Wolfgang Menzel's

Geschichte der Deutschen

bis auf die neuesten Tage.

Fünfte umgearbeitete Ausgabe

in fünf Bänden.

Erster Band.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1855.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vorrede.

Den vielen Freunden, welche dieses Werk in seinen früheren Auflagen sich erworben hat, wird nicht entgehen, daß ich bemüht gewesen bin, durch Benützung der seither zugänglich gewordenen neuen Quellen und specialgeschichtlichen Forschungen die neue Auflage wesentlich zu verbessern.

Vom ersten Beginne dieser Arbeit an schwebte mir das Urbild einer deutschen Geschichte nach dem Riß eines gothischen Domes vor. Schon in den früheren Auflagen war ich mit unendlicher Mühe beflissen, die Einzelgeschichte, das Sonderleben der vielen deutschen Provinzen, Herrschaften und Freistaaten dem großen Ganzen der Reichsgeschichte in der Weise einzufügen, wie an einem gothischen Dome alles Nebenwerk der Strebepfeiler, Halbbögen, Spitzbögen, Baldachine, Geländer, Fialen, Kreuzgurte, Stab- und Maaßwerk, wenn auch noch so reich und eigenthümlich im Einzelnen, doch symmetrisch und proportional sich zum Ganzen fügt. Jeder Leser sollte, ohne vom Hauptinteresse der Reichsgeschichte im Großen und Ganzen in ein verworrenes und weitläuftiges Detail abgezogen zu werden, doch auch jedes irgend erhebliche Detail, am rechten Ort angebracht, kennen lernen und zuletzt mit Hülfe des Registers in den Stand gesetzt seyn, mitten durch die große Geschichte der Nation, der Kaiser und des Reichs hindurch die Geschichte jeder einzelnen Provinz, z. B. der Schweiz, Flanderns, der deutschen Ostseecolonien 2c., ja jeder irgend bedeutenden Stadt, z. B. der Städte Köln, Mainz, Nürnberg 2c.,

vom Anfang bis auf die neueste Zeit verfolgen zu können. Und wenn ich nicht irre, war es der Reichthum interessanter und fesselnder Details vornehmlich, was meiner Arbeit in den Augen vieler Leser einen Vorzug gegeben hat vor andern s. g. populären Geschichten der Deutschen, die mehr nur allgemeine Umrisse und politische Declamationen enthielten, ohne tieferes Quellenstudium zu verrathen und Früchte desselben mitzutheilen.

Der Geschichtschreiber darf nie das große Ganze, gleichsam den Horizont der Nation, aus dem Auge verlieren, sonst kommt er in Gefahr, vor Bäumen den Wald nicht zu sehen. Immer bleibt es das eine, große Volk, das wir überblicken müssen, dessen Zusammenhang uns auch bei der mannigfaltigsten Zersplitterung klar bleiben muß. Wie aber ein Strom, bald in einer gewaltigen Masse zusammengehalten, bald zwischen unzähligen Inseln vertheilt, um sich unterwärts wieder zu vereinigen, dahinrollt, so bleibt auch das Interesse in der Geschichte des deutschen Volkes nicht immer zusammengehalten, sondern bekommen die Einzelheiten der Specialgeschichte, vorzugsweise aber im 14. und 15. Jahrhundert, eine größere Bedeutung, als die Reichsgeschichte im Großen, sofern das in der kaiserlichen Würde als im Centrum erstorbene Leben sich in die einzelnen, kleinen und kleinsten Glieder des Reiches zurückzog. Wo die Kaisergeschichte bis zur Trostlosigkeit verkümmert, da beginnt die Geschichte der Kirche, der Provinzen, der Stände und Städte sie in wunderbarer Lebensfülle zu ersetzen. Auch die vielen anekdotenartigen Züge, die ich zumal in den Noten angebracht habe, dürfen nicht vermißt werden, denn solche Züge versetzen lebendig in die Zeit und zeichnen oft mit wenig Worten einen Charakter besser, als es eine lange Auseinandersetzung vermöchte.

Mein ganzes Leben war der Erforschung deutscher Geschichte und deutschen Geistes in hingebender Liebe zum großen Gesammtvaterlande geweiht. Ich habe meine Seele nie einem Kirchthurms=

interesse verkauft. Auch in ihrer Zerrissenheit, Schwäche, Unehre stand mir die Nation, ihr Recht und ihre Ehre allzeit höher als das Einzelinteresse; aber ich glaubte auch oft dem Einzelnen mehr Werth für das Ganze beilegen zu müssen, als die strengen Unitarier zugeben. Die Gegensätze, in welche Deutschland zu seinem Unheile sich spaltete, lassen sich nicht durch einen patriotischen Willensakt vernichten. In ihnen wirkt ein auch noch in der Trennung gemeinschaftliches Leben fort, dessen geheimes Gesetz, in der innersten Natur des Volkes wurzelnd, die Trennung nicht nothwendig verewigt, sondern vielleicht nur zur Bedingung einer desto festern und fruchtbarern Wiedervereinigung macht. Nur der Stein ist in seinem Innern einfach construirt, je höher der Organismus, in desto schärferen Gegensätzen entwickeln sich die Organe. Das alte römische Reich ging unter in seiner Einförmigkeit. Deutschland existirt noch, trotz der erstaunlichen Mannigfaltigkeit der sich in ihm durchkreuzenden Richtungen.

In diesem Sinne fasse ich auch den Glaubensstreit der Deutschen auf. Nicht auf dem Standpunkte einer der streitenden Parteien, sondern im Interesse der alle beide umfassenden Nation. Lange bevor Luther den deutschen Norden von der alten Kirche losriß, bestand das deutsche Volk, ruhmwürdig schon zur Heidenzeit, größer noch im katholischen Mittelalter. Und auch seit Luther haben noch mehr als die Hälfte aller Deutschen, am altkatholischen Glauben festhaltend, mit den Neugläubigen in Zwietracht und dennoch gemeinsam die großen Geschicke des Gesammtvolkes getragen. Zwar hat kein Geschichtschreiber das Recht zu glauben oder glauben zu machen, auf seinem profanen Standpunkt stehe er über den streitenden Kirchen. Er kann nur außerhalb eine Stellung nehmen, von wo aus er die geschichtlichen Thatsachen und Charaktere möglichst treu und wahr zeichnet. In der Liebe zur Nation aber, im innigen Gefühl des Familienbandes, welches beide Parteien unzertrennlich umschlingt, und im Hinblick auf das

Große und Schöne, das gemeinsam geleistet worden ist, kann er den Muth schöpfen, auch Gehässiges der Parteiung mit fester Hand zu entschleiern.

Eine natürliche und gesunde Vaterlandsliebe braucht nicht zu prahlen. Man hat immer so viel Schlimmes zu berichten, daß der hohe Posaunenton der Ruhmredigkeit, wie er früher einmal Mode war, wie er von Klopstock in die Dichtkunst, von Johannes Müller in die Geschichtschreibung eingeführt wurde, mir unschicklich und affektirt erscheint. Aber das seither Mode gewordene andere Extrem der Selbstverachtung und Verhöhnung, der Spott über den unverbesserlichen s. g. deutschen Michel ziemt sich noch weniger. Man sollte doch in Deutschland nicht so leicht die natürliche Haltung verlieren, die den Sprechern der Nation anständig ist.

Unsere Geschichte beschämt uns oft, manche Erinnerung erweckt uns bittere Gefühle oder macht uns erröthen. Aber wie viel mehr erhebt sie uns und macht uns vertrauensvoll! Die deutsche Nation hat seit mehr als zweitausend Jahren, seitdem sie tonangebend und gebietend in die Weltgeschichte eingetreten ist, eine ungeheure, unermeßlich reiche, strenge und schwierige Arbeit vollbracht und ist noch bei guten Kräften, eben so viel und mehr in noch folgenden Jahrtausenden zu vollbringen. Wenn Arminius wieder aufstünde und unsre Mißvergnügten machten ihn auf alle Verkehrtheiten der deutschen Neuzeit aufmerksam, er würde sagen: ich sehe doch, das deutsche Schwert hat noch nichts an seiner Schärfe, das deutsche Wort noch nichts an seinem guten Klange verloren. Wer wollte da kleinmüthig werden?

Stuttgart, den 1. August 1855.

Aeltere Geschichte der Deutschen

bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts.

Unz ist in alten mären wunders viel geseit
Von helden lobebären und grozer arebeit.

Nibelungenliet.

Erstes Buch.

Aelteste Geschichte der Deutschen.

Kapitel 1.

Herkunft des Volks aus Asien. Die Skythen.

Die Urzeit unseres Volks liegt in tiefem Dunkel; jedoch weisen alle Spuren auf eine älteste Heimath desselben in Asien hin. Erstens gehören wir der edeln weißen Menschenrace an, die sich von Hochasien aus nach Nordwesten und über Europa verbreitet hat, deren Ursitz das Land der Arier war, und deren Ursprache, am reinsten im Altindischen und Altpersischen erhalten, auch in unsere Sprache sich verzweigt. Zweitens läßt die Edda, die einzige umfassende Urkunde unseres alten Heidenglaubens, unsere Götter ausdrücklich aus Asien kommen und stimmen damit auch die alten Volkssagen von der Herkunft der Franken. Drittens erkennen wir in unserem alten Heidenglauben deutliche Spuren altindischer und kaukasischer Mythen wieder, und in unsern heidnischen Heldensagen große Aehnlichkeit mit den altpersischen.

Man hat versucht, unsern altheidnischen Hauptgott Wodan (Odin) von dem indischen Gott Buddha, und unser Volk selbst von einem indischen Kriegerstamme herzuleiten, der sich aus dem Zwange des altindischen Kastenwesens befreit habe. Allein bei allen Völkern Asiens, die heute noch den Buddha verehren, erscheint derselbe als Gott der absoluten Ruhe, Stille und Gelassenheit, während unsern alten Wodan im Gegentheil nur Bewegung, Sturmdrang, Wuth eines Kriegs- und Siegesgottes charakterisirt. Man hat ferner aus chinesischen Annalen Nachrichten über das kriegerische Volk der Yueti auf die deutschen Geten und Gothen, der Sai auf die Saken bezogen, woraus aber für die Charakteristik unserer asiatischen Ahnen wieder nichts gewonnen wird. In der Völkertafel der Genesis verlieren wir

uns unter die Nachkommen Japhets und die bloßen Namen Gomer (Kimmerier?) und dessen Kinder Askanas, Riphat, Togarma, lassen keine sicheren Schlüsse zu. Klarer und bestimmter werden die Hindeutungen auf unsere kriegerischen Ahnen erst in den Nachrichten der alten Griechen, weil hier erst echtdeutsche Charakterzüge hervortreten, die uns anheimeln. Nur an solche Charakterzüge allein, nicht an die Namen, können wir uns halten. Denn nicht nur der Name Deutsch (das abgeleitete Beiwort von Thiot, Diet, Nation, einen Nationalen, einen Angehörigen des Gesammtvolks bedeutend), sondern auch der Gesammtname Germanen, mit dem uns später die Römer bezeichneten, war den Griechen noch unbekannt. Die von den Griechen gebrauchten Namen der Skythen (Schützen?) Massageten, Daken, Saken (Gothen, Dänen, Sachsen?) in den Steppenländern nordwärts vom Kaukasus und schwarzen Meere, der Hyperboreer (die jenseits des Nordwinds wohnen) im höchsten Norden Europas, und der Kelten (Helden?) in der Mitte und im Westen Europas lassen sich auf unsere Ahnen nur insoweit anwenden, als zugleich von ihnen Züge berichtet werden, wie sie später auch den Deutschen vor allen andern Völkern eigenthümlich waren.

Zweifelhaft bleibt, ob wir uns den Ruhm der Hyperboreer, der gerechtesten unter den Menschen, der Langlebenden ꝛc. aneignen dürfen, oder ob er nicht den finnischen und preußischen Priesterschaften an der Ostsee gebührt. Einerseits stimmt allerdings der Ruhm hyperboreischer Sittenreinheit und Tugend mit dem überein, was Tacitus später von den Germanen gemeldet. Andererseits aber widerspricht die deutsche Kriegswuth jener priesterlichen Milde.

Skythen im Osten und Kelten im Westen scheinen einander verwandt gewesen zu seyn. Die Griechen fanden bei ihnen eine übereinstimmende Stammsage. Nach Herodot (IV, 8) zeugte Herakles mit einer Schlangenjungfrau drei Söhne, die Stammväter großer Völker, die nach ihm benannt wurden. Dem ältesten, Agathyrsos, gab er seinen Bogen, dem zweiten, Gelonos, seinen Gürtel, dem dritten, Skythos, seine goldene Trinkschale. Nach Diodor (II, 44) war es Zeus, der mit der Schlangenjungfrau den Skythos zeugte. Nach Parthenius (Liebesgeschichten 30) zeugte Herakles mit der Keltina den Keltes, Stammvater der Kelten, der vielleicht mit des Skythos Bruder Gelonos zusammenfällt. Noch tief im Mittelalter erscheint in der Volkssage eine Schlangenjungfrau als Stammmutter der edelsten fränkischen Geschlechter, die berühmte Melusine. Skythen und Kelten, von den Griechen schon vermischt in Keltoskythen, scheinen Brudervölker

gewesen zu seyn. Von ihnen müssen wir aufs schärfste einige oft mit ihnen verwechselte Nationen unterscheiden, nämlich von den Kelten südwestlich in Spanien die Iberer, im Nordwesten die Briten, und im Norden die Finnen, von den Skythen aber die erst hinter ihnen hereingebrochenen slavischen und tatarischen Völker.

Skythen und Kelten zeigen in allen Nachrichten, die uns Griechen und Römer aufbewahrt haben, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem später unter dem Namen der Germanen und Deutschen hervortretenden Volke. Es waren im Vergleich zu den gebildeten und verderbten Völkern des Südens urkräftige Kinder des rauhen Nordens, von einfachen Sitten, kriegerische Hirten und Jäger, in Stämme gesondert, die selten unter sich einig waren, freiheitsstolz, trotzend auf ihre Leibesstärke und Waffenübung, unruhig im Frieden, immer zum Kriege aufgelegt und auf Eroberung ausgehend. Bald durch Uebervölkerung in den eigenen Grenzen genöthigt, wie ein Bienenstock zu schwärmen, bald durch ein überlegenes Nachbarvolk gedrängt, rückten sie von Osten her immer weiter nach dem Westen und Norden Europas vor, und brachen auch häufig in die reichen und schönen Länder des Südens ein.

Die Griechen hatten Kunde von uralten Kriegszügen der Skythen von Norden her bis zu den Aegyptern. Der Skythenkönig Tanaus besiegte den ägyptischen König Vexoris. Dagegen soll der weltberühmte Sesostris die Skythen besiegt haben. Noch dreimal unternahmen die Skythen Züge nach dem Süden. Dann drängten sie, selbst von den Massageten gedrängt, die Kimmerier aus ihren Sitzen und diese zogen um die Ostküste des schwarzen Meeres herum (von ihnen kimmerischer Bosporus genannt) nach Kleinasien, im 7ten Jahrhundert vor Christo. Einer ihrer Stämme, die Treronen unter ihrem Fürsten Lygdamos, eroberte Phrygien. Allein nach ungefähr 60 Jahren wurden sie durch die Skythen auch hier wieder vertrieben, zogen nach Westen, und wir finden einige Jahrhunderte später Kimbern an der Nordsee wieder (in Dänemark, welches die cymbrische Halbinsel hieß, in England Kymren, am Rhein Sicambren). Auch die Treronen kommen als Trierer wieder zum Vorschein.

Ums Jahr 500 vor Christo gedachte der große Perserkönig **Darius** die Skythen zu bezwingen. Der Sage nach besaß der Skythenkönig **Idanthyrsus** eine wunderschöne Tochter, die Darius zur Ehe begehrte, von dem stolzen Skythen aber verweigert wurde. Da setzte Darius aus Kleinasien nach Europa über, zog westwärts dem schwarzen Meere hin und ging über die Donau. An diesem Strome schlug er

die Geten. Von diesen meldet Herodot, der Vater der Geschichte, der diesen Zug des Darius beschrieben hat, sie hätten nach der Lehre des weisen Zamolxis an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt. Zamolxis, einst ihr König, harre ihrer in einem prächtigen Saale (die Walhalla?), in der andern Welt, wo alle Freuden sie erwarten. Die übrigen thrakischen Stämme unterwarfen sich der persischen Uebermacht. Die Päonier zeigten dem Darius ein großes und schönes Mädchen, das auf dem Kopf ein Gefäß mit Wasser trug, am Arm ein Pferd führte und zugleich spann. So fleißig, sagten sie, seyen alle ihre Weiber. Auch rühmten sie sich, von den Teutonen von Troja zu stammen. Als die Skythen das ungeheure Heer der Perser anrücken sahen, bat ihr König Idanthyrsus die Nachbarn um Beistand. Diesen leisteten ihm die Taurier, Neurer, die blonden und blauaugigen Budinen und Gelonen, die Agathyrsen, Melanchläner, Androphagen und Sauromaten. Sie beschlossen dem Feind auszuweichen und ihn erst dann, wenn er weit genug verirrt sey, zu überfallen. Die Budinen verbrannten deßhalb ihre hölzerne Veste und entwichen in die weiten Steppen im Norden des schwarzen Meeres. Unmuthig ließ endlich Darius dem Idanthyrsus entbieten, er solle nicht immer fliehen, sondern sich zur Schlacht stellen. Dieser aber ließ ihm antworten: es habe keine Eile; das Land, das weder Städte noch üppige Felder besitze, gebe er ihm gerne preis. Die Skythen hätten nichts Kostbares, als die Gräber ihrer Ahnen, wenn er diese aufzufinden im Stande sey, werde er sehen, wie tapfer die Skythen sie vertheidigen würden. Inzwischen näherten sich doch die skythischen Reiter dem Heere der Perser, machten einzelne rasche und glückliche Angriffe, zogen sich aber vor dem Kern des persischen Fußvolkes immer wieder zurück. So matteten sie den Feind ab und hungerten ihn aus, da er in den Steppen keine Zufuhr fand. Spottend schickten sie endlich dem Darius einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile. Dieß sollte bedeuten: kannst du dich nicht in die Luft retten wie ein Vogel, oder in die Erde wie eine Maus, oder ins Wasser wie ein Frosch, so werden dich unsre Pfeile erlegen, bevor du aus diesem Lande kommst. Darius aber entging der ihm drohenden Vernichtung, indem er über Nacht so schnell als möglich mit dem Rest seines verhungerten Heeres entfloh und sein Lager mit den Kranken und Eseln zurückließ, welche letztere durch ihr Geschrei die Skythen glauben machten, das ganze Perserheer befinde sich noch im Lager.

Mittlerweile hatten sich auch die schönen Freistaaten Griechenlands

ausgebildet. Schon auf ihre Gründung hatten von Norden kommende Stämme Einfluß geübt. Durch Heiligthümer wurde die Verbindung des Nordens mit Griechenland erhalten, namentlich durch die heiligen Inseln Samothrake und Leuke. Vieles im Cult und Mythus von Hermes, Artemis, Prometheus, Orpheus, Herakles, Achilleus und den Amazonen weisen auf nordischen Ursprung.

Die griechischen Freistaaten wurden Alexander dem Großen unterworfen, der 335 vor Christo über die Donau ging und die thrakischen Völker bekämpfte. Die Illyrier und Triballer widerstanden ihm sehr tapfer. Im Gebirge Hämus stürzten sie sich auf ihren Streitwägen von den Anhöhen herab auf sein Heer, allein seine geübten Krieger warfen sich zu Boden und hielten alle ihre Schilde über sich so fest geschlossen, daß die Wagen über sie hinwegrollten. Die überraschten Triballer wurden nun geschlagen, ihr König Syrmus floh aber auf die durch Klippen gut vertheidigte und damals heilige Donauinsel Peuce. Alexander griff nun die Geten jenseits der Donau an. Sie wichen der Schlacht nach allen Seiten aus; die benachbarten Völker aber und auch die von Peuce sandten dem jungen Weltherrscher Geschenke und erhielten Frieden. Unter den Gesandten waren Kelten vom Norden des adriatischen Meeres. Beim Gastmahl frug sie Alexander: was sie am meisten fürchteten? Er glaubte, sie würden ihn meinen; aber sie erwiederten: nichts, als daß der Himmel über uns einstürze. Das ist eine Vorstellung des nordischen Heidenglaubens, denn nach der Edda soll am Weltende der Himmel einstürzen. — Ein Nachfolger des Alexander, Lysimachus, wurde von dem getischen König Dromichaetes gefangen, der ihm sagte: „siehe, wir sind arm, mit solchen Leuten hättest du nicht kriegen sollen."

Zur Zeit des großen Alexander fuhr Pytheas aus der griechischen Colonie Massilia (Marseille) mit einem Schiff um Europa herum und kam nach der im höchsten Norden liegenden Insel Thule (Thielemark in Norwegen?) und nach der Bernsteinküste (an der Ostsee in Preußen, wo allein Bernstein gefunden wird). Er nennt an der deutschen Küste zwei Völker, Guttonen und Teutonen.

Kapitel 2.

Die Kelten.

Wie die Skythen im Osten mit den Griechen, so kamen die Kelten im Westen mit den Römern in Berührung.

Die Gallier jenseits, wie die Germanen diesseits des Rheines, hatten einen gemeinschaftlichen höchsten Gott, den die Römer mit ihrem Mercurius verglichen und dessen wahrer Name Wodan erst später hervortritt. Andere Götter der Gallier, wie Hesus, Taranis, Belenus scheinen verwandt mit den Asen, dem Thor und Baldur der nordischen Götterlehre. In den gallischen Namen klingt überall deutsche Sprachverwandtschaft durch. Eben so in den Namen der in den Alpen seßhaften Kelten. Sie alle gehörten zu demselben großen Volk.

Livius erzählt: schon im sechsten Jahrhundert vor Christo habe Ambigatus, König der Bituriger in Gallien, wegen Uebervölkerung seine Neffen Bellovesus und Sigovesus mit zahlreichen Schaaren ausgesendet, sich neue Wohnsitze zu suchen. Sigovesus bevölkerte den hercynischen Wald, nordwärts von der Donau, mit Tectosagen; weiter ist nichts von ihm gesagt. Bellovesus ging über die Alpen nach Italien und gründete Mailand. Bald darauf kamen durchs Tirol andere Völker nachgerückt, um Italien vollends zu überziehen. Zuerst die Cenomanen mit ihrem Könige Elitovius, die Bellovesus unterstützte; dann die Salluvier, dann die Bojer und Lingonen, zuletzt, beinahe zwei Jahrhunderte später die Senonen, die im vierten Jahrhundert zum erstenmal die junge römische Republik angriffen. Suidas nennt die Senonen Germanen.

Plinius erzählt, was sie zu ihrem großen Zuge veranlaßt habe. Heliko, ein Helvetier, der in Italien als Zimmermann arbeitete, kehrte über die Alpen heim und kam zu den Senonen, denen er Feigen und Trauben, Oel und Wein aus dem schönen Süden vorzeigte. Da gelüstete es sie, im Süden zu leben, und sie wanderten in Massen aus, unter einem Heerführer, welcher Brennus hieß. Ueber die schneegekrönten Alpen stiegen sie nieder in das lachende Land, das der Po durchströmt, und weiter. Die Römer paßten auf; als sie aber
v. Gbr. den Celusiern beistanden, züchtigte sie Brennus in einer großen Schlacht
389 an der Allia, nahm ihre Stadt ein und brannte sie nieder. Die Senatoren wollten den Untergang Roms nicht überleben. Sie blieben sitzen in langer Reihe, ehrwürdige Greise, in weißen und purpurnen Gewändern, jeder ein Scepter in der Hand. Als nun die Senonen mit Schwert und Mordfackel in den Saal stürzten, fuhren sie erschrocken zurück, denn sie glaubten Geister oder Bildsäulen zu sehen, so unbeweglich saßen die Greise. Ein vorwitziger junger Bursch aber wollte sehen, ob Leben in ihnen sey, und griff einem Senator, dem Papirius, nach dem Barte. Darüber zornig, schlug dieser ihn mit

dem Scepter. Die Täuschung hörte auf, und die Greise wurden alle ermordet. Nur die feste Burg von Rom, das Capitolium, blieb unerobert. Als in finsterer Nacht einst Brennus heimlich die Burg zu ersteigen befahl, retteten nur die Gänse die Römer vom Untergange, denn sie weckten sie durch ihr Geschrei noch zur rechten Zeit auf. Doch zog Brennus nicht eher ab, als bis ihm die Römer tausend Pfund Goldes zahlten, und er warf auch noch sein schweres Schwert in die Wagschale, darin das Gold gewogen wurde, und ließ sich auch das noch mit Gold aufwiegen, indem er den berühmten Ausspruch that: wehe den Besiegten! Die Bojer[1] ließen sich in Oberitalien, die Senonen in Mittelitalien nieder und blieben somit Nachbarn der Römer.

Im dritten Jahrhundert vor Christo zogen dieselben Völker mit vielen aus dem innern Deutschland verbündet nach Griechenland. Senonen, Kimbrer, Teutobodiaken, Tolistobojer, Trocmer, Tectosagen, Angosagen, Autarienser, Ambituer, Molistomer, Voturer werden darunter genannt. Sie theilten sich in drei Massen. Die erste zog unter Belgius nach Macedonien, die andere unter Cerethrius nach Thrakien, die dritte unter Brennus nach Pannonien. Belgius schlug und tödtete den macedonischen König Ptolemäus Keraunos, mußte aber dem Sosthenes weichen, bis Brennus ihm zu Hülfe kam. Nach diesem Vorkampf zog im J. 278 vor Christo Brennus mit seinem auserlesenen Heere, 15,000 Reiter[2] und 150,000 zu Fuß in Griechenland ein, um die unermeßlichen Tempelschätze von Delphi zu plündern. „Reiche Götter, sagte Brennus, müssen den Menschen mittheilen." Aber der Gott zürnte dem verwegenen Beginnen, ein großes Gewitter entstand plötzlich, die Erde bebte, Felsen stürzten ein; von Grauen ergriffen flohen die Tempelräuber davon, und die Griechen brachten v. Chr.
ihnen eine gewaltige Niederlage bei. Brennus selbst wurde verwundet, 279
der Rest seines Heeres wurde von Seuchen befallen, und, um nicht gefangen zu werden, verbrannten sie sich, 20,000 Mann, freiwillig in ihrer eigenen Wagenburg und mit aller ihrer Beute.

[1] Der Name Bojer erinnert an das niederdeutsche boie, jung, Bub. Der Hauptsitz der Bojer war Felsina. Sie scheinen eine deutsche Mundart gesprochen zu haben, die alle Vorwörter hinten anfügte. Felsina heißt im Fels; das ebenfalls von ihnen gegründete Bergamo (am Berg), Taurin (im Taur), Mediolanum, von den Deutschen immer Mailand ausgesprochen (Landesmitte). Ganz deutsch klingen ferner die von ihnen gegründeten Orte Feltria, Tannetum, Garda. An deutsche Flüsse erinnern die Namen Plavis (Blau) und Silis (Siel), Ariminum (jetzt Rimini). Ein Hauptsitz der Senonen war Sena (jetzt Siena).

[2] Jeder hatte zwei Begleiter und das nannte man eine Trimarkesia (drei und Mähr f. v. a. Pferd).

Eine andere Heerschaar bereitete sich zur Schlacht, als die Opfer und Zeichen Unglück verkündeten. Da beschlossen sie männlich zu sterben, tödteten ihre Weiber und Kinder, stürzten sich in die Schlacht und fanden alle den Untergang.

Eine dritte Schaar war unterdeß nach Kleinasien übergegangen, angeführt von Leonorius und Luterius (das ist der fränkische Name Chlotar). Der erste kehrte um, der letztere blieb in Kleinasien und theilte den eroberten Landstrich in drei Theile nach den drei Völkerstämmen, die ihm gefolgt waren. Die Trocmer erhielten die Küsten am Hellespont, die Tolistobojer Aeolis und Jonien, die Tectosagen das tiefere Binnenland. Hier bleiben sie, von den Nachbarn Galater (dieselben, an die später der Apostel Paulus seine Briefe schrieb) oder Gallográken genannt. Sie selbst aber nannten sich Gomarer (wahrscheinlich Kimbern vom Niederrhein, wie der Name Belgius und der fränkische Chlotar vermuthen lassen). Alle drei Stämme hatten einen gemeinsamen Versammlungsort, Drynaimet, und zwölf Gauvorsteher bildeten den höchsten Rath. Ihnen standen noch 300 Männer zur Seite, aus jedem Stamme 100. Später kam die Fürstengewalt bei ihnen auf und sie erlagen zuletzt den Römern, 189 vor Christo. Die Tolistobojer, die sich auf dem Berg Olymp verschanzt hatten, wurden erst nach verzweifelter Gegenwehr besiegt. Ihres Königs Ortiagon schöne Gattin Chiomara wurde gefangen und entehrt, schlug aber ihrem Entehrer das Haupt ab und brachte es, glücklich entfliehend, ihrem Gatten. Später unterlagen auch die Trocmer und Tectosagen nach heißem Kampfe. Aber auch unter der römischen Herrschaft behielten diese Stämme ihre deutsche Mundart. Der heilige Hieronymus behauptet: sie hätten wie die Leute in der Gegend von Trier geredet. Als 1400 Jahre nach ihrer Niederlassung in Asien die deutschen Kreuzfahrer in jene Gegenden kamen, fanden sie zu ihrer Verwunderung, daß die Menschen daselbst die bayrische Mundart redeten. [1]

Als die Römer immer mächtiger wurden und die Senonen und Bojer in Oberitalien hart bedrängten, flehten diese ihre Brüder jenseits der Alpen um Hülfe an. Da brachen 200,000 deutsche Krieger, G ä s a t e n genannt (Gäste?) gegen Rom auf. Ihr Anführer B r i t o m a r, ein Bojer, schwur, erst auf dem Capitol seinen Gürtel zu lösen. In zwei Schlachten erlagen die Römer, aber da sie

[1] Galatas propriam linguam eandem paene habere, quam Treviros, S. Hieronymus. — Quod Asiatica Friderici I. expeditione populos repertos esse ajunt prope Armeniam, qui sermone boico uterentur. Welseri op. 40.

700,000 Mann zu Fuß und 70,000 zu Pferde aufgeboten hatten und von dem tapfern Aemilius geführt wurden, gelang es ihnen am Flusse Telamon die Gäsaten zu umzingeln und ihnen in einer mörderischen Schlacht 40,000 zu erschlagen. Britomar wurde gefangen und furchtbar gemartert, ein anderer Anführer, Aneroest, tödtete sich selbst v. Chr.
mit allen seinen Begleitern. Ein dritter, Ariovist, rettete sich in 225
die Gebirge, wo 20,000 Cenomanen und Heneter ihn unterstützten, aber auch er wurde zwei Jahre darauf von den Römern
geschlagen. — Im folgenden Jahre zog Wiridomar vom Rhein 223
mit 30,000 Germanen herbei, aber auch dieser wurde von den
Römern überwunden und vom Consul Marcellus [1] mit eigener Hand 222
getödtet, worauf Mailand römisch wurde.

Hannibal, der große Held der Carthager, der mit einem gewaltigen Heere dunkler Afrikaner und riesenhafter Elephanten durch Spanien und Gallien über die Alpen herbeizog, um der immer gefährlicher werdenden Herrschaft der Römer ein Ende zu machen, wurde von den Alpenvölkern mit Freude empfangen. Der Bojerfürst Magal ging ihm bis an die Rhone entgegen und half ihm seine Elephanten und Gepäck über die Alpen bringen. Unter ihm fochten Senonen und Bojer am Tessin, wo auch Cryxus, ein Nachkomme des Brennus, das Leben verlor. Am eifrigsten aber stritt Dukarius, der Bojerführer, am trasimenischen See, und rächte den Wiridomar, indem er den römischen Heerführer Consul Flaminius, in der Schlacht aufsuchte und erlegte. Dann im Litanerwalde sägten sie die Bäume
an, rissen den ganzen Wald ein, als die Römer darin waren, töd- 217
teten so 25,000 Römer und machten aus dem Schädel des zweiten erschlagenen Consuls, Posthumus, eine Opferschale für ihre Götter. Als aber Hannibal durch der Römer Einfall in Afrika dorthin zurückgerufen wurde, gewannen die Römer wieder die Oberhand, und trieben nach mörderischen Schlachten die Alpenvölker zurück. Am längsten kämpften die Bojer, unter ihnen König Karolam (Karl oder Karlmann?), der noch einmal über Marcellus siegte, aber in einer Schlacht bei Como 40,000 Mann verlor, worauf die festen Burgen, die sie jenseits des Comer Sees in den Alpen zum Schutz gebaut hatten, und zuletzt die Hauptburg Felsina, in der Römer Hände fielen. Auch dann noch kämpften die Bojer und siegten noch in mancher Bergschlacht unter Dorulacus und Bojorix namentlich bei

[1] Der berühmte unter dem falschen Namen der Alexanderschlacht bekannte Mosaikboden zu Pompeji stellt diese Marcellusschlacht und den Tod des Wiridomar dar

Mutina; aber die Römer bestachen die Cenomanen und Heneter, die ihnen beistanden und, des Gebirgskriegs kundiger, sie allmählig immer
v. Chr. mehr schwächten. Endlich erlagen sie in einer letzten Schlacht, wo
191 ihrer 32,000 erschlagen wurden.

Seitdem gewannen die Römer festen Fuß auf der ganzen Südseite der Alpen, und benutzten die damals schon gewöhnliche Eifersucht der kleinen Gebirgsvölker unter einander, um die einen durch Begünstigungen zu Bundesgenossen und endlich zu römischen Bürgern zu machen, die andern aber, die kräftiger widerstanden, in einem systematischen Vertilgungskriege auszurotten. Zugleich aber drangen sie über die Westalpen nach Gallien und machten das schöne Land an der Rhone zu einer römischen Provinz, daher es noch heute die Provence heißt.

Sobald die Römer in den Alpen geboten, suchten sie auch ihre Herrschaft weiter nach Osten auszubreiten. In Illyrien widerstand ihnen die kriegerische Königin Teuta, die einen Seeräuberkrieg
229 gegen sie führte und ihre Gesandten enthaupten ließ; aber sie wurde zuletzt besiegt und starb aus Kummer. Hierauf kämpften zwei Anführer benachbarter Gebirgsvölker in Istrien, Aepulo und Karmel (der Name gleicht dem des Bojerkönigs Karolam), wider die Römer. Als sie einst am See des Timarus unfern vom Meere von ihnen überfallen wurden, geschah es, daß ihr Lager durch eine Luftspiegelung vervielfältigt wurde, und außer sich vor Schrecken flohen die Römer dem Meere zu. Aepulo wurde später in Nesartium eingeschlossen, ließ alle Weiber und Kinder tödten und stürzte sich dann mit allen übrigen Männern ins eigene Schwert. Der Teuta dritter Nachfolger, Gentius,[1] kämpfte lange mit den Römern und suchte sich mit Perseus, dem Griechenkönige, zu verbinden. Dieser aber ließ ihn aus Geiz und Trägheit im Stiche, und so mußte sich endlich Gen-
167 tius den Römern ergeben. Seine Gesandten bei der Unterhandlung hießen Teutikus und Bellus. — Der unglückliche Perseus suchte das Versäumte nachzuholen, und rief die Geten und die im Nordosten derselben (alpes bastarnicae Siebenbürgen) wohnenden Bastarner gegen Rom zu Hülfe. Einer ihrer Führer hieß Teutagonus. Doch geschah nichts. Perseus wollte nicht genug Sold bezahlen, und darüber zornig, verheerte der Bastarnerkönig Klondikus Thracien und ging wieder zurück, ohne die Römer anzugreifen. Alle Gebirgsvölker von Dalmatien und Krain mußten sich nach und nach den

[1] Von ihm hat die gentiana (Enzian) den Namen.

Römern unterwerfen. Eines davon, die **Stoner**, tödteten sich alle selbst, da sie am Siege verzweifelten. Dennoch besiegten die illyrischen Skordisker den Consul Cato im J. 112, jagten ihn bis ans Meer und schossen ihre Pfeile in die Fluth, wurden aber beim Plündern von Didius überrascht und geschlagen. Damals war schon der Ruf der Kimbern in den Alpen erklungen.

Kapitel 3.

Kimbern und Teutonen.

v. Chr.

Im Jahr 113 vor Christo wälzte sich ein Strom wandernder Völker von der Donau her in die steyrischen Alpen. 113
Sie nannten sich **Kimbern** und **Teutonen**, und sagten aus, daß eine Ueberschwemmung sie vom nördlichen Meere vertrieben, und daß sie Land suchten, um zu wohnen. Unterwegs aber gesellten sich viele süddeutsche Völker zu ihnen. Einer ihrer Anführer hieß **Bojorix**.[1] Ihr Zug ging sehr langsam, denn sie hatten Weiber und Kinder, Vieh und Beute bei sich auf vielen Wagen. Der bewaffneten Männer waren allein 300,000. Die Kimbern hatten 15,000 Reiter, alle in blankem Stahlharnische, mit breiten Schwertern und langen Lanzen, die Helme mit Thierhörnern, Fittigen und Federbüschen geschmückt. Das ganze Volk war von der Höhe der Riesen, furchtbar anzuschauen im langwallenden Goldhaar und im Trotze des blauen Auges.

Die Römer erschracken sehr und schickten ein Heer in die Alpenpässe, um den Durchzug der Fremdlinge und den Abfall der Alpenvölker zu verhindern. Die Wanderer zeigten sich friedlich[2] und sagten, daß sie nur nach Gallien gingen. Carbo aber, der Römer Feldherr, gab ihnen falsche Wegweiser und überfiel sie dann plötzlich bei Nacht in engen Bergschluchten bei **Noreja**. Doch die Deutschen rächten den Verrath durch eine blutige Niederlage des ganzen römischen Heeres. Nur wenige entkamen mit dem Feldherrn, da ein schreckliches Gewitter die Verfolgung hinderte.

[1] Strabo sagt übrigens dem Posidonius nach: die Bojer seyen nicht mit den Kimbern gezogen, sondern hätten ihnen im Gegentheil das Eindringen in den hercynischen Wald gewehrt und sie gegen die Donau gedrängt.

[2] Einem ihrer Gesandten zeigte man in Rom die mit bewunderswürdiger Kunst verfertigte Statue eines Hirten auf dem Forum. Der Deutsche aber, an die kräftigeren Gestalten seiner Landsleute gewöhnt, antwortete: „so einen möchte er nicht einmal lebendig haben.“

Dann zogen die Wanderer sehr langsam während mehrerer Jahre an den Alpen hin gegen Gallien. Ueberall schlossen sich die rüstigen Söhne der Alpen an sie an. Wie sie nach Helvetien kamen, stießen die Tiguriner (Züricher) und die Toygener (Toggenburger, Zuger), von dem jungen Helden Diviko angeführt, zu ihrem Heere. — Aus der Schweiz ergoß sich nun der ganze Schwarm in Gallien und ward des Landes Meister bis zum Meere. Nur hinter die Mauern ihrer festen Städte versteckt, leisteten die Gallier Widerstand. Während die Teutonen sich noch mit den Belgen in den Niederlanden herumschlugen, beschlossen die Kimbern schon wieder, Gallien zu verlassen, kamen in die Gegend von Marseille, und stießen hier auf ein römisches Heer, das unter Silanus die Grenze bewachte. Sie forderten vergeblich Land in Italien, fielen daher über die Römer her und überwanden sie in einer großen Schlacht. Gegen ein anderes römisches Heer unter Longinus am Genfersee zog Diviko mit den Helvetiern und schlug es gänzlich, so daß alle Römer umkamen oder gefangen wurden. Die Gefangenen mußten unter einer Lanze hindurch kriechen, die auf zwei niedrige Pfähle gelegt war. In aller Eile schickten die Römer ein neues Heer unter Scaurus; aber auch dieses ward überwunden, der Feldherr gefangen, und als er noch in Fesseln stolz den Deutschen weissagte, sie würden die Römer in Italien selbst niemals bezwingen, ward er von dem jungen Bojorix in sträflichem Uebermuth erschlagen.

Unterdeß zogen auch die Teutonen herbei, und der ganzen vereinigten Völkerfluth konnten die Römer nur noch ein einziges muthloses Heer entgegen setzen, unter zwei Feldherren, Manlius und Cäpio, die einander haßten und in der Noth verließen. Cäpio plünderte in Gallien und erbitterte dadurch die Einwohner des Landes. Dann ließ er sich an der Rhone allein mit den Deutschen in eine
v. Chr. Schlacht ein und wurde geschlagen; eben so Manlius, der zu spät her-
105 beieilte. Sie verloren 80,000 Krieger und 40,000 Knechte. Kein Römer ward gefangen, alle, selbst die Pferde, wurden dem Schwerte preisgegeben, und alle Beute den Göttern geweiht und in die Rhone versenkt. [1]

Offen war die Provinz, vernichtet die sieggewohnten Heere der Römer, Rom in Betäubung, schon auf Untergang gefaßt. Die

[1] Strabo beschreibt ihre Priesterinnen, die in grauen Haaren und weißem Linnengewande mit einem ehernen Gürtel und barfuß die Gefangenen bekränzt und über einem großen Kessel, in den das Blut floß, geopfert hätten.

Deutschen durften nur vorrücken, um dem römischen Reiche ein Ende zu machen. Aber plötzlich gaben sie aus freien Stücken den Besitz Italiens wieder auf, und zogen über die Pyrenäen nach Spanien, wo die tapfern Keltiberier wohnten. Mit diesen stritten sie drei Jahre lang, ohne sie bezwingen zu können, und dadurch gewannen die Römer Zeit, sich aufs neue zu rüsten. — Marius, ein gewaltiger Kriegsheld, von Geburt ein geringer Bauer, wurde mit unumschränkter Macht zum alleinigen Feldherrn erhoben, und rief wie durch Zauberei ein neues großes Heer hervor, indem er den niedrigsten Pöbel, Sklaven und Fremdlinge bewaffnete. Dieses Heer übte er Tag für Tag, indem er selber unermüdet mit seinem Beispiele voranging. Als nun die Kimbern und Teutonen aus Spanien zurück- v. Chr.
kehrten, fanden sie den Marius in einem sehr festen Lager an der 102
Rhone und sahen sich genöthigt, den Eingang ins römische Reich, den sie drei Jahre früher umsonst gehabt hätten, mit Blut zu erkaufen. Unklug beschlossen sie, sich zu trennen. Die Teutonen wollten sogleich auf den Marius losgehen, die Kimbern aber zogen ins Tirol, um von da aus in Italien einzufallen.

Vor des Marius Lager hielten die Teutonen und forderten Land. Er wies sie höhnend zurück, und nachdem sie ihn lange vergeblich aufgefordert, heraus zu kommen, begannen sie zu stürmen. Doch die festen Mauern spotteten ihrer unbesonnenen Angriffe, und die Römer lernten den furchtbaren Anblick der Deutschen ertragen. Die Teutonen glaubten nun, sich nicht länger aufhalten zu müssen, und zogen trotzig neben dem römischen Lager vorbei nach Italien. Sechs Tage lang dauerte ihr Zug. Marius ließ sie ruhig vorüber, obgleich sie ihn spöttisch frugen, ob er nichts nach Rom zu bestellen habe. Dann brach er plötzlich auf, um ihnen auf kürzern Wegen zuvorzukommen. — An einem Flüßchen, das aus den Alpen hervorströmte, zogen die Teutonen aufwärts bis in die Gegend von Aix, die durch ihre Heilquellen damals schon berühmt war. Hier lagerten sie im Thale und ließen sich wohl seyn, badeten, schmausten, tranken und sangen. Auf den benachbarten Hügeln aber erschien Marius. Seine vom Marsch ermüdeten Soldaten mußten ein festes Lager schlagen, und da es schon Abend war, und die Unordnung einer nächtlichen Schlacht ihm gefährlich schien, so litt er nicht einmal, daß die Seinigen zum Flusse hinabstiegen, um ihren brennenden Durst zu löschen, weil es dabei zum Kampfe mit den Teutonen kommen mußte. Dennoch trieb der Durst einige römische Troßknechte

hinunter, und diese kamen sogleich mit badenden Deutschen ins Handgemenge. Kaum hörte man den Lärm, so kamen von beiden Seiten noch mehr Römer und Deutsche herbei. Die Römer drangen über den Fluß bis in die Wagenburg der Deutschen. Hier hatten sie mit den Weibern einen harten Kampf zu bestehen, und da noch immer mehr Deutsche aus der entfernteren Gegend des Lagers herbei eilten, gelang es dem Marius endlich, seine Leute zurückzuziehen. Die ganze Nacht hindurch wachten und zechten die Teutonen, und ihr wildes Jubelgeschrei hallte an den Gebirgen wider und erfüllte die kühne Seele des Marius mit Grausen, also daß er seine Tochter den Göttern zum Opfer gelobte, wenn sie ihm über dieses furchtbare Volk den Sieg verliehen.

Der folgende Tag blieb ruhig, denn die Deutschen griffen nicht an, und Marius erwartete noch günstigere Zeichen der Götter. Diese wurden ihm, und den dritten Morgen beschloß er anzugreifen. In der Nacht noch sandte er seinen Unterfeldherrn Marcellus mit einem kleinen auserlesenen Heere den Deutschen in den Rücken. Wie die Sonne aufging, zog Marius vor sein Lager heraus und stellte sich in Schlachtordnung. Kaum sahen dieß die Teutonen, so stürmten sie in freudiger Kampflust durch den Fluß und den Hügel hinauf. Aber der weite Lauf und das öftere Ausgleiten auf dem steilen Hügel brachte sie außer Athem. Dicht am Rande des Hügels empfingen sie die Römer in geschlossenen Gliedern. Umsonst wütheten die Teutonen auf sie an. Von hinten durch die Nachfolgenden gedrängt, und ohne auf dem abschüssigen Boden festen Fuß fassen, ohne im Gedränge ihre übermäßig langen Lanzen und Schwerter brauchen zu können, waren ihre riesenmäßigen Leiber den kurzen Waffen der Römer bloßgestellt, und als diese nun vorwärts und den Hügel hinab drangen, und zugleich Marcellus den Teutonen in den Rücken fiel, ward das Gemetzel nur noch furchtbarer. So unterlagen die Teutonen und mußten die Flucht suchen. Noch waren die Weiber auf ihrer Wagenburg, und da die Römer ihnen nicht geloben wollten, ihre Ehre zu schonen, so ermordeten sie alle ihre Kinder, und dann sich selbst. Das Beste von der Beute behielt Marius für seinen Triumphzug. Alles Uebrige ließ er zu einem ungeheuern Haufen aufthürmen und als ein Brandopfer für die Götter in Flammen auflodern. Von den Leichen der Erschlagenen ward der Boden so fruchtbar, daß die Reben in den folgenden Jahren den besten Wein trugen, und die riesenhaften Knochen der Teutonen wurden lange dazu gebraucht, die

Weinberge einzuzäunen. Die meisten Flüchtlinge wurden von den Galliern aufgegriffen und den Römern übergeben. Im nächsten Walde fing man einen König der Teutonen, Teutobach, der von solcher Riesenhöhe war, daß er über alle Siegeszeichen des Triumphzuges wegragte. Derselbe soll auch in einem Sprunge über sechs Pferde hinübergesprungen seyn.

Unterdeß zogen die Kimbern durch die Klausen, welche Tirol von Italien scheiden, frohlockend der Schneeberge, die sie an die winterlichen Spiele ihrer nordischen Heimath erinnerten. Halbnackt sah man sie auf ihren großen Schilden die Gletscher hinunter fahren. Dann kamen sie zu dem Anblick der glanzvollen Ebenen Italiens, freudigen Herzens. Vor ihnen floh ein Heer unter Catulus, der es nicht gewagt hatte ihnen die Bergpässe zu wehren. — An der Etsch kam es zum ersten Kampfe. Zu beiden Seiten des Flusses hatte Catulus Verschanzungen angelegt. Die Kimbern aber lagerten sich oberhalb der Feste, rissen Bäume aus, bildeten große Flöße und beschwerten sie mit Felsstücken. Diese trieben sie den Fluß hinab in so ungeheurer Menge, daß die Brücke zwischen beiden Verschanzungen barst, und der Fluß über sein Ufer trat. Dazu machten die Kimbern ein so furchtbares Siegesgeschrei, daß die Römer, in der Verschanzung jenseits des Flusses eilig davon rannten, ohne auf das Bitten und Beschwören ihres tapfern Feldherrn zu hören. Die Römer aber, welche diesseits des Flusses zurückgeblieben waren und zur Flucht keine Brücke mehr hatten, wehrten sich hinter ihren Schanzen mit solcher Tapferkeit, daß die Kimbern sie für Helden erklärten und ihnen unaufgefordert die Freiheit schenkten.

Hierauf breitete der Wanderer Zug über die herrlichen Gefilde von Verona sich aus, maßlos schwelgend in den Genüssen des südlichen Himmels, und auf ihre Brüder, die Teutonen, wartend. Statt dieser aber kam Marius mit seinem triumphirenden Heere, woran sich auch Catulus angeschlossen hatte. Noch dachten die Kimbern an nichts Arges und sandten zu ihm, Land fordernd für sich und ihre Brüder. Lachend aber sprach Marius, ihre Brüder hätten schon Landes genug, darin sie ruheten, und als die kimbrischen Gesandten dieß nicht verstanden, ließ er gefangene Teutonen in Fesseln herbeibringen. Da entfernten sich die Gesandten schweigend, und des andern Tags erschien der junge Bojorix als Herold stolz zu Rosse vor dem Lager des Marius und forderte nach germanischer Kampfsitte ihn auf, Zeit und Ort zur Schlacht zu bestimmen. Marius lachte ihrer Treuherzigkeit

und bestimmte den dritten Morgen und die staubigen Felder von
v. Chr. Vercelli für den Kampf.

101 Jener Morgen brach an. Es war der 30. Julius des 101sten Jahres vor Christo. Nebel bedeckte die Gegend. Die Kimbern stellten in einem großen Viereck sich auf, davon jede Seite 7500 Schritte maß. Ihre vordersten Reihen hatten sich mit Ketten fest verbunden, daß sie um so weniger sollten durchbrochen werden können. Jeder trug vor sich einen mannshohen Schild, also daß die ganze Masse eine hölzerne Mauer schien. Marius aber hatte den Seinen lange Speere mit Widerhaken gegeben, um den Deutschen damit die Schilde wegzuziehen, und ihre Leiber dem kurzen Schwerte bloß zu stellen. Die Schlacht begann, und gleich anfangs schienen die Römer verloren, da die kimbrischen Reiter die ganze Reiterei der Römer durch eine verstellte Flucht und mit Hülfe des Nebels zwischen sich und das kimbrische Fußvolk lockten. Da betete Marius inbrünstig zu den Göttern, und plötzlich theilte die Sonne den Nebel, und ein starker Wind erhob sich. Die römische Reiterei sah ihre Gefahr und rettete sich. „Mein ist der Sieg!" rief Marius, und begeistert stürzten die Römer auf die Kimbern. Marius, der die Lage des Orts wohl kannte, hatte sich so gestellt, daß er Wind und Sonne im Rücken hatte. Den Deutschen aber fielen die glühenden Sonnenstrahlen, flog der aufgeregte Staub ins Gesicht. Sie wurden bald ihrer Schilde beraubt. Durch die Ketten verbunden, sanken die Lebenden mit den Todten hin. Auch wer noch stand, war so von Staub und Sonne geblendet, daß er nicht sah, wohin er schlug. Die steigende Tageshitze und das Gedränge machte sie matt. Ihre unbehülfliche Wuth und ihre Menge hielt zwar noch lange Widerstand, doch am Ende des Tages war ihre Niederlage entschieden. Mit den Waffen in der Hand fiel Bojorix, und mit ihm bedeckten 90,000 Kimbern das Walfeld. Viele tödteten sich selbst, 60,000 (?) sollen gefangen worden seyn. Auf der Wagenburg fochten die Weiber in schwarzen Kleidern und mit fliegendem Goldhaar noch geraume Zeit, theils gegen die Römer, theils gegen ihre eignen Männer, weil sie sie fliehen sahen, und da alles verloren war, ermordeten sie alle ihre Kinder und sich selbst. Zuletzt mußten die Römer noch einen harten Kampf mit den Hunden der Kimbern bestehen, die das Gepäck hüteten. Unter der Beute war ein heiliger Stier von Erz und 33 andere Feldzeichen; unter den Gefangenen werden zwei Kimberfürsten Klaodicus und Kesorix und ein Tectosagenfürst Kopillus genannt.

Die Helvetier, die in den Klausen geblieben waren, zogen in ihr Land zurück.

Die Art, wie hier die Deutschen gefochten hatten, ließ einen unauslöschlichen Eindruck bei den Römern zurück, der kimbrische Schrecken ward zum Sprüchwort, und mit seinem Andenken blieb den Römern eine dunkle Ahnung, daß vor der gewaltigen Kraft jener Nordländer ihr Reich einst zusammenbrechen werde. Auch pflanzten diese Kimbernkriege den Keim des Verderbens in das Innere des römischen Staates, indem sie den ersten Anlaß gaben, daß Pöbel, Fremdlinge und Soldaten zur höchsten Gewalt gelangten.

Kapitel 4.

Cäsar am Rhein.

Gallien war an viele unter sich uneinige Völkerschaften vertheilt. Aus mancherlei Spuren erkennen wir, die Gallier hatten vom Mittelmeer her durch Etrusker, Griechen, Phönizier und Carthager und von den Römern neue Sitten und Einrichtungen angenommen, denen ihre Stammverwandten in Deutschland noch fremd waren. Die Gallier bedienten sich griechischer Schreibart, hatten schon Städte und wurden wegen Putzsucht verspottet. Auch das bei ihnen schon stark ausgebildete von den Britten entlehnte Priesterthum der Druiden verräth eine höhere Kulturstufe. Vielleicht hatten sie sich auch mit älteren Einwohnern vermischt. Unter den gallischen Männern, die noch dem Rhein näher wohnten, hatte sich schon ein Gegensatz echter alter Geschlechter im Vergleich mit der neuen Mischung ausgebildet. Die Trevirer und Nervier, so wie ein guter Theil der Belgen in den heutigen Niederlanden und an der Maaß rühmten sich ihres echten Bluts, ihrer Stammverwandtschaft mit den Stämmen, die noch nie über den Rhein gekommen waren.

Von der Provence aus gaben die Römer sich alle Mühe, die Gallier unter sich noch mehr zu entzweien. Der Streit zwischen den gallischen Sequanern und Aeduern an der Saone scheint von ihnen wenn nicht veranlaßt, doch genährt worden zu seyn. Die unterliegenden Sequaner suchten Hülfe bei ihren Nachbarn am Rhein. Dort wohnten viele kleine Gauvölker, die Tribokker bei Straßburg, die Nemeter bei Speyer, die Wangionen bei Worms, die Rauraker bei Basel, die Tulinger, die Latobriger im Breisgau, gegen die

Donau zu die Markomannen, zwischen dem Main und Neckar die
v. Chr. Sedusier, Haruder und Narisker. Aus diesen Gauen zogen
72 15,000 Mann unter Ariovist den Sequanern zu Hülfe und schlugen
die Aeduer. Aber es gefiel ihnen in dem gallischen Lande, und sie
gingen nicht mehr heraus, vielmehr riefen sie ihre Landsleute schaaren-
weise über den Rhein und Ariovist befahl den Sequanern, ihm den
dritten Theil ihres Landes einzuräumen. Da wurde allen Galliern
bange, und sie baten die Römer um Hülfe. Cäsar, Roms größter
Feldherr, nahm die Gelegenheit wahr, der Gallier Unterwerfung ein-
zuleiten, indem er sie beschützte. Aber sein Heer hatte die größte Angst
vor den Schaaren des Ariovist. Alle Römer im Lager wehklagten
und machten ihr Testament. Damals erst kam der Name der Ger-
manen und zwar im römischen Lager auf, denn Einer sagte dem
Andern, die Gallier, die wir bisher zu besiegen gewohnt waren, sind
unechte, schon verderbte, jetzt aber sehen wir uns unter Ariovist die
echten (germanos) Galater [1] gegenüber. Cäsar ließ sich nicht irre
machen, sondern befahl dem Ariovist Gallien zu verlassen. Ariovist
antwortete: „Die Römer hätten sich um nichts zu bekümmern, was er
thäte." Cäsar aber, der viele gallische Spione hatte, erfuhr, daß die
deutschen Weiber auf einen gewissen Tag ihrem Volke Unglück verkündet
hätten, daher es gar nicht, oder doch nur muthlos fechten würde. Da
griff er an demselben Tage an und schlug sie, welche die Götter gegen
sich glaubten. Ariovists beide Weiber und eine seiner Töchter kamen
58 um, eine andere Tochter wurde gefangen; er selbst entrann über den
Rhein. [2] Von dieser Zeit an blieb seinem Volk der germanische Name,
den die Römer zuerst aus Furcht gebraucht hatten, wandten sie nun
aus Stolz an.

Cäsar aber hatte nun freie Hand, die einzelnen gallischen Stämme alle nach einander zu unterwerfen, was ohne Zweifel durch Bestechung vieler

[1] *Γνησίους Γαλάτας*, Strabo VII., 1. 2.

[2] In Gallien hat sich eine sehr wunderliche Sage gebildet. (Jehan le Maire, illustrations de Gaule.) Karl Ynach, Königssohn von Tongern, flüchtete wegen eines Verbrechens nach Rom und entführte von dort die schöne Germana, Julius Cäsars Schwester. Einst flog ihr ein Schwan in den Schooß, sie frug, wie das schöne Thier auf deutsch heiße, und nannte sich dann selbst nach ihm Swana. Ihr Gatte schloß sich an Ariovist an und fiel in der Schlacht. Ein Krieger im Heere Cäsars, Brabon, kam vor ihre Burg, als sie eben ihren Schwan liebkoste, und wollte den Vogel in ihren Armen erschießen. Sie bat ihn auf griechisch, es nicht zu thun. Er staunte, hier griechische Töne zu vernehmen und entdeckte, daß sie Cäsars Schwester sey. Er heirathete ihre Tochter und gab dem Lande Brabant seinen Namen. Die Burg Swana's hieß Schwanthal oder Valenciennes (vallis cygnea), und von der Germana soll zuerst Tongern, dann ganz Deutschland den Namen erhalten haben.

Häupter schon vorbereitet war. Nur die Belgen leisteten kräftigen Widerstand, doch fochten auch sie nicht vereinigt.

An der Mosel wohnten die Trevirer bei Trier;[1] weiter am Rhein hinunter die Eburoner und Tungrer bei Tungern, die Gugerner zwischen Maas und Rhein, die Menapier südlich vom Ausflusse des Rheins, die Bataver nördlich davon, die Canninefaten auf den Inseln. An diese schloßen sich westlich die Toxandrer und Moriner an der Nordseeküste bei Dünkirchen an, und südwärts die Atrebaten (Arras), Atuatiker (Ueberreste geflüchteter Kimbern), die Kondruser, Cäresier, Pämonen, die Nervier (mächtig im Hennegau) die Veromanduer bei Vermandois, die Ambianer bei Amiens, die Bellovaker bei Beauvais, die Suessionen bei Soiss- v. Chr.
sons, die Velokassen, Kaleten u. s. w. Da sie vereinzelt fochten, 57
wurden alle nach einander überwunden.

Damals kamen zwei von den Sueven vertriebene deutsche Gauvölker, die Tenchterer und Usipeter über den Rhein und suchten Land. Cäsar aber wollte so viele streitbare Deutsche in Gallien nicht dulden und allen, die es ferner wagen sollten über den Rhein zu gehen, ein abschreckendes Beispiel geben. Er ließ die Anführer der Vertriebenen, die in sein Lager kamen, gefangen nehmen, und fiel dann über das führerlose Volk her, drängte es in die Landenge am Einflusse der Maas in den Rhein und ließ nicht eher vom Kampf ab, bis die meisten ermordet, ertrunken oder gefangen waren. Doch entkam ein Theil. Nur ein Mann im römischen Reiche war so ehrlich, zu fordern, man solle Cäsar für seine Treulosigkeit an die Deutschen ausliefern. Dieser Mann war Cato. — Bald darauf schlug Cäsar bei Andernach eine Brücke über den Rhein und rückte in das Land der Sikambrer, weil diese die geflohenen Tenchterer und Usipeter nicht ausliefern wollten. Er fand aber das Land leer, denn die Sikambrer hatten Weib und Kind und alle Habe weggebracht und lauerten in der Wetterau auf den Feind. Zugleich rüstete sich der große Suevenbund, und da ward Cäsarn im Grauen der germanischen Wälder nicht wohl. Er ging nach achtzehn Tagen wieder zurück, ohne einen Feind gesehen zu haben.

Im Winter vor dem Jahre 54 entspann sich eine Verschwörung unter den überwundenen Belgen. Sie wollten die Römer alle an

[1] Nach einer alten Fabel soll Trebeta, ein Stiefsohn der Semiramis, der auf seiner Irrfahrt hieher kam, Trier erbaut haben. Unter Semiramis wird wohl die kimbrische Stammmutter Cambara verstanden seyn.

Einem Tag ermorden. An der Spitze des Bundes stand der Trierer **Induziomar**, der Eburone **Ambiorix** und **Kativolkus**. Die Römer hatten vier feste Winterlager in den belgischen Gauen. Diese sollten überfallen werden. Der Anschlag glückte indeß nur beim ersten, bei Atuatika im Lande der Eburonen. Die Römer unter Cotta und
v. Chr. Titurius wurden beim Holzfällen überrascht und mit allen ihren Leuten
54 niedergemacht. „Ihr Kleinen, rief Ambiorix, wie wollt ihr uns Große beherrschen?" In den drei andern Lagern hielten sich die wachsamen Römer, und der greise Held Induziomar büßte bei dem Angriff sein Leben ein.

Im Frühjahre kam Cäsar herbei, von vielen gallischen Völkern unterstützt. Ja selbst die **Ubier**, die am rechten Rheinufer (im Bergischen) wohnten, und von den Sueven viel Ungemach zu leiden hatten, hielten sich zu ihm und wurden von der Zeit an die treuesten Freunde der Römer und die ärgsten Feinde ihrer eigenen Landsleute. Daß Deutsche gegen Deutsche stritten, war ganz gewöhnlich und schien ihnen selbst nichts Arges; daß aber ein deutsches Volk um seiner Sicherheit willen sich feige hinter dem Rücken eines mächtigen Freundes verbarg, hielt man für die größte Schande, und der Name der Ubier ward für ewige Zeiten mit Schmach bedeckt. Auch unter den Trevirern gab es viele Söhne reicher Eltern, welche durch Cäsar ihr freies Volk bezwingen und dann über dasselbe römische Vögte werden wollten. Diese gingen zum Cäsar über, an ihrer Spitze Kingetorix, der Neffe des Induziomar. Als nun die Belgen das gewaltige Heer der Römer unter ihrem sieggewohnten Feldherrn anrücken sahen, begannen viele sich zu fürchten, ließen von dem Bunde ab und hielten sich friedlich. Cäsar aber freute sich dessen, und da er klug genug war einzusehen, daß ihm die überrheinischen Deutschen weit gefährlicher seyen, als die Belgen, so ging er wider alles Vermuthen zuerst über den Rhein, um jene Deutschen abzuschrecken, sich mit den Belgen zu vereinigen. Aber es ging ihm bei diesem zweiten Uebergange nicht besser als bei dem ersten. Er fand wieder nichts als leergelassene Wälder, und zog sich eilends zurück, um nun den Ambiorix zu vernichten. Dieser war im Ardennerwald und glaubte nicht, daß Cäsar schnell zurückkehren würde. So ward er plötzlich, da er vor seinem einsamen Hause im Kreise der Seinigen saß, von den Römern überfallen. Aber tapfer schlug er sich durch in den Wald. Alle Belgen glaubten, er sei todt, und zerstreuten sich. Sein Freund Kativolkus wollte ihn nicht überleben, und erstach sich. Cäsar ließ im ganzen Lande sengen und brennen. Da kamen

die Sikambrer herüber, um in der allgemeinen Verwirrung ebenfalls zu plündern, und da die Römer schon alles weggenommen, fielen sie über diese her, nahmen ihnen einen guten Theil der Beute und schleppten ihn heim in ihre Wälder. Ambiorix aber gab schnell zu erkennen, daß er noch lebe, und sammelte ein Häuflein treuer Männer, mit denen er aus dem Dickicht des Ardennerwaldes heraus ein Räuberleben führte, die Römer täglich überfiel und ihnen Abbruch that, wo er nur v. Chr.
konnte. Im folgenden Jahre schien die Sache der Belgen wieder eine 53
glückliche Wendung nehmen zu wollen, denn alle Gallier empörten sich wider die Römer. Cäsar aber blieb in dem großen Kampfe Sieger. Ein neuer Versuch zur Empörung, der von den Trierern ausging, und wobei der Sikamber Melo im Hintergrunde stand, scheiterte ebenfalls. Melo soll große Plane gehegt haben, machte aber Friede mit Rom, 30 vor Chr. 30

Während der römische Adler damals auch schon in den Alpen, Illyrien und Griechenland herrschte, stritten sich die Geten, Bastarner, Daken aus unbekannten Ursachen. Daken wurden von Bastarnern besiegt. Der dakische König Oroles befahl seinen Leuten, verkehrt im Bette zu liegen und Weiberdienste zu verrichten, bis sie sich an den Bastarnern würden gerächt haben. Doch bald darauf vereinigte der Gete Boirebistas, ein großer Reformator, dem der Seher Diceneus zur Seite stand, alle getischen Stämme, stellte die alten Sitten wieder her, ließ die Weinberge ausrotten, um sein Volk zur Mäßigkeit zu zwingen und trat bald auch als Eroberer auf (67—43 vor Chr.) Er ging über den Hämus und verheerte Thracien, Macedonien, Illyrien. Dann aber kehrte er seine Waffen anstatt gegen Rom, gegen die Ueberreste der Bojer und Taurisker an den Grenzen von Oesterreich. Ihr König Kritasiros wurde nach blutigem Kampfe überwunden und das Land verwüstet. Nach Strabo kam Boirebistas in einer allgemeinen Empörung um und sein großes Reich zerfiel wieder. Wie schade, daß wir von diesem bedeutenden Manne nicht mehr wissen! Einer seiner Nachfolger, Dapyx, wurde von den Römern besiegt und tödtete sich selbst. Nachher finden wir die Daker unter ihrem König Kotyso, der 46 vor Chr. über die Donau ging. Aber schon im Jahre 30 wurden sie wieder zurückgedrängt und verloren die Anführer.

Die illyrischen und dalmatischen Gebirgsvölker benutzten den Streit, der zwischen den römischen Feldherren, Cäsar und Pompejus, Antonius und Augustus, ausbrach, um sich zu empören, aber in neuen

schrecklichen Kriegen wurden sie überwältigt. Lange stritt **Teutimus** an der Spitze der Dalmatier in den Gebirgen. In ihrer Hauptstadt Salona von Augustus belagert, duldeten sie schrecklichen Hunger. Da stürzten sich bei Nacht ihre Weiber in schwarzer Tracht mit fliegendem Haare und brennenden Fackeln in den Feind, die Männer ihnen nach, und richteten ein furchtbares Blutbad unter den Römern an. Dennoch unterlagen sie zuletzt. August bezwang auch die tapfern Japyden in Metulum (Mödling unweit der Külp?) Alle Männer kamen um, Weiber und Kinder stürzten sich in die Flammen. Lange wehrten sich die Taurisker in den heute noch s. g. Tauren (Alpen) von Kärnthen und Tirol. Einer ihrer Stämme, die Salasser, raubte die Kriegscasse des Augustus und steinigte seine Soldaten, die Wege und Brücken
v Chr. machen sollten; allein er erdrückte sie durch Uebermacht, und schleppte
25 sie, 36,000 an der Zahl, in die Sklaverei, 25 vor Chr. Der tapfere Drusus setzte die Eroberung des Gebirges fort. Das Castell Drud an der Eisach soll nach ihm genannt seyn. Bei Botzen schlug er eine Brücke und drang Schritt vor Schritt ins Tirol ein. Zugleich kam Tiberius (der nachher Kaiser wurde) vom Bodensee aus ins Vorarlbergische und unterjochte die tapfern Brigantiner [1] bei Bregenz und Kempten, damals Brigantium und Campudunum, die sich als furchtbare Römerfeinde gezeigt hatten. Den längsten und heftigsten Widerstand fand Drusus im Herzen Tirols bei den Genaunen (im Naunthal) und Brennen (auf dem Brenner). Erst nach blutigen Gefechten ward er ihrer Meister. Alle Männer fochten bis zum letzten Blutstropfen, und die Weiber schleuderten in der Wuth des Todeskampfes ihre eigenen Kinder den Römern ins Gesicht. Die römischen Geschichtsschreiber selbst schaudern vor den Gräueln zurück, die hier begangen wurden. Das schöne Bergland ward entvölkert, römische Colonien sicherten die Straßen. Auf dem Scheitel des Brenner erhob sich Vipitenum (jetzt Sterzing). [2]

Um dieselbe Zeit, da Rom unter Augustus aufhörte, ein Freistaat zu seyn und ein Kaiserthum wurde — zur Zeit von Christi Geburt — kamen alle Alpenländer [3] und das ganze linke Rheinufer unter **römische**

[1] Strabo sagt: diese Gebirgsvölker seyen unaufhörlich ins römische Gebiet eingefallen und hätten alles Männliche, ja sogar die schwangern Frauen der Römer getödtet, wenn ihnen ihre Wahrsager versichert, daß sie Knaben trügen.

[2] Von den hier geprägten römischen Sesterzien so genannt.

[3] Was alles zwischen der Donau und den Alpen vorging, bis diese Gegenden von den Deutschen geräumt wurden (was bald darauf, wie wir sehen werden, unter Marbod geschah) wissen wir nicht mehr. Nur der abbas Urspergensis erzählt gelegentlich (in der

Heerschaft. Die kleinen deutschen Völker am Rhein gingen in römische Kriegsdienste, von Ehren und fernen Abenteuern gelockt. Schon Cäsar begünstigte die Deutschen, die in sein Heer eintraten,[1] räumte ihnen den ersten Platz ein und erfocht mit ihnen die glänzendsten Siege über seinen Nebenbuhler Pompejus. Fortan befanden sich immer Deutsche in römischen Kriegsdiensten. Die Söhne deutscher Edlen wurden als Geiseln nach Rom geschickt, dort erzogen und auf jede Weise verführt. So wurde den deutschen Grenzvölkern der Nerv ihrer Kraft entzogen, und um sie noch mehr zu fesseln, pflanzte man römische Colonien mitten unter sie, errichtete Städte und Festungen, führte römischen Gottesdienst, römischen Markt, römisches Recht, römischen Luxus ein, und in sehr kurzer Zeit wurden alle die Landschaften, deren Bevölkerungen man anfangs nur als tributbar, zum Theil selbst als Bundesgenossen angesehen hatte, vollkommen in römische Provinzen verwandelt. 19. I. 05

Kapitel 5.

Die Schlacht im Teutoburger Walde.

Augustus, der erste römische Kaiser, wollte das Innere der deutschen Wälder erobern, und dadurch den Cäsar übertreffen, der zwar eine Brücke über den Rhein geschlagen hatte, aber sogleich wieder zurück-

Geschichte des 12ten Jahrhunderts) und ohne seine Quelle zu nennen, eine römische Legion unter Titus Annius habe die neue Römercolonie am Lech Augusta Vindelicorum (Augsburg) beschützt, von einem barbarisch-macedonischen Hülfsheer unter dem Fürsten Avar, Bergunds Sohn (wahrscheinlich Slaven) unterstützt. Da hätten die Einwohner das Fest der Göttin Zizza gefeiert und Avars Heer zu großer Ausgelassenheit verlockt; plötzlich sey ein Heer von Sueven aus den nahen Wäldern hervorgestürzt, habe die trunkenen Barbaren überfallen und alle umgebracht, den Avar selbst im königlichen Schmuck den Göttern geopfert. Die deutschen Einwohner Augsburgs aber (oppidani) seyen zugleich über die römischen Legionen hergefallen, aber mit Verlust ihrer tapfern Anführer Habino und Coccus zurückgetrieben worden, bis die Sueven herbeigekommen seyen und die ganze Legion vernichtet hätten, wovon Perlach (perdita legio) den Namen erhalten haben soll. Nur Verres, der später so berüchtigte Proconsul Siciliens, sey entkommen. Augsburg war ohne Zweifel die Hauptstadt der Römer im obern Donaulande. Sie erhielt ihren Namen vom Kaiser Augustus (Augusta Vindelicorum), wie das Lied vom h. Anno schon sagt:

Augustus, der mere (berühmt) man,
Owisburg ist na imi geheizan.

[1] Appian erzählt als Anekdote: eine Schaar Deutscher unter Cäsars Adlern habe in Sicilien am Fuß des Aetna gelagert, als plötzlich der Berg Feuer ausgeworfen, was sie so erschreckt, daß sie davon geflohen seyen, weil ihnen diese Naturerscheinung gänzlich fremd gewesen. Das alte Lied vom h. Anno rühmt die reichen Geschenke, die Cäsar den Deutschen gemacht:

Sidir warin Diutschi man
Ci Rome lif unti wertsam.

gewichen war. Er gab also seinem tapfern Stiefsohne Drusus ein gewaltiges Heer und befahl ihm, Deutschland zu erobern.

Zwischen dem Niederrhein und Main wohnten viele kleine Völker. Nordwärts vom Main am Taunusgebirge saßen die Mattiaken; weiter nördlich am rechten Rheinufer abwärts die Tenchterer, Usipeter, Chattuarier, Chamaver, hinter ihnen gegen das Innere Deutschlands die Katten (Hessen), die Sikambrer in Süderland (Sauerland) zwischen Lahn, Lippe, Weser und Rhein, die von den Göttern selbst stammen sollten, die Brukterer im Münsterlande, die Marsen im Osnabrück'schen, die Fosen an der Hildesheimischen Fuhse, die Tulgibiner in Duhlawald, die Ampsibarer an der Ems, die Angrivarier in Engern, die Chasuarier im alten Hasegau, die Tubanten um Twentern im alten Twentegau, die Cherusker im Harzgau, deren Name aber auch eine Verbindung mehrerer Gaue in der Zeit der Römerkämpfe umfaßte, mit denen im Osten an der Saale die Hermunduren, an der Elbe die Longo-
v.Chr. barden, Angeln, Variner u. s. w. zusammengränzten; an den
12 Nordseeküsten über den Belgen die Friesen, Chauken, Kimbern. Diese Völker waren es, die jetzt mit den Römern in Kampf geriethen.

Drusus fiel in die Gaue der Usipeter, Tenchterer, Mattiaken und Sikambrer. Die mächtigen Katten, die sich erst kürzlich von dem Suevenbunde losgesagt hatten, verweigerten jenen vier Völkern den Beistand. Mit diesen aber verbanden sich die nicht minder kräftigen Brukterer und Chauken. Da zog sich Drusus von dieser Seite zurück, nahm aber Schiffe und fuhr den Rhein hinunter zu den Friesen. Diese standen ihm willig bei, über die Chauken herzufallen, mit denen sie als Nachbarn verfeindet waren. Sie retteten sogar die römische Flotte, als sie an den seichten Küsten auf den Sand gerieth. Aber Herbstnebel und Regengüsse nöthigten Drusus auch hier zur Rückkehr. Sein einziger Erfolg war die Gründung einer römischen Burg auf dem Taunusgebirge und einer andern am Ausflusse der Ems. Zugleich verband er den östlichen Rheinarm mit der Yssel durch einen Kanal (die berühmte fossa Drusiana).

Im folgenden Jahre waren jene sechs Völker ins Land der Katten
11 gefallen, weil sie ihnen nicht beigestanden hatten. Drusus benutzte diesen Augenblick und drang durch die entblößten Gaue bis an die Weser vor. Hier stieß er auf die Cherusker, das tapferste Volk in Niederdeutschland, das überdem durch undurchdringliche Wälder gesichert war. Da zog er sich wieder zurück. Aber schon lauerten auf

ihn jene Gauvölker, die siegreich von den Katten zurückgekehrt waren.
An der Lippe boten sie ihm eine Schlacht, und nur durch außerordent-
liche List und Tapferkeit gelang es ihm, das Feld zu behaupten. Er
baute am Ufer der Lippe eine sehr feste Burg, Aliso (Liesborn, wo
die Liese und Gleene mit der Lippe zusammenfließen). Von da zog
er einen Erdwall durch das sumpfige Land bis an den Rhein, um
eine sichere Heerstraße in das innere Deutschland zu haben. Dann
begab er sich über den Rhein zurück und legte seinen Ufern entlang
gegen fünfzig feste Burgen und Städte an. v. Chr.

Im nächstfolgenden Jahre fiel er in der Katten Land ein, und 10
es gelang ihm auch hier einige Wege und Brücken anzulegen. Das
folgende Jahr zog er wieder über die Katten und verwüstete ihr Land 9
bis an die suevische Grenze. Da er sich aber scheute den mächtigen
Suevenbund zu beleidigen, so führte er sein Heer nordwärts und drang
dießmal durch die cheruskischen Wälder bis an die Elbe. Aber hier
stellte sich ihm ein riesenhaftes Zauberweib dar und rief ihm drohend
die Worte zu: „Wohin noch strebst du, unersättlicher Drusus! Alle
unsere Länder möchtest du sehen, aber das Schicksal will es nicht.
Fliehe von dannen!“ Geschreckt, wich Drusus zurück, aber noch ehe
er Aliso erreicht hatte, stürzte mit ihm sein Roß, und er fand in der
Blüthe seines Ruhmes den Tod.[1] 8

Sein Bruder Tiberius fiel in die Gaue der Usipeter und
Tenchterer, überwältigte sie durch Uebermacht und drohte alle umzu-
bringen, wenn sie die Sikambrer nicht bewegten, sich ebenfalls zu er-
geben. Die Sikambrer schickten ihre Vorsteher, um zu unterhandeln.
Tiberius legte sie aber in Fesseln, überfiel unversehens das Volk und
zwang es zur Unterwerfung. Die gefangenen Führer tödteten sich alle
selbst.[2] Nach diesem Gewaltstreich nahm Tiberius eine friedliche Miene
an, lud die angesehensten Deutschen zu sich ein, gab ihnen Ehren-
stellen, überhäufte sie mit Geschenken und verlockte sie, sich in ihren 6
Gauen zu Oberherren aufzuwerfen und das übrige Volk in Knecht-
schaft hinabzudrücken. Doch hingen ihm nur wenige an. Darum
mußte ein anderer Feldherr, Domitius, aufs neue einen gewaltigen

[1] Sein Monument in Mainz soll der sog. Eichelstein (von aquila, Adler) seyn. Bei castrum aquilae (Arnsburg) ist ein Ort Münzenberg-Drais, in Mainz ein Draisenthor und Draiserloh, in Bingen ein Draiserbrunnen. In Niederdeutschland sagt der Bauer: daß dich der Drus! was aber von Thurs (Riese) oder Drud (Dämon) herkommen kann.

[2] Usipeter (Nassau-Usinger?) sollten den Römern in Britannien dienen, erschlugen ihre Hauptleute, setzten sich auf Schiffe, wurden aber an der friesischen Küste angehalten und den Römern zum Theil wieder als Sklaven verkauft. Tac. Agricola.

Kriegszug unternehmen. Er drang bis über die Elbe vor und machte den römischen Namen bald furchtbar durch seine Kühnheit, bald beliebt
n. Chr. durch Geschenke und Freundlichkeit. Nicht lange darauf empörten sich
3 die Belgen, die am Meere wohnten, doch wurden sie wieder unterworfen. Im nächsten Jahre rüstete Tiberius eine starke Flotte und fuhr von der Nordsee aus in die Elbe. An ihren Ufern hielt er mit
4 den Longobarden, Senonen und Hermunduren eine Schlacht. Nichts schien den Deutschen erwünschter, als ein Feind, den zu bekämpfen ihnen Ruhm brachte. So soll auf der Elbe ein alter Senone zu dem Tiberius gekommen seyn, ihm treuherzig die Hand geboten und sich gefreut haben, daß er ein so heldenmüthiges Volk, wie die Römer, noch in seinen alten Tagen kennen lerne.

Nachher ward Sentius am Rhein Statthalter und bezeigte sich gegen die Deutschen so liebreich und freundlich, daß sie gern mit ihm verkehrten, und von den römischen Künsten lernten, was ihnen nützlich schien. Auf ihn folgte Varus, ein in der Verwaltung unterworfener Provinzen schon geübter, systematischer und hochgebildeter Mann. Noch sieht man in dem reizenden Thale von Tivoli bei Rom die Ruinen seiner prachtvollen Villa neben denen des Mäcen und Horaz, seiner geistreichsten Freunde und Mitgünstlinge des großen Kaisers. Dieser Mann sollte die deutschen Wilden zähmen, zu römischen Sitten gewöhnen, und er zweifelte nicht, sie würden die Kultur, die er ihnen brachte, dankbar aufnehmen. Er vergaß, daß die Freiheit keinen Preis hat. Er verlegte sein Hauptlager auf das rechte Rheinufer, und weil er friedlich mit den Deutschen lebte, ihnen allerlei Geschenke und köstliche fremde Waaren brachte, Märkte aufrichtete und ihre müßigen Söhne in römische Kriegsdienste aufnahm, so liebten sie ihn als einen Gast. Er ward aber bald dreister, verlegte sein Hauptlager bis über die Weser in das Land der Cherusker, und fing, durch Segest, ein verrätherisches Oberhaupt dieses Volkes, unterstützt, sogar an, den Herrn zu spielen, römisches Gerichtswesen einzuführen, und den freien Deutschen Stockschläge und Henkerbeil aufzudringen.

Da regte sich der Groll betrogener Gutmüthigkeit bei dem Volk, und es dachte darauf, den zudringlichen Fremdling los zu werden. Doch durften sie nicht sogleich offen zu Werke gehen, weil Varus ein wohlgerüstetes Heer von mehr als 30,000 Mann in einem verschanzten Lager hatte. Unter dem Volke der Cherusker stand aber ein Jüngling auf, der schon eine Zeit lang in römischen Heeren gedient und selbst die römische Ritterwürde erlangt hatte. Er hieß Armin. Ein schöner

und gewaltiger Held, edeln Geschlechtes, untadelig an Sitten, klug
wie Wenige, von feuriger Beredsamkeit und glühend für die Freiheit,
gewann er leicht die Herzen und ward der Stifter einer großen Ver-
schwörung. In einer nächtlichen Versammlung im Walde schwuren sie
allen Römern in Deutschland den Untergang. So geheim indeß die
große Unternehmung betrieben wurde, so erfuhr sie doch Segest, und
weil dieser ehrgeizige Mann nichts so sehr als die Freiheit des gemeinen
Volkes haßte, und überdem mit Armin, der ihm seine schöne Tochter
Thusnelda entführt hatte, in erbitterter Fehde lebte, so verrieth er
das ganze Vorhaben. Varus aber war mit Blindheit geschlagen, lachte
darüber, und hielt sich für mächtiger, als daß er irgend eine Gefahr
hätte fürchten dürfen.

Als der Herbst gekommen war, und die in Norddeutschland ge- 9
wöhnlichen langen Regengüsse bevorstanden, schritt Armin zur That.
Zuerst hatte er unter allerlei Vorwänden, wie Dio Cassius sagt, zur
Wache bei Herbeischaffung von Lebensmitteln für das Winterlager, zur
Aufrechterhaltung einer guten Polizei und zum Schutz gegen noch nicht
unterworfene Nachbarstämme, dem Varus eine Anzahl seiner Soldaten
abgefordert und im Lande vertheilt. Dann, um ihn aus dem festen
Lager herauszulocken, ließ er einen etwas weit davon entlegenen
Stamm sich empören. Dieser Stamm ist nirgends genannt, aber
Dio Cassius, dessen Bericht der bei weitem klarste ist, sagt ausdrücklich,
der Weg zu demselben habe den Varus durch schon befreundete Stämme
geführt, die sich an ihn angeschlossen hätten, um ihn ganz sicher zu
machen, und es sey dem Armin sehr darum zu thun gewesen, jeden
Argwohn zu vermeiden. Tiefer im Innern Deutschlands waren noch
keine Stämme unterworfen, durch deren Land Varus hätte kommen
können. Auch würde er sich schwerlich bei Wintersanfang zu einem
Feldzug ins unbekannte Innere haben verleiten lassen. Es ist mithin
nichts wahrscheinlicher, als daß die Empörer im Rücken des Varus
aufstanden und ihn zur Umkehr nach dem Rhein nöthigten, und zwar
daß es die Katten waren, die ihn unterwegs auffingen, während Armin
ihn von hinten anfiel. Diese Annahme erscheint um so natürlicher,
als Varus mit dem ganzen Troß, Gepäck, Weibern und Kindern das
Lager verließ, was er nur thun konnte, wenn er sich nach dem Rhein
zurückziehen, nicht aber, wenn er an der Weser sich behaupten und nur
einen Streifzug gegen entfernter liegende Stämme machen wollte.

Des Varus Sommerlager befand sich (nach den trefflichen Unter-
suchungen von Clostermeier und von Ledebur) unterhalb preußisch

Minden, etwa bei Neme (am Zusammenfluß der Weser und Werra, wo das Weserthal sich erweitert). Von da zog er in gerader Richtung nach Aliso, und Armin begleitete ihn eine Strecke, um ihn einen nähern Weg, als den gewöhnlichen, zu führen. Dadurch gerieth Varus in die Engpässe der Berge (zwischen der Weser und den Städten Herford und Salzufeln), und kaum hatten seine Heersäulen sich im Walde verloren, so kehrte Armin unter einem nichtigen Vorwande um und gab das Zeichen zum Angriff. Zuerst wurden alle unter den Deutschen befindlichen „vorher von Varus erbetenen" Römer umgebracht. Der Himmel selber war mit den Deutschen zum Untergange der Römer verschworen. Ungewitter brachen los, unendlicher Regen strömte nieder, und die Gebirgswässer schwollen zu Strömen an. In lang ausgedehntem Zuge schleppten die Römer, beschwert mit vielem Gepäck, durch die engen Thäler sich fort. Plötzlich erscholl in dem Brausen des Waldes und der Gewässer der fürchterliche Kriegsgesang der Deutschen. Erschrocken standen die Römer. Da wurden sie von allen Seiten mit einem Hagel von Steinen, Pfeilen und Wurflanzen überschüttet. Dann stürzten die Deutschen von den Höhen nieder zum Handgemenge. Grauen und Entsetzen ergriff die Römer; doch gelang es den Einzelnen, sich in größere Massen zu sammeln und Widerstand zu leisten. Den ganzen Tag ward fliehend und verfolgend gestritten. In der Nacht gelang es den Römern, einen freien Platz zu gewinnen und ein festes Lager zu schlagen. Doch ohne Nahrungsmittel und von Feinden umringt war hier ihres Bleibens nicht. In der Frühe brachen sie wieder auf, nachdem sie alles Gepäck verbrannt, um sich die Flucht zu erleichtern. Sie zogen auf einer waldlosen Ebene (an der Werra) hin, und hielten so ziemlich Ordnung, erlitten aber auch hier Verlust und kamen aufs neue in die Waldgebirge (bei Detmold). Da öffnete sich ihnen ein unwegsames Thal, in dem ihnen aufs neue große Schaaren von Deutschen auflauerten und ihre Niederlage vollendeten, im Teutoburger Walde (in saltu Teutoburgiensi) nach des Tacitus Bericht (wahrscheinlich in dem Thale, darin die Berlebecke fließt, unter dem Groteberg, der ehemals der Teut hieß, dessen Gipfel mit einem doppelten Hünenringe von großen Steinen geziert ist, also wahrscheinlich heilig war, und an dessen Fuß noch jetzt der Teutehof liegt, dessen Besitzer der Teutemaier heißt). Der Rest der Römer erreichte zwar wieder einen freien Platz und schlug über Nacht noch einmal ein Lager auf, aber es war nur noch klein und in Eile aufgeworfen, und als sie am dritten Morgen nicht mehr weit von Aliso waren, traten

ihnen neue Schaaren (der Lage nach Katten) entgegen, und sie wurden völlig eingeschlossen. Hier (zwischen Osterholz, Schlangen und Haustenbeck) endete der Kampf. Varus stürzte sich in sein Schwert. Nur wenige Römer entkamen nach Aliso, von wo sie sich nachher unter Lucius Cäditius heimlich aufmachten und nach dem Rhein durchschlugen.

Armin feierte den Göttern große Opferfeste und weihte ihnen alle Todten und alle Beute, also daß die Römer unbegraben auf dem Felde liegen bleiben mußten. Die Hauptleute unter den Gefangenen wurden am Opferaltar geschlachtet. An den gefangenen Richtern und Advocaten nahm der Bauer grausame Rache, weil sie ihm am verhaßtesten gewesen. Einem wurde die Zunge ausgerissen mit den Worten: „Nun züngle, Schlange!“ Die noch übrigen Römer mußten Sklaven werden.

Als die Römer am Rhein von dieser Niederlage hörten, verstärkten sie sich in Eile, denn sie glaubten nicht anders, als daß die Deutschen ihren Sieg verfolgen und in hellen Haufen über den Rhein dringen würden. Eilig sandte man nach Rom um Hülfe. Kaiser August stieß verzweiflungsvoll den Kopf an die Wand und rief: O Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder! Jeder alte Schrecken des deutschen Namens erwachte neu. Man dachte an die Kimbern und Teutonen. Die deutsche Leibwacht des Kaisers und alle Germanen, die im römischen Kriegsdienste standen, wurden schnell in entlegene Gegenden geschickt. Ein unermeßliches Heer wurde nach Gallien aufgeboten, und die Furcht vor den Deutschen war so groß, daß die Römer sich weigerten gegen sie zu dienen, und August jedem Feigen mit der Todesstrafe drohen mußte. Die Deutschen aber machten alle diese Vorkehrungen unnöthig, denn sie blieben ruhig in ihrem Land und begnügten sich, alle Festungen und Heerstraßen und jede Spur der Römer bis an den Rhein zu zerstören und diesen Fluß wieder zur Grenze zwischen dem freien Deutschland und dem Römerreiche zu machen.

Eine Zeit lang blieb Friede. Im Jahre 14 wurde Tiberius 14
Kaiser und des Drusus Sohn, nachher von seinen deutschen Kriegen Germanicus genannt, zum Feldherrn am Rhein ernannt, um die Schmach der Varianischen Niederlage zu rächen und die Eroberung Deutschlands aufs neue zu beginnen. Noch in demselben Jahre überfiel er die Marsen, als sie gerade ein Götterfest feierten und beim nächtlichen Gelage schon trunken oder schlafend umher lagen.[1] Da

[1] Beim Tempel Tanfana. Dieser Name hat die vielseitigsten Auslegungen erlebt. Man hat an ein heiliges Bild oder Zeichen (Fahne) im Walde (Tann) gedacht, an eine Göttin Tanfana 2c.

richtete er ein großes Blutbad unter ihnen an; doch in kurzem kamen die benachbarten Gauvölker zu ihrer Hülfe herbei und trieben den
15 Feind wieder über den Rhein zurück. Im folgenden Jahre zog Germanicus gegen die Katten. Da kam Sigismund zu ihm, der Sohn des Segest, und beschwor ihn um Hülfe, seine Vater habe Thusnelden wieder in seine Gewalt gebracht und werde von Armin hart belagert. Schnell brach der Römer in das Land der Cherusker auf, entsetzte den Segest und nahm Armins junges Weib gefangen. Sie war schwanger und ging in ewiges Elend; doch ertrug sie standhaft ihr Loos und vergoß keine Thräne.[1] Ihr eigener Vater, Segest, war unter den Zuschauern, als man sie im Triumph aufführte, und ließ sich mit seinem unglaublichen Verrath mit Gütern in Gallien bezahlen, da er unter seinen Landsleuten nicht länger des Lebens sicher war.[2]

Als Armin das Schreckliche vernahm, flog er (volitabat) durch Deutschland und rief alles zur Rache auf. Der schändliche Frauenraub empörte alle Deutschen, selbst der alte Römerfreund Inguiomar stand zu Armin, und dieser befand sich bald wieder an der Spitze eines furchtbaren Heeres. Aber Germanicus machte nicht geringere Rüstungen. Er fuhr mit einer starken Flotte durch die Nordsee in die Ems, ein römisches Heer mußte an der Küste hin, und ein drittes unter Cäcinna durch den Gau der Marsen vorrücken. Armin ließ aber die Deutschen mit Hab und Gut weit zurückfliehen. Alles, was übrig blieb, ward von den Römern verheert, und Germanicus kam bis auf das Winfeld. Hier ließ er weinend die Gebeine der Varianischen Legionen zur Erde bestatten.[3] In den Gebirgen aber lauerten die Deutschen. In denselben Schluchten, da Varus vernichtet worden, lauerten sie auch dem Germanicus auf. Wieder zogen die Römer im Thale, und auf den Höhen zu beiden Seiten standen die Deutschen versteckt. Einen kleinen Haufen aber ließ Armin im Thale vor dem
16 Germanicus herfliehen, so weit, bis dieser ganz umringt war. Dann gab er das Zeichen zum Angriff. Ein mörderischer Kampf begann, aber der besonnene Germanicus wußte die Ordnung in seinem Heere

[1] Mariti magis quam parentis animo, neque victa in lacrymas, neque voce supplex, compressis intra sinum manibus, gravidum uterum intuens. Tacit. Ann. Sie gebar einen Sohn Thumelico, der zu Ravenna erzogen wurde.

[2] Noch hat sich bis auf unsere Zeit die Volkssage von der Thusnelda erhalten. In der alten Burg Schellenpyrmont soll sie verborgen gewesen seyn, da habe ein treuer Vogel durch sein Geschrei die heimlich zum Ueberfall hervorschleichenden Römer verrathen.

[3] In Bonn ist noch der Leichenstein des Cälius, eines römischen Centurio, aufbewahrt, mit der Beischrift: cecidit bello Variano.

zu erhalten, also daß er zwar geschlagen, doch nicht vernichtet wurde. Es
gelang ihm, seine Schiffe zu erreichen. Unterwegs ward ein Theil seines
Heeres, das an der friesischen Küste hinzog, von der Fluth überschwemmt.
Noch schlimmer erging es dem Cäcinna, der mitten durch das Land zurück-
floh, aber bei der Wiederherstellung der „langen Brücken," der schadhaft
gewordenen alten hölzernen Bohlen, die über den tiefen Moorgrund im
Münsterlande führten, holte ihn Arminius ein. Cäcinna war in einem
engen Thal eingeschlossen,[1] heftige Regengüsse entströmten dem Himmel
wieder, und die Deutschen leiteten die Waldbäche von den Bergen gerade
ins Lager der Römer, so daß diese bis über das Knie im Wasser standen.
Doch gelang es ihrem Feldherrn, obgleich mit großem Verluste, sich
durchzuschlagen und über den Rhein zu retten. Den ganzen Winter
über belagerten die Deutschen Aliso, konnten es aber nicht gewinnen.

Im folgenden Jahre brachte Germanicus sein Heer auf 1000 17
Schiffe, fuhr wieder durch die Ems, und rückte dann zu Lande gegen
die Weser vor. Auf der andern Seite dieses Flusses standen die
Deutschen. Flavius, Armins Bruder, im römischen Dienste, stellte
sich ans Ufer und hielt über den Fluß hinüber eine Unterredung mit
Armin, indem er ihm das Glück, ein Römer zu seyn, mit glänzenden
Farben schilderte, und auch ihn zum Abfall aufzureizen versuchte.
Armin aber fluchte ihm, und wäre durch den Fluß geschwommen, ihn
zu ermorden, hätten ihn die Seinen nicht zurückgehalten. Als die Römer
angriffen, zog Armin wieder wie ehemals sich zurück, und es gelang ihm,
die tapfere batavische Reiterei, die den Römern diente, und zu weit voraus-
geeilt war, zu umzingeln und niederzuhauen. Am nächsten Tage marschirte
Germanicus vorwärts, aber er hatte den Deutschen ihre List schon ab-
gelernt. Er schickte ihnen große Abtheilungen seines Heeres in den
Rücken, während er selbst wieder in der Mitte des Thales vorrückte.[2]
Als nun die Deutschen sich aus ihrem Versteck auf ihn hinunterstürzten,
wurden sie selbst von hinten angegriffen. Dadurch ging nach einer
verzweifelten Gegenwehr die Schlacht für sie verloren. Germanicus
ließ ein prächtiges Siegesdenkmal aufrichten. Seinen Zug aber wagte
er nicht fortzusetzen, weil er zu viel Verlust erlitten hatte, und begab

[1] Wahrscheinlich in den sogenannten Baumbergen unfern Coesfeld, wo auch die alten Bohlenbrücken begannen, die noch im 14ten Jahrhundert aus dem Münsterland ins Kölnische über den Moor führten und noch die langen Brücken hießen, wie früher bei Tacitus. Jetzt hat man die alten Brücken meist mit Dämmen ersetzt.

[2] Im Feld Idistavisus. Man hat geglaubt, die Römer hätten auf die Frage, wie der Ort heiße, zur Antwort erhalten: es ist eine Wiese. Allein dieß ist wohl nur ein modernes Wortspiel.

sich auf den Rückweg nach der Ems. Die Deutschen aber wurden durch jenes Denkmal so erbittert, daß sie alle Kräfte anstrengten, die Schmach auszutilgen, den Römern nacheilten und ihnen noch einmal eine Schlacht anboten. Einen ganzen Tag lang ward gestritten, und erst die Nacht trennte die Kämpfer. Am andern Morgen fanden sich beide Heere so geschwächt, daß sie keine neue Schlacht beginnen konnten. Germanicus floh eilig auf seiner Flotte, und diese ward noch unterwegs auf der Nordsee von einem Sturm ergriffen, daß die meisten Schiffe untergingen. Bald darauf kehrte Germanicus nach Rom zurück. Bis an den Rhein blieb Deutschland frei; nur die Burg auf dem Taunus konnte den Römern nicht entrissen werden.

Während sich diese großen Dinge in Norddeutschland begaben, blieb es auch im Süden nicht ruhig. Im untern Donauthale herrschte fortwährend Zwist, der es den Römern erleichterte, die am Ufer einander benachbarten deutschen Völkerschaften einzeln zu schlagen. So wurden die Bastarner, deren König damals Deldo hieß, von Crassus, und die Geten und Daker, über welche Boirebistas, der Bojenvertilger, gewaltthätig herrschte, von Tiberius und Piso geschlagen. Diese Niederlagen waren Ursache, daß die Geten ihren König ermordeten. Da sie sich aber nachher theilten, so blieben sie der Uebermacht der Römer bloßgestellt.

Um diese Zeit löste sich auch im innern Deutschland der suevische Bund auf, von dem zuerst die Katten sich getrennt. Nun hatte zwar Armin die Völker Norddeutschlands zu einem Kriegsbündnisse gegen die Römer vereinigt und hütete den Rhein; aber da sowohl das Getenreich als der Suevenbund gefallen war, schien die Donau nicht mehr haltbar. Unter diesen Umständen war es natürlich, daß sich die an der südlichen Grenze bloßgestellten Gauvölker gern unter einem kräftigen Führer vereinigten. Marbod, der wie Armin als Jüngling unter den Römern gelebt hatte, vereinigte die Ueberreste der oberdeutschen Sueven, und führte sie aus der Nähe der Römer hinweg nach Böhmen, in das schöne, fruchtbare, von Bergen rings umgebene, durch natürliche Grenzen geschützte Land, aus dem er die Ueberreste der Bojer vertrieb.[1] Hier nahm er auch Geten unter sich auf, die von Osten her zu ihm flüchteten und unterwarf die suevischen Nachbarn am Main und der Saale, die weder zu Armin noch zu ihm halten wollten. Sein aus vielen suevischen und gothischen Stämmen zusammengesetztes Volk erhielt den Namen der Markomannen

[1] Pulsis Bojis, sagt Tacitus.

(Grenzmänner). Er hielt ein Heer von 70,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde. Auch baute er sich ein festes Schloß mitten in Böhmen. Die Römer erschracken vor dieser neu aufblühenden Macht, n. Chr.
und Tiberius zog wider sie aus, im Jahre 4 nach Christo. Unterwegs 4
aber erfuhr er, daß die Pannonier aufgestanden seyen, und mußte nun schnell mit den Markomannen Frieden machen, um jene zu bekämpfen. Marbod ließ die Pannonier im Stiche, und sah ihrer Vernichtung zu, so wie auch dem Heldenkampfe des Arminius, ohne zu helfen; immer deutlicher trat seine Absicht hervor, als Bundesgenosse der Römer, und von ihnen gegen seine eigenen Landsleute unterstützt, in Deutschland zu herrschen. Armin hatte ihm, um ihn zu mahnen, den Kopf des Varus als Ehrengeschenk zugeschickt; er aber sandte ihn mit Beileidsbezeugungen an den Kaiser Augustus. Die Niederdeutschen wurden erbittert über ihn, und auch bei andern Deutschen war der Name Marbods verhaßt geworden, weil er nach unumschränkter Königsherrschaft nicht nur über die Markomannen, sondern auch über benachbarte Völker strebte. Als er die Senonen und Longobarden sich unterwerfen wollte, riefen diese die niederdeutschen Gaue zu Hülfe, und es entstand ein großer Bund, an dessen Spitze wieder Armin trat. Es kam zu einer Hauptschlacht, da fast alle deutschen Völker wider einander standen. Armin errang den Sieg. Marbod floh nach Böhmen zurück, und flehte den Kaiser Tiberius um Beistand an. Aber er wurde von dem Gothen Catualda vertrieben, flüchtete über die Donau und lebte noch 18 Jahre lang von der Römer Gnade.

So hatte Armin sein Vaterland aus äußerer und innerer Knechtschaft gerettet. Zehn Jahre lang war er Oberbefehlshaber gewesen. Ein solches Ansehen aber eines einzigen Mannes war bei den Deutschen unerhört. Daher ward es seinen Neidern leicht, bei dem trotzigen und auf seine Freiheit eifersüchtigen Volke das Mißtrauen zu erwecken, Armin strebe wie Marbod nach Alleinherrschaft. Seine eigenen Verwandten verschworen sich gegen ihn und raubten ihm meuchelmörderisch
sein edles Leben. Tacitus sagt von ihm: „Er war Deutschlands 21
Befreier, ohne allen Zweifel; kühner als andere Feldherren, indem er Rom nicht im Beginne, sondern auf der Höhe seiner Macht angriff; in Schlachten (taktisch) nicht immer glücklich, im Kriege (strategisch) unbesiegt. Er lebte 37 Jahre, 12 in der Fülle seiner Macht. Noch besingen ihn die Barbaren."

Kapitel 6.

Römische Herrschaft im Süden und Westen von Deutschland.

Von diesem Augenblicke an fehlte allen Unternehmungen der Norddeutschen die Einheit, doch wurde dieß von den Römern, die sich der Ruhe an der nordischen Grenze erfreuen wollten, nicht benutzt. Sieben
28 Jahre nach des Arminius Tod empörten sich die Friesen. Die Freundschaft, welche diese arglosen Leute den Römern geschenkt hatten, war ihnen übel bekommen. Die Römer behandelten sie wie Ueberwundene, und legten ihnen einen Tribut von Ochsenhäuten auf. Olennius, Statthalter am Rhein, verlangte aber nicht mehr gemeine, sondern Häute von Auerstieren, die in Friesland selten waren, und legte eine starke Besatzung ins Land. Da mußte das arme Volk alles verkaufen, Haus und Hof, Sklaven, Vieh und endlich sogar die Kinder, um die Menge kostbarer Häute bei andern Völkern einzutauschen. Wie aber die Noth am höchsten gestiegen war, griffen sie zu den Waffen und erschlugen alle Römer im Lande. Diese herzhafte That machte ihren Namen das erstemal berühmt. Ihr Land blieb frei. Die Römer nahmen keine Rache.

Die Cherusker kamen in Verfall. Die Verwandten Armins suchten römisches Wesen einzuführen. Das gemeine Volk sträubte sich dagegen.
47 Im Jahre 47 ward der Sohn des Flavius zum Könige gewählt. Er hieß Italicus, weil er in Italien geboren und erzogen war, und machte sich dem Volke so verhaßt, daß es ihn absetzte. Mit Hülfe der Longobarden kam er zwar wieder zur Herrschaft, aber die Cherusker verloren von der Zeit an ihre alte Macht und Ehre. Dagegen kamen die Katten auf und gingen mehrmals über den Rhein, bis sie einmal, des reichen Raubes froh, zu viel zechten und in der Trunkenheit von den Römern überfallen und niedergehauen wurden. In demselben
50 Jahr führte Agrippina, Tochter des Germanicus, eine große römische Colonie an den Rhein, die eine wichtige Grenzfestung gegen Deutschland bilden sollte und nach ihr Colonia Agrippina genannt wurde. Das ist der Ursprung der berühmten Stadt Köln.

Am rechten Rheinufer lag ein schmaler Landstrich durch den Krieg verödet. Die Friesen wünschten ihn in Besitz zu nehmen. Um darüber zu unterhandeln, schickten sie zwei Häuptlinge, Veritus und Malorix, nach Rom. Dort empfing man sie freundlich und ließ sie alle Herrlichkeiten in der Hauptstadt der Welt betrachten; doch alle jene Pracht und Größe demüthigte den Stolz der Freiheit nicht, den sie

aus ihren Eichenhainen mitgebracht. Wie man ihnen im Schauspiel-
hause nicht sogleich die ersten Sitze anwies, setzten sie sich selbst dahin
und sagten: das Volk der Germanen sei das tapferste und treueste
unter der Sonne und keinem gebühre vor ihm der Vorrang. Ihr
Gesuch aber ward ihnen abgeschlagen.

Dagegen breiteten sich die Chauken aus. Ihr König Gamascus
war von den Römern listig gefangen worden, aber im Jahre 58 erhob 58
sich das Volk und jagte die schwächern Ampsibaren, ihre Nachbarn
(an der Ems) aus ihren Wohnsitzen. Dieses unglückliche Häuflein
wanderte an den Rhein aus und bat die Römer um Land. Stolz
wiesen diese sie zurück, und nur ihrem Oberhaupte Boiocal, der
früher in römischen Diensten gestanden, wurden glänzende Güter an-
geboten. Aber er schlug sie aus, gelobte treu bei seinem Volke zu
verharren, und rief aus: „Erde fehlt uns, um darauf zu leben, aber
nicht, um darauf zu sterben.“ Er führte sein Volk nach Deutschland
zurück; aber überall ward es abgewiesen und theils von Elend auf-
gerieben, theils unter andere Völker zerstreut.

Im Jahre 59 kämpften die Katten und Hermunduren um 59
die heiligen [1] Salzquellen (bei dem fränkischen oder thüringischen Halle).
Die Katten gelobten, wenn sie siegen würden, alle Feinde mit ihren
Rossen den Göttern zu opfern. Sie wurden aber besiegt und das
schreckliche Gelübde an ihnen selbst vollzogen.

Nach dem Tode des durch seine Tyrannei berüchtigten Kaisers Nero, der sich übrigens um die Deutschen wenig bekümmerte, stritten mehrere römische Generale um die Oberherrschaft. Vitellius, der in Köln commandirte, war der erste, der sich deutscher Kraft bediente, um sich die Kaiserkrone zu erobern. Er liebte die Deutschen, nahm sie in ihrer Landestracht in sein Heer auf, ließ sich in Köln zum Kaiser ausrufen und zog nach Rom, wo die Deutschen in ihrer eigenthümlichen Bewaffnung großes Aufsehen erregten. Auch führte er immer eine deutsche Seherin mit sich, die ihm die Zukunft vorhersagen mußte. Sie war für ihn unglücklich, denn er wurde ermordet. Vespasian wurde Kaiser, dessen Sohn Titus, als er die Juden unterwarf und Jerusalem zerstörte, ebenfalls wieder Deutsche in seinem Heere hatte. [2]

[1] Man kochte das Salz, indem man die Soole über Feuer goß. Das auf diese Weise aus der Vermischung der Urelemente Feuer und Wasser gewonnene Salz war heilig. Daher die Salzbereiter (die Halloren) eine uralte vielleicht priesterliche Genossenschaft.

[2] Einer Volkssage nach soll auch Pilatus schon beim Tode des Heilandes deutsche Kriegsknechte gebraucht haben, aus Westphalen, womit man die Westphalen zu necken pflegte.

Doch dieser schnöde Dienst der tapfern Deutschen unter den Römern und die um sich fressende Herrschaft der letztern am Rhein mußte manches edle Herz empören.

Unter den Batavern lebte ein junger Mann, den uns die Römer nur mit einem römischen Namen Civilis nennen, welches einen bürgerlich Gesinnten, einen Volksfreund bedeutet. Er hatte lange unter den Römern gedient und schon frühe in der Schlacht ein Auge verloren. Ein freier Sinn machte ihn und seinen Bruder den Römern verdächtig. Sie wurden in Fesseln gelegt, sein Bruder hingerichtet, er nachher wieder entlassen. Da schwur er den Römern ewigen Haß, und gelobte nach deutscher Sitte, Bart und Hauptthaare nicht zu scheeren, bis er die Rache vollendet hätte. Bei einem nächtlichen Festmahle im heiligen Dunkel des Waldes trat er unter seine Landsleute und forderte sie in begeisterter Rede zur Empörung auf. Seine Worte wirkten; die Caninefaten wählten den tapfern Brinno, einen Römerfeind, zum Führer und ermordeten alle Römer in ihrem Gaue. Dasselbe thaten die Bataver, und die Friesen halfen. Wo ein römisches Heer sich blicken ließ, ward es geschlagen, und dadurch ermuthigt, schlossen sich nach einander alle belgischen Völker an die Sieger an. In ganz Belgien wurden die Römer entweder umgebracht, oder in ihre Festungen eingeschlossen. Die Deutschen im römischen Heere gingen schaarenweise zu den Freiheitsmännern über. Das Land der Ubier wurde verwüstet und schreckliche Rache genommen an jedem, der als Volksfeind sich erwiesen. Nur die Stadt Köln, die um Gnade bat, blieb
69 verschont.

Im römischen Reiche bekämpften sich damals noch die Kaiser Vitellius und Vespasian. Da konnte die ganze Stärke der Römer sich nicht sogleich auf die Belgen werfen, und der Freiheitskrieg nahm guten Fortgang. Zwar ging der ganze Winter dem Civilis mit der vergeblichen Belagerung der Festung Vetera (Xanten) hin, doch gelang es ihm, große Verbindungen anzuknüpfen. In Deutschland hatten viele Gaue Lust, mit ihm gemeinsame Sache zu machen, und Velleda, eine prophetische Jungfrau, die in den brukterischen Wäldern in einem einsamen Thurme lebte,[1] und durch ganz Deutschland heiliges Ansehen genoß, verkündete den Deutschen Sieg, den Römern Untergang. Ihr wurde das Köstlichste von der römischen Beute zugeschickt. Auch die Gallier empörten sich und vereinigten ihre Heere mit den Deutschen.

[1] Ganz ungewiß wo? Doch wahrscheinlicher auf dem Velsberg bei Flaersheim, als sonst wo (Ledebur).

Das war aber ein großes Unglück für die Belgen, denn sie ließen sich von den neuen Bundesgenossen bereden, ein großes gallisches Reich zu stiften. Damit waren die Deutschen nicht zufrieden und ihre Theilnahme erkaltete. Auf die Ausdauer der Gallier konnte sich niemand verlassen. Nur im ersten Augenblicke ging alles trefflich. Die Fahne der Freiheit drang bis in die Alpen. Schon in Helvetien wurden römische Heere besiegt. Aber im folgenden Jahre änderten sich die Umstände. Vespasian besiegte den Vitellius und der Bürgerkrieg im 70
römischen Reiche nahm ein Ende. Da sandte der neue Kaiser den Cerealis, einen im Kriege ergrauten Feldherrn, mit einem übermächtigen Heere. Er kam nach Trier, und gewann leicht den Sieg über die Gallier. Die Kölner spielten die Verräther, ermordeten alle Deutschen in der Stadt und boten dem Cerealis die Auslieferung von Weib und Kind des Civilis an, welche dieser ihnen arglos anvertraut hatte. Die Belgen aber gaben ihre Sache noch nicht auf, und schlugen in der ersten Hauptschlacht den Cerealis aus dem Felde. In der zweiten jedoch liefen so viele Verräther zu den Römern über, daß Civilis auf den Rückzug denken mußte. Er warf sich in die batavischen Inseln, und ließ sie durch Kanäle überschwemmen, so daß die Römer nirgends einen Zugang fanden. Hier hielt er sich noch lange. Da aber seine Landsleute die Hoffnung eines vollständigen Sieges aufgeben mußten, und Cerealis selbst ihm eine ehrenvolle Versöhnung anbot, so schloß er endlich Frieden, und sein Name blieb bei Römern und Deutschen in hoher Achtung. Einer kurzen Nachricht bei Statius zufolge soll Velleda später in römischer Gefangenschaft gelebt haben.

Diesen Stürmen folgte eine lange Ruhe an den Grenzen. Aber im Innern Deutschlands entzweiten sich die Bruderstämme und bekriegten sich zum ergötzlichen Schauspiel der Römer. Die Katten fielen über die Cherusker her und jagten deren König, Chariomer, aus dem Lande. Auch bei den Sueven gab es Unruhen, denn ein König der Semnonen, Masyus, und die prophetische Jungfrau Ganna, die beinahe so berühmt wie die Velleda war, flüchteten nach Rom, wo man sie ehrenvoll aufnahm. Als ein jüngst geschehenes Ereigniß schildert Tacitus die Ausrottung von 60,000 Brukterern durch ihre Nachbarn, Chamaver und Angrivarier, wobei die übrigen Deutschen gleichgültig zusahen. Bei diesem Anlaß ruft Tacitus aus: o möchte doch diese Zwietracht unter den Deutschen immer dauern, damit die Gefahr, die sie dem römischen Reiche drohen, fern bleibe!

Aehnliche Unruhen herrschten im Reiche der Markomannen, weil es auf Kriegsherrschaft beruhte und aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzt war. Die Gothen hatten unter Catualda, Marbods Nachfolger, über die Sueven das Uebergewicht erhalten; diese empörten sich nun, jagten den Gothen fort, und setzten den Hermunduren Vibilius zum König ein. Catualda flüchtete sich, gleich dem Marbod, zu den Römern, sammelte seine alten Anhänger um sich, wozu sich auch die Quaden [1] gesellten, die hinter den Daken in Mähren saßen, und erhielt von den Römern einen Theil des verödeten Pannonien zum Wohnsitze, gegen die Verpflichtung, den Römern zu dienen. Dieses neue Quadenreich am rechten Donau-Ufer sollte die Wache gegen das Markomannenreich auf dem linken seyn. Auf den Catualda folgte Vannius, der sich mit den Markomannen befreunden wollte, den aber dafür seine eignen Neffen, Sido und Wangio, unter römischer Anleitung und mit Hülfe der Jazygen, angriffen. Der römische Einfluß siegte. Die vereinigten Markomannen und Quaden wurden geschlagen, und statt des Vibilius gewann über die erstern Sido, statt des Vannius über die andern Wangio die Herrschaft, und diese beiden wurden der Römer ergebenste Bundesgenossen.

Damals erhob sich das alte dakisch-getische Reich zu neuer Macht. Freiwillig trat der König Duras den Oberbefehl an Dezebal, der auch Diurpaneus hieß, ab, da dieser tapfere und einsichtsvolle Mann ihn besser zu führen verstand. Er zerstörte alle römischen Festungen an der Donau. Da erschrack Kaiser Domitian und sandte den Sabinus mit einem großen Römerheer über die Donau, aber Dezebal
89 vernichtete es. Auch ein zweites Heer unter Fuscus wurde geschlagen; ein drittes aber unter Julian drang vor und wollte schon Dezebals Hauptstadt einnehmen, als er es durch eine List abschreckte, indem er einen Wald umhauen und die Baumstumpfen mit Waffen behängen ließ, als ob es ein unermeßliches Heer wäre. Die Markomannen und Quaden hielten sich ruhig, und schämten sich, den Römern gegen ihre deutschen Brüder beizustehen. Mit ihnen hoffte nun Domitian eher fertig zu werden als mit den Daken, ließ ihre Gesandten morden und fiel in ihr Land, sie für ihre Neutralität zu züchtigen; aber durch das Beispiel des Dezebal ermuthigt, schlugen sie ihn in einer großen Schlacht. Von diesem Augenblick an hörte die schimpfliche Bundes-

[1] Quad ist niederdeutsch s. v. a. böse. Nach Ammianus Marc. trugen die Quaden Schuppenharnische von Horn. Nach Tacitus saßen hinter den Quaden die Marsigni, Gothini, Osii, Burii.

genossenschaft mit den Römern auf, die Markomannen und Quaden
hielten sich zu den Daken, und diese wurden dadurch so furchtbar, daß
Domitian den Dezebal um Frieden bat, und ihm einen großen Tribut
bewilligte. Auf den Domitian folgte der schwache Nerva und Dezebal 96
blieb ungestört; als aber der kriegerische Kaiser Trajan zur Regierung
gelangte, brach der Krieg von neuem aus. Trajan, ein sonst vortreff-
licher Fürst, achtete es für eben so gefährlich als unehrenhaft, wenn
er die Schmach der dakischen Niederlage nicht rächte und einen so
unternehmenden Nachbar neben sich duldete. Er verweigerte also den
Tribut, brach mit einem furchtbaren Heere, worunter batavische Reiter
und andere deutsche Hülfstruppen, gegen Dakien auf und führte den 100
Krieg mit so großer Kraft und Geschicklichkeit, daß Dezebal sich nach
zwei verlornen Schlachten und nach dem Fall seiner Hauptstadt Sar-
micegethusa endlich unterwerfen und einen Frieden eingehen mußte. 103
Aber gepeinigt von dem Gefühle seiner Niederlage und noch mehr von
der Furcht für sein Vaterland, suchte er alle deutschen Nachbarvölker
gegen Rom zu bewaffnen, indem er ihnen zeigte, welcher Gefahr sie
sich aussetzten, wenn sie nicht einig gegen Rom zusammenhielten. Doch
umsonst. Vielleicht aus Eifersucht auf seine alte Macht, verweigerten
sie ihm die Hülfe, und er mußte allein dem neuen Sturme trotzen.
Trajan schickte ihm die Jazygen und Roxolanen in den Rücken und
überwand ihn nach hartnäckigem Widerstande gänzlich, so daß ihm 106
nichts übrig blieb, als sich nach deutscher Sitte den Tod zu geben.
Seine im Bett des Flusses Sargetia (Strell) begrabenen Schätze
wurden verrathen. — Dakien wurde römische Provinz. Trajan ließ
eine steinerne Brücke bei Severinum (Szeröny) über die breite Donau
wölben, ein Wunderwerk seiner Zeit. Die noch jetzt wohlerhaltene
schöne Trajanssäule in Rom gibt in ihren vielen Basreliefs von den
Thaten des Kaisers in Dakien Kunde.

Sein weiser Nachfolger Hadrian bemühte sich, das Eroberte zu befestigen und legte nicht nur längs der Donau und dem Rhein eine zusammenhängende Kette von römischen Festungen an, sondern zog auch, um eine nähere Verbindung mit Rhein und Donau herzustellen, von Pförring an der Donau bis Miltenberg am Main eine große Mauer, noch jetzt die Teufelsmauer, Heidenmauer oder der Pfahlgraben genannt, die eigentlich eine durchaus befestigte Straße gewesen zu seyn scheint und zugleich die rückwärts liegenden Straßen deckte. Alle diese Verbindungsstraßen der Römer liefen nicht in den Thälern, sondern auf dem Grat der Berge hin. Nur so waren die Römer in

den deutschen Wäldern vor Ueberfällen sicher. Neuere Kriegskundige haben den Verstand bewundert, mit dem die Römer alle wichtigen Punkte die Gebirgspässe, die Lager, die Straßenzüge rc. auswählten.

Im Bereich dieser Befestigungen konnte die deutsche Freiheit natürlicherweise nicht bestehen. Der lange Grenzstrich lag wüst und wurde allmählig nur sichern Leuten zur Bebauung überlassen, römischen Colonisten oder keltischen Nachbarn. Diese Aecker hießen: agri decumates. [1]

Da zahlreiche Legionen beständig an den Grenzen lagen, und die einmal Unterworfenen bald römische Sprache, Sitten und Ueppigkeit annahmen, so bildete sich eine Menge römischer Städte hinter den Festungen. Die größte von allen war Trier, die Hauptstadt des ganzen romanisirten Nordens, prangend mit Tempeln, Palästen, Amphitheatern rc., wovon noch Ruinen erhalten sind. Auch bei Mainz findet man noch Reste einer prächtigen Wasserleitung. Durch Ausgrabungen hat man an vielen Orten noch Grundmauern, kostbare Mosaikbilder, einzelne Statuen und viele Münzen gefunden.

So weit das Land erobert war, erhielt es auch römische Verwaltung. Der Proconsul in der Provinz war unumschränkter Herr und gewöhnlich ein Feldherr. Ruhte der Krieg, so florirte das Werbgeschäft. Der Streit der deutschen Stämme unter einander, der Müßiggang und die Neugier trieb immer Flüchtlinge oder Abenteurer an die Grenzen, die in römische Kriegsdienste traten und aus denen sich die tapfersten Legionen bildeten. Viele dieser Abtrünnigen affectirten römische Moden und verachteten ihre Heimath. Viele suchten sich an ihren alten Feinden in Deutschland zu rächen. Die meisten folgten nur der wilden Kriegslust, und es fiel keinem ein, daß er ein Unrecht begehe, mit Fremden zu kämpfen gegen das Vaterland.

Die Eintheilung der römischen Grenzprovinzen war folgende: Das rechte Donauufer wurde in vier römische Provinzen eingetheilt: 1) Rhaetia, von den Quellen des Rheins und der Donau bis nach Salzburg und Regensburg. Die Hauptstadt dieser großen, durch die Alpenpässe mit Italien und durch Heerstraßen mit Helvetien und Gallien verbundenen Provinz war Augusta Vindelicorum (Augsburg). Andere bedeutende Städte waren Brigantium (Bregenz), Campodunum

[1] Appian (de bellis civil. I. 7.) beschreibt die Einrichtung in den eroberten Ländern. Den Grund und Boden, der durch Confiscation oder Kriegsverwüstung Staatsgut geworden war, verpachteten oder verkauften die Römer an Colonisten gegen den Zehnten vom Getreide, das Fünftel vom Obst und eine ähnliche Abgabe vom Vieh. Daher hießen diese Colonisten decumani.

(Kempten), Regina castra (Regensburg) ꝛc. Später wurde diese Provinz in das obere Rhätien in den Alpen und in Vindelicien, das untere Donauland getheilt. 2) Noricum, östlich von Rhätien, mit den Städten Juvavia (Salzburg), Lintia (Linz), Celeja (Cilly), Batavis (Passau, weil hier eine batavische Besatzung lag), Emona (Laibach), Petovium (Pettau), ad Pirum (Birnbaumer Wald auf den julischen Alpen), Laureacum (Lorch), Ovilia (Wels), Lacus lucens (Zirknitzer See), Tergeste (Triest), Noreja (bei Neumarkt); 3) Pannonia, von der Enns an bis tief nach Ungarn. Hier lag Vindobona oder Juliobona (Wien). Dann folgte 4) Moesia, bis zu den Donaumündungen am schwarzen Meere. Die Donau aber blieb ihrer ganzen Länge nach die Gränze zwischen den Römern und Deutschen.

Das linke Rheinufer wurde ebenfalls in vier Provinzen getheilt: 1) Helvetia, die heutige Schweiz. Hier erbauten die Römer zwei Prachtstädte, Vindonissa (Bruck an der Aar) und Aventicum (WifLisburg, Avenche), Augusta Rauracorum (Basel). 2) Germania prima, am Oberrhein, mit der Hauptstadt Moguntia (Mainz), und Argentoratum (Straßburg), Tabernae (Rheinzabern), Nojomagus [1] (Speyer), Borbetomagus (Worms) ꝛc. 3) Germania secunda, am Niederrhein, mit der Hauptstadt Colonia Agrippinae (Köln), und Confluentia (Coblenz), Bonna (Bonn), Novesium (Neuß), castra vetera (Xanten), [2] Antunacum (Andernach), Bingium (Bingen), Tolbiacum (Zülpich), Juliacum (Jülich), Aquae (Aachen) ꝛc. Auch Bacherach will man von Bacchi ara, einem Altarstein des Weingottes im Rhein ableiten. 4) Belgica mit der Hauptstadt Augusta Trevirorum (Trier), A. Suessionum (Soissons), A. Vermanduorum (Vermandois), Noviomagus (Nimwegen), Turnacum (Doornik), Cameracum (Cambray), Lugdunum (Leyden), Trajectum (Utrecht) ꝛc. Man hat ein Verzeichniß der Römerstraßen durch Deutschland aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts aufgefunden, die sogenannte Peutinger'sche Tafel.

Unter unsern Gebirgen unterschieden die Römer Alpes (Alpen), Abnoba (Schwarzwald), Bacenis (Buchonia, Buchenwald, die hohe Rhön), Gabrita (das Böhmer Waldgebirge), Sudeti (Erzgebirge), Asciburgium (το Ἀσκιβούργιον ὄρος Ptolem. die Asenburg, das

[1] Gegenüber im Odenwalde liegt der Berg Melibocus und der Felsberg, auf dem eine 32 Fuß lange Granitsäule von den Römern aus dem dabei stehenden Felsen gehauen, aber nicht fortgebracht worden ist.

[2] Zwischen diesen beiden Orten lag ein Asciburgium, wahrscheinlich bei Meurs, wo noch jetzt ein Aßberg ist und wo man noch viel Alterthümer fand.

schlesische Riesengebirge). Unter den Flüssen: Rhenus (Rhein), Moenus (Main), Danubius (Donau), Amisia (Ems), Visurgis (Weser), Adrana (Eider), Albis (Elbe), Viadus (Oder), Mosa (Maas), Mosella (Mosel), Nawa (Nahe), Saravus (Saar), Nicer (Neckar), Lupia (Lippe), Adrana (Eder), Licus (Lech), Ilargus (Iller), Aenus (Inn), Anisus (Enns), Savus (Sau), Dravus (Drau), Athesis (Etsch), lacus lemanus (Genfersee). 20.1.05

Kapitel 7.

Sitten der Germanen.

Bevor Deutschland bevölkert wurde, scheint es fast durchaus mit Urwald bedeckt gewesen zu seyn. Als die Römer unser Land kennen lernten, wohnte darin schon ein zahlreiches Volk, und dennoch muß erst noch wenig vom alten Urwald ausgerodet gewesen seyn, denn sie nennen uns nicht nur den großen hercynischen Wald, der vom Schwarzwald an quer durch ganz Deutschland lief, sondern schildern auch überhaupt die Deutschen als ein Jägervolk, das nur zur äußersten Nothdurft Ackerbau trieb. Die Römer bebten vor den Schrecknissen der deutschen Wälder zurück. Sie sagen, mancher Baum habe, zu einem Kahn ausgehöhlt, dreißig Männer fassen, und unter dem Bug vorstehender Wurzeln habe ein Reiter hindurchreiten können. Im Dickicht hausten wilde Thiere, der Auerochs, das Wisend und das Elenn, von denen man jetzt keine Spur mehr sieht, Bären, deren Fell vom alten Deutschen unzertrennlich war, Wölfe, Eber und zahlloses Hochwild, dessen jetzt immer weniger wird. Nirgends gab es Städte, nicht einmal Wege und Brücken. Aus diesen Schilderungen wird klar, warum die Deutschen unaufhörlich auswanderten und die fruchtbaren Länder ihrer Nachbarn eroberten. Der Wald bot ihnen nicht genug Nahrung; die Waldeinsamkeit weckte ihnen den romantischen Sinn, der zur Ferne strebt, und die Jagd machte sie zu kecken Abenteuern geneigt. Dieselbe Waldeinsamkeit unterstützte aber auch die auf persönliche Freiheit gegründete Verfassung und die auf häusliche Abgeschiedenheit gegründete keusche Sitte. Andere Völker hat die fruchtbare Ebene an großen Strömen zu früher Kultur erzogen oder Meerfahrt und Handel; wir Deutsche waren und blieben nur Söhne des Waldes.

Hauptquelle für die Kunde der germanischen Sitten ist Tacitus, der in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christo sein berühmtes Buch Germania schrieb, worin er den damals schon sehr verdorbenen Römern die viel besser gearteten Deutschen als Sittenspiegel vorhält. Es ist wohl nicht zu verkennen, daß er in dieser Absicht zu sehr die Lichtseiten der Germanen vorgekehrt hat, allein wir dürfen uns sein Lob nicht nehmen lassen. Was er von den Tugenden der Germanen sagt, wird durch unzählbare anderwärts zerstreute Zeugnisse bestätigt und die Grundzüge davon liegen noch heute im deutschen Volkscharakter. Nur darf man nicht, wie eine Zeitlang geschehen ist, aus patriotischer Eitelkeit das Gemälde des Tacitus in Copien noch mehr verschönern. Neben dem keuschen und sittsamen Wesen in der Heimath zeigte sich beim Deutschen doch große Rohheit und Barbarei im Kriege. Neben der Gemüthlichkeit und Treue, die dem Volke im Allgemeinen nachgerühmt wurde, zeigte sich viel Verschlagenheit und arge Tücke in einzelnen vorragenden Charakteren, wie wir an Segest und Marbod erkannt haben.

Die Germanen des Tacitus haben auffallend viel Aehnlichkeit mit den heutigen sogenannten Hinterwäldlern in Nordamerika. Die aus England hinübergewanderten Angeln und Sachsen und die vielen andern deutschen Auswanderer werden in den Urwäldern Amerikas wieder abgehärtete, riesenhafte, ungeheuere starke und langlebende Jäger und Krieger, denen man bald die biederste Treuherzigkeit, bald wieder tiefe Arglist und Grausamkeit nachsagt. Auch die freie Verfassung, die sich die neuen Ansiedler geben, gleicht der altgermanischen. In den ältesten Gesetzbüchern der deutschen Stämme, wenn sie auch meist erst später und schon unter christlichen Königen niedergeschrieben wurden, verräth sich doch überall die alte Volksfreiheit. In den Sagas und Rechtsbüchern der Schweden und Norweger treten uns ganz die nämlichen gemeinen Freiheiten, Volksversammlungen 2c. entgegen, wie sie Tacitus schon bei den Germanen fand. Die Freiheit, sagte schon der römische Dichter Lucanus, ist ein deutsches Gut (libertas germanum bonum). Es ist ein Wunder, sagte der römische Geschichtschreiber Florus, daß die Deutschen schon von Natur haben, was die Griechen mit aller Kunst nicht erreichen. Alles, sagt der englische Geschichtschreiber Hume, alles, was noch in der Welt ist von Freiheit, Ehre, Edelmuth und Würde, verdanken wir diesen großmüthigen Barbaren. Die Freiheit, sagt der Franzose Montesquieu, diese schöne Sache, ist in den deutschen Wäldern erfunden worden. Tacitus

sagt: den Deutschen befiehlt man nicht, sie regiert man nicht, sie thun alles nach Willkür. (Germanos non juberi, non regi, sed cuncta ex libidine agere.) Er läßt den Ambiorix, den Feldherrn der Niederdeutschen, sagen: bei ihnen sey es mit dem Regierer so bestellt, daß er nicht mehr Gewalt über das Volk habe, als das Volk über ihn. Snorri stellt einen schwedischen König der Volksgemeinde gegenüber, die ihn zwingt, von einem ungerechten Nachbarkrieg abzustehen, und ihm droht, ihn in einen Sumpf zu werfen, in dem schon mehr Könige lägen, die dem Willen des Volkes sich widersetzt hätten. Man kannte nur zwei Volksvorsteher, den im Frieden und den im Kriege, den gebornen und den gekornen. Tacitus sagt: das Volk habe beim erstern eine vornehme Geburt und nur beim letztern das Verdienst berücksichtigt, sich selbst aber die höchste Gewalt vorbehalten. (Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt; nec regibus infinita et libera potestas.) Den erstern nennt Ulphilas, der gothische Bischof, der die Bibel ins Deutsche übertrug, Reiks (Richter im Frieden), den zweiten Thiudans (Führer des Volks im Kriege).[1] Der Reiks war Priester, gehörte einem alten heilig geachteten, von den Göttern selbst abstammenden Geschlecht an. So kannte man im Norden viele von Odin stammende Geschlechter. Hier war es immer die angeborne priesterliche Würde, worin der Vorzug beruhte. Daher lagen dem Reiks hauptsächlich die öffentlichen Opfer und der Vorsitz bei den Gottesgerichten, so wie die Erhaltung der Heiligthümer, zumal der heil. Pferde ob.[2] — Andere Namen für dieselbe Sache sind im Frieden der Fürst (princeps) und im Kriege der Herzog (dux); bei den Burgundern der Sinist (der Aelteste) als Oberpriester und die Hendinen als Heerführer. — Der Name König ist aus Chun (Geschlecht) abgeleitet, und kam auf, als einzelne Familien sich durch große Kriegsthaten fortdauernd auszeichneten und die doppelte Gewalt des gebornen und gekornen Volksvorstehers in sich vereinigten.

Die Volksversammlungen waren am glänzendsten an den großen Jahresfesten. Sonst wurde in jedem Gau regelmäßig alle vierzehn Nächte eine ordentliche ungebotene Landsgemeinde gehalten. In dringenden Fällen schickte man den Kriegspfeil von Haus zu Haus, oder

[1] In pace communis nullus magistratus, sagt Cäsar de bello gall. Der altgothische reiks ist der römische rex, der indische Rajah.

[2] Noch in christlicher Zeit waren die weißen Rosse geheiligt und ein Vorrecht der Fürsten. Man ertheilte die Lehen nur auf weißem Rosse sitzend. J. Grimms deutsche Mythologie, S. 378.

ein Nachbar schrie dem andern zu oder rief ihn von fern durch den Wald mit dem Jagdhorn, daß alle außerordentlicherweise sich versammelten, und das hieß man ein gebotenes Ding oder Schreygeding. — Man versammelte sich des Nachts. Der Mond oder Mana war Beschützer des Things. Daher kommt auch der Name Mann, denn darunter war ursprünglich nicht das männliche Geschlecht, sondern nur das Activbürgerrecht verstanden. Daher auch der Name mahnen (zum Gericht rufen). Daher auch der Montag (oder vielmehr die Mondnacht), auf welche der Dienstag (Tag des Thinges) folgte. Man versammelte sich unter freiem Himmel beim zunehmenden Monde, bewaffnet wie im Lager. Man opferte und schmauste das geopferte Vieh und trank dazu Bier, Meth oder Wein, und in der Lust des Mahles tauschte man die Gedanken aus. Aber erst am Morgen bei nüchternem Muthe stellte man sich in den Kreis und faßte Beschlüsse über das, was man in der Nacht berathen hatte. Sie berathschlagen, sagt Tacitus, wenn sie sich nicht verstellen mögen, und sie beschließen, wenn sie sich nicht irren können (deliberant, dum fingere nesciunt, constituunt, dum errare non possunt). Jeder durfte sprechen, jeder galt dem andern gleich. Nur der Priester durfte Ruhe gebieten, wenn der Lärm zu arg wurde, im Namen der Götter, wie noch jetzt in den Schweizer Landsgemeinden der Waibel in den Landesfarben ausruft: „Fried beim Eid!" Beifall, Waffengerassel oder Murren begleitete die Worte des Redners, Stimmenmehrheit entschied. Hier wurde alles durchgesprochen, Krieg und Friede beschlossen und Gericht gehalten. Das ist der Ursprung alles parlamentarischen Lebens in Europa.

Das Volk war sehr kriegerisch, aus Gewohnheit und aus Lust. Unter sich selbst immer uneinig, befehdeten sich die Nachbarstämme. Die Uebervölkerung, die nicht mehr Platz in der alten Heimath fand, zog bewaffnet aus, sich neuen Boden zu erobern. Oft war es auch nur die Lust an Abenteuern und eine Gier nach Ruhm und Beute, die zu Kriegen trieb. Die angeborne Kraft drängte zu Thaten. Alle Germanen waren geborne Kämpfer. Cäsar sagt, die Gallier hätten nicht einmal den Blick der Deutschen aushalten können. Agrippa rühmte von den Germanen: groß sind ihre Körper, aber größer noch ihre Seelen! — In den ältesten Zeiten finden wir Spuren, daß die Germanen schwächliche, kränkliche oder krüppelhafte Kinder [1] tödteten,

[1] Noch im Mittelalter hielt man solche Kinder für untergeschobene Elfenkinder und nannte sie Wechselbälge.

daß sie Menschen, die auf irgend eine Weise ihren Körper geschändet hatten (corpore infames), in Sümpfe versenkten, und daß die schwachen Alten sich freiwillig umbrachten. Ein Leben ohne Kraft und Schönheit schien ihnen ein verfehltes, dem besser ein Ende gemacht würde. Dem entsprach auch ihr Glauben, daß keiner die Freuden des Himmels genießen könne, der nicht durch eine ritterliche Waffe umgekommen sey. Valerius Maximus sagt: sie weinten, wenn sie im Bett sterben sollten, aber sie jauchzten, wenn sie dem Tod in der Schlacht entgegen gingen. Im Norden ließen sie sich auch im Bett mit einer Lanze tödten, nur um nicht an einer Krankheit, sondern an einer Wunde zu sterben. In Norwegen gab es einen Felsen, von dem die Alten sich ins Meer stürzten, nachdem sie ihr Erbe an die Kinder vertheilt und bei heiterem Mahle von ihnen Abschied genommen hatten.

Durch einfache, strenge und keusche Sitten, und das beständige Tummeln in freier Luft wurde die Kraft der Germanen gestählt. Jagd und Krieg waren, bei wenig Ackerbau, ihre einzigen Beschäftigungen. Das weichliche Städteleben verachteten sie, jede Mauer schien ihnen ein Gefängniß. Daher bauten sie selber keine Städte und zerstörten fremde. Wer, frägt der Römer Seneca, ist kühner als der Germane? Und Sidonius rühmt: nur der Tod überwältigt sie, nicht die Furcht, ihre Mienen drohen noch im Tode, ihr Muth überlebt sie selber! Libanius sagt: sie essen in voller Rüstung und schlafen nicht ohne den Helm. Waffen schenkten sich junge Brautleute wechselseitig bei der Hochzeit, denn auch das Weib verstand sie zu führen. Man sah sogar etwas Göttliches in den Waffen und schwur bei ihnen die heiligsten Eide. Dieß wird mehrmals bei Friedensschlüssen erwähnt, und das alte Wielandslied hat die Formel: Eid sollst du mir leisten bei Schiffes Bord und Schildes Rand, bei Rosses Bug und Schwertes Spitze. Waffen berühmter Helden erbten von Geschlecht zu Geschlecht. Aus der Ueberfülle von Kräften entstand bei den Germanen sogar eine Krankheit, die bei keinem andern Volke zu finden ist, und die man im Norden die Berserkerwuth[1] nannte. Diese Wuth ergriff die Helden im Zorn, und dann erhielten sie übernatürliche Stärke und schonten weder Freund noch Feind, ja sie raseten gegen sich selbst.

Unsere Väter waren ein Volk von Kriegern, aber von freien,

[1] Ber oder Bar heißt ohne, Serk ein Rock. Noch jetzt wird im Rhöngebirg ein Kittel Sarges genannt.

nur freiwillig und nur durch Ehre und Rittersitte verbundenen Kriegern. Gewöhnlich verbanden sich die jungen Helden (Recken) auf Leben und Tod als Waffenbrüder, und wählten den Tapfersten zum Führer, indem sie ihn auf einen Schild erhoben. War der Führer schon berühmt genug, so rief er die kriegerische Jugend um sich. Dem Führer wurde unbedingt Gehorsam geleistet, sein Gefolge durfte ihn auch im Tode nicht verlassen. Waffenbrüder vermischten ihr Blut, indem sie sich verwundeten, es in die Erde zusammenlaufen ließen und mit Rasen bedeckten.[1] Die Kimbern verhöhnten die Römer, weil sie sich hinter Mauern flüchteten: sie verschmähten alle Kriegslisten und kündigten ihnen Ort und Stunde des Kampfes an, genau so, wie es bei Zweikämpfen üblich war. Die Germanen ritten ohne Sattel und lachten die Römer aus, die sich derselben bedienten. Die alten Dänen hatten bestimmte Gesetze, die jeden für ehrlos erklärten, der vor weniger als vier Feinden fliehen würde. Noch strengere Gesetze hatten die Normänner. Der Waffenbrüderschaft der Jomsvikinger waren nur stumpfe Degen von der Länge einer Elle erlaubt, und dennoch sollten sie jeden Feind besiegen. Es gab eine Seeräubergilde im Norden, die beim Sturm auf offenem Meere die Segel aufziehen mußte, um den Elementen zu trotzen.[2] Diesen Trotz, diese Ehrlichkeit im Kampfe finden wir in allen alten Sagen und Geschichten. Unser ehrwürdiges Nibelungenlied ist voll davon. Ehrlos war jeder, der mit Hinterlist oder gegen Schwache kämpfte. Unter dem Namen Nidingswerk wurden alle unehrlichen Kampfarten, der Angriff hinterrücks, die vergiftete Waffe, kurz jeder ungleiche Kampf verpönt.

Die Gefolge zeichneten sich durch ihre Waffen oder Wappen aus, denn beide Namen sind eins. Der Kopf des Ebers oder Stiers oder Hirsches bedeckte den des Menschen, und die Hörner ließ man darauf stehen. Daher setzte man auch später auf die Helme Hörner, Flügel und andere Zeichen. Die Schilde waren lang und schmal, daß sie einen Mann bedeckten. Man bemalte sie (daher schildern

[1] Gisle Surssohns Saga in Müllers Sagenbibliothek.

[2] Oder wenigstens, um mit Ehren unterzugehen, wenn doch keine Rettung mehr möglich schien. Von diesem Seegebrauch findet sich noch spät eine Spur. Stockar in Schaffhausen fuhr 1519 aus Jerusalem über Meer nach Venedig. Unterwegs überfiel sie ein schrecklicher Sturm. Do sprach und schrieg unser Pattron, man sett al Segel ainlon und settin das Banner Jerusalhem uffsteken, das Bilgerbanner und den Marotom und des Herrn Banner und muestend wier do sterben, so wettend wier ritterlichen sterben und mit uffrechten fliegenden Segellen. S. Heimfahrt, Schaffhausen 1839, S. 49.

s. v. a. malen) mit Wappenzeichen. Auch die Kriegsröcke waren bunt. Eherne Ringe um den Leib scheinen den Anfang zu den Harnischen gemacht zu haben. Doch sind auch die Harnische (Brinne, von brehen, glänzen) schon alt.

Gefallenen Helden wurden große Grabhügel errichtet, daher die zahlreichen Hünengräber. Man verbrannte sie insgemein mit den Waffen und Leichen der Feinde. Seehelden wurden mit dem Holz ihrer Schiffe verbrannt. Ein nordischer Held, den man todwund ans Ufer gebracht, befahl, daß man ihn in die Mitte seines Schiffes auf aller Beute und den Leichen seiner Getreuen oben auf setze, alle Segel aufziehe und das Schiff anzünde. Die Thaten der Helden wurden besungen. Bei Festen erscholl der Ruhm der gefallenen Helden. Die Sänger, welche diese Heldenlieder mit Harfenspiel begleiteten, hießen im Süden Barden, im Norden Skalden.

Wie der König und Edle, so saß jeder freie Bauer auf seinem Erbe und Eigen, einem Hofe inmitten seines Guts. Daher lagen die Höfe weit auseinander, wie noch jetzt in Westphalen, Oberschwaben &c., wo die alte Sitte sich erhalten hat. Das freie Gut hieß Allod, wenn der Besitzer aber ein Stück davon abgab dem, der ihm dafür diente, so hieß es Feod (Fe-Vieh, pecus, pecunia und Od Gut, das bewegliche Gut). Daher das berühmte Feudalsystem, das jedoch erst im Mittelalter seine volle Ausbildung erhielt.

Die edeln Geschlechter schrieben ihren Rang vom Gut her. Was in Sachsen der Edeling, war im Norden der Oedling (von Od, Gut), noch später bei den Westgothen der Garding (von Gart, Garten, angebautes und umgrenztes Gut). Der freie Mann, Friling, Arimannus, Herimannus, Baro (Bauer, denn der Baron war ehemals ein Bauer und jeder Bauer ein Baron), im Norden Bonde (vom Bunde), war eben so unabhängig und selbstständig wie der Edle und stand ihm nur in Ehrenrechten und im Besitzstande nach. Die Sklaven oder Leibeigenen mußten das Feld bebauen und die niedere Arbeit verrichten. Tacitus rühmt, daß sie von ihren Herren gut seyen behandelt worden.

Ueber die Entscheidungen in Volksversammlungen bestand uraltes Gesetz und Herkommen, das bei allen deutschen Volksstämmen dasselbe war. Zur Abwehr des Faustrechts oder der gewaltthätigen Selbsthülfe, die jedoch im gerichtlichen Zweikampf noch anerkannt und nur geregelt war, diente hauptsächlich das Wergeld. Wer den öffentlichen Frieden gebrochen hatte, mußte dem Beleidigten den Werth

ersetzen. [1] Der Adel, die Freien, hatten ein höheres Wergeld als die Sklaven; die Frauen ein zwei- bis dreimal höheres als die Männer. Jedes einzelne Glied des Körpers zahlte sein besonderes Wergeld. Leib und Leben war jedoch nicht höher geschätzt als die Ehre. Wo die ins Spiel kam, entschied der Zweikampf, oder wurde Tod verhängt. Nach Tacitus konnte nur der Priester im Namen Gottes die Todesstrafe vollziehen.

Die Gesetze scheinen ursprünglich nur mündlich, als altes Herkommen fortgepflanzt worden zu seyn, und man liebte dabei, zur bessern Unterstützung des Gedächtnisses, Gleichlaut und Reime. Man hat Bruchstücke von alten gereimten Gesetzen gefunden. Noch jetzt sind eine Menge Gleichklänge im Rechtsgebrauch, z. B. Bank und Bett, Bausch und Bogen, braun und blau, Dach und Fach, Erb und Eigen, frank und frei, gäng und gäbe, Gut und Blut, Haus und Hof, Haut und Haar, Herz und Hand, Hülle und Fülle, Kind und Kegel, Land und Leute, los und ledig, Lug und Trug, Magen und Mannen, Mann und Maus, Nacht und Nebel, Rath und That, Ruh und Rast, richten und schlichten, Sang und Klang, Schutz und Schirm, Schimpf und Schande, Schutz und Trutz, Stein und Bein, Stock und Block, Weg und Steg, weit und breit, Wind und Wetter ꝛc. Dahin gehören auch die bedeutungsvollen Zahlen, dreimalige Aufrufe, vier Wege, zwölf Eidhelfer, vierzehn Nächte, die dreißigtägige Frist ꝛc. und eine Menge von sinnlichen Zeichen, z. B.: die Fischerei in einem Fluß geht so weit, als man vom Ufer mit einem Hammer (das Zeichen des Gottes Thor) hineinwerfen kann; ein anderes Recht geht so weit, als man ein weißes Pferd noch erkennen, oder den Ton eines Hifthorns hören kann; das Wergeld für eine Wunde steigt in dem Maaße, in welchem ein aus der Wunde gezogener Knochensplitter, der, in einen hohlen Schild geworfen, einen Klang von sich gibt, weiter gehört werden kann. Die Größe einer Leiche oder die Schwere eines Gefangenen dienten zum Maaße des Lösegeldes. Gefangene Fürsten mußten zuweilen so viel Silber zahlen, als sie selbst wogen. Wer ein nützliches Thier tödtete, mußte es ganz mit Korn zudecken. Der priesterliche Richter hatte einen Stab (später das Scepter der Könige), mit dem er Recht zusprach durch Berührung, oder den er zerbrach beim Todesurtheil. Gras und Erde waren Symbole der

[1] Tacitus sagt: Luitur etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero. Germ. 21. In allen späteren Gesetzen ist das Wergeld aufs genaueste festgesetzt.

Unterwerfung. Wer für einen verstorbenen Verwandten eine Schuld zahlen sollte und nicht konnte, reinigte sich, indem er in alle vier Ecken des Hauses ging und Staub hinter sich warf. Männer schworen oft durch Berührung ihrer Bärte, Weiber berührten ihre Brust oder ihre Haarflechten. Man schloß ab mit einem Handschlag, der so gewöhnlich war, daß „der deutsche Handschlag" sogar als Zeichen der Treue sprichwörtlich wurde.[1] Wenn man Grenzsteine setzte, gab man den Kindern Ohrfeigen, damit sie den Platz nicht vergäßen.[2]

Kam ein Fremdling, so lud der Deutsche ihn ein, unter sein Dach zu treten, auszuruhen, Speise, Trank und Nachtlager zu nehmen. Es wäre eine Schande gewesen, ihn erst auszufragen, wer er sey, woher und wohin er wandere? Niemand durfte ihn beleidigen bei hoher Strafe, selbst wenn er ein flüchtiger Verbrecher war. Der Hausherr mußte ihn auf Tod und Leben beschützen.

Viele Kinder zu haben war bei den Germanen eine Ehre. Hagestolze blieben verachtet. Bei der Geburt wurden die Kinder ins kalte Wasser getaucht. Man erzog sie streng und mäßig. Alle lernten von Jugend auf schwimmen, ringen, Kälte und Hitze ertragen. Ein Lieblingsvergnügen war der Schwertertanz, wobei die Jünglinge nackt in den künstlichsten Windungen zwischen Schwertern und Lanzenspitzen tanzten, ohne sich zu verletzen.[3] Den erwachsenen Jüngling machte man vor dem Volke feierlich wehrhaft. Bei den Katten mußte jeder einen ehernen Ring am Arm tragen so lange, bis er einen Feind getödtet hatte.

[1] Daher der Ausdruck Handveste für Vertrag Statt der Hand wurde auch der Handschuh symbolisch gebraucht. Uralt scheint die Sitte, dem Gegner den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Kaiser Friedrich I. warf den Handschuh in die Luft, indem er die Lombarden ächtete. Im Mittelalter erhielten Bischöfe, wenn sie belehnt wurden, ein Paar Handschuhe. Conradin von Schwaben sandte seinen Handschuh dem Könige von Aragonien und setzte ihn damit zum Erben ein.

[2] Noch im zwölften Jahrhundert zog Herzog Ludwig von Bayern alle Zeugen bei den Ohren, als er dem Kloster Scheftlar ein Gut schenkte Mon. boic. VIII. 465. Strittige Grenzen wurden nicht selten durch Gottesurtheil bestimmt. Zu Wilmshausen im Hessischen ließ man einen Krebs laufen, und das Zickzack seines Ganges bildete die Grenze. Die Urner und Glarner kamen einst überein, ihre Grenze solle da seyn, wo ihre zwei Boten zusammentreffen würden, die jeder beim ersten Hahnenkrähen sich aufmachen sollte. Die Urner ließen ihren Hahn hungern, die Glarner überfütterten ihn. Der von Uri krähte zuerst und der Urner Bote war schon weit über die Scheideck, als er unten im Thale dem Glarner begegnete. Doch erlaubte er ihm noch so viel Land zu nehmen, so weit er ihn würde zurück tragen können; da trug der Glarner den Urner bergauf, bis er todt hinstürzte. (Grimms deutsche Sagen.)

[3] Der Schwertertanz kommt noch spät im Mittelalter, besonders bei gewissen Zünften z. B. den Messerschmieden in Nürnberg vor, bei einem Einzug Ferdinands I. in Prag ꝛc.

Der Ackerbau wurde von den Sklaven, das Hauswesen von der Frau besorgt.

Daß die Germanen sich die Zeit mit Spielen abgekürzt und besonders beim Würfelspiel oft Gut und Blut verspielt, erwähnt Tacitus.[1] Nur hierin waren sie unmäßig und im Trunke. Schon in den ältesten Zeiten hatten die Deutschen den Ruf, die größten Zecher in der Welt zu seyn. Unser noch jetzt übliches Gesundheittrinken beruht auf einem altheidnischen Gebrauch. Bei jedem öffentlichen Gelag wurde zuerst der große Bragabecher zu Ehren der gefallenen Helden und dann der Minnebecher zu Ehren der verstorbenen Verwandten und Geliebten ausgeleert. Das Kreisen der Becher, das Zu- und Wetttrinken, die Zweikämpfe im Trinken sind uralte Trinkgildengebräuche. Einheimisch waren in Deutschland Bier und Meth.

Auf die Bekleidung und Bewaffnung des Körpers verwandte man große Sorgfalt. Die edelsten Helden schmiedeten sich kostbare Waffen selbst, die edelsten Frauen webten sich und den Ihrigen die Kleider selbst. Höchst kunstvolle Rüstungen und Waffen, Schilde und Waffenröcke, Trinkhörner und andere Geräthe mit Farben und Bildwerk reichlich verziert, gab es schon in der ältesten Zeit.

Die alten Deutschen hatten eigene Buchstaben, die man Runen nannte. Man sieht aus ihrer Form, daß sie aus den verschiedenen Stellungen, welche zusammengeworfene Holzstückchen bilden, entstanden sind. Ursprünglich pflegte man aus den Stellungen zu wahrsagen, indem man mit jeder einen besondern Sinn verband, und diesen geheimnißvollen Sinn behielt jede Rune auch noch dann, als sie schon als bloßer Buchstabe gebraucht wurde. Daher war mit der Runenschrift immer Zauberei verbunden. Man schnitt die Runen in weiches Holz, vorzüglich in Buchenholz, woher der Name Buch und Buchstabe. Es haben sich noch dergleichen Hölzer (Runenstäbe) erhalten. Die Gesetze pflegte man in Runenschrift auf Holz zu schneiden, und zwar ihrer Länge wegen auf ganze Balken. Daher werden noch jetzt die Bücher, in welche die nordischen Gesetze eingetheilt sind, Balken genannt. — Tacitus rühmt die Liebe der Germanen zum Gesang. Ganz eigenthümlich war der deutschen Dichtkunst von Alters her der Gleichklang zweier Consonanten (die Alliteration) oder zweier Vocale (die Assonanz) später der letzten Sylben eines ganzen Verses (der Reim).

[1] Diese Bemerkung des Tacitus ist eine der wichtigsten und beweist, wie genau er die Deutschen gekannt hat. Pflegen wir nicht heute noch gern unsre Freiheit zu verspielen, wenn auch nicht mehr mit Würfeln?

Im heidnischen Alterthume wurden die Frauen meist verachtet und als niedere Wesen angesehen. Bei den Deutschen aber standen sie an Ehre den Männern gleich, ja sie wurden in mancher Beziehung sogar als höhere Wesen angesehen. Man glaubte, sagt Tacitus, es sey etwas Heiliges und Prophetisches in ihnen (inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant). Sie übten die Heilkunde, sie waren Seherinnen, verkündeten die Zukunft und standen hoch im Rath der Männer. Aber die alten Deutschen erkannten, daß dieses Heilige in den Frauen von der höchsten Reinheit abhinge. Schon Tacitus rühmt ihre unverbrüchliche Keuschheit, und sagt, so viel er an den Germanen loben müsse, sey doch diese Sittlichkeit, als die Grundlage aller andern Volkstugenden, am meisten zu loben (nec ullam morum partem magis laudaveris). Verbrechen gegen die weibliche Ehre war unversöhnlich. Der jungfräuliche Ehrenkranz ist wahrscheinlich eine uralte Sitte. Keine durfte ihn tragen, auf deren Ehre der geringste Makel haftete. Gewalt an Jungfrauen wurde mit entehrendem Tode bestraft, und noch ziemlich spät im Mittelalter ist im Schwabenspiegel die Verordnung enthalten, in einem Hause, wo ein solcher Frevel geschehen, alles bis auf das Vieh umzubringen und das Haus selbst der Erde gleich zu machen.[1]

Eine der schönsten Sitten war die, daß man den Töchtern keine Mitgift gab. Sie wurden daher nicht um des Vermögens willen begehrt. Zur Zeit des Tacitus brachte die Jungfrau ihrem Bräutigam nur einige Waffen mit, zur Erinnerung, daß er sie für sie führen solle. Dagegen mußte der Bräutigam dem Vater, Bruder oder Vormund der Braut das Recht, sie vor Gericht zu vertreten, um eine herkömmliche Summe abkaufen. Die Verlobten wechselten Handschlag, Kuß und Ring. In der heidnischen Zeit herrschte der Gebrauch, drei Nächte lang zwischen Neuvermählte ein blankes Schwert zu legen. Die Hochzeit wurde als hohe Zeit, als der Höhepunkt im Leben, so öffentlich als möglich und mit großem Jubel vieler Gäste gefeiert. Nach der Hochzeit gab der junge Ehemann der jungen Frau ein Geschenk, die Morgengabe, das ihr eigen blieb bis an den Tod, und das ihr niemand wieder nehmen oder abstreiten durfte, wenn sie nur

[1] Der dänische Geschichtschreiber Saxo erzählt, ein Vater habe seine eigene Tochter und deren Bräutigam ermordet, bloß weil sie die Hochzeit nicht abgewartet hätten, und alle Welt habe die That des Vaters gebilligt, denn damals habe man eine solche Sittenverachtung bei den Kindern noch für ungeheuer gehalten (immane facinus tunc cunctis gentibus). Noch spät wurde bei den Dithmarschen ein Mädchen, das sich vergangen, von dem Aeltesten ihrer eigenen Familie gesetzlich umgebracht. Dreyers Nebenstunden S. 170.

mit der Hand auf der Brust beschwor, es sey ihre Morgengabe. Auch die Sitte, den jungfräulichen Kranz nach der Hochzeit mit einer Haube zu vertauschen, scheint uralt.

Ehen zwischen Freien und Unfreien waren nicht erlaubt. Fanden sie dennoch statt, so wurden sie dadurch bestraft, daß die Kinder „der ärgern Hand" folgten, d. h. dem niedern Stande. Der Ehebruch war unversöhnlich. Die ehebrecherische Frau wurde nackt mit geschornem Haupt aus dem Hause gestoßen und von den Nachbarinnen fortgepeitscht von Ortschaft zu Ortschaft, bis sie liegen blieb. Schon Tacitus lobt diese Sitte, die auch noch viel später bei den Sachsen sich erhielt. „Denn, sagt Tacitus, für befleckte Keuschheit ist keine Verzeihung; denn niemand lacht dort über Laster, und verführen und verführt werden, heißt dort noch nicht der Zeitgeist." [1] Die alten Deutschen hielten die Schonung der sogenannten Herzensschwächen nicht für so dringend, um darüber die öffentlichen Sitten erschlaffen und ein ganzes Volk liederlich werden zu lassen. Als sie mit den Römern näher bekannt wurden, und man ihnen beständig sagte, ihre Keuschheit sey barbarisch, sie seyen viel zu streng, da nahm das burgundische Gesetz auf diese Vorwürfe Rücksicht, und fügte der Verordnung, daß Ehebruch unnachsichtlich mit dem Tode bestraft werden solle, die denkwürdigen Worte hinzu: „Denn es ist gerechter, daß Alle durch die Verurtheilung Weniger gebessert werden, als daß unter dem Vorwand, die alte Barbarei zu verdrängen, nur Gelegenheit zu Lastern gegeben werde." [2] Darum rühmte man auch von den Gothen und Vandalen, daß sie nicht nur selbst keusch geblieben seyen, sondern sogar auch die verdorbenen Römer wieder keusch gemacht hätten. Treue bis zum Tode war das Band jeder Ehe. Nie fand eine Frau den zweiten Gatten, sagt Tacitus; sie kann nur Einen Mann haben, wie sie nur Einen Leib und Ein Leben hat. Mela sagt von den Geten, Procop von den Herulern, daß ihre Frauen die Männer nie überlebt, sondern sich mit ihnen getödtet hätten. Gleiche Fälle, zwar nicht als Regel, aber doch sehr häufig, finden sich überall in den nordischen Sagen. [3]

[1] Publicatae enim pudicitiae nulla venia. Nemo enim illic vitia ridet: nec corrumpere et corrumpi seculum vocatur.

[2] Rectius est enim, ut paucorum condemnatione multitudo corrigatur, quam sub specie incongruae incivilitatis intromittatur occasio, quae licentiam tribuat delinquendi.

[3] In Bartholini de causis contemptae mortis und Schützens Lobschrift auf die Weiber der Deutschen und nordischen Völker findet man unzählige Beispiele von Heldenmuth und Treue der Weiber.

Kapitel 8.

Religion der Germanen.

Cäsar sagt aus, der Germanen höchste Gottheiten seien Sol, Luna und Vulcanus gewesen, also Sonne, Mond und Feuer. Nach Tacitus war ihr oberster Gott Mercurius, ihre geehrteste Göttin Nerthus oder terra mater (Mutter Erde), dann nennt er als göttlich verehrt den Herkules und Mars; nur gelegentlich die beiden Alcis, die er mit Kastor und Pollux (dem Zwillingsgestirn) vergleicht, die Tanfana, die Isis und den Ulysses. Sofern er wohlbekannte Namen römischer Gottheiten und Heroen gebraucht, darf man voraussetzen, die damit gemeinten deutschen Götterwesen haben denselben dem Begriff nach entsprochen. Mercurius wurde vorzugsweise mit Menschenopfern bedacht. Er ist also wohl auch der ungenannte Gott gewesen, dem nach desselben Tacitus Bericht die Sueven im heiligen Haine der Semnonen Menschen opferten, und dem die Cimbern und Armin die gefangenen Römer opferten. Erst später tritt sein deutscher Name Wodan hervor, und nicht nur eine Menge Schriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte bezeugen, Wodan sey der früher von den Römern als Mercurius bezeichnete Gott gewesen, sondern beide Gottheiten haben auch in ihrem Wesen vielerlei Verwandtschaft. Denn wie Mercurius bei den Römern der vorzugsweise praktische Gott, der Gott des glücklichen Erfolgs war, der dazu nur Geist, Klugheit und List gebraucht, so lernen wir auch den Wodan unter dem Namen Odin in den heidnischen Denkmälern des Nordens vorzugsweise als den klugen und praktischen Geist kennen, dem alles gelingt, was er will, und der oft geradezu das Böse will. Daß nun nicht der gute, sondern der kluge Gott schon in des Tacitus Zeiten der Deutschen Hauptgott gewesen ist, beweist uns, wie vorsichtig wir seyn müssen in der Beurtheilung des Nationalcharakters und der Nationalbildung. Die Rechtlichkeit und Treue, die Tacitus an den Germanen bewunderte, erscheint auch noch in der später in größerer Klarheit im Norden hervortretenden Glaubens- und Sittenlehre kräftig vertreten durch den Donnergott, durch den reinen Baldur, durch weibliche Gottheiten von hoher Sittlichkeit; gleichwohl befanden sich diese in einer Minderheit und unmächtigen Opposition gegen den Hauptgott Odin, dessen allmächtiger, egoistischer und launenhafter Wille und erfolgreiche Praxis sich über das Sittliche hinwegsetzte.

Die Nerthus wurde als segensreiche, Fruchtbarkeit und Frieden

bringende Göttin verehrt und zwar von den Reudigern, Avionen, Angeln, Varionen, Eudusen, Svardonen und Ruithonen gemeinschaftlich in einem großen Heiligthum, welches sich auf einer Insel im nördlichen Ocean befand. Es war ein See in einem heiligen Hain. Wenn sie unsichtbar in einem bedeckten Wagen von zwei Kühen gezogen und von einem Priester begleitet durch das Land fuhr, mußten alle Waffen entfernt werden und das ganze Land war voll Freude. Zuletzt wurde sie wieder in den heiligen Hain zurückgeführt und darin sammt dem Wagen gereinigt von Sklaven, die nachher der See verschlang. Heiliger Schauer umgab Hain und See.

Aus diesen wenigen Mittheilungen des Tacitus geht wenigstens hervor, daß nach germanischem Glauben die Geschicke der Menschen und die Weltgeschichte vom schlauesten, verschlagensten und rücksichtslosesten Geist (Mercurius) und daneben vom gewaltigen Kriegsgott (Mars) und einem dem arbeitsamen, geduldigen Herkules ähnlichen Wesen gelenkt wurden, während eine gütige Göttin unter allen Stürmen der Menschenwelt den Frieden der Natur und ihre immer gleiche Segensfülle bewahrte.

Es gab bei den Germanen keine Tempelgebäude noch Götterbilder. Statt der Tempel dienten natürliche heilige Stätten an Seen, Wasserfällen, Quellen, auf Bergen, in Wäldern, an uralten Riesenbäumen ꝛc. Außerdem waren Geräthe heilig, wie der schon erwähnte Wagen der Nerthus, wahrscheinlich auch gewisse Waffen (schon die Skythen verehrten einen Hauptgott im Bilde des Schwertes), heilige Kessel als Opfergeräth, Trinkhörner u. dgl. Im geheimnißvollen Schauer des Waldes suchten sie am liebsten ihre unsichtbaren Götter auf, daher das Waldfahren (Wallfahrt) der älteste Ausdruck für das Kirchengehen.

Tacitus nennt den Stammvater aller Deutschen Thuisko, einen Sohn der Erde (terra genitus). Nach einer sächsischen Sage[1] ist Aschanes, der erste König der Sachsen im grünen Wald bei einem Springbrunnen aus dem Harzfelsen gewachsen. Thuisko zeugte den Mannus, von diesem dann stammen die drei germanischen Hauptvölker ab, die Ingävonen, Hermionen und Istävonen.[2] Der berühmte römische Naturforscher Plinius der ältere versetzt die Ingävonen an die Nordsee, die Istävonen an den Rhein, die Hermionen in die Mitte

[1] Froschmäusler I. 2. Aventins bayr. Chron. 18. Auch nach der Edda heißt der erste Mensch Asko, der Eschenbaum.

[2] Thuisko, der Deutsche, als Beiwort von Thuit, Thiot (Volk), wie Mennisko, der Mensch, das Beiwort von Mann.

Deutschlands, fügt ihnen aber noch zwei Hauptstämme hinzu, nämlich die Vindilen an der Ostsee und die Peucener (an der Donauinsel Peuce) in Ungarn. Diese mythischen Namen verschwinden in der wirklichen Geschichte.

Zu den Ingävonen rechnet Plinius die Cimbern und die Teutonen; dann die Chauken, das Stammvolk der nachherigen Sachsen. Ferner muß man noch zu den Ingävonen rechnen die Friesen an der Nordseeküste, die sie noch heute behaupten, mit einer von der sächsischen verschiedenen, selbstständigen Mundart; sodann die Angeln, die später nach England übersiedelten.

Zu den Istävonen rechnet Plinius viele kleine Völkerschaften am Rhein, unter denen die Sikambern als das Stammvolk der Franken vorragen. Sie waren am meisten getheilt und zersplittert in zahllose freie Genossenschaften, welche untergingen oder mit den Franken zusammenfloßen.

Zu den Hermionen rechnet Plinius die Sueven, Hermunduren (Thüringen), Chatten (Hessen), Cherusker (Westphalen). Die Sueven, als deren Hauptvolk Tacitus die Semnonen nennt, bildeten im Innern Mitteldeutschlands einen großen Bund, mächtiger als alle Nachbarvölker. Zu den Sueven wurden auch die Longobarden gerechnet, obgleich sie mehr die cimbrische Stammsage theilen. Ferner die Markomannen und Quaden.

Zu den Vindilen zählt Plinius die Burgundionen, Variner (deren Reste später mit den Thüringern verschmolzen), Kariner (vielleicht von den Karpathen) und Guttonen. Der Gesammtname der Vindilen ging später theils auf die deutschen Vandalen, die mit den Gothen zogen, theils auf die slavischen Wenden über, die in die Sitze der ausgewanderten Vindilen einzogen. In diese Völkergruppe gehören auch die Gepiden, Heruler, die Rugier von der Insel Rügen, die Scirren, an der damaligen äußersten Westgrenze der Deutschen an der Weichsel &c.

Zu den Peucenern rechnet Plinius die Bastarner, die am weitesten südöstlich und in der Nähe der obern Donau und des schwarzen Meeres zurückgeblieben waren, Nachbarn der Geten und Daker. Zu ihnen gehörten wohl auch noch später in der Völkerwanderung vortretende, mit den Gothen vereinigte Völkerschaften.

Im Osten erscheinen die deutschen Völkerschaften durchgängig in größeren Massen vereinigt und unter Erbkönigen, im Westen zersplittern sie sich ungleich mehr. Es ist, als wären die größern Stämme in ihrer Wanderung von Osten her durch den ungeheuern Wald durchgesickert.

Zweites Buch.

Die Völkerwanderung.

Kapitel 1.

Der Markomannenkrieg.

Das große Weltreich Rom zerfiel unter dem Drucke seiner eigenen Last. So viele Völker, wie sie in diesem Reiche verbunden waren, konnten nur durch Ausrottung aller eigenthümlichen Kraft und Tugend, durch Vermischung und endlich durch alle Schrecken des Despotismus zusammengehalten werden. Gegen schwache Kaiser empörten sich ehrgeizige Feldherren; Kaiser und Gegenkaiser wütheten gegen einander in immer wiederholten Bürgerkriegen. Das mußte den bisher zurückgedrängten Germanen Muth machen, wieder die Offensive zu ergreifen.

Es ist merkwürdig, daß der Sturm gegen Rom gleichzeitig am Rhein und an der Donau von Seiten der Deutschen und in Asien von Seiten der Parther (Perser) losbrach.

Im Jahre 162 erhoben sich zuerst die Völker am Rhein. Die 162
früher minder bedeutenden Katten fielen in großen Schaaren in Rhätien ein, und drangen bis in die Alpen. Pertinax focht gegen sie nicht ohne Mühe. Unter ihren Todten fand man bewaffnete Weiber. Um dieselbe Zeit traten die Chauken als kühne Seeräuber in der Nordsee auf und plünderten die gallischen und brittischen Küsten.

Bald darauf wälzten sich die deutschen Völker in Massen über die Donau, voran die Markomannen, daher der Krieg nach ihnen genannt wurde. Mit ihnen kamen Quaden, Bastarner, Hermunduren, dann Vandalen, Gothen mit vielen kleinern Stämmen, Astingern, Nariskern, Buriern, Jazygen und Roxolanen. Ihr Sturm brach sich 166
erst an den Mauern von Aquileja am adriatischen Meere. Die tapfere Vertheidigung dieser Stadt und die plötzliche Ankunft des eben so weisen als muthigen römischen Kaisers Marcus Aurelius mit einem siegreich aus dem Partherkrieg heimkehrenden Heere bewog die Deutschen über die Donau zurückzugehen. Bald aber kamen sie wieder

und verheerten die römischen Provinzen, während eine grausame Pest das Volk der Römer auch von innen zu vernichten drohte. Dennoch verzagte der Kaiser nicht, ließ alles, was Waffen tragen konnte, selbst Sklaven und Straßenräuber, aufbrechen und drang bis an die Donau vor. Wahrsager hatten ihm verkündet, wenn er zwei Löwen über die Donau schwimmen lasse, so würden die Deutschen davonfliehen. Die Löwen schwammen hinüber, wurden aber von den deutschen Kriegern für ein paar große Hunde gehalten und mit Keulen todt geschlagen. Doch gelang es dem Kaiser, zwei vandalische Wandervölker unter Rhaus und Rhaptus zu gewinnen und gegen die übrigen Deutschen zu führen. So verstärkt bezwang er nach hartem Kampfe die Markomannen und Jazygen. Mit den letztern hielt er eine große Schlacht mitten auf der gefrornen Donau. Er zwang sie zum Fliehen, und diese einzige Völkerschaft gab ihm 100,000 römische Gefangene zurück, woraus man sich von der Größe dieser Kriege einen Begriff machen kann. Dann fiel der Kaiser über die Quaden her. Diese zogen sich tief ins innere Land zurück und lockten ihn so weit als möglich. Da sah er sich plötzlich in einer Wüste eingeschlossen, und sein Heer drohte zu verschmachten, denn lang anhaltende Dürre hatte alle Bäche und Brunnen vertrocknet. In dieser Noth wären die Römer eine sichere Beute der ringsherum lauernden Quaden geworden, wenn nicht plötzlich ein heftiges Gewitter sie mit Regen erfrischt hätte. Eine christliche Legion soll dieß Wunder durch ihr Gebet bewirkt haben, und sie ward davon die blitzende Legion (legio fulminatrix) genannt. Die Quaden
174 wurden zum Frieden gezwungen. Kaum war die Ruhe hergestellt, so ließ der Kaiser der ganzen Donau entlang die zerstörten Festungen wieder herstellen, viele neue anlegen und dieselben durch 200,000 Mann bewachen. Weil aber die Römer, auf ihre Stärke trotzend, nicht alle Bedingungen des Friedens erfüllten, so erhoben die Deutschen aufs neue allgemeinen Aufstand. Es fiel eine Schlacht vor, die einen ganzen Tag dauerte, und der Krieg wüthete noch fort, als Marcus
180 Aurelius verschied. Sein Sohn und Nachfolger Commodus war ein liederlicher Jüngling, und schloß mit den Deutschen einen für ihn schimpflichen Frieden, um ruhig in Rom schwelgen zu können.

Kapitel 2.

Die Alemannen.

Der Markomannenkrieg war nur ein Vorspiel zu weit großartigern Unternehmungen gegen Rom. Die Geschichtschreiber der nun beginnenden großen Kriege pflegen die römische Kaisergeschichte zu Grunde zu legen und zu erzählen, wie die Kaiser nach einander bald im Centrum mit den Alemannen, bald auf dem linken Flügel mit den Franken, bald auf dem rechten mit den Gothen gekämpft haben. Es scheint mir natürlicher, vom deutschen Gesichtspunkt auszugehen und nach einander die Kämpfe der deutschen Hauptvölker zu verfolgen, womit zugleich die innere Entwicklung dieser Völkerschaften zusammenhängt.

Der Name der Alemannen taucht zuerst nach dem Markomannenkrieg auf und gilt als Gesammtname der kleinen Völkerschaften, die zwischen Rhein und Donau in Schwaben in der von den Römern am meisten bedrohten südwestlichen Ecke des deutschen Völkergebiets von dem bisherigen System des Zurückweichens und des friedlichen Verhaltens allmählig zum Angriff übergingen. Wenn man erwägt, daß die Römer das ganze linke Rheinufer und das ganze rechte Donauufer behaupteten, und daß ihnen sehr viel daran liegen mußte, militärische und merkantilische Verbindungsstraßen zwischen Gallien und den östlichen Provinzen oder zwischen Mainz und Regensburg, wenigstens zwischen Straßburg und Augsburg zu unterhalten, so begreift man, wie widerwärtig ihnen die Angriffe seyn mußten, welche die Alemannen bald gegen diese Verbindungsstraßen zu richten anfingen. Die Alemannen trieben gleichsam einen Keil ins römische Reich hinein, um seine östlichen und westlichen Bestandtheile wenigstens diesseits der Alpen von einander zu spalten.

Die Alemannen machten ihren Namen so furchtbar und berühmt, daß heute noch in Frankreich alle Deutschen nur allemands heißen. Der Namen hängt zusammen mit den Almanden, d. h. dem gemeinschaftlichen Grundbesitz, den in Schwaben noch bis auf den heutigen Tag jede einzelne Gemeinde inne hat zum Unterschied von den Privatgütern der einzelnen Herren und Bauern. Noch heute pflegen in Schwaben die Gemeinden aus ihrem Almand kleine Grundstücke für immer oder nur auf Zeit an ärmere Gemeindeglieder zu vertheilen. Sprachlich bedeutet der Name wohl einfach „alle Männer,“ sey damit

ein Bund oder nur Zusammenfluß gemeint. Dio Cassius erwähnt den Namen das erstemal zur Zeit, als unter Kaiser Caracalla an den Grenzen noch tiefer Frieden herrschte. Der Name kann also nicht von etwa neu aus dem Osten gekommenen Kriegsschaaren oder wandernden Völkern herrühren, sonst würde er sich gleich durch Sturm und Krieg angekündigt haben. Es war nur ein neuer Name der alten Nachbarn Roms, wahrscheinlich in Folge einer neuen innern Verbindung im Frieden. Die Hauptbestandtheile der neuen Alemannen sind ohne Zweifel die ältern Sueven des Ariovist gewesen, wie auch später noch die Namen Alemannen und Schwaben eines sind, nur daß jener mehr von den westlichen, dieser mehr von den östlichen Nachbarn gebraucht wird.

Die Alemannen standen in einem ganz friedlichen Verkehr mit dem römischen Kaiser Caracalla, der sich viel mit ihnen zu schaffen machte. Er liebte sie, er kleidete sich in ihre Tracht, er ließ sich eine blonde Perücke machen, um ihnen sogar im Haar ähnlich zu werden, und man sagt, er sey durch Zauberlieder alemannischer Weiber wahnsinnig gemacht worden. Oft sagte er den Deutschen, sie sollten doch herüberkommen und das römische Reich zerstören, und ließ dann die Dolmetscher niederhauen, damit die Römer nicht erführen, was er gesagt habe. Dieser tolle Kaiser mißhandelte aber auch seine deutschen Freunde. Einmal ließ er eine Menge junge Alemannen zusammenkommen, um sie in Kriegsdienste zu nehmen, aber plötzlich hohnlachend niederhauen. Da erhob sich im ganzen Lande Aufruhr, auch die Katten standen den Alemannen bei; aber der Kaiser siegte und frug die gefangenen Frauen nach der Schlacht, ob sie lieber sterben oder seine Sklavinnen werden wollten? Da tödteten sie alle zuerst ihre Kinder und dann sich selbst.

213 Als der nachherige Kaiser Alexander Severus wieder gegen die
Parther zu Felde lag, gingen die Deutschen über den Rhein und
234 schreckten die Römer so, daß der Kaiser schnell zurückkehren mußte,
aber noch vor dem Feldzug von seinen eigenen Soldaten (wegen seiner
Strenge) ermordet wurde. [1]

Unter seinem Nachfolger Maximin kam großes Unglück über Deutschland. Dieser Maximin war selbst ein Deutscher, Sohn des Mekka, eines gemeinen Gothen, und der Abiba, einer Alanin. Schon

[1] Severus soll dem fabelhaften Herzog Adelger von Bayern den Rock und das Haar haben stutzen lassen, was aber alle Bayern sofort zu ihrer Ehrentracht machten, „denn was unserm Herzog geschieht, geschieht uns.“

in seiner Jugend als Hirt stach er durch seine riesenhafte Größe und Körperkraft hervor und schützte sein Dorf vor Räubern. Zufällig sah ihn der Kaiser Septimius Severus, der sich einen Spaß daraus machte, seine ungeheure Stärke zu prüfen. Aber Maximin warf sechzehn Ringer, die es mit ihm aufnehmen mußten, nach einander „in einem Schweiße" zu Boden. Am andern Tage ritt der Kaiser im vollen Galopp sich und sein Pferd müde, indeß Maximin neben ihm laufend beständig gleichen Schritt mit ihm hielt und dann gleich darauf noch sieben der stärksten Ringer in den Sand warf.[1] Darauf beschenkte ihn der Kaiser reichlich, und nahm ihn ins römische Heer auf. Nach des Kaisers Tode kehrte Maximin ins Privatleben zurück und lebte auf seinen Gütern an der Donau im besten Verkehr mit seinen Landsleuten, den Gothen und Alanen. Der wollüstige Kaiser Heliogabalus verlangte nach ihm, aber Maximin, durch unanständige Reden[2] beleidigt, verließ ihn trotzig. Erst unter Alexander Severus fand sich Maximin wieder in Rom ein, damals schon bei Jahren, doch noch in voller Manneskraft. Er bekam eine Legion und zeichnete sich gleich sehr durch Tapferkeit wie durch Zucht aus, so daß vorzüglich ihm das unter Heliogabal ganz verweichlichte Heer seine Wiedergeburt verdankte. Nach des Severus Ermordung (die er begünstigt haben soll, wenn anders römischen Zeugnissen hier zu trauen ist) erhoben ihn die Soldaten zum Kaiser. Der Senat in Rom bestätigte ihn, aber man betete in allen Tempeln, daß er doch ja nie nach Rom kommen möchte, denn er hatte die Aeußerung fallen lassen, die Civilverwaltung Roms bedürfe eine eben so strenge Reform wie die Kriegszucht. Er ging aber nicht nach Rom, sondern beschloß, sich großen Kriegsruhm zu erwerben durch Bezwingung Deutschlands. Sein Biograph Julius Capitolinus sagt, er habe ganz Deutschland bis ans Meer erobern und mit dem römischen Reich vereinigen wollen. Leider haben wir nur sehr kurze Nachrichten von diesem großen Kriege. Maximin brachte die ganze Macht des römischen Reichs zusammen, besonders auch Mauren aus Afrika und Parther aus Asien, führte sie über den Rhein und wüthete in Deutschland mit kolossaler Berserkerwuth. Er selbst rühmte sich, in diesem Kriege mehr Schlachten geliefert zu haben, als irgend

[1] Er maß über acht Fuß. Das Armband seiner Frau diente ihm als Daumring; er aß 40 Pfund Fleisch auf einmal. Im heiligen Hain zu Aricia wurde einer seiner großen Schuhe aufbewahrt. Julius Capitolinus.

[2] Heliogabal frug ihn, da er schon dreißig Männer auf einmal besiegt habe, ob er auch wohl dreißig Mädchen besiegen könne. Julius Capitolinus.

ein Feldherr der Alten. Eine Schlacht wurde in einem großen Sumpf [1]
geliefert, in dem er selber mit seinem Rosse stecken blieb, so daß er
nur mit Mühe gerettet wurde. Er soll eine außerordentlich reiche
Beute gemacht haben. Allein es scheint, daß er der Deutschen doch
keineswegs mächtig wurde, denn er machte Frieden mit ihnen. Unter-
deß erweckte ihm seine allzustrenge Kriegszucht Feinde im römischen
Heere, es erhoben sich mehrere Gegenkaiser gegen ihn und der Senat
in Rom setzte ihn ab. Da rief Maximin: man erklärt mich für einen
Feind Roms, während ich (sogar gegen meine eignen Landsleute) für
Rom Triumphe erringe! voller Zorn führte er seine Legionen über
die Alpen, doch in der oberitalischen Ebene fand er alles Landvolk in
die Städte geflüchtet und alle Lebensmittel entfernt. Er begann Aqui-
leja zu belagern, aber alle Römer verschworen sich gegen ihn und
mordeten ihn sammt seinem schönen Sohn [2] im Schlaf. Des fremden
235 Volkes Undank bestrafte den Verrath, den er am eignen Volke be-
gangen.

Im Jahr 251 finden wir, daß Trebonius Gallus von den Ale-
253 mannen den Frieden erkauft habe; 253 fielen die Alemannen in Gallien
ein. Es war ein junger Held, Krokus, [3] der wollte große Dinge
thun, und frug seine Mutter, wie er das machen solle? Nur zwei
Wege hast du, antwortete sie, du mußt entweder Großes bauen oder
Großes zerstören. Das letztere schien ihm lustiger, und er zog über
den Rhein und zerstörte über sechzig gallische Städte. Bei Arles aber
fing man ihn und führte ihn in einem eisernen Käfig im Lande um-
her. Damals regierte Kaiser Gallienus, der die schöne Pipara, eine
260 markomannische Königstochter, zur Gemahlin hatte. Erst 260 stellte
Posthumus die Grenzen wieder her, doch nicht auf lange, denn als
Rom einen schweren Kampf mit den Gothen kämpfte, zogen auch die

[1] Man hat vermuthet bei Oehringen, arae flaviae, wo ein Denkstein von ihm vom Jahre 237 gefunden worden ist.

[2] Der junge Maximin war so schön, daß die vornehmsten Römerinnen sich zu ihm drängten, durch ihn Mütter zu werden. Er trug einen goldenen Panzer, den Helm mit Edelsteinen geschmückt. Schon war er mit einer der edelsten Römerinnen, der Junia Fadilla verlobt (die später den ebenfalls früh ermordeten Dichter Toxotius heirathete), als ihn der Mord ereilte (der ihm dadurch vorher verkündet worden war, daß sich im Schlaf eine Schlange wie ein Kranz um seine Stirne geringelt hatte). Er war erst einundzwanzig oder nach andern gar erst achtzehn Jahre alt. Als sein Haupt, wie das seines Vaters, auf eine Stange gesteckt wurde, glich es, obgleich schon schwarz, doch immer noch „einem schönen Gespenst" und wurde vom Volk so sehr bemitleidet, als das seines Vaters beschimpft wurde. Capitolinus.

[3] Hunibald nennt ihn einen Vandalen und läßt ihn erst im Anfang des fünften Jahrhunderts auftreten.

Alemannen über die Alpen. Die Römer gedenken einer fabelhaften
Schlacht am Gardasee, unter Kaiser Claudius (268—270), worin
30,000 Alemannen von nur 12,000 Römern sollen besiegt worden
seyn. Kurz vor seinem Tode ging Kaiser Aurelian noch über die
Alpen und befreite Vindelicien von den Alemannen. Dabei halfen
ihm die Franken. Aber kaum war Aurelian todt, so plünderten die
Alemannen schon wieder Gallien aus, 275. Erst der tapfere Kaiser
Probus bändigte sie, brach in ihr eignes Land ein,[1] bezahlte jeden
deutschen Kopf, der ihm gebracht wurde, mit einem Goldstück und
stellte sogar den Pfahlgraben wieder her, 277. Aber der Bau wurde 277
nicht vollendet. Nach seinem Tode flutheten die Alemannen wieder
darüber hin.

In dieser wilden Zeit drang das Christenthum in die Alpen ein.
An mehrere heilige Orte im Gebirge knüpft sich die Erinnerung.[2]

Ein Kaiser war nicht mehr im Stande, dem Andrang der Deutschen an allen Grenzen zu widerstehen. Kaiser Diocletian ernannte daher den Maximian zu seinem Mitkaiser und während er diesen gegen die Franken und Sachsen schickte, fiel er selbst in Schwaben ein, ohne viel auszurichten. Sie nahmen noch zwei Cäsaren oder Unterkaiser an, Constantius Chlorus und Galerius. Constantius bekämpfte die Alemannen, die wieder in Gallien eingefallen waren, wurde von ihnen bei Langres (Lingonae) geschlagen und verwundet und mußte an den Mauern dieser Stadt hinaufgezogen werden, da die Römer aus Angst vor den Alemannen schon die Thore verrammelt hatten. Nun aber brachen innere Kriege unter den Deutschen selbst aus. Mächtig drängten Gothen und Vandalen sich vor, gegen welche nun Thüringer, Burgunder und Alemannen sich wehrten. „Heiliger Jupiter, rief der Römer Mamertius aus, sie baden endlich in ihrem eigenen Blute!“ Aber auch diese Freude der Römer dauerte nur kurz, denn bald fielen die Alemannen wieder in Helvetien ein und zerstörten dießmal alle
römischen Werke, besonders die prachtvollen Städte Vindonissa und 303
Aventicum von Grund aus.

[1] Ultra Nicrum (Neckar) et Albam (schwäbische Alp) removit. Vopiscus, 13, 14.

[2] Das Kloster St. Moritz in Wallis hat den Namen vom heil. Mauritius, Anführer der legio fulminatrix, der hier mit seiner ganzen Legion auf Befehl des Kaisers Maximian soll hingerichtet worden seyn, 287. Damals erlitt auch die heil. Afra, eine vom h. Narcissus bekehrte öffentliche Dirne zu Augsburg den Martyrertod. Deßgleichen zu St. Luciensteig in Graubündten der h. Lucius und seine Schwester Emerita aus Britannien; zu Lorch der h. Florian, ein vornehmer Krieger, der von einer Brücke in die Enns gestürzt wurde, 303; bei Stein am Anger der h. Quirinus, der mit einem Mühlstein am Hals in die Günz geworfen wurde ꝛc.

So mächtig waren die Alemannen am obern Rhein, daß der berühmte Kaiser Constantin, Sohn des Chlorus, der erste Kaiser, welcher Christ wurde und das Christenthum im ganzen römischen Reich einführte, seine Wahl der Freundschaft der Alemannen und besonders ihres Herzogs Krokus verdankte. Am Rhein von den Soldaten zum
306 Kaiser ausgerufen, schlug er seinen Gegner auch vorzüglich mit Hülfe deutscher Truppen. Er war aber undankbar und wüthete grausam gegen die Franken und Alemannen. Sein Sohn Constantius, der die nach ihm genannte Feste Constanz am Bodensee anlegte, mußte furchtbare Kämpfe mit den durch seinen Vater tödtlich erbitterten Franken bestehen, und warb deßhalb ängstlich um die Freundschaft der Alemannen, deren Herzog Chnodomar, ein ungeheurer Recke, ihm
353 über die unter Magnentius kämpfenden Franken siegen half. Die Alemannen folgten aber der Einladung nach Gallien länger, als es dem Kaiser lieb war. Ihre Fürsten Gundomad und Badomar machten neue Raubzüge und ein alemannischer Stamm, die Lentienser,[1] drangen über den Bodensee und schlugen den römischen Feldherrn Arbetio, 355.[2]

Mit dem von Constantius nach Gallien geschickten Julian (der nachher Kaiser und wieder ein Heide wurde) bestanden die Alemannen weit schwerere Kämpfe. Julian residirte zu Trier[3] und befestigte den Oberrhein so gut als möglich. Als er auf der einen, sein Feldherr Barbatio auf der andern Seite in Schwaben einfallen wollten, brachen die Alemannen mitten durch und plünderten bis Lyon. Einige ihrer Schaaren fing Julian noch auf. Als Barbatio bei Basel über den Rhein gehen wollte, zerstörten sie seine Schiffbrücke durch große Baumstämme, die sie stromab flößten, griffen ihn dann selbst an und brachten ihm eine Niederlage bei. Da baute Julian eine starke Veste gegen sie, tres tabernae (Elsaß Zabern). Aber nun vereinigten sich auch alle Alemannen[4] unter Chnodomar, der auf einem wilden Hengste

[1] Von ihnen hat der Linzgau und Lenzburg den Namen.

[2] Unter Arbetio dienten nach Ammian. Marcell. XV. 4. Arintheus, Seniauch, Bappo, wahrscheinlich Deutsche Der Name Poppo erscheint später erblich bei den alten thüringischen Herzogen, im babenbergischen und hennebergischen Geschlecht.

[3] Nach Rom und Konstantinopel die dritte Hauptstadt des römischen Reichs, daher Ausonius von ihr singt:

Imperii vires quod alit, vestit et armat,
Lata per extentum procurrunt moenia collem,
Largus tranquillo praelabitur amne Mosella,
Longinqua omnigenae victans commercia terrae.

[4] Ammian nennt die übrigen Fürsten derselben Westralp. Urius, Ursicinus, Serapion, Suomar und Hortar. Gundomad, der nicht mitkämpfen wollte, wurde umgebracht.

saß, einen feuerrothen Haarbusch auf dem Helm, eine ungeheure Lanze
in der Rechten, zogen über den Rhein und forderten den Kaiser feier-
lich auf, ihnen das Elsaß abzutreten. Er behielt aber ihre Boten 357
zurück und lieferte ihnen bei Straßburg eine blutige Schlacht. Als
die Römer zu siegen anfingen, zwang das alemannische Fußvolk die
Edlen von den Pferden zu steigen und ebenfalls zu Fuß zu kämpfen,
damit keiner flöhe. So kämpften sie und unterlagen gemeinschaftlich.
Chnodomar gerieth in einen Sumpf und wurde gefangen. Seine 200
Waffengenossen, die sein engeres Gefolge bildeten, stellten sich frei-
willig in die Gefangenschaft, um sein Schicksal zu theilen. Er starb
an Heimweh. Julian wollte die Alemannen schrecken und fiel noch in
demselben Jahr in ihr eignes Land ein, indem er von Mainz aus
den Main hinauf fuhr; aber er war kaum zwei Meilen weit gekom-
men, als ihn ihre Verhaue und Feuerzeichen zurückscheuchten. Er
begnügte sich nun, die ihm nächsten Gaue, in denen Suomar und
Hortar walteten, theils sich zu versöhnen, theils zu Holzlieferungen
für seine Bauten zu zwingen. Als aber alle Alemannen aufs Neue
zusammentraten und ihre Führer eben bei Hortar ein nächtliches Gast-
mahl feierten, ließ Julian sie überfallen, indem die römischen Boote
lautlos in tiefer Nacht auf dem Main herruderten. Dennoch entkamen
die alemannischen Fürsten alle. Aber Julian verfolgte sie und drang
bis an die Grenze zwischen den Alemannen und Burgundern (vielleicht
bei Schwäbisch-Hall, um dessen Salzquellen sich beide Völker später
stritten). Hier kamen die alemannischen Fürsten zu ihm und machten 359
Frieden, wobei sie 20,000 gefangene Römer auslieferten. Den Vado-
mar aber, der von dem eifersüchtigen Kaiser Constantius selbst gegen
ihn aufgehetzt wurde, ließ er bei einem Gastmahl, zu dem er ihn arg-
listig eingeladen, verhaften. Bald darauf wurde Julian selbst Kaiser
und ins Morgenland abgerufen, um gegen die Parther zu kämpfen.
Die Vorsicht, mit der er sich vom Rhein an die Donau schlich,[1] um
von den Alemannen nicht überfallen zu werden, beweist, daß er noch
nicht viele Vortheile über sie errungen haben konnte. Als er im
parthischen Feldzug gefallen war, brachen sie bald wieder ins römische
Reich ein und schlugen die Franken unter Cariotto, die ihnen wehren
wollten.

Der neue Kaiser Valentinian überfiel ihre zerstreuten Haufen an

Vadomar, der bisher neutral geblieben, trat nun auch dem Bunde bei. Serapion hieß eigentlich Agenarich, war aber als Geisel in Gallien von seinem Vater, der die ägyptischen Mysterien liebgewonnen hatte, Serapion genannt worden.

[1] Nach Ammianus Marcellinus. Vadomar focht mit gegen die Parther.

der Marne und Mosel, in welcher letztern sie eben badeten und ihre blonden Haare ordneten. Einer ihrer Anführer wurde zum abschreckenden Beispiel als Räuber gekreuzigt. Ein anderer aber, Rhando, scheute sich nicht, hinter dem Rücken des Kaisers die Stadt Mainz während des Gottesdienstes zu überfallen und auszuplündern. Der Kaiser verfolgte aber seinen Rachezug bis ins Herz des Schwarzwaldes, wo ihm Viticabius, der kränkliche aber sehr thätige Sohn Vadomars, Widerstand leistete, während **Makrian**, am Main gebietend, ihm beistand. Bei Solicinium [1] am Neckar fand er sein Ziel, denn hier wehrten sich die Alemannen verzweifelt auf einem Berge und der Kaiser verlor selbst dabei seinen goldnen mit Juwelen besetzten Helm in einem Sumpfe. Nachher wollte der Kaiser den Berg Pirus am rechten Rheinufer (man vermuthet bei Heidelberg) befestigen, aber Makrian überfiel die Arbeiter und zerstörte das Werk. Wie einst zwischen Katten und Hermunduren, so entstand jetzt wieder zwischen Alemannen und Burgundern ein Streit um die Salzwerke auf ihren Grenzen. Dieß benützte Valentinian, und auf seine Einladung drangen die Burgunder, 80,000 Mann stark, vor. Aber der kluge Makrian ließ die Katten auf der einen, die Alemannen auf der andern Seite ausweichen und jede Schlacht vermeiden, und da die Römer selbst sich vor den neuen Gästen scheuten und den Vertrag nicht halten wollten, mordeten die Burgunder die römischen Gesandten und gingen in ihr Land zurück. Der unermüdete Kaiser hetzte nun die Franken gegen die Alemannen. Makrian, eben so thätig, suchte die Oberdeutschen

[1] Wahrscheinlich Sumlocenne (Sülchen bei Rotenburg), über dessen römische Alterthümer v. Jaumann ein lehrreiches Werk geschrieben. Hier wurde ein schönes alemannisches Mädchen, Bissula, gefangen und dem Dichter Ausonius, Erzieher des jungen Kaisers Gratian, geschenkt, der ihr Andenken verewigt hat:

Bissula, trans Gelidum stirpe et lare prosata Rhenum,
Conscia nascentis, Bissula, Danubii.
Capta manu, sed missa manu, dominatur in ejus
Deliciis, cujus bellica praeda fuit
Fortunae ac patriae *quae nulla opprobria sensit*,
Illic inexperto *libera* servitio
Sic Latiis mutata bonis, Germana maneret
Ut facies, oculos caerula, flava comas
Ambiguam modo lingua fecit, modo forma puellam,
Haec Rheno genitam praedicat, haec Latio.
Delicium, blanditiae, ludus, amor, voluptas,
Barbare sed *quae latias vincis* alumnas *pupas*.
Bissula nec ceris, nec foco imitabilis ullo,
Naturale decus fictae non commodat arti.
Sandyx et cerusa, alias simulate puellas
Temperiem hanc vultus nescit manus.

Wie viel Liebreiz und welcher Adel zugleich liegt in diesem Portrait

alle in einem Bunde zu vereinigen. Der Kaiser fand bei Hortar,
dem schon unterworfenen alemannischen Fürsten, seine Briefe, und ließ
diesen foltern und verbrennen. Den Makrian selbst überfiel er in den
aquis mattiacis (Wiesbaden), wo er eben krank im Bade saß, doch
gelang es diesem noch, auf einem Wagen zu entkommen. Nachher
trug ihm der Kaiser selbst den Frieden an und kam mit ihm auf einer 371
Rheininsel zusammen, wobei Makrian den Kopf sehr hoch trug.[1]

Nach dieser Zeit erlitten die Römer so furchtbare Niederlagen
durch die Gothen an der Donau, daß sie sich um den Rhein nur
wenig bekümmern konnten. Aber die treulosen Franken unter Mello-
baudes halfen den Römern, lauerten dem edlen Makrian in einem
Hinterhalt auf und mordeten ihn. Zwei Jahre später kam ein Ale- 375
manne von der Völkerschaft der Lentienser aus römischen Kriegsdien-
sten auf Urlaub zu seinen Landsleuten und verrieth ihnen, was sie in
ihren Bergen nicht wußten, daß Kaiser Gratianus einen großen Zug
gegen die Parther im fernen Asien unternehmen würde, während sein
Mitkaiser Valens mit den Gothen zu thun habe. Da brachen sie
auf und fielen unter ihrem König Priarius ins Elsaß, wurden aber
bei Colmar durch die Franken unter Mellobaudes geschlagen, ihr
König umgebracht. Gratian selbst stellte seinen Zug nach Asien ein,
kam über die Gebirge und wollte die Lentienser gänzlich vertilgen.
aber sie zogen sich mit all ihrer Habe und Weibern und Kindern auf
die Bergspitzen zurück und wehrten sich von da aus mit verzweifeltem
Muthe. Endlich schloßen sie Frieden und stellten dem Kaiser wieder
junge Mannschaft.

Kapitel 3.

Die Franken und Sachsen.

Frank ist so viel als frei. Franken nannten sich die niederrheinischen Völker, weil sie sich zur Freiheit verbündet.[2] Ihr ältestes

[1] Caput altius erigens. Ammianus Marcellinus wundert sich, wie die Alemannen, nach so zahllosen Angriffen und Niederlagen, die sie durch die römischen Legionen erfahren, immer noch dastunden, als ob ihnen nie etwas geschehen wäre. Immanis enim natio ita saepio adolescit, ut fuisse longis saeculis aestimetur intacta.

[2] Im falischen Gesetze heißt es ausdrücklich: Ingenuus sive Francus. Nur gelehrte Grübelei hat den Namen aus Asien abgeleitet, von der Umgegend Trojas, woher die Franken gekommen seyn sollen. Der Schwede Rudbeck findet in seiner Atlantis I. 808 in den Franken (φραγγοι) die alten Phrygier und hat viele altphrygische Wörter gesammelt, die deutsch anklingen, z. B. das Schloß von Troja Pergamus (Am Berg), der Fluß Alpheus

Gesetzbuch rühmt in der Vorrede, daß das Volk der Franken durch
den Friedensbund, den es unter sich aufgerichtet, stark genug geworden
sey, um das Joch der Römer zu zerbrechen (gens Francorum, firma
pacis foedere, quae Romanorum jugum durissimum de suis cer-
vicibus excussit pugnando.) Auch der Lobredner des Constantin,
Nazarius, sagt: alle niederrheinischen Völkerschaften hätten sich zu
einem großen Bunde verschworen (conspiratione foederatae societatis
exarserunt). Die Franken blieben lange, wie die Alemannen, eine
lockere Föderation von einzelnen Stämmen, unter denen wir die Si-
kambern, Chamaver, Brukterer, Katten, Cherusker ꝛc. wiederfinden.
Sie hatten daher auch viele kleine Herzoge, die untereinander gewöhn-
lich noch uneiniger waren, als die alemannischen.

240 Da der Franken das erstemal im Jahr 240 erwähnt wird, in
welchem Jahr sie verheerend tief in Gallien eindrangen, so ist wahr-
scheinlich, daß sich ihr Bund mit dem neuen Namen erst kurz vorher
gebildet haben wird, und zwar in der Nothwehr gegen Maximin,
dessen schreckliche Kriege im Jahr 235 ein Ende nahmen. [1]

Von dieser Zeit an brachen die Franken, so oft die römischen
Kaiser anderswo beschäftigt waren, in Gallien ein, doch nur wie
schwere Gewitter, die bald wieder verschwinden. Nur auf Raub und
Zerstörung dachten sie, noch nicht auf Eroberung und Niederlassung.
Kaiser Gallienus schlug sie im Jahr 256. Aber sie thaten einen
260 großen Einfall in Gallien, und bald darauf drangen sie mit überra-
schender Kühnheit, wie Aurelius Victor leider nur kurz berichtet, so-
gar in Spanien ein, zerstörten die große Stadt Taragona und behaup-
teten sich zwölf Jahre lang jenseits der Pyrenäen. Erst Posthumus
265 vertrieb sie. Sie sollen auf Schiffen damals schon bis Afrika gestreift
seyn. Einen abermaligen Einfall der Franken in Gallien schlug Au-
273 relian zurück. Gleichwohl finden wir, daß derselbe viel Franken in
seinem Diensten hatte, als er die Gothen bekämpfte. Nach dem Tode
dieses tapfern Kaisers warf sich Bonosus (Gemahl einer vornehmen
277 Gothin) zu Köln zum Kaiser auf, allein Probus überwältigte ihn [2]
mit Hülfe der Franken, die er für diesen Dienst mit großem Undank

(Elbe) ꝛc. Auch an freck (Wolf, Flüchtling, Auswanderer) hat man gedacht. Ingenuus sive Francus bleibt der Grundgedanke; der freie deutsche Mann ist gemeint im Gegensatz zu dem unfreien Slaven, d. h. Sklaven.

[1] Man hat die Verbündung noch weiter zurück versetzen wollen, in die Zeit des Civilis, der nach Tacitus den Kölnern sagte: liberi inter liberos eritis, in welchem Wortspiel man den Namen der Franken hat wiedererkennen wollen. Allein der Name würde sich nicht so versteckt haben, wenn er damals schon gebraucht worden wäre.

[2] Bonosus gab sich selbst den Tod.

belohnte. Probus wollte nämlich die alte Macht Roms um jeden Preis herstellen, bekämpfte daher sogar die gothischen Lygier und Arier, deren Fürsten Semnus er gefangen nahm, und die Burgunder und Vandalen im innern Deutschland. Auch den Fürsten der letztern, Igillus, nahm er gefangen und verpflanzte alle Ueberwundenen nach Britannien (daher Vandelsbury). Seine kluge Politik war, die Deutschen nur wegzuschaffen und in entlegenen Ländern im römischen Dienst zu gebrauchen. Er zahlte ein Goldstück für jeden deutschen Kopf, und trieb förmlichen Menschenraub. So ließ er viele tausend fränkische Männer und Jünglinge nach Asien an die Küste des schwarzen Meeres versetzen. Er blieb selbst lange Zeit am Rhein, befestigte die Grenzen wieder und ließ die ersten Weinberge längs den Rheinufern anlegen. Wenn auch später die Franken und Alemannen alle seine Befestigungen wieder zerstörten, so schonten sie doch seine Reben, so daß der Weinbau am Rhein immer herrlicher gedieh. Dem Kaiser Probus aber brachten diese schönen Anlagen den Tod, denn seine eignen Soldaten erschlugen ihn, um der lästigen Arbeit in den Weinbergen los zu werden. Unterdessen ertrugen die nach Asien verpflanzten Franken das Joch der Sklaverei nicht ruhig. Plötzlich empörten sie sich, schlugen alle Römer in der Runde todt, bemächtigten sich einer Flotte, die auf dem schwarzen Meere lag, und fuhren von dannen. In den griechischen Gewässern bald hier, bald dort landend, plünderten sie die reichsten Städte aus. Dann segelten sie nach Sicilien, eroberten die große Stadt Syrakus und machten unermeßliche Beute. Auch nach Afrika setzten sie über und schlugen eine Schlacht mit den Römern unter den Mauern von Carthago. Hier verließ sie das Glück; darum begaben sie sich wieder auf ihre Schiffe, fuhren durch das Mittelmeer in die Nordsee, und kamen wohlbehalten in ihrer Heimath an.

Nach dem Tode des Probus drangen die Franken wieder über die Grenze und überfielen den Kaiser Maximian in Trier, wo er Hof hielt. Allein diesem gelang es, sie zurückzuschlagen und sogar den Genobaudes, den sie vertrieben hatten, wieder als Fürsten einzusetzen. Um sie zu gewinnen, überließ er ihnen die verwüsteten Landschaften an der Grenze und knüpfte Verbindungen mit ihnen an, die von großen Folgen waren, denn von nun an bedienten sich die Franken ihrer mittlern Stellung, bald um mit Hülfe der übrigen Deutschen die Römer, bald um mit Hülfe der Römer die übrigen Deutschen anzugreifen und sich selbst auf diese Weise allmählig zu vergrößern.

Constantin der Große handelte nicht christlich an den Deutschen,
denn er übte an ihnen jeden Verrath und reizte auch sie zum Verrath.
Er begann damit, nach einem Sieg über die Franken zu Trier seinen
Triumph zu feiern und eine Menge Gefangene, darunter auch zwei
fränkische Fürsten, Ascar und Ragais, im Amphitheater den wil-
den Thieren vorwerfen zu lassen. Sie starben freudig und mit Lachen.
Doch diese That empörte die Deutschen, und alle benachbarten Völker-
schaften, fränkische und alemannische, zogen wider Constantin aus.
Aber verkleidet schlich er sich in ihr Lager, überredete sie, der Kaiser
habe sich entfernt, und gab ihnen an, wann und wo sie angreifen
sollten. Treuherzig gingen sie in die Falle und wurden abermals ge-
310 schlagen. Um sie noch mehr zu demüthigen, stellte er sich an, als
unternehme er einen großen Zug gegen die Alemannen, fuhr dann
318 aber plötzlich den Rhein hinab, und überfiel die Franken, die an nichts
Arges dachten. Durch eine große Brücke bei Köln eröffnete er sich
einen freien Weg in ihr Land. (Diese Brücke stand bis 955, wo sie
von Erzbischof Bruno abgebrochen und die Steine zum Bau des Klo-
sters St. Pantaleonis verwendet wurden.) Trotz aller dieser Mißhand-
lungen wurden die Franken Freunde des Kaisers und dienten schaaren-
weise in seinem Heer. Namentlich halfen sie ihm seinen Nebenbuhler
um den Kaiserthron, Licinius, überwinden, bei welchem Anlaß er den
Gott der Christen um Sieg flehte und selber Christ wurde. Das
Christenthum war schon längst an den Rhein gedrungen. Schon im
Jahre 80 nach Christo soll der h. Crescenz in Mainz gepredigt haben.
Auch Märtyrer fehlten nicht. Kaiser Maximian ließ zu Trier so viele
Christen den Göttern opfern, daß nach der Legende die Mosel bis
nach Neumagen hinab mit Blut gefärbt war. Als Constantin den
christlichen Glauben annahm, wurde nicht nur Köln ein Bollwerk des
Christenthums (in dem benachbarten Bonn soll sogar des Kaisers
Mutter Helena das Münster gegründet haben), sondern Bekehrer gin-
gen auch zu den Franken hinüber. Der erste christliche Apostel an der
Lahn war der h. Lubentius. (Er starb 351 und wurde zu Ditkirchen
begraben auf dem Berge, wo er mitten in einem heiligen Hain die
erste Kirche gebaut hatte.) Aber die Bekehrung machte keinen Fort-
schritt. Vielmehr schlossen sich die Franken der starken heidnischen
Partei in Gallien und im römischen Heere an. Sie mochten ahnen,
daß Constantin selbst sich des Christenthums nur als eines Staats-
instituts zur Befestigung seiner Herrschaft und Wiedergeburt des sinken-
den römischen Reichs bedienen wollte, und verschlossen ihr Herz damals

noch dem liebreichen Glauben. Ein Franke stellte sich sogar an die Spitze der antichristlichen Bewegung. **Magnentius**, von fränkischen Eltern, aber im römischen Kriegsdienst vornehm geworden, ließ sich von seiner Mutter, einer berühmten Seherin, dazu aufreizen. Bei einem Gastmahl im römischen Lager erschien er plötzlich im kaiserlichen Purpur und alles jauchzte ihm zu. Die beiden Söhne Constantins setzten sich ihm vergebens entgegen. Der eine, Constans, wurde auf der Flucht ermordet. Ganz Gallien fiel ab. Der andere, Constantius, rüstete im Osten. Magnentius aber verband sich mit Franken und Sachsen und rückte gegen ihn bis nach Ungarn. Diese Deutschen und heidnischen Römer flehten vor der Schlacht die alten Götter um Sieg und opferten eine Jungfrau, deren reines Blut, mit Wein gemischt, vom ganzen Heer getrunken wurde. Aber bei Mursa an der Drau ging ein Theil der Franken unter Silvanus zu den Christen über, und Magnentius wurde nach einem furchtbaren Kampfe geschlagen. Von beiden Seiten fielen hier 54,000 Mann. Diese mörderische Schlacht entschied den Sieg des Christenthums. Magnen- 353
tius entkam nach Gallien, aber Constantius erweckte ihm einen neuen Feind an den Alemannen, die sich bisher aus Haß gegen die Franken nicht an Magnentius angeschlossen hatten und jetzt sogar gegen ihn zu Felde zogen. Sein Bruder Decentius wurde von dem Alemannenfürsten Chnodomar besiegt und endlich unterlag Magnentius selbst in einer letzten Schlacht (in der Dauphiné), worauf er seine prophetische Mutter und seinen jüngern Bruder und dann sich selbst umbrachte.

Silvanus gab sich dazu her, die Franken, seine eigenen Landsleute, wieder in ihre Grenzen zurückzutreiben. Sie thaten aber einen neuen unerwarteten Einfall und zerstörten vierzig Städte. Da glaubte Constantius, Silvan habe sie absichtlich hereingelassen, und die Feinde des letztern bestärkten den Kaiser in seinem Verdacht. Silvan mußte flüchten; jetzt nahmen ihn seine Landsleute wieder auf, und er ließ sich zu Köln feierlich zum Kaiser ausrufen. Aber Constantius überlistete ihn, indem er ihn durch einen gewissen Ursicinus,[1] der scheinbar 356
zu ihm übergehen mußte, ermorden ließ. Das war schon der zweite Kaiser aus fränkischem Blut. Die Franken benutzten die Verwirrung, oder wollten ihn rächen und zerstörten Köln. Auch wurden sie von hintenher durch die Sachsen gedrängt, die sich auszubreiten begannen und die alten Chamaver (die zu den Franken zählten) aus ihren Sitzen vertrieben. Die Chamaver drückten auf die Sikambern. Der Nach-

[1] In dessen Gefolge sich auch Ammianus Marcellinus befand, der dieß alles erzählt.

folger des Constantius, Kaiser Julian, schloß eine Schaar von ihnen an der Maas ein, hinderte sie durch tägliches Aufhauen des Eises an der Flucht und nahm sie endlich gefangen, lauter Riesen, die durch ihre Größe Bewunderung erregten. Julian half den Sikambern unter Charietto gegen die Chamaver unter Nebiogast und nahm den Sohn des letztern gefangen. Der Vater unterhandelte und trauerte um den todtgeglaubten Sohn, den ihm aber Julian frisch und gesund zurückgab. Dieser Kaiser war selbst wieder Heide geworden, und gab sich Mühe, sich die heidnischen Franken zu verpflichten. Deßhalb gab er den Sikambern einen großen Landstrich (das heutige Flandern) zu Lehen.[1] Charietto wurde ihr römischer Statthalter und diente den Römern eifrig gegen die Alemannen, von denen er zuletzt erschlagen wurde, 366. Ihm folgte Mellobaudes, ein eben so eifriger Römerfreund, der sich für Julians Nachfolger, Gratian, im Kampf gegen dessen Nebenbuhler Maximus aufopferte und nach seinem Tod sich selbst umbrachte, 383. Ein anderer Franke aber, der thätige und einflußreiche **Arbogast**, sicherte dem Bruder Gratians, Valentinian II., den Thron. Da nun aber beide Kaiser Christen waren und die Einmischung der heidnischen Deutschen dem Christenthum große Gefahr drohte, reiste der h. Ambrosius, Erzbischof von Mailand, eine der stärksten Säulen der jungen christlichen Kirche, nach Gallien, und seinem heiligen Eifer gelang es, die streitenden Römerkaiser zu versöhnen. Arbogast hatte schon die Alemannen zu Hülfe gerufen, die nun mit Geld abgefunden wurden. Maximus begann zwar nachher die Fehde von neuem, unterlag aber den kräftigen Schlägen des Theodosius, der dem Valentinian Beistand leistete und sich großen Ruhm im Kampfe wider die Gothen erworben hatte.

Mittlerweile scheint die große That des heiligen Ambrosius nicht ohne Reaction von heidnischer Seite geblieben zu seyn.[1] Wir sehen

[1] Im alten Belgien hatten schon vor Cäsar deutsche Stämme gewohnt. Jetzt wurde diese Stammesart erneuert. Wahrscheinlich bildete sich damals die Grenze zwischen deutsch und romanisch (später französisch) redenden Menschen Die Sprachgrenze hält sich noch jetzt in einer Linie, welche zwischen zwei Reihen von Städten in der Mitte liegt. Die Städte auf deutscher Seite sind: Gravelingen, Winnoxbergen, Cassel, Belle, Meessene, Meenen, Cortryk, Audenärde, Rense, Gerärdsbergen (Grammont), Edingen (Enghien), Hal, Brüssel, Löwen, Thienen (Tirlemont), St Truyden, Tongern, Maestricht, Achen, Eupen, St. Vith. Reuland, Vianden, Diekirch, Arlon, Luxemburg. Die Städte auf französischer Seite sind: Calais. St. Omer, Lille, Tournay, Ath, Nivelles, Wawre, Jodoigne, Hannut, Lüttich, Verviers, Limburg, Malmedy, Houffalize, Bastoigne, Etalle, Virton, Longwy.

[2] In diese Zeit fällt die Sage von den 11.000 Jungfrauen, mit denen die h. Ursula aus Britannien kommend, bei Köln gelandet und dort den Märtyrertod erlitten haben soll.

an der Spitze der Franken drei neue Führer, Genobald,[1] Markomir und Sunno als Todfeinde der Römer und des Arbogast auftreten. Kaum hatte sich Maximus gegen Theodosius nach dem Osten gewendet, so fielen sie in Gallien ein. Quintinus, Statthalter von Trier, sammelte ein großes Heer, ging bei Neuß über den Rhein, erlitt aber, da die Franken ihn in ihren Wäldern mit vergifteten Pfeilen erwarteten, eine eben so schreckliche Niederlage, wie einst Varus. Nur 388
Arbogast vermochte die Sieger in Schranken zu halten. Als aber Valentinian gegen diesen Helfer undankbar war und ihn von der Oberfeldherrnstelle zu entfernen suchte, sagte Arbogast zu ihm: „du hast mir den Oberbefehl nicht gegeben und kannst mir ihn auch nicht nehmen,“ tödtete ihn mit eigner Hand und setzte einen neuen Kaiser, den Eugenius ein, der alles thun mußte, was der Franke wollte, so sehr hatten die Deutschen schon unter den Römern selbst die Oberhand.[2] Da nun aber der tapfere Theodosius den Eugen nicht anerkannte und mit denselben Gothen, die er vorher bekämpft, verbündet gegen ihn zu Felde zog, brachte Arbogast seine fränkischen Landsleute dahin, ihm wieder beizustehen, sey es aus Haß gegen die Gothen, oder weil sie von Theodosius mehr Gefahr besorgten, als von Eugen. In der

Auswanderungen der Britten aus England, die sich nachher öfters wiederholten, scheinen dieser Sage zum Grunde zu liegen. In Wallraffs Beiträgen zur Geschichte Kölns S. 82 wird bemerkt, unter den Gerippen, die man für ihre Reliquien ausgibt, seyen viele weibliche, an denen man noch die Spuren schwerer Verwundungen gefunden habe, die Thatsache dieser Ermordung vieler Frauen sey wahrscheinlich richtig, und nur die Zahl übertrieben.

[1] Von diesem gibt Hunibald die merkwürdige Nachricht, daß er (schon im Jahre 326) mit 30,000 Franken das ostfränkische Gebiet von Würzburg zuerst bevölkert habe, um die den Franken verwandten Thüringer gegen die gothischen Alemannen zu schützen. Wie sehr Hunibald voll Fabeln und in der Zeitrechnung willkürlich ist, leuchtet doch durch seine Chronik manche interessante Spur. Er sagt im Allgemeinen: die Franken seyen von Troja an die Donaumündungen gekommen, dort durch die Gothen vertrieben, aber von den ihnen stammverwandten Sachsen, die schon vor ihnen nach dem deutschen Norden gekommen, nachgezogen worden. Von der Königin Cambra (deren Name an die in uralter Zeit von den Skythen vertriebenen Kimmerier erinnert) seyen sie Sikambern genannt worden; sie hätten den Sachsen beständig gegen die Gothen geholfen, zugleich aber mit den Galliern gekämpft; unter Merodac seyen sie mit Sachsen und Thüringern verbunden nach Italien gezogen und hätten mit Marius gekämpft (Kimbern und Teutonen), dann hätten sie auch gegen den gothischen König Boirebistas gestritten; unter dem König Frankus hätten sie einen großen, gemeinsamen Bund mit Sachsen und Thüringern geschlossen, daß sie wie leibliche Brüder seyn wollten. Vergebens hätte Kaiser August diesen Bund zu brechen gesucht (hieher gehört vielleicht die Schlacht im Teutoburger Walde) und die Gothen gegen sie gehetzt (vielleicht Marbod), von Frankus aber habe das Volk den Namen angenommen. Wäre nun Armin dieser Frankus, so hätte der neue Name vielen Sinn.

[2] Claudian sagt verächtlich von Eugen: Quem sibi Germanus famulum delegerat exul, d. h. der römische Kaiser war der Diener eines fränkischen Flüchtlings.

großen Schlacht bei Aquileja standen sich Franken und Gothen gegenüber. Ueber die Gothen befahlen Stilicho, Alarich, Gainas und Saul. Eine Sonnenfinsterniß verwandelte den Tag in Nacht, doch ununterbrochen dauerte das Morden, bis 10,000 Gothen erschlagen waren und die übrigen wichen. Als aber die siegenden Franken ein Gastmahl bereiteten und trunken dalagen, überfiel sie Theodosius und die neue Morgenröthe sah die blutige Niederlage der Franken. Ein Schneesturm erhob sich (von Gott gesendet, wie man glaubte, weil die Franken noch Heiden, die Gothen schon Christen waren), blies den Franken ins Gesicht und machte, daß sie nicht mehr sehen konnten. Sie unterlagen gänzlich, Eugen wurde gefangen und hingerichtet. Arbogast floh
394 in die höchsten Alpen und stürzte sich, als man ihn einholte, in sein Schwert. Markomir starb als Gefangener, Sunno durch den Dolch der Seinen. [1]

Wie anders erscheinen in diesen Jahrhunderten die treuherzigen Alemannen und wie anders die schlauen Franken! Schon damals gab es ein Sprichwort: „den Franken habe zum Freund, aber nicht zum Nachbar." Den Meineid, sagt Salvianus, halten die Franken für eine bloße Redensart, nicht für eine Sünde. Sie sind gewohnt, sagt Vopiskus, lachend die Treue zu brechen. Doch das war nur Folge ihrer Gemeinmachung mit den Römern. Von allen andern deutschen Stämmen hört man immer Treue rühmen. [2]

Hinter den Franken erscheinen die Sachsen, die aus den Chauken und den Resten der übrigen Völker an der Nordsee und Weser zusammenflossen. Man hat ihren Namen bald von den alten Saken am Indus, bald von Sachs (Axt), [3] bald von Sassen (als die feste Wohnsitze haben) ableiten wollen. [4] Die älteste Geschichte der Sachsen ist

[1] Nach Claudian.

[2] Laudata fides Alamannorum — Francia fallax. Claudianus.

[3] Ziu Duringen du thir siddi was,
Daz si mihhili mezzir hiezin sahs,
Von den mezzerin also wahsin
Wurden si geheizzin Sahsin.
Lied vom h. Anno.

Wittekind von Corvey sagt ausdrücklich, sie hätten den Namen von den Messern erhalten, mit denen sie treulos die Thüringer ermordet. Auffallend ist, daß die Finnen alle Deutschen Sachsen nennen (nicht Schweden oder Gothen).

[4] Der Sage nach kamen sie zur See (vom Heer Alexanders des Großen), stiegen im Lande Hadeln aus, kauften von den Thüringern, die damals so weit an die Nordsee hinabreichten, einen Rock voll Erde, bestreuten aber mit dieser Erde einen großen Landstrich und machten nun auf diesen Anspruch. Nachher luden sie die Häuptlinge der Thüringer zu einer friedlichen Unterhandlung ohne Waffen ein, hatten aber selbst ihre Messer unter den Kleidern versteckt und ermordeten ihre Gäste beim Mahl. Nach einer andern Sage

dunkel. Schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts waren die Chauken mächtig zur See und plünderten die römischen Küsten. Carausius, ein erfahrner Seemann, vom Stamme der Menapier und im römischen Kriegsdienst groß geworden, besiegte die Sachsen, machte sie sich aber so sehr zu Freunden, daß er sich mit ihrer Hülfe selber zum Kaiser aufwerfen und eine Zeitlang in Britannien behaupten konnte, am Ende des dritten Jahrhunderts. Damals hatten sich die Sachsen schon so weit über die Nordküste Galliens und die gegenüberliegende Südküste Britanniens ausgebreitet, daß beide litus saxonicum hießen.[1] Ein Theil Sachsen zog mit den Engländern nach Italien. Die überzählige Mannschaft mußte auswandern. Der englische Chronist Gottfried von Monmouth erzählt, die ersten Sachsen, die nach England gekommen seyen, hätten diese Sitte als Ursache ihrer Auswanderung angegeben. Alle Jahr seyen in Sachsen die Volkshäupter (zu Marklo) zusammengekommen, und durch feierliches Looswerfen seyen die Jünglinge bestimmt worden, die vom Vaterland gesetzlich hätten Abschied nehmen müssen.

Kapitel 4.

Die Gothen.

Am Ende des zweiten Jahrhunderts erschien das große Volk der Gothen am schwarzen Meere und an der untern Donau in denselben Gegenden, in denen vor noch nicht langer Zeit die Geten unterlegen waren. Man darf sie daher für die nur eine Zeitlang besiegten und vertriebenen Geten selbst halten, die jetzt mit ihren weiter nördlich wohnenden Stammgenossen zurückkehrten. Die besiegten Geten allein können es nicht gewesen seyn. Auch die Sage von ihrer Herkunft aus Skandinavien[2] vermag die große gothische Völkerströmung

sind die Sachsen mit ihrem ersten König Askan aus dem Harzfelsen hervorgewachsen. Noch jetzt sagt man: Sachsen, wo die hübschen Mädchen auf den Bäumen wachsen.

[1] Nach der notitia dignitatum imperii und andern Quellen, die Schaumann „zur Geschichte der Eroberung Englands 1845" verglichen hat. Die Sachsen, die bald darauf England einnahmen, schienen nicht sowohl aus Altsachsen, sondern von dem gallischen litus gekommen zu seyn, verdrängt durch die Franken. Sidonius Apollinaris, VIII. 6., sagt, die Sachsen seyen die grausamsten Feinde, die schnellsten zum Angriff, wie zur Flucht. Den zehnten Gefangenen opferten sie ihren Göttern. Durch Schiffbrüche wurden sie geübt, nicht geschreckt, und am liebsten griffen sie den Feind im Meersturm an, weil er es dann am wenigsten erwartete.

[2] Ihre Urväter fuhren unter dem König Berig auf drei Schiffen von Gothland in Schweden, ihrer alten Heimath, an die deutsche Ostseeküste, und landeten in Gothiscanzia (von ihnen so genannt). Eines ihrer Schiffe hatte sich verspätet, daher die Männer auf

nicht zu erklären, denn aus dem kleinen schwedischen Gothenlande konnten unmöglich so viele Menschen kommen. Es kann sich nur ~~von den~~ deutschen Völkern handeln, die schon längst zwischen dem schwarzen Meere und der Ostsee zu Hause waren und jetzt zum Theil unter neuem Namen auftraten. Sofern damals auch die Parther in Asien gegen das römische Reich anstürmten, darf man annehmen, daß dieses Volk mit den Gothen einverstanden gewesen sey.

Die Gothen hatten kein einiges Haupt, sondern waren in Stämme gesondert mit eigenen Königen. Ihr Geschichtschreiber Jornandes nennt hundert Jahre vor Christus einen Gothenkönig Sitalcus, unter dem der weise Boroista Diceneus den Gothen ein neues Religionssystem, neue Gesetze und Einrichtungen gegeben haben soll. Die Gesetze hießen Bellagines, die Priester trugen Hüte, die Edeln langes Haar. Aber die Gothen theilten sich in Ostgothen, unter deren Stämmen die Greuthunger hervorragen, und in Westgothen, deren Hauptstämme Tervinger und Taiphalen waren. Verwandt mit den Gothen waren die Gepiden, die Longobarden, die Heruler, die Vandalen von der Ostsee, die Rugier, die Burgunder von der Oder her, noch weiter von Osten her die Alanen;[1] die Hirri, die Scirri, Juthungi, Carpi (Karpathenbewohner?).

Schon lange erschienen die Gothen im Rücken der Markomannen. „Es läuft aber, sagt Maskou, die Historie der Gothen nicht in einem fort, sondern ist wie ein Fluß, der bald hier, bald da austritt und sich endlich in viele Arme zertheilt." Im Jahre 192 beschlossen sie einen großen Zug wider Rom, aber als sie deßhalb in einer Volksversammlung sich beriethen, wurden drei ihrer Oberhäupter vom Blitz erschlagen. Das sahen sie für ein böses Zeichen an und unterließen
192 den Zug. Bereits zu Anfang des dritten Jahrhunderts aber machten sie sich so furchtbar, daß Kaiser Caracalla ihnen Tribut zahlen mußte, und bald darauf schwang ein Gothe sich auf den römischen Thron. Das war Maximin, den wir schon kennen. Nach seinem Tode forderten die Gothen wieder den alten Tribut von den Römern, und erzwangen ihn durch einen Einfall in Griechenland unter Ostrogotha,
245 Argaith und Guntherich. Nachher ward Ostrogotha ein mächtiger König. Eben so Fastida, König der Vandalen, der die Burgunder

demselben von dem Worte Gapan, gaffen oder warten, Gepiden genannt wurden. Allmählich verbreiteten sie sich an der Küste, besiegten die Ulmerugen und Vandalen, wurden aber von den Sachsen gehindert, gegen Westen vorzudringen.

[1] Die Alanen, so viel als Bergbewohner, sind nach Amm. Marcellinus die alten Massageten, ein schönes blondes und blauäugiges Volk.

sich unterworfen. Dadurch übermüthig gemacht, forderte er von Ostrogotha einen Theil seines Reichs. Vergeblich ermahnte dieser ihn, den Bruderkrieg zu vermeiden. Fastida aber hörte nicht, begann Krieg und wurde überwunden.

Im Jahre 250 brach ein starker gothischer Heerzug, angeführt von Eniva, in Mösien ein, schlug die Römer bei Beröa, und eroberte Philippopolis, wobei 100,000 Menschen umkamen. Als sie 250
weiter nach Griechenland zogen, kam Kaiser Decius in ihren Rücken. Eniva aber bot ihm eine Schlacht, worin der Kaiser in einem Sumpfe umkam. Gallus, der ihn damals verrathen haben soll, machte Frieden mit den Gothen und zahlte ihnen Tribut. Sie wurden aber nur um so übermüthiger und machten neue Raubzüge; 253 belagerten sie Thessalonich; 258 fuhren Gothen, Burgunder und Karper über 258
das schwarze Meer nach Kleinasien, plünderten und zerstörten die herrlichsten Städte, und kehrten wieder mit großem Raube heim. Das nächste Jahr aber zogen sie zu Lande nach Kleinasien. Durch einen 259
nächtlichen Sturm eroberten sie Trapezunt. Im folgenden Jahre wiederholten sie diese Raubzüge und verbrannten Nicäa und Nicomedia. 260
Da langte die Nachricht an, Kaiser Valerian sey von den Persern geschlagen und gefangen worden. Sofort brachen die Gothen in Masse auf (Krieger aus jedem ihrer Stämme, sagt Zosimus), drangen dießmal in Italien selbst ein und kamen bis vor Rom. Aber eine Pest zwang sie zur Umkehr. Diesem Hauptsturm folgten neuere, doch kleinere Angriffe; 266 durchstreiften die Gothen unter Respa, Beduco, Thuro 266
und Baro ganz Kleinasien; als sie aber mit ihrer Beute auf dem schwarzen Meere wieder heimkehrten, wurden sie von einer römischen Flotte überfallen und geschlagen; 267 wiederholte eine Schaar unter 267
Naulobates dasselbe Unternehmen, plünderte die asiatischen Küsten und landete in Griechenland. Hier zerstörten sie eine Menge alter Städte. Auch Athen, den Hauptsitz altgriechischer Bildung, eroberten sie, und waren eben im Begriffe, die ungeheure Menge griechischer Bücher, die sie daselbst fanden, zu verbrennen, als ein alter Mann den Rath gab, den Griechen diese Bücher zu lassen, denn so lange sie so emsig die Feder führten, würden sie das Schwert nicht zu führen verstehen. Als sie zu Lande heimkehrten, überfiel und schlug sie Kaiser Gallienus. Doch schloß er Frieden mit ihnen. Im nächsten Jahr 269
erschlugen ihn seine eignen Soldaten und gegen seinen tapfern Nachfolger Claudius erhoben sich aufs neue gothische Heerzüge. Die eine Hauptmasse fuhr auf 6000 Schiffen über das schwarze Meer. Am

Donauflusse landeten sie, wurden aber von den Römern geschlagen. Da setzten sie sich wieder auf die Schiffe, fuhren in die griechischen Meere und plünderten Griechenland abermals aus. Sie wollten zu Lande an die Donau zurückkehren, wurden aber von Claudius aufgehalten, bei Naissus (Nissa in Serbien) geschlagen, im Gebirge Hämus eingeschlossen, und durch Hunger und Pest aufgerieben. Die zweite Hauptmasse war gleich anfangs nach Kleinasien gezogen und sogar auf der Insel Cypern gelandet. Ueberall wütheten sie mit Feuer und Schwert, und zerstörten alle Städte. Damals verbrannten sie auch den hochberühmten Tempel zu Ephesus, der zu den sieben Wunderwerken der alten Welt gerechnet wurde, ehe sie aber ihre Heimath wieder erreichen konnten, wurden auch sie aufgerieben.[1]

Diese großen Verluste hielten die Gothen eine Zeit lang ab, ihre Raubzüge fortzusetzen. Auf Claudius folgte der noch größere Aurelianus. Die Kämpfe mit diesem tapfern Kaiser müssen zu den merkwürdigsten gehört haben, doch sind die Nachrichten leider nur kurz. Zu gleicher Zeit fielen die Gothen in Griechenland, und die Marko-
270 mannen, Juthungen und Vandalen in Italien ein. Während Aurelian die erstern in einer mörderischen Schlacht in Ungarn besiegte, wobei der gothische Anführer Cannabond blieb, drangen die andern schon bis Mailand vor, und schreckten die Römer so, daß man den Zorn der Götter in Rom durch außerordentliche Menschenopfer versöhnte. Aurelian kam herbei, aber in der ersten Schlacht bei Placentia (Piacenza) verlor er den Sieg. Dennoch bot Rom die äußerste Kraft auf, und in zwei folgenden Schlachten bei Fano und Pavia wurden die Markomannen zum Rückzug gezwungen. Aurelian feierte einen seltenen Triumph. Bei demselben befand sich der von sechs Hirschen gezogene Wagen eines gothischen Königs. Neben mehreren gothischen Amazonen oder Schildjungfrauen, die man mit den Waffen in der Hand gefangen hatte, zeichnete sich besonders die Jungfrau Hunila aus, deren Verstand die Römer ausnehmend rühmten, und die ein vornehmer Mann, Namens Bonosus, heirathete, der sich nachher sogar zum Kaiser aufwarf. Aurelian erfocht übrigens seinen Sieg mit Hülfe deutscher Söldner, besonders der Franken. Mehrere ihrer Generale werden namentlich angeführt, Hartmund, Haldegast, Hildomann, Cariovist.

[1] Claudius rühmte sich, 320,000 Gothen aufgerieben, 2000 ihrer Schiffe auf dem Rückzug versenkt zu haben, die Donau sey mit gothischen Schilden ganz bedeckt gewesen, so wie alle Straßen mit Leichen und Waffen. Weiber seyen so viel gefangen, daß jeder Römer zwei haben könne, ihre meisten Könige seyen gefangen, Griechenland staune über die fremden Ochsen und über die schönen nordischen Pferde, die erbeutet worden 2c.

Kaiser Probus hütete nach Aurelians Tode die Donau nicht minder, wie den Rhein, stellte auch hier die Befestigungen wieder her und pflanzte die ersten Weinreben in Ungarn, wie am Rhein. Nach ihm bestand Galerius wieder schwere Kämpfe mit den Gothen. Constantin der Große schlug und tödtete den Gothenkönig Ransimod, der über die Donau gegangen war, 322. Er verläugnete die verrätherische Schlauigkeit, die er am Rhein geübt, auch hier nicht, wurde aber vom gothischen König Ararich geschlagen. Er hetzte die (slavi- 331
schen?) Sarmaten gegen die Gothen, aber es glückte ihm nicht, da die gemeinen Sklaven plötzlich gegen ihre Edeln aufstanden, sie alle aus dem Lande jagten und mit den Gothen Frieden hielten. Dagegen hetzte nun Constantin die Vandalen auf, aber auch sie wurden unter ihrem König Visumar von Ararichs Nachfolger Geberich besiegt. Der Kaiser nahm die Vandalen in seinen Schutz und in seine Dienste. Man zählte zu Konstantinopel, der neuen von Constantin angelegten Hauptstadt des oströmischen Reiches, damals schon 40,000 deutsche Söldner.

Unter den zahllosen römischen Gefangenen, welche die Gothen in das Innere ihres Landes geschleppt hatten, waren auch viele Christen, und diesen gelang es, einen großen Theil des gothischen Volks zur Lehre des Erlösers zu bekehren. Auch die Gothen in römischen Kriegsdiensten wurden größtentheils Christen. Als nun Constantin selbst das Christenthum annahm und über sein ganzes Reich verbreitete, ward von den gesammten Geistlichen der Christenheit eine Kirchenversammlung zu Nicäa gehalten, auf welcher die katholische Kirche als 325
die alleingültige anerkannt wurde, und hier war auch schon ein Bischof der Gothen zugegen, Namens Theophilus.

Es blieb eine Zeit lang Ruhe an den Grenzen. Die Gothen eroberten im Osten und Norden und ließen den Süden ungekränkt. Da besiegte Kaiser Constantius das Grenzvolk der Quaden unter dem König Widwar. Dessen Nachfolger Gabinius wurde vom folgenden Kaiser Valentinian heimtückisch zu einem Gastmahl geladen und umgebracht, 371. Doch erhoben sich die Quaden zur Rache und hätten bald des Mitkaisers Gratianus Braut, die sie 26 Meilen weit verfolgten, gefangen genommen. Erst 375 konnte Valentinian gegen sie 375
zu Felde ziehen und sie müssen ihn wohl sehr geärgert haben, denn er befahl nicht nur, alles Lebendige in ihrem Lande zu vertilgen, sondern starb auch, als ihre Gesandten vor ihn kamen, vor Zorn an einem Blutsturz.

Kapitel 5.

Hermanarichs großes Reich. Ankunft der Hunnen.

Der Krieg mit Rom ruhte nur, wenn sich die Deutschen unter einander bekämpften. Die Ostgothen hatten unter Ararich und Geberich bereits die Burgunder, Alanen, Vandalen und Gepiden besiegt und von sich abhängig gemacht. Geberichs Nachfolger, Hermanarich (man nannte dieses ostgothische Königsgeschlecht die Amaler), unterwarf auch die Heruler und viele slavische Stämme, und schloß auch die Westgothen eng an sich an, obgleich deren Fürst und Richter, Athanarich, ziemlich unabhängig blieb, und mehr ein Mitregent oder Statthalter, als ein Unterworfener war. Hermanarichs Reich dehnte sich von der Ostsee bis zum schwarzen Meer aus. Dieser große König, von dem uns leider nur sehr spärliche Nachrichten erhalten sind, hielt mit Rom Frieden und eroberte im weiten Nordosten. Nur Athanarich unterbrach den Frieden durch einen dreijährigen Kampf mit dem Kaiser Valens, dessen Gegenkaiser Procop von den Westgothen und andern deutschen Schaaren, deren Anführer Gumoar und Agilo in der Schlacht zu Valens übergingen, unterstützt worden war. Valens mußte den Frieden mitten auf einem Fluß abschließen, da Athanarich gelobt hatte, nie den römischen Boden zu betreten.

Als Hermanarich sehr alt war, zogen aus dem tiefen Asien unermeßliche Horden von Hunnen und drangen gegen Europa vor. Die slavischen Stämme benützten diese Gelegenheit, sich von der Gothenherrschaft loszureißen. Der Fürst der Roxolanen ging zu den Hunnen über. Seine Gemahlin Sanielh wurde, auf Hermanarichs Befehl, von Pferden zerrissen, aber ihre Brüder übten Blutrache und brachten dem greisen König schwere Wunden bei. Als nun die Macht der Hunnen drohend an seines Reiches Grenzen stand, in diesem selbst Zwietracht, Schrecken und Verwirrung herrschte, und Hermanarich, durch Alter und Wunden verhindert, nirgends helfen konnte, zog er den Tod der Schande vor und ermordete sich selbst, als ein Greis von 110 Jahren.[1]

[1] Die Sage meldet: Hermanarich entehrte die Frau seines Dieners Sibich. Dieser rächte sich mit List, indem er den König verleitete, sein eigenes Geschlecht auszurotten. Hermanarich hörte von der großen Schönheit der dänischen Svanhild und schickte seinen einzigen Sohn Rauwer ab, sie für ihn zu freien. Sibich aber überredete den Jüngling, das Mädchen selbst zu heirathen. Der erzürnte König ließ nun den Sohn henken und Svanhild wilden Pferden vorwerfen, die aber, von ihres Auge Blick geblendet, ihre strahlende Schönheit nicht zu verletzen wagten, bis Sibich sie umwenden ließ. Hierauf verleitete Sibich den König, auch noch seine Neffen Imbreke und Fritile, die Harlungen (Heruler) erdrosseln

Die Hunnen (Mongolen, Kalmuken) waren in Nordasien einheimisch, in den ungeheuren Steppen zwischen Rußland und China. Dort lebten sie ursprünglich als Hirten, in Familien und Stämmen wandernd von Ort zu Ort, Weide suchend für ihr Vieh, ohne Städte und Häuser, nur in Zelten wohnend und bei den Pferden, mit denen sie zusammengewachsen schienen. Alle waren sehr geübte Reiter. Fußvolk kannten sie nicht, ihre Beine waren krumm und schwach vom ewigen Sitzen. Sie waren klein, aber breitschulterig, stark von Armen. Sie hatten aufgeworfene dicke Lippen, eine kleine gequetschte Nase, kleine geschlitzte Augen, gelbe Haut, dicke Hälse, und waren völlig so garstig, wie die Kalmuken noch heute sind. Ihre furchtbare Häßlichkeit, ihre ungeheure Menge, ihre Geschicklichkeit zu Pferde und mit dem Pfeil jagte selbst den tapfern Gothen ein Grauen ein. Sie hielten sie für Abkömmlinge böser Geister.

Kaum war Hermanarich zu den Vätern nach Walhalla gegangen, so zerfiel sein mächtiges Reich. Die Alanen wurden von den Hunnen fortgerissen. Ein Theil der Ostgothen (die Greuthunger) blieb seinem Sohne Hunimund getreu, ein anderer wählte den Winithar zum Könige. Unter den Westgothen hingen, die noch heidnisch waren, dem Athanarich, aus dem alten Geschlecht der Balten an; die sich aber schon längst zum Christenthum bekehrt, standen unter den Herzogen Fridigern und Alavivus (Olaf). Zwischen beiden Theilen war Zwietracht. Athanarich beschuldigte die christlichen Gothen, von der alten deutschen Art und Sitte gewichen zu seyn. Mit Fanatismus verfolgte er die Christen, und ließ einst ein Götzenbild [1] vor alle Häuser tragen und die Bewohner, wenn sie es anzubeten verweigerten, umbringen.

Balamir, der große Hunnenfürst, unterwarf den Hunimund und zog gegen Winithar. Dieser aber schlug in zwei Siegen die Hunnen zurück, und erst in der dritten Schlacht, in der er das Leben verlor, wurden die Ostgothen zur Flucht gezwungen. Ein Theil derselben unterwarf sich dem Balamir, da derselbe Winithars Enkelin Waldamarca zur Ehe nahm. Widerich aber, Winithars Sohn, und zwei andere Häuptlinge, Alatheus und Saphrax, sammelten die Trümmer ihrer Völker und flohen vor den Hunnen.

zu lassen. Diese Kinder waren unter der Obhut des treuen Eckhardt, dessen schöne Sage sich hier anknüpft. Endlich kamen Svanhilds Brüder zur Rache herbei und hieben dem alten König Hände und Füße ab.

[1] Einen Holzklotz, wohl etwas Aehnliches, wie später die berühmte Irminsäule der Sachsen.

Die Westgothen, bei der Niederlage ihrer Brüder unthätig, sahen jetzt selbst die Gefahr über ihrem Haupte schweben. Da vereinigten sie ihre Macht und zogen den Hunnen entgegen an die Ufer des Dniester. Aber die Hunnen setzten an einer andern Stelle über den Fluß, umgingen sie und brachten ihnen eine große Niederlage bei. Nachdem die Westgothen hinter den Pruth sich zurückgezogen und in der Eile eine lange Mauer aufgeworfen hatten, hinter der sie noch sich hielten, sahen sie endlich ein, daß ein längerer Widerstand vergeblich sey. Sie flohen, Fridigern und Alavivus ins römische Reich; Athanarich, der geschworen hatte, nie das römische Gebiet zu betreten, in die Thäler von Siebenbürgen.

An der Donau angekommen, sandten Fridigern und Alavivus den frommen und gelehrten gothischen Bischof Ulphilas (Wölflein) an den römischen Kaiser Valens, ihn um Land jenseits der Donau zu bitten. Ulphilas war der erste, der die Bibel ins Deutsche übersetzte, und noch jetzt ist ein Theil seiner Uebersetzung vorhanden, ein unschätzbares Denkmal altgothischer Bildung und Sprache.[1] Dieser Bischof bewog den Kaiser, die Gothen in das Reich zu lassen, da diesem selbst eine gewaltsame Abwehrung gefährlich schien. Doch verlangte Valens, die Westgothen sollten ihre Waffen abgeben, und was

[1] Der codex argenteus, die silberne Handschrift, eine auf Purpurgrund mit silbernen Buchstaben aufgetragene altgothische Uebersetzung der Evangelien, jetzt zu Upsala in Schweden, wohin sie 1648 durch den General Königsmark gebracht wurde, der sie aus Prag geraubt hatte. Nach Prag war sie aus dem Kloster Werden gekommen; diesem Kloster aber wahrscheinlich durch die Großmuth fränkischer Herrscher geschenkt worden, und man darf kaum zweifeln, daß sie von den Franken bei der Besitznahme des westgothischen Reichs erbeutet worden ist. Nun entsteht aber die Frage, ob es auch die ächte Uebersetzung des Ulphilas ist? Ulphilas hat die Bibel übersetzt, das ist gewiß. Kann aber die silberne Handschrift nicht von einem andern Uebersetzer herrühren, und ein bis zwei Jahrhunderte jünger seyn? Es ist möglich; der Ruhm des Ulphilas aber bürgt dafür, daß, wenn er auch Nacharbeiter gefunden hat, sie sich wohl wesentlich an seine Vorarbeit werden gehalten haben. Ulphilas kam im Jahr 388 nach Konstantinopel, um den Kaiser Theodosius zur Duldung der Arianer zu bewegen, starb aber daselbst, 70 Jahre alt. (Waitz Leben und Lehre des U.)

[2] Das gothische Vaterunser lautet:
Atta unsar thu in himinam. Weihnai namo thein. Quimai thiudinassus theins.
Vater unser du in Himmel. Geweiht Name dein. Komme Reich dein.
Wairthai wilja theins swe in himina jah ana airthai. Hlaif unsarana thana sin-
Werde Wille dein wie in Himmel auch auf Erden. Laib unsern den be-
teinan gif uns bimma daga. Jah aflet uns thatei skulans sijaima swa swe jah
ständig gib alle Tage. Auch ablöse das schuldig sind so wie auch
weis afletam thaim skulam unsaraim. Jah ni briggais uns in fraistubnjai.
wir ablösen dem Schuldigen unserm Auch nicht bringe Versuchung
Ak lausei uns af thamma ubilin. Unte theina ist thiudangardi jah mahts
Sondern löse von dem Denn dein Reich auch Macht
jah vulthus in aiwins.
auch Ruhm Ewigkeit.

sie an Lebensmitteln brauchten, pünktlich bezahlen. Die römischen Aufseher benutzten die Treuherzigkeit des flüchtigen Volkes, um es zu betrügen, und ihm in Ermanglung des Geldes die schönen Weiber und Kinder zu entreißen. Während sie damit allzusehr sich aufhielten, übersahen sie, daß ein großer Theil der Gothen aus Ungeduld über den Fluß setzte, ohne die Waffen abzulegen. Der Betrug und die Mißhandlung, das karge Maaß von Lebensmitteln, endlich das Gefühl der Stärke, bewog die Gothen, obgleich nur ein Theil von ihnen bewaffnet war, eine drohende Stellung anzunehmen. Die Römer zogen deßhalb ihre Streitkräfte zusammen, wodurch die Donau-Ufer entblößt wurden. Da zogen auch die Ostgothen, die unter Alatheus und Saphrax auf ihrer Flucht ebenfalls herangerückt kamen, ohne zu fragen, über den Strom.

Unterdessen drangen die Westgothen vorwärts, und kamen vor die große Stadt Marcianopel. Lupicin, der Statthalter daselbst, lud ihre Häupter zu einem Gastmahl ein. Da diese lange nicht in ihr Lager zurückkehrten, fürchteten die Gothen Verrath und begannen die Stadtthore zu stürmen; da befahl der Römer wirklich seine Gäste zu ermorden; Fridigern aber rettete sich und die Seinen durch Geistesgegenwart, indem er den Römern kaltblütig vorstellte, wenn sie ermordet würden, so wäre der Untergang der Stadt durch die Rache der Gothen unvermeidlich; ließe man ihn aber frei, so wolle er seine Landsleute beruhigen. Sie wurden aus der Stadt entlassen, und Fridigern führte sein Heer zurück. Es war aber einmal Argwohn eingerissen. Die Römer bereuten, ein so starkes Volk in ihr Gebiet gelassen zu haben. Lupicin entschloß sich zur That, rückte mit seiner ganzen Kriegsmacht den Gothen entgegen, wurde jedoch geschlagen. — Nun waren die Gothen Herren des Landes. Mit Gewalt nahmen sie Waffen und Lebensmittel weg. Ost- und Westgothen vereinigten sich. Zu ihnen stießen auch die Wäringer oder gothischen Söldner im römischen Dienste. Damals waren ihre Häupter Sueridus und Kolias. Sie standen bei Adrianopel und sollten nach Kleinasien verlegt werden, weil man ihren Abfall fürchtete. Da man ihnen aber den Sold nicht auszahlte, verweigerten sie den Gehorsam und stießen zu ihren Landsleuten. Auch die Bergleute im Hämus und andere von Lasten schwer gedrückte Einwohner des Landes schlossen sich an die Gothen an, wurden ihre Wegweiser, und zeigten ihnen die verborgenen Schätze und Lebensmittel. Ein römisches Heer unter Barcimer wurde aufgerieben, einem andern unter Frigerid (beide waren Deutsche) gelang

es, die Thaiphalen zu schlagen und ihren Anführer Farnobius zu tödten.

Unterdeß kam Kaiser Valens, der gegen die Perser gekämpft, zurück, bot alles auf, zwang die damals schon zahlreichen Mönche, als Soldaten zu dienen und verbündete sich mit vielen deutschen Hülfsvölkern, besonders Franken unter Richomer, Mellobaudes und Frigerid, die aber nicht bei ihm, sondern bei seinem Neffen und Mitkaiser Gratian gegen die Alemannen dienten. Die erste Hauptschlacht war mörderisch, aber unentschieden. Valens wartete die Ankunft Gratians nicht ab und wagte eine zweite Hauptschlacht bei Adrianopel. Fridigern sandte ihm einen christlichen Priester zu, verlangte die Abtretung Thraciens und stellte ihm vor, daß ein Bündniß mit den Gothen sein eigner Vortheil seyn werde. Aber Valens wollte schlagen. Lange, so erzählt Ammianus Marcellinus, schritt das römische Heer auf steinigem Boden vor, bis es von ferne die Wagenburg der Gothen sah, die in schönster Ordnung wie gedrechselt dastand. Die Heere stießen zusammen, wie zwei Schiffe mit eisernen Seiten, der linke Flügel der Römer [1] wurde zuerst überwältigt, bald sah man nichts mehr vor Staub und hörte nur das entsetzliche Mordgeschrei. Die Gothen schonten kein Leben und die Römer erlitten die schrecklichste Niederlage. Valens selbst verbrannte in einer
378 Hütte, wohin man ihn verwundet gebracht hatte. Aber Adrianopel
9. Aug. wurde vergeblich von den Gothen bestürmt.

Verzweiflung und Wuth bemächtigten sich der römischen Bevölkerungen. Alle Gothen, die noch als Wäringer in Kleinasien standen, wurden an einem Tage ermordet. Der neue Kaiser Theodosius der Große, den Gratian zum Mitregenten annahm, rettete das Reich, indem er sich theils der Franken gegen die Gothen bediente, theils die Gothen selbst, die er nun einmal nicht mehr vertreiben konnte, für sich gewann. Doch ging es noch lange etwas bunt her. Mit Hülfe der Franken Bauto und Arbogast und des Gothenfürsten Modares schlug er die übrigen Gothen, wobei er ihnen 4000 Wagen mit Weibern und Kindern abnahm. Alle gefangenen Knaben wurden später, nachdem sie herangewachsen, aus Argwohn umgebracht. Eine

[1] Die Franken unter Richomer eilten dem Gratian voraus, waren aber noch nicht angekommen, als Valens die Schlacht mit den Römern allein wagte. Ammianus Marcellinus sagt: die damaligen Römer verstanden sich besser auf liederliche Gassenlieder als auf den Schlachtruf, besser auf den Schacher mit gestohlenem Gut, als auf den Krieg; ihre Becher wogen schwerer, als ihre Schwerter, und statt auf dem rauhen Felde wollten sie in weichen Betten und Marmorpalästen schlafen.

gothische Schaar diente in Aegypten, vertrug sich aber nicht mit den Einwohnern, kehrte nach Griechenland zurück und überfiel dort den Kaiser bei Nacht, daß er nur mit Noth sich rettete. Aber durch den immer mildgesinnten und christlichen Fridigern wurde endlich die Versöhnung vermittelt. Gothen und Römer wollten sich fortan treulich beistehen gegen die Hunnen. Den Ostgothen folgten die Westgothen nach. Sogar der alte Athanarich, von Ulphilas bekehrt, wurde seinem Schwur untreu und kam nach Konstantinopel. Theodosius empfing 381
ihn aufs ehrenvollste, ließ ihn in königlicher Pracht in Konstantinopel leben und begleitete ihn zum Grabe. Durch diesen Frieden wurde das römische Reich beinahe germanisirt. [1]

Die römischen Schriftsteller bekennen selbst, die Deutschen seyen als die Männer im römischen Reiche zu betrachten gewesen, die Römer nur als die Weiber. Alles ahmte die Gothen nach. Wer vornehm seyn wollte, trug blonde Perücken, und der römische Senat verschmähte nicht, im gothischen Pelze zu prangen. Die berühmtesten gothischen Helden, [2] die in des Kaisers Heer dienten und ihm den wichtigen Sieg über Eugen und die Franken erfochten, waren Saul, Gainas, Alarich und der Vandale Stilicho, dem er seine Nichte Serena vermählte. Das Christenthum breitete sich durch die Verbindung der Gothen mit Rom immer mehr aus. Fridigild, eine markomannische Fürstin, kam nach Mailand, um den h. Ambrosius zu besuchen. Nur die ostgothischen Greuthunger, die unter Alatheus und Saphrax über die Donau zurückkehrten, wollten sich der Ordnung nicht fügen, sondern nur rauben, wurden daher von Theodosius bekämpft, Alatheus getödtet.

Theodosius der Große starb. Ueberzeugt, daß Ein Kaiser nicht 395
länger im Stande sey, mit gleicher Kraft an so verschiedenen Enden

[1] Das Reich der Römer wurde ein Wohnplatz der Barbaren und verlor seine alten Einwohner fast gänzlich durch Kriege und Pest, sagt Zosimus. Wir besitzen noch eine notitia imperii aus dem vierten Jahrhundert, aus der sich ergibt, daß das römische Heer großentheils aus mehr oder weniger unterworfenen (seniores et juniores) deutschen Soldhaufen bestand. Darin kommen vor: comites Taifali, Nervii, Ba avi, Salii, Mattiaci, Daci, Scythae, Tubantes, Tervingi, equites Menapii, Germaniciani, ala Vandilorum, cohortes Gothorum, Juthungorum, Francorum, Quadorum, Chamavorum, Alamannorum, equites Illyriciani, ala Saxonum, Cimbriani, Marcomanni, Tungricani, Heruli, Brisigavi, Bructeri, Amsivarii, Alani und viele andere, die deutsch waren

[2] Nach Zosimus stritten sich einst die gothischen Führer, ob sie sich nicht lieber der Alleinherrschaft im römischen Reich bemächtigen sollten Aber Friulf, der dieser Meinung war, wurde von Fraustius, den der Vorschlag eines solchen Treubruchs empörte, im Zorn erschlagen.

des Reichs zu wirken, befahl er, daß seine Söhne das Reich theilen, Honorius in Rom über das Abendland, Arcadius in Konstantinopel über das Morgenland gebieten sollte. Allein die jungen Fürsten waren unmächtig. Für den erstern regierte Stilicho,[1] für den andern Rufinus. Beide Staatsverweser wollten ihre Töchter den jungen Kaisern vermählen. Honorius heirathete wirklich die Maria, eine Tochter des Stilicho und der Serena; aber Arcadius zog, durch den Verschnittenen Eutrop verführt, im Hochzeitsschmucke vor dem Hause des Rufin und dessen im Brautschmuck harrender Tochter spöttisch vorbei und holte die schöne Eudoxia, Tochter des Frankenherzogs Bauto heim. (Hier steht also wieder fränkischer Einfluß dem gothischen entgegen.) Tödtlich erbittert lud Rufin nun den Alarich ein, Griechenland zu erobern.

Kapitel 6.

Alarich.

Unter den Gothen im römischen Reiche zeichneten sich mehrere Häuptlinge besonders aus, vor allen Alarich, aus dem Geschlechte der Balten, den ein großer Theil der Westgothen zum Könige wählte. Dieser Held sann auf große Unternehmungen und (von Rufin gelockt) erklärte er plötzlich in der Volksversammlung: laßt uns neue Reiche suchen und nicht in träger Ruhe Andern unterworfen bleiben! Im
395 Jahre 395 brach er gegen Konstantinopel auf.[2] Arcadius rief den Stilicho aus dem Abendlande zu Hülfe. Nun eilte aber Rufin ins gothische Lager und bewog den Alarich zum Frieden, denn er fürchtete um seinen Einfluß zu kommen, wenn Stilicho siege. Plötzlich erhielt Stilicho die Weisung, es bedürfe seiner nicht weiter, und er kehrte voll Unmuth zurück. Aber im folgenden Jahr 396 brach Alarich nach
396 dem noch heidnisch gebliebenen Altgriechenland auf. Von allen Seiten schlossen sich ihm die christlichen Einwohner an, und zeigten ihm den Weg durch die Gebirge. Mönche zogen voraus und legten Feuer an die alten Tempel. In ganz Hellas, im Peloponnes wurde

[1] Stilicho war der schönste Mann seiner Zeit. Claudian singt von ihm:
Spondebatque ducem celsi nitor igneus oris
Membrorumque modus, qualem nec carmina fingunt Semideis.
Als er einst als römischer Gesandter am parthischen Hofe erschien, waren Männer und Frauen wie bezaubert durch seinen Anblick.

[2] Der Dichter Claudian hat den Schreckenszug besungen.

das Heidenthum zerstört; die Heiligthümer der alten Welt, die bewundertsten Werke der Kunst sanken in Asche. Der geheimnißvolle Tempel zu Eleusis ward entweiht, verbrannt, alle Priester des uralten Mysteriums auf Alarichs Befehl ermordet. Das einst so heldenmüthige Sparta, das reizende Korinth, das altehrwürdige Argos, das herrliche Olympia, das einst alle Griechen zum großen Nationalfeste vereinte, die Städte alle, deren Namen unsere Kinder in den Schulen lernen und oft besser kennen, als die des eigenen Vaterlandes, wurden damals von den christlichen Westgothen unerbittlich als Sitze des Götzendienstes zertrümmert. Nur Athen kaufte sich los, und Alarich schonte die Stadt, deren Mauern ihm vielleicht zu fest waren. Die Griechen fabelten, Pallas Athene, die Schutzgöttin der Stadt, habe ihn zurückgeschreckt. — Als Kaiser Arcadius auf diese Weise seine Provinzen verwüsten sah, rief er abermals nach Rom um Hülfe, und Stilicho erschien wieder mit einem Hülfsheer, überfiel die Westgothen im Peloponnes und schloß sie in den Gebirgen ein. Alarich aber schlug sich glücklich durch und entkam mit allen Schätzen und mit zahllosen Sklaven und Sklavinnen, die er dem schönen Hellas entführte. Arcadius schloß nun mit ihm Frieden und überließ ihm Illyrien, von wo aus Alarich sowohl Konstantinopel als Rom beständig im Auge hatte und beide zittern machte.

In Konstantinopel wurde Rufin, dessen Verrath offen zu Tage lag, durch Eutrop und den Gothen Gainas[1] gestürzt und ermordet. Aber Gainas, um nicht unter dem elenden Verschnittenen zu dienen, hielt seine Gothen zurück und ließ den bedrängten Arcadius im Stich. Stilicho nahm Nordafrika weg, das bisher zu Ostrom gehörte, und in Kleinasien empörte sich der Gothe Tribigild.[2] Dieser schlug ein römisches Heer, dessen Anführer Leo in einem Sumpfe ertrank. Gainas, der gegen Tribigild ziehen sollte, weigerte sich und rückte in Konstantinopel selbst ein. Eutrop wurde umgebracht. Als aber Gainas die Stadt auf kurze Zeit verließ, wurden 7000 Gothen, die sich verzweiflungsvoll in einer Kirche wehrten, unter den brennenden Trümmern begraben, und ein anderer Gothe, Frajuta,[3] trat sogar als Feind des Gainas auf, der über die Donau flüchten mußte, den

[1] Er wurde in mehreren, nicht auf uns gekommenen Heldengedichten besungen.

[2] Sein gothisches Weib trieb ihn an: „einem Hämling (dem Eutrop) willst du dienen? o warum habe ich einen so trägen Mann? wie glücklich sind die Westgothinnen, die sich mit dem Schmuck der Städte schmücken und denen Argiverinnen, Thessalierinnen und die Jungfrauen Sparta's als Mägde dienen.“ Claudian.

[3] Vielleicht Fraustius, der den Friulf erschlagen.

Hunnen in die Hände fiel und von ihrem Fürsten Uldes vernichtet wurde.

Unterdeß schloß Alarich Freundschaft mit den stammverwandten
Alemannen (den Feinden der Franken) und drang in Italien selbst
ein. Der große Gedanke, die alte Weltstadt zu erobern, füllte seine
Seele aus.[1] Stilicho entblößte ganz Gallien von Truppen, um Italien
zu schützen. Auch hielt Aquileja, wie immer, den Sturm der Deutschen
aus. Aber Alarich drang dennoch vor. Eben feierte er zu **Pollentia**
403 das Osterfest, als Stilicho ihn beim Gottesdienst überfiel. Gothen
fochten hier gegen Gothen, denn Saul mit seiner Söldnerschaar war
bei den Römern, verlor aber sein Leben. Eine zweite nicht minder
blutige Schlacht wurde bei Verona geschlagen. Alarich mußte weichen
und sah sich noch einmal in den Gebirgen von Stilicho eingeschlossen,
aber auch noch einmal durch einen Vertrag gerettet.

Statt seiner kam nun **Radagais** mit einer ungeheuren Schaar
heidnischer Alemannen und anderer Völker von der obern Donau die
405 Alpen herab und schwur, seinen Göttern ein großes Trankopfer vom
Blut aller Römer darzubringen. Er drang bis in die Apenninen.
Hier aber ward er eingeschlossen von Stilicho, der durch schlaue Ver=
sprechungen auch die Hunnen unter Uldes und ein gothisches Heer
unter Sarus gewonnen hatte. Von Hunger und Krankheit aufgerieben,
fand das Heer des Radagais den Untergang in den Gebirgen von
Fiesole in Toscana.

Alarich blieb nicht lange ruhig, denn Stilicho kam ums Leben. Honorius beschuldigte diesen mit Alarich im Einverständnisse selber nach dem kaiserlichen Purpur gestrebt zu haben. Mit Unrecht. Der junge Kaiser handelte undankbar, indem er seinen Schwiegervater[2] und die Stütze des Reichs meuchlings ermorden ließ. Mit ihm fiel auch sein Sohn Eucherius, und nicht weniger als 30,000 gothische Weiber mit ihren Kindern wurden in den verschiedenen Städten umgebracht, in denen sie wohnten, indem ihre Männer beim Heere des Stilicho abwesend waren. Dieser schändliche Mord forderte Rache. Alarich

[1] Ein alter Gothe mahnte zur Umkehr, aber Alarich rief: „Unter unseren Tritten sind die Berge eben worden und die Flüsse trocken. Die Alpen haben wir durchbrochen, aus unsern Helmen das Wasser des Po getrunken. Was bleibt noch übrig, als Rom? Siehe ich bin der Mann des Schicksals, Gott selber mahnt mich. Deutlich hör' ich den Ruf: säume nicht, noch in diesem Jahre bist du in Rom!" Claudian.

[2] Honorius hatte weder die Maria, noch ihre Schwester Thermantia, die er nach dem Tode der erstern zur Ehe nehmen mußte, berührt, und handelte als trotziger Knabe gegen den männlichen Stilicho, den Zosimus den edelsten unter allen damaligen Machthabern nennt.

eilte herbei, verstärkt durch alle Gothen in Stilicho's Heere (den Witt-
wern jener Ermordeten), und zog gerade aus gegen Rom, unbekümmert
um den Schwächling Honorius, der sich im festen Ravenna einge-
schlossen hatte. Rom kam in die äußerste Bedrängniß und bat um
Frieden. Alarich forderte 5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber
und eine verhältnißmäßige Menge aller köstlichen Waaren, die Rom
von allen Enden der Welt zuflossen, z. B. 3000 Pfd. Pfeffer. Kein
Bitten half. Was wird uns bleiben? frugen sie. Das Leben! sprach
er. Wir sind noch zahlreich! drohten sie. So kommt heraus, sprach er,
je dichter das Heu, desto besser läßt es sich mähen. Alles mußte aus-
geliefert werden. Man schmolz sogar die goldene Statue der Tapfer-
keit ein, worin die noch heidnisch gesinnten Römer ein Zeichen sahen,
daß Rom von nun an verloren sey. Alarich begnügte sich mit dieser
Brandschatzung und zog ab, um Ravenna zu nehmen. Statt des
Honorius machte er einen gewissen Attalus zum Kaiser, den er nach
Afrika schickte, dort seine Ankunft vorzubereiten. Da aber Attalus
nur Römer, keine Gothen mitnahm, und selbstständig zu seyn ver-
suchte, setzte ihn Alarich wieder ab. Honorius hielt sich in Ravenna
durch die Hülfe, die ihm ein Theil der Gothen selbst unter **Sarus**,
dem Erbfeind der Balten, leistete. Nur im offenen Felde behauptete
Alarich, nach Vernichtung des letzten Römerheeres und durch Vereini-
gung mit **Ataulph**, seinem Schwager, der ihm frische Völker aus
Deutschland zuführte, überall die Oberhand. Da er Ravenna nicht
gewinnen konnte, wollte er Rom nicht länger schonen. Der Sage nach
hat er 300 Jünglinge den reichsten Römern als Sklaven geschenkt,
und durch dieselben heimlich Roms Thore öffnen lassen. Gewiß ist,
daß er in der Nacht auf den 24. August des Jahres 409 **Rom mit
Sturm einnahm**. Zum erstenmale seit dem Zuge des Brennus 409
sah die Hauptstadt der alten Welt in ihren Mauern den Feind nicht
mehr im Triumph aufgeführt, in Fesseln und zum Fraß für die wil-
den Thiere im Amphitheater bestimmt, sondern als Sieger mit dem
blitzenden Racheschwert, zu vergelten alle Missethat, die Rom be-
gangen an der Völker Freiheit. Nur zu gelind war die erste Strafe,
darum mußten ihr andere folgen. Zwar erfüllte Mord und Plünderung
die Stadt, doch wurde sie nicht in Asche gelegt, wurden die Wehr-
losen geschont. Ein Gothe fand bei einer frommen Jungfrau die
kostbarsten goldenen Gefäße; da er aber vernahm, daß sie aus der
Kirche des heil. Petrus geflüchtet seyen, wagte er nicht sie zu rauben,
sondern zeigte den Fund an, und nun kamen die Gothen schaarenweise

herbei und trugen den goldenen Schmuck in Procession zur Kirche zurück, das Volk schloß sich an, das Kriegsgeschrei verstummte, und eine gemeinschaftliche Andacht der Sieger und Besiegten unter Anstimmung heiliger Lobgesänge war das wunderbare Ende dieser Plünderung.[1]

Von Rom zog Alarich nach Unter-Italien, und wollte noch weiter nach Afrika. Aber bei Messina ging seine Flotte durch Sturm zu Grunde. Er selbst starb plötzlich, erst 34 Jahre alt. Gefangene mußten den Fluß Busentum (Baseno) ableiten und im Bett desselben den Gothenkönig mit vielen Schätzen begraben, dann den Fluß wieder über ihn hinleiten, und alle wurden hierauf umgebracht, damit sie den Ort, wo das Grab verborgen war, nicht verriethen, denn es sollte geheim bleiben, wie die Plane, vor deren Ausführung er starb.

Kapitel 7.

Die große Auswanderung über den Rhein.

Nachdem die Ost- und Westgothen ins römische Reich eingewandert waren, folgten bald auch alle andern gothischen Stämme nach. Man muß sich denken, daß die Hunnen hinter ihnen waren, daß sie der Sklaverei im unermeßlichen Tatarenreich entgehen wollten. In ihre verlassenen Sitze bis zur Elbe und Saale drängten sich überall Slaven ein, die damals den Hunnen unterworfen waren. Hieraus erklärt sich der große Zug des Radagais, der gleichwohl nur ein Drittheil der Wanderer nach Italien führte, während zwei Drittheile über den Rhein gingen. Gallien war von Soldaten entblößt. Das elende Römervolk vermochte nicht zu widerstehen. Nur die Franken widersetzten sich dem gothischen Zuge. Die voran wandernden Vandalen verloren 20,000 Mann und ihren König Godegisel in einer Schlacht mit den Franken, wur-
407 den aber durch die nachziehenden Alanen unter Respendial gerächt, 407. Auch Sueven unter Hermanarich folgten. Nachdem sie eine Zeit lang Gallien geplündert, wandten sie sich nach den Pyrenäen und stiegen in das schöne Spanien hinab. Hier empfing man sie gut. Die Basken, Reste der alten Ureinwohner in den Gebirgen, vertheidigten sich nicht. Das Volk sagte, es wolle lieber in armer Freiheit

[1] Wie erbärmlich es um das römische Reich bestellt war, erhellt daraus, daß Honorius, als er in Ravenna erfuhr, Roma sey dahin, in Verzweiflung kam, weil er glaubte, man meine einen seiner Lieblingshähne, welcher Roma hieß, und sich sogleich wieder beruhigte, als er vernahm, es sey nur die Hauptstadt der Welt gemeint.

unter den Deutschen, als unter der Römer glänzender Tyrannei leben. Die Vandalen unter Godegisels Nachfolger Gunderich, herrschten zu Hispalis (Sevilla), und gaben der Provinz Andalusien den Namen. Die Sueven wohnten in Castilien und Gallizien, die Alanen am Ebro. [1]

Nach dem Abzug dieser Schaaren drängten sich andere nach. Franken, Alemannen, Burgunder und Gothen sollten sich in die Herrschaft Galliens theilen, das gänzlich ausgeplündert und dessen meiste Städte zerstört wurden. So das in Lastern tief versunkene Mainz; [2] so die kaiserliche Hauptstadt Trier. [3] In Britannien besaßen die Römer noch einige Macht, mit der sich die Franken unter Edobich verständigten, um die lästigen Gothen gemeinschaftlich aus Gallien zu vertreiben. Diese Partei stellte einen gewissen Constantin als Kaiser auf. Aber die gothische Partei unter Sarus, die von den Burgundern unter Guntahar und von den Alemannen unter Goar unterstützt wurde, setzte ihm den Jovinus als Gegenkaiser entgegen, besiegte und tödtete
ihn, 412. Die Franken zogen damals den Kürzern, Edobich fiel in 412
einen Hinterhalt des Gothen Ulphilas und wurde zuletzt von einem falschen Freunde, Ecdicius, zu dem er floh, umgebracht.

Da benutzte Honorius in Rom den Augenblick, die Westgothen aus Italien wegzuschaffen. Er flehte den Ataulph, Alarichs Nachfolger, um Hülfe gegen den Jovinus an, und schmeichelte ihm mit dem Besitz Galliens und Spaniens, wenn er Italien verlasse. Am meisten trug zur Versöhnung des Honorius schöne und kluge Schwester Placidia bei, die Alarich schon in Rom gefangen genommen, und zu der Ataulph die heftigste Liebe gefaßt hatte. Ataulph ließ sich bewegen, zog mit allen Westgothen aus Italien ab, schlug den Jovinus
und Sarus, und machte sich zum Herrn von Südgallien und Nord- 414
spanien. Zu Narbonne feierte er seine Hochzeit mit Placidien. Das geistliche Amt verwaltete der gothische Bischof Sisegar, den der König auch zum Erzieher seiner Kinder bestimmte. Ein hohes Bett war aufgerichtet, um welches alle Beute des Römerreichs aufgehäuft wurde; 50 Edelknaben trugen in jeder Hand eine Schüssel, eine voll Gold,

[1] Ein Grenzstreit zwischen Vandalen und Sueven wurde durch einen Zweikampf von Knaben für die letztern entschieden. Von einer Schaar Alanen und Taifhalen, die in Gallien zurückblieben, soll Valence an der Rhone und Tifanche an der Seure den Namen haben.

[2] Nach Salvianus wetteiferten hier Kinder und Greise in Wollüsten.

[3] Hier lagen die Todten nackt auf den Straßen, von Hunden und Vögeln zerrissen, die Pest um sich verbreitend. Aber die wenigen Ueberlebenden — wer begreift diese Thorheit? — begehrten nichts als neue Schauspiele im Theater. Salvianus.

die andere voll Perlen und Juwelen. Der abgesetzte Kaiser Attalus war in seinem Gefolge, dichtete ihm Hochzeitlieder und machte ihn auf den Beruf aufmerksam, der in dieser Vermählung des mächtigsten deutschen Fürsten mit der Schwester des Cäsaren lag. Zum erstenmal faßte man den Gedanken, an das alte wälsch-römische Kaiserthum ein neues deutsch-römisches zu setzen. Aber man erinnerte an die Verheißung beim Propheten Daniel 11, 6: „Die Tochter des Königs von Mittag wird kommen zu dem König gegen Mitternacht, Einigkeit zu machen; aber sie wird nicht bleiben bei der Macht des Armes, dazu ihr Same nicht stehen bleiben.“ So ging es in Erfüllung. Es war noch zu früh. Von der prächtigen Hofhaltung, die Ataulph mit Placidien in der alten Stadt Heraclea im südlichen Frankreich aufrichtete, ist jetzt nur noch ein Wald übrig, der noch den Namen trägt la selva Gothesca. Ataulph hatte den Sarus grausam hinrichten lassen, und wurde dafür von Dubios, einem Diener desselben, vielleicht angereizt von Sigerich, dem Bruder des Sarus, zu Barcelona ermordet,
415 als er eben im Stall seine schönen Pferde besah.

Sigerich machte sich zum König und rottete nicht nur die ganze Familie der Balten aus, sondern befolgte auch eine entgegengesetzte Politik, indem er die Freundschaft mit Rom abbrach. Er ließ die schöne Placidia zwölf Meilen zu Fuß vor seinen Pferden herlaufen. Doch nach wenigen Tagen fiel er selbst durch Wallia. Dieser sandte die Placidia gegen 600,000 Maaß Getreide nach Rom zurück, und erneuerte das Band mit Rom. Er führte große und siegreiche Kriege in Spanien. Die Alanen unterwarf er gänzlich, und vermischte sie mit den Gothen; daraus entstanden die Goth-Alanen und der Name Catalonien. Wallia machte Toulouse zur Hauptstadt des westgothischen Reiches. Daselbst starb er und hinterließ nur eine Tochter,
419 welche Mutter des berühmten Ricimer wurde. An Wallia's Stelle wählten die Westgothen den tapfern Theodorich.[1] Dieser dehnte seine Herrschaft noch weiter aus, überwand den Rechiar, Suevenkönig in Spanien, fand aber an dem römischen Feldherrn Aëtius, der Galliën wieder zu erobern suchte, einen tapfern Gegner. Vergeblich belagerte er Arles und Narbonne, und der Krieg zog sich in die Länge, bis beide Parteien sich gegen einen gemeinschaftlichen Feind, die Hunnen, verbinden mußten.

Im Süden Spaniens behaupteten sich die Vandalen gegen Gothen

[1] Daß er Alarichs Sohn gewesen, sucht v. Gagern zu beweisen, da der Dichter seinen Vater Roms Eroberer nennt.

und Römer, die unter Castinus vereinigt, eine große Niederlage bei Tarracona erlitten, 422, und gelangten zu großer Macht unter Gun- 422 derichs Bruder, Geiserich. Dieser hatte seinen Sohn Hunerich mit einer Tochter Theodorichs vermählt, ihr aber auf bloßen Verdacht hin Nase und Ohren abschneiden lassen, fürchtete nun der Westgothen Rache und lockte die Hunnen herbei, die wohl auch ohnedieß den Westen überschwemmt haben würden.

Nachdem einige Ruhe eingetreten war, übersah man die Ruinen der durch den Völkersturm zertrümmerten alten Herrlichkeit. Da war kein Helvetien mehr. Auf den Schutthaufen der prachtvollen Städte sproßte grüner frischer Wald hervor. Aber die Alemannen weideten in stolzer Freiheit ihre Heerden auf den Matten, und bauten sich zerstreute Hütten. Nichts von der römischen Kultur, nichts von ihren Schätzen, ja nichts von ihrem Blute blieb im Lande. Auch das Christenthum ward ausgerottet. Die wilden urkräftigen Schwaben brachten ihre ganze alte Freiheit und Sitte unvermischt in das eroberte Land hinüber. Den See, in den der Rhein aus den Alpen strömend sich ergießt, nannten sie vielleicht mit dem alten Namen wieder den Bodensee, nach dem Namen Wodans, und gründeten diesem Gott an seinen Ufern eine heilige Stätte. Daneben lag das Thurgau und Frickthal, die an die Gottheiten Thor und Frigga erinnern. Ein ähnliches Heiligthum bezeichnet zwischen Main und Neckar der Name des Odenwaldes. In der Folge kam für die Alpenlande der Name der Schweiz auf. Er ist mit dem Namen Sueven oder Schwaben eins. Doch haben, die in den innersten Alpen wohnen, in Schwyz, Uri, Unterwalden und Hasli, eine alte Sage, daß sie durch Hungersnoth vertrieben aus Schweden gekommen,[2] und es ist nicht unmöglich, daß bei der damaligen Vermischung der Völker ein nordischer Stamm sich in jene Berge verirrt hat.

Die Burgunder wohnten ursprünglich am Riesengebirge, das vielleicht eine Asenburg und ein Verbindungsglied zwischen dem Kaukasus und dem hohen Norden war. Durch die gothische Wanderung mit fortgerissen, wandten sich die Burgunder nach Westen und erschienen im Rücken der Alemannen. Später fielen sie mit den Vandalen (sie gehörten ursprünglich zu den Vindilen) in Gallien ein, und wurden endlich vom Kaiser Honorius mit dem Elsaß belehnt. Hier auf dem Odilienberge errichteten sie große Opferstätten, von denen

[1] 6000 Schweden und 1200 Friesen sollen unter Hasius das davon sogenannte Haslithal bevölkert haben. Der Thuner See hieß im 7. Jahrhundert lacus Vandalicus.

noch jetzt Reste vorhanden sind. Der Berg war ohne Zweifel dem Odin geheiligt, und der Name nachher auf die christliche Ottilie übergetragen. — Dieses verhältnißmäßig kleine Volk hat in der deutschen Sage eine große Bedeutung, und nimmt im Nibelungenliede den Vordergrund ein.

Die Franken wurden durch das Uebergewicht der Gothen an der Eroberung Galliens gehindert, doch nahmen sie das Land, das ihnen zunächst lag, bis an die Mosel ein. Und seitdem schieden sie sich in Salier an der Mosel und Maas, und Ripuarier am Niederrhein.[1] Die römisch gesinnten Salier waren schon lange mit den mehr deutsch gesinnten Ripuariern in Fehde. Nachdem die Römer Gallien aufgegeben hatten, mußte natürlich eine Veränderung eintreten. Die Salier konnten sich nicht mehr auf Rom stützen. Längst an den kriegerischen Oberbefehl gewöhnt und die Vortheile der Einheit erwägend, auch wohl neidisch auf den Glanz der mächtigen Gothenkönige,[2] wählten sie sich zum erstenmal nach dem Tode des Genobald, Sunno und Markomir statt der bisherigen kleinen Gaufürsten einen einigen König, indem sie Faramund, Markomirs Sohn, auf den Schild
420 erhoben. Es lag aber in der Natur der Sache, daß das Volk dem neuen Könige Bedingungen vorschrieb und sich seine alte Freiheit feierlich gewährleisten ließ. Dieß geschah durch Aufzeichnung des salischen Gesetzes. Die einige Zeit nachher von Chlodwig dem berühmten Gesetz zugefügte Vorrede lautete also: „Der Franken berühmtes, von Gott eingesetztes Geschlecht, stark zu Thaten, weise zu rathen, mächtig durch den Friedensbund, edeln und makellosen Leibes, vorleuchtender Gestalt, kühn, rasch und unbeugsam, ließ, da es noch heidnisch war, durch seine damaligen Häupter das salische Gesetz

[1] Der Name Salier wird sehr verschieden gedeutet. Salii, Springer, von salire, springen, hießen schon längst die fränkischen Söldner im römischen Dienste; ein Name, der den übrigen Ehren- oder Spitznamen der römischen Legionen und Bundestruppen entspricht. Außerdem leitet man die fränkischen Salier her von der Saal (Yssel) und dem Salland (der Provinz Ober-Yssel) in den Niederlanden, wo die den Römern früher zinsbaren Franken Wohnsitze erhalten hatten. Man hat auch an den Saalgau im Würzburgischen (dem nachherigen Ostfranken), an die thüringische Saale (wegen der alten Verwandtschaft der Thüringer und Franken) gedacht. Allein viel wahrscheinlicher und ursprünglicher kommt der Name her von Sal, so viel als Grenze. (Zahl = Abgrenzung; Salband = Rand des Landes; Saale = Grenzfluß; zusammenhängend mit Seil, Zeile, Sohle, Zoll rc.) — Der Name Ripuarier ist offenbar römisch, kommt von ripa, das Ufer, und bezeichnet die um den großen Rheinstrom wohnenden Franken. Rivageois hießen noch die armen Leute an der Maas, die 1531 wegen Hunger einen Aufstand im Lüttich'schen erregten.

[2] Sigebert von Gemblours sagt ausdrücklich, sie hätten fremdes Beispiel nachahmen wollen. Franci in communi deliberant, ut et ipsi sicut aliae gentes regnum habeant.

verfassen. Es wurden aber unter vielen vier Männer gewählt, also genannt: Wisogast, Bodogast, Salogast und Windogast, aus den Gegenden, die da hießen Salagheven, Bodogheven und Windogheven. Diese kamen dreimal am Malberg zusammen, wogen alles Rechtes Ursprung und Besonderheit und setzten es darnach fest. Als aber der langhaarige, schöne und ruhmvolle Chlodwig, der erste unter den Frankenkönigen, die katholische Taufe empfing, wurde, was in diesem Rechtsvertrag nicht mehr passend schien, umgeändert. Vivat Christus, der die Franken sich auserwählt, denn dieß ist das Volk, das durch seine Tapferkeit und gewaltige Stärke das harte Joch der Römer von seinem Nacken abwarf."

Auf den Faramund folgte Chlodio (Ludwig), der zu Dispargum (zuerst in Brabant) residirte, auf diesen Merowig, von dem die Sage geht, daß er durch ein Meerungeheuer erzeugt worden, welches seine Mutter an der Küste überrascht. Chlodio führte die Sitte ein, daß das ganze fränkische Königsgeschlecht sein Haar so lang lassen sollte, als es wachsen mochte. Darum hießen diese Könige die langhaarigen, von Merowig aber die Merowinger. [1]

Kapitel 8.

Etzel.

Um dieselbe Zeit stand ein gewaltiger Held unter den Hunnen auf, den die Römer Attila, die Deutschen Etzel genannt haben. In Ungarn war der Mittelpunkt seines Reichs. Dort war sein Thron in einem großen hölzernen Palaste. [2] Er vereinigte alle Hunnen, und alle östlichen deutschen Stämme. Die Ostgothen wurden wie im Sturm von ihm fortgerissen. Ihre Geschichte in diesem Zeitpunkt ist sehr dunkel. Sie waren unter mehrere Führer getheilt und lagen in beständigem Kampfe mit den Sarmaten (Slaven). Einer ihrer Fürsten, Vidigoia, wurde von diesen durch List umgebracht; Theodomir,

[1] Merwe oder Merwede heißt die Vereinigung der Maas und Wahl. Von hier mag das Geschlecht ausgegangen seyn. Man nennt sie auch die Borstigen, weil sie auf dem Rücken Schweinsborsten gehabt haben sollen, zum Andenken an das Meerungeheuer.

[2] Eine römische Gesandtschaftsreise dahin hat Priscus beschrieben. Die hölzerne Stadt lag einige Tagereisen nördlich von der Donau. Etzel hatte mehrere Gemahlinnen und Chöre von Jungfrauen begrüßten ihn mit Gesang. Recht sprach er unter freiem Himmel. Seine Großen strotzten von Gold und Juwelen, er selbst, seine Waffen, sein Roß waren höchst einfach. Beim Mahl trank er aus einem hölzernen Becher, wobei Skalden Heldenlieder sangen.

Vidimir und Walamir an der Spitze der Ostgothen, und der Gepidenkönig Ardarich erscheinen in Etzels Gefolge.

Etzel gehörte zu jenen großen Geistern, die, wie Cäsar und später Napoleon, dazu geboren waren, alle Gemüther zu fesseln, mit einem Blicke Millionen zu gebieten, und ihre Riesenkraft zur Zerstörung der Welt zu mißbrauchen. Angebetet von den Seinigen, ein längst ersehntes Haupt für alle die kriegerischen Nationen, die, an den Kampf gewöhnt und der Heimath entfremdet, den Frieden haßten, war er Allen, die sein Schwert noch nicht überwunden, ein grauenhafter Würgengel. Die Römer erzitterten im innersten Herzen. Sie gedachten der Sünden, die sie als Welteroberer über ein Jahrtausend auf ihr Haupt gehäuft. Sie sahen ihren Untergang herannahen und fühlten, daß sie ihn verdient. Darum nannten sie den Attila die Geißel Gottes.

Gegen das morgenländische Kaiserthum führte seine Schaaren Etzel zuerst. Ganz Griechenland erlag der Zerstörung. Doch wandte die schlaue List der Pulcheria, Schwester des kraftlosen Kaisers Theodosius, den Schlag von Konstantinopel ab. Sie gab ein unermeßliches Lösegeld, und verlockte die Hunnen, sich nach dem Abendlande zu wenden. Da brach Etzel Deutschland niederschmetternd nach Gallien
451 auf. Nur dunkle Volkssagen erinnern noch an die Verheerung, die damals unser Vaterland erduldete. In Andechs auf dem Berge sollen alle Reliquien und Kostbarkeiten der damals noch jungen Kirche vor den Hunnen gerettet worden seyn. Wimpfen soll seinen Namen von Wibpin (Weiberpein) erhalten haben, weil hier Attila alle Frauen grausam ermorden ließ. Straßburgs Namen und Wappen (ein rother Strich im weißen Felde) soll die blutige Straße bedeuten, die Attila aus Deutschland nach Gallien zog. Endlich findet man noch mehrere Hunnenberge, Hunnengräben (Verschanzungen gegen die Hunnen in Deutschland, von denen freilich ungewiß ist, ob sie sich nicht auf die spätern Ungarn beziehen, die man auch Hunnen genannt hat). Die Geschichte hat nur Einen Zug kräftigen Widerstandes aufbewahrt, den Etzel schon auf dem rechten Rheinufer fand. Das ist der Kampf der 10,000 Burgunder unter Gunthachar, die sich dem Weltstürmer entgegenwarfen und ruhmvoll untergingen.[1]

[1] Wie herrlich diese That gewesen seyn muß, von der uns die näheren Umstände nicht berichtet werden, erhellt wenigstens daraus, daß sie den Kern des Nibelungenliedes bildet. Die Sage ist: Einst kam ein fränkischer Held, Siegfried der Gehörnte genannt, weil er am ganzen Leibe unverwundbar, wie von Horn war, bis auf eine kleine Stelle auf dem Rücken, nach Worms, um die schöne Chrimhilde, Gunthachars Schwester, zu freien.

Auch die Franken unter Merowig und die Alanen unter Sangipan leisteten vergeblich Etzeln Widerstand. Da sahen alle, Römer wie Deutsche, daß nur eine große gemeinsame Verbindung sie vom Untergange retten könnte. In Rom hatte sich Constantius des schwachen Kaisers Honorius angenommen, der ihm seine Schwester Placidia, die Wittwe Ataulphs, wider ihren Willen vermählte. Constantius starb, nachdem ihm Placidia zwei Kinder geboren, den nachherigen Kaiser Valentinian III. und die berüchtigte Honoria. Aufs neue mit ihrem alten Bruder entzweit, mußte Placidia mit ihren Kindern von Rom nach Konstantinopel flüchten. Hier kämpfte der Gothe Ardabur für den schwachen Kaiser Theodosius gegen die Perser. Als die Nachricht einging, zu Rom sey Honorius gestorben und Johannes habe den Thron usurpirt, wurde Ardaburs Sohn Aspar abgeschickt, um Italien für Placidiens Sohn Valentinian, als den rechtmäßigen Kaiser, zu erobern, 420. Aspar besiegte und tödtete den Johannes zu Ravenna. Seitdem nun herrschte der schwache Valentinian unter der Vormundschaft seiner leidengeübten Mutter Placidia, und des tapfern Aëtius, der die Alemannen und Franken im Zaum hielt, die Burgunder zu Bundesgenossen gewann, den Westgothen noch in Gallien die Wage hielt und es jetzt unternahm, dem Hunnensturm zu trotzen. Er sammelte alle noch übrige Kraft des abendländischen Kaiserthums. Mit ihm verband sich Theodorich an der Spitze der Westgothen, Merowig mit den Franken. Dagegen führte Merowigs Bruder, Claudebald, einen Theil der Franken zu Etzel über, und die Alanen unter Sangipan hielten heimlich zu den Hunnen.

Unterdeß ward Etzel durch die Belagerung der Stadt Orleans

Weil er aber stärker und heldenmüthiger war, als alle Burgunder, haßten sie ihn, und mit heimlicher Zustimmung des Königs geschah es, daß der grimmige Hagen, ein burgundischer Mann, ihn hinterrücks durchbohrte, als er auf der Jagd im Odenwalde aus einer Quelle trank. Seine junge Gemahlin Chriemhilde ward von bitterm Wehe durchdrungen, aber ihres Schmerzes wegen verhaßt. Nicht einmal den großen Schatz, den Siegfried in den Niederlanden gewonnen, den Hort der Nibelungen, wollte man ihr wieder geben, und Hagen hat ihn im Rheine versenkt. Bald darauf vernahm Etzel von Chriemhildens Schönheit, und sandte Boten nach Worms, um sie zu werben. Siegfrieds Wittwe zog nach Ungarn und ward Etzels Weib. Aber ihren Siegfried trug sie noch im Herzen und rächte ihn Sie lud Gunthachar und seine Brüder, auch Hagen und ein zahlreiches Gefolge von Burgundern an Etzels Hof. Dort aber reizte sie die Hunnen und die deutschen Bundesgenossen, vor allen den jungen ostgothischen Helden Dieterich, gegen ihre Landsleute auf, und sie wurden alle erschlagen. — Aus einer uralten Kirche in Worms hat sich ein Grabstein mit drei weiblichen Figuren erhalten, welche Lilien tragen. Darüber stehen die Namen S. Embede, S. Warbede, S. Willibede. Es sollen drei burgundische Prinzessinnen gewesen seyn, die durch die Hunnen den Märtyrertod litten. Pauli Gesch. von Worms, S. 149.

aufgehalten. Schon herrschte die größte Hungersnoth in der Stadt. Die Priester beteten inbrünstig. Da naheten ferne Staubwolken und die Westgothen zogen zum Entsatz heran. Etzel wich zurück, und in den weiten Ebenen bei Chalons an der Marne holten ihn Aëtius und die Westgothen ein und zwangen ihn zur Schlacht. Dort sam-
451 melten sich die Völker des Morgenlandes und Abendlandes, und standen sich gegenüber in heißer Erwartung des Kampfes, der das Schicksal Europa's entscheiden sollte. Etzel hatte die Uebermacht der Masse, der Einheit und des Feldherrngenie's; aber auf der Seite der Abendländer stritt die Begeisterung für alles Große der alten Welt, für das Christenthum, für die Freiheit und den eigenen Herd, Deutsche aber fochten auf beiden Seiten, ja der Kern aller deutschen Völker stand hier feindlich sich gegenüber. Das Schlachten begann; mit der höchsten Erbitterung kämpften beide Heere. Der tapfere Theodorich stürzte vom Pferde und wurde zertreten, aber sein Sohn Thorismund nahm blutige Rache. Die Westgothen entschieden die Schlacht. Nachdem schon gegen 200,000 Menschen gefallen waren,[1] wich Etzel, und das Abendland war gerettet. Etzel hatte schon einen großen Scheiterhaufen von Pferdesätteln errichten lassen, um sich darauf zu verbrennen, wenn er verfolgt worden wäre. Aber er entkam. Thorismund ward auf den noch blutigen Schild erhoben, und unter dem Jauchzen der Sieger zum Könige der Westgothen ausgerufen. Aber welche das Unglück verbunden, trennte das Glück. Aëtius, auf die Westgothen eifersüchtig, schied sich von Thorismund und bewog diesen, in sein Land zurückzugehen. Zur Entschädigung für die Beute, die Aëtius sich vorweg genommen, erhielt Thorismund eine fünf Centner schwere Schüssel von Gold mit den köstlichsten Edelsteinen besetzt, die man für die Tafel des von den Römern aus Jerusalem geraubten salomonischen Tisches gehalten hat.

452 Im Jahre 452 zog Etzel über die Alpen nach Italien. Honoria, Valentinians Schwester, soll sich ihm zur Gemahlin angeboten und ihn eingeladen haben, nach Rom zu kommen. Sie schmachtete deßhalb zu Rom im Gefängnisse.[2] Drei Monate lang hielt Aquileja die Hunnen auf; dieser ewige Stein des Anstoßes für die nordischen

[1] Jornandes sagt, das Blut sey in Bächen geflossen und die Verwundeten hätten aus Durst davon getrunken.

[2] Diese unwürdige Tochter Placidiens hatte sich mit ihrem Hofmeister vergangen, befand sich schwanger und suchte sich in der Angst durch eine Verbindung mit Attila zu retten. Vielleicht hatte sie auch Lust, wie ihre Mutter eine mächtige Barbarenkönigin zu werden.

Heere sollte aber dennoch einmal zertrümmert werden. Etzel eroberte die Stadt, und zerstörte sie gänzlich.[1] Damals flohen viele Römer auf die kleinen sumpfigen Inseln des adriatischen Meeres, und legten daselbst den Grund der Stadt Venedig. Etzel beeilte sich zum Zuge gegen Rom. Aber Leo, Bischof von Rom, ein gottbegeisterter Greis, zog an der Spitze der Geistlichkeit mit feierlichem Gesange den bluttriefenden Hunnen entgegen. Niemand wagte die frommen Priester anzutasten. Sie kamen vor Etzel selbst, und dieser ward durch Leo bewogen, Rom zu verschonen, und den Rückweg einzuschlagen. Nach der Sage hat er über dem Haupte des Greises einen ungeheuren Riesen gesehen, der ihn drohend zurückschreckte. Auf dem Rückwege starb Etzel plötzlich, die einen sagen durch den Sprung einer Ader, die andern durch ein Mädchen Namens Ildegund, die er mit Gewalt entführt und deren Vater er ermordet haben sollte.[2] Er wurde mit großer Feierlichkeit bestattet. Sein ganzes Heer ritt um seine Leiche. Sie ward in einen goldenen Sarg gelegt, der wieder in einem silbernen lag und dieser in einem ehernen. Alle, die an seinem Grabe gearbeitet, wurden umgebracht, damit niemand es entdecke.

Etzels Söhne erbten seinen großen Geist nicht. Sie trennten
sich in bitterer Fehde um die Oberherrschaft, und die Deutschen säum-
ten nicht, sich frei zu machen. Ardarich, der Gepide, erhob die
Fahne des Aufruhrs zuerst, dann die Ostgothen unter drei Brüdern,
den Amalern Walamir, Theodomir und Widomir. Diese sieg-
ten am Flusse Netad in Ungarn. Etzels Sohn Ellack kam mit 30,000
Mann um, 454. Die letzten Hunnen wurden 469 aus Ungarn ver- 454
trieben. Dieses Land wurde nun aber der Zankapfel unter den gothi-
schen Stämmen selbst. Sueven unter Hunimund wollten sich daselbst
niederlassen, wurden aber am Plattensee von Theodomir im Schlaf
überfallen, ihr König gefangen. Als dieser wieder frei geworden,
hetzte er Skirren auf, die aber von Walamir, obgleich dieser selbst in
der Schlacht umkam, besiegt wurden, 471. Dann brachte Huni-
mund einen großen Bund zu Stande mit Edica und Wulfo, den
Häuptern der Skirren, mit Feletheus, dem König der Rugen, mit

[1] Der Sage nach wollte er schon wieder abziehen, als er sah, daß die in der Stadt nistenden Störche alle davonflogen, aus Vorahnung des nahen Brandes. Darin nun sah er ein Zeichen, daß er die Stadt gewiß erobern würde und der letzte Sturm gelang ihm.

[2] Dieß paßt nicht auf Chriemhild, die nach dem Nibelungenliede Etzels Tod veranlaßte; auch nicht auf die burgundische Hilgunde in dem Gedicht Walther von Aquitanien, die als Geisel an Etzels Hofe lebte und mit dem jungen Walther kühn entfloh. Gleichwohl beweisen die vielen Sagen, welchen tiefen Eindruck Etzels Andenken in Deutschland zurückgelassen.

den Gepiden und mit zwei slavischen Königen Bruga und Babai. Aber sie alle wurden von Theodomir besiegt, der sie die Donau aufwärts bis ins Land der Alemannen verfolgte, während sein achtzehnjähriger Sohn Theodorich (später der Große genannt) ohne des Vaters Wissen über die Slaven im Norden Ungarns herfiel und den Babai tödtete. Ahnend die künftige Größe seines Sohnes wollte Theodomir ihm wenigstens die Herrschaft über einen Theil der Ostgothen sichern und trennte sich deßhalb von seinem Bruder Widomir, der sonst der alleinige Thronerbe gewesen wäre (weil Theodorich nur ein Bastard war). Theodorich war als Geisel in Konstantinopel erzogen worden, römisch gebildet, aber von deutscher Kraft. Zwischen ihm und dem legitimen Oheim entstand kein Streit. Alles wurde freundlich und unter großen Feierlichkeiten abgemacht. Wie es scheint, handelte es sich zugleich um eine Trennung nach dem Glauben, und Widomir stand vielleicht an der Spitze der noch heidnischen Gothen, denn es ist von Opfern und Orakeln der Götter die Rede, die zur Trennung mahnten. Widomir zog nach Westen, man weiß nicht, wohin, wenn nicht zu den Westgothen, doch zu den noch heidnischen suevisch-gothischen Stämmen im Innern Deutschlands. Theodomir zog südlich nach Griechenland und belagerte Thessalonich, ließ sich aber vom Kaiser Zeno begütigen und starb 481.

Kapitel 9.

Geiserich und Odoachar.

Durch Ermordung seines Bruders Gunderich gelangte Geiserich (oder Genserich) zur Herrschaft über die Vandalen. Ein Sturz vom Pferde hatte ihn hinkend gemacht, aber er war der schnellste unter allen Heerführern der Völkerwanderung. Von den Pyrenäen her durch die Westgothen gedrängt, und von Afrika her durch den römischen Statthalter Bonifacius [1] eingeladen, besann er sich nicht lange, das kriegerische Europa zu verlassen, und in Afrika unter weichlicheren Völkern sich ein neues Reich zu erobern. Schon hatte er alle seine Vandalen, auch einige Alanen und Gothen, 80,000 Mann, am Ufer des Meeres zur Ueberfahrt versammelt, als er vernahm, der Suevenkönig Hermanrich sey ihm in den Rücken gefallen. Sogleich ging

[1] Aëtius war auf ihn eifersüchtig und suchte ihn zu verderben. Bonifacius hatte schon früher eine Vandalin geheirathet.

er zurück, warf die Sueven in die Guadiana, worin ihr König ertrank, und fuhr nun erst triumphirend im Mai nach Afrika hinüber. 429

Geiserich eroberte bald die Nordküste von Afrika, indem er die Römer selbst, die ihn gerufen hatten, verjagte.[1] Carthago wurde seine Hauptstadt; alle andern festen Städte ließ er schleifen, damit sie den Römern nicht zu Anhaltspunkten dienen könnten. Die alten Einwohner wurden gut behandelt, aber der eingerissenen Unsittlichkeit gesteuert. Alle öffentlichen Dirnen mußten heirathen, und der Ehebruch wurde mit dem Tode bestraft. So streng hielt Geiserich auf Zucht, daß man sagte, „Bei den Gothen sind nur noch die Römer unkeusch, aber bei den Vandalen sind es sogar die Römer nicht mehr.“ Die Vandalen erhielten freies Landeigenthum, aber in der Nähe der Hauptstadt, damit sie sich nicht zu weit zerstreuten, und im Kriegsfalle schnell beisammen wären. Die Römer gehorchten ihm ungerne, weil sie Katholiken, die Vandalen aber Arianer waren. Die Strenge, mit der er deßhalb regieren mußte, wurde von den katholischen Geschichtschreibern als eine Verfolgung der Rechtgläubigen bezeichnet. Auch die vandalischen Großen selbst empörten sich gegen ihn, wobei mehr Blut floß, als im Kampf mit den Römern. Warum? ist unbekannt. Wahrscheinlich war es der Kampf der aristokratischen mit der monarchischen Gewalt. Die letztere siegte. Voll weiser Voraussicht suchte Geiserich sich der Seeherrschaft im Mittelmeer zu versichern, und führte den Plan aus, den Alarich wegen seines frühen Todes nicht hatte durchsetzen können. Er nannte sich mit Vorliebe den Seekönig, das mittelländische Meer erhielt von seinem Volk den Namen Vendilsee, und wie durch Zauberei erschuf er sich eine mächtige Flotte. Im Jahre 439 war er bereits auf die Eroberung Siciliens 439 bedacht, und belagerte Palermo; zugleich schweiften seine Schiffe im atlantischen Meere, und plünderten die spanischen Küsten.

Geiserich sah dem Hunnensturm ruhig zu, und als Rom dadurch hinlänglich geschwächt war, fiel er endlich selbst über Rom her. Nach Placidiens Tode versank der elende Valentinian in Laster. Da er einst die Gattin eines gewissen Maximus schändete, beschloß dieser eine schlaue Rache, ließ sich nichts merken, verleumdete aber den

[1] Als er Hippo belagerte, starb daselbst der h. Augustinus, dessen Schriften später auf Luther so großen Einfluß ausübten. — Geiserich fiel auch ins Land der Mauren (Maurasier) ein, die ihrem Heer eine zehnfache Reihe von Kameelen voranstellten. Die Vandalen hatten solche Thiere nie gesehen, stutzten anfangs und konnten ihre erschrockenen Pferde nicht bändigen. Da stiegen sie ab, fielen zu Fuß über die Kameele her, brachen durch und siegten. Procop.

Aëtius, des Kaisers einzige Stütze, bis dieser ihn umbringen ließ. Dann hetzte Maximus wieder die Freunde des Aëtius gegen den Kaiser auf und auch Valentinian wurde umgebracht. Nun setzte sich Maximus selbst auf den Thron, und heirathete, um seine Rache vollständig zu machen, die Wittwe des Kaisers, Eudoxia. Aber diese sandte heimlich zu Geiserich, daß er komme und sie aus den Armen des frevelnden
455 Usurpators errette. Im Jahr 455 segelte Geiserich mit einer großen Flotte nach Italien. Maximus, zu schwach zum Widerstande, wollte fliehen und wurde von seiner burgundischen Garde gemordet. Als Geiserich vor Rom erschien, kam ihm wieder der h. Leo entgegen, wie früher dem Attila, und bat für die Stadt. Geiserich versprach, sie nicht zu zerstören, und begnügte sich, sie 14 Tage lang systematisch auszurauben, da er zur Vergrößerung seiner Flotte und zur Verschönerung seiner Burg in Carthago der Schätze bedurfte. Alle Schiffe wurden mit Kostbarkeiten [1] voll geladen. Auch für die Kunst scheinen die Vandalen nicht ohne Sinn gewesen zu seyn, wiewohl man verkehrterweise mit dem Namen Vandalismus die Barbarei, welche die Kunst und Bildung zerstört, bezeichnet hat. Die Geschichtschreiber sagen, die Vandalen hätten damals auch die schönsten steinernen Statuen aus Rom entführt, und ein ganzes Schiff voll derselben sey auf dem Meere zu Grunde gegangen. Was hätten ihnen wohl diese Steine genützt, wenn sie dieselben nicht als von der Kunst belebt angeschaut hätten? Geiserich hatte keine Lust, Italien zu behalten. Er zog es vor, sich in Afrika zu befestigen, und nahm die Kaiserin Eudoxia mit, deren Tochter gleichen Namens er seinem Sohne Hunerich zur Ehe gab.

Von nun an hielt Geiserich seine Flotte beständig in Athem, und plünderte Jahr aus Jahr ein in Spanien, Italien und Griechenland. Römer und Gothen rüsteten in Spanien eine große Flotte gegen ihn, aber Geiserich überfiel sie im Hafen und raubte die Schiffe, die gegen ihn bestimmt waren. Im Jahr 467 unternahm er eine Plünderung
460 des Peloponneses und fand nur in der Maina Widerstand. Kaiser Leo ließ eine noch größere Flotte von 1100 Schiffen mit 100,000 Mann zu Konstantinopel rüsten, und schickte sie unter Basiliskus nach Carthago. Geiserich, der dieser Macht nicht auf offener See zu begegnen wagte, zog seine Schiffe in den Hafen von Carthago zurück, wartete, bis die Griechen ihn dicht umzingelt hatten, und schickte dann

[1] Darunter der goldne Leuchter, den Titus aus dem Tempel von Jerusalem geraubt hatte.

plötzlich Brander unter sie, daß fast alle ihre Schiffe verbrannten. Zehn Jahre darauf starb Geiserich im hohen Alter.[1] 468

In Spanien empörten sich nach Geiserichs Auswanderung die römischen Bauern unter dem durch Ehrensäulen verherrlichten Dichter Merobaudes, wodurch die wenig zahlreichen Sueven immer mehr geschwächt wurden, bis die Westgothen allmählich ganz Spanien einnahmen.

Nach Geiserichs Abzug aus Rom herrschte daselbst der Sueve Ricimer, Eidam des Westgothenkönigs Wallia und schon deßhalb ein Erbfeind der Vandalen. Dieser kräftige Mann leitete die Maßregeln, die West-Rom gemeinschaftlich mit Ost-Rom gegen Geiserich ergriff. Die schwachen Kaiser in Konstantinopel, eine Zeit lang von dem Gothen Aspar beherrscht, sahen ihn gern in Rom walten, da er mit ihnen im Bunde blieb und sich nicht selbst zum Kaiser machte, sondern nur Schattenkaiser nach Willkür ein- und wieder absetzte. So setzte er den Majorian, dann den Severus, dann den Anthemius, dessen Tochter er heirathete, mit dem er sich aber bald wieder entzweite, dann den Olybrius ein, herrschte aber immer selbst durch die deutschen Truppen, Heruler und Rugier, die sich in den Alpen festgesetzt hatten. Als er starb, hatten die Kaiser ihre letzte Stütze verloren. 472

Unter den Rugen zeichnete sich Odoachar aus, der einst als Jüngling in die Hütte des h. Severin[2] eintrat und sich bücken mußte, weil die Thür zu niedrig für ihn war, dem aber der Heilige damals schon statt des schlechten Pelzes, den er trug, den römischen Purpur prophezeihte. Dieser kraftvolle Jüngling[3] schwang sich zum Anführer von römischen Soldtruppen auf und heißt bald ein König der Turcilinger, bald der Heruler. Das heißt, er kam aus Bayern, wo schon unter Hunimund die genannten Völkerschaften sich verbunden hatten.

[1] Leo Africanus erwähnt in Nordafrika eines Gebirges Quanseris (Wanscherisch), von einem edeln Volke bewohnt, das den (arabischen) Königen von Fez verbündet war. Sollte sich hier der Name des Vandalenkönigs erhalten haben? Leo Afr. am Schluß des vierten Buchs.

[2] Der h. Severinus macht unter den Barbaren zwischen den Alpen und der Donau den Eindruck, wie eine weiße Lilie im finstern Tannenwalde. Die Deutschen waren theils noch Heiden, theils Arianer, die gothischen Römer bestanden noch aus kleinen, in wenige Völkerreste zerstreuten Häuflein. Aber der Heilige in seiner Erscheinung imponirte allen. Wie Odoachar, so suchte der Rugierkönig Flacithus und dessen Sohn Fava, der Alemannenfürst Gibuld ihn auf, frugen ihn um Rath und ehrten ihn hoch.

[3] Der Anonymus Valesii nennt seinen Vater Aedico (vielleicht der Skirre Edica, mit dem sich früher Hunimund verband). Damals wurden die letzten römischen Einwohner Bayerns hart bedrängt Quintana (Osterhoven), wo der h. Severin lebte, wurde von den Alemannen zerstört. Er floh nach Castra batava (Passau), das sofort die Thüringer zerstörten. Endlich wurde auch Juvavia (Salzburg) zerstört.

Da er mit dem Franken Childerich gegen die Alemannen kämpfte, scheint er schon eine große Rolle im südlichen Deutschland gespielt zu
466 haben, ehe er es unternahm, dem römischen Reich ein Ende zu machen. Nachdem er den Alemannenfürsten Gibuld besiegt, unterwarf er sich Italien. Der letzte römische Kaiser war Romulus Augustulus, ein angenehmer, aber schwacher Jüngling. Ihn setzte Odoachar ohne Mühe ab, und ließ sich zum Könige von Italien ausrufen. Daß er den kaiserlichen Titel verschmähte, dazu vermochte ihn wahrscheinlich der Fluch des Unglücks, der darauf zu haften schien, und die Rück-
467 sicht auf seine Landsleute. Solches geschah im Jahr 467 nach Christo, 1229 nach Roms Erbauung. Odoachar vertheilte seine Deutschen unter die Römer, so daß sie von Grund und Boden ein Dritttheil erhielten und schonte übrigens die Römer und ihre Sitten und Gesetze. Sein Hauptsitz war Ravenna. Von hier aus bezwang er auch die Rugier unter Fava, und die Heruler in Tyrol, Kärnthen, Bayern und Oesterreich. Namentlich befreite er die letzten Ueberreste römischer Einwohner in Lorch und führte sie nach Italien. Alles Land, was nordwärts der Alpen lag, wurde von Römern gesäubert und blieb den Deutschen allein überlassen.[1]

So ging das römische Weltreich unter, nachdem es von der Zeit des ersten Brennus an bis auf Odoachar acht volle Jahrhunderte gegen Deutsche gekämpft, mit allen seinen Kräften vergeblich gekämpft hatte.

Nun begann eine neue Ordnung, allein es dauerte noch lange, ehe die gährenden Elemente sich zersetzt oder gänzlich vermischt hatten. Nachdem Rom gefallen war, übte noch die römische Sprache und Bildung einen mächtigen Einfluß auf die deutschen Eroberer, und trennte sie von den in ihren Wäldern zurückgebliebenen Deutschen; eine noch schärfere Trennung bewirkte das Christenthum unter den schon bekehrten und den noch heidnischen Deutschen, und endlich kämpften die Sieger unter einander. Alte Stammfeindschaft und die niemals ruhende Kampflust deutscher Völker dienten bald dem Bekehrungseifer, bald dem Ehrgeize der Könige, um den mit Rom geendeten Kampf unter den Deutschen selbst fortzusetzen.

[1] Aonulf, Odoachars Bruder und Statthalter desselben in Deutschland, vollzog diese wichtige Maßregel. Aonolfus *universos* jussit ad Italiam migrare Romanos. Tunc *omnes incolae* tanquam de domo servitutis Aegyptiae ita de quotidiana barbarie frequ. depraedationis educti etc. Eugip. vita S. Severini.

Kapitel 10.

Die Angelsachsen und Normannen.

Im Sturme der Völkerwanderung hatten die Römer Britannien,
in dem sie nie recht heimisch geworden, verlassen; die alten Einwohner,
Britten im Süden und Schotten im Norden, stritten nun um den
Besitz. Da landeten zufällig zwei sächsische Helden, Hengist und
Horsa, mit einem ansehnlichen Gefolge an der Küste.[1] Sie waren 450
aus Sachsen vertrieben worden, wie sie selber aussagten, weil in
ihrem Vaterlande die Sitte herrsche, daß alle Jahre ein Theil der
jungen Mannschaft durchs Loos ausgeschieden und fortgeschickt würde
mit dem Verbote, jemals wieder zu kommen, wegen der Ueberfülle
von Menschen. (Viele andere Sachsen zogen mit den Longobarden,
noch andere ließen sich an der Nordküste Galliens[2] nieder.) Als Vortigern, der Britten König, die sächsischen Helden sah, lud er sie ein,
ihm gegen die Schotten zu helfen. Beim Gastmahl kniete Rowena,
Hengists schöne Tochter, vor Vortigern hin und überreichte ihm den
Becher mit den Worten hin: liewer Kyning, was Heal (euer Heil)!
Da küßte sie der König und nahm sie bald darauf zur Ehe, indem
er seine brittische Frau verstieß. Darüber empörten sich die Britten,
die Sachsen unterlagen und Horsa fiel. Aber Hengist kam mit vielen
Sachsen wieder, ließ sie heimlich mit ihren großen Messern (Sachs)
bewaffnen und bei einem Gastmahl, als eben die Versöhnung gefeiert
werden sollte, alle anwesenden Britten ermorden. Das aufs äußerste
erbitterte Volk nahm den Römer Ambrosius als Kaiser an und verbrannte Vortigern in seiner Burg; allein die Sachsen zogen immer
mehr Verstärkung nach sich und behaupteten sich, Hengist in Kent
(Englands Westkante) 455, Ella in Sussex (Südsachsen) 487, Cerdik 455
in Wessex (Westsachsen) 494. Als des Ambrosius Nachfolger, Artur
(der in den Sagen so berühmte König Artus), den Sachsen gleichwohl
noch das Gleichgewicht hielt, brach das ganze Volk der Angeln, die
nordwärts von Sachsen in der dänischen Halbinsel saßen, plötzlich auf
und wanderte nach Britannien. Nur ein kleiner Rest blieb zurück,

[1] E on dam timan com Angelcynn to disun Lande gelatode fram Wyrtegörne cinge, him to helpe his finde to overkommende. Hi coman on dis Lande mit drim langan Scipan. E here heretogan waeron Hengest e Horsa. — Hi da sendan heom mare fultum. Da com da menn of drium Mangdum Germanie, of Eald-Saxum, of Anglum of Jotum. Sächsische Chronik. Man ersieht aus dieser Probe, daß das alte Angelsächsische uns jetzt noch verständlicher ist, als das neue Englische.

[2] Bei Caën. Vergl. de la Rue, essais sur la ville de Caën, 1820.

dessen Namen sich in Schleswig erhalten hat.[1] Auch Friesen gesellten sich dazu.[2] Dieser neuen Masse von Einwanderern konnte Artur nicht widerstehen und mußte sich ins westliche England (Wales) zurückziehen. Der Sachse Erkenwin gründete 527 das neue kleine Königreich Essex (Ostsachsen). Uffa, der erste Heerführer der Angeln, gründete zu derselben Zeit das Königreich Ostangeln; Ida, der zweite, das Reich Northumberland, 547. Crida, der dritte Führer der Angeln, der die den Britten zu Hülfe gekommenen Schotten besiegte, gründete 584 das Reich Mercia. Alle diese ersten Beherrscher der sieben neuen Königreiche leiteten ihre Herkunft vom Gott Wodan her, und ihre Geschlechtsregister sind vollständig erhalten. Die neue deutsche Bevölkerung Britanniens erhielt den Doppelnamen der Angelsachsen, das Land aber wurde, weil die Angeln die größere Masse bildeten, England genannt. Ein Theil der Britten hielt sich in Wales, ein anderer floh nach Gallien und gab der Bretagne den Namen.

Als die Angeln Jütland und Schleswig verlassen, drängten sich von den Inseln herüber die Dänen daselbst ein. Zwischen Dänen und Sachsen wurde früher schon oft gestritten, wovon aber nur dunkle Sagen melden. Sehr dunkel ist auch das Verhältniß der Gothen im Süden und Norden zu den später eingedrungenen Schweden.

Dänen, Schweden und Norweger sind germanischen Stammes und reden deutsche Mundarten. Man nannte sie im Mittelalter insgesammt Normannen oder Männer des Nordens. Ihre Könige, wie auch die angelsächsischen, leiten ihre Abkunft von Odin her, der ein Gott, König, Held, Zauberer und Priester zugleich gewesen und aus dem Süden über Sachsen eingewandert seyn soll. Sein Hauptsitz war Upsala in Schweden. Er theilte den ganzen Norden unter seine Söhne. Ostsachsen gab er dem Vegdeg, Westsachsen dem Balldr, Franken dem Sigge, Dänemark dem Skiold, Norwegen dem Säming, Schweden dem Yngwi-Freyr. Seine Nachfolger hießen Drottar (Herrn). Aber neben diesen heiligen Oberkönigen aus mythischem Geschlecht entstanden bald, zunächst durch fortgesetzte Theilung unter ihren Nachkommen, kleine unabhängige Könige der einzelnen Fylker (Gaue). Diese hießen als Häupter des Things Höfdingiar, als Heerführer auf dem Lande Heerkönige, und zur See Seekönige, auch von den Felsennasen, wo sie meist als Seeräuber nisteten, Naskönige. — Das Volk

[1] Nach Saxo waren Dan und Angul die Stammväter der Dänen, d. h. zwei große Volksstämme dieses Namens hatten sich in Dänemark getheilt.
[2] Von ihnen hieß der Meerbusen bei Edinburg das friesische Meer.

bestand aus freien Bauern (Bonden), von denen jeder sein Allod (Odol) besaß; sodann aus Knechten oder Sklaven (Trällen), wozu später noch die Lehnsträger (Lendirmen) kamen.

Bei den Schweden behaupteten die heiligen Oberkönige am längsten ihr Ansehen, bei den Dänen überwog das Heldenthum, bei den Norwegern die Volksfreiheit.

Aus den abenteuerlichen Sagen der Skioldunger auf Seeland ist die wahre Geschichte der alten Dänen kaum zu ermitteln. Skiolds Enkel Frotho soll ein so berühmter Held gewesen seyn, daß die Dänen bei seinem Tode nur den zum König wählten, der das beste Loblied auf ihn sang, den Hiarne, den aber Frothos Sohn Friedleif im Zweikampf tödtete. Dessen Enkel Frotho II. soll die Sachsen bekämpft haben, aber vom sächsischen Herzog Swertinc treulos in dessen eigenem Hause beim Friedensmahl verbrannt worden seyn, ums Jahr 400. Von seinem Enkel Dan Mikelati wird das Land Dänemark genannt, er soll das Verbrennen der Todten abgeschafft und das Begraben eingeführt haben; bis zu ihm rechnete man das Brandalter, von ihm ab das Hügelalter. Sein siebenter Nachfolger, Hrolf Krake am Ende des sechsten Jahrhunderts war selbst ein großer Held, und eben so Iwar Widfadmi (der Weitfahrende) und dessen Enkel Harald Hildetand, der in der sagenberühmten Schlacht auf der Brawallerheide fiel, 695. Sieger blieb Sigmund Ring, dessen Sohn Regnar Lodbrog fast alle seine Vorgänger an Ruhm übertraf und der zuletzt in England gefangen im Schlangenthurm des Königs Ella sterbend ein Siegeslied sang. — Neben diesen Skioldungern auf Seeland kam auf dem jütischen Festland ein anderes Königsgeschlecht auf, dessen alte Fabel wir nicht kennen, das aber bald, wie wir sehen werden, seit König Siegfried im achten Jahrhundert, in die Geschichte Norddeutschlands eingreift.

Von den Ynglingern in Schweden gibt uns die Ynglingasage des Snorri sehr umständliche, aber freilich auch nur fabelhafte Kunde. Unter dem siebzehnten Ynglinger Eigill wird einer merkwürdigen Empörung der Trälle gedacht, die ein gewisser Tunni anführte. Als später Iwar Widfadmi Schweden überzog, verbrannte sich der Ynglinger Ingialldr freiwillig, da er sich zur Vertheidigung zu schwach fühlte. Sein Sohn Olaf floh nach Wermeland und sein Geschlecht herrschte später in Norwegen. Alle diese Könige und Völker waren noch Heiden.

Kapitel 11.

Der nordische Heidenglaube.

Im skandinavischen Norden hat sich das Heidenthum am längsten behauptet und dort sind uns auch noch schriftliche Denkmäler desselben erhalten in den Liedern der alten Edda, die Sämund sammelte, in den Gesprächen und Erzählungen der jüngern Edda, die Snorri Sturleson aufzeichnete, in der lateinisch geschriebenen, dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus, in die viele alte Mythen und Lieder eingepflanzt sind, und in andern mehr zerstreuten Quellen.

Darin tritt überall Odin (in England und Deutschland Woden und Wodan) als Hauptgott hervor und alle Annalisten und Chronisten bestätigen, daß er er dasselbe Wesen sey, das Tacitus zu seiner Zeit Mercurius genannt hatte. Wir erhalten aber von ihm nun viel genauere Kunde. Odin war der mächtigste, aber nur ein provisorischer Gott, ein Gott der vergänglichen Zeit. Er war nur ein Ausfluß aus dem höhern Wesen Allvater, der in der Ewigkeit ruhend gedacht wurde. Im Anfang der Zeit war Odin geboren und sollte am Ende der Zeit in einem allgemeinen Kampf aller Götter, Riesen, Menschen, Todten und Lebendigen von dem Riesenwolf Fenrir verschlungen werden. Nachher aber sollte ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen werden, in der nicht mehr Odin, sondern dessen Sohn, der reine Baldur, regieren sollte. Von diesem Baldur heißt es, er habe wegen seiner Reinheit in der für ihn zu schlechten Welt Odins sterben müssen. Demnach nun hat Odin auch keineswegs die Eigenschaften eines guten Gottes, sondern vielmehr die, welche schon die Römer berechtigten, ihn mit dem schlauen Mercurius zu vergleichen. Odin stellt nicht die Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und Tugend, sondern nur den unumschränkten Willen, die Willkür, Macht und List, den Sieg, den glücklichen Erfolg, mit einem Wort die Praxis dar. Mit Bewußtseyn und Lust übt er Unrecht, begünstigt Unwürdige und unterdrückt die Edeln und Gerechten. In seinen prächtigen Himmel, die Walhalla (Todtenhalle) nimmt er ohne Unterschied alle Edeln auf, die im Kampf gefallen sind. Edle Geburt, Tapferkeit und der Schlachtentod allein befähigen zu der Ehre, Odins Tafelgenosse in Walhalla zu werden, wo die Helden Tag für Tag nichts anderes thun als zur Lust mit einander kämpfen, und dann zechen, wobei sie von den schönen Walkyrien (Todtenwählerinnen) bedient werden, himmlische Mädchen, die

sich je einen Helden, während er noch lebt, als Liebling aussuchen und zum Tode in der Schlacht auswählen.

Ein viel besseres, aber untergeordnetes Wesen ist Thor (Dunar) der Donnergott, ein Sohn des Odin und der Erde. Er bekämpft immer noch den Riesen (die rohen Elementargewalten des Winters), um dem Frühling und Sommer die Wege zu bereiten, die Saaten und den Frieden der Menschen zu beschützen. Der Blitz in seiner Hand wird als Hammer gedacht, mit dem er nicht bloß das Böse zerstört, sondern auch das Gute segnet. Ehebünde, Leichen, Verträge wurden sinnbildlich mit dem Hammer eingesegnet. In den Mythen erscheint Thor immer ehrlich und zornig, aber ohne viel Wissen und wird deßhalb von Odin verspottet. Thor hat einen noch weit größern Himmelsraum, als Odin, darf aber nur die Knechte zu sich nehmen, so wie ihm auch nur das gemeine Volk höhere Ehre erweist, dessen Patron er ist, wie Odin Patron der Herren und Könige.

Freyr (Fro) ist der gute Gott des schönen Wetters und der Fruchtbarkeit. Nach der Mythe hat er sein Schwert verloren, was ihn als durchaus nur friedlichen Gott der Ackerbauer bezeichnet.

Diese drei Götter werden in der Regel neben einander genannt als die, welche im Norden am meisten verehrt wurden, und wie es scheint, herrschte der Kult des Odin in Dänemark, des Thor in Norwegen und des Freyr in Schweden vor. Das erste Land liefert die meisten Seekönige mit Seeräubern und erobernden Freischaaren, im zweiten war die meiste Volksfreiheit zu Hause; im dritten rang der Fleiß des Ackerbauers am mühsamsten mit dem Gestein und rauhen Klima.

Außer dem schon genannten Baldur war auch Heimdallr ein guter Gott. Er galt als Himmelswächter. Man dachte ihn oben sitzend auf dem Regenbogen, indem er über diese Brücke zum Himmel die Riesen nicht emporsteigen ließ. Er galt auch als Gründer der drei Stände, der Edeln, Freien und Knechte und vertrat überhaupt die Ordnung im Menschenleben wie in der Natur. Mit ihm lag in beständigem Kampf Loki (die Lohe, das Feuer), der schlechthin böse Gott, das Princip aller Unruhe und Unordnung. Im letzten Kampf am Weltende sollten beide, Heimdallr und Loki, sich wechselseitig umbringen.

Neben Odin wurde sein Sohn Tyr als Kriegsgott verehrt, tritt jedoch in den Mythen und im Kultus nicht bedeutend hervor, indem Odin selbst am liebsten als der Heer- und Siegvater gedacht wurde.

Unter den Göttinnen nahm Frigg die oberste Stelle ein, als Gemahlin Odins. Sie hat das Sternbild des Orion zum Spinnrocken und gilt als gute, manchmal strenge Hausfrau, ein Vorbild aller Frauen und Mütter. Sie weiß alles, sagt es aber nicht. Sie thut Gutes, wie Odin Böses thut. Sie beschämt diesen zuweilen durch ihre Milde und Klugheit.

Freija, die Schwester des Freyr, galt als Liebesgöttin. Die Mythen lassen sie bis zur thierischen Lust hinabsinken und erheben sie dann wieder zur höchsten Reinheit göttlicher Liebe. In ihren Himmel kommen die Frauen, in den der Gefyon die Jungfrauen. Gefyon ist vielleicht nur ein Ausfluß aus Freya selbst.

Alle übrigen Götter gruppiren sich 1) als Asen um Odin und Frigg, zwölf männliche und zwölf weibliche (von den meisten kennen wir nur die Namen), 2) als Vanen um Freyr und Freija. Unter den Vanen sind Naturgötter zu verstehen, die den Lauf der Gestirne, den Wechsel der Jahrs- und Tageszeiten, das Wetter, die Saaten, das Pflanzen- und Thierleben beherrschen; unter den Asen dagegen höhere Götter, die in den Geschicken der Völker walten.

Drei Nornen stehen, ähnlich den antiken Parzen, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aller Wesen, wie der Welt überhaupt vor.

Das Riesenreich wird als überwunden angenommen. Man verstand darunter die rohen Elemente und räumlichen Massen. Der ganze Raum wurde unter dem Bilde des Riesen Ymir gedacht, den Odin erschlug, und aus dessen Gebeinen die Berge, aus dessen Fleisch die Erde, aus dessen Blut das Meer, aus dessen Haaren die Wälder, aus dessen Hirn die Wolken wurden.

Unterirdische Zwerge (dwergar, Wirker), Nixen und Elben (Alfen) galten als Genien der Metalle, Quellen, Flüsse, Kräuter, Wälder, Saaten, Thiere. Es waren Dämonen des Lebens im Kleinen, wie die Riesen des Massenhaften. Man hielt sie für verwünscht und unselig, für seelenlos, aber klug an Geist und zauberkräftig, und unterschied gute und böse. Die Guten dachte man als in einem höchst gemüthlichen Verhältniß zu den Menschen stehend. Eine Quelle zarter Poesie, die sich noch lange in der Volkssage erhalten hat.

Der erste Mensch (askr) soll aus einem Stück Eschenholz geschaffen worden seyn. Im Verhältniß der Menschen zu den Göttern macht sich in der Heldensage eine sittliche Opposition gegen Odin bemerklich. Für den dahingemordeten Baldur treten edle Helden aus

sterblichem Geschlecht ein, die insgemein im Schutz einer Walkyrie oder auch höhern Göttin stehen und, wenn auch im Untergange, doch eine die odinische Praxis sittlich weit überwiegende Gesinnung, einen erhabenern Seelenadel zur Geltung bringen. So vor allen Sigurd, der noch im späten Nibelungenliede als Siegfrit ein Vorbild der kriegerischen deutschen Jugend im Sinn des reinen Baldur ist. Wie aber Baldur, wenn auch hingemordet, doch dereinst auferwachen und ein seliges Reich beherrschen soll, so steht auch unter den Helden dem Sigurd Helgi zur Seite, als der dreimal Wiedergeborne, von der Walkyrie immer neu beschützte, zum Sieg und Lohn berufene, dessen Mythus in der schönen Sage von Olger Danske sich verjüngt. Diese Helden verhalten sich wie Herakles und Achill in den griechischen, aber nur vom Norden her nach Griechenland eingedrungenen Mythen. Edle Menschlichkeit tritt hier in wohlverdienter Vergötterung den alten unedlen Göttern gegenüber.

Durchforscht man das ganze weite Gebiet der nordischen und deutschen Sagenwelt, so erkennt man darin den treuen Spiegel des Volkes selbst. Eroberer, übermüthig durch Sieg und Glück, unbarmherzig in Niederbrechen des Widerstandes, verschlagen im Lösen schwieriger Aufgaben, zumal in innern Fehden und Intriguen Arglist gegen Arglist setzend, herrisch gegen die Unbotmäßigen, üppig schwelgend in der Beute besiegter Völker, solche handhabten die odinische Praxis und mancher von ihnen mag zu dem Bilde gesessen haben, aus dem endlich in den Liedern der Skalden jener „einäugige Schelm im Himmel“ wurde, dem die böse Zeit zu beherrschen anheim gefallen war. In reinen, edler Begeisterung fähigen Jünglingen dagegen, wie wir den Armin kennen gelernt haben, verkörpert sich der schöne Begriff des Baldur und Sigurd. An dieser adelichen Blüthe der Jugend hat es dem deutschen Volke nie gefehlt. Nicht minder spiegeln die Göttinnen der Edda aufs treueste die deutsche Frauenwelt ab, die strenge Hausmutter, die kluge Beratherin, die trotzige Jungfrau im gemeinen Leben, die milde Engelsnatur und das Feenhafte in höhern und tragischen Verhältnissen. In gleicher Weise erkennen wir in den untergeordneten Göttern die Haus- und Heergenossen wieder, neben König Odin in Tyr den Herzog, in Heimdallr den Grafen, in Bragi (dem Gott der Dichtkunst) den Barden oder Skalden, in Uller den Jägermeister, in Njördr den Kämmerer, in Loki gleichsam als klugen gefangenen Fremdling den Rathgeber, Aushelfer und Hofnarren. Zuletzt aber breitet unter den Wolken des Thor sich die Masse aus, ein zahlreiches

gutmüthiges, ehrliches, leicht übertölpeltes, aber zäh auf seinem Recht bestehendes und im Zorn furchtbar und unnahbares Volk.

Dittmar von Merseburg erzählt von Lethra in Dänemark, hier seyen alle 9 Jahre am 6. Januar 99 Menschen und eben so viel Pferde, Hunde und Hähne (oder Habichte) den Göttern geschlachtet worden, also vielleicht allen Göttern zumal. Adam von Bremen erzählt von Upsala in Schweden, hier habe man den Göttern je 9 Köpfe von allen lebenden Wesen geopfert. Nach schwedischer Sage opferte König Ani dem Odin zehn Söhne je um zehn Jahre längeres Leben, und Königin Geirhild ihr einziges Kind, um von Odin die Kunst des Bierbrauens zu lernen, durch die sie als eingedrungenes Kebsweib die rechtmäßige Königin verdrängen will und wirklich unter Odins Schutz verdrängt. Kinderopfer kommen öfter vor. Ein lebendig unter der Schwelle begrabenes Kind sollte Wohnungen schützen. In nordischen Geschichten kommt der Gebrauch des Adlerschneidens vor. Man hieb dem verhaßten Feinde mit dem Beil den Rücken auf und riß die Rippen auseinander wie ein Paar Adlerflügel.

Auf solche Züge muß man hinweisen, um die durch die odinische Praxis religiös geheiligte Barbarei jener Zeiten und Menschen zu begreifen. Wenn sich daneben die edelsten Züge reinster Humanität, ja eine ausgebildete Lehre zarter und ritterlicher Tugend (z. B. in den Runen der Walkyrie Brynhildur im Gegensatz gegen die schamlose Praktik in Odins Runen) vorfinden, so befand sich doch die Tugend immer im Nachtheil und konnte nur heroisch unterliegen. Durch das ganze odinische Heidenthum geht diese tragische Bedeutung des Schönen und Edlen, als unglückliche Opposition gegen das herrschende Böse.

Hieraus nun folgt, einmal, daß die Bekehrung zum Christenthum von allen Bessern im Volk als eine Befreiung aus der blutigen und finstern Macht der Odinsreligion willkommen geheißen werden mußte, und zweitens, daß sie in dem hohen Ansehen, welches Baldur genoß, sogar schon vorbereitet war. Denn wie hätte man nicht in dem „weißen Christ,“ von dem man zum erstenmal die wundervolle Botschaft empfing, eine Ankunft des wiedergebornen neuen Baldur erkennen sollen, eine Wiederkunft desselben schon hier auf der alten Erde, früher und herrlicher, als man sie erst jenseits des Weltendes erwartet hatte?

Indeß hatte sich in der Christenheit im Süden selbst eine Lehre ausgebildet, in welche die nordische Vorstellung eines provisorischen, nur die böse Zeit beherrschenden Gottes, von dem erst der wahre Gott in der Ewigkeit erlösen könne, aufgenommen war. Es ist wohl

nicht zufällig so, daß gerade im zweiten Jahrhundert nach Christo, in der Zeit, in welcher die deutschen Völker das alte Römerreich zu überfluthen anfingen, die Lehre und Sekte der christlichen Gnostiker so sehr in Aufnahme kam. Nach dieser Lehre war die Zeit vom sogenannten Demiurg beherrscht, der ganz wie Odin, willkürlich und böse regierte, dessen Herrschaft aber dereinst enden und der Macht des wahren Gottes weichen sollte. Wie aber die Deutschen für ihren Odin begeistert waren und gleichsam von ihm trunken als Sieger durch die Welt stürmten, so zitterten die Gnostiker im Süden vor ihrem Demiurg und schrieben ihm den Verfall des römischen Reichs, den ganzen trostlosen Jammer ihrer Zeit zu. In beiden Anschauungen spiegelte sich das Gemüth der Völker, das trutzige der Deutschen, das verzweifelnde der Römer und Griechen.

Auch die deutsche Vorstellung von der Walhalla scheint damals in den Süden eingedrungen zu seyn. Denn als im Beginn des siebenten Jahrhunderts nach Christo Muhamed unter den Arabern als Prophet auftrat und eine neue Lehre aus christlichen und jüdischen Ideen zusammenfügte, nahm er darin auch die Verheißung auf, daß alle Tapfern, die für seinen Glauben sterben würden, in einen Himmel voll sinnlicher Freuden gelangen und darin von schönen Houris ganz in der Weise bedient werden würden, wie die nordischen Helden in Walhalla von den Walkyrien.[1]

Drittes Buch.

Das Frankenreich.

Kapitel 1.

Ausbreitung des Christenthums.

Wie dort, wo der Rheinfall toset und das Gewässer mit den alten schwarzen Klippen kämpft, ruhig ein Regenbogen steht, wie ein Geist ewigen Friedens, so erscheint im Sturme der Völkerwanderung das Christenthum. Während der Felsengrund des Römerreiches, in Altersschwäche verwitternd, von dem wilden Strome der

[1] Ausführlichere Erörterungen in meinem Werk: „Zur deutschen Mythologie, I. Odin. Stuttgart 1855."

nordischen Völker gepackt, in langer Zerstörung auseinander brach, und die ganze Welt nur Kampf und Tod erfüllte, blühete still im Heiligthum der Herzen ein Sinn des Friedens und der Liebe auf, und seiner Natur nach göttlich und ewig, ward er, irdischer Leidenschaft und Waffe unbezwinglich, der Leidenschaften selber Meister, und gründete der unsichtbaren Macht ein sichtbares Reich.

Die Lehre Jesu ward von seinen Jüngern im Morgen- und Abendlande gepredigt, und nach seinem Beispiele mit dem Martyrertode besiegelt. So weit das Römerreich sich erstreckte, bildeten sich kleine christliche Gemeinden. Die Kaiser verhängten Verfolgungen über die neue Lehre, aber sie ging aus Flammen und Tod wie ein Phönix immer schöner hervor. Zu Anfange des vierten Jahrhunderts war sie schon so tief gewurzelt, daß es dem Kaiser Constantin nothwendig schien, sie zur Staatsreligion zu erheben. Am Rheine spiegelten sich schon die Thürme christlicher Gotteshäuser. Zwar wird der Ursprung einiger dieser Kirchen zu früh angenommen, [1] doch hatte sich das Christenthum unstreitig im westlichen Rheinland, von wo Constantins Herrschaft ausging, schon frühe festgesetzt. [2] Auch nahm, mitten unter den heißesten Kämpfen an der Donau, ein großer Theil der Gothen das Christenthum an, früher sogar als Constantin selbst, denn schon auf der Kirchenversammlung zu Nicäa befanden sich gothische Bischöfe.

Wenn man die Gräuel der Römerkriege und der Völkerwanderung erwägt, so wundert man sich nicht mehr über den Drang frommer Seelen, sich von allem Irdischen abzuwenden, und in tiefer Beschauung des Göttlichen den Tag der Erlösung zu erwarten. Bei den Deutschen aber kam dazu die ihnen inwohnende Kraft des Gemüthes und der hinreißende Eifer, mit dem sie alles ergriffen. Sie sahen das Christenthum nicht, wie die Römer, von der traurigen Seite als reuige Sünder an, sondern von der heitern Seite, als freudige und edle Kämpfer des wahren Gottes, als Ritter Christi, die für ihn streiten und siegen wollten.

Die Bibel hat vermöge ihrer bildlichen Sprache von jeher verschiedenartige Auslegungen zugelassen, je nachdem die Menschen sie nicht besser verstanden oder absichtlich einen ihren Wünschen entsprechenden Sinn darin suchten. Unter den zahllosen Auslegungen der Lehre

[1] Den h. Maternus, der schon im Jahr 128 in Köln lehrte, wollte man für den von Christo erweckten Jüngling von Naïn ausgeben, der in hohem Alter noch hieher gekommen sey.

[2] Dem Concil zu Sardica i. J. 347 wohnten die Bischöfe von Mainz, Köln, Trier, Worms, Speier und Straßburg bei.

Jesu zeichneten sich vorzüglich zwei aus, deren Kampf auch auf die weltliche Geschichte großen Einfluß gehabt. Auf der großen Kirchenversammlung zu Nicäa, welche der Kaiser Constantin zusammenrief, wurde ihr Streit entschieden. Die eine Secte, Arianer genannt von 325
ihrem Stifter Arius, behauptete, Gott sey nur Eine Person und Christus nicht Gott selbst. Die andere Partei aber entschied, daß Christus, der Sohn Gottes, Gott der Vater selbst sey, nur in der irdischen Erscheinung als ein zweiter heraustretend, durch den ewigen Geist aber mit ihm verbunden. Man trennte daher die Gottheit in drei Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, und nannte dieß die heilige Dreieinigkeit. Diese Partei behielt die Oberhand, und nannte sich die katholische, d. i. die allgemeine.

Die Deutschen waren noch nicht gelehrt genug, im Vergleich mit den zahllosen griechischen und römischen Bischöfen. Nur ein gothischer Bischof, Theophilus, war als Arianer zu Nicäa ausgezeichnet. Zwei andere, Sunnia und Fretela, erholten sich Rath vom heil. Hieronymus. Ferner werden uns Unila, Nicetas und Theotimus als berühmte gothische Bischöfe genannt; doch ist uns kein Buch eines Gothen erhalten, außer der Bibelübersetzung des Ulphilas. Wir wissen nur, daß alle Gothen den Arianismus für die einfachere und bessere Lehre hielten und sich eifrig dazu bekannten, was nicht wenig zu ihrem Unglück beitrug, weil es einen katholischen Bund der Römer und Franken hervorrief, dem sie auf die Dauer nicht gewachsen waren. Die arianischen Priester entbehrten höherer Würde, indem sie zu sehr der weltlichen Gewalt dienten und sich sogar den heidnischen Gewohnheiten des Volks anschmiegten, z. B. das Wergeld auf die Sündenvergebung anwandten.[1] Die erste Spur des Ablasses.

Die Fülle und Mannigfaltigkeit der katholischen Lehre und äußern Gottesverehrung entwickelte sich erst nach und nach. Anfangs war in Deutschland die Legende einflußreicher als das Dogma, d. h. man gab Beispiele, ohne viel über die Regeln zu klügeln. Der christliche Sinn äußerte sich in Handlungen frommer Entsagung, kühnen Heldenmuthes, felsenfester Treue bis zum Tode. Sie bilden den Stoff der Legenden.

Die ersten christlichen Gemeinden lebten unter dem Drucke. Auch als das ganze römische Reich christlich geworden, gestattete die Uebermacht der Kaiser noch kein geistliches Oberhaupt. Nur jede Gemeinde

[1] Nach einer Predigt des Bischofs Maximus von Turin aus dem 5. Jahrhundert in Mabillon, ital. italicum. I. B. 27.

hatte ihren Priester und mehrere Gemeinden einen Bischof. Alle Bischöfe, einander am Range gleich, bildeten unter dem Einfluß des Kaisers eine Kirchenversammlung (concilium), um sowohl über die Kirchenlehre, als über den äußern Gottesdienst zu berathen. Allmählig erhielten einige Bischöfe größeres Ansehen. Ueber die Bischöfe stellten sich Erzbischöfe, über diese Patriarchen. Es entstanden vier Patriarchen für Westeuropa zu Rom, für Osteuropa zu Konstantinopel, für Asien zu Antiochia, für Afrika zu Alexandria. Im siebenten Jahrhunderte gingen die Patriarchiate von Antiochia und Alexandria durch die Eroberungen der Araber unter. Der Patriarch von Konstantinopel behauptete sich dadurch, daß das oströmische oder griechische Kaiserreich fortdauerte. Er stritt lange mit seinem Nebenbuhler in Rom, und die Leidenschaften dieses Kampfes, so wie die Verschiedenheit der Völker, die beiden anhingen, indem nach Rom alle Deutschen, nach Konstantinopel Griechen, Asiaten und Slaven sich wandten, führte allmählig auch einen Unterschied der Lehrsätze und Gebräuche und eine Trennung der römisch-katholischen und griechischen Kirche herbei.

Der Patriarch von Rom gewann allmählig die höchste Macht über die katholische Kirche und gab ihr die monarchische Form. Dazu bewies man aus einer Stelle der Bibel, daß Christus auf den heiligen Petrus als einen Felsen die neue Kirche gründen wollte. Dort also war der Grundstein der Kirche. Der Stuhl des römischen Patriarchen hieß Sanct Peters Stuhl, er selbst war der Nachfolger Sankt Peters und führte die Schlüssel des Himmelreichs. Indessen fehlte noch viel, ehe der römische Papst (Papa, Vater) zu so großer Gewalt gelangte, Er mußte sich anfangs noch demüthig unter die weltlichen Könige schmiegen. — Obgleich die deutschen Bischöfe sich den allgemeinen Concilien unterwarfen, hielten sie doch auch besondere Landesconcilien, und da sie bei den großen Volksversammlungen die erste Stimme führten, so hielten sie noch enger mit ihrem Vaterlande zusammen, und waren noch nicht an Rom gebunden. Die Erzbischöfe von Rheims und Mainz waren die ersten, die eine große Macht erlangten. Die Bischöfe wurden von den Priestern gewählt, doch bedurfte es hierbei der Zustimmung des Volkes, des Königs und des Papstes. Die Gesetze der Kirche, durch die Concilien verfaßt, hießen die kanonischen. Wie die Macht der Päpste wuchs, fügten diese Verordnungen hinzu, Decretalien.

Im Allgemeinen wurde die Geistlichkeit nach den Gesetzen der Juden von dem Zehnten des Volkes unterhalten, d. h. jeder Grund-

besitzer gab den zehnten Theil seines Feldertrages der Kirche. Insbesondere wurde die Kirche durch die Ehrengeschenke und frommen, freiwilligen und gesetzlichen Opfer bald bereichert.

Durch grausame Christenverfolgungen verscheucht oder durch die Gluth der Andacht in die Einsamkeit gelockt, entstanden in Aegypten
die Einsiedler. Der erste war der heilige Antonius. Bald darauf 350
stiftete Pachomius die erste Vereinigung von Einsiedlern zu einer Gesellschaft unter einer strengen Regel, und so entstanden die Klöster. 500
In Italien wurde Benedict von Nursia der Stifter eines neuen großen Mönchsordens, der Benedictiner oder abendländischen Mönche zum Unterschiede von den ältern Basilianern (vom heil. Basilius) oder griechischen Mönchen. Das dreifache Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit war allen Klöstern gemein. Benedicts Regel gestattete ausdrücklich allen, denen die Gelübde zu schwer däuchten, in die Welt zurückzukehren. (Si non potes servare, liber discede.) Auch verordnete Benedict, die Mönche sollten nicht müßig gehen, sondern arbeiten, das Feld bauen, nützliche Bücher abschreiben rc. Dieses Gesetz wirkte äußerst wohlthätig. Von Klöstern gingen alle Verbesserungen der Landwirthschaft aus, um so mehr, als die Verbindung vieler Klöster unter einander die Verpflanzung nützlicher Gewächse erleichterte. Von Klöstern ging fortan auch alle Wissenschaft aus. Hier allein gab es noch Bücher. Daß uns die Werke der Griechen und Römer, daß uns die Geschichte der christlichen Religion, daß uns die Geschichte der ersten deutschen Könige bekannt ist, verdanken wir den gelehrten Mönchen. Da aber die ganze christliche Bildung von den Römern ausging, so herrschte auch die lateinische Sprache vor. Der Vorsteher eines Mönchsklosters hieß Abt, die Vorsteherin eines Nonnenklosters Aebtissin. Sie standen unter den Bischöfen. Doch bekamen sie bald Lust, sich unabhängig zu machen, wozu theils ihr durch fromme Gaben schnell anwachsender Reichthum, theils die Politik der Päpste mitwirkte, denn diese trachteten, sich der Klostergeistlichen, als einer über die ganze Christenheit verbreiteten Brüderschaft, gegen die Bischöfe der einzelnen Länder zu bedienen.

Nicht mehr im Freien, auf Höhen oder in Wäldern, sondern in verschlossenen Tempeln verehrte man den Gott des Innern, das höchste geistige Wesen. Daher entstand die christliche Baukunst, die ihre erste Ausbildung in Konstantinopel (Byzanz) erhielt und die byzantinische genannt wird. Schon frühzeitig stritt man, ob Bilder in den Kirchen seyn dürften oder nicht. Die einen verdammten sie, als

Nachahmung der Götzenbilder. Die andern dagegen wollten theils die Gegenstände ihrer Verehrung, den Heiland, seine Familie, die Märtyrer und ihre Leiden sichtbar vor sich sehen, theils durch die Kunst auf das Gemüth wirken, und dasselbe zu ernster Andacht und erhabenen Rührungen stimmen. Die letztere Ansicht drang durch. Die Kirchen wurden prachtvoll ausgeschmückt. Von außen zeigten Rundbogen und hochaufragende Thürme den Sinn an, der zum Himmel strebt. Im Innern war das Allerheiligste mit dem Altar gegen Morgen gerichtet, von wannen der Heiland gekommen. Reliquien oder das Bild des Heiligen, dem die Kirche geweiht war, prangten in Gold- und Edelsteinen um den Altar. Säulen, Statuen und Bilder zierten die Hallen. In einfachen, aber rührenden Melodien sangen die Priester in lateinischen Hymnen das Lob des Höchsten.

Kapitel 2.

Die christlichen Könige und das Lehenwesen.

Durch die Völkerwanderung hatte das Ansehen der **Könige** zugenommen. Die unaufhörlichen Kriege und die Niederlassung unter fremden Völkern hatten den Gehorsam und die Einigkeit nothwendig gemacht. Ueberdieß waren die alten Einwohner der **römischen Despotie** längst gewohnt, und die Könige wünschten ihre unbotmäßigen Deutschen zu gleicher Zahmheit zu gewöhnen, wie die Wälschen. Hiezu kamen ferner die Begriffe eines **altjüdischen** Königs, die durch das Lesen der Bibel verbreitet wurden. Wenn die wilden kriegerischen Könige sich gern im Purpur der römischen Tyrannen dachten, so wollten dagegen die frommen Könige **Gesalbte des Herrn** nach dem Muster der heiligen Schrift darstellen. Allein die deutschen Könige blieben von der Wahl des Volkes und von der Entscheidung der Volksversammlung abhängig nach wie vor. Wenn sie die königliche Würde auf ihre Söhne vererbten, so geschah dieß doch nur unter **Zustimmung** des Volks. Auch war die Person des Königs nicht unverletzlich. In dem Gesetze der Angelsachsen ist auf den Mord eines Königs nur ein Wergeld gesetzt, obwohl ein sehr hohes. Auch im bayerischen Gesetze auf den Mord eines Herzogs.

Bei den Eroberungen fiel dem König ein größeres Allod zu. Auf diesem (seiner Domaine) hielt er seinen **Hof**, und man überließ ihm zerstreut im Lande noch mehrere kleine Allode, wo er kleine **Pfalzen**

(Paläste) oder Landhäuser (villae) errichtete und auf Reisen herbergte, um dem Lande selbst mit seinem Gefolge weniger beschwerlich zu fallen. Er selbst und seine Hofhaltung wurde vom Ertrage dieser Güter ernährt, wozu nach und nach auch Regale, königliche Einkünfte von Zöllen, Bergwerken, Strafgeldern ꝛc. kamen. Eigentliche Steuern waren unbekannt. Dagegen schenkten die treuen Völker Ehrengeschenke. Unterworfene Völker mußten Tribute entrichten. Am meisten wurden die Könige durch die Kriegsbeute in römischen Ländern bereichert. Indeß mußten sie auch viel auf ihr Gefolge verwenden. Es entstand ein Wetteifer unter ihnen, mit Glanz aufzutreten, und ihre zahlreiche Dienerschaft war zugleich das Mittel, wodurch sie sich ihre Macht gegenüber der Volksversammlung sicherten und die kriegerische Jugend an sich lockten.

Alle ins römische Gebiet eingewanderten Völker theilten das eroberte Land dergestalt, daß sie den Römern davon je ein Drittel, die Hälfte oder zwei Drittel oder alles entrissen, jeder einzelne freie Deutsche aber davon einen gleich großen Antheil als sein Allod (von der Theilung auch sors genannt) erbeigenthümlich überkam. Die Vandalen nahmen den Römern alles und ersetzten, als die am weitesten ins römische Reich vordrangen, ihre geringe Zahl durch den Schrecken. Die Gothen waren dagegen zu mild, ließen den Römern zu viel und unterlagen. Gewarnt durch dieses Beispiel nahmen die Longobarden wieder alles Grundeigenthum an sich. Die Franken dagegen verfuhren wieder schonend, indem sie sich mit den römischen Einwohnern und besonders mit der römischen Geistlichkeit gegen die übrigen deutschen Völker (die theils heidnisch, theils arianisch waren) verbanden.

Ueberall nämlich, wo die Deutschen eroberten, theilten sie das Land unter sich und behielten auch noch im Frieden ihre kriegerische Verfassung bei, um zu Schutz und Trutz schnell zusammenzutreten. Demnach bildeten die nächsten Nachbarn eine kleine Gemeinde im Frieden, wie sie eine Rotte im Kriege gebildet hatten. Die kleinste Gemeinde bestand aus zehn freien Männern (tien manna tala bei den Angelsachsen, decania oder contubernium bei den Franken). Sie mußten nach außen alle für einen stehen. Ihre Verbindung hieß daher eine Freibürgschaft (Freoburg), eine Genossenschaft oder Gilde zu wechselseitiger Gewähr (Wergilda, Bergilda). Sie hießen Gildebrüder, Eidhelfer (congildones, conjuratores), und galten vor Gericht nur wie Einer, wenn nicht ausgemittelt werden konnte, wer von ihnen der Thäter sey ꝛc. Die Verbindung von je hundert freien Männern

(hundreda, centena, Canton) hielt ihre eigene Versammlung (z. B. das Hundredisthing in Norwegen). Bei den Franken hieß ihr Vorsteher Tunginus, bei den Longobarden Sculdais, bei den Angelsachsen Hundredarius. Als die größern Gaue der Alemannen schon fränkischen Grafen unterworfen waren, erhielten sich in den Gebirgen noch kleine freie Centen, so namentlich die freien Bauern auf der Leutkircher Haide. Wie der Zehnzahl die Markung, der Hundertzahl der Canton, so entsprach wahrscheinlich der Tausendzahl der Gau (pagus), dem der Graf vorstand. Am deutlichsten tritt diese Eintheilung nach der Zehnzahl noch bei den Westgothen hervor. Das Haupt der Zehnmänner hieß bei ihnen Taichunfath, der Hunderte Hundafath, und der Tausende Tiufath.

Ohne Zweifel vermehrten sich die Bewohner einer Markung. Die Güter waren anfangs groß, die Söhne konnten bequem neben dem Vater sich anbauen. Erst allmählig wurde der Besitz zu eng. Innerhalb der Markung hatte jeder sein eigen Gut, aber Weg und Steg, Wald und Weide, Fisch und Vogel, Holz und Wasser wurden gemeinschaftlich benützt. Diese Gebiete stimmen keineswegs immer mit denen unserer jetzigen Dörfer überein, denn die meisten Dörfer sind aus einem großen Privatgut entstanden. Das war ein Allod (Od, Gut). Der Germane war so stolz darauf, daß er um eines kleinen eigenen Gutes willen nicht selten später ein größeres Lehngut, das ihn abhängig machte, verschmähte. Er pflegte sein Erbeigen ein Sonnenlehn zu nennen, daß er von niemand habe, als von der Sonne. Daher die spätere Formel: dieß Gut, von Gott und dem herrlichen Element der Sonnen empfangen. Oedes Land oder Wald eignete man sich an, indem man ein Feuer von Birkenholz machte und mit dem Brande ringsum lief und gegen die Sonne gekehrt ausrief: „Dieß Land nehme ich für mich.“[1] Das Allod war unverlierbar. Der Staat durfte keinem freien Mann das Allod nehmen, auch wenn dieser sich noch so hoch vergangen. Auch durfte das Allod niemand betreten wider des Eigners Willen. Das Hausrecht war unbedingt heilig, jedes Haus heiliger, als jetzt eine Kirche.

Das Allod erbten nur die Söhne. Weiber durften es niemals besitzen, weil sie nicht im Stande waren, die Rechte und Pflichten eines Allodbesitzers auszuüben. Jedes Glied der Familie hatte das Recht, im Haus anständig zu leben. Der Vater durfte seine Kinder nicht enterben. Wenn auch der älteste Sohn allein das Allod in

[1] Hahn Thorers Saga in Müllers Sagenbibliothek.

Besitz nahm, so mußte er doch allen übrigen Verwandten ihren Theil theils von der Fahrhabe, theils von dem Ertrage des Allods zu ihrer Nothdurft überlassen. Die Familie hieß Sippe, Sippschaft oder Magschaft, und war geschieden in Schwertmagen, d. h. männliche Verwandte, die das Schwert führten, und in Spillmagen, d. h. weibliche Verwandte, welche die Spindel führten. Die Familie mit den Sklaven wurde gesetzlich durch den Hausvater vertreten. Diese Vormundschaft hieß der Mund (Mundium). Sie waren in seinem Bann (Bannum). Die Schwertmagen standen so lange unter dem Bann, bis sie heiratheten. Das Vermögen, was sie dann erhielten, hieß Abban (Apanage). Wer nicht heirathete blieb ewig im Banne und väterlichen Gehäge, weßhalb er Hagestolz hieß. Die Spillmagen blieben beständig unter Vormundschaft des Vaters, Bruders oder Gatten.

Die Leibeignen der Deutschen hießen Sclavi (Slaven, Slavonier) oder Servi (Serben, Serbier), waren also ohne Zweifel Gefangene von unserm slavischen Nachbarvolk im Osten. Die übrigen Unfreien, die ein Gut hatten und nur Zinspflichtige unter dem Schutz eines Freien waren, hießen Lazzi, Lati, Liti in Deutschland, und Aldi bei den Longobarden in Italien. Noch ist es nicht ausgemacht, ob die erstern wie die Slaven und Serven ein eigenes unterworfenes Volk, etwa das lettische, bedeuten, oder ob der Name von Lassen (die Freigelassenen), oder von Laz (die Letzten, Geringsten) oder vielleicht von Lit, Glied, Geleit herkommt. Unter den Aldi sind entweder „die alten" Einwohner, oder die „Ehehalten" oder Grundholden, d. h. Hörige auf den Gütern zu verstehen.

Wer keinen Theil am Gemeindewesen nahm und kein Gesetz anerkannte, hieß ein Wildfang und wurde nach Wolfsrecht oder als Vogelfreier behandelt. Aber sein Hausrecht blieb heilig. Wenn er durch Frevel die öffentliche Rache auf sich zog, durfte ihn niemand aus seinem Hause reißen, aber man deckte ihm das Dach über dem Kopf ab oder zündete das Haus an.

Die Gesammtheit der Edeln und Freien oder Allodbesitzer eines Gaues bildete die bewaffnete Volksversammlung (wie noch jetzt die Landsgemeinden der Schweiz). Sie kam nur unter freiem Himmel zusammen. Der Ort hieß die Malstadt (Maal=Zeichen) oder das Thing (Dingstatt, von dingen, berathen) und war durch einen heiligen Baum oder große Steine bezeichnet. Auch größere Völkerschaften, zu denen viele Gaue zählten, hielten allgemeine Volksversammlungen, aber nur einmal jährlich (die Franken zuerst im März, später im Mai); auch

wo Könige regierten, stand denselben immer die in allen wichtigen Dingen entscheidende Volksversammlung zur Seite. Als die Sachsen aus dem Dunkel der Vorzeit hervortraten, hatten sie jährliche Versammlungen zu Markle, wo aber nicht das ganze Volk, sondern nur die Vertreter von zwölf Gauen und zwar je von den drei Ständen der Edlen, Freien und Lazzen zusammentraten. Bei den Angelsachsen hieß die Versammlung Witenagemot (Rath der Weisen oder Alten).

Aus den Grafen gingen die Pfalzgrafen für die innere Verwaltung der königlichen Güter und die Markgrafen für die Vertheidigung der Grenzen hervor. Herzoge waren ursprünglich nur die zeitweiligen Heerführer, denselben Titel erhielten aber allmählig die Stammhäupter der besiegten und zinspflichtig gewordenen Völkerschaften.

Wenn man zu den Friedensgerichten und Volksversammlungen nur mahnte (mannire), so ward zum Heereszug gebannt (bannire). Die bewaffnete Landwehr hieß Heerbann. Jeder stand im Felde unter demselben Vorsteher wie im Frieden, und jeder Kanton, jede Grafschaft, jedes Herzogthum hatten ihre geschlossene Schaar und ihr Fähnlein oder Banner (Panner, Panier von bannen, daher auch der Bannerherr). Jeder Einzelne mußte sich bewaffnen und verköstigen auf die vorher beschlossene Zeit des Krieges. Streng wurde jeder bestraft, der zum Heerbann sich nicht stellte. Noch strenger, wer ihn im Felde verließ (was man Heereslіz nannte).

Das Beispiel der Römer, die größere Ausdehnung der Staaten und die Neuheit vieler Gesetze machte die schriftliche Abfassung nothwendig. Sie hatte aber für die Völker den Nachtheil, daß sie das Gesetz leichter vergaßen, weil sie es nicht mehr auswendig zu wissen brauchten, daß das Gesetz selbst leichter vervielfältigt und verwickelt werden konnte, daß sich einzelne Ausleger der Gesetze und Rechte zu bilden anfingen und dem Volke mit der Einsicht in alle Rechtsverhältnisse auch die Kraft nahmen, ihr Recht zu behaupten. Ursprünglich richteten alle in freier Volksversammlung. Jetzt fing man an, die Rechtssachen einem gewählten Ausschusse zuzuweisen, der aus sogenannten Rachimburgen bestand, und denen in verwickelten Fällen ein sogenannter Sagibaro, ein gelernter Rechtskundiger, der aber keine entscheidende Stimme hatte, Rath ertheilte. Die Rachimburgen wurden noch aus der freien Volksgemeinde und von ihr gewählt, und wechselten.[1]

[1] Hüllmann glaubt, die Rachimburgen haben so geheißen, weil sie der Reihe nach aus den freien Männern zum Gericht berufen wurden.

In allen Gesetzen blieb das altgermanische und das Wergeldsystem die Grundlage. Es drängte sich demselben aber so viel Neues und dem Alten Widersprechendes auf, daß in den Grundsätzen alle jene Gesetze sehr verworren erscheinen. Viele römische Gesetze wurden unter die altdeutschen aufgenommen, oder diese nach jenen verändert. Nicht minder mosaische Gesetze der Bibel und kirchliche der bestehenden Kirche. Endlich machte das Königthum, die neue Reichsverfassung und die Erweiterung des Lehnwesens neue Verordnungen nöthig. Am wichtigsten ist die Störung, welche das alte, in sich vollendete und reine Wergeldsystem erlitt, indem die römischen Gesetze Leibes- und Lebensstrafen und Gefängniß hinzubrachten und die Bibel den neuen Grundsatz einführte: Aug' um Auge, Zahn um Zahn! Besonders Vergehen gegen das königliche Ansehen und gegen die herrschende Kirche wurden mit Leib und Leben bestraft, das Neue mit neuen Strafen, während die Rechtssachen der Privatleute unter einander noch größtentheils nach dem alten Wergeldsysteme entschieden wurden. Doch wurden diese Strafen jetzt nach Geld bestimmt. Hauptmünze war der Schilling (Solidus).[1] Auch erhielt sich viel von dem alten Gerichtswesen. Konnte die Wahrheit nicht ermittelt werden, so entschied das Gottesurtheil. Das war der gerichtliche Zweikampf oder das Ordal. Der Zweikampf[2] war eine vereinfachte Fehde. Man glaubte unbedingt, Gott verleihe den Sieg den Unschuldigen. Boden, Licht, Sonne, Waffen mußten beiden Kämpfern gleich seyn. Gothen kämpften zu Roß, Franken zu Fuß.[3] Das Ordal war die Feuer- oder Wasserprobe, meist für Weiber und Sklaven. Die Angeklagte ging über glühende Pflugscharen, trug ein glühendes Eisen oder holte mit nacktem Arme einen Stein aus siedendem Wasser (Kesselprobe).

Wie alles Neue von Süden, alles Alte von Norden ausgegangen, so sind auch die Gesetzbücher der südlichen Stämme, der Ostgothen und Westgothen, am meisten mit römischen Gesetzen erfüllt; die Gesetzbücher der nördlichen Stämme dagegen sind noch am reinsten deutsch.

[1] Die Deutschen lernten bei den Römern goldne Solidi (Schillinge, zu 85 Gran) kennen, und silberne Denarii, deren 12 einen Solidus machten. Unter den Karolingern kamen die Silberpfunde (livres) auf, die 20 silberne Solidos, jeden zu 12 Denarien, enthielten, der Denar zu 23 Gran gerechnet. Das Verhältniß dieses Geldes zum Werth des Viehes, der Waffen, der Fahrhabe ist in verschiedenen Zeiten und Gegenden verschieden. Je später und je weiter ins altrömische Gebiet hinein, je mehr nimmt der Werth des Geldes ab und deßhalb die Höhe der Geldstrafen in den Gesetzen zu.

[2] Webading, wenn der Angeklagte und der Kläger selbst fochten, Kampfwick, wenn es Stellvertreter thaten. Nach dem bayerischen Gesetz.

[3] Nach Ermoldus Nigellus (bei Mencken I. 931.)

Das älteste geschriebene Gesetz ist das salische. Es ward zuerst von Chlodwig umgearbeitet im Sinne des neuen Königthums; nachher änderten beinahe alle folgenden Könige daran oder setzten hinzu. Es ist deutsch verfaßt gewesen; wir besitzen es aber vollständig nur lateinisch. Mit der ältesten Vorrede hat sich auch noch vieles Heidnisch-Germanische darin erhalten. Dem Inhalt nach hat das thüringische Gesetzbuch das älteste Gepräge. Es ist noch ganz heidnisch, und Blutrache und Zweikampf spielen darin noch die erste Rolle. Durch alle uns erhaltenen Gesetze geht der Gegensatz des niederdeutschen und oberdeutschen, oder fränkisch-sächsischen und gothischen Volksstammes hindurch. Die Gesetze der Franken, Thüringer und Longobarden, die der Sachsen, Angelsachsen und Friesen, bilden zwei unter einander verwandte Hauptgruppen. Ihnen gegenüber eben so die Gesetze der Ost- und Westgothen und Burgunder, und die der Alemannen und Bayern.

Es war ein alter Grundsatz aller deutschen Völker, jeden nach dem Gesetze des Volks zu richten, in welchem er geboren, darum ließen die Franken allen Stämmen, die sie ihrem Reich unterwarfen, ihre alten Gesetze und veränderten daran nur, was den König und die Kirche, oder überhaupt den neuen Zustand betraf. Nur die Longobarden sind von diesem Grundsatz abgewichen.

Unter den Merowingern wurden auch besondere Gesetzbücher der Ripuarier, der Alemannen und der Bayern niedergeschrieben. Den Ostgothen gab Dietrich von Bern, den Westgothen König Eurich im fünften Jahrhundert ein Gesetzbuch. In beiden ist das Römische vorherrschend. Der Burgunder Gesetzbuch ward unter Gundebald verfaßt. Die Longobarden schrieben ihr erstes Gesetzbuch erst im siebenten Jahrhundert unter König Rotharis nieder. Die folgenden Könige und später die Franken setzten immer Neues, Römisches hinzu. Doch sind diese Gesetze anfangs noch wesentlich deutsch, und die Longobarden befolgten zuerst den Grundsatz, kein anderes Gesetz in ihrem Lande zu dulden. Die Sachsen und Friesen wurden erst am Ende dieser Periode von den Franken gezwungen, ihre Gesetze, mit Beimischung der neuen fränkischen Verordnungen, niederzuschreiben. Die Angelsachsen in England erhielten von ihren Königen nacheinander viele Gesetze. In ihnen ist das Altgermanische sehr rein bewahrt.

Schon bei den alten heidnischen Germanen gab es Lehen, d. h. Theile eines Allods, welche der Besitzer einem Sklaven oder Freigelassenen, oder einem ärmern Freien gegen eine gewisse Verpflichtung

nicht schenkte, sondern nur lieh. Später entwickelte sich durch die großen Kriege ein Lehnwesen anderer Art. Ueberwundene Völker mußten dem Sieger, wenn er das Land nicht in Besitz nehmen wollte, Tribut zahlen und Treue geloben. So wurde im Großen ein Volk dem andern lehnspflichtig, wie im Kleinen ein unfreier Mann dem freien. Nach der Völkerwanderung erhielt das Lehenwesen seine dritte und vollkommenste Gestalt durch die Frankenkönige, die ihr großes durch die Eroberung Galliens gewonnenes Allod unter ihr kriegerisches Gefolge lehenweise vertheilten. Diese persönlichen Dienstmannen des Königs, die ihm Angetrauten (Antrustiones) oder Getreuen (fideles) oder Vasallen,[1] wurden wegen ihrer Kriegsthaten, und weil ihre Lehen oft größer waren, als die Allode der Freien, oder weil sie Grafenämter erhielten, nicht nur gleich den freien Männern bei den Volksversammlungen zugelassen, sondern sogar im Wergelde höher geschätzt, und durch die fortwährenden Eroberungen so bereichert, daß sich aus ihnen bald ein Adel bildete, der als neuer königlicher Lehensadel über den alten Adel der freien Grundbesitzer den Vorrang erhielt, und in den sich die Freien gern aufnehmen ließen. Um am Hofe eine glänzende Rolle zu spielen, oder um der Armuth und Schuldenlast zu entgehen, übergab mancher sein Allod freiwillig dem König, und empfing es von demselben, indem er ihm den Leheneid leistete, als Feod zurück. Ein solches Feod hieß feudum oblatum. Wie es scheint, spielten die an Landbesitz und Sklaven reichen römischen Herrn im südlichen und westlichen Frankreich, die sich zuerst den deutschen Eroberern angeschlossen hatten, eine Hauptrolle bei der Gründung des Lehenwesens, indem es ihnen darauf ankam, als Unterthanen deutscher Könige doch ihren reichen Besitz zu erhalten.

Je mächtiger die Vasallen wurden, desto übermüthiger betrugen sie sich. Je mehr die Zahl der Freien zusammenschmolz, desto drückender wurden die Lasten der Volksversammlungen, bei denen sie wenig mehr galten — des Heerbanns, für welchen sie ihre kleine Habe aufopfern, zu welchem sie weit öfter sich stellen mußten — der Verachtung und des Drucks, die sie von den Vasallen erdulden mußten — der Armuth, in die sie verfielen. Wer nicht Lehensträger des Königs war, gab sich und sein Allod der Kirche, deren Friede gleiche Vortheile gewährte, oder wieder einem Vasallen zu Lehen. Diese Vasallen der Vasallen hießen Aftervasallen.

[1] Vassi, vasalli von fest, durch eine Handveste verpflichtet, wie die Faste-Bande im Norden?

Alle königlichen Vasallen waren comites, Kriegsgefährten. Doch unterschied man bald die comites oder Grafen im engern Sinne als Beamtete von dem übrigen großen Haufen der Leute, und auch unter diesen trennte man wieder die unmittelbaren persönlichen Diener (ministeriales) von den mittelbaren, nur durch ihr Lehengut zur Heeresfolge und zu gewissen Leistungen verpflichteten Vasallen. Ministeriale waren ursprünglich der Mareschalk (Pferdeknecht), Truchseß (der die Truhe oder Schüssel auf den Tisch setzte), Mundschenk, Kämmerer, Küchen- und Kellermeister und der Hausmaier (major domus), oder Aufseher über das ganze Haus. Wie aber die Ministerialen zunächst um die Person des Königs den Kern des ganzen Vasallenadels bildeten, so wurde auch wieder der Hausmaier als ihr natürliches Oberhaupt angesehen. Er wurde von sämmtlichen Vasallen gewählt und bildete ihren Vertreter gegenüber dem König in allen Lehns- und Dienstsachen. Alle diese Ministerialen waren ursprünglich nichts als gemeine Bedienten, und scheinen ihren Ursprung weniger dem einfachen altdeutschen Hauswesen, als der Ueppigkeit des römischen zu verdanken. Je mächtiger die Könige wurden, um so einflußreicher wurden auch diese persönlichen Aemter, man suchte wenigstens die Titel derselben zu erlangen, und die Könige belohnten damit die angesehensten Männer. Sie wurden eine Bedingung der höchsten Reichswürden, des Herzogamts, des größten Lehenbesitzes.

Der Vasallendienst knüpfte nur die Person der Vasallen an die des Herrn. Das Lehen ward anfangs nur auf eine gewisse Zeit, nachher auf Lebenszeit verliehen. Bei dem Tode des Lehenträgers fiel es formell an den Lehnherrn zurück. Diese uralte Sitte konnte aber nicht Bestand halten, sobald die Vasallen mächtig genug waren, ihre Abstellung durchzusetzen, denn sie war das Einzige, was sie drückte. Der Vater, der seine Kinder liebte, wünschte ihnen den Besitz des Lehens zu sichern.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung der innern Verhältnisse der deutschen Stämme fahren wir in der Erzählung der Begebenheiten fort. Mit Theodorich dem Großen an der Spitze der Gothen und Chlodwig an der Spitze der Franken beginnt die neue deutsche Welt sich zu gestalten. Nach Besiegung der Römer trat der alte Gegensatz der Gothen und Franken (Ober- und Niederdeutschen) in seiner ganzen Härte hervor, und wenn bisher die Gothen das Uebergewicht behauptet, so war das Glück von nun an für die Franken.

Kapitel 3.

Theodorich der Große.

Theodorich den Großen nennen ihn die Römer, Dietrich von Bern (Verona) die deutschen Sagen. Er stammte aus dem ostgothischen Königsgeschlecht der Amaler. Von Jugend auf mit dem Kaiser Zeno in Konstantinopel in Verbindung, half er demselben gegen dessen Nebenbuhler Basiliskus, wofür ihm eine Statue zu Pferde decretirt wurde. Dieß nahm ein anderer Theodorich, der Schielende genannt, Sohn des Triarius, Anführer der Wäringer, die schon länger dem Kaiser dienten, übel und wollte den Einfluß des großen Theodorich nicht dulden, unterlag aber und alle Gothen huldigten seinem Gegner. Zeno selbst fing nun aber an vor dem mächtigen Theodorich zu zittern. Welcher Argwohn noch immer zwischen Römern und Gothen herrschte, erhellt daraus, daß einst die Gothen das kaiserliche Hoflager überfielen, weil sie besorgten, Theodorich, der lange beim Kaiser verweilt hatte, sey vergiftet worden. Endlich kam man überein, daß Theodorich mit allen Ostgothen nach Italien auswandern und dieses Land für den Kaiser wieder erobern sollte.[1] Dieser Vorschlag wurde in einer großen Volksversammlung von den Gothen angenommen.

Nun bewegte sich „die gothische Welt" langsam gegen Rom. Am Plattensee stellten sich dem Wanderzuge die Gepiden unter Trapstila entgegen, wurden aber durch den gothischen Vortrapp unter Vitiges geschlagen. Eben so zerstoben vor ihnen die slawischen Bulgaren und Sarmaten. Endlich trafen sie auf die Rugier in den Gebirgen, die nach Italien führen. Ihr König Fava war so eben von Odoachar bezwungen worden, und sein Sohn Friedrich floh in Theodorichs Lager.[2] 487

Langsam bewegte sich der Zug der Ostgothen mit Weibern und Kindern, an den sich viele Rugier und andere gothische Stämme anschlossen, durch die Gebirge. Odoachar verwehrte ihm die Pässe

[1] Die Quellen widersprechen sich hier. Procop läßt den Theodorich Italien für sich erobern, Jornandes es sich vom Kaiser erbitten. Der Anonymus Valesii läßt ihn im Namen des Kaisers ausziehen. Das Wahrscheinlichste ist, daß der Kaiser sich seinen Anspruch stets vorbehalten hat, wenn er auch nicht hindern konnte, daß Theodorich für sich handelte. Ueberdieß mußte es Theodorichs Politik seyn, in Italien als Sachwalter des Kaisers aufzutreten und sich der Römer gegen Odoachar zu bedienen.

[2] Der h. Severin hat einst Fava's Gemahlin Gisa vergebens um Loslassung der Gefangenen. Da ergriffen einige der Gefangenen, römische Goldschmiede, den jungen Friedrich und drohten ihn zu ermorden, worauf man ihnen die Freiheit sicherte. Auch bei dem Alemannenkönig Gibuld bat der Heilige Gefangene los.

nicht, sondern erwartete ihn bei Isonzo am adriatischen Meer. Bei
ihm waren Alemannen, Franken, Burgunder und Thüringer, theils
alte Feinde der Gothen, theils wegen ihrer Unabhängigkeit besorgt.
Hier und bald darauf bei Verona wurden zwei blutige Schlachten ge-
liefert, in denen Theodorich siegte. Da ging Tufa, Odoachars treu-
489 loser Feldherr, zum Sieger über. Doch weder Tufa, noch Friedrich
scheinen erhalten zu haben, was sie von Theodorich erwartet; denn
plötzlich schlugen sich beide zu Odoachar und Tufa lieferte eine Anzahl
edler Gothen an Odoachar aus, der sich in **Ravenna** verschanzt
hatte. Noch einmal wagte er eine offene Feldschlacht an der Adda,
aber auch dießmal besiegt, floh er wieder nach Ravenna, hielt sich
daselbst noch drei Jahre lang, bis ihn Hunger zur Uebergabe nöthigte.
Bei einem Gastmahle aber, das sich beide Könige gaben, erschlug
Theodorich den Odoachar, dessen Sohn Thelanes und alle seine Ge-
493 treuen, entweder aus Verrath, oder weil er Verrath besorgte.

Während dieses Kampfes waren die **Burgunder** unter Gundobald über die Alpen gekommen und hatten im Rücken der Gothen geplündert. Viele tausend fortgeführte Römer bettelte der heil. Epiphanius ihnen um Christi willen wieder ab. Nachher hielt Theodorich sie in Furcht, und wahrte die Alpengrenzen, indem er auch die Gepiden, Heruler und Rugier demüthigte. Die vor den Franken fliehenden Alemannen schützte er in den Gebirgen von Graubündten. Gegen das slawische Volk der **Bulgaren**, die immer mächtiger gegen Griechenland und Italien vordrangen, hatte sich **Mundo** gesetzt, der aus zusammengerafftem Volk einen Räuberstaat bildete. Ihn ließ Theodorich durch seinen Feldherrn **Pitzia** kräftig gegen die Bulgaren unterstützen. Das ganze Alpenland war sein. Er setzte Herzöge in Rhätia, Suevia, Dalmatia und Sirmia. An eine Abtretung Italiens an den Kaiser in Konstantinopel war nicht mehr zu denken. [1]

Nachdem Theodorich sein neues Königreich nach außen gesichert, sorgte er für den Frieden und eine möglichst treffliche Verfassung im Innern. Der Krieger verwandelte sich in einen weisen Gesetzgeber. Das Drittel der Ländereien, das schon Odoachar für seine Deutschen in Anspruch genommen, reichte auch für die Gothen hin, denn es war nach so verheerenden Kriegen mehr Land da als Volk. Die Gothen behielten ihr altes Gesetz. Sie allein trugen Waffen und bildeten

[1] Nach den gestis Theodorici (in Mone's Anzeiger VII, 3) soll fortwährend darüber unterhandelt worden, soll Theodorich sogar in Konstantinopel, wohin er sich als Vasall des Kaisers citiren ließ, verhaftet und nur durch Repressalien der Gothen gerettet worden seyn.

das Heer. Als Arianer hatten sie ihre besondern Kirchen. Aber Theodorich empfahl ihnen die römische Bildung. Die Römer behielten zwei Drittel der Ländereien und die Städte. Ihr altes Recht wurde nicht gekränkt, doch durften sie keine Waffen tragen. Ihr katholischer Gottesdienst wurde geschützt, der Kirchenstreit durch allgemeine Duldung beschwichtigt. Als ein Katholik, um dem König zu schmeicheln, Arianer wurde, ließ ihn Theodorich enthaupten mit den Worten: wer Gott treulos ist, kann auch mir nicht treu seyn. Den verdorbenen Römern aber empfahl er die Sittenreinheit seiner Gothen. In einem dreißigjährigen Frieden förderte er Ackerbau, Gewerbe, Handel, stellte die zerstörten Ortschaften wieder her und fing sogar an, die pontinischen Sümpfe auszutrocknen — ein Werk, dem er von seiner noch zum Theil erhaltenen Burg auf dem hohen Felsen von Terracina zusah. In Rom wollte Theodorich nicht residiren, vielleicht um den Nordgrenzen näher zu bleiben. Doch kam er im Jahre 500 nach Rom, gab öffent- 500
liche Spiele nach altrömischer Sitte und verschönerte die Stadt durch Bauten. Die gebildetsten Römer wurden seine Räthe, vor allen Cassiodor, sein Geschichtschreiber und erster Minister, und der Philosoph Boëtius. Dieser letztere aber und sein Schwiegervater Symmachus, so wie der römische Bischof (Papst) Johannes kamen in Verdacht, die Güte des Königs mißbraucht und mit dem griechischen Kaiser Justinus gegen die Gothen verrätherische Plane geschmiedet zu haben. Theodorich ließ jene beiden hinrichten und den Papst in den Kerker werfen, worin er starb.

Offenbar ist Dietrich der erste deutsche König gewesen, der nicht bloß, wie die frühern, ein großer Kriegsfürst oder der erste Beamtete des Volks, sondern im Sinne der Bibel ein von Gott geweihter, an Gottes Statt regierender Völkerhirt seyn wollte. Er suchte diesen Begriff auch andern deutschen Königen klar zu machen. Es sind noch viele Briefe und Aussprüche von ihm übrig, die allen Königen zum Muster dienten. Er hatte noch Höheres im Sinne, nämlich die Vereinigung aller deutschen Staaten, indem er die deutschen Königsfamilien durch Verheirathungen zu einer Familie verbinden wollte. Er vermählte daher seine Töchter, die Theodikusa mit dem Westgothenkönige Alarich, die Ostrogotha mit dem Sigismund, Sohn des Burgunderkönigs Gundebald, seine Schwester Amalfreda mit dem Vandalenkönige Thrasimund und deren Tochter erster Ehe Amalberga mit dem Thüringerkönige Hermanfried. Wirklich erkannte man ihn als den Vater der Könige durch allgemeine Ehrfurcht

an. Sogar die entfernten Aesthyer (Esthen) an der Ostsee schick-
ten ihm Geschenke. Nur die Eifersucht der Franken zerstörte
seinen großen Plan. Obgleich er die Schwester des Frankenkönigs
Chlodwig, die Audifleda, heirathete, blieben doch Gothen und
Franken feindlich getrennt. Chlodwig suchte das Reich der Westgothen
zu erobern. Hier war der tapfere Thorismund, Attila's Bezwinger,
von seinem Bruder Theodorich [1] und dieser wieder von dem dritten
Bruder Eurich ermordet worden. Eurich war sehr siegreich und gab
seinem Volk geschriebene Gesetze. Sein Sohn und Nachfolger aber,
507 Alarich, [2] erlag den Franken in der Schlacht bei Poitiers. Da schickte
Theodorich ein ostgothisches Heer unter Ibbas seiner Schwester,
Alarichs Wittwe, und ihrem kleinen Sohn Amalarich zu Hülfe.
Ibbas besiegte die Franken an der Rhone und erzwang einen Frieden,
in welchem die Gascogne und Guyenne fränkisch wurden, Languedoc
aber den Westgothen blieb. Derselbe Ibbas schlug auch den Gasal-
rich, Alarichs natürlichen Sohn, der sich in Barcelona zum König
aufwarf, und erhielt das Reich dem jungen Amalarich.

526 Theodorich der Große starb, wie die Sage ging, aus plötzlichem
Entsetzen an einem Fischkopf, der auf seiner Tafel aufgestellt war,
und der ihn an den unschuldig ermordeten Symmachus erinnerte. [3]

Kapitel 4.

Chlodwig.

Bei den Franken gingen merkwürdige Dinge vor. Sie blieben getheilt. Merowigs Sohn Childerich blieb bei den Saliern, Clau-

[1] Von diesem Theodorich II. entwirft Sidonius ein treues Bild. Er hatte eine starke kriegerische Gestalt. Des Morgens begab er sich zuerst zu seinen Priestern, dann besorgte er Regierungsgeschäfte, wobei der Waffenträger ihm zur Seite stand und Garden, in Pelze gehüllt, vor der Thüre. Hierauf empfing er Gesandte. Dann besuchte er seine Pferde, Schätze und Sammlungen oder machte noch vor Tisch eine Jagd. Er war ein sehr guter Pfeilschütz. Die Tafel war fein gewählt, doch nicht schwelgerisch, besonders der Trunk mäßig, und griechische Eleganz beherrschte hier die germanische Sitte. Nach Tisch würfelte der König mit großer Lustigkeit. Musik ertönte und nicht selten wurden Schalksnarren vorgelassen.

[2] Ein berühmter Gesetzgeber, von dem der codex Alaricianus herrührt

[3] Zu Ravenna errichtete man Theodorichs eherne Statue zu Pferd, mit Schild und Lanze, neben ihm die Statue Roma mit Speer und Helm, vor ihm und zu ihm eilend die Statue Ravenna, den einen Fuß über dem Meere. Aus den Nüstern des Pferdes gingen Fluthen, aus dem Munde Vögel. Karl der Große ließ diese Statue nach Aachen bringen. — Die Volkssage weiht den Dietrich von Bern der Hölle. Nach der deutschen Sage ritt er auf einem gespenstischen Pferde davon und kam nicht wieder; nach der italienischen haust er im Feuer des Berges Aetna.

debalds Sohn Sigismir bei den Ripuariern zu Köln König. Der wollüstige Childerich beleidigte durch Verführung der Weiber die fränkischen Männer, daß sie ihn davonjagten und den Aegidius, den letzten römischen Statthalter in Gallien, zum König wählten. Das war nur bei den Saliern möglich, die in römischen Kriegsdiensten schon längst römische Generale gewohnt waren. Childerich floh zu dem thüringischen König Bisinus, seinem Verwandten. Ueberhaupt scheinen die Thüringer ein alter den Franken verwandter Stamm gewesen zu seyn, der sich später mit Sachsen und gothischen Nachbarn (Varinern und Angeln) vermischte. Wiomad, ein treuer Diener Childerichs, brach mit diesem ein Goldstück und versprach ihm die andere Hälfte zu schicken, wenn es Zeit sey zurückzukehren. Unterdeß verleitete er den Aegidius, die Franken mit Steuern auf römische Art zu plagen und bewirkte bald, daß sie ihn absetzten. — Inzwischen lebte Childerich an Bisinus Hof und verliebte sich in dessen Gemahlin **Basina**, mit der er lange in verbotenem Umgange lebte. Endlich brachte ein treuer Franke ihm das zerbrochene Goldstück, und er kehrte heimlich in sein Land zurück. Die salischen Franken nahmen ihn wieder an. Basina aber fühlte, daß sie ohne Childerich nicht leben könne, verließ ihren Gemahl und floh an Childerichs Hof. Er heirathete sie, und sie gebar ihm den großen Chlodwig. Die Thüringer wurden durch diese Verletzung der Treue so empört, daß sie an den Franken, die so etwas Schändliches an ihrem König duldeten, furchtbare Rache nahmen. Sie fielen verheerend ins Land und opferten zur Sühne der Keuschheit zweihundert fränkische Jungfrauen, indem sie sie unter Wagenrädern zermalmten. Childerich mußte sein Ansehen in Gallien mit vielen Bewerbern theilen, mit den Römern, die unter Aegidius noch immer eine kleine Macht bildeten; mit den Westgothen, die erst den Aegidius, dann ihn bekämpften; mit den Sachsen, die unter Adovacer von den Küsten der Bretagne aus in Gallien raubten, und anfangs den Gothen, dann ihm beistanden; endlich mit den Burgundern und Alemannen. Die letztern schlug er mit Hülfe der Sachsen.[1] Merkwürdig ist sein Grab.[2]

Sein tapferer Sohn **Chlodwig** dachte auf größere Dinge. Er

[1] Vergl. über seine dunkle Geschichte Löbells Gregors von Tours (im Anhang).

[2] Zu Doornik (Tournay) 1653 entdeckt. Man fand darin römische Münzen, Siegelringe, Reste eines golddurchwirkten Kleides, einen goldnen Stierkopf, mehr als 300 goldne Bienen, eine Krystallkugel (heidnische Sinnbilder), auch eine Schreibtafel. Die Leiche maß $6^1/_2$ Fuß und hatte ein sehr langes Schwert zur Seite. Daneben lagen noch zwei Schädel ohne Leib Mabillon sur les anciens sépultures des rois de France.

benützte die Bedrängniß der Ripuarier durch die Alemannen, um sich Sigismirs Sohn Sigebert zu verpflichten und die Macht der Franken wieder zu vereinigen. Noch behauptete Siagrius, des Aegidius Sohn, eine unabhängige römische Herrschaft mitten in Gallien. Gegen ihn nun brach Chlodwig auf und schlug ihn bei Soissons so gänzlich, daß von da an Gallien bis an die westgothische Grenze den Franken
486 zufiel. Dadurch weckte Chlodwig die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn, der Burgunder, Alemannen, Westgothen. Er aber suchte mit ihnen allen fertig zu werden.

Er hörte, daß zu Genf in einem Kloster die schöne Chlotilde lebe, die Tochter des Burgunderkönigs Hilderich, den sein eigener Bruder Gundebald umgebracht hatte. Durch sie eine Partei in Burgund zu gewinnen, schickte er den treuen Aurelian als Bettler verkleidet nach Genf. Die königliche Nonne wusch diesem demüthig die Füße, und er ließ den Ring Chlodwigs ins Wasser gleiten und gab sich ihr zu erkennen. Gern willigte sie ein, des tapfern Chlodwig Gemahlin zu werden. Der Bettler verschwand, aber bald erschienen prächtige Gesandte vor Gundebald und forderten die Braut des Frankenkönigs, und Chlotilde wies den Ring vor. Da wagte Gundebald nicht, sie zu verweigern und auf einem mit Ochsen bespannten Wagen fuhr sie der Grenze zu, und ließ, rachevoll wegen des Vaters Ermordung, unterwegs die burgundischen Wohnungen in Flammen setzen. Gundebald verfolgte sie, aber auf einem raschen Pferde floh sie in die Arme Chlodwigs. Bald gebar sie diesem einen Sohn, der aber starb. Da flehte sie ihn, als Christin, den zweiten Sohn taufen zu dürfen, und dieser blieb leben.

Bevor aber Chlodwig noch seine Absichten gegen Burgund verfolgen konnte, erhoben sich die Alemannen gegen ihn, die alle Ursache hatten, den Nachbar zu hassen, der nicht nur die äußere Unabhängigkeit, sondern auch die innere Freiheit gefährdete und die kriegerischen Gefolge und das Lehenwesen der alten Gauverfassung entgegensetzte. Unter mehreren Führern vereinigt fochten die Alemannen gegen die Franken, die auch einig waren, denn Sigebert von
496 Köln, den sie zuerst angriffen, stritt unter Chlodwig. Bei Zülpich schlugen sie eine ungeheure Schlacht, die den ganzen Krieg entschied. Lange schwankte der Sieg. Da rief Chlodwig den Gott der Christen an und gelobte zu ihm sich zu bekehren, wenn er stärker als Odin sey, der mit den Alemannen stritt. Er siegte und verfolgte die Alemannen über Rhein und Main. Eine Hirschkuh soll ihm die Furt

über den Main gezeigt haben, wovon Frankfurt den Namen erhielt. Chlodwig eroberte den Mittel-Rhein und alles, was nordwärts der Sur, Murg und Enz liegt. Auch der Asperg wurde fränkisch; alles übrige Alemannien aber wurde durch Theodorich den Großen geschützt.[1] Das den Alemannen abgenommene Land hieß fortan Rheinfranken und nahm viel früher die fränkischen Grafen, das Lehenwesen und Christenthum an, als das schwäbische Oberland. Nach diesem großen Siege ließ Chlodwig sich und den Kern seines Heeres zu Rheims feierlich taufen. Sein Haupt wurde nach biblischer Weise gesalbt, wozu nach der Sage ein Oelfläschchen durch einen Engel aus dem Himmel gebracht wurde. Der heilige Remigius verrichtete die Taufe und Salbung und rief dem vor ihm knieenden König zu: beuge Dein Haupt, Sikamber, und bete an, was Du bisher verbranntest, verbrenne, was Du bisher angebetet hast! So erzählen die Chroniken.[2] Vielleicht aber war der ganze Vorgang eine List Chlodwigs, der mit Hülfe der christlichen Geistlichkeit seine wilden Franken leichter zu zähmen hoffte und nur eine Gelegenheit suchte, sie auf eine für ihn selbst ungefährliche Weise zu bekehren. Von diesem Augenblick an unterstützten sich die römischen Bischöfe oder Päpste und die Frankenkönige wechselseitig, theils gegen die arianischen Gothen, theils gegen die Griechen, theils gegen die deutschen Heiden. Natürlich wurden nun auch die römischen Einwohner sehr geschont; sie behielten in den Städten ihre alte Verfassung und häufig ihren großen Landbesitz, so daß neben den nichtfränkischen Grafen im Dienst der Frankenkönige bald auch römische aus reichen und angesehenen Familien auftraten. Eine ziemliche Anzahl freier Franken zog sich damals von Chlodwig zurück und begab sich zu dem fränkischen Nebenkönig Ragnachar, der in Cambray saß, und bildete hier einen heidnischen Gegensatz gegen den christlichen Hof Chlodwigs. Das Verhältniß dieses und der übrigen Nebenkönige ist nicht ganz klar. Es waren alles Merwinger, Chlodwigs Vettern, die er später, wie wir sehen werden, umbringen ließ, da sie sich, wie es scheint, von der heidnischen Opposition gegen ihn brauchen ließen.

Um der Rachlust seiner Gemahlin zu genügen, und wohl noch mehr, um sich der Alpenpässe im Hochburgund zu versichern, begann Chlodwig endlich den Krieg gegen **Burgund**. Die Burgunder hatten ihren alten Hauptsitz Worms längst den Alemannen überlassen und

[1] Dieser schrieb an Chlodwig: einen Theil Alemanniens hast du besiegt, der andre floh zu uns und ist in unserm Schutz. Schone jenen, sonst fürchte diesen!

[2] Nach Fredegar rief Chlodwig, als man ihm die Leidensgeschichte Christi erzählte, zornig aus: o daß ich mit meinen Franken dabei gewesen wäre!

waren an die Rhone und in die südlichen Alpen ausgewandert, wo sie in Bormio ein neues Worms gründeten. Sie nahmen den Römern zwei Drittel des Grund und Bodens ab. Des gegen die Hunnen gefallenen Gunthachars Nachfolger Gundioch, mit den westgothischen Balten verwandt, hinterließ vier Söhne Hilperich zu Genf, Godegisel zu Besançon, Gundebald zu Lyon, Godemar zu Vienne. Die Brüder vertrugen sich nicht lange, Gundebald, der geistvollste und kühnste, strebte nach Alleinherrschaft. Sein kecker Raubzug nach Italien, während Theodorich der Große mit Odoachar stritt, ist oben schon erzählt. Nachher fing er Fehde mit Hilperich an, besiegte ihn und ließ ihn und die Seinigen grausam hinrichten, eine seiner Töchter aber nahm er zu sich. Das war Chlotilde, die Chlodwig zur Gemahlin nahm. Durch sie und Godegisel gereizt, griff Chlodwig die
500 Burgunder an und in der Schlacht bei Dijon ging Godegisel zu ihm über, Gundebald hielt sich in Avignon, leistete endlich dem Franken den Lehenseid, ließ aber den Godegisel überfallen und umbringen. Auch bequemte er sich jetzt, wahrscheinlich aus Politik, den Arianismus abzulegen und katholisch zu werden,[1] um mit Hülfe der Franken sich an den Westgothen zu erholen. Theodorich der Große gab zwar seine Tochter Ostrogotha Gundebalds Sohn Sigmund zur Ehe, konnte ihn aber doch nicht mehr von den Franken ab und auf seine Seite
502 ziehen. Die Burgunder selbst waren schwierig gegen Gundebald. Auf einem Tage zu Genf zwangen sie ihn, das Gesetzbuch, das er gegeben hatte, zurück zu nehmen, und sie selbst fertigten ein neues aus. Es ist noch vorhanden, von 36 Grafen unterschrieben, und wird die Lex gundebada genannt. Gleichwohl kam das Bündniß Burgunds mit Chlodwig gegen die Westgothen zu Stande. Des tapfern Eurich unwürdiger Sohn Alarich hatte sich so feig gezeigt, den armen Siagrius, der zu ihm geflüchtet war, den Franken auszuliefern, konnte diesen also keine Furcht mehr einflößen. In der Schlacht bei Poitiers
507 siegte Chlodwig und nahm dem Alarich mit eigener Hand das Leben. Für dessen Sohn aber trat nun Theodorich der Große[2] in die Schranken, und in einer zweiten Schlacht bei Arles wurden 30,000 Franken

[1] Anfangs wollte er es heimlich werden, aber Bischof Avius von Vienne ermuthigte ihn: schäme dich nicht, du bist des Volkes Haupt, das Volk ist nicht dein Haupt. Um das Volk aber zu gewinnen, geschah ein Wunder. Der königliche Palast wurde in der Osternacht plötzlich in Flammen gesetzt und durch Priestergebet wieder gelöscht. Gregor von Tours.

[2] Er schrieb an Chlodwig: möchten doch alle deutschen Stämme wie verschiedene Bäche in ein großes Strombett zusammenfließen. Soll um so elender Ursachen willen ein großes Volk gegen sich selbst wüthen?

erschlagen, und Chlodwig mußte weichen. Dagegen unterwarf er sich
die Bretagne, deren neue Bewohner, Britten, die vor den Sachsen 509
aus England geflohen waren, ihm huldigen mußten. Er hatte das Glück, daß seine Nachbarn immer vereinzelt fochten. Hätten sie alle zumal gegen ihn gestanden, so würde der fränkische Stamm nicht so leicht das Uebergewicht erhalten haben. Durch ihn wurde der alte Name Gallien in den von Frankreich umgewandelt.

Nachdem er sich durch Siege, Eroberungen und große Schenkungen das unbedingte Vertrauen seiner Krieger erworben hatte, hielt er sich für stark genug, unter den Franken selbst aufzuräumen, die Nebenkönige wegzuschaffen und durch das Lehnwesen die kriegerische Einheit des Volkes auch im Frieden festzustellen. Gegen die Nebenkönige, seine merowingischen Verwandten, verfuhr er eben so treulos als grausam. Seinen alten Bundesgenossen Sigebert von Köln, der seit der Schlacht von Zülpich, wo er verwundet worden, hinkte, ließ er durch dessen eigenen schändlichen Sohn Chloderich umbringen, aber anstatt diesem seine Versprechungen zu halten, ließ er auch ihn, als er sich eben in einen Kasten voll von Schätzen seines Vaters hinabbog, von hinten erschlagen. Einen andern Merwinger den Ragnachar (von Cambray), ließ Chlodwig in Ketten vor sich führen, und erschlug ihn mit seiner Streitaxt, indem er sagte: warum hast du dich fesseln lassen und entehrst unser Geschlecht durch Bande? Dann schlug er auch dessen Bruder nieder mit den Worten: hättest du deinem Bruder geholfen, so wäre er nicht gefesselt worden. Einen dritten Bruder und alle übrigen Verwandten ließ er zu Sens hinrichten (angeblich, weil sie das Christenthum nicht annehmen wollten). Den Chararik von Flandern ließ er nebst dessen Sohn zum Mönch scheeren; als aber der kleine Knabe sagte, die Haare (das Zeichen der königlichen Würde) werden uns schon wieder lang wachsen, ließ er sie beide umbringen. Da Gregor von Tours sagt, er habe noch viele andere kleine Könige[1] tödten lassen, so können darunter wohl nur die alten Vorsteher der einzelnen Gaue gemeint seyn, besonders die, welche ihr zur Heidenzeit genossenes heiliges Ansehen nicht aufgeben wollten. Eine Empörung der Ripuarier, die wegen Sigeberts Ermordung höchst erbittert waren, wurde gedämpft. Doch faßte das Christenthum nur allmählig Wurzel und bot anfangs manche grelle Erscheinung dar.[2]

[1] Interfectisque et *aliis multis regibus* vel *parentibus* suis primis, de quibus zelum habebat, *ne ei regnum auferrent.*

[2] So erwähnt Gregor von Tours des Longobarden Wulfilaich, der in der Gegend von Trier einem Dianentempel gegenüber auf einer Säule (als sogenannter Säulenheiliger)

Der Volksfreiheit setzte Chlodwig die im Frieden durch den Lehndienst fortgesetzte Kriegszucht entgegen. Im Anfang seiner Regierung ging es bei den Franken noch sehr republikanisch her. Nach der Schlacht bei Soissons wurde die Beute an alle gleich vertheilt. Ein Bischof bat um Rückgabe eines heiligen Kruges, aber der gemeine Franke, der ihn als seinen Antheil erhalten hatte, gab ihn auf Chlodwigs Bitte nicht her, sagte, er habe ihm nur in der Schlacht, aber nicht nach der Schlacht zu befehlen und zerschlug den Krug. Auch durfte Chlodwig ihn nicht strafen und rächte sich erst später, indem er denselben Franken in voller Schlachtordnung unter dem Vorwand eines Versehens kraft seiner Feldherrngewalt niederhieb. Am Ende seiner Regierung war das Lehnwesen schon im Flor. Seine mit reichen Gütern im eroberten Lande beschenkten Getreuesten (Antrustiones) bildeten auch im Frieden eine geschlossene Adelskette um ihn her; aus ihnen wurden die Grafen genommen, sie hatten alle Ehre, alle Macht und durch die Belehnung auch bald allen Reichthum. Zwischen ihnen und der einflußreichen Geistlichkeit bildete sich ein enges Bündniß gegen die alte Volksfreiheit. So wurde Chlodwig der Begründer ganz
511 neuer Verhältnisse in Deutschland. Er starb 511.

Kapitel 5.

Erweiterung Frankreichs unter Chlodwigs Söhnen.

Chlodwig theilte das fränkische Reich in vier Theile. Den größten und wichtigsten davon, die Rheinlande oder Ostfranken, Austrien (Austrasien) mit der Hauptstadt Metz, gab er seinem ältesten Sohne Theodorich. Die drei andern Theile begriffen das übrige Frankreich in sich, und wurden Westfranken oder Neustrien[1] genannt. Hier geboten die drei andern Söhne, Chlodomir zu Orleans, Childebert zu Paris, Chlotar zu Soissons. Im Verlaufe der Zeit wurde der Unterschied von Austrien und Neustrien sehr wichtig, weil jenes rein deutsch blieb, dieses aber romanisirt wurde. Jeder der vier Brüder hatte den Namen und die Gewalt eines Königs. Aber sie waren durch die Einheit des Volkes, der Volksversammlung, der Gesetze und durch ihr eigenes Familieninteresse eng verbunden.

lebte und das Volk vom Heidenthum abmahnte; ferner des Britten Winnoch, der als Einsiedler, in Felle gehüllt, Wurzeln aß, bis ihn das Volk reichlich mit Opfern beschenkte, worauf er ein Trunkenbold und das allgemeine Gespött wurde.

[1] Eigentlich Westria, Francia Occidentalis.

Sie erwarben kriegerischen Ruhm. Theodorich überraschte die Normannen (Dänen), die in der Maas einliefen und Geldern ausraubten, als sie eben ihre Beute zu Schiffe bringen wollten, schlug sie gänzlich und nahm ihnen alle ihre Schiffe ab. Ihr Anführer hieß Cochiliach, 521.

Die Thüringer oder Duringen sind die alten Hermunduren.[2]
Ihr König Bisinus, zu dem Childerich floh, war den Merwingern
verwandt. Seine Söhne Hermanfried, Berthar und Baldrich theil-
ten das Reich. Der erste erhielt von Dietrich dem Ostgothen seine
Schwester Amalaberga zur Gemahlin, eine ehrgeizige Fürstin, die ihn
antrieb, sich zum Alleinherrn zu machen. Sie deckte ihm aus Hohn
den Tisch nur halb, weil er auch sein Reich nur halb besäße. Er
tödtete den Berthar. Um auch den Baldrich zu bezwingen, der mehr
auf seiner Hut war, verband er sich mit dem Austrasier Theodorich,
schlug und tödtete ihn, weigerte sich aber nachher, des Baldrichs Land
mit den Franken zu theilen. Da verband sich der Austrasier mit den
Sachsen, und überwand den Hermanfried in einer großen Schlacht
bei Scheidingen. Ein listiger Thüringer aber, Iring, schloß heimlich 529
Friede mit den Franken, um die Sachsen um ihren Lohn zu betrü-
gen. Aber ein Thüringer, dem sein Jagdfalke entflohen war, verrieth
den Sachsen das Geheimniß, um von ihnen den Falken wieder zu be-
kommen. Der alte Sachsenherzog Hadegast hielt eine zornige Rede an
sein Volk und nahm blutige Rache an den Thüringern. Diese mußten
sich nun ganz den Franken hingeben. Theodorich lud den Herman-
fried unter dem Vorwande einer Unterhandlung nach Zülpich ein,
und ließ ihn dort, wie aus Versehen, von der Mauer, auf der eben
spazieren ging, in die Tiefe hinabstürzen. Dieses Ende nahm das 530
Königsgeschlecht der Thüringer. Nordwärts von der Unstrutt bemäch-
tigten sich die Sachsen des Landes, südwärts die Franken. Wegen
der nachherigen Unruhen im fränkischen Reiche aber erhielten die Thü-
ringer wieder ziemlich viel Unabhängigkeit, bekamen wieder eigene, so-
gar heidnische Herzoge und leisteten den Franken nur einen jährlichen
Tribut von 500 Schweinen.

Mitten in der Rohheit dieser Zeit begegnet uns eine edle und rührende Gestalt. Von dem ausgemordeten Hause der thüringischen Könige war nur noch die Tochter Berthars übrig, die durch ihre

[1] Ein bloßes Wortspiel ist die Ableitung von den Cheruskern, von denen Tacitus sagt, sie seyen nach ihrem Sittenverfall Thoren (stulti) genannt worden. Bei den Thüringern kommen auch Angeln und Variner vor, welche letztere (an der Werra) noch bis 595 einen eignen König hatten.

seltene Schönheit weltberühmte Radegunde. Theodorich von Metz und Chlotar von Soissons stritten um ihren Besitz.[1] Das Loos entschied für den letztern. Aber sie verachtete alle Freuden der Welt, lebte nur im Andenken ihrer geliebten Todten, und Chlotar verstieß sie ins Kloster. Venantius Fortunatus hat sie in lateinischen Versen voll Gluth besungen.[2] Außer ihr suchten auch die Bischöfe Nicetius von Trier und Sidonius von Mainz den christlichen Frieden zu predigen und die wilden Leidenschaften zu besänftigen, obwohl vergeblich.

In Burgund wurde nach Gundebalds Tode sein Sohn Siegmund auf den Schild erhoben. Dieser nahm, als seine ostgothische Gemahlin gestorben war, deren schöne Magd zur Ehe. Da lachte sein kleiner Sohn Siegerich, wie er die neue Königin so ungeschickt in den Kleidern seiner Mutter einherschreiten sah, sie aber brachte es beim Vater dahin, daß er ihn im Schlaf ermorden ließ. Diese That empörte die Burgunder. Die Franken unter Chlodomir von Orleans brachen ins Land. Siegmund, von den Seinen verlassen, floh nach
dem Kloster St. Moriz in Wallis,[2] ward aber entdeckt, nach Orleans
524 geführt, und dort ermordet, sein Weib und Kind in einen Brunnen
gestürzt. Sein Oheim Godemar trat an die Spitze der Burgunder, und stritt tapfer; Chlodomir selbst wurde erschlagen.

Während Theodorich und Chlotar in Thüringen kämpften, zog Childebert gegen die Westgothen. Seine Schwester Chlotilde, Gemahlin des westgothischen Königs Amalarich, hatte ihm ein blutiges Tuch geschickt, zum Zeichen, wie sie von ihrem Gemahl mißhandelt werde. Unterwegs aber bekam Childebert die falsche Nachricht, Theodorich sey umgekommen, und eilte sogleich, das dem Theodorich zugehörende Auvergne durch Verrath eines gewissen Arcadius einzunehmen. Dann schlug er die Westgothen bei Narbonne und machte ungeheure Beute. Amalarich selbst kam um, 531.

[1] Theodorich lud den Chlotar ein, um ihn zu ermorden. Chlotar kam aber mit großem Gefolge. Da ließen beide sich nichts merken und schmausten vergnügt zusammen.

[2] Dieser fromme und hochgebildete Priester war in ihrem Kloster zu Poitiers ihr einziger Tröster und Rathgeber. In seinen noch erhaltenen lateinischen Gedichten übersetzte er oft nur die Worte der unglücklichen Königin. So in einem Liede, in dem sie sich an ihre Heimath in Thüringen erinnert: Ich sah die Frauen in die Knechtschaft schleppen, die Hände gebunden, mit fliegenden Haaren, den nackten Fuß im Blut ihres Gatten oder tretend auf des Bruders Leiche. Alle weinten, ich weinte für alle. Ich weinte um die ermordeten Eltern und nicht minder um die noch lebenden. Wenn der Wind rauscht, lausche ich, ob nicht der Schatten eines der Meinigen mir erscheine. Eine Welt trennt mich von denen, die ich liebte. Wo sind sie? Ich frage den Wind, die ziehenden Wolken frage ich, ein Vogel, wollt' ich, brächte mir Kunde.

[3] Hier zeigt man noch die mit Silber eingefaßte hölzerne Schüssel, aus der er zu suppen pflegte.

Um Theodorichs Rache zuvorzukommen, verbanden sich Childebert und Chlotar und lockten auch Theodorichs Vasallen zu sich, indem sie einen Krieg aller Franken gegen die Burgunder vorschlugen; Theodorich hielt aber seine beutegierigen Krieger beisammen, indem er ihnen Auvergne preisgab, um den Abfall des Arcadius zu bestrafen. Während er hier mit den verzweifelten Einwohnern kämpfte, die der tapfere Munderich anführte, drangen Childebert und Chlotar in Burgund ein, konnten aber ohne Theodorichs und der Austrasier Hülfe den Godemar noch nicht bezwingen. Dagegen setzten sie sich in den Besitz Orleans, indem sie ihres Bruders Chlodomir hinterlassene Kinder auf die grausamste Weise tödteten. Deren Großmutter Chlotilde hätte ihr Leben retten können, wenn sie ihnen hätte das lange Haar (das Zeichen der königlichen Würde) abschneiden lassen; aber in königlichem Stolze rief sie: lieber todt als geschoren! Nun wurde der Tod beschlossen. Chlotar stach den einen, der zehn Jahr war, nieder. Der andere von sieben Jahren floh zu Childebert und umfaßte dessen Kniee. Childebert wurde von Mitleid ergriffen, und wollte das Kind schützen. Aber Chlotar hob den Dolch gegen ihn auf und schrie: du hast mich zu dieser That verleitet, lasse mich sie vollenden oder stirb
selbst! Damit riß er das Kind an sich und durchbohrte es. Doch ein 533
dritter Sohn Chlodomirs, Chlodoald, wurde gerettet, indem man ihn schor und ins Kloster that. Er liegt zu St. Cloud begraben, das von ihm den Namen hat.

Mittlerweile hatte Theodorich den Munderich durch Meuchelmord aus dem Wege geschafft,[1] starb aber selbst nicht lange darauf. Sein tapferer Sohn Theodebert richtete sein Augenmerk auf die Ostgothen, deren innere Zerüttung den Franken abermals eine Beute versprach. In dem Schloß Cabriere nahm er die schöne Deuterie gefangen und behielt sie bei sich, obgleich sie verheirathet war und er selber eben eine longobardische Prinzessin mit sich vermählt hatte.[2] Um stärker gegen die Ostgothen zu seyn, verband er sich mit seinen treulosen Oheimen Childebert und Chlotar und half ihnen Burgund vollends unterwerfen. Godemar wurde gefangen und starb im Kerker, mit ihm das alte Geschlecht der burgundischen Könige. Theodebert eignete sich einen guten

[1] Am Altar, an dem eben die Versöhnung beschworen werden sollte. Munderich wehrte sich verzweifelt und schlug viele seiner Angreifer nieder, bevor er selber fiel.

[2] Sieben Jahre lang. Unterdeß wuchs die Tochter Deuteriens heran, erregte die Begierde Theodeberts und wurde von ihrer eignen Mutter aus Eifersucht aus dem Wege geräumt, indem ihr Kutscher sie auf der Brücke von Verdun absichtlich umwarf und in die Maas stürzen ließ. Deuterie wurde hierauf von Theodebert verstoßen.

Theil des Landes zu, 534. Nun waren die Ostgothen nicht mehr im Stande, seinen Forderungen zu trotzen, ihr damaliger König Vitigis, der genug mit den Griechen zu kämpfen hatte, trat ihnen die ganze
536 Provence und die rhätischen Alpen ab, 536. Das edle Volk der Burgunder, wie das westgothische, unterlag nun auch in seiner Schwächung dem Einfluß der früher von ihm besiegten romanischen Bevölkerung. Die einzigen Reste der deutsch redenden Burgunder haben sich im obern Wallis und bei den s. g. Walsern im Vorarlberg erhalten.

Hierauf verband sich Theodebert mit Childebert gegen den Chlotar, der sich in einem Walde verschanzte. Ein furchtbares Ungewitter[1] erhob sich, warf alle Zelte der Belagerer um, und verschonte die Chlotars. Dieß sah man als ein Gottesurtheil an und schloß Frieden, 539. Bald darauf versuchte Childebert, im Vertrauen auf seinen frühern Sieg, noch einmal sein Heil an den Westgothen. Er unterlag 543, siegte aber wieder im nächsten Jahre, da Chlotar ihm
547 half. Theodebert starb 547, sein junger Sohm Theodebald blieb unter der Aufsicht zweier alemannischen Großen, des Leutharis und Butilin, die einen unglücklichen Eroberungszug nach Italien wagten und darin umkamen. Da starb auch Theodebald und als nun auch Childebert kinderlos verschied, blieb der böse Chlotar als der einzige Erbe des ganzen Frankreichs übrig.

Chlotar bekämpfte die empörten Thüringer und die Sachsen, die jenen halfen. Nach seinem ersten Siege erboten sie sich zu einem Tribut. Chlotar gab ihnen nun Frieden, allein seine wilden, an Raub schon gewöhnten Franken wollten den Krieg fortsetzen, empörten sich, zerrissen sein Zelt und zwangen ihn, die Sachsen abermals anzugreifen. Doch sie wurden von den über diese Treulosigkeit wüthenden Sachsen besiegt und zurückgeschlagen, 556. Chlotar fing das Unwesen der Vielweiberei an, das seine Söhne nachahmten. Nachdem er Radegunden verstoßen, nahm er die Ingunde, und als diese ihn bat, ihrer Schwester Aregunde einen Mann zu geben, ging er selber hin, heirathete sie und behielt beide. Sein viertes Weib hieß Chunsena, die ihm den Chramnus gebar. Dieser vertheidigte die Grenze gegen die Westgothen, kümmerte sich aber wenig um den Vater und empörte sich sogar gegen denselben. Graf Conobert von Bretagne stand ihm bei; allein sie wurden geschlagen, und Chramnus mit Frau und Kindern auf Befehl des grausamen Vaters in eine Hütte eingesperrt und verbrannt, 558.

[1] Ihre Mutter Chlotilde soll am Grabe des heiligen Martin gebetet haben, daß Gott den Bruderzwist enden möge!

Kapitel 6.

Untergang der Vandalen und Ostgothen.

Nach Geiserichs Tode setzte dessen Sohn Hunerich die großen Unternehmungen seines Vaters nicht fort, sondern schloß Frieden mit den Römern, und lebte in Trägheit und Ueppigkeit. Aus Furcht, die Vandalen möchten seinen würdigern Bruder Theodorich auf den Thron setzen, ließ er diesen mit Weib und Kindern hinrichten. Sein Vater hatte, als Arianer, die Katholiken geschont. Hunerich aber ließ sie grausam verfolgen, Jodocus, den Patriarchen von Carthago, auf offenem Markte verbrennen, alle katholischen Kirchen und Klöster schließen, die Geistlichen, Mönche und Nonnen zu Tode martern oder nackt aus dem Lande jagen. Seine fromme Gemahlin Eudoxia entfloh seiner Tyrannei zum heiligen Grabe nach Jerusalem. Als die kriegerischen Mauren im Atlasgebirge sahen, wie verhaßt sich die Vandalenherrschaft machte, brachen sie aus ihren Thälern hervor und begannen einen Vertilgungskampf gegen die nordischen Fremdlinge.

Hunerich starb 486. Ihm folgte sein Neffe Gundamund, diesem dessen Bruder Trasamund, der Amalafriden, Schwester Theodorichs des Großen, freite. Sie brachte 5000 edle Gothen mit, konnte aber nicht hindern, daß die Mauren fortwährend siegten. Auf Trasamund folgte Hunerichs Sohn Hilderich, der die Amalafrida in den Kerker warf, alle ihre Gothen niederhauen ließ und sich mit dem Erbfeind derselben, dem Kaiser Justinian, verbündete. Da sahen die Vandalen endlich ein, wie übel sie berathen waren, setzten den Hilderich ab und wählten den tapfern Gelimer zum König. Aber der Verrath hatte schon Wurzel gefaßt. Der Gothe Godas, dem Gelimer Sardinien anvertraute, ging zu Justinian über. Dieser Kaiser schickte nun seinen
berühmten Feldherrn Belisarius mit einem Heer, worunter sich 536
auch Hunnen und Heruler befanden, nach Afrika. Ammatas, Gelimers Bruder, wagte sich im ersten Gefecht zu weit vor und fiel. Gelimer harrte bei seiner Leiche aus und schlug eine mörderische Schlacht. Da er sie aber verlor, hielt er es für besser, sich in die Gebirge zurückzuziehen, als sich in Carthago einsperren zu lassen, gab also die Hauptstadt preis. Zu schwach, das Feld zu halten, wartete er ängstlich auf die Rückkehr des Tzazon, der mit einem Theile der Vandalen nach Sardinien gegangen war und diese Insel dem Godas wieder entrissen hatte. Als er endlich zurückkam und zu Gelimers Heer stieß, fielen sie einander in die Arme und hielten sich lange weinend umfaßt.

Dann wagten sie noch eine Entscheidungsschlacht. Aber Tzazon fiel, die Niederlage war vollständig. Auch der Schatz der Vandalen wurde durch Verrath dem Belisar ausgeliefert. Gelimer flüchtete sich in das unzugängliche Gebirg. Der unter Belisar dienende Heruler Pharos suchte ihn zu bewegen, in griechische Dienste zu treten und rühmte ihm die glänzende Knechtschaft. Gelimer bat ihn aber nur um ein Brod, weil er lange keines mehr gegessen, um einen Schwamm, sich die von der Sonnengluth in dem kahlen Gebirge erhitzten Augen zu waschen, und um eine Zither, sich durch Lieder zu trösten. Man schickte ihm alles. Aber seine Lage wurde unerträglich. Als er einst seinen Neffen mit einem andern Knaben auf Tod und Leben um ein elendes Stück Teig, ihre letzte Nahrung, kämpfen sah, übermannte ihn der Jammer, und er gab sich dem Belisar gefangen. Vor den Sieger tretend, lachte er. Man behandelte ihn mit großer Achtung, doch konnte er dem Schicksale nicht entgehen, bei Belisars Triumpheinzug in Konstantinopel in silbernen Fesseln aufgeführt zu werden. Die gefangenen Vandalen traten ins römische Heer und kämpften mit gegen die Perser. Einige tausend die sich zerstreut hatten, sammelten sich wieder unter Stotzas und machten mit den Mauren gemeine Sache gegen die Römer. Nach langen Kämpfen fiel Stotzas. Der Rest der Vandalen blieb aber doch immer ungebeugt unter Gontharis. Dieser kühne Führer warf sich sogar eine zeitlang wieder zum Herrscher in Carthago auf; aber die Römer übten Verrath an ihm. Bei einem großen Gastmahle, als alle Vandalen trunken waren, fielen die Römer über sie her und brachten sie alle bis auf den letzten Mann ums Leben.

Zum Theil aus derselben Ursache brach das ostgothische Reich in Italien zusammen. Der Tod des großen Theodorich löste das Band der Einigkeit zwischen Gothen und Römern, was Justinian auf der einen, die Franken auf der andern Seite trefflich zu nützen wußten. Theodorichs römisch erzogene und sogar gelehrte Tochter Amalaswintha, die Wittwe des Gothen Eudarich, übernahm die Regierung für ihren jungen Sohn Athalarich. Da bildete sich gleich eine gothische Partei, die nicht zugeben wollte, daß der Knabe durch römische Bildung verweichliche und die ihn zu Rohheiten aller Art verführte. Ihres Lebens nicht sicher, bat die Mutter den Kaiser Justinian schon um einen Zufluchtsort, als der Sohn an seinen Ausschweifungen starb. Die gothische Partei drängte ihr den schon bejahrten Theodat, Amalfredens Sohn, zum Mitregenten, und dieser ließ sie im Bad ersticken.[1]

[1] Auf der kleinen Insel Martana im See von Bolsena.

War nun schon unter Theodorich eine römische Verschwörung versucht
worden, so mußten die Römer jetzt noch viel geneigter seyn, sich mit
Hülfe des griechischen Kaisers des gothischen, gewiß roher gewordenen
Joches zu entledigen.[1] Justinian hatte eben die Vandalen besiegt und
schickte nun sein Heer gegen die Gothen, unter dem Vorwand, Amala-
swintha's Tod zu rächen. Zugleich regte er den religiösen Haß der
katholischen Römer gegen die gothischen Arianer auf, und suchte Bünd-
niß mit den Franken.

Belisar erschien in Unteritalien. Der feige Theodat zitterte so,
daß er sich gegen ein Jahrgeld vom Kaiser erbot, die Krone nieder-
zulegen. Da hielten die Gothen eine Volksversammlung zu Regeta,
unfern Rom, entsetzten den Theodat, und hoben den tapfern **Vitigis**
auf den Schild. Dieser ließ den Theodat umbringen und zwang die 536
Mathasuenta, der Amalaswintha Tochter, ihm die Hand zu reichen,
um als Gatte der letzten Amalerin größeres Ansehen zu gewinnen.
Zugleich schickte er Gesandte nach Asien, um die Perser zu bewegen,
den Griechen in den Rücken zu fallen, erkaufte die Freundschaft des
Austrasiers Theodebert durch Abtretung der Provence und der rhätischen
Alpen und ließ in den Alpen unter Alemannen und Burgundern wer-
ben. Diese kamen unter Asinarius und Ulisigalus 150,000 Mann,
fast alle geharnischt und zu Roß, aber so roh, daß sie nur raubend
und plündernd in Oberitalien verweilten. Unterdeß rückte Belisar vor.
Ueberall fielen die Römer ihm zu, und ließen ihn in Rom selbst ein,
ehe Vitigis es hindern konnte. Eine Schaar Gothen unter Unila und
Pissa (Pitza) wurde unter den Mauern von Perugia geschlagen. Aber
Vitigis rückte nun mit der ganzen Macht der Gothen vor Rom, wo-
rin Belisar sich einschloß. Vitigis ließ hölzerne Thürme bauen und
durch Ochsen dicht an die Stadtmauern führen, um diese zu ersteigen;
aber Belisar vereitelte alle seine Bemühungen, und ließ, da er nicht
mehr gemeine Steine genug zur Hand hatte, viele Marmorstatuen
auf die stürmenden Gothen herabschleudern. Der Kampf wurde mit
solcher Wuth fortgesetzt, daß bei einem Ausfall Belisars 30,000 Go-
then gefallen seyn sollen.[2]

[1] Merkwürdig ist, daß der Römer Cassiodor, den Amalaswintha als Minister beibehielt, trotz aller Eifersucht zwischen Gothen und Römern auch noch von Theodat beibehalten wurde, als ein Mann, dessen Sachkenntniß unentbehrlich und dessen Treue erprobt war. Auch unter dem nachfolgenden König Vitigis blieb er noch im Amt und erst als dieser unterlag, zog sich Cassiodor in ein Kloster zurück, 538. Er schrieb zwölf Bände über den Ursprung und die Geschichte der Gothen, die nur durch den aus dem Gedächtniß entworfenen Auszug des Jornandes kümmerlich erhalten sind.

[2] Bei einem Ausfall stürzte ein Römer in eine tiefe Grube, bald darauf auch ein

Mittlerweile schickte Belisar seinen Unterfeldherrn Johannes in den Rücken der Gothen. Die beleidigte Mathasuenta selbst lud ihn nach Ravenna ein, der gothischen Hauptstadt. Unterwegs nahm Johannes Ariminum ein, warf eine Besatzung in die große Stadt Mailand, die ebenfalls von den Gothen abfiel, und bedrohte Ravenna. Da steckte Vitigis zornig sein Lager vor Rom in Brand und eilte ihm nach, konnte ihn aber aus dem festen Ariminum nicht herauslocken. Um Mailand zu strafen, und die säumigen Burgunder und Alemannen an sich zu ziehen, brach er rasch nach Mailand auf, und nahm diese Stadt durch List ein, indem er die griechische Besatzung frei abziehen ließ. Dann ließ er alle männlichen Einwohner umbringen und überließ die reiche Beute den burgundischen Hülfstruppen, die dennoch nichts weiter für ihn thaten. Während sie nämlich von den Gothen, war ihr König, der Austrasier Theodebert, von den Griechen zu Hülfe gerufen; dieser aber kam selbst nach Italien, um weder den einen, noch den andern zu helfen, sondern das Land für sich zu erobern. Obgleich längst ein Christ, ließ er doch nach heidnischem Gebrauch junge Gothenkinder schlachten und als Opfer für den Flußgott in den Po werfen.[1] So roh war man noch. Alle seine Franken trugen Streitäxte. Treulos schlugen sie die Gothen, die sie um Rettung gebeten, treulos auch die Römer. Nachdem sie aber dem Johannes eine Niederlage beigebracht, rissen Seuchen unter ihnen ein, und zwangen den Theodebert umzukehren. Unterdessen war Belisar vor Ravenna gerückt, wo Vitigis sich muthvoll lange vertheidigte. Die Gothen selbst aber verloren die Hoffnung und boten dem Belisar an, er solle ihr König werden und in Italien herrschen. Belisar benutzte diese Stimmung, ließ sich den Vitigis ausliefern und zog in Ravenna ein, blieb aber seinem Kaiser treu und nahm die italienische Krone nicht an. Die gothischen Weiber spieen ihren Männern ins Gesicht. Vitigis mit vielen Gefangenen wurde nach Konstantinopel geführt und vom Kaiser ehrenvoll
539 und mit Staunen empfangen. Von den gothischen Frauen sagt ein griechischer Zeitgenosse, sie seien von solcher Schönheit gewesen, wie kein Mensch je zuvor gesehen habe. Die gefangenen Gothen dienten

Gothe. Sie kamen überein, daß jeder den andern retten sollte, je nachdem zuerst Römer oder Gothen in die Nähe kämen, um sie anrufen zu können. Es kamen Gothen, die der Gothe um Hülfe bat. Sie ließen einen Strick hinab, an dem aber sogleich der Römer hinaufkletterte, aus Furcht, man möchte ihn unten lassen, wenn der Gothe ihm voranstieg. Dieser wurde nun auch heraufgezogen und der argwöhnische Römer großmüthig entlassen. Procop. de bello goth. II. 1.

[1] In Marseille stellten die Franken statt der Heiligenbilder wieder Götzen auf, die aber Bischof Severus zerstörte.

gegen die Perser, Vitigis aber starb nach zwei Jahren in Konstantinopel. Mathasuenta heirathete darauf des Kaisers Neffen Germanus.

Zum Glück für die noch übrigen Gothen wurde Belisar aus Italien abberufen. Sie wählten sich den Ildebald zum König, aber sie bekamen neue Feinde an den Herulern und Rugiern, die aus altem Haß gegen die Gothen sich mit den Römern verbanden. Zwar besiegte Ildebald den Römer Vitalus und den Heruler Wisand, aber er selbst wurde um eines Weibes willen von einem Gothen beim Gastmahl enthauptet, so daß sein Kopf auf den Tisch rollte.[1] Ein Rugier, Eurarich, bemächtigte sich der Gothenkrone. Auch er wurde getödtet, und der tapfere Totilas, ein Vetter Ildebalds, auf den Schild erhoben, um die gothischen Waffen noch einmal mit unsterblichen Lorbeern zu schmücken.

Totilas konnte anfangs kaum 5000 Mann zusammenbringen. Eine Schaar Gothen, die Verona nicht halten konnte, mußte diese Stadt verlassen, als aber die einrückenden Römer sich über die gothische Beute stritten, kehrten die Gothen rasch um und schlugen sie wieder hinaus. Totilas zog diese Tapfern an sich und schlug die Römer, obgleich sie fast dreimal stärker waren, am Po, so daß er alle ihre Feldzeichen erbeutete, 532. Noch einmal schlug er sie bei Mucella in der Nähe 542
von Florenz. Hierauf zog er rasch, ohne Rom zu berühren, nach Unteritalien, von wo aus die Griechen alle ihre Angriffe machten. Unterwegs auf dem Berge Cassino weissagte ihm der h. Benedict den Untergang; doch ließ er sich nicht schrecken, sondern eroberte Neapel und nahm sogar die große Flotte der Griechen, die zum Entsatz kam, am Ufer weg. Gegen die ausgehungerten Neapolitaner betrug er sich menschlich, und sorgte, daß sie sich nicht durch zu rasche Stillung ihres Hungers tödteten. Einen Gothen, der ein römisches Mädchen mißhandelt hatte, ließ er hinrichten und hoffte durch diese Güte die Römer zu versöhnen. Doch es war zu spät. Belisar kam aufs neue mit einem großen Heer aus Griechenland. Totilas eroberte Rom durch nächtlichen Ueberfall, bevor Belisar ankam, schleifte dann die Mauern der Stadt und verließ sie schnell wieder, um nach dem Norden zu eilen. Belisar aber setzte sich in Rom fest und befestigte die Stadt von neuem so gut, daß Totilas sie drei Tage vergeblich stürmte. Die Belagerung zog sich in die Länge und wurde durch kühne Streifpartien

[1] Seine Gemahlin war einst im Bade von der reichen und stolzen Frau eines geringern Gothen, Namens Urajas, mit Verachtung behandelt worden. Ildebald war schwach genug, dafür den armen Urajas ermorden zu lassen, was die Gothen erbitterte.

unterbrochen. Einmal überfiel Totilas das Heer des Johannes bei Nacht und brachte ihm eine Niederlage bei. Da Tibur (Tivoli) in Roms Nähe dem Belisar spionirte, ließ Totilas alle Einwohner dieser Stadt ermorden.

Belisar mußte, vom Kaiser zurückgerufen, Italien wieder verlassen, und nun hatte Totilas freie Hand. Er eroberte Rom und bei Ravenna schlug er die ganze, von Verus befehligte Macht der Griechen und Römer. Dann zog er wieder nach Unteritalien, bemächtigte sich des ganzen Landes, baute eine Flotte, eroberte Sardinien und Corsica und ließ die griechischen Küsten plündern. In ganz Italien blieb nur noch Ancona in den Händen der Griechen. In dieser glücklichen Lage bat Totilas um die Tochter Theodoberts, doch die Franken wollten dem Gothen nicht wohl, und Theodobert fiel wieder in Oberitalien ein, nur um sich selbst den Besitz desselben zu sichern. Ueberdieß schickte auch der Kaiser Justinian ein neues Heer statt unter Belisar (der durch Höflinge verdächtigt und abgesetzt, der Sage nach als blinder Greis betteln mußte), unter dem verschnittenen Narses von Norden her nach Italien. Narses warb unterwegs Gepiden unter Asbad und Heruler unter Philemuth und sogar 6000 Longobarden, die damals zum erstenmal Italien sahen. Mit so überlegener Macht überfiel er das geschmolzene Gothenhäuflein bei Taginae, unfern von Rom. Zwei Tage dauerte die Schlacht, endlich unterlag der tapfere Totilas, vom Pfeil eines Gepiden tödtlich getroffen. Der Rest der Seinen floh, er selbst ritt noch 84 Stadien, bis er todt vom Pferde
532 fiel. Sein blutiges Kleid brachte man dem Kaiser.

Die wenigen noch übrigen Gothen wählten den Tejas zum Führer, der großartig unterzugehen beschloß. Mit dem Schwert in der Hand durchzog er Italien und mordete alles, was römisch war. Narses that das Gleiche und ließ niemand leben, der gothischen Blutes war. Die Rache des Tejas traf besonders die Stadt Rom, denn als diese sich dem Narses ergab, ließ er 300 Knaben der vornehmsten Römer, die er als Geiseln verwahrt hatte, hinschlachten. Endlich wie ein königlicher Hirsch gehetzt von vielen Hunden, floh Tejas jenseits Neapel. Hier auf dem „Milchberg“[1] verschanzt, schlug er lange den Sturm der Römer ab. Er selbst stand am Eingang der Verschanzung und kämpfte mit einer Hand, während er mit der andern den Schild hielt. Schon mehr als Einmal hatte er den von Pfeilen und Lanzen vollgespickten Schild abgelegt und mit einem neuen vertauscht, als er

[1] Beim untergegangenen Stabiä (Castellamare).

endlich, indem er ihn wieder wechseln wollte, tödtlich getroffen wurde. Tausend Gothen, die ihn überlebten, erhielten aus Achtung vor so großer Tapferkeit freien Abzug. Des Tejas Bruder Aliger hielt sich noch mit den Schätzen desselben zwei Jahre lang in der Bergfeste der uralten Stadt Cumä.

Theodobert starb um diese Zeit, und sein Sohn Theodobald war ein Kind. Dagegen glaubten die Alemannenfürsten Leutharis und Butilinus, denen Theodobert seinen Sohn anvertraut hatte, es sey jetzt, nach der Gothen Untergang, die Zeit gekommen, sich Italiens zu bemächtigen. Sie wollten also thun, was bald darauf die Longobarden thaten. Sie kamen mit zwei großen rohen Haufen und zogen getheilt, der eine am mittelländischen, der andere am adriatischen Meere hinab. Die Alemannen waren alle zu Fuß, jeder mit einem Schild, Streitaxt und Schwert bewaffnet, und trugen lange Beinkleider, den Oberleib aber nackend.[1] Butilin schlug die ihm von Narses entgegengestellten Heruler bei Parma, 552. Dennoch erlag das Heer des Leutharis unter Seuchen und das des Butilinus wurde bei Capua von dem lange zaudernden Narses eingeschlossen und bis auf fünf Mann
vernichtet. 554

Im folgenden Jahre trat noch einmal ein Hunne, Ragnaris, mit 7000 Gothen gegen Narses auf, ließ bei der Unterhandlung auf diesen heimtückisch schießen, wurde aber gleich darauf selbst erschossen in Conza. Die Mißhandlung, welche nun die zerstreuten deutschen Landbesitzer von den Römern, ihren ehemaligen Unterthanen, erfuhren, und der trotzige Geist der deutschen Miethtruppen erklärt die noch später vor-
gefallenen kleinen Empörungen der letzten Gothen unter Widinus und 563
Amingus in Verona, und der Heruler unter Sinduald, der früher unter Narses gedient und zu dessen Siegen beigetragen hatte, jetzt
aber besiegt und an einen hohen Galgen gehenkt wurde. Nach Franke's 566

[1] Die meisten Alemannen waren damals noch Heiden und blieben es bis ins 8. Jahrhundert. Am Berge Lupfen bei Tuttlingen fand ich 1846 über fünfzig heidnische Alemannengräber aus der nachrömischen und vorchristlichen Zeit, die Gerippe lagen in Eichbäumen, die oben mit ausgehauenen Schlangen (heidnischen Sinnbildern des unterirdischen Lebens oder der Unsterblichkeit) geschmückt waren. Als weitere heidnische Sinnbilder lagen bei der im Norden übliche Todtenschuh, um mit demselben durch die Unterwelt zu schreiten, ein hammerförmiger Stein (Thorshammer, Sinnbild der Auferstehung), Leuchter mit Feuersteinen, Speise und Getränk in zahllosen irdenen und hölzernen Gefäßen, um auf der Reise durch die Unterwelt davon zu zehren. Endlich Pfeile und große Bogen, Schwerter, Lanzen und Schilde, ein schön verziertes Pferdegebiß, im Arm eines Jünglingsgerippes ein Schwert und eine Fidel (Geige); bei weiblichen Gerippen eine Goldbroche und viele Bernsteine und Glasperlen. ein vollständiges Webergeräthe, Spindeln ꝛc. Abgebildet im 3. Jahresheft des württembergischen Alterthumsvereins. Auch diese Leichen waren alle am Oberleib nackt und hatten nur um die Hüften Tücher.

Chronik sind flüchtige Gothen damals über das Gotthardsgebirge gekommen „und ließen sich nieder in der Wüste da yetzt Uri ligt."

Kapitel 7.

Die Longobarden und Bayern.

Nach der Sage war einst in Dänemark Ueberschwemmung und Hungersnoth. Das Volk pflog Rath und man hatte schon abgestimmt, daß man alle ältlichen Männer und Weiber tödten und nur die jungen, kräftigen übrig lassen wollte, als Gambara, eine weise Frau, die Gemüther wieder umstimmte und rieth, daß man das Loos werfen und ein Drittel des Volkes auswandern lassen solle. Dieß geschah, und unter ihren beiden Söhnen Ibor und Ajo zog ein Theil der Dänen aus, Winilen genannt. Sie bekamen unterwegs Streit mit den Vandalen. Gambara flehte die Frea (Frigg) um Hülfe, diese den Wodan. Wodan gelobte denen den Sieg, die er bei Aufgang der Sonne zuerst erblicken würde. Da stellten sich die Weiber mit vorne herabgelassenen langen Haaren zu ihren Männern in die Schlachtordnung, und Wodan frug: wer sind die langen Bärte? So gab Wodan ihnen den Sieg und den neuen Namen der Longobarden. Die Herkunft aus Skandinavien ist hier eben so irrthümlich wie in der Sage der Gothen. So viele Völker können nicht alle aus dem hohen Norden gekommen seyn. Besser hält man die lange Börde bei Magdeburg für ihren ehemaligen Wohnsitz. Sie hielten sich von der suevischen Verbindung losgetrennt lange unter den sächsischen Stämmen auf. Obgleich an Zahl gering, hielten sie sich unabhängig durch ungemeinen Heldenmuth, den schon Tacitus an ihnen rühmt.

Ihre fernere fabelhafte Geschichte gewährt kein großes Interesse. Ihr König Agelmund ritt einst an einem Wasser vorbei, in das man sieben zugleich von einer Mutter geborne Knaben geworfen hatte. Einer dieser Knaben, Lamissio, ergriff die Lanze, die der König ins Wasser hielt, und wurde später sein Nachfolger und Stifter eines Königsgeschlechts, dessen Stammsage sich im Geschlecht der Welfen wiederholt. Erst nach der Völkerwanderung werden die Longobarden wieder wichtig

[1] Die Longobarden trugen alles Haar nach vorn, Bart und Backenbart und auch das Hauptthaar waren gescheitelt und nach beiden Seiten lang herabfallend, während sie das Hinterhaupt schoren. So, sagt Warnefried, seyen sie im Palast der Königin Theodolinde zu Monza bei Mailand auf den Bildern, die ihre Thaten darstellen, gemalt.

als Nachbarn der Rugier, Scirren, Heruler und Gepiden, und der slavischen Bulgaren und Avaren im österreichischen Gebirgslande.

Die Rugier verschwinden aus der Geschichte, nachdem sie den Ostgothen unterworfen wurden. Die Scirren und Turcilinger ebenfalls. Doch sind aus diesen Völkern wahrscheinlich die Bayern entstanden. Die Heruler machten sich durch Festhalten an den heidnischen Sitten bemerklich. Noch zu Anfang des sechsten Jahrhunderts tödteten sie ihre Alten, verbrannten sich ihre Wittwen freiwillig nach uralter Sitte. Rumentruda, die Tochter des Longobardenkönigs Tato, hatte den krüppelhaften Bruder des Herulerkönigs Rudolf verspottet, und weil sie Rache fürchtete, umgebracht. Nun mußte Rudolf die Rache vollziehen. Als ächte Berserker ganz nackt zogen die Heruler zur Schlacht, und als sie geschlagen wurden, waren sie wie wahnsinnig, und stürzten sich auf der Flucht in ein Feld blühenden Flachses und wollten hindurchschwimmen, weil sie es für Wasser ansahen. Nach 500
dieser Zeit kamen sie mit Konstantinopel in nähere Berührung. Ihr König Graitis ließ sich daselbst taufen. Dafür aber schlugen ihn, als 528
er heim kam, die Heruler todt, und holten sich aus Thule, d. h. Skandinavien, ihrer einstigen Heimath, von wo aus andere Heruler damals als Seeräuber die gallischen und spanischen Küsten verheerten, einen König aus altem mythischen Geschlecht, wahrscheinlich um das Heidenthum neu zu befestigen. Da dieser etwas zu lange ausblieb, erhob die christliche Partei mit Hülfe des Kaisers Justinian den Swarta zum König. Endlich kam Todat mit 200 Jünglingen aus Thule, und Swarta wurde verjagt. Da sich aber die heidnischen Heruler dennoch zu schwach fühlten, um sich länger allein zu behaupten, verschmolzen sie sich mit den Gepiden. Noch lange aber stritten christliche Heruler unter den griechischen Kaisern, als die tapfersten ihrer Söldner gegen Perser, Vandalen und Gothen.

Die Gepiden waren stolz darauf, die Ersten gewesen zu seyn, die unter Ardarich, von dessen Geldmünzen im burgundischen Gesetz die Rede ist, das Joch der Hunnen gebrochen. Das Wenige, was die Geschichte von ihnen aufbewahrt hat, zeigt sie uns im edelsten Lichte. In vielen Fehden mit den Ostgothen behaupteten sie dennoch ihre Unabhängigkeit. Dann bekamen sie mit den Longobarden zu thun. Deren König Tato war von seinem Neffen Wacho ermordet worden. Sein Sohn Ildechis floh zu den Gepiden. Die Longobarden verlangten seine Auslieferung, und der Gepidenfürst Turisend trug die Sache in der Volksversammlung vor und wünschte einen Kampf mit den mächtigen

Longobarden in einer Sache, die sie nichts anginge, zu vermeiden. Aber das Volk rief, es wolle lieber untergehen, als die Gastfreundschaft verletzen. Dennoch fiel Ildechis durch Meuchelmord. Auf Wacho[1] folgte Audoin. Dessen Sohn **Alboin** tödtete den Sohn Thurisends, Thurismund, in der Schlacht, vergaß aber dessen Waffenrüstung. Da er nun ohne dieses Siegeszeichen heimkehrte, ließ ihn sein Vater nicht neben sich am Tische sitzen. Nun ging Alboin freimüthig zum Vater des von ihm Erschlagenen und bat um dessen Waffen. Thurisend nahm ihn gastfrei auf und schützte ihn sogar, als er sich Beleidigungen gegen die Gepiden erlaubte. Nachher wurde Thurisends zweiter Sohn Kunimund König, dessen schöne Tochter Rosamunde Alboin entführte. Als es darüber zum Kriege kam, wurde Kunimund von Alboin erschlagen
566 und das ganze Volk der Gepiden mit den Longobarden verschmolzen.

Schon 552 zogen Longobarden mit Narses gegen die Ostgothen nach Italien. Später sah sich dieser Narses wie Belisar mit Undank belohnt. Die griechische Kaiserin sagte ihm, er solle statt des Schwertes den Spinnrocken nehmen. Er aber sagte, er wolle ihr einen Faden spinnen, dessen Ende sie nicht finden solle. Sogleich sandte er zu den Longobarden, und lud sie ein, sich Italiens zu bemeistern. Der Besitz Italiens hat die Deutschen immer gelockt. Alboin mochte aber auch überlegen, daß er, die Alpen im Rücken, eine bessere Schutzmauer gegen die in immer größern Massen herandringenden Slaven haben würde. Vermöge der alten Freundschaft zwischen Longobarden und
568 Sachsen zogen 20,000 der letztern mit ihm. Von einem hohen Berge herab übersah er zum erstenmal die ungeheure Ebene, der er den Namen der Lombardei (Land der Longobarden) zu geben bestimmt war. Doch brauchte er vier Jahre, bis er sie eroberte. Die Römer zogen sich in die Städte zurück, die seine rohen Krieger nicht zu belagern verstanden. Außerdem sahen die Burgunder im westlichen Alpenland nur ungern die Ankunft eines neuen tapfern Volks in ihrer Nähe, ihr Herzog Mummulus machte den Longobarden viel zu schaffen, und würde sie vielleicht besiegt haben, wenn er von den Franken unterstützt worden wäre, die damals über ihren innern Kämpfen alles Andere vergaßen.

So konnte Alboin endlich das ganze Flußgebiet des Po erobern.
572 Zuletzt bezwang er Pavia.[2] Die Maaßregeln, die er nun traf, waren

[1] Warnefried sagt: er habe drei Frauen gehabt, Ranikunda, eine thüringische, Austrigosa, eine gepidische, Salinga, eine herulische Königstochter. Seine Töchter heiratheten die fränkischen Könige Theudobert und Theudobald. Dieß beweist sein großes Ansehen. Auch besiegte Wacho die Sueven.

[2] Er hatte gelobt, alle Einwohner zu tödten. Als aber sein Pferd unter dem Thor niedersank, sah er dieß als ein warnendes Zeichen an und schonte der Besiegten.

verständig. Er vermied die Fehler der Ostgothen. Er zerstreute seine Streitkräfte nicht im mittlern und untern Italien, sondern behielt eine feste Stellung am Po und machte Pavia zu seiner Hauptstadt, von wo aus er die Burgunder, Alemannen und Franken, und Friaul zur zweiten Feste seines Reichs, von wo aus er die Bulgaren und Avaren im Schach hielt. Auch vermied er, sich mit den Römern gemein zu machen, eine Großmuth, die den Ostgothen so theuer zu stehen gekommen war. Er ließ die Longobarden allen Grund und Boden wegnehmen und die Römer alle zu Hörigen machen. Damit richtete er auch mehr aus, denn die Römer, die der Gothen Brüder nicht hatten seyn wollen, ließen sich jetzt gefallen, der Longobarden Knechte zu seyn. Fast sieht es aus, als hätten die Longobarden für die Gothen Rache geübt. Gregor der Große klagt bitter, wie gräßlich die erstern alles verheert, das Land verödet, die gefangenen Römer wie Hunde gekoppelt an die Franken als Sklaven verkauft hätten und wie weite Landstrecken ganz unbebaut gelegen seyen. Alboin wurde bald ein Opfer seiner wilden Sitten. Er hatte sich aus Kunimunds Schädel einen Trinkbecher bereiten lassen, und als er einst in Pavia schwelgte, beging er in trunknem Muthe die Rohheit, Rosamunden zu zwingen, aus diesem Becher zu trinken. Da ergriff sie tödtlicher Haß gegen den Mörder ihres Vaters, und Rache war ihr einziges Sinnen, dem sie selbst die Ehre opferte. Peredeo, ein starker Mann, buhlte mit einer ihrer Dienerinnen. An deren Stelle nun empfing sie ihn einst ohne sein Wissen, gab sich ihm dann zu erkennen, und drohte ihm, den ganzen Zorn Alboins auf ihn zu laden, wenn er sich nicht entschlösse, diesen selbst zu morden. Dann führte sie ihn in Alboins Schlafgemach. Der König griff nach seinem Schwert, konnte es aber nicht fassen, weil es Rosamunde hinterlistig an die Wand gebunden hatte. Doch wehrte er sich noch ritterlich mit dem Fußschemel, bis er Peredeo's Schwert unterlag. Helmichis, Rosamundens Vertrauter, hoffte durch Vermählung mit ihr König zu werden, aber die erzürnten Longobarden zwangen beide zur Flucht. Sie suchten Schutz in Ravenna bei dem griechischen Statthalter Longinus. Dieser wurde von Rosamundens seltener Schönheit entflammt und beredete sie, lieber ihn zum Gemahl zu nehmen. Rosamunde, welche die Werkzeuge ihrer Rache eben so haßte, wie den Gegenstand derselben, und die schon an Frevel gewöhnt war, vergiftete den Helmichis. Dieser aber merkte die Hinterlist, sobald er von dem Gifte getrunken, und zwang nun Rosamunden den Rest zu trinken und mit ihm zu sterben.

573 Die Sachsen zogen damals aus Italien wieder ab, weil ihnen
die Longobarden nicht bewilligten, was sie verlangten. In den Gebirgen wurden sie von den Burgundern unter Mummulus geschlagen,
und mußten den Durchzug mit der italienischen Beute erkaufen. Noch
schlimmer erging es ihnen nachher. Sie fanden ihre Heimath an der
Bode (dem sogenannten Schwabengaue) von Alemannen besetzt,
welche die Franken dahin gerufen hatten. Die Alemannen boten ihnen
nachbarliche Freundschaft an, die Sachsen aber griffen zum Schwert
und wurden so kräftig geschlagen, daß ihrer 30,000 gefallen seyn sollen.

Nach Alboins Tode wählten die Longobarden den Kleph zum
575 König, der aber schon 575 von einem seiner Leute erschlagen wurde.
Hierauf wurde zehn Jahre lang kein König gewählt, sondern 36 Herzoge walteten unabhängig. Sogleich unternahmen diese einen Zug nach
576 Frankreich, wurden aber in den Gebirgen von Mummulus geschlagen.
Als im folgenden Jahre drei Herzoge, Amon, Zadan und Rodan,
einen neuen Zug wagten, wurden sie abermals zurückgeworfen, und
mußten all ihr Gepäck in den beschneiten Alpen zurücklassen. Die
Franken drangen nun durch Tirol vor, eroberten Trient, ihr Feldherr
Chrannichis wurde aber bei Salurn von Ewin, dem lombardischen
Herzog Trients, geschlagen und getödtet. Auch siegten die Longo-
577 barden über ein neues römisches Heer unter Baduarius. Da nun zu
besorgen war, daß die Franken von der einen, die Oströmer von der
andern Seite sie bedrängen würden, wählten die Herzoge wieder einen
König, zur Befestigung ihrer Einheit, und zwar Klephs Sohn Au-
584 thari. Dieser hielt gute Zucht im Innern, machte einen Friedensvertrag mit Smaragdus, dem Exarchen (Statthalter) von Ravenna,
schlug den Frankenkönig Childebert und verband sich das erstemal mit
den Bayern.

Die Bayern[1] begriffen in sich alle die Völkerreste, die wir bisher

[1] In lateinischen Quellen Bajuwarii oder Bojoarii, in der ältesten deutschen Peigira genannt. Es sind nicht die alten Bojer, denn diese waren längst durch die Geten unter Boirebistas und durch die Markomannen unter Marbod aufgerieben, und höchstens mag das kleine Völkchen der Bojici, das noch zuweilen unter den gothischen Schaaren der Völkerwanderung auftaucht, ein Rest derselben gewesen seyn. Es sind auch nicht die altrömischen oder keltischen Einwohner, denn die letzten Reste derselben wurden zur Zeit des heil. Severin völlig ausgerottet oder zogen auf den Rath dieses Heiligen und auf Odoachars ausdrücklichen Befehl über die Alpen nach Italien. Es sind auch nicht die alten Markomannen, wenigstens kommt der Name dieses Volkes zu Hunimunds und Odoachars Zeit nirgends mehr vor. Bayern sowohl als Böhmen war altes Bojerland, und von diesem Lande nahmen die später hier eingewanderten verschiedenen deutschen Völkerschaften den Namen Bayern an, wie gleichzeitig die in Böhmen eingewanderten slavischen Völker (die Tschechen, vielleicht die alten Jazygen) den Namen Böhmen (Boiohemi) erhielten.

zwischen den Alemannen und den hinter den Ostgothen vorgedrungenen Slaven kennen gelernt haben, und deren Name von nun an verschwindet, die Heruler, Rugier, Scirren, Turcilinger, Gepiden, die schon lange an die Stelle der ältern Bojer, Markomannen und Quaden getreten waren. Es sind die Stämme, die sich zuerst unter Hunimund und später wieder unter Odoachar vereinigten. Von hinten gedrängt durch die Slaven, vor sich das große fränkische und das aufstrebende longobardische Reich, mußten sie wohl zusammenhalten. Sie scheinen sich zuerst, so lange sie von den Ostgothen bedrängt wurden, mehr den Franken, nach dem Untergang der Ostgothen aber mehr den Longobarden genähert zu haben. Ihr Herzog Garibald soll selbst ein Franke [1] gewesen seyn und wurde durch Chlotar mit der Wittwe des jungen Theobald (Theodoberts Sohn) Wallrade vermählt. Andere glauben, sein Geschlecht, das der Agilolfinger, sey viel älter und einheimisch im Lande. Neben demselben nennt das bayerische Gesetzbuch noch fünf andere alte bevorzugte Geschlechter, die Huosi, Throzza, Fagana, Hailinga und Aniona, vielleicht die alten Stammfürsten der unter den bojoarischen Namen vereinigten Stämme. Auffallend ist, daß die Bayern noch eifrige Heiden waren, als Garibald schon ein Christ war. Wie es scheint, wurde er von ihnen gezwungen, sich mit den noch heidnischen Longobarden gegen die Franken zu verbinden.

Authari warb um Garibalds Tochter, die schöne, christliche und hochgebildete Theodolinde. Er selbst aber war verkleidet bei der Gesandtschaft, und gewann ihre Liebe, ohne daß sie ihn erkannte, bis er bei seiner Abreise seine Streitaxt in einen Baum schlug und sagte: „so haut der König der Longobarden." Ehe sie ihm aber verabfolgt ward, wurde ihrem Vater durch die Franken diese Heirath widerrathen, und er wollte sie abbrechen. Theodolinde aber floh aus Liebe zu Authari und eilte zu ihm über die Alpen. In Verona feierten sie die Hochzeit. Die Franken waren sehr unzufrieden, verbanden sich mit dem Kaiser Mauritius und schickten drei Heere unter Holo, Audoald und Cedinus über die Alpen. Holo fiel bei Bellinzona, Audoald drang bis Mailand, Cedinus, nachdem er alle Burgen im Etschthal zerstört, bis Verona vor. Da sich aber Authari klug in den festen Städten vertheidigte, das erwartete oströmische Hülfsheer nicht erschien und Hunger und Seuchen bei den Franken einrissen, zogen diese in solcher

[1] Der Sohn Siwalds, eines Verwandten der Merowinger, den Theodebert in Rom erziehen ließ. In v. Hormayr's Luitpold S. 75 sind alle Stellen gesammelt, die für die Herkunft der Agilolfinger von den Merowingern zeugen.

Erschöpfung ab, daß sie auf dem Heimwege in den Alpen ihre Waffen und Kleider verkauften, um nicht Hungers zu sterben. Authari fiel, nach dem Abzug der Franken, sogleich über die Römer her, zog siegreich durch ganz Italien und setzte bei Reggio eine Denksäule.[1] Doch aus Ravenna konnte er die Römer nicht vertreiben, weil Droctulf, ein Alemanne, den die Longobarden gefangen, freigelassen und zum Herzog erhoben, der aber aus Haß gegen sie zu den Römern überging, Ravenna, des Kaisers Bollwerk in Italien, ruhmvoll vertheidigte. Derselbe Droctulf erfocht auch einen Sieg über die Avaren, die sich damals zwischen die Slaven von Osten her eindrängten.

591 Der tapfere Authari starb frühe, 591. Warnefried vermuthet durch Gift. Die fromme Theodolinde, die in den Sagen[2] nicht frei von Vorwurf ist, konnte vielleicht seine Beseitigung billigen, um durch einen geschmeidigern Gemahl das Christenthum bei den Longobarden einzuführen, was sie zum Hauptzweck ihres Lebens gemacht zu haben scheint. Sie stand im engsten Verkehr mit dem Bischof, Gregor dem Großen, der seine Bekehrer bis zu den fernen Angeln und Sachsen sandte. Noch 579 waren 400 römische Christen, welche die heidnischen Opfer nicht mitfeiern wollten, von den Longobarden umgebracht worden, aber eine Pest, die viel Menschen hinraffte, wurde als Strafe Gottes angesehen, und machte das wilde Volk Theodolindens Wünschen geneigt. Die junge Wittwe ließ den schönen Agilulf, Herzog von Turin, zu sich rufen, kam ihm bis Lomello entgegen, credenzte ihm den Becher und sagte, als er ihr die Hand küßte: „küsse mich auf den Mund, denn du bist mein König und Gemahl.“ Sie schmückte ihn mit der eisernen Krone,[3] die sie zu diesem Zwecke hatte anfertigen lassen. Agilulf und alle Longobarden wurden Christen und zwar Katholiken, und auch mit Frankreich wurde Friede geschlossen und eine Wechselheirath verabredet.

Nun trat eine Zeit des Friedens ein, in der sich das Reich der Lombarden gestaltete. Anfangs hatte dieses tapfere Volk seine Kriegsverfassung beibehalten, und die kriegerischen Herzoge, so wie die Unterbefehlshaber (Schultheißen, decani) behielten auch im Frieden die richterliche Gewalt. Die Römer wurden hörig, und mußten die Landgüter nur als die Verwalter (Maier) der longobardischen Herren besorgen. Diese Römer erhielten eine besondere Behörde an den

[1] Corse il suo stendardo
Da' pie' de' monti al Mamertino. Ariost.

[2] Vergl. Grimm deutsche Sagen II. 43.

[3] Sie war von Gold, nur der Reif inwendig von Eisen.

Gastalden, die, wie die Schultheißen, unter den Herzogen standen. Das neue longobardische Reich war gleichsam das Bein im Stiefel Italiens. Es erstreckte sich von Savoyen bis Friaul, von Trient bis Benevent. Nur ein Theil Oberitaliens mit der Stadt Ravenna, Rom, Neapel, Calabrien und Sicilien blieb in den Händen der Griechen unter dem Namen eines Exarchats. Der Exarch saß zu Ravenna, in Rom behauptete der Papst eine ziemliche Unabhängigkeit. Unter den Herzogen wurden die an der Ost- und Südgrenze, in Friaul und Benevent die mächtigsten. Auf die Schifffahrten legten sich die Longobarden nicht, sondern überließen dieselbe den Griechen und der aufkeimenden Republik Venedig. Diese junge Stadt wuchs an, als die Verheerungen der Longobarden immer mehr Römer antrieben, sich dahin zu flüchten. — Agilulf regierte friedlich. Die Ruhe der Lombardei wurde nur durch kleine Aufstände in den Gebirgen (des Herzogs Minulf von Bergamo und Urfar von Tarvis) unterbrochen, und durch eine Verrätherei des Exarchen Gallienus, der zu Parma Agilulfs Tochter gefangen nahm, sie aber wieder ausliefern mußte, da sich Agilulf mit dem avarischen Kakan gegen ihn verband, 600. Inzwischen wiederholten die Kaiser in Konstantinopel ihre Verrätherei, denn als Agilulf
615 starb, wurde sein junger Sohn Adelwald von Eusebius, den 615
Gesandten des Kaisers Heraklius, durch Gift zwar nicht getödtet, aber wahnsinnig gemacht. In der Raserei erschlug er zwölf vornehme Lombarden und wurde abgesetzt. Theodolinde starb aus Gram. Nun wurde Ariowald, der Gemahl ihrer Tochter Gundeberg, zum König
gewählt, 625. 625

Kurz vorher waren die Avaren bis ans adriatische Meer vorgedrungen. Ihr Fürst Kakan tödtete den longobardischen Grenzherzog Gisulph in der Schlacht und belagerte die Wittwe desselben, Romilda, in der Stadt Friaul. Als diese von den Zinnen herab sah, daß der Khan ein schöner Mann sey, trug sie ehrvergessen ihm die Stadt an, wenn er sie zur Gemahlin nähme. Er that es und führte sie sammt ihren vier Söhnen und vier Töchtern nach Ungarn. Hier vermählte er sich mit ihr, ließ sie aber am andern Tage auf einem Pfahle spießen: dieß sey der Mann, der einem solchen Weibe gebühre. Ihre Töchter Appa und Gaila verunreinigten sich mit faulem Hühnerfleische und retteten sich durch diese List vor Nachstellungen. Die eine wurde später an einen alemannischen, die andere an einen bayerischen Herzog vermählt. Die vier Söhne fanden Gelegenheit zu fliehen; aber der jüngste, Grimoald, den der älteste, Taso, hinter

sich auf dem Rosse hatte, fiel beim schnellen Ritte herunter, und schon wollte ihn Taso mit der Lanze durchstechen, damit er wenigstens nicht lebendig in der Feinde Hände fiele, als des Kindes Bitten ihn noch einmal rührten. Aber Grimoald fiel zum zweitenmale herab und wurde von einem Avaren gefangen. Doch als dieser ihn zu sich aufs Roß nahm, ergriff der kleine Knabe den Dolch, den der Avare im Gürtel trug, durchstach ihn, warf ihn vom Pferde und kam den Brüdern glücklich nach. Taso wurde von König Ariowald gut aufgenommen, und an seines Vaters Statt zum Herzoge über Friaul gesetzt. Da geschah es, daß die Königin Gundeberg von einem, der ihr vergebens nachgestellt hatte, aus Rache fälschlich eines unerlaubten Umgangs mit Taso beschuldigt wurde, und der König ließ diesen umbringen. Doch Gundebergs Unschuld kam an den Tag, und nach Ariowalds Tode überließen es die Longobarden ihr, wie einst ihrer Mutter, einen neuen Gemahl und König zu wählen. Sie wählte den Rotharis, der trefflich regierte, und ein berühmtes Gesetzbuch nieder-
643 schreiben ließ. Als er starb, wählten die Longobarden den Oheim
654 Gundebergs und Bruder Theodolindens, Aribert, einen Bayer, zum
661 König. Als aber auch dieser starb, und seine beiden Söhne Bertarit und Godebert mit einander um die Alleinherrschaft kämpften, trat der bayerischen eine longobardische Partei von Benevent her entgegen.

Jener kleine Knabe Grimoald nämlich, der sich so muthvoll aus der Gewalt der Avaren befreit hatte, war vom Herzoge Arigil von Benevent adoptirt worden, kämpfte siegreich gegen die Griechen in Unteritalien und wurde selbst Herzog in Benevent. Als solcher erklärte er sich für König Godebert. Ein Verräther aber, der diese beiden Feinde Bertarits zugleich verderben wollte, überredete jeden von beiden, der andere trachte ihm nach dem Leben, und werde dieß daran erkennen, daß der andere unter dem Kleide verborgen einen Harnisch tragen werde. Nun legten aber alle beide heimlich ihre Harnische an, um sich vor plötzlichem Ueberfalle zu schützen, und als Grimoald sah, daß Godebert den Harnisch trug, glaubte er den Worten des Verräthers, wollte seinem Gegner zuvorkommen und erschlug ihn. Bertarit vertheidigte sich noch, Grimoald aber wurde König, da das Volk ihn liebte. Diesen Zeitpunkt innerer Unruhen benutzte der griechische Kaiser Constans, um von Neapel aus die Longobarden anzugreifen. Schon belagerte er Grimoalds Sohn Romuald in Benevent, als Grimoald noch im Norden beschäftigt war. Da schickte dieser seinen Vortrab unter dem treuen Sesuald voraus, den Sohn zu entsetzen. Doch Sesuald fiel

in des Kaisers Hand, und dieser gelobte ihm große Ehren und Schätze, wenn er unter den Mauern Benevents dem Romuald die falsche Nachricht sagen wolle, sein Vater sey geschlagen, um ihn so zu einer schnellen Uebergabe der Stadt zu bewegen. Sesuald aber rief ihm zu: „Halte Dich, Dein Vater ist ganz nahe!“ Man schlug ihm den Kopf ab und schleuderte ihn über die Mauern, und Romuald küßte ihn mit Thränen. Der Kaiser wartete Grimoalds Ankunft nicht ab, sondern zog sich nach Neapel zurück. Aber Grimoald verfolgte ihn. Als es zur Schlacht kommen sollte, hob Amalong, ein riesenhafter Longobarde, mit der Lanze einen Griechen aus dem Sattel und hoch in die Luft auf. Da schauderten alle Griechen und flohen nach Sicilien hinüber. Als nun Bertarit sah, daß Grimoald ihm weit überlegen sey, unterwarf er sich, Grimoald aber mißtraute ihm und wollte ihn bei Nacht im Bette umbringen lassen. Ein treuer Diener Bertarits erfuhr dieß, half seinem Herrn zur Flucht und legte sich selbst in dessen Bett. Als Grimoald den Irrthum erkannte, wünschte er diesen treuen Diener bei sich zu behalten, entließ ihn aber auf seine Bitte ungekränkt zu seinem Herrn, der nach Frankreich floh, und in dessen Namen Chlotar III. sich rüstete, die Longobarden zu bekriegen. Aber Grimoald schlug die Franken bei Asti durch List, indem er ihnen sein Lager, mit Speisen vollauf besetzt, überließ und dann über die Schwelgenden 665
plötzlich herfiel. Im folgenden Jahre schlug er die Avaren, die eben- 666
falls ins Land gefallen waren, durch eine andere List, indem er sein kleines Heer mehrmals nach einander in verschiedenen Kleidern aufmarschiren ließ und so die Feinde glauben machte, es sey viel zahlreicher. Auch für die Ordnung im Innern machte sich Grimoald durch neue Gesetze verdient. Im Alter zeichnete ihn ein kahler Kopf und sehr langer weißer Bart aus.

Als er 671 an einer gesprungenen Ader oder an Gift, wie War- 671
nefried vermuthen läßt, starb, wurde sein Sohn Romuald auf Benevent beschränkt und die Longobarden riefen den **Bertarit** zurück, der unterdessen bei den Angelsachsen in England gewesen war. Diesem folgte bald darauf sein mit der angelsächsischen Hermelinde [1] vermählter Sohn **Kunibert**, der einst dem Alachis, Herzog von Trident, als er sich gegen seinen Vater empört, Gnade ausgewirkt hatte und nun selbst von ihm verrathen wurde. Im Bunde mit Aldo und Grauso,

[1] Diese zeigte ihrem jungen Manne einst die schöne Theodolinde, deren blondes Haar bis auf den Boden fiel, Kunibert aber stellte sich gleichgültig, war es aber nicht und brach die Ehe.

zwei mächtigen Longobarden in Brescia, fiel Alachis, während Kunibert abwesend war, in Pavia ein und machte sich zum König, trat aber als grausamer Tyrann alles mit Füßen, so daß Aldo[1] und Grauso ihn verriethen und, während er auf der Jagd war, Pavia wieder dem Kunibert öffneten. Alachis wagte mit seinem Anhang noch eine blutige Schlacht, fand aber den Tod.[2] Als auch Kunibert starb, wurde dessen Sohn Liutprand von einem Nachkommen Godeberts, Reginhart, auf die Seite geschafft. Diesem folgte sein Sohn Aribert II., der eine grausame Rache an dem nach Bayern entflohenen Vormunde Liutprands, Ansprand, nahm, indem er dessen zurückgebliebenen Sohn blenden, Mutter und Tochter verstümmeln ließ. Unterdeß kämpfte Romuald von Benevent mit den Griechen und eroberte Tarent, Produlf von Friaul mit den Slaven.[3] Ansbrand aber wurde vom Bayernherzog Theobert unterstützt und bald traten alle Longobarden zu ihm über; der verhaßte König Aribert floh aus dem Lager, suchte aber zugleich seine Schätze zu retten und belud sich so schwer mit Gold, daß er beim Durchreiten durch die Etsch von seiner Last
711 hinabgezogen wurde und ertrank. Ansbrand wurde König, und ihm folgte sein Sohn Liutprand, der den Longobarden wieder neue Gesetze gab und dabei besonders die Freilassungen begünstigte, um die alten römischen Einwohner mit der Herrschaft der Longobarden mehr zu befreunden. Sein Plan ging noch weiter, er wollte ganz Italien erobern, da die Römer im Exarchat damals sich vom griechischen Kaiser unabhängig zu machen suchten. Aber an Rom fand er ein unübersteigliches Hinderniß. Der Papst Gregor II. wollte keinem Longobarden-

[1] Dem Alachis fiel ein Stück Geld auf den Boden, Aldo's kleiner Sohn hob es auf. Da sagte Alachis (im Glauben, das Kind verstehe es nicht): „dein Vater hat viel solcher Münzen, doch wird er sie mir bald abtreten."

[2] Der Diaconus Seno focht in Kuniberts Rüstung, um die Feinde zu täuschen. Als Alachis ihn getödtet und seinen Irrthum entdeckt, schwur er, einen ganzen Brunnen mit Priestertestikeln ausfüllen zu wollen, fiel aber selbst in der Schlacht. Nachher faßte Kunibert den Entschluß, Aldo und Grauso, denen er nicht traute, aus dem Wege zu räumen. Dabei schlug er nach einer Fliege, die ihn belästigte, mit einem Messer und schnitt ihr einen Fuß ab. Unmittelbar darauf trat ein hinkender Mann zu Aldo und Grauso, und verrieth ihnen des Königs Vorhaben. Sie flohen in eine Kirche. Als Kunibert sie frug, wie sie denn sein Vorhaben hätten wissen können, sagten sie es, und der König erkannte, der lahme Warno sey die Fliege, nämlich der Teufel selbst gewesen. Paul Warnefried.

[3] Einer seiner Schultheißen Araghit konnte die Slaven nicht ganz vertreiben; da sagte Produlf: Du hast nie etwas getaugt, schon dein Name kommt von Arg her. (Man sieht aus dieser Stelle P. Warnefrieds, daß die Longobarden damals noch deutsch sprachen.) Produlf selbst unterlag, alle Edeln Friauls fielen. Nur Munichis, der gefangen worden, ergriff mit gebundenen Händen einen Speer, tödtete seinen Wächter und entkam ins Gebirge.

könige unterworfen seyn, wünschte Italien in viele Herrschaften getheilt, um selbst desto unabhängiger zu seyn, und fand hierbei an den Franken eine mächtige Unterstützung. Obgleich Liutprand diesen auf das großmüthigste gegen die Araber (die sich damals auch Sardiniens bemächtigten) beigestanden hatte, zwangen sie ihn doch dem Papst zu liebe, dem auch die treulosen Herzoge Trasimund von Spoleto und Gottschalk von Benevent beistanden, das bereits von ihm eroberte Ravenna wieder herauszugeben. Liutprand starb 744. Ihm folgte Rachis, der edle Sohn des Herzogs Pemmo[1] von Friaul, dankte aber bald ab und wurde Mönch auf dem Berge Cassino. Ihm folgte sein Sohn Aistulf, der Liutprands Plan wieder aufnahm, Rom bedrängte, aber dafür von den Franken angegriffen und gedemüthigt wurde.

Die Longobarden blieben noch lange deutsch, gingen aber doch zuletzt in die alten Römer über und aus dieser Vermischung entstand die neue italienische Nation und Sprache, die hinaufreicht bis Trient. In Botzen war schon der Sitz der reindeutsch gebliebenen Bayern und die Burg der bayerischen Grenzgrafen von Eppan.

Kapitel 8.

Gräuel im Hause der Merowinger.

Den äußern Siegen der Frankenkönige aus Merowigs Geschlecht folgte das innere Verderben auf dem Fuße. Durch Gewalt und List war dieses Geschlecht aus dunkelm Ursprunge schnell zur höchsten Macht in Europa hinaufgestiegen. Die ungerechte Unterjochung freier Völker, die grausame Ermordung der verwandten Königsgeschlechter hatte die Politik der Merowinger frühzeitig vergiftet und mit dem Aergsten vertraut gemacht, unähnlich der großherzigen Friedenspolitik des alten Dieterich von Bern. Da nun Chlodwig vier Söhne und diese wieder andere hinterließen, so entstand unter ihnen selbst blutige Fehde und mit derselben Verrätherei und Grausamkeit, die sie gegen ihre Nachbarn gekehrt, wütheten sie nun unter einander selbst. Jeder wollte nicht den Theil, sondern das Ganze haben, zumal den großen Kronschatz in Paris, der aus der Beute vieler Völker aufgehäuft war. Gewiß aber war Furcht die stärkste Triebfeder der nun beginnenden

[1] Pemmo, der auf Produlf folgte, rächte diesen durch einen Sieg über die Slaven in Kärnthen. Seine Gattin Rapperga war nicht schön und lag ihm deßhalb selbst an, er solle sie verstoßen, aber er sagte: deine Tugend ist mehr als Schönheit.

Gräuel. Der Bruder ermordete den Bruder, um nicht von ihm ermordet zu werden.

Schon die Söhne des großen Chlodwig waren entartet, die Enkel waren noch viel schlimmer. Der grausame Chlotar I., der zuletzt
561 alle seine Brüder und Neffen überlebte, hinterließ vier Söhne. Charibert saß zu Paris, Guntram zu Orleans, Sigebert zu Metz, Chilperich zu Soissons. Von diesen gingen Gräuel aus, wie sie die Erde nicht wieder gesehen hat. Der geheime Grund aber, warum die Franken diesen entsetzlichen Auftritten im Königshause ruhig zusahen, lag in der Veränderung, welche das Lehnwesen bewirkt hatte. Der größte Theil des Volks hatte sein freies Erbgut verloren und besaß nur ein Lehngut, das ihm des Königs Gunst geschenkt hatte, das ihm dessen Ungunst wieder entziehen konnte. Jeder wünschte nun, sich das Lehn zu sichern, und darum kam es den Vasallen gelegen, daß die Könige sich unter einander stritten, denn jeder bedurfte die Hülfe der Vasallen und mußte ihnen dafür ein Recht nach dem andern gewähren. Außerdem aber hofften die Vasallen des einen Königs sich durch den Sieg desselben mit den Gütern des überwundenen zu bereichern. Endlich war auch die Geistlichkeit mit im Spiele. Sie nährte den Bruderzwist im Königshause, um dadurch die königliche Gewalt zu schwächen und die kirchliche zu verstärken. Das ganze Volk der Franken theilte die Verwilderung seiner Herrscher. Die Chroniken erzählen ganz neue Gräuel, die von den übermüthigen Vasallen gegen die Unterworfenen, römische Gefangene und Leibeigne begangen wurden.[1]

Charibert in Paris fing die Unordnung damit an, daß er vier Weiber zumal heirathete,[2] obgleich ihn der Bischof Germanus

[1] Auf ihren Zügen nach Italien schleppten die Franken ganze Schaaren römischer Einwohner, mit den Hälsen zusammengebunden, gleich einer Koppel Hunde mit sich, wie Papst Gregor der Große laut klagte. Gregor von Tours erzählt mit Entrüstung, wie der Franke Rauching damals einen Jüngling und ein Mädchen, die sich liebten und die seine Leibeigenen waren, behandelt habe. Sie flohen zu einem Altar und ein Priester bewog den rauhen Herrn zu geloben, daß er sie nicht trennen wolle. Kaum aber hatten sie das Asyl verlassen, so ließ er sie in einen hohlen Baum einsperren und mit Erde verschütten.

[2] Seine erste Gemahlin Ingeborg hatte zwei Dienerinnen, Töchter eines armen Wollenwebers (Knechtes), die Markovefa, welche Nonne wurde, und die Meroflеda. Charibert verliebte sich in beide. Ingeborg ließ zum Spott den Vater der Mädchen kommen und gab ihm Wolle zu verarbeiten, so daß es der König sehen konnte. Charibert erzürnte sich so sehr darüber, daß er die Ingeborg verstieß, die Merofleda sogleich heirathete, dazu auch noch die Theodogild, eines Schäfers Tochter, zum Kebsweib nahm und endlich auch die Markovefa aus dem Kloster holen ließ, um sich mit ihr zu vermählen. Gregor von Tours. Seine Tochter Bertha heirathete den angelsächsischen König Ethelbert von Kent und bekehrte ihn zum Christenthum.

dafür in den Kirchenbann that. Er starb bald, wie es hieß, durch göttliches Strafgericht. Guntram in Orleans nahm ebenfalls drei Weiber. Diese niedrige Vielweiberei seiner Brüder veranlaßte den Sigebert von Metz, der glücklich gegen die slavischen Avaren im Osten gefochten hatte, sich durch Verheirathung mit einer edlen und vornehmen Königstochter über sie zu erheben. Er freite daher um die 565
Brunehild, Tochter des westgothischen Königs Athanagild. In blühender Jugend, von Schönheit strahlend und von unermeßlichen Schätzen begleitet, kam sie über die Pyrenäen und erfüllte ganz Frankreich mit ihrem Ruhme.[1] Da entbrannte der vierte der Brüder, Chilperich von Soissons, in Neid. Schon hatte dieser Elende seine erste Gattin Audodeva und ihre beiden Kinder einem Kebsweibe, der durch ihre Schönheit berühmten Fredegunde, aufgeopfert.[2] Nun wollte er nicht hinter seinem Bruder zurückstehen, und freite um der reichen Brunehild Schwester, Galaswintha. Kaum aber war diese zu Soissons angekommen, als sie Chilperich, dem nur nach ihren Schätzen gelüstet hatte, auf Fredegundens Antrieb, im Bett erdrosseln ließ und wenige Tage darauf die listige Buhlerin zu seiner Gemahlin erklärte. Damit noch nicht zufrieden, fiel er in Sigeberts Land ein, um es durch einen raschen Handstreich zu erobern; aber Sigebert wurde von seinen Austrasiern, den ächten Deutschen, wacker unterstützt. Die heilige Radegunde schrieb aus ihrem Kloster an beide Brüder, ermahnte sie zum Frieden und erinnerte sie auf eine großmüthige Weise an das Unheil, das in ihrer eigenen Familie aus gleichem Bruderzwist hervorgegangen sey. Aber die Warnungen dieser schönen Seele wurden überhört. Der Krieg entschied sich gegen Chilperich, dessen Sohn

[1] Venantius Fortunatus hat ihr Hochzeitsfest in der ihm eignen glühenden Sprache besungen:

Sigebertus amans Brunichildae carpitur igne,
Quae placet alta thoro, maturis nubilis annis,
Virginitas in flore tumens, complexa marito
Primitiis placitura suis, nec damna pudoris
Sustinet, unde magis pollens regina vocatur.
— O virgo miranda mihi placitura jugali,
Clarior aetherea Brunechildes lampade fulgens,
Lumina gemmarum superasti lumine vultus.
Altera nata Venus —
Saphirus, alba adamas, crystalla, smaragdus, jaspis
Cedant cuncta, novam genuit Hispania gemmam.

[2] Es sollte ein Kind Audodevas getauft werden; Fredegunde veranstaltete, daß einer der Taufpathen ausblieb und daß die Königin selbst an der Stelle das Kind zur Taufe hielt. Dadurch war aber Audodeva die Pathin ihres Mannes geworden. Ehen zwischen Pathen waren nicht erlaubt. Die betrogene Gattin mußte in ein Kloster flüchten.

Theodebert umkam. Sigebert wurde schon zu Paris von den Neustriern
auf den Schild erhoben und als König statt seines treulosen Bruders
576 anerkannt, als ihn dieser meuchelmorden ließ. Die allgemeine Be-
stürzung benützend, drang nun Chilperich in Paris ein, stellte sich wie-
der an die Spitze der Neustrier, vertrieb die führerlosen Austrasier,
nahm die unglückliche Brunehild gefangen und suchte ihres fünfjährigen
Sohns Childebert, Sigeberts einzigen Erben, ebenfalls habhaft zu
werden, um ihn zu tödten. Dieses Kind aber wurde von dem treuen
Gundobald in einer Jagdtasche verborgen und nach Austrasien gerettet,
wo es als König anerkannt wurde.

Brunehild befand sich nun in der Gewalt Fredegundens, die ihr
die Schwester und den Gemahl ermordet hatte. Schon erwartete auch
sie den Tod, als ihr wie durch ein Wunder ein Retter gesendet wurde.
Chilperichs Sohn, Merowich, sah die schöne Gefangene in Rouen,
entbrannte in Liebe für sie und entführte sie aus dem Kerker seines
Vaters. Zum Dank reichte sie ihm ihre Hand und der treue Bischof
Prätextatus von Rouen vermählte sie und verhalf ihnen zur Flucht
nach Austrasien. Brunehild brachte sogleich ein Heer auf und schlug
den Chilperich; aber die austrasischen Großen duldeten den Merowich
nicht unter sich, er mußte fliehen, wurde von seinem Vater gefangen,
geschoren und zum Mönche gemacht, entfloh nochmals, sammelte An-
hänger um sich, wurde aber überfallen und ließ sich, um nicht in Fre-
degundens Hand zu fallen, von seinen Freunden tödten, 577. Sein
Bruder Chlodwig und ihre Mutter Audoveva wurden nun auf Frede-
gundens Antrieb ebenfalls ermordet. Brunehild regierte mit Hülfe des
Herzogs Lupus von der Champagne. Als dieser den Haß der andern
Großen auf sich zog, sprengte sie zu Roß und geharnischt unter sie
581 und dämpfte ihren Aufruhr durch kräftige Worte.

So herrschten beide Weiber einander gegenüber. Da mußte auch
Chilperich selbst ein Opfer für Fredegunden werden. Diese nämlich
stand mit seinem Haushofmeister (major domus) Landerich in einem
unerlaubten Verhältnisse. Als sie einst in ihrer Kammer sich wusch,
schlich Chilperich hinter sie und klopfte sie ein wenig. Sie glaubte es
sey ihre Buhle und rief: was thust du, Landerich? So verrieth sie sich
selbst; ehe aber ihr beleidigter Gatte sich noch besonnen hatte, wie er
584 sie bestrafen solle, ließ sie ihn umbringen. Bei all seiner Bosheit war
dieser Chilperich gelehrt gewesen und hatte sogar Verse gemacht. Ihm
folgte Fredegundes einziger Sohn, Chlotar II., in dessen Namen sie
selbst regierte, obgleich man glaubte, Landerich sey sein Vater. Sie

reinigte sich durch Eidhelfer von dem Verdacht und drei Bischöfe und 300 Edle schwuren, daß es Chilperichs rechter Sohn sey.

Indeß mußte sie List anwenden, sich zu behaupten. Ihre Tochter Rigundis [1] war nach Spanien geschickt worden, um dort den westgothischen König zu heirathen, wurde aber unterwegs, sobald der Tod ihres Vaters bekannt war, durch den brutalen Herzog Desiderius ausgeplündert und heimgeschickt. Dieser Herzog und mit ihm die Herzöge Mummulus und Boso empörten sich, um unter dem Namen Gundobalds, eines unehlichen Sohnes des Chlotar, den sie als Gegenkönig auftreten ließen, selber zu herrschen. Dieß bewog Guntram, sich mit der Fredegunde zu versöhnen; Brunehild wollte sich nun Gundebalds annehmen, allein die Austrasier litten es nicht und wollten keinen Theil haben an den Umtrieben der neustrischen und burgundischen Großen. Da gaben diese aus Furcht ihren Plan auf, verriethen den unglücklichen Gundobald und stachen ihn nieder, fanden aber bei Guntram 585
schlechten Lohn, denn trotz der Gnadenzusage wurde Mummulus erstochen, bald darauf auch Desiderius, der ins Westgothische geflüchtet war und dort als Räuber hauste, und endlich Boso, den man in seinem Hause verbrennen wollte und als er herauslief, mit Speeren annagelte. Allein Guntrams Schwäche [2] und die Minderjährigkeit der neustrischen und austrasischen Könige bewirkte, daß die Aristokratie der Großen immer von neuem ihr Haupt erhob. Als Brunehild aus Haß gegen die austrasischen Großen, die ihr die unumschränkte Vormundschaft über ihren jungen Childebert nicht gönnen wollten, sich abermals mit Guntram verständigte, und dieser mit Childebert auf einer Brücke zusammenkam, ihn herzte und küßte und zu seinem Erben in Burgund ernannte (mit Uebergehung Chlotars II.), da ergrimmte Fredegunde aufs neue und ergriff die Partei der Großen und der Vasallenaristokratie, weil Brunehild die des unumschränkten Königthums ergriffen hatte und die Einheit des Frankenreichs durch Childeberts Alleinherrschaft herstellen wollte. Indeß mißlang die Empörung der austrasischen Herzöge Rauching,

[1] Fredegunde mißhandelte ihre Tochter, wahrscheinlich aus Eifersucht über ihre Schönheit, und wollte sie einmal sogar mit dem Deckel einer Kiste, in die sie sich eben hinabbog, erschlagen, wurde aber durch die Kammerfrauen daran verhindert. Auch den Bischof Prätextatus von Rouen ließ Fredegunde damals am Altar ermorden und kam selbst, um sich am Anblick seines Sterbens zu weiden. Ein Priester, den sie zum Meuchelmord Brunehildens abgeschickt hatte, wurde entdeckt und an Händen und Füßen verstümmelt.

[2] Er war träge und friedliebend, aber so unedel wie seine Brüder. Als Chariberts Wittwe, die schöne Theodogilde, die derselbe mit reichen Schätzen begabt hatte, ihm die Ehe antrug, lud er sie aufs freundlichste zu sich ein, nahm ihr aber nur die Schätze ab und steckte sie in ein Kloster. Er heirathete die Austregild, ein barbarisches Weib, die sterbend ihre beiden Aerzte hinrichten ließ, weil sie ihr nicht helfen konnten.

Ursio und Berthefried, wie früher die der neustrischen. Die Verschwörer wurden entdeckt und umgebracht, 586. Nun hielt sich Fredegunde eine Zeitlang ruhig, ja sie war so gar in Gefahr durch ihre eignen Vasallen,[1] der junge Childebert aber war mit den Longobarden beschäftigt.

593 Nun starb der alte Guntram, 593. Um sein Erbe, Burgund, erhob sich wüthender Kampf. Fredegunde und Landerich führten vom Westen her, Brunehild und ihr Sohn Childebert von Osten her die Franken gegen einander. Childebert hatte nach seinem ersten Zuge gegen die Longobarden das kleine Volk der Variner besiegt und mit den Thüringern vereinigt.[2] Aber er war den Vasallen nicht so erwünscht als Landerich, der sie auf Kosten des merowingischen Hauses bereicherte. Er bekam also keine so große Partei als dieser, und wurde bei Soissons[3] geschlagen. Bald darauf starb er, und man beschuldigte die Brunehild, sie habe ihn vergiften lassen, um mit Buhlern allein zu herrschen. Diese Vergiftung ist unerwiesen, aber Brunehilds spätere Wütherei rechtfertigt den Verdacht. Ihr grausames Schicksal verhärtete ihr Herz und erfüllte sie mit der furchtbaren Leidenschaft, die im Nibelungenlied die Chrimhildenrache heißt. Ihr Sohn hinterließ zwei Söhne, von denen Theudebert Austrasien mit der Hauptstadt Metz, Theuderich aber Guntrams Reich, Burgund, mit der Hauptstadt Orleans erbte. Aber Fredegunde war nicht gesonnen, ihm das Erbe zu lassen. Es kam zu einer zweiten Schlacht an der Seine, die für Brunehild nicht günstiger war. Dazu hetzte Fredegunde die Avaren auf, die in Thüringen einfielen, und die Sachsen; aber ehe der Kampf noch
597 entschieden war, starb sie. Ihr Sohn Chlotar II. folgte ihr in Neustrien.

Brunehild suchte vergebens in Austrasien zu herrschen, wie Fredegunde in Neustrien geherrscht hatte. Die Großen des Reichs wollten

[1] Alles war in Anarchie. Gregor von Tours ist voll von Beispielen des wildesten Faustrechts, das damals herrschte. Ein Neustrier zu Tournay hatte seine Frau verachtet und mit andern gebuhlt. Ihr Bruder rächte sie. In einem wüthenden Kampf fielen beide. Die Verwandten setzten die Fehde fort und Fredegunde, um endlich dem Morden ein Ende zu machen, ließ die Häupter beider Parteien einladen und hinterlistig hinrichten. Nun wurde sie aber selbst von den Anhängern beider Parteien angegriffen und gefangen und sollte schon an ihre Feindin Brunehild ausgeliefert werden, als es ihren Freunden glückte, sie wieder zu befreien

[2] Radigis, der König dieses Völkchens, hatte sich früher mit einer angelsächsischen Prinzessin verlobt, nachher aber eine fränkische geheirathet. Die erstere wollte nun Rache nehmen, landete an der deutschen Küste, suchte ihn überall, nahm ihn endlich in einem Walde gefangen und zwang ihn, sich mit ihr zu vermählen und die Frankin zu verstoßen. Aber dieß kostete dem ganzen Völkchen seine Selbstständigkeit, denn die Franken unterwarfen es.

[3] Bei dem kleinen Tronci. Fredegunde ließ ihr Heer, mit Baumästen bedeckt, als ob es ein Wald wäre, langsam bei Nacht vorrücken und überraschte das Lager der Brunehild, da die Wachen wirklich nur einen Wald zu sehen glaubten.

keinem Weibe gehorchen. Den mächtigsten, den Herzog Vitrio, ließ sie umbringen, aber die andern bemächtigten sich des jungen Theudebert und verstießen sie. Dann setzten diese Großen, in Verbindung mit denen von Burgund, den Krieg gegen die Neustrier fort und siegten über Chlotar in der Schlacht bei Dormeille, in der 30,000 Franken sollen umgekommen seyn. Auch fochten sie siegreich wider Avaren und Sachsen. Die Burgunder setzten den Kampf gegen die Neustrier fort. Für Chlotar stritt Landerich, für Theuderich sein Hofmeister Berthoald. Nun hing sich aber die vertriebene Brunehild an den jungen Theuderich und trachtete, wenigstens in Burgund die Alleinherrschaft an sich zu reißen. Sie brachte es dahin, daß Theuderich statt des Berthoald ihren Günstling Protadius zum Ersten des Reichs machte, und Berthoald fiel in einer siegreichen Schlacht bei Etampes, gegen Landerich, indem er aus Unmuth selbst den Tod suchte, 604. Hierauf 604
war Brunehild so unklug, ihren Enkel Theuderich mit dem Chlotar zu versöhnen und gegen seinen eignen Bruder Theudebert zu hetzen, nur um sich an den Austrasiern zu rächen. Sie überredete ihn sogar, Theudebert sey nicht des verstorbenen Königs, ihres Sohnes, sondern eines Müllers Sohn. Schon standen beide Brüder einander im Kampf gegenüber, als Uncelin, Herzog in Alemannien, die Deutschen aufwiegelte, den Römer Protadius mitten im Lager erschlug und die beiden Brüder versöhnte. Nun wurde Brunehild immer rasender, da Theuderich sie noch walten ließ, ja sie ging so weit, den Bischof Desiderius, der ihr Buße predigte, steinigen zu lassen. Auch den heil. Columban, der von Irland gekommen war, trieb sie aus dem Lande, weil er ihren Lebenswandel zu tadeln wagte. Endlich gelang es ihr dennoch, ihre Enkel für immer zu entzweien, indem sie Theuderich antrieb, dem Theudebert das schöne Elsaß wegzunehmen. Beide Brüder kämpften bei Toul und dann bei Zülpich mörderische Schlachten, aber Theudebert wurde geschlagen, gefangen, in ein Kloster gesteckt und auf Brunehilds Befehl ermordet,[1] seinem kleinen Sohn Merowich der Kopf an 612
einem Felsen zerschmettert. Theuderich sah seines Bruders wunderschöne Tochter Theutelena und begehrte sie zur Ehe. Da aber die Brunehild in dieser Verbindung eine Gefahr für sich sah, widerrief sie ihre frühere Aussage, und gestand, Theudebert sey der rechtmäßige Bruder Theuderichs gewesen, die Ehe mit seiner Tochter sey daher nach den Kirchengesetzen unmöglich. Da ergriff den Theuderich tiefe Reue

[1] Er selbst war grausam und hatte kurz vorher seine Gemahlin Belchilde ermordet.

wegen des Brudermords, und er zuckte das Schwert gegen die unmenschliche Brunehild.[1] Sie aber ließ ihn vergiften.

Da Theuderich vier junge Söhne hinterließ, so setzte Brunehild den ältesten davon, Sigebert, zum König von Austrasien ein, und hoffte im Namen dieses ihres kleinen Urenkels zu herrschen. Aber sie täuschte sich. Ein großer Theil der mißvergnügten Austrasier, besonders Pipin von Landen, wandte sich zu Chlotar II., und dieser war klug genug, eine Versammlung aller fränkischen Großen zusammenzurufen, um durch einen Volksausspruch, dem er selbst sich unterwerfen wollte, den alten Zwist im königlichen Hause endlich zu schlichten. Da Brunehild den Abfall ihrer Leute sah, floh sie von Metz über den Rhein ins innere Deutschland, und suchte hier die Eifersucht der Austrasier gegen die Neustrier zu entflammen. Aber sie traute ihrem Hausmaier Warnachar nicht und wollte ihn umbringen lassen. Er erfuhr es und verständigte sich mit Chlotar. Als sie wieder über den Rhein ging, und auf den weiten Feldern von Chalons an der Marne, wo einst Attila die große Völkerschlacht schlug, dem Heere Chlotars begegnete, wurde sie plötzlich von allen ihren Leuten verlassen. Sie floh bis Orbe im Jura, wo man sie festhielt und dem Chlotar überlieferte. Dieser ließ sie drei Tage lang martern, dann auf einem Kameele durchs ganze Lager führen und endlich mit den Haaren, einem Arm und einem Fuß an den Schweif eines Pferdes binden und zu
613 Tode schleifen. So starb die westgothische Brunehild, die mit so glänzenden Hoffnungen nach Frankreich gekommen war. Ihre Urenkel wurden in den Fall mit fortgerissen. Chlotar ließ den Sigebert und dessen Bruder Corvus ermorden. Ein dritter Bruder, Merowich, wurde, als des Siegers Pathe, geschont. Der vierte, Childebert, entfloh und wurde nicht wieder gesehen. Rührend ist das Schicksal einer edlen alemannischen Jungfrau, der Frideburge, Tochter des Herzogs Gunzo, die dem jungen Sigebert zur Braut bestimmt war, und bei der Nachricht von seinem Tode wahnsinnig wurde. Erst der h. Gallus, Schüler des h. Columban, heilte sie, und durfte deßhalb St. Gallen gründen. Columban selbst war von den heidnischen Alemannen vertrieben worden, weil er gewagt hatte, ihre am Bodensee aufgestellten drei Götzenbilder (Wodan, Thor und Frigg, entsprechend dem Bodensee, Thurgau und Frikthal?) in den See zu werfen.

Brunehild pflegte, so lange sie in Frankreich herrschte, im Wagen

[1] Gesta regum Franc. 39 bei du Chesne I. Außer Gregor von Tours die Hauptquelle dieser Gräuelgeschichten.

zu fahren, und ließ zu diesem Behuf Straßen anlegen, die noch spät les chaussées de Brunehault hießen, das einzige Gute, das sie stiftete.[1] Mit ihr ging der ächte Stamm der Merowinger aus. Fredegundens uneheliche Brut, die mit Chlotar II. zur Herrschaft kam, war ein ganz neues Geschlecht, mit anderm Naturell. Alle waren träge, weichlich, verbuhlt, bigott, und ohne das Feuer der ältern Merowinger.[2]

Um die Ruhe des fränkischen Reichs, in welchem nun Chlotar II.
allein gebot, vollkommen zu befestigen, und um die Vorrechte, welche
sich die großen Vasallen und Bischöfe während der Unruhen angemaßt,
zu bestätigen, veranlaßten dieselben eine große Volksversamm-
lung zu Paris, auf welcher Chlotar sich gezwungen sah, nicht nur 625
den Vasallen den Besitz ihrer durch den häufigen Herrenwechsel gefährdeten Lehen zu sichern,[3] sondern auch den Geistlichen neue Rechte zu gestatten. Ausdrücklich wurde beschlossen, die Geistlichen und das Volk sollten den Bischof gemeinschaftlich wählen und dem Könige nichts überlassen bleiben, als ihn zu bestätigen. Eine noch andre Folge der langen Unruhen war die zunehmende Gewalt der Hausmaier, deren Amt unter dem Weiber- und Kinderregimente wichtig wurde und dem Ehrgeize der Großen bald zur Stufe diente.

Kapitel 9.

Untergang des suevischen und westgothischen Reichs in Spanien.

Die Westgothen waren von Theodorich dem Ostgothen beschützt worden. Als dieser große König gestorben war, suchte Amalarich die Franken dadurch zu gewinnen, daß er Chlodwigs Tochter, Chlotilde,

[1] Auf dem Feldberg, dem höchsten Gipfel des Taunus, heißt noch jetzt eine große Steinmasse Brunehildis Bette, weil die Königin von hier aus oft die Aussicht soll genossen haben.

Da flattert ihr schwarzes Haar im Wind,
Da glänzt ihre Kron' in der Abendgluth,
Und ihr wallendes Kleid wie rothes Blut

Singt Adelheid von Stolterfoth. Auch bei Doornik zeigt man noch Brunhildensteine.

[2] Fredegar erzählt: Als Basina mit Childerich sich vermählte, ließ sie ihren Gemahl in der Brautnacht dreimal aufstehen und in den Hof hinabsehen. Das erstemal sah er Löwen, Leoparden und Einhörner, das zweitemal Bären und Wölfe, das drittemal Hunde und Katzen. So sollten seine Nachfolger werden.

[3] Die Erblichkeit der Lehen wurde noch nicht ausgesprochen. Es handelte sich nur davon, daß die Vasallen nicht mehr, wie bisher, bei den Bruderkriegen der Könige, ihre Lehen an die Anhänger des Gegners oder durch die Laune der Fürsten an Nebenbuhler verlieren wollten.

heirathete. Der Haß lag aber schon zu tief in den Gemüthern. Ama-
larich mißhandelte die stolze Frankin. Da zog Childebert zur Rache
531 herbei, und Amalarich fand bei Narbonne den Tod. Die Gothen
wählten nun den Theudis zum König, dessen Feldherr Theodisel
den Franken den Rückweg verlegte, sie schlug, und nachher selbst Kö-
nig, aber wegen seiner Wollust erschlagen wurde. Ihm folgte Aegila,
den Athanagild stürzte, der Vater der Brunehild, dann Liuba,
dann Löwigild, der furchtbar wüthete, und gegen den sich die Bas-
ken in den Pyrenäen empörten. Sein Sohn Hermenegild heira-
thete die fränkische Jugundis, Tochter der Brunehild, die sehr fromm
und mild und eifrig katholisch war. Auch Hermenegild theilte diesen
Glauben. Darum erzürnte sich Löwigilds zweite eifrig arianische Frau
Goiswinda, die auf die roheste Art ihre fromme Schwiegertochter in
eine Tonne Wasser werfen ließ, um sie arianisch zu taufen. Diese
That empörte den jungen Hermenegild, er widersetzte sich dem Vater
und verband sich mit den altrömischen, katholisch gebliebenen Einwoh-
nern Spaniens und mit Sueven und Basken. Löwigild aber siegte
über die Empörer. Der Suevenkönig Andeca wurde ins Kloster ge-
schickt, das Volk der Sueven gänzlich und für immer unterworfen.
Hermenegild ergab sich, wurde von seinem Vater zum Tode verurtheilt
und enthauptet, aber von den Katholiken zum Heiligen erhoben. Ju-
585 gundis wollte zur See nach Frankreich fliehen, fiel aber den Griechen
in die Hände und starb in Afrika.

Die Mißhandlung, die Brunehilds Tochter widerfahren war, be-
wog ihre Todfeindin, die Fredegunde, ihre Tochter Rigundis mit Her-
menegilds Bruder Reccared zu vermählen, um die Westgothen für
ihre Partei gegen die der Brunehild zu gewinnen. Rigundis wurde
mit großen Schätzen abgeschickt, und weinte sehr, da sie das Schicksal
der Jugundis fürchtete. Sie erreichte aber gar nicht die Pyrenäen,
da sie schon unterwegs von Guntrams Vasallen beraubt und heimge-
schickt wurde. Löwigild rächte sich durch eine Niederlage, die er Gun-
trams Leuten beibrachte. Reccared folgte seinem Vater auf dem Thron,
da aber auch er durch seine Mutter von Jugend auf den Katholiken
befreundet worden war, und da er einsah, daß die Westgothen als
Arianer zuletzt dasselbe traurige Schicksal haben müßten, wie die Ost-
590 gothen, nahm er feierlich den katholischen Glauben an. Nun rotteten
sich die Arianer, von Goiswinda geleitet, zusammen, und Guntram
schickte ihnen ein fränkisches Heer unter dem Herzog Desiderius von
Toulouse zu Hülfe. Aber Reccared siegte und Goiswinda tödtete sich

selbst. Reccared beugte den Stolz des gothischen Adels, ertheilte den Römern große Freiheiten und trug wesentlich dazu bei, daß von da an unter den Westgothen die deutsche Sprache und freie Verfassung sich verlor. Dazu wirkte vorzüglich auch die katholische Geistlichkeit. Die lange Abwesenheit eines Königs nach Alarichs Tode, der schnelle Wechsel der Gewaltherren nachher und der Kirchenstreit hatten den Bischöfen große Gewalt verschafft. Daher waren bei den Westgothen Reichstage und Concilien ein und dasselbe, und weltliche und geistliche Gesetze wurden zugleich gegeben.

Reccared starb 601. Sein Sohn Liuba wurde durch Witherich 601
entthront, der aber bald wegen seiner Tyrannei bei einem Gastmahle erstochen ward. So folgte König auf König, keiner konnte ohne Gewaltmaßregeln den Thron bei seiner Familie erhalten, und alle wurden daher von glücklichen Nebenbuhlern wieder gestürzt. Nur die Bischöfe und die weltlichen Großen befestigten in dieser Verwirrung ihre Macht auf den häufig einander folgenden Concilien. Die Basken waren in fast beständiger Empörung. Unter allen westgothischen Königen zeichnete sich nur der tapfere Sisebut aus, der die letzten Griechen, die sich immer noch in einigen Seestädten behauptet hatten, vertrieb und 620 starb; ferner Chindasuinth, der mit Hülfe des verschwornen Adels seinen Vorgänger Tulga stürzte, dann aber sagte, er wolle dem Adel abgewöhnen, die Könige zu vertreiben, 500 Edelleute hinrichten
ließ und so die Kraft der altgothischen Aristokratie brach († 652), und 652
Reccesuinth, der die Basken züchtigte und den alleinherrschenden
Bischöfen wieder weltliche Herzoge an die Seite setzte († 672). Nach 672
ihm wurde der weise Wamba einstimmig zum König gewählt, der zum erstenmal mit den Arabern, die an Spaniens Küste landeten, zu kämpfen hatte und sie glücklich abschlug, der aber, als er die Bischöfe noch mehr einzuschränken gedachte, innerem Verrath zum Opfer fiel. Einen großen Aufstand des Griechen Paulus, der als eine römische Reaction gegen das sinkende Gothenthum zu betrachten war, besiegte er glücklich, aber Erwig, ein Jüngling, dem er Wohlthaten erwiesen, verursachte ihm durch einen Gifttrank eine lange Besinnungslosigkeit, während welcher ihn die Pfaffen durch Abscheeren des langen königlichen Haares zur Regierung unfähig und zum Mönche machten. Als er wieder auflebte, zeigte er so seltene Gelassenheit, daß er, um keinen Bürgerkrieg zu erregen, wirklich Mönch wurde. Erwig fühlte Reue
und wurde ebenfalls Mönch. Ihm folgte Egiza, unter dem aufs 687
neue Araber einbrachen, aber von dem tapfern Herzog Theodorich

besiegt wurden; dann Egiza's Sohn Witiza. Dieser erneuerte seit
698 698 die Beschränkungen des Clerus und machte sich überdem durch
Wollüste verhaßt. Eine Empörung brach aus und Roderich ward
König. Gegen diesen aber spannen die Söhne Witiza's und Graf
Julianus eine Verschwörung an.[1] Roderich soll des Julianus Tochter
entehrt, und dieser aus Rache die Araber gerufen haben. Eben damals war ganz Nordafrika durch die Araber erobert, und der von Belisar wieder begründeten oströmischen Herrschaft daselbst ein Ende gemacht. Taric, der Araber Feldherr, landete mit großer Macht an dem berühmten Felsen, der die südlichste Spitze Europa's bildet, und von ihm den Namen Gibraltar (Gebel-al-Taric) führt. Roderich zog ihm entgegen, aber in der Schlacht ging Julian zu Taric über. Dennoch dauerte diese Schlacht acht volle Tage, vom 19. bis 26. Julius
711 711, bei Xeres de la Frontera, und die Araber siegten erst, als
am achten Tage Roderich vermißt wurde. Man fand sein Pferd und seine Krone am Ufer eines Flusses. Mit ihm war die Blüthe des gothischen Heeres gefallen. Man erkannte unter den Leichen alle Edeln an goldenen, die Freien an silbernen, die Sklaven an kupfernen Ringen. Zu Sigonia leistete Egiza noch Widerstand, auch zu Cordova wehrten sich 400 Gothen drei Monate lang in einer Kirche. Aber als auch die Hauptstadt Toledo gefallen war, wurden die Araber überall Herr. Man bemerkte, daß ihnen besonders die zahlreichen Juden, die früher von den Christen gedrückt worden waren, als Spione und Helfer dienten. Die Gothen hätten sich vielleicht kräftiger gewehrt, wenn sie nicht im Glauben gewesen wären, die Araber wollten nur plündern und dann das Land wieder verlassen. Aber immer neue Schaaren kamen aus Afrika herüber, bevölkerten die verwüsteten Gegenden, bauten neue Städte und schleppten eine große Menge Eingeborne als Sklaven fort. So wurden dreißigtausend gothische Jungfrauen[2] dem Kalifen zum Geschenk gemacht. Der Rest der gothischen Krieger flüchtete in die Gebirge von Asturien und Gallicien, um sich von diesen Felsennestern aus später wieder auszubreiten.

Frühe schon war das Christenthum im ganzen Vorderasien verkündet worden, wurde aber dort mit asiatischer Sinnlichkeit und

[1] Nach der Sage schaute Roderich einst vom Balcon dem Spiel der Hoffräulein zu. Da glitt Cava, Graf Julians Tochter, zufällig aus und fiel. Der König bemerkte sie, wurde durch ihre Schönheit entzückt und entehrte sie mit Gewalt. Daher Julians Rache. Nach einer andern Sage ließ Roderich aus verwegener Neugier eine uralte Kiste öffnen, worin Spaniens Unglück verschlossen war; sobald er sie aufgebrochen, kam der Feind ins Land.

[2] Eine solche heirathete der Araber Idris, der sich vom Kalifat unabhängig machte und das Kaiserthum Fetz gründete.

Phantasie aufgefaßt und verfälscht. Unter den Arabern stand Muhamed auf, der sich einen Gesandten Gottes nannte und auf das Christenthum die neue Lehre gründete. Diese Lehre heißt der Islam, ihre Bekenner Muhamedaner oder Muselmänner, das Lehrbuch, darin sie enthalten ist, der Koran. Er gebietet den Glauben an Einen Gott, und erkennt als dessen ächte Propheten nur Moses, Christus und Muhamed. Muhamed verkündete als das erste Gesetz des Herrn, seine Lehre mit Feuer und Schwert über die Welt zu verbreiten und jedem, der im Kampfe mit den Ungläubigen den Tod fand, verhieß er die wollüstigsten Freuden des Himmels, und hierin ist vielleicht die nordische Walhalla sein Vorbild gewesen, sofern gothische und vandalische Vorstellungen sich wohl zu den Arabern können verirrt haben. Muhamed unterwarf sich ganz Arabien, und ward Herrscher oder Kalif der Gläubigen. Die folgenden Kalifen eroberten Persien, Syrien, Palästina, Aegypten, die ganze Nordküste von Afrika und Spanien.

Dagegen machte das Christenthum, das so viel im Süden verlor, eine wichtige Erwerbung im Norden. Es soll auf eine seltsame Weise zu den Angelsachsen gekommen seyn. Zwei gefangene junge Angeln waren bis nach Rom verschlagen worden, wo sie auf dem Markte standen, um als Sklaven verkauft zu werden. Die Römer sammelten sich um sie her, denn solche Schönheit hatten sie noch niemals gesehen, als in den Mienen und der Haltung und Gestalt dieser Jünglinge. Zufällig ging auch Gregor der Große vorüber und frug sie, welchem Volk sie angehörten? Sie antworteten, daß sie Angeln seyen. Der Heilige sprach: wohl seyd ihr Engel, und euer wird seyn das Himmelreich. Als er bald darauf Papst wurde, sandte er eine ganze Schaar frommer Geistlicher, um sie durch die Bekehrung zum Christenthume dem Himmelreiche zuzuwenden. Sein Werk förderte Bertha, Tochter des Frankenkönigs Charibert, die Ethelbert von
Kent heirathete. Und da hier nur die Ueberzeugung, keine Nebenab- 580
sicht oder Zwang die Bekehrung herbeigeführt hatte, so waren die Angelsachsen auch eifriger und begeisterter für das Christenthum, als jeder andere deutsche Stamm, und von hier aus gingen die berühmtesten Prediger des Christenthums nach Skandinavien, Deutschland und Frankreich.

In den sieben Königreichen erhielt sich die uralte Gauverfassung, nur daß der König mit seinem Gefolge und als oberster Feldherr eine
größere Macht behauptete. Im Jahre 825 vereinigte König Egbert 825
von Kent alle sieben Reiche, und ward der Gründer des Königreichs

England. Auch jetzt noch blieb unter dem mächtigen Königthume das Volk frei. Dem Einzelnen blieb sein unverletzbares Hausrecht, das Wahlrecht der Aldermänner (alter Mann), die öffentliche und mündliche Rechtspflege, und das Witenagemot, die allgemeine Volksversammlung unter dem Vorsitze des Königs, woraus später das Parlament entstand. Alle diese Grundzüge sind der englischen Verfassung bis auf den heutigen Tag geblieben, und hierauf vorzüglich begründet sich die große Macht Englands, während Deutschland selbst durch Untergrabung der alten freien Verfassung im Innern auch nach außen im Verlaufe der Jahrhunderte geschwächt worden ist.

Wie sehr wir auch in den Engländern unser Brudervolk erkennen, müssen wir doch hier ihre Geschichte verlassen, und uns auf die Geschichte des eigentlichen Deutschlands beschränken, da nur diese hier unser Zweck ist. Doch dürfen wir niemals vergessen, wenn irgendwo von der Größe und Herrlichkeit Englands die Rede ist, daß diese stolzen Engländer ursprünglich Deutsche und die Brüder unserer Väter waren, und daß jenes bürgerliche Wesen, durch welches sie so groß geworden sind, die Frucht der altdeutschen Verfassung ist.

Viertes Buch.

Karl der Große.

Kapitel 1.

Die austrasischen Hausmaier.

Die Merwinger entarteten immer mehr. Dagegen erhob sich die Macht ihrer Hausmaier. Diese verstanden es, als die Vorsteher der Lehnsmannschaft, allmählig die ganze Verwaltung des Reichs an sich zu reißen. Indem sie aber schlau die Könige schonten, und ihnen nur die Gewalt selbst, nicht den äußern Schein derselben abnahmen, sie von der Last der Regierung befreiten, und ihre Muse und Genüsse verdoppelten, machten sie sich denselben mehr beliebt als furchtbar. Mit ihrem Uebergewichte stand das der Austrasier in enger Verbindung. Die ächtdeutschen Rheinfranken, Thüringer, Alemannen und Bayern, mit denen anfangs auch noch die Burgunder Eines Geistes waren, bildeten als die Austrasier den großen Gegensatz gegen die

mehr romanisirten Neustrier, die aus Westfranken, Römern, Gothen, Basken und Bretonen bestanden. Bei jenen war der Nachdruck des deutschen Charakters, der unverfälschten Kraft, Sitte und Sprache.

Chlotar II. machte seinen Sohn Dagobert schon 622 zum Könige 622 von Austrasien, und gesellte ihm den tapfern **Pipin von Landen** als Hausmaier zu, denselben, der sich zuerst gegen die Brunehild erhoben hatte. Von ihm, der aus den Niederlanden stammte, ging das mächtige Geschlecht der **Karlinger** aus. Noch bei seines Vaters Leben hatte Dagobert Kämpfe mit den Sachsen zu bestehen. Davon meldet die Sage. Ihr Herzog **Bertoald** hieb ihm in der Schlacht in den Kopf, Dagobert schickte seinem Vater Chlotar einen Büschel seiner blutigen Haare und dieser eilte sogleich herbei und wüthete in Sachsen. Ihr Herzog fiel, und alle Gefangenen, die länger waren, als Chlotars Schwert, wurden hingerichtet. Endlich erhielten sie Frieden gegen einen Tribut von 300 Hengsten. Auch von den Normännern hatten die Sachsen zu leiden. Der Sachsenherzog Sifrit feierte eben seine Hochzeit mit der schönen Dänin Giritta, als ihn der Schwede Haldan, ein räuberischer Seekönig, überfiel und erschlug und die Braut davonführte. Auf Chlotar folgte **Dagobert**, aber seine Wunde im Sachsen- 628 krieg hatte ihm die Schlachten verleidet. Er lebte zu Paris mit drei Königinnen und vielen Kebsweibern in einer Ueppigkeit, die er mit dem Beispiel des Königs Salomo und durch verschwenderische Begünstigung der Geistlichkeit zu beschönigen suchte.[1] Unter den zahllosen Kirchen,[2] die er baute, stand die von St. Denis zu Ehren des h. Dionysius oben an. Er machte diesen Heiligen zum Schutzpatron des Reichs. An die Wallfahrten nach St. Denis knüpfte sich aber der Handel. Ein großer Markt wurde dort errichtet, wo die Waaren aus ganz Europa zusammenflossen.

[1] Als er, um eine Nonne, die schöne Nanthilde, zu heirathen, seine erste Gemahlin verstieß und ihren Bruder hinrichten ließ, stellte ihn der Bischof Amandus zur Rede und wollte sich nicht durch Geschenke an die Kirche beschwichtigen lassen, wurde daher verbannt und predigte den Heiden in den Niederlanden, besonders zu Gent. Dagoberts Tochter, die h. Notburga, entfloh der Sage nach in eine Höhle, um einen wendischen König, dem sie ihr Vater bestimmt hatte, nicht heirathen zu dürfen. Er fand sie auf der Jagd, wollte sie der Höhle mit Gewalt entreißen und riß ihr den Arm aus. Einer andern Sage nach hatte Dagobert eine blinde und stumme Tochter, die zuerst wieder sah und sprach, als der h. Florentin erschien, dem der König gestattete, so viel Land zu behalten, als er mit einem Esel umreiten würde, während er, der König, bade. Dieser Bezirk wurde das Bisthum Straßburg.

[2] Auch in Deutschland haben sich Sagen von seinen Kirchenstiftungen erhalten. So soll er im Eichsfeld Heiligenstadt erbaut haben, an einer Stelle, wo er schlafend durch den Nachtthau vom Aussatz gereinigt wurde, und wo man nachher die Gräber zweier Heiligen fand. Mainz und Worms wurden besonders von Dagobert bedacht.

Um diese Zeit machte sich ein fränkischer[1] Kaufmann Samo, bei den slavischen Wenden so beliebt, daß sie ihn zum König wählten. Es gelang ihm, eine große Einigung unter den Wenden zu Stande zu bringen und die Avaren zurückzutreiben. Zufällig aber wurden in seinem Gebiet einige reisende fränkische Handelsleute erschlagen und Dagobert erklärte ihm den Krieg. Oder vielleicht nahm man das nur zum Vorwand, um das neue Slavenreich nicht aufkommen zu lassen. Samo behauptete sich aber, schlug die Franken in einer dreitägigen Schlacht bei Wogastisburg (Togartisburg, Taus in Böhmen?) und gewann so an Ansehen, daß auch die slavischen Sorben unter ihrem König Dor-
630 wan sich ihm freiwillig unterwarfen.[2] Bisher hatte Pipin an diesen Kämpfen nicht Theil genommen. Jetzt in der Noth trat er auf und befolgte sogleich eine kluge Politik, indem er den Sachsen ihren Tribut erließ und den Thüringern einen eingebornen und heidnischen Herzog, den Radulf, bewilligte. Dadurch brachte er alle heidnischen sowohl als christlichen Deutschen zu einem Nationalkrieg gegen die Slaven und siegte. Samo's Reich zerfiel so schnell, wie es entstanden war, und die Slaven mußten seitdem bei den Deutschen selbst Hülfe suchen gegen die Avaren.

Dagobert starb 638. Seine Söhne theilten wieder das Reich. Sigebert III. bekam Austrasien, Chlodwig II. Neustrien. Pipin konnte sich
639 als Hausmaier nur in Austrasien behaupten, als er aber starb, wurde sein Sohn Grimoald durch die Eifersucht des königlichen Hauses, das sich schon vor dieser einflußreichen Familie zu scheuen begann, verdrängt. An seiner Statt wurde Otto Hausmaier. Nun erhob sich aber die alte Partei Pipins und die Herzoge Radulf von Thüringen und Fara von Bayern erklärten sich unabhängig. Otto zog mit Sigebert gegen sie aus, schlug und tödtete den Fara, wurde jedoch von Radulf zurückgeschlagen. Weinend saß der 10jährige König auf seinem Roß und sah dem Falle seiner Edeln zu, bis die Flucht ihn mit fortriß. Otto verlor seitdem alles Ansehen bei den Vasallen und Grimoald trat wieder an die Spitze. Sigebert starb. Da wagte Grimoald, seinen eigenen Sohn Childebert auf den Thron zu setzen. Vergeblich warnte ihn ein alter Mönch. Es war noch zu früh. Die Geistlichkeit und die Vasallen zogen noch zu viel Vortheil aus der wechselseitigen Eifersucht der Merwinger und Karlinger. Grimoald wurde sammt seinem armen Sohne gemeuchelmordet.

[1] Wohl ein geborner Slave unter fränkischer Hoheit. Palacky.

[2] Samo war noch Heide und zeugte mit 12 Weibern 22 Söhne und 15 Töchter.

Sigeberts Sohn, Dagobert II., war von Grimoald in ein irländisches Kloster geschickt worden. Dort ließ man ihn. Die Geistlichen und Vasallen kamen überein, ganz Frankreich wieder unter Chlodwig II. zu vereinigen. Dieser Schwächling war wahnsinnig geworden, weil er dem h. Dionysius den Arm abgebrochen hatte, um ihn als Reliquie mit sich herumzutragen, was ihm nachher als eine Todsünde erschien. Für ihn regierte seine Mutter Nanthilde, die unter der Leitung des Hausmaier Floachat allen Geistlichen und Vasallen schwören mußte, sie zeitlebens bei ihren Würden und Gütern zu erhalten. Der Clerus und Lehensadel war gegenüber dem Volk schon stark genug, eine so üble Wirthschaft ganz öffentlich zu treiben.

Nach Chlodwigs Tode traten wieder Spaltungen ein. Seine 656
Söhne theilten. Chlotar III. bekam Neustrien, wo seitdem der Hausmaier Ebroin mächtig wurde, starb aber bald. Childerich bekam Austrasien, beleidigte aber so sehr die deutschen Sitten, daß er einen freien Mann, Namens Badillo, peitschen ließ, der ihn dafür im Walde überfiel und sammt seiner schwangern Gemahlin Bilihild umbrachte. Beide Brüder beerbte der dritte, Theodorich III., der dem 673
Kloster bestimmt gewesen war. Für ihn herrschte Ebroin. Die Austrasier erhoben sich wider ihn und holten Dagobert II. aus Irland zurück. So stritten zwei Merwinger, beide Mönche, um den Thron. Ebroin unterlag anfangs und wurde selbst in ein Kloster gesteckt, entsprang aber, siegte wieder und ließ den Dagobert umbringen. Nun stand aber Pipin von Heristal, Enkel einer Tochter des Pipin von Landen, unter den Austrasiern auf; Ebroin wurde besiegt und umgebracht; doch aufs neue fanden die Neustrier in Berchar einen tapfern Hausmaier, der den einzigen noch übrigen Merwinger Theodorich in seinem Lager hatte, während Pipin mit den Austrasiern ihm als Rebell gegenüber stand. Das Volk sah indeß die Sache nicht aus dem Gesichtspunkt der Legitimität an. Es war der Familienkämpfe satt und geneigt, sich dem Würdigsten hinzugeben. So erklärt sich die merkwürdige Schlacht
bei Testri (nahe bei St. Quentin), in welcher der Sieg der Karlinger 687
über die Merwinger entschieden wurde. Pipin gewann die Schlacht durch eine List. Er ließ sein eigenes Lager anzünden, und als die Neustrier, in der Meinung, er gebe alles auf, darauf zuliefen, überfiel er sie aus einem Hinterhalt. Sein Sieg war vollständig. Er schien Allen der rechte Mann zu seyn, der dem verwilderten Reiche helfen könne. Er zwang Theodorich III., ihn als Hausmaier über ganz Frankreich anzuerkennen, überließ ihm, um nicht Grimoalds und

Ebroins Schicksal zu theilen, den äußern Glanz der Majestät, und behielt sich nur die wirkliche Gewalt vor. Seitdem hat sich nie mehr ein Merwinger mit der Regierung beschäftigt. In seiner Pfalz eingeschlossen, war der König ein bloßer Schatten der Macht, vergnügte sich an kindischem Treiben, und zeigte sich dem Volke nur auf dem Märzfeld, auf das er schön geschmückt in seinem langen Goldhaare fuhr, um die Geschenke des Volkes zu empfangen. Pipin überlebte noch zwei merwingische Könige nach Theodorich, und der Tod derselben veränderte nicht in seiner Herrschaft. Man darf diese legitimen Opfer nicht zu sehr bedauern. Sie waren an Leib und Seele durch frühzeitige Ausschweifungen und krankhafte Fortzeugungen heruntergekommen, gleichsam schon „im Mutterleibe vergiftet."

Seine erste Sorge war, die Ordnung im Innern herzustellen. gab daher den Märzfeldern, oder jährlichen allgemeinen Volksversammlungen, die lange Zeit vernachlässigt oder unregelmäßig gehalten waren, wieder eine feste Ordnung, wobei freilich die alte demokratische Gewalt der Freien hinter die neue aristokratische des Klerus und Lehnsadels zurücktreten mußte. Mit der Kirche war Pipin durch seine fromme Gemahlin, die bayrische Plectrudis, befreundet.

Jetzt war auch die Zeit gekommen, die Sicherheit nach außen besser zu befestigen. Die Franken waren unter Pipin einig und stark, duldeten also den Uebermuth der Nachbarn und der unwillig gehorchenden Stämme nicht mehr. Die dadurch erregten Empörungen der Basken, Gothen und Bretonen in Frankreich selbst wurden von Pipin bald besiegt. Schwieriger war der Kampf auf der austrasischen Seite, besonders mit dem mächtigen Heidenkönig Ratbod in Friesland, der auf seinen Halbinseln und Inseln unbesiegt blieb. Zwar verlor er seine Residenz Utrecht an die Franken, zog sich aber auf die damals noch nicht von den Wellen zerstörte und sehr ausgedehnte Insel Helgoland zurück. In Utrecht setzte Pipin den Bekehrer Willibrord (aus
696 England) als ersten Bischof ein, 696. Ratbod bequemte sich zum Frieden und gab seine Tochter Theudolinde Pipins Sohn Grimoald, bekehrte sich aber nicht. Unter den Sachsen hatten schon am Ende des sechsten Jahrhunderts der h. Faro, die beiden Ewalde, und im siebenten Suibert, vergeblich zu bekehren versucht. Auch die Thüringer widersetzten sich als Heiden den Franken aufs heftigste. Radulfs Sohn Hetan hatte die h. Bilihild geheirathet, sein Sohn Gozbert aus einer frühern Ehe war noch Heide, wurde durch den h. Kilian (Kyllina aus Irland) bekehrt, wollte sich aber von seiner Gattin Gailana (die

er als seines Bruders Wittwe nach dem Gesetze meiden mußte) nicht scheiden und Gailana selbst ließ den Heiligen [1] hinrichten. Aber Pipin rächte ihn, rief die Thüringer zur Empörung auf und Gozbert kam um.

In Schwaben war der Sage nach damals die Teck, [2] das letzte von den Franken gebrochene Bollwerk des Heidenthums. Bayern war seit Garibald wieder ins dickste Heidenthum zurückgefallen. Der h. Emmeran, zum Herzog Theodo daselbst entsendet, gründete das Bisthum Regensburg, wurde aber arglistig angeklagt, er habe des Herzogs Tochter Oda entführt, und martervoll [3] hingerichtet 652. Erst der h. Rupert konnte 696 unter Pipins mächtigem Einfluß das Bekehrungswerk erneuern und das Bisthum Salzburg gründen. Da reiste der hochbejahrte Theodo noch nach Rom, um die neue bayrische Kirche unmittelbar unter den Papst und nicht unter den Frankenkönig zu stellen. Andererseits erkannte Pipin recht gut, wie schwierig es sey, die deutschen Heiden durch fränkische Priester zu bekehren, und nahm deßhalb angelsächsische und irische in Sold, die unverdächtiger waren. Pipin selbst machte einen Martyrer. Als er nämlich die Plectrudis verließ und sich an eine gewisse Alpais hing und ihn Bischof Lambert von Tongern deßhalb scharf tadelte, wurde dieser auf Anstiften der Alpais umgebracht, aber zum Heiligen erhoben und das Bisthum nach Lüttich verlegt. [4]

Pipin beschloß sein einflußreiches Leben 714. In demselben Jahre 714

[1] Der vielleicht auch nicht ganz redlich handelte, indem er aus Furcht, der Herzog werde in diesem Falle das Christenthum nicht annehmen, vor der Hochzeit von dem Kirchenverbot nichts gesagt hatte.

[2] Nach der Sage siegte der fränkische Herzog in Alemannien, Rumelian, über die letzten Heiden unter der Teck und 13,000 derselben wurden erschlagen, vier Brüder aber, die sich bekehrten, mit einem Landstrich belehnt, auf dem sie nachher die Burg Rechberg bauten.

[3] Man schnitt ihm alle Glieder ab, aber Engel fügten sie wieder zusammen und legten sie auf einen Kahn, der ohne Ruder stromauf fuhr bis Regensburg.

[4] Sein Nachfolger und erster Bischof Lüttichs war der h. Hubert, Schutzpatron der Jäger. Einst selbst ein wilder Jäger und Heide, sah er im Wald einen Hirsch, zwischen dessen Hörnern ein Crucifix strahlte, und wurde dadurch bekehrt. Hubertshörnchen, von seinen Reliquien berührt, wurden noch bis auf die neueste Zeit als Schutzmittel gegen tolle Hunde getragen. — In diese legendenreiche Zeit gehört auch die h. Ottilie, Tochter des Grafen im Elsaß, Eticho, die blind geboren erst durch die Taufe sehend wurde und auf dem von ihr genannten Odilienberge bei Straßburg ein heiliges Leben führte. Deßgleichen der h. Goar, der schon am Ende des sechsten Jahrhunderts unter dem schauerlichen Felsen des Lurlei, da wo der Rhein am engsten ist, eine Hütte baute, um Schiffbrüchige zu retten und Nothleidende zu speisen. Im Städtchen St. Goar herrschte zur Erinnerung an die Gastfreundlichkeit des Heiligen noch bis auf unsere Zeiten der Gebrauch, jedem Fremden ein messingenes Halsband umzulegen, mit der Frage, ob er in Wasser oder in Wein getauft seyn wolle? Wenn in Wasser, so begoß man ihn tüchtig: wenn in Wein, so reichte man ihm einen vollen goldenen Becher, den er auf die Gesundheit des Kaisers leerte und wofür er ein Almosen in die Armenbüchse gab.

wurde sein Sohn Grimoald in einer Kirche zu Lüttich, auf Antrieb des bösen Ratbod meuchlings umgebracht.

Kapitel 2.

Karl Martell und Pipin der Kleine.

Pipins und Grimoalds Tod setzten Frankreich in große Verwirrung. In Austrasien behauptete die kluge Plectrudis, Pipins Wittwe, die Herrschaft, und suchte ihrem Enkel, Grimoalds Sohne, Theudoald, das Majorat zu erhalten. Darum hielt sie einen noch übrigen unehelichen Sohn Pipins, Karl, den sie nicht liebte, im Gefängnisse, damit er ihrem Theudoald nicht im Wege stehe.

Die Neustrier aber hatten ungern Pipins Herrschaft geduldet, und benutzten den günstigen Augenblick. Auf Theodorich III. war Chlodwig III., auf diesen Childebert, dann Dagobert III. gefolgt,
715 und als dieser starb, wurde dessen Sohn Chilperich II. der neue Schattenkönig in Neustrien. In seinem Namen wählten die Großen den Raganfried zum Hausmaier, und fielen sogleich in Austrasien ein. Der junge Theudoald wurde geschlagen und starb bald darauf. Um ihres Sieges noch gewisser zu seyn, verbanden sich die Neustrier mit Ratbod von Friesland.

In dieser Noth erinnerten sich die Austrasier des gefangenen Karl, befreiten ihn, und an ihrer Spitze warf er sich sogleich den Friesen entgegen. Da er aber nicht Leute genug beisammen hatte, er-
716 litt er eine Niederlage. Gleichwohl benutzte er den Winter, um die Austrasier zu ermuthigen und ein neues größeres Heer zu sammeln. Mit diesem schlug er im folgenden Frühjahre die Neustrier bei Cambray durch eine List. Ein Austrasier stürzte sich allein ins Lager der Neustrier, rannte mitten durch und schrie mit lauter Stimme zu den Waffen. Während nun alles erstaunte und ihm nachrannte, fiel Karl unversehens in ihren Rücken. Nach dem Siege eilte er nach Köln und nahm seiner stolzen Stiefmutter den Hausschatz seines Vaters ab. Sie floh nach Bayern. Dann, nachdem er sich auf diese Weise den Rücken gedeckt, ging er sogleich wieder nach Neustrien, und setzte daselbst Chlotar IV. als Schattenkönig ein, einen noch übrigen Merwinger. Chilperich floh zum Herzoge von Aquitanien, Eudo, dessen Basken und Gothen aus alter Stammfeindschaft gegen die Franken
719 zahlreich auszogen. Aber Karl schlug sie bei Soissons. Hierauf wurde

Friede gemacht. Eudo lieferte den Chilperich aus, der in Karls Gewalt nicht lange mehr lebte. Doch blieb Karl der Politik seines Hauses treu, und machte, um den neidischen Großen keinen Vorwand zum Abfalle zu geben, wieder einen Sohn des letzten Dagobert, Theodorich IV., zum Schattenkönig. So spielte man mit den letzten Merwingern. In Bayern erhob sich ein Aufruhr. Dieses Land war unter viele Brüder und Vettern getheilt, unter denen Grimoald sich die Alleinherrschaft anmaßte. Dieser hatte die junge und schöne Wittwe seines ältern Bruders, die Biltrudis,[1] eine Frankin geheirathet. Der h. Corbinian, der damals als Wunderthäter und Apostel, mit päpstlichen Empfehlungen versehen aus Italien über die Alpen kam und den Grund zum Bisthum Freysingen legte, verbot dem Herzog die Ehe mit einer so nahen Verwandten, maßte sich einen sehr gebieterischen Ton an,[2] und hetzte nun, da ihm Grimoald und Beltrudis nicht nachgaben, ihre bisher zurückgesetzten Vettern und den Longobardenkönig Liutprand, der eine bayrische Prinzessin geheirathet hatte, gegen sie auf. Grimoald fiel in der Schlacht; alle seine Kinder wurden ermordet; Karl Martell erschien mit einem Heer, stiftete Ruhe und Ordnung in Bayern und nahm die Biltrudis mit. Sie verlor aber später seine Gunst wieder und mußte allein auf einem Esel nach Italien flüchten, wo sie in Armuth starb. Eine zweite Dame, die Karl aus Bayern mitnahm, war die schöne Sunichild, Grimoalds Schwester, die er zu seiner Gemahlin machte. Ihr und Grimoalds Bruder Hugibert wurde Herzog in Bayern.

Endlich wurde Karls Macht unerschütterlich befestigt, als er an der Spitze der ganzen Christenheit gegen die Araber kämpfen mußte. Diese drangen in ungeheuren Schaaren unter Abderrhaman über die Pyrenäen, den halben Mond vorauf (die Fahne Muhameds), in einer Hand das Schwert, in der andern den Koran. Die Grenze gegen 732
Spanien hütete Eudo, der längst nach Unabhängigkeit strebte. Er hoffte, sich der Araber gegen Karl bedienen zu können, und gab einem ihrer Fürsten in Spanien, dem Munuz, seine Tochter zur Ehe. Als aber Abderrhaman sah, daß sie so schön war, frug er den Munuz, wie er sich habe unterstehen können, einen solchen Schatz für sich zu behalten, ließ ihm die Hand, als welche eine solche Schönheit nie hätte berühren sollen, abhauen und schickte die edle Frankentochter in den

[1] Mannert vermuthet, sie sey eine Tochter der Plectrudis gewesen.
[2] Er warf einmal die herzogliche Tafel sammt den Speisen um, als Grimoald ein zuvor von dem Heiligen geweihtes Stück Brod einem Hunde gab.

Harem des Kalifen nach Damaskus.[1] Zornig wollte Eudo die Ehre der Tochter rächen, aber, an der Garonne geschlagen, mußte er zu Karl flüchten. Zu diesem stieß der ganze Heerbann von Austrasien, den Niederlanden, dem Rhein, Thüringen, Schwaben, Bayern, und über die Alpen zog Liutprand, der Longobarde, der bedrängten
732 Christenheit treulich zu Hülfe. Zwischen Tours und Poitiers stieß Abderrhaman auf Karls Heerbann; die alte Kraft deutscher Nation stand felsenfest gegen die schäumende Brandung des Südens. Die Geschichtschreiber berichten uns, daß es die Austrasier gewesen, die ächten Deutschen, der Kern des Nordens, der Arabiens Macht in den Staub brach.[2] An ihrer Spitze zermalmte Karl, einem ehernen Hammer gleich, die Köpfe der Ungläubigen. Abderrhaman fiel. Mit ihm sollen 375,000 Araber erschlagen worden seyn. Europa war gerettet, der Halbmond hinter die Pyrenäen zurückgesunken. Karl ward als der größte Held der Christenheit verehrt und ihm der rühmliche Name Martell oder Hammer gegeben.

Sechs Jahre darauf entflammte noch einmal der verderbliche Kampf, angeregt durch die Eifersucht der Neustrier. Die gothische Provence strebte unter Maurontius nach Unabhängigkeit und rief die Araber zum Beistande. Aber bei Narbonne ward abermals die Macht
738 der Ungläubigen vom Hammer zermalmt. Karl selbst erschlug hier den Feldherrn der Araber, Amoroz. Seitdem wagten sie es nie wieder, die Pyrenäen zu überschreiten. Karl aber sicherte die Grenzen, indem er die noch übrigen Westgothen als Genossen seines Reiches aufnahm, und zu Wächtern gegen den Süden bestellte.

Da Karl im Süden beschäftigt war, fielen die heidnischen Friesen
716 und Sachsen in den Norden des Reichs ein. Aber Karl bezwang auch sie. Der alte halsstarrige Ratbod sah sich endlich genöthigt, das Christenthum anzunehmen, nachdem er unlängst erst den h. Wigbert, der es gewagt hatte, auf Helgoland heilige Rinder zu schlachten, hatte umbringen lassen. Jetzt schickte ihm Karl Martell den h. Wolfram, der ihn dahin brachte, zur Taufe in ein großes Becken voll Wasser zu steigen. Als er aber mit einem Fuß darin war, frug er den

[1] Der arme Munuz, der übrigens beispiellos häßlich gewesen seyn soll, stürzte sich aus Verzweiflung von einem Felsen herab.

[2] Gentes septentrionales ut paries immobiles, sicut et zona rigoris glacialiter manent adstricti, — gens Austriae mole membrorum praevalida et ferrea manu perardua pectorabiliter ferientes etc. Chron. Isidori episc. bei du Chesne I. 786. Sic gens Austriae, membrorum praeminentia valida et Gens Germana, corde et corpore praestantissima, quasi in ictu oculi, manu ferrea et pectore arduo, Arabes extinxerunt. Rodericus, hist. Arab. 14.

Heiligen, ob seine Vorfahren im Himmel wären, und da er zur Antwort erhielt, nein in der Hölle, weil sie Heiden gewesen, zog er den Fuß zurück und erklärte, er wolle lieber bei seinen Vorfahren bleiben. Von einem andern Friesen erzählt man, er habe sich öfters taufen lassen, nur um jedesmal das Geschenk zu bekommen, das die Geistlichen den Bekehrten zu geben pflegten. Zum Beweise, wie sehr die Religion entheiligt wird, wenn einmal die Großen angefangen haben, sie als politisches Mittel zu brauchen. Ratbods Nachfolger, Poppo, fiel gegen die Christen, aber das Heidenthum konnte immer noch nicht in Friesland ausgerottet werden.

Karl Martell war selber keineswegs sehr fromm, obgleich er die Christenheit gerettet hatte. Die Zurücksetzung, die er in seiner Jugend als Bastard erlebt hatte, ging ihm nach. Er setzte einen Trotz darein, überall die Bastarde und jüngern Söhne gegen die ächten und ältern zu begünstigen. Er bildete sich aus ihnen Leibgarden, lebte mit ihnen sehr lustig und gab ihnen nicht nur große weltliche Lehen, sondern auch Bisthümer und Abteien. Da er vor dem großen Araberkriege die Geistlichen gezwungen hatte, falls sie nicht ihre Güter verlieren wollten, selbst mit zu Felde zu ziehen (denn damals mußte alles sich waffnen), so waren die Geistlichen unter seinem lustigen Regiment ohnehin schon das wilde Leben im Harnisch und auf der Jagd gewohnt.[1] Der Lehnsadel und die Geistlichkeit wurde auf diese Art vermischt und bildeten nur Einen Körper; ja man fing schon an, die Bisthümer erblich zu machen, da die Bischöfe damals noch heirathen durften. So erbte Milo, Sohn des Bischof Liutwin von Trier, dessen Bisthum.

Karl Martell hinterließ aus erster Ehe zwei Söhne, Karlmann 741
und Pipin, und eine Tochter, Chiltrud, sodann aus zweiter Ehe von

[1] Gleichwohl fällt in diese rauhe Zeit die zarte Legende von der h. Genofeva von Brabant, Gemahlin des Pfalzgrafen Siegfried von Trier. Als dieser mit gegen die Araber auszog, überließ er sein schönes Weib auf dem Schlosse Simmern der Obhut seines Günstlings Golo. Dieser suchte sie zu verführen, und als ihm sein Zweck nicht gelang, beschuldigte er sie des Verbrechens, das er hatte begehen wollen. Sie sollte getödtet werden, die Mörder schenkten aber ihr und ihrem Kinde das Leben. Dann lebte sie lange versteckt im Walde, nackt, einsam, nur in Gesellschaft einer Hirschkuh, die ihr Kind säugte, unter allerlei Wundern, bis sie endlich Siegfried einmal auf der Jagd in ihrer Höhle fand und ihre Unschuld an den Tag kam. In dieselbe Zeit gehört die Sage vom Ursprung der Grafen von Cleve. Karl Martell soll einem tapfern Ritter Elias Grail diese Grafschaft übergeben haben. Die Sage läßt diesen Elias auf einem Schiffchen von Schwänen gezogen an die Burg Nimwegen fahren, wo Beatrix, die Besitzerin, ihn kommen sah und heirathete. Da sie gegen sein Gebot das Geheimniß seiner Herkunft zu errathen suchte, verließ er sie wieder, seine Kinder aber wurden Grafen von Cleve. Die Sage ist der des Luxemburgischen Hauses sehr ähnlich, Elias erscheint hier als ein männlicher, wie dort Melusina als ein weiblicher Wassergeist.

der bayrischen Sunichild den Grippo. Der letztere sollte auch einen Theil vom Erbe bekommen, die beiden ältern Brüder schlossen ihn aber aus und kerkerten ihn ein. Sunichild mußte in ein Kloster wandern, aber aus Liebe zu ihr entfloh Chiltrud ihren Brüdern nach Bayern und heirathete den Odilo, Herzog dieses Landes. Um diesen Herrn schaarten sich nun alle, die das fränkische Joch brechen und unabhängig werden wollten, wie es scheint nicht ohne Aufregung der noch heidnischen Elemente im Volke und der aus der angelsächsischen (dem Papst und der Kircheneinheit feindlichen) Partei hervorgegangenen Ketzer. Die Einheit wie des Staats, so der Kirche stand auf dem Spiel. Da begann der angelsächsische Mönch und Missionär Winfried, genannt der h. Bonifacius, seine großartige Wirksamkeit, einigte die jungen fränkischen Fürsten mit dem Papst und präsidirte die Synode von Lestines 743, in welcher eine Einigung befestigt und zugleich strenge Gesetze gegen die Heiden und Ketzer erlassen wurden. Mittlerweile hatten sich die Gegner schon erhoben. Odilo mit den Bayern, Hunoald (Eudo's Sohn) von Aquitanien, Theudewald mit den Alemannen und endlich die Sachsen unter Theodorich kämpften sämmtlich gegen die beiden tapfern Söhne Karl Martells, aber einzeln und einer nach dem andern, sie wurden also sämmtlich geschlagen, Hunoald 742, Odilo am Lech durch einen nächtlichen Flußübergang der Franken 743,
746 die Sachsen 745 und die Alemannen 746. Unter den letztern hielt Karlmann bei Kannstatt am Neckar Gericht und ließ den Theudewald und viele andere enthaupten. Bald darauf aber gereuete ihn seine Grausamkeit, er ging in ein Kloster und legte alle Gewalt in die Hände seines jüngern Bruders Pipin nieder.

Dieser Pipin hieß der Kleine, denn er war nicht hoch von Gestalt, aber so stark, daß er einst einem Löwen mit Einem Schwerthiebe den Kopf herunter schlug. Sobald er Alleinherr war, ließ er Grippo frei, dieser aber entfloh zu den Sachsen und Friesen, und brachte alles wider seinen Bruder in Waffen, konnte jedoch das Feld nicht behaupten, und floh weiter nach Bayern, wo jetzt Thassilo, Odilo's Sohn, unter Vormundschaft seiner Mutter Chiltrud, Herzog war. Lanfried, der Alemannen Herzog, und Suitzo, ein anderer mächtiger Alemanne, standen ihm bei; aber sie alle wurden von Pipin geschlagen und gefangen. Noch einmal verzieh Pipin dem Grippo, dieser aber floh von neuem zu Hunoalds Sohn, Waifar, nach Aquitanien, und da er dort nicht Schutz fand, wollte er zu den Longobarden flüchten; in den Alpen aber fing ihn der fränkische Grenzgraf Friedrich auf.

Grippo kämpfte wie ein Verzweifelter und fiel mit seinem ganzen Gefolge. Während dieser Zeit lag Pipin selbst zum zweitenmale im Felde 750
wider die Sachsen, und zwang ihnen von neuem einen Tribut von jährlich 300 Pferden ab. Damals stellte sich Borut, ein slawischer Fürst in Kärnthen, unter fränkischen Schutz gegen die Avaren.

Die Merwinger waren schon seit der vierten Generation gänzlich unthätig, verachtet und fast verschollen, die Karlinger dagegen im Besitz aller Macht, alles Verdienstes. Jetzt konnte es allen Franken klar seyn, welcher der beiden Familien die Krone gebühre. Pipin aber wollte ganz sicher gehen, und wie seine Vorfahren hauptsächlich die Vasallen ins Interesse gezogen hatten, so verständigte er sich jetzt mit dem Papste und der Geistlichkeit. Der Papst war bisher noch immer dem Namen nach vom Kaiser in Konstantinopel abhängig und durch dessen Exarchen von Ravenna und Neapel aus bewacht gewesen. Deßhalb hatte sich selbst der große Gregor noch erniedrigt, den tyrannischen Kaiser Phokas, ein menschliches Scheusal, kriechend zu beschmeicheln. Später brachen zwischen dem Kaiser und dem Papst weitläufige Streitigkeiten aus, indem jener den Bilderdienst, weil sich darin etwas aus dem Heidenthum in die christliche Kirche eingeschlichen hatte, abschaffen, dieser aber ihn beibehalten wollte. Papst Martinus wurde nach Konstantinopel geschleppt, mißhandelt und ins Elend verwiesen. Die folgenden Päpste wurden noch überdieß von den Lombarden gedrängt. Auf diese Weise nun doppelt bedroht, warfen sie sich dem Frankenkönig in die Arme. Schon den Martell hatten sie, obwohl umsonst, angefleht. Jetzt wandte sich Papst Zacharias, als der Lombardenkönig Aistulf Rom angriff und zugleich in einer Kirchenversammlung in Konstantinopel der vom Abendland gebilligte Bilderdienst abgeschafft worden war, an Pipin. Dieser wollte sich der geistlichen Autorität zu seinem Zweck bedienen, zögerte aber, dem Papst zu helfen, um ihn desto mehr fühlen zu lassen, wie nöthig er ihm sey. Pipin sandte nach Rom und ließ ihm die Frage vorlegen, ob derjenige wahrhafter König sey, der sorglos daheim sitze, oder der die Last der Regierung trage? Der Papst antwortete unverweilt, daß der letztere allein die Krone verdiene. Darauf berief Pipin eine große Reichsversammlung zu Soissons, und das ganze Volk stimmte dem Ausspruch des Papstes bei, stieß Childerich, den letzten Merwinger, vom Throne, schor ihm das Haar und steckte ihn in ein Kloster, den Pipin aber wählte es einstimmig zum König, und der h. Bonifacius setzte die Krone auf sein Haupt und salbte ihn mit dem heiligen Oele. Hiemit wurde

zugleich die große Reichsversammlung vom März auf den Mai ver-
752 legt, wobei Pipin die Erinnerung an die Merwinger zu verlöschen strebte.

Um aber auch den neuen Papst Stephan, nach Zacharias Tode, geschmeidig zu machen, übereilte sich Pipin mit der Hülfe gegen die Longobarden nicht. Stephan mußte erst über die Alpen kommen und zu Paris fußfällig vor Pipin seine Bitten wiederholen. Dann erst brach der König, vom Papste begleitet, nach Italien auf, und zwang
754 Aistulf zu einem schimpflichen Frieden. Aber die Longobarden kannten die Gefahr zu gut, die ihnen von der wachsenden Macht des Papstes und seiner Verbindung mit den Franken drohte, und setzten alles daran, ihr zu begegnen. Aistulf brach den Vertrag und belagerte Rom von
756 neuem. Da zog Pipin zum zweitenmale herbei, ließ die Longobarden die ganze Stärke seines Armes fühlen und zwang sie zum Gehorsam. Aistulf stürzte mit dem Pferde. Desiderius, ein Hofbeamter, wurde König der Longobarden durch die Gunst der Franken. Sein Sohn Adelgis sollte eine fränkische Prinzessin, seine Tochter Desiderata den jungen Karl heirathen, der nachher der Große hieß. Dem Papst gab Pipin das ehemalige Exarchat oder das große Gebiet von Ravenna und Rom zu Lehn, um in Italien selbst eine starke Gegenmacht gegen die Longobarden aufzustellen. Dafür erklärte ihn der Papst zum Patricius und Schutzherrn von Rom.

Ferner führte Pipin neue glückliche Kriege wider die Sachsen, die er 758 bei Siethen (zwischen Dülmen und Haltern) schlug und denen er abermals einen Tribut abzwang, und wider den aquitanischen Herzog Waifar, den er so lange in den Pyrenäen jagte, bis ihn seine Basken selbst tödteten, um Ruhe zu haben. Auch Thassilo ertrug ungern das Joch Pipins, und weigerte ihm die Lehnshülfe gegen Waifar, doch fand es Pipin für gut, ihn zu schonen. Bald darauf
768 starb Pipin.

Kapitel 3.

Der heilige Bonifacius.

Auf den brittischen Inseln, fern von der römischen Hierarchie und fränkischen Feudalaristokratie, hatte das Christenthum in dem demokratischen Elemente Wurzel gefaßt. Daher zürnten die ersten angelsächsischen Apostel über die politische Verderbniß der fränkischen Kirche

und über die Anmaßungen des Papstes. In ihrem Sinn lag ein strenges und treues Leben nach der Lehre und ein nationaler Cultus in einheimischer Sprache. Columban schrieb gegen den Papst und wurde am fränkischen Hofe nicht gelitten. Bald aber sahen die Hausmaier ein, daß jene Angelsachsen besser geeignet seyen, die Heiden im deutschen Osten zu bekehren, als die Franken selbst, weil sie uneigennütziger und nicht so verhaßt waren, wie die Franken. Sie riefen daher immer mehrere derselben herbei. Seit dem siebenten Jahrhundert gründete der h. Fridolin Kloster Seckingen am obern Rhein,[1] zerstörte der h. Columban die Götzenbilder[2] bei Bregenz am Bodensee, gründete der h. Gallus in tiefen Wäldern eine Einsiedelei, wo ein Bär ihm als Knecht diente, das nachher so berühmte Kloster St. Gallen, zerstörte der h. Amandus das Odinsbild zu Gent, bekehrte der h. Eligius die gefangenen Sachsen, predigten die h. Wolfram und Willibrord unter den Friesen, der h. Trudo zu Brügge, der h. Lambert zu Mecheln, der h. Kunibert zu Köln, der h. Suidbert[3] im Bergischen, der h. Wigbert zu Fritzlar,[4] der h. Sturmio (ein geborner Bayer, erster Abt des großen Klosters Fulda) unter den Hessen, stiftete in Schwaben der h. Magnoald oder Magnus[5] Füßen, der h. Theodor Kempten, der h. Offo Offonszell, der h. Landolin (der eine h. Tanne fällte, ein Kreuz daraus machte und deßhalb von den heidnischen Alemannen erschlagen wurde) Ettenheimmünster; ferner starb der h. Sebaldus (der Sage nach ein dänischer Prinz, der in seiner Hochzeitnacht davonlief, um die irdische Liebe mit der himmlischen zu vertauschen und unter andern einmal mit Eiszapfen einheizte) zu Nürnberg. Auch die Gründung der berühmten Klöster Weissenburg im Elsaß, Altaich, Benedictbeuren, Tegernsee, Prüm, Lorsch fällt noch ins achte Jahrhundert. Amorbach wurde vom h. Amor im Odenwalde gegründet. Eines der ältesten deutschen Klöster ist auch Albzell,

[1] Die Glarner pflegten frühe dahin zu wallfahren und zu steuern, daher ist Fridolins Bild, ein wandernder Einsiedler, noch jetzt das Wappen von Glarus. Nach der Legende weckte der Heilige einen Todten und brachte ihn als Zeugen vor Gericht.

[2] Drei vergoldete Götzen, Walafrid Strabo in vita S. Galli. Nicht weit davon (in Tucconia in capite lacus Tigurini) zerstörte Columban eine ungeheure Bierkufe (cupa), aus der man eben dem Wodan Trankopfer bringen wollte. Jonas in vita Columbani.

[3] Noch melden bergische Sagen von der ersten Bekehrung. Die h. Bertha (als christliche Andromeda) soll angefesselt am Drachenfels den Drachen, der sie fressen sollte, durch das vorgehaltene Kreuz vernichtet haben. Auf dem Lüderich soll ein christlicher Hirt mitten unter Heiden gelebt haben 2c.

[4] Als erster Abt führte er daselbst Weinbau ein. Statt des Abendmahlweines drückte er einst eine Traube in den Kelch.

[5] Eine furchtbare Felsschlucht, die er überschritt, heißt noch der Tritt des h. Magnus.

später St. Blasius genannt, weil ein schottischer Mönch die Reliquien dieses Heiligen dahin brachte. Chur in Graubündten hatte schon längst Bischöfe, als im achten Jahrhundert der h. Placidius hier den Martyrertod erlitt durch den Grafen Victor, dem er seine Sünden zu streng vorgehalten. Victors Sohn Thello sühnte den Mord durch Gründung des Klosters Disentis. Der h. Pirmin gründete das schöne Kloster Reichenau und das durch sein Heilbad und durch seine Lage in einer schauerlichen Felsenschlucht berühmte Pfeffers.

Ueber alle diese Apostel ragte ein angelsächsischer Mönch, Winfried, genannt der heilige **Bonifacius**, hoch empor. Keiner hatte die Kraft, den Eifer und den Erfolg, wie er. Er legte die angelsächsische Einseitigkeit ab, er glaubte, daß Körper und Geist der Kirche sich durchdringen müsse, daß zwischen dem römischen Papstthum, der fränkischen Staatsgewalt und der angelsächsischen christlichen Bruderliebe keine Trennung bestehen sollte. Er begnügte sich also nicht damit, wie seine Vorgänger, die Heiden zu bekehren und in Wäldern Einsiedeleien zu gründen, sondern er ging zugleich auf die Reform der
755 schon bestehenden fränkischen Kirche aus, mischte sich in die Angelegenheiten der Bischöfe und in die große Politik. Gerade damals schloß Pipin das engste Bündniß mit dem Papste, um das karlingische Haus an die Stelle des merwingischen zu setzen. Dieses Bündniß unterstützte Bonifacius aus allen Kräften, und kämpfte gegen jede Trennung der christlichen Welt. Sein Ideal war die Einheit des Reiches Gottes auf Erden, die brüderliche Vereinigung aller Menschen unter Einem Hirten, dem Papste als Stellvertreter Gottes. Den Unterschied der Völker beachtete er in seinem Eifer nicht. Auch die lateinische Sprache sollte allein die kirchliche Autorität haben. Dagegen erhoben sich gewichtige Stimmen. Bischof **Virgilius** von Salzburg, der sich das größte Verdienst erwarb durch friedliche Bekehrung der Slaven[1] in den Gebirgen von Kärnthen und Krain, der zugleich große astronomische und andere Kenntnisse besaß und deßhalb als ein Zauberer verschrien
742 wurde,[2] dieser frug den Bonifacius spöttisch, ob die unsinnige Taufe, die ein der lateinischen Sprache unkundiger deutscher Geistlicher vorgenommen hatte, mit den Worten: baptizo te in nomine patria et filia et spiritus sancti, Gültigkeit haben könne, und Bonifacius bejahte

[1] Sein Weihbischof Modestus und ihr Fürst Ketumar, Boruts Sohn, so wie dessen Nachfolger Waldung waren dabei besonders eifrig.

[2] Der Ruf des Zauberers Virgilius breitete sich auch in Italien aus, wo man sich aber später nur den altrömischen Dichter Virgilius dabei dachte. Der Bischof hieß eigentlich Feargil und war ein Irländer.

die Frage, denn der Glaube müsse blind seyn. Virgil behauptete, es gebe Antipoden, weil die Erde rund sey; Boncifaius fand das bibelwidrig und der Papst verbot diese Lehre. Man muß erwägen, mit welcher Bosheit die der Kirchen- und Reichseinheit feindliche Partei allerlei Ketzerei begünstigt, gegen die ein strenges Verfahren unerläßlich war. Ein gewisser Adelbert lehrte, man brauche gar keine Kirche und könne Gott in Wald und Feld verehren, wie bisher die Heiden; auch stellte er Gott eine Menge Engel an die Seite, zu denen er betete. Ein gewisser Clemens verwarf alle Kirchengesetze und war der Erste, der die Bibel allein zur Richtschnur machen wollte, aus ihr aber eben nur das herauslas, was ihm gefiel. Als andere Ketzer werden noch genannt in Thüringen Dortwin, Berthar, Tanbrecht und Hunred, in Bayern Ariowulf.

Bonifacius lag dem Geschäft der Bekehrung mit größtem Eifer ob. Dasselbe wurde auf der schon erwähnten Synode zu Lestines förmlich organisirt. Man verfaßte eine Abschwörungsformel,[1] nach welcher 742
alle deutschen Heiden ihrem bisherigen Glauben entsagen sollten, und ein Verzeichniß aller künftig verbotenen abergläubischen Gebräuche. Bonifacius selbst ging unter die Heiden und predigte mit der ihm eigenen Kraft. Er war es, der die große Donnereiche bei Geismar im Hessischen niederhieb. Alle Stiftungen seiner Vorgänger unterstützte er und schickte neue Bekehrer in die von ihren Hirten verlassenen Gemeinden. Er zuerst dachte auch an eine besondere Bekehrung der Frauen und ließ fromme Nonnen aus England kommen, unter denen die h. Thekla Kitzingen, die h. Lioba Bischofsheim, die h. Walpurgis Heidenheim gründete. Unter seiner Leitung wurden die Bisthümer Würzburg, Freysing, Eichstädt, Salzburg,[2] Regensburg organisirt. Er selbst wurde Erzbischof von Mainz, das Haupt der ganzen deutschen Kirche. Noch in seinem 70sten Jahre ging er zu den Friesen, um sie zu bekehren, aber sie sahen in ihm nur einen fränkischen Ver- 735
führer und erschlugen ihn.

[1] Ek forsacho diabolae end allum diabol geldae end allum diaboles werkum end werdum, Thunaer ende Woden ende Saxnote, end allum them unholdum, the hira genotas sint.

[2] Mit Gozbert, des Thüringerherzogs, Enkel Otto starb dessen Geschlecht aus und Otto's einzige Tochter Imma stiftete Würzburg und gab ihr reiches Erbe dem ersten Bischof daselbst, Burkhard Damals wurden zwei Götzen in den Main versenkt, später aber wieder hervorgezogen und in eine Ecke, der Domkirche gegenüber, gesetzt. Die berühmte Wurzelweihe (Einsegnung der Pflanzen durch die Mutter Gottes) zu Würzburg und der Name selbst weisen auf eine altheidnische Bedeutung dieses Orts.

Kapitel 4.

Karl der Große. Untergang des longobardischen Reichs.

Pipin hinterließ zwei Söhne, Karlomann und Karl.[1] Jener bekam Neustrien, dieser Austrasien. Karl hatte sich schon in den letzten Kriegen Pipins als junger Held ausgezeichnet. Die Sagen melden uns schon aus seinen Kinderjahren die seltsamsten Dinge, Zeichen ungeheurer Körper- und Geisteskraft. Sein Vater hatte ihn mit der Tochter des Desiderius vermählt, obgleich Papst Stephan sagte: „Die edeln Franken sollten sich nicht mit den stinkenden Longobarden besudeln." Aber um dem Papst nicht allein alle Gewalt in Italien zu lassen, begünstigte Pipin die jetzt nicht mehr gefährlichen Longobarden. Indeß fand Karl an der Desiderata keinen Geschmack und verstieß sie. Sein Bruder Karlomann kam durch einen Zufall ums Leben. Sogleich nahm Karl Neustrien weg und Karlomanns Wittwe Gilberga mußte mit ihren beiden Söhnen und dem treuen Oger,[2] der Neustrien diesen Kindern zu erhalten suchte, am Hofe des Desiderius Schutz suchen, den schon die Verstoßung seiner Schwester schwer beleidigt hatte.

771 So war Karl seit 771 König über ganz Frankreich, nicht ohne Verrath an seinen Neffen, aber durch einen riesenkräftigen Geist und ungeheure Entwürfe angetrieben, jede Schranke zu durchbrechen. Er hat in der 43jährigen Dauer seiner Alleinherrschaft den Zustand der deutschen Völker und dadurch ganz Europa's umgestaltet. Das Alterthum versank in Nacht und das Mittelalter erlebte seinen großen, glänzenden Tag.

Karl fuhr fort, der Politik seiner Väter getreu, den Lehnsadel und die Geistlichkeit über das eigentliche Volk zu erheben. Vielleicht hätte er anders gehandelt, wenn er in den Völkern selbst eine Stütze gefunden hätte, allein die deutschen Stämme standen sich damals noch feindlich gegenüber; Gothen, Longobarden, Alemannen, Bayern, Thüringer haßten die Franken als ihre Herren, die heidnischen Sachsen kämpften auf Leben und Tod gegen sie. Karl konnte daher die Einheit des Reichs nicht durch die Völker selbst, sondern nur trotz derselben durchsetzen, und fand seine Stütze nur in den ihm als siegreichem

[1] Ihre Mutter war Bertha „mit dem großen Fuß," eine Tochter des Grafen Heribert von Laon.

[2] Oger der Däne, aus dem die Sage einen wunderbaren Helden gemacht hat. Dänisches Volksbuch: Oger danske.

Feldherrn und freigebigem Gnadenspender ergebenen Vasallen und in den Bischöfen und Mönchen, die er um so weniger entbehren konnte, da sie den trotzigen Völkern die Einheit des Reichs als eine nothwendige Folge der Kircheneinheit, als ein im Zwecke des Christenthums liegendes Ziel empfehlen mußten.

Wie Desiderius den Papst zwingen wollte, die Söhne Karlomanns zu fränkischen Königen zu salben, zog Karl über die Alpen, er selbst über den Mont Cenis, sein Oheim Bernhard über den Mons Jovis, der von da an den Namen des großen St. Bernhardsberges erhielt. Desiderius, von Oger thätig unterstützt, hatte alle Alpenpässe besetzen lassen. Es war unmöglich durchzukommen. Endlich führte ein Verräther die Franken auf geheimen Felsenpfaden in die Lombardei.[1] Sobald Karl die Bergpässe gesprengt hatte, fand er keinen Widerstand mehr. Sein bloßer Anblick siegte. Ein Theil der Longobarden ging zu den Franken über. Desiderius ward in Pavia eingeschlossen und ergab sich nach sieben Monaten aus Hungersnoth. Eine alte Chronik erzählt: als er von einem Thurm herab die heranziehenden Franken betrachtet und vor jeder Schaar den großen Karl gesucht, sey dieser zuletzt hochragend ganz in Eisen auf einem gewaltigen Streitrosse, das selbst von Eisen schien, daher geritten. Vor diesem Anblick sey Desiderius in sich selbst zusammengesunken und habe wehmüthig gerufen: laßt uns hinabsteigen und uns in die Erde bergen vor dem zornigen Angesichte eines so gewaltigen Feindes. Darauf ergab er sich der Gnade des Frankenkönigs. Karl zwang ihn und Oger, Mönch zu werden, und verbannte ihn ins Kloster Corvey. Sein kühnerer Sohn, Adalgisus, der eines bessern Schicksals werth gewesen wäre, floh nach Konstantinopel. Karl setzte die eiserne Longobardenkrone sich selbst aufs Haupt. Das Volk behielt seine alten Rechte. In dem gleichen 774
Jahre besuchte er den Papst zu Rom, bestätigte und mehrte ihm die Pipinische Schenkung, ward von ihm zum Patricius ernannt und befestigte das Bündniß, das sein Vater schon mit dem heiligen Stuhle angeknüpft.

Indeß konnten sich die freisinnigen Longobarden der neuen Herrschaft nicht so bald fügen. Adalgis kam zurück, versuchte seinen Thron wieder zu erobern, erlag aber und starb als Gefangener (nach Sigonius) auf der Folter. Für ihn hat sich Paul Warnefried (Paulus

[1] Dieser blies dann mit Karls Erlaubniß, wie die Sage meldet, in ein Horn, frug jeden, dem er begegnete, ob er das Horn gehört habe, und machte ihn, wenn er es bejahte, vermittelst einer Ohrfeige zu seinem Lehensmann.

775 Diaconus), der berühmteste Geschichtschreiber seines Volkes, eifrig bemüht. Aber als die Gerichte denselben zum Verluste der Augen und Hände verdammten, rief Karl unwillig aus: wo doch würden wir wieder Hände finden, welche die Geschichte so schön beschreiben, wie diese!

Noch zweimal ward Karl genöthigt, die Longobarden zu unterwerfen, da der Herzog von Friaul, und der von Benevent Aufruhr
776 erregten. Den erstern, Rotgaud, schlug Karl, indem er mitten im Winter aus Sachsen, wo er gerade kämpfte, rasch aufbrach, die Ostern zu Tarvis im höchsten Gebirge feierte und den Herzog überraschte, ehe er es dachte. Der zweite, Aregis, Gemahl der Amalberga, einer Tochter des Desiderius, also Schwager Karls, gab diesem
786 seine Söhne als Geisel, und machte es zur einzigen Bedingung des Friedens, daß er den verhaßten Karl nicht sehen dürfe.[1] Als er starb, schickte Karl seinen Sohn Grimoald zurück, der als sein Vasall in Benevent waltete und die Griechen in Unteritalien bekämpfte. Karls Herrschaft erstreckte sich auch auf die Insel Sardinien, die ihm Graf
807 Burkhard eroberte. Dagegen soll Karls Sohn Pipin von Venedig zurückgeschlagen worden seyn, und diese Inselstadt behauptete ihre Freiheit.

Kapitel 5.

Die Sachsenkriege.

Um alle deutschen Stämme zu vereinigen, um die Slaven von weiterm Vordringen abzuhalten, war die Unterwerfung der Sachsen dringend nothwendig. Darum hat Karl alles aufgeboten, sie zu bezwingen, trotz unzähliger anderer Kriege dieses Ziel niemals aus dem Auge verloren, und es nach zweiunddreißigjährigem mörderischem Kampfe noch im Alter glücklich erreicht. — Dieser Kampf ist aber nicht minder durch den Heldenmuth der Sachsen ausgezeichnet. An ihrer Spitze stand Wittekind, Herzog der Westphalen. An derselben Stätte, wo einst Armin gestritten, stritt auch er, und in demselben Geiste, für denselben Zweck mit gleichem Ruhme.

772 Schon im Jahre 772 hielt Karl zu Worms eine große Reichs-

[1] Die Bischöfe brachten Karln nur ein Bild des Aregis und sagten: siehe, hier ist er, den du suchst. Da durchstieß er das Bild mit dem Scepter und rief: so soll es jedem ergehen, der sich anmaßt, was ihm nicht gehört.

versammlung, auf welcher der Krieg gegen die Sachsen einmüthig beschlossen wurde. Man hatte den h. Lebuin vorausgeschickt, der den Sachsen bei ihrem großen Volksfest zu Marklo predigen mußte, und als dieser nichts ausrichtete, beschloß man die Bekehrung mit Feuer und Schwert. Absichtlich ließ Karl das ganze Frankenvolk darüber entscheiden, um den Kampf zur Gottes- und Nationalsache zu machen. Den jungen König an der Spitze brach der gewaltige Heerbann der Franken über den Rhein und warf anfangs alles vor sich nieder bis an die Weser. Besonders rühmte sich Karl, die Eresburg erobert und darin die Irmensäule, das größte Heiligthum der Sachsen zerstört zu haben.[1] — Karl wurde nach Italien abgerufen, und während er den longobardischen Herzog von Friaul, Rotgaudus, der sich empört hatte, überwältigte, standen die Sachsen wieder auf. Die Seele des Krieges war Wittekind. Nicht minder thätig zeigte sich Alboin, Herzog von Ostphalen. Karl brach zum zweitenmal in Sachsen ein, 775
und unterwarf nach einander die drei Bünde der beiden Phalen und der Engern. Die Küsten blieben frei. — Karl mußte nochmals nach Italien, den friaulischen Herzog zu bändigen. Da empörte sich ganz Sachsenland von neuem und ganze Wälder wurden in Verhaue umgelegt. Karl aber kam, warf alles vor sich nieder und blieb in der Mitte des Landes gelagert, zu Paderborn. Dahin berief er die Großen seines Reichs. Dahin die Gesandten fremder Völker, und unter diesen eine Anzahl arabischer Fürsten aus Spanien, die sich von dem großen Araberreich unabhängig gemacht hatten und Karln um Hülfe baten. Auch die Sachsen schickten ihre Abgeordneten und gelobten bei dem Verlust ihrer Allode und Freiheit Frieden und Unterwerfung. Nur Wittekind verschmähte des Königs Gnade und floh nach Dänemark zu dem heidnischen Könige Siegfried, dessen Schwester Geva seine Gemahlin war.

Während Karl über die Pyrenäen zog, die Araber in Schrecken zu setzen, ward in Sachsen alles wieder anders. Wittekind kam zurück. Dem erzwungenen Schwur ungetreu, fiel ganz Sachsen wieder ab. Verheerend streiften die Schaaren Wittekinds bis unter die Mauern von Deutz. Karl kehrte zurück und richtete in dem folgenden Jahr alle seine Kräfte gegen die Sachsen. Er schlug sie in großen Schlachten 778

[1] Die Irmensäule ist von Rudolph von Fulda neunzig Jahre nach der Zerstörung beschrieben worden. Pertz II. 676. Truncum ligni non parvae magnitudinis in altum erectum sub divo colebant, patria eum Irmensul appellantes, quod latine dicitur universalis columna, quasi sustinens omnia. Man hält Stadtbergen an der Diemel für das alte Eresburg.

an der Eller und im Buchholz. Er blieb im Lande und traf alle Anstalten, sich für immer darin zu befestigen. An der Elbe wurden zahlreiche Burgen erbaut und mit Franken besetzt. Freundlichkeit, milde Behandlung, Versprechungen wurden verschwendet, wenigstens den Adel zu gewinnen. Vorsichtig hatte Karl die Geiseln, die er den Sachsen in frühern Kriegen abgenommen, in fränkischen Klöstern bilden lassen. Sie kehrten zurück und förderten friedlich das Werk der Bekehrung. So schien alles eine gute Wendung zu nehmen, und Karl achtete sich schon so sicher, der Sachsen Herr zu seyn, wie einst Varus. Aber er täuschte sich nicht minder. Seiner Freiheit vergaß der Sachse nicht und sah ingrimmig die festen Burgen an, die er selber mußte bauen helfen, nur des Augenblicks gewärtig, sie wieder zu brechen. Erniedrigter Stolz wird Tücke. Der Sachse schien dem Franken nur zu schmeicheln, um ihm desto sicherer den Dolch in die Brust zu stoßen. Wer sich ernstlich bekehrte, ward insgeheim als Verräther gebrandmarkt, und im schweigenden Dunkel des Waldes schworen die freien Herzen bei den alten Göttern den Franken Untergang. Karl entdeckte die wahre Lage der Dinge so wenig, daß er nicht nur Sachsen wieder verließ, sondern auch unbesorgt seinen Feldherren Geil und Adalgis auftrug, sich durch Aushebung eines großen, sächsischen Heeres zu verstärken, und in das Land der Slaven jenseits der Elbe und Saale einzufallen, weil dieses Volk die Franken zu bedrohen anfing. Die Sachsen folgten dem Ruf und schlossen sich in großer Ueberzahl den
782 fränkischen Schaaren an. Aber unterwegs fielen sie auf dem Berge Sundel an der Weser (der Hausberg zwischen Minden und Rinteln) plötzlich über die sorglosen Franken her. Die Schlacht im Teutoburger Walde ward erneuert. Geil und Adalgis, der größte Theil der Franken blieb auf dem Wahlplatze.

Als die Kunde dieser furchtbaren Niederlage zu Karl gelangte, wodurch er sich in allen seinen Hoffnungen so arg getäuscht sah, beschloß er durch schonungslose Strenge wieder zu gewinnen, was seine Milde verscherzt hatte. Er ging über den Rhein, verheerte die Wohnungen der Sachsen und ließ alles niedermachen, was sich nicht auf der Stelle zur Taufe bekannte. Tausende wurden in die Flüsse gejagt und getauft oder ertränkt. An der Aller bei Verden ließ er 4500 mit den Waffen gefangene Sachsen enthaupten. Aber je schrecklicher die Gefahr, desto mannhafter blieb der Sachsen Muth. Auf Tod und Leben wehrte sich das Volk, jede Grausamkeit vergalt es doppelt, und die Wage des Krieges blieb im Schwanken. Bei Detmold führte

Wittekind den Landsturm der Sachsen Karls Heerbann entgegen. Die
mörderische Schlacht blieb unentschieden. Erst in einer zweiten Haupt-
schlacht an der Hase siegte Karl und nahm nun wieder mildere Gesin-
nungen an. Diese Milde bewog endlich das heldenmüthige Volk zur
Unterwerfung. Dem Worte des großen Königs vertrauend, kamen die
stolzen Freiheitshelden Wittekind und Alboin selber nach Attigny in 785
Frankreich und nahmen die Taufe an.[1]

Im folgenden Jahre brach unter den Ostfranken und Thüringern
selbst eine Verschwörung gegen Karl aus, geleitet vom Grafen Hadrad,
der aber verrathen und geblendet wurde. Auch der Friede mit den
Sachsen war nur trügerisch. Karl glaubte den Norden bezwungen,
und beschäftigte sich mit dem Süden. Während er die mächtigen Ava-
ren in Ungarn zurückschreckte, und eine Verbindung zwischen dem adria-
tischen Meer und der Donau offen hielt, dachte sein großer Geist auf
eine Maaßregel, welche den ganzen Süden und Norden Deutschlands
in engere Verbindung bringen sollte, nämlich auf einen Durchstich des
Landes zwischen der Rednitz, die in den Main und durch diesen in
den Rhein fließt, und der Altmühl, die sich in die Donau ergießt.
Schon war ein 300 Fuß breiter Canal eine Strecke weit gegraben,
als heftige Regengüsse die Arbeit störten; zudem brach aufs neue der
Sachsenkrieg aus, und das Unternehmen gerieth ins Stocken, um nach
tausend Jahren erst in unserer Zeit ausgeführt zu werden. Die Sachsen
hofften, von den Avaren unterstützt zu werden, und ihr Landsturm
brach plötzlich auf allen Punkten los. Als sie aber sahen, daß Karl
mit ungeheurer Macht gegen sie zog und die Avaren sich still verhiel-
ten, gingen sie eben so plötzlich wieder auseinander, und Karl fand
ihr Land still und friedlich, ohne zu wissen, wen er als die Schuldigen
anklagen sollte. Er begnügte sich daher Geiseln von ihnen zu nehmen,
und seinen Sitz zu Aachen aufzuschlagen. Von hier aus hatte er 794
hinfort die Sachsen im Auge, und ließ beständig ihr Land durchstreifen.
Nur die Nordalbinger im Norden der Elbe (Holstein) verweigerten ihm
hartnäckig den Gehorsam. Viele Tausende von ihnen wurden aus ihrem
Land entführt und nach Brabant und Flandern, und auch z. B. nach
Sachsenhausen bei Frankfurt gebracht. Dennoch hielten sich die übrigen
in ihren Schlupfwinkeln am Meeresufer, und erregten Karls Zorn

[1] Der Sage nach soll Wittekind als Bettler verkleidet in die Kirche zu Wolmirstadt (Karl rief einst nach einem Sieg über die Sachsen aus: wohl mir!) gekommen seyn und daselbst in der Hostie ein glänzend weißes Kind erblickt haben, was ihn von der Wahrheit der Christenlehre überzeugte. Damals soll Karl auch das altsächsische Wappen, das schwarze Pferd in ein weißes (noch jetzt das braunschweigische) verwandelt haben.

aufs neue, als sie seine nach Dänemark geschickten Gesandten unterwegs erschlugen. Um sie zu bezwingen, stiftete Karl Freundschaft mit den slavischen Obotriten, einem wendischen Stamm in Meklenburg. Ihr Fürst Thrasiko fiel mit einem Hülfsheere von Franken
798 über die Nordsachsen her, und schlug sie bei Suintana, wo 4000 umkamen.

Nun waren sie gebeugt genug, und Karl durfte sich als Herrn ansehen. Er vollendete seine Eroberung, indem er sich der sächsischen Edelinge, deren Wergeld er ums Dreifache erhöhte, und die er auf jede Weise begünstigte, gegen die Frilinge und Lazzen bediente. Seiner
799 Siege froh veranstaltete er zu Paderborn eine prachtvolle Hofhaltung. Die Großen des Reichs, die Frauen versammelten sich hier. Seine eignen schönen Töchter saßen täglich zu Pferde und ritten zur Jagd; Papst Leo kam von Rom, den Kaiser um Schutz zu flehen gegen seinen Nebenbuhler Hadrian. Papst und Kaiser umarmten sich am einst den Heiden heiligen Quell zu Paderborn. — Vier Jahre später, nachdem Karl nach Rom gezogen war und sich zum Kaiser hatte krönen lassen, kam er nochmals nach Sachsen, um die Angelegenheiten dieses Landes endlich für immer zu regeln, in dem Frieden von Selz
803 (Königshofen an der Saale). Darin bestätigte er den Sachsen ihre alten Gesetze, wobei jedoch der Adel bevorzugt blieb.

Wittekind wurde von dem schwäbischen Grafen Gerold in einem
807 Grenzstreit erschlagen, ein Beweis, daß die Versöhnung nicht ernstlich gemeint war. Der Mord hatte vielleicht sogar eine politische Absicht. Karl wollte Sachsen ganz von weltlichen Herzogen frei machen und unter Bischöfe stellen.[1] Den Friesen, die lange zu Wittekind gehalten, setzte er neben Utrecht noch das neue Bisthum Bremen, dessen erster Bischof Willehad, und Münster,[2] dessen erster Bischof der h. Ludgar war, entgegen. Die übrigen Bisthümer waren Paderborn, Osnabrück, Minden, Verden, Halberstadt. Ein Theil der Friesen wanderte aus an die Westküste Schleswigs (nordwärts von den Dithmarschen). Das sind die Nordfriesen oder Eyderfriesen (vom Flüßchen Eyder).

[1] Geroldus dux Sueviae percussit Witekindum Angrarorum regem, cujus terram Karolus divisit in 8 episcopatus. (Corneri chron.)

[2] Mimigardevord, vom dort errichteten Kloster (monasterium) Münster genannt.

Kapitel 6.

Thassilo. Karls Kriege in Spanien. Die Normannen.

Das alte Geschlecht der Agilolfinger besaß das größte Ansehen bei den Bayern, und behauptete sich bis auf Thassilo in der herzoglichen Würde. Dieser aber zog sich die Verachtung der Bayern und den Sturz seines Hauses selber zu. Obgleich Gemahl der Liutberga, einer Tochter des Desiderius, und schon von Pipins Zeiten her den Karlingern Feind, ließ er doch im entscheidenden Augenblicke die Longobarden im Stich und wagte erst dann einen boshaften Angriff auf Karl, als dieser gerade von den Sachsen eine Niederlage erlitten hatte. Er weigerte die Heerfolge, erklärte sich unabhängig und erschlug den fränkischen Grafen Ehrodbert, der ihm entgegengesetzt wurde. Als aber Karl einen Augenblick Ruhe gewann, zog er mit Heeresmacht in Bayern und schloß den Thassilo auf dem Lechfelde ein. Da dachte dieser niedrig genug, Karln einen falschen Eid der Treue zu schwören, wobei er den Bayern befahl, sie sollten, während sie laut schwüren, heimlich das Gegentheil denken. Karl verzieh ihm, 787
nahm einen Sohn von ihm zur Geisel und ließ ihn in seinem Herzogthum. Aber schon im nächsten Jahre pflog Thassilo Unterhandlungen mit den Avaren, um mit deren Hülfe Karln plötzlich zu überfallen. Doch schob er die offene Empörung noch auf, weil Karl eben Frieden hatte und zu Ingelheim einen großen Reichstag hielt, ja er erschien selbst auf der Versammlung. Seine Plane waren verrathen, er ward in offener Versammlung gerichtet und zum Tode verdammt. Karl aber ließ ihn nebst seinem Sohn in ein Kloster gehen und Bayern fortan durch fränkische Grafen regieren. Die Bayern blieben ihm treu, so wie sie auch keine Miene gemacht hatten, sich ihres von ihnen selbst verachteten Herzogs anzunehmen.

Die Araber in Spanien waren unter einander uneins. Der letzte Sprosse der Kalifen aus dem Hause der Omaijaden flüchtete nach Spanien und gründete sein Reich zu Cordova. Einige Häuptlinge (Emirs) jedoch, die selbst nach Unabhängigkeit strebten, sahen ihn ungern, vereinigten sich mit Ibnalarabi, dem Herrn von Saragossa, zum Widerstand und baten den großen Karl um Hülfe. Für diesen war also die Gelegenheit sehr günstig, den Muhamedanern das Uebergewicht des Frankenreiches noch einmal zu zeigen. Er zog über die 778
Pyrenäen. Die Sagen melden viel Abenteuerliches von diesem Kriege. Karls erster Feldherr, der berühmte Roland, erscheint dabei im

größten Glanze. Karl setzte den Ibnalarabi zu Saragossa wieder ein, und machte Katalonien mit der Hauptstadt **Barcelona** zu einem fränkischen Grenzherzogthum. Außerdem hauste immer noch in den Gebirgen von Galicien und Asturien ein kleiner gothischer König, Alonso, der sich bei diesem Anlaß für Karls Vasallen erklärte. Karl konnte nicht viel in Spanien thun, denn der Sachsenkrieg rief ihn nach Deutschland zurück. Als die **Basken** in den Pyrenäen ihn abziehen sahen, machten sie ihrem alten Hasse gegen die Franken Luft, fielen über die fränkische Nachhut her, und erschlugen sie in den engen Ge-
779 birgspässen bei **Ronceval**. Hier fiel der tapfere Roland. Dafür ließ Karl ihren Herzog Lupus hinrichten.[1] Im folgenden Jahre that Karl einen **Seezug** gegen die Araber, und nahm ihnen die balearischen Inseln weg. Vielleicht hätte er die Araber ganz aus Spanien vertrieben, wenn ihm die Sachsenkriege Zeit gelassen hätten. Dagegen hielt Karl gute Freundschaft mit dem mächtigen arabischen Kalifen **Harun al Raschid**, aus dem neuen Herrschergeschlecht der Abassiden, dem Spanien nicht gehorchte.[2]

Auch mit den **Normannen** begann damals der Kampf. Bisher war das Frankenreich durch die Sachsen vor ihnen geschützt worden, jetzt wurden sie Nachbarn. Als Heiden leisteten die Dänen anfangs den Sachsen Beistand, Siegfried in Jütland war Wittekinds Schwager. Ihm folgte Gottfried, der über die Obotriten herfiel, aber von den Franken zurückgejagt wurde und nun das große **Danewirk** (Heggedor), einen Wall und Graben anlegte, der die dänische Halbinsel von Deutsch-
810 land abschnitt und nur ein Thor hatte. Aus diesem Versteck heraus überfiel er Friesland, wo er arg hauste[3] und bedrohte selbst Aachen, Karls vornehmste Pfalz. Karl zog gegen die Normannen. Aber schon

[1] Roland muß der Lieblingsheld der Franken gewesen seyn, denn noch lange sangen sie in den Schlachten das berühmte, leider verloren gegangene Rolandslied. Die Rolandssäulen in den Städten werden wohl fälschlich auf ihn bezogen. Die Kaiserchronik enthält schöne Sagen von der Roncevalschlacht. Noch heute soll der Stein naß seyn, auf dem Karl nach dieser Niederlage weinend saß. Da zogen die Jungfrauen ins Feld, und als die Ungläubigen sie sahen, riefen sie: wir haben nur die Alten erschlagen, da kommen die Jungen, sie zu rächen; sie sind stark um die Brust, ihr Haar ist lang, schön ist ihr Gang. Erschreckt flohen die Heiden, die Jungfrauen aber steckten ihre Lanzen in den Boden und sie fingen zu blühen an und es entstand der sogenannte Schäftewald.

[2] Dieser schickte Karln kostbare Geschenke, ein großes Zelt, Seide, Pelzwerk, Weihrauch, eine kunstreiche Uhr, ein Schachbrett, dessen schöne Figuren noch jetzt im Pariser Museum aufbewahrt werden, einen Elephanten, der allgemeines Staunen in Aachen erregte, und einen Löwen, den Karls Hunde furchtlos anpackten.

[3] Er legte den Friesen eine Schatzung auf, Clepschilda genannt. Jeder Friese mußte ein Goldstück in einen Schild werfen von solcher Größe, daß man es am andern Ende des 240 Fuß langen Saals, den er deßhalb bauen ließ, hören konnte. Alle Thüren in Friesland wurden nach Norden gerichtet und so niedrig gemacht, daß die Friesen sich beim Hinausgehen gegen Dänemark bückten.

unterwegs vernahm er, die Feinde hätten ihren eigenen König erschlagen, weil er nach tyrannischer Gewalt gestrebt, und sie seyen nach Dänemark zurückgekehrt. Darauf schloß Karl mit Hemming, Gottfrieds Nachfolger, Friede, und machte die Eyder zu des Reiches Grenze, Graf Odo in Hochbuchi und Waldgraf Liderich in Flandern schirmten hinfort die Nordseeküsten. Weil aber Karl keine Flotte aufbringen konnte, die den kecken Normannen zur See die Stirn geboten hätte, fuhren normannische Seeräuber dreist bis ins Mittelmeer. Karl selbst sah, einst ihre Schiffe schon im Mittelmeer kreuzen, als er sich gerade in Narbonne aufhielt. Da soll er geweint haben.

Kapitel 7.

Karls Kriege mit den Slaven und Avaren.

In die Länder ostwärts der Elbe und Saale, welche die gothischen Stämme verlassen hatten, waren Slaven gedrungen. Ein ausgezeichneter Stamm derselben, die Wenden, nahm Norddeutschland ein, und kam in harten Kampf mit den Sachsen, dann mit den Franken. Zu ihm gehörten die Obotriten,[1] die westlich in Mecklenburg, und die Wilzen,[2] die östlich in Pommern an die Küste stießen. Die letztern hatten bereits Handelsstädte, besonders an der Mündung der Oder Julin (Wollin).[3] Hochberühmt waren ferner bei ihnen die Heiligthümer Arcona auf Rügen und Rhetra an der Priegnitz.

Südlich von den Wenden saßen die Sorben an der Saale und obern Elbe,[4] deren vorzüglicher Stamm die Daleminzier. Ihr Name

[1] Besonders werden genannt: Linonen um Lüneburg, Wagrier in Oldenburg (dem alten Warinerlande), Polaben (po-Labe, an der Elbe) um Schwerin und Ratzeburg, Smeldinger neben diesen, die theils einzeln bezwungen wurden, theils mit den Obotriten verschmolzen. Kobbe, Geschichte von Lauenburg. Hauptsitz der Obotriten war Rereg (Mikilinburg.)

[2] Besonders werden genannt die Liutizer, das Hauptvolk der Wilzen, um Demmin und Wolgast, die Cassuben, die Pomorjanen (po-more am Meer), längs der Ostseeküste, von denen nachher das ganze Land den Namen Pommern bekam. Zwischen Obotriten und Wilzen kommen noch kleinere Völkchen vor: Nissiner (von denen noch das Dorf Nissin übrig ist), Circipaner, Stoderaner, Tollenzer bei Strelitz, Brizaner neben den märkischen Rhedariern, v. Lützow Geschichte Mecklenburgs. Hauptsitz der Wilzen war das heilige Rhetra.

[3] Die Fabeln von der großen, ins Meer versunkenen Stadt Wineta, dem nordischen Venedig, sind widerlegt in Bartholds Geschichte von Pommern.

[4] Zu ihnen gehörten die Siusler bei Landsberg, die Serimundi bei Zerbst, die Koledizi bei Köthen, die Lusizi (von Luzha, Sumpf) in der Lausitz, die Glomazi bei Lommatsch, die Zarowi bei Sorau, die Selpuli bei Bautzen, die Milzini, Nisani ꝛc. Sorbische Stämme dehnten sich bis an die Mainufer und die Rednitz und Aisch aus. Vergl. Gensler Geschichte des Grabfeldes. II, 48.

stimmt mit dem der Serbier und Dalmatier überein, die wir neben den Bulgaren im Norden Griechenlands finden. Doch hießen die slavischen Stämme, die sich in den österreichischen Gebirgen niedergelassen hatten, bis nach Trient und Venedig hin wieder Wenden, daher der Name der windischen Mark. Die Namen der Krainer und Kärnthner[1] waren nur besondere Provincialnamen. Vielleicht tritt aber bei diesen südlichen Wenden nur der alte Name der Vindelicier hervor, gerade so wie auch die Böhmen ihren Namen nur von den alten Bojen (Bojenheim) erhielten, da sie in ihrer eigenen Sprache Tschechen hießen.[2]

Hinter den Wenden und Sorben folgten die Lechen (Polen) und Tschechen (Böhmen), zwei uralte Bruderstämme. Im achten Jahrhundert soll unter den Böhmen Krok regiert haben. Seine weissagende Tochter Libussa sollte, wie die Sagen melden, einen Gemahl wählen und befahl, so lange zu suchen, bis man einen Mann finden würde, der an einem eisernen Tisch äße. Da fand man den Bauer Przmisl, der auf einem Pfluge sein Brod verzehrte. Dieser wurde nun ihr Gemahl und König und gründete die Stadt Prag. Nach Libussens Tode aber empörten sich ihre dienenden Jungfrauen, auf Antrieb der Wlasta, bauten die Burg Diewin (Mägdeburg) und tödteten alle Männer, die in ihre Hände fielen, bis Przmisl sie nach hartem Kampfe bezwang. Das war der märchenhafte böhmische Mägdekrieg. Die Geschichte weiß nichts davon.

Eine Zeit lang verhinderten die Sachsen Karls Unternehmungen
789 gegen die Slaven. Erst 789 fiel er mit seinem Heerbann ins Land der Wenden, und bezwang Obotriten und Wilzen. Indeß schreckte sie nur dieser Zug; an eine dauernde Unterwerfung war noch nicht zu denken. Dagegen benutzte Karl geschickt ihre Uneinigkeit. Die Obotriten, die ihm als nächste Nachbarn gute Dienste leisten konnten, nahm er zu Bundesgenossen an, bediente sich ihrer gegen die Sachsen, und schenkte ihnen zum Lohne die östlichen sächsischen Gaue, die er entvölkert hatte. Auch gab er ihnen einen König, Thrasiko, und legte die feste Burg Hochbuchi (nicht Hamburg, sondern Büchen an der Steckenitz) für den Markgrafen Odo an, den er daselbst als Grenzwächter einsetzte. Thrasiko überwand die Smaldinger, fiel aber durch dänische Meuchelmörder.

[1] Beide sind nur ein Name, von Gora Berg oder Kraina Grenze.

[2] Tschechen sind vielleicht die alten Jazygen, Lechen die alten Lygier. Polen kommt her von pole, flaches Feld.

In den Jahren 805 und 806 zog Karl wider die Sorben, schlug ihre Könige Samela und Misito, tödtete den letztern auf dem Werinafelde, nahm alle Großen des Landes gefangen und zwang sie, sich ihre Ketten selber zu schmieden. Dann legte er im eroberten Lande den ersten Grund zu Halle und Magdeburg. An dem letztern Ort soll er die Bilder der heidnischen Liebesgöttin und ihrer Begleiterinnen zerstört haben, daher der Name. Er bekämpfte damals auch schon die Böhmen, denen er einen Tribut von 120 fetten Ochsen auflegte, und die Polen, deren König Lecho in der Schlacht geblieben seyn soll.

Die Avaren, ein wilder tatarischer Stamm, ohne Zweifel ein Rest der hunnischen Völkerwanderung, waren den Longobarden gefolgt, und hatten in Ungarn und Oesterreich sich festgesetzt bis an die Enns. Sie befanden sich in beständigem Kriege mit den slavischen Böhmen und mit den Herzogen von Friaul. Thassilo verband sich mit ihnen gegen die Franken. Sie thaten einen verheerenden Einfall. Karl zog 789
mit einer Flotte die Donau hinab, schlug sie, ersäufte ihrer 10,000 im Fluß, und verheerte das Land bis an den Raabfluß. Zu gleicher 791
Zeit drang sein Sohn Pipin von Friaul aus in Ungarn siegreich ein. Weiter aber wagte er dießmal nicht vorzugehen, und suchte nur das Gewonnene festzuhalten. Immer dem Grundsatz treu, die zweifelhaften Länder selbst zu beobachten, und sich darin persönlich mit seiner ganzen Pracht und Größe zu zeigen, hielt er in Regensburg eine geistliche Synode, wo er die Lehre des spanischen Bischofs Felix als 792
Ketzerei verdammen ließ. Hart an der Grenze Böhmens und unweit von Ungarn gefiel es ihm, sich als den Schirmherrn der Christenheit zu zeigen, um den gefährlichen Nachbarn durch den Pomp einer Kirchenversammlung zu imponiren.

Bald darauf begann der Avarenkrieg aufs neue. Die Fürsten oder Khane der Avaren bekämpften sich unter einander. Der eine derselben, Tudun, kam zu Karln nach Aachen, und ließ sich taufen; die andern trotzten dem Reiche, wurden aber von dem jungen Pipin und Erich, dem tapfern Herzoge Friauls, denen auch die Slaven unter Winimir beistanden, in ihrer Zwietracht überfallen. Sie hatten in Ungarn ringförmige, in einander greifende Verschanzungen, worin sie sich für unüberwindlich hielten. Allein nach einem langen verzweifelten Kampfe wurden die berühmten Ringe von Erich erstürmt. Den 796
unermeßlichen Raub, den die Franken darin zusammengehäuft fanden, ließ Karl nach Aachen bringen, und schenkte die Hälfte davon dem Papste. In diesem Kriege zeichnete sich besonders Karls Schwager,

Graf Gerold mit den Schwaben durch solchen Heldenmuth aus, daß Karl den Schwaben das Recht verlieh, künftig bei jedem Reichskrieg voranzuziehen.[1] Die Avaren kämpften immer noch fort. Tudun fiel von Karl ab. Gerold kam in diesem letzten Kampfe ums
799 Leben.[2] Tudun wurde aber ergriffen und hingerichtet. Sie waren endlich so geschwächt, daß sie theils den Deutschen, theils den benachbarten Slaven unterworfen wurden.

Wenn Karl nicht durch die Sachsen beständig abgehalten worden wäre, hätte er die avarische Eroberung weiter als bis zum Raabfluß ausgedehnt, und wäre vielleicht bis nach Konstantinopel vorgedrungen. Eine Verbindung des Abendlandes mit dem Morgenlande durch die oben erwähnte Vereinigung des Mains mit der Donau lag nicht so fern. Karl begnügte sich jetzt, das den Slaven abgenommene Krain zu einer Mark des Reiches zu machen, und in das heutige Oesterreich viele schwäbische und bayerische Colonisten einzuführen, daher der Name bayerische Mark oder Ostarrichi. — Die Verhältnisse in diesen Marken gestalteten sich höchst eigenthümlich. Die Slaven befanden sich schon längst im Gedränge zwischen den Avaren und Bayern, den Heiden und Christen. Nun geschah es, daß der Adel es mit den erstern, das gemeine Volk mit den letztern hielt, und daß der äußere Kampf von innern Revolutionen begleitet war. In Kärinthen gab es nach dem Tode Cotmars, der durch den h. Virgilius bekehrt worden war und seines nächsten Nachfolgers Malchmuth (Walfung), keinen einheimischen Fürsten mehr. Da trat der schon genannte Graf Gerold, einer der tüchtigsten Diener Karls, in den Gebirgen als neuer Ordner auf, half den Bauern den heidnischen Adel ausrotten, gab ihnen große Freiheiten und führte ihnen neue deutsche Colonisten zu.[3]

[1] Unter ihnen focht ein Thurgauer Namens Eishere, der mit seiner langen Lanze sieben Avaren zugleich aufspießte. Ideler (Einhart, 223) will darin die Namen Escher (ein bekanntes Zürcher Geschlecht) wiederfinden. Eher möchte er an die Einheriar, die Waffenbrüder Odins in Walhalla erinnern.

[2] Wittekinds Mörder. Seine Schwester Hildegard war Karls Gemahlin und Mutter des Kaisers Ludwig. Er soll Geroldseck in der Ortenau gegründet haben. Die von Geroldseck leiteten sich von ihm her, aber mit Unrecht, denn er hinterließ keine Erben. Walafried Strabo hat ihn besungen visio Wethini bei Bouquet V. 339.

[3] Aus jener Zeit stammt die berühmte Feierlichkeit der Herzogswahl in Kärnthen. Bei Kärnburg, unfern Klagenfurth, steht der Fürstenstein. Auf den setzte sich ein Bauer und der neue Herzog mußte vor ihn geführt werden. „Wer ist, der so stolz daherprangt?“ frug der Bauer. Da rief das Volk: „des Landes Fürst.“ Darauf der Bauer: „ist er auch ein gerechter Richter, ein Mehrer des Landes, ein Schirmer der Christenheit, der Wittwen und Waisen?“ Das Volk: „ja er ist's und wird's seyn.“ Dann befahl der Bauer dem Herzog, es zu seyn und gab ihm zum Zeichen dessen eine Ohrfeige, worauf er ihm den Stuhl überließ. Das war das Recht, das sich die Bauern erstritten hatten.

Kapitel 8.

Karl als erster römisch-deutscher Kaiser.

Jenes waren die kriegerischen Thaten des größten unter den Frankenkönigen. Durch sie ward das Reich erweitert vom Ebro bis zur Raab, von Benevent bis zur Eyder. Mit Ausnahme der Engländer und Skandinavier waren alle deutschen Stämme zum erstenmale unter einem Haupte vereinigt. An sie schlossen sich alle abendländischen Römer und ein Theil der Slaven und Avaren an. Das große Reich der Römer schien wieder hergestellt, und es lag nahe, im Könige der Franken wieder den Kaiser zu sehen.

Während Karl mit seinem blutenden Schwerte die Völker unterwarf, hielt er enge Freundschaft mit dem Papste Hadrian, und unterstützte ihn in seinem Kirchenregimente, um wieder durch ihn bei der Bekehrung der Heiden und Sänftigung der wildfreien Gemüther im weltlichen Reiche unterstützt zu werden. Was des Königs Drohungen nicht ausrichteten, das gelang der frommen Beredsamkeit der Geistlichen. Hadrian starb; seine Vettern verschworen sich gegen den neuen Papst Leo III. und mißhandelten ihn. Leo floh zu Karl und flehte ihn in Paderborn um Schutz an. Hier wurde die Erneuerung des römischen Kaiserreichs verabredet. Schon im folgenden Jahre kam 799
Karl mit großem Gefolge nach Rom und empfing am Weihnachtsabend aus Leo's Hand die schöne Krone, die eintausend und sechs Jahre lang das Sinnbild der deutschen Einheit und Oberherrlichkeit in Europa bleiben sollte. Das versammelte Volk rief aus: Karl Augustus,

indem sie zuerst das Christenthum annahmen. Ottokar von Horneck beschreibt die Feier zuerst. Nach Unrests alter Chronik (Hahn collect. mon. I.) sollen die slavischen Bauern sich nach Malchmuds Tode einen Bauern zum Herzog gewählt haben. Nach der Leobner Chronik lud Herzog Ingo das Volk zur Tafel, ließ die Bauern von Gold und Silber schmausen, die Edelleute aber vor die Thüre auf den Boden sitzen, weil jene Christen, diese noch Heiden waren. Aus allen diesen Ueberlieferungen geht hervor, daß die Bauern eher als der Adel Christen wurden und zum Andenken daran ein Ehrenrecht bewahrten. Unrest nennt die Edlinger als die Bauernfamilie, in der sich das Recht, den Herzog auf die beschriebene Weise zu empfangen, fortgeerbt habe. Nur beiläufig könnte man diese kärnthische Sage mit der böhmischen von Primislaus und mit der polnischen von Piast in Verbindung bringen und darin eine den Slaven gemeinsame Mythe sehen, die das Königthum ursprünglich an den Bauernstand knüpft und sie als ein ackerbauendes Volk charakterisirt. Am bestimmtesten ist die Entfernung alles Adels in einer Handschrift des Schwabenspiegels in St. Gallen (aus der Mitte des 15. Jahrhunderts) ausgesprochen: das sind die fryen geburen des selben landes, die nemend ainen Richter under jnnen selber (Mone Anzeiger 1836, S. 138). Doch ist der neue deutsche Adel schon sehr alt in Kärnthen. — Mitten unter diesen Slaven hat sich ein deutscher Stamm erhalten, die Gotscheer. Gothische Ueberreste oder spätere Colonisten aus dem Bisthum Freisingen?

der von Gott gekrönte, große und friedebringende römische Kaiser! ihm
800 Leben und Sieg!

Karl hatte noch größere Entwürfe. Er hatte schon früher, 781, Verbindungen mit Griechenland angeknüpft und eine Verbindung seiner Tochter Rotrudis mit Constantin, dem Sohn Leo's, des griechischen Kaisers, verabredet. In Konstantinopel bekämpften sich aber fortwährend zwei Parteien, die, welche den Bilderdienst im Christenthum abschaffen wollte und an deren Spitze der Kaiser selbst stand, und die, welche die Bilder beibehalten wollte, an deren Spitze die Gemahlin des Kaisers, die herrschsüchtige Irene, sich stellte. Da auch Karl der Große den Bildern abgeneigt war, fürchtete Irene, die Verbindung Leo's mit demselben werde ihrer Partei gefährlich werden. Leo wurde daher vergiftet und alle Verbindung mit Karl abgebrochen. Auch den jungen Constantin, da er selbst regieren wollte, ließ seine grausame Mutter blenden, woran er starb. Nun hatte sich aber Irene so verhaßt gemacht, und da sie kinderlos war, trugen so viele Große ihres Reichs Verlangen nach dem Thron, daß sie selbst jetzt zu Karln ihre Zuflucht nahm und demselben ihre Hand antragen ließ. So konnte Karl beide Kaiserkronen des Westens und Ostens auf sein Haupt vereinigen, er willigte also gern ein und schickte eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, an deren Spitze die Bischöfe Hatto von Basel und Hugo von Tours. Aber die Griechen wollten nicht unter fränkische Herrschaft kommen. Irenens Heirathsplan beschleunigte nur ihren Untergang. Als die deutschen Gesandten in Konstantinopel ankamen, war Irene schon vom Throne gestürzt und der Usurpator Nicephorus fertigte sie mit allgemeinen Friedensversicherungen ab.[1]

Karl gründete seine ganze Herrschaft auf das Lehnwesen. Schon Chlodwig hatte sein Gefolge den freien Franken vorgezogen; die Hausmaier hatten ihr Glück durch die Begünstigung der Vasallen gegründet; ihre Politik bestand darin, die freien Allodbesitzer durch Uebertragung des Allods in Lehnsträger umzuschaffen. Mit welcher Härte die armen Freien behandelt wurden, erhellt daraus, daß Karls Nachfolger, Ludwig der Fromme, später eine besondere Rundreise durchs Reich machte, diesen Ungerechtigkeiten, obwohl vergeblich, zu steuern. Nach alter Sitte wurden die Freien bei jedem Kriege zum Heerbanne aufgeboten, und mußten auf ihre Kosten dienen; die Vasallen dagegen

[1] Der Sage nach soll er die Gesandten mißhandelt haben. Dafür soll Karl nachher zu Selz, wo er mit den Sachsen Frieden schloß und wohin auch Gesandte des Nicephorus kamen, auch diese haben verhöhnen lassen, wie der geschwätzige Mönch von St. Gallen erzählt.

wurden auf jede Weise entschädigt. Es war also natürlich, daß viele ihre drückende Freiheit der angenehmen Knechtschaft aufopferten. Doch blieben immer noch viele Allodbesitzer stolz bei ihrer alten Unabhängigkeit,[1] und in Sachsen und unter den Alemannen ganze Gaue und Zehnten freie Reichsbauern. Wir finden, daß sich diese Freien häufig unter einem gewöhnlichen Grafen, der zugleich immer die Lehnsherrschaft in seinem Gau zu erzwingen trachtete, im Felde zu dienen weigerten und ausdrücklich einen Sendgrafen, der nur auf kurze Zeit zu einem besondern Dienst unmittelbar vom Kaiser beauftragt war, verlangten. Um theils den Abgang des Heerbanns zu ersetzen, theils sich selbst eine sichere Leibwache zu bilden, schuf Karl sich Scaren (Schaaren) von Söldnern, die er von seinem Kammergute besoldete und roth kleidete (daher Scharlach von Schar und Lach, Laken, Tuch).

Auch durch die Rechtspflege wurde die alte Freiheit geschmälert. Karl der Große gestattete den Deutschen nicht mehr, bewaffnet vor Gericht zu erscheinen, und legte die richterliche Gewalt, die sonst bei der ganzen Gemeinde gewesen war, in die Hände der von ihm ernannten Grafen. Karls zahlreiche neue Gesetze, die lateinisch abgefaßten Capitularien, waren bereits zu umständlich, und schon die fremde Sprache machte, daß das Volk sie nicht mehr im Kopf behalten konnte. Daher bildeten sich in jeder Gemeinde Rechtskundige zu einer Art von Gilde aus, die sich vorzugsweise mit dem Rechte beschäftigten, und unter dem Namen der Schöppen (scabini)[2] in der Zahl von 12 oder 7 neben den Grafen beständige Gerichtsbeisitzer und von diesem

[1] Karl sah, wie zwei edle Jünglinge im Heere tapfer fochten, rief sie zu sich und machte sie zu seinen Edelknechten. Aber schon bei der ersten Nachtwache, die sie vor seinem Zelt halten mußten, flohen sie, stürzten sich in das feindliche Lager und mordeten so lange unter den Schlafenden, bis sie selbst umkamen, — weil sie die Schande der Unfreiheit des Fürstendienstes nicht überleben wollten. Monachus S. Gallensis II. 3.

[2] Schöppen oder Schöffen kommt her von schöpfen und bezieht sich wahrscheinlich auf einen altheidnischen Gebrauch, wornach das Urtheil gleichsam aus dem (heiligen) Wasser geschöpft wurde. Man liebte auch später noch die Nähe des heiligen Elementes bei Gerichtssitzungen, daher die letztern häufig auf Brücken vorkommen. Vergl. Grimm Rechtsalterthümer S. 800 und Kobbe Geschichte von Lauenburg S. 128. Diese im Reiche Karls des Großen eingeführten Schöppen bildeten einen merkwürdigen Gegensatz gegen die in England und Scandinavien entstehenden Geschworenen. Wie nämlich die Schöppen aus den Rachimburgen, d. h. den unbetheiligten frei urtheilenden Genossen der Landsgemeinde entstanden, so die Geschworenen aus den Eidhelfern, die allmählig aufhörten, die nächsten Sippen und Genossen des Angeklagten zu seyn, aber als unparteische Männer noch einfach die Pflicht hatten, ihn durch ihren Eid zu reinigen oder ihm denselben zu verweigern (das Nichtschuldig auszusprechen). Sobald in Deutschland durch die Schöppen die Sache untersucht wurde, fielen die Eidhelfer von selber weg. Rogge Gerichtswesen der Germanen S. 242.

ernannt wurden. Die einheimischen Rechte blieben zum Theil aus alter Zeit bestehen, da Karl der Große der Franken, Gothen, Longobarden, Burgunder, Alemannen, Thüringer, Bayern, Sachsen und Friesen alte Gesetze, nur mit Weglassung der wesentlichen Freiheiten und Hinzufügung neuer Herrn- und Kirchengesetze, beibehielt. Zum Theil erhielt aber auch jedes Bisthum, jedes Kloster, jedes weltliche Lehen in den besondern neuen Kirchen- und Lehnsvorschriften, Verträgen, Schenkungen und Privilegien neue und ganz besondere Rechtsquellen, deren große Menge und Verschiedenheit die Rechtsfindung je mehr und mehr erschwerten und das gemeine Volk davon ausschlossen.

Karl unterdrückte aber nicht bloß die alte Volksfreiheit, sondern auch den Uebermuth der Großen, die nach Unabhängigkeit strebten, wie Thassilo. Er ließ die Herzogthümer eingehen und das ganze große Reich durch Grafen verwalten, die weniger mächtig, also auch der Einheit des Reichs weniger gefährlich waren, und er ließ sie durch umherreisende Sendgrafen (missi dominici) beaufsichtigen.

Um durch die Versammlungen der Großen nicht in seinen Planen gehindert zu werden, pflegte er sie zu trennen, und hielt mit den Geistlichen allein besondere Synoden und mit den Vasallen allein besondere Hoflager (placita). Von diesem aristokratischen Zwei-Kammern-System war der dritte Stand, der der Gemeinen, ausgeschlossen. Nur auf dem Maifelde, bei der altherkömmlichen großen Reichsversammlung wurden die Freien zugezogen, es blieb ihnen aber nichts übrig, als die zuvor schon gefaßten Beschlüsse zu bestätigen. Dabei trug er Sorge, jene außerordentlichen Versammlungen der Bischöfe und Vasallen bald hier, bald dort und zu den verschiedensten Zeiten zu halten, so daß er überall gegenwärtig erschien, und jede Zusammenrottung in unbewachten Gegenden verhinderte.

Karl handelte nicht minder willkürlich in Kirchensachen; er gestattete weder, daß eine allgemeine Kirchenversammlung unabhängig von den Laien gehalten wurde, noch daß der Klerus mit dem Volke vereinigt dem Kaiser gegenüber stand, sondern er selbst nahm als Laie den Vorsitz bei den Kirchenversammlungen ein, trennte dieselben aber von den Maifeldern und von den Placitis, so daß nicht das Volk, nur er selbst allein auf sie Einfluß übte. Dergleichen Versammlungen hielt er 792 zu Regensburg, 794 zu Frankfurt, 813 zu Mainz. Von ihm ging alles aus, Papst und Klerus beugten sich vor ihm. Vor allem suchte er dem Unwesen, das durch Karl Martell eingeführt und von Bonifacius noch nicht gebessert worden war, zu steuern. Den

Geistlichen wurde verboten, Waffen zu tragen, Falken, Hunde und Possenreißer zu halten.[1] Da er aber ihre unüberwindliche Liebe zur Jagd kannte, gestattete er ihnen dieselbe unter der Bedingung, mit den erlegten Wildhäuten Bücher einzubinden. Allen Geistlichen wurde Mäßigkeit, Anstand, würdevoller Wandel eingeschärft und den Mönchen besonders Arbeit im Felde und in den Schulen. — Aber auch in die Kirchenlehren mischte sich Karl. Nicht der Papst, sondern er, der Kaiser war es, der den Bischof Felix und die von ihm gestiftete in Spanien mächtig gewordene und von den Arabern dort gegen die Katholiken begünstigte Secte der Adoptianer (die nur an zwei Naturen in der Gottheit glaubten und Christum nur als den von Gott zum Sohn adoptirten Menschen ansahen) verdammte. Nicht der Papst, sondern er der Kaiser war es, der sogar im Widerspruch mit dem Papste zu Frankfurt den Bilderdienst verdammte und die Anbetung der Heiligen untersagte. Den Bischöfen aber, die er als Grenzwächter gegen 792
die Heiden eingesetzt, verlieh er große Macht, den Blutbann, das Recht über Leben und Tod in ihrem Sprengel, und das Recht Lehen zu nehmen. Sogar Aebte, z. B. von Fulda und St. Gallen, erhielten 794
solche Rechte. Diese Maaßregel des Kaisers war ganz auf die damaligen Umstände berechnet, aber sie wurde in der Folge dem Reiche gefährlich, indem sie der Kirche ein Uebermaß von weltlichen Gütern, Rechten und Waffen lieh. Dem Himmel wollten die Deutschen lieber dienen als fremden Herren. Dem Himmel aber diente man, indem man sich mit Leib und Gut der Kirche zu eigen oder wenigstens zu Lehen gab, und so drängten sich bald reichbegüterte Gotteshäuser mitten unter die freien Gemeinden ein. Wir sehen damals die alten deutschen Stämme nur nach Erzbisthümern unterschieden. Sie hatten keinen einheimischen König oder Herzog mehr, nur noch einen Erzbischof oder sonst einen mächtigen Bischof. So waren die austrasischen Franken jetzt getheilt unter Tungern (die Salier), Köln (die Ripuarier), Trier (die Lothringer, (Lothringen), Mainz (die Hessen), Würzburg (die Ostfranken) Eichstädt (Nordgau); die Alemannen unter Straßburg (Elsaß), Constanz (in Oberschwaben), Basel (in Schweiz), Augsburg (Niederschwaben), die Bayern unter Salzburg, Regensburg, Passau und Freising; die Sachsen unter Utrecht (Friesen) unter den neuen oben erwähnten Bisthümern, die zum Theil erst im Entstehen waren, wie namentlich das Erzbisthum Magdeburg. Die Thüringer gehörten theils unter Würzburg

[1] Als er einst sah, wie ein junger Bischof sich mit einem Satze keck aufs Pferd schwang, befahl er ihm, das Bisthum abzugeben und in seinem Gefolge als Krieger zu dienen.

und Regensburg, theils hatten sie ein eignes Bisthum Erfurt, das aber immer von Mainz abhängig blieb. Kurz vorher (760) hatte Chrodogang, Bischof von Metz, ein Neffe Pipins, auch die nichtmönchische (Welt-) Geistlichkeit einer klösterlichen Regel unterworfen (vita canonica oder vita regularis). Die zu einer bischöflichen (Dom-) Kirche gehörigen, dem Bischof untergebenen Geistlichen lebten nach dieser Regel gleich Mönchen beisammen und hießen daher canonici (später Domherrn). Sie bildeten zusammen das Domcapitel und maßten sich bald das Recht an, den Bischof zu wählen. Um nichtbischöfliche Kirchen bildeten sich ähnliche Gemeinschaften, Collegiatstifter, Prepsteien. Die Mitglieder hießen Collegiaten, regulare Chorherren, Stiftsherren. Ihre Vorgesetzten waren der Dekan und der Propst (praepositus).[1]

Karls geistlicher Minister war Alcuin, ein angelsächsischer Mönch von vielumfassendem Geist und großer Gelehrsamkeit. Ihm übertrug er die wichtigsten geistlichen Geschäfte und vorzüglich die Schulen. Karl selbst stiftete an seinem Hofe eine Art von Akademie, indem er die gelehrtesten und geistreichsten Männer der damaligen Zeit um sich vereinigte, den Alcuin, dessen zahlreiche Briefe und andere Schriften[2] noch erhalten sind, den berühmten Longobardischen Geschichtschrei- Paul Warnefried, ferner Angilbert, Peter von Pisa, Paulinus von Aquileja, Theodolfus, den frommen Bischof Turpin, den jungen Eginhart, welche beide letztere Karls Leben beschrieben haben, Riculf, Theodulf, Adelhard, Wala, Wizo, Arno, Sigulf, Fredegis, Richbod rc. Gewöhnlich hielt sich Alcuin zu Tours auf, wo er eine Musterschule gründete, aus der die meisten der schon genannten Gelehrten und viele spätere hervorgingen. Ruhte Karl von seinen Feldzügen aus, so versammelte er diese Männer um sich. Man legte alsdann das steife Ceremoniell ab, und jeder führte einen akademischen Namen, theils der Bibel, theils den griechischen und römischen Chlassikern, die man damals fleißig sammelte und las, entnommen. So hieß Karl König David, Wala Jeremias, Fredegis Nathanael, Alcuin Horaz, Angilbert Homer, Theodulf Pindar, Eginhart Calliopius rc. Auch der Dichtkunst war Karl günstig. Er soll eine Menge altdeutscher Sagen und Gesänge haben niederschreiben lassen. Wahr-

[1] Schon im 10. Jahrhundert wurden die Dom- und Collegiatstifter so reich, daß die Stiftsherren das gemeinsame Leben wieder aufhoben, einzeln wohnten und auch ihre Güter in sogenannten Präbenden unter einander theilten.

[2] Die von Alcuin geschriebene Bibel Karls des Großen, früher im Kloster Prüm, später zu Grandval im Bisthum Basel aufbewahrt und in der Revolution geraubt, wurde vor wenigen Jahren in London um 1500 Pfund Sterling verkauft. Ausland 1836 Nr. 137.

scheinlich waren es wenigstens zum Theil die, von denen wir noch spätere Umarbeitungen besitzen, die Sagen der Gothen, vorzüglich die von Dietrich, die der Burgunder, besonders die von Etzel und Gunthachar, die sich mit den fränkischen und nordischen im Nibelungenliede verknüpften, und was uns sonst noch von den ältesten Stammsagen übrig ist.

Um die nöthigsten Kenntnisse im Volke und insbesondere unter den Geistlichen zu verbreiten, errichtete er viele Klosterschulen, unter denen sich Fulda, Mainz, St. Gallen, Reichenau, Weißenburg auszeichneten. Karl selbst wohnte zuweilen dem Unterrichte bei. Als er einst sah, wie die gemeinen Schüler mehr Kopf und Fleiß zeigten, als die adeligen, erzürnte er sich über die letzteren. In die Schulen wurden Schreiblehrer, Rechenmeister, Sänger und Musiklehrer aus Italien verschrieben, wo sich noch altrömische Sprache und Kunst in den Kirchen fortgepflanzt hatte. Sie mußten vor Karl zu Paris mit den fränkischen Sängern einen Wettkampf halten und er entschied für sie gegen diese. Doch sorgte Karl auch für die deutsche Sprache durch Abfassung einer Sprachlehre. In St. Gallen goß damals der Mönch Tancho die erste Glocke.[1]

Für Ackerbau, Gewerbe, Handel und Volksaufklärung that er sehr viel. Er ließ den Kalender verbessern, und ertheilte in seinen Capitularien die genauesten Vorschriften für alle Stände. Er munterte die Kaufleute auf und gab ihnen Vorrechte. Die Juden, die nach der Zerstörung von Jerusalem durch die Römer als Sklaven fortgeschleppt und in alle Länder zerstreut worden waren, beschäftigten sich ausschließlich mit dem Handel. Karl gab ihnen so viel Rechte, als die Menschlichkeit gebot. Straßen wurden angelegt, durch strenge Gesetze die Reisen der Kaufleute gesichert. Mit den slavischen Handelsstädten an der Ostsee, mit den Griechen ward Verbindung angeknüpft. Jene lieferten Sklaven und Pelze, diese Edelsteine, Zeuge, Früchte. Im Innern des Reichs wurden neue Marktplätze errichtet und fremde Handels-

[1] Die Glocken waren schon im fünften Jahrhundert zu Nola in Italien erfunden. Ihr Ton war ein Schrecken für die Heiden. Wo er durch die deutschen Wälder klang, mußten die alten Götter fliehen. Daher sagte man, sie vertrieben den Thor (Thunar, Donner), verstand darunter später aber nur noch den natürlichen Donner und läutete die Glocken bei Gewittern. Doch steht noch auf Deutschlands größter Glocke, im Dom zu Erfurt: „die große Susanna treibt die Teufel von danna" und zu Alpnach im untern Innthal heißt noch jetzt eine uralte Glocke „die Heidin," weil sie noch den Heiden geläutet haben soll. — Tancho legte die erste Glockengießerei in Deutschland selbst an. Nach der Sage betrog er Kaiser Karln um das Silber und wurde durch Gottesgericht von der ersten Glocke, die er gegossen, erschlagen.

leute dabei zugelassen, so zu Bardewyk, Magdeburg, Erfurt, Forchheim, Regensburg, Lorch. Für Ackerbau und Handwerke war Karl ebenso besorgt. Seine **Pfalzen**: Aachen, Heristal, Nimwegen, Diedenhofen, Rense, Andernach, Prüm, Ingelheim, Worms, Tribur, Paderborn, Salzburg, Augsburg, Constanz, Coblenz, Colmar, Frankfurt, Heilbronn, Höxter, Ingolstadt, Kreuznach, Magdeburg, Metz, Nimwegen, Oppenheim, Regensburg, Rothweil, Schlettstadt, Seligenstadt, Spaa, Speyer, Straßburg, Trier, Ulm, Waiblingen, Wesel, Worms, Zürich rc.,[1] wo er Gärten, Aecker, Weinberge, Wiesen und Wälder durch eigene Knechte verwalten ließ, dienten dem ganzen Reiche als Muster guter **Haus- und Feldwirthschaft**. Hier ließ er fremde Früchte pflanzen, fremde Thiere aufziehen. Er gab seinen Pfalzen ein eigenes sehr ausführliches Gesetz (capitulare de villis), das eine vollkommene Anweisung zur Landwirthschaft enthält und dem Volke als Lehrbuch diente. — Die Handwerke wurden damals noch von Weibern und Knechten besorgt. Karls eigene Töchter mußten weben und sticken und das Hauswesen besorgen. Jenes Gesetzbuch enthielt auch die Vorschriften für die Handwerker. Die vielen Arten von Gewerken, vom Goldarbeiter bis zum Schuster, zeigen, wie viel damals schon für die Bequemlichkeit gethan wurde. Schön gewirkte und gestickte Gewänder, bunte Röcke und Fahnen, Schildereien, geschnitztes Tafelwerk, zierliche Möbeln, goldene und silberne, mit Bildwerk ausgelegte Gefäße, prächtige Waffen und Rüstungen, Glasfenster, musikalische Instrumente machten das häusliche Leben schon behaglich und prächtig. Die Baukunst war freilich vernachlässigt, da sich die Deutschen noch immer nicht an Städte gewöhnen wollten. Nur der Kaiser selbst baute zu **Aachen**[2] Paläste, die so etwas Seltenes im Norden waren, daß man sie mit den päpstlichen verglich und Aachen schon das kleine Rom nannte. Auch zu Ingelheim am Rhein baute sich Karl einen heitern Palast, dessen Ruinen erst vor wenig Jahren vollends zusammenfielen, von dessen schlanken Säulen aber einige noch an dem alten Brunnen im Hofe des Heidelberger Schlosses erhalten sind. — Karl soll unter andern Kostbarkeiten einen goldnen und drei silberne

[1] Ideler Einhart S. 249 hat 128 kaiserliche Pfalzen verzeichnet, die großentheils Anfangspunkte bedeutender Städte wurden.

[2] Karl hatte sich, der Sage nach, einst tief im Walde verirrt, als sein Roß in eine verborgene heiße Quelle trat und schnell den Huf zurückzog. Karl untersuchte weiter, fand in der Nähe römische Ruinen und gründete hier seine Lieblingspfalz **Aachen**. Auch Paderborn scheint er der Bäder wegen zur Pfalz gewählt zu haben. — Vom Münster in Aachen den Karl erbaut, wurden 32 korinthische Säulen in der Revolution geraubt und nach Paris geschleppt, größtentheils aber 1815 wieder geholt.

Tische gehabt haben. Auf den drei letztern war Alt-Rom, Neu-Rom und der Erdkreis abgebildet.

Karl soll sieben Schuh hoch gewesen seyn.[1] Die schwere Eisenlanze war ihm ein Spielwerk. Im Schwimmen kam ihm keiner gleich. Seine Kraft dauerte bis ins hohe Alter, denn er übte sie täglich und lebte mäßig. Seine Haltung war majestätisch. Wo er einherschritt, bebten die Herzen. Seine Tracht war einfach und kriegerisch, ein Wamms von Otterfell. Als einst seine Leute anfingen sich in Seide zu kleiden, führte er sie in den dicksten Regen. Bei feierlichen Anlässen trug er einen goldenen kurzen Rock mit Gürtel, über den Beinkleidern und Strümpfen kreuzweise gelegte bunte Bänder, die Schuhe mit ungeschliffenen Edelsteinen geziert, den Mantel weiß oder grün. Am Knopfe seines ungeheuern Schwertes, das in Wien aufbewahrt ist, trug er sein Insiegel und pflegte zu sagen: mit dem Schwerte behaupte ich den Inhalt alles dessen, was ich besiegle.

Karl hatte nach einander fünf Frauen und fünf Kebsweiber. Er sah bei ihnen nicht auf vornehme Geburt, aber auf Schönheit und Tugend. Davon haben sich mancherlei Sagen[2] erhalten, wie von seinen schönen Töchtern, unter denen folgende die berühmteste ist. Sein Schreiber, der junge Eginhart, verliebte sich in seine Tochter Emma. In großer Furcht, vor dem Kaiser hielten sie ihre Liebe geheim, und sahen sich nur bei Nacht. Einst, als Eginhart bei seiner Emma war, fiel frischer Schnee, und er wäre an den Spuren seiner Füße entdeckt worden, wenn er hätte über den Hof zurückgehen müssen. Da nahm Emma ihren Geliebten auf den Rücken, und trug ihn über den Hof, so daß nur ihre Füße sich im Schnee abdrücken konnten. Aber der Kaiser war an seinem Fenster wach, und sah alles beim Mondscheine. Er ließ am andern Morgen die jungen Leute vor sich führen, und

[1] In Wien ist seine Krone aufbewahrt, die er jedoch nie getragen haben kann, weil sie zu groß ist, und die wohl nur vor ihm hergetragen wurde.

[2] Von der Schwäbin Hildegard, des tapfern Gerold Schwester, die er bald nach der Verstoßung der Longobardin ehelichte, meldet die Sage, ein ungetreuer Diener, Taland, dem sie ihre Liebe verweigert, habe sie bei Karl verleumdet; von diesem verstoßen, habe sie lange in Rom ein gottergebenes Leben geführt und Kranke gepflegt; da sey auch Taland als Blinder hingekommen, und sie habe ihn geheilt, und sehend habe er sie erkannt, alles gestanden und sie dem Kaiser wieder zugeführt. — Die Eadburgh, Tochter des Königs von Mercia in England, hatte ihren Gemahl, den König Birthric von Wessex, vergiftet und flüchtete zu Karln. Er fand sie schön und ließ ihr die Wahl, ob sie ihn oder einen seiner Söhne heirathen wolle. Sie zog das letztere vor. Da sagte er: wenn du mich gewählt hättest, so würde ich dir meinen Sohn gegeben haben, jetzt aber sollst du keinen von uns haben. Er machte sie zur Aebtissin, da sie aber Liebeshändel anfing, jagte er sie aus dem Lande und sie starb zu Pavia in großer Armuth und Verachtung.

schon erwartete Eginhart das Todesurtheil, als der großmüthige Vater ihm verzieh und ihn zu seinem Schwiegersohne annahm.[1] So lange der große Karl lebte, durften seine Töchter nicht von seiner Seite. Nach seinem Tode aber erhielten Eginhart und Emma den Odenwald zu Lehn und gründeten Seligenstadt, wo Eginhart, nachdem seine treue Emma gestorben war, Abt wurde.[2] Dieser Eginhart schrieb eine Lebensgeschichte Karls des Großen, eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte jener Zeit. — In einem ähnlichen Verhältniß stand eine zweite Tochter Karls, Bertha, mit dem jungen Engelbert. Ohne mit demselben förmlich vermählt zu seyn, gebar sie ihm den Nithart, der nachher ein berühmter Geschichtsschreiber geworden ist. Als Liebhaber einer dritten Tochter wird der tapfere Odoin genannt. Karls Nachfolger, Ludwig, hatte kaum den Thron bestiegen, als er seine galanten Schwestern in Klöster sperren und die Liebhaber verfolgen ließ. Odoin aber, zu stolz zur Flucht, stand fest, und schlug die gegen ihn ausgesandten Mörder so lange nieder, bis er selbst seine muthige Seele aushauchte. Die Nachsicht, welche Karl seinen Töchtern und ihren Liebhabern angedeihen ließ, floß unstreitig aus einer klugen Politik. Hätte er sie mit angesehenen Männern, etwa aus alten herzoglichen Familien vermählt, so würde das Reich bald von den Schwiegersöhnen zerrissen worden seyn. Er mußte, um die Einheit des Reichs zu erhalten, die Töchter von Erbansprüchen ausschließen.

Karl hatte drei Söhne. Der eine, Karl, starb bald. Der zweite,

[1] Noch befinden sich zu Seligenstadt die Ruinen eines alten Kaiserpalastes, wie der zu Ingelheim. Ludwig der Fromme stellte dem Eginhart und der Emma eine Schenkungsurkunde über die Gegend aus. Wie hätte er wohl dem Schreiber eine so bedeutende Schenkung machen und in der Urkunde den Namen der Frau nennen mögen, wenn diese Frau nicht eben die Hauptperson, seine kaiserliche Schwester gewesen wäre? Er nennt sie zwar in dieser Urkunde nicht ausdrücklich seine Schwester, doch wird sie in einer Urkunde von 1095 Karls des Großen Tochter genannt: in einer Zeit also, in der die Sache noch jedermann bekannt seyn mußte. Steiner Geschichte von Seligenstadt. Vergl. Einhart von Ideler S. 21, der die Sage verwirft, da Karl gar keine Tochter Namens Emma gehabt habe

[2] Er muß sie sehr geliebt haben, denn noch als Greis war er über ihren Tod untröstlich und schrieb darüber die rührendsten, noch auf uns gekommenen Briefe. Uebrigens sah er als frommer Christ nach Emma's Tode und nachdem er Abt geworden, seine Ehe mit ihr als aufgelöst an und nannte sie nur noch seine Schwester. So endete er kurz vor seinem Tode ein Schreiben an den Abt von Fulda: „Emma, meine geliebteste Schwester, dir empfehl' ich meine Seele!" Er starb ohne Zweifel kinderlos, denn es findet sich weder in seinen Briefen noch in Urkunden eine Spur, daß er je ein Kind gehabt. Auch wendete er seine Sorgfalt und seine Schätze in der letzten Zeit seines Lebens nicht Nachkommen, sondern einem Kloster zu. Deßhalb beruht es auf einer Täuschung, wenn die Schenken von Erbach, die später in Besitz der Grafschaft im Odenwalde kamen (nachdem sie von Eginhart zuvor in geistliche Hand und an Mainz gekommen war), für Nachkommen Eginharts gehalten werden. Steiner.

Pipin, ein sehr fähiger Jüngling, diente dem Vater gegen die Avaren
und Longobarden, empörte sich aber und starb im Kerker. Seine Geschichte ist sehr dunkel.[1] Nur der dritte Sohn Ludwig blieb übrig.
Der mächtige Kaiser starb 814. Zu Aachen ist er begraben; als Kaiser 814
Otto III. sein Grab öffnete, fand er ihn aufrecht sitzend im kaiserlichen
Schmuck, wie auf dem Throne.[2]

Die Hauptquellen über ihn sind seine eigenen Capitularien und Briefe, die zahlreichen Schriften Alcuins, Eginharts Geschichtswerk, eine handschriftliche Chronik in Paris, des Monachus St. Gallensis romanhafte Geschichte; bloße Dichtungen der Roman Turpins und der Stricker.

Fünftes Buch.

Ausgang der Karlinger.

Kapitel 1.

Ludwig der Fromme und seine Söhne.

Die erste Zeit nach Karl dem Großen war trübe. Bisher waren alle Karlinger die größten Männer ihres Zeitalters gewesen. Leider aber blieb von Karls Söhnen nur der jüngste und unfähigste, Ludwig, am Leben. Die älteren, Karl und Pipin, starben vor dem Vater. Pipin hinterließ einen kräftigen Sohn, Bernhard, dem Karl der Große Italien zur Verwaltung überlassen hatte. Die fähigsten Männer am Hofe, besonders Wala, ein Enkel Karl Martells, wünschten, daß Bernhard Kaiser werden möchte. Karl der Große aber gab, obwohl mit widerstrebendem Herzen, seinem Sohne Ludwig den Vorzug. Kaum war nun Ludwig auf den Thron gelangt, als er sich sogleich an Bernhards Partei rächte, Wala ins Kloster verdammte, den kühnen Odoin, der eine seiner Schwestern liebte, ermorden ließ,

[1] Nach dem Mönch von St. Gallen verschwor er sich zu Emmeran mit mehreren Großen gegen seinen Vater. Nach Sigonius starb er nach einer vor Venedig erlittenen Niederlage.

[2] Das Grab deckte ein großer Stein von weißem Matmor, derselbe, der auf des großen Cäsars Grab gelegen haben soll, geschmückt durch antike Kunst, darstellend den Raub der Proserpina. Die Franzosen haben ihn geraubt und er liegt jetzt in der Bernhardinerkirche zu Marseille Millin voyage III. 158.

und an die Stelle der geistreichen und lustigen Hofleute seines Vaters Frömmlinge setzte, die ihn im Interesse des Papstes lenkten. Der schuldlose Bernhard, der sich augenscheinlich bedroht sah und einen Augenblick die Miene annahm, als werde er sich dem Kaiser widersetzen, unterwarf sich doch sogleich, als ihm der Kaiser durch seine Gemahlin Irmingard Gnade und freies Geleite zusichern ließ. Wehrlos kam er nach Chalons, dem Kaiser zu huldigen. Dieser ließ ihm aber so grausam die Augen ausstechen, daß er nach wenigen Tagen
818 starb. Als Ludwig seine Rache gestillt, reuete ihn die Missethat. Dazu kam der Tod seiner Gemahlin. Er wollte seine Würde niederlegen und in ein Kloster gehen. Aber die Geistlichen sorgten dafür, daß er blieb. Papst Stephan, der des Kaisers Haß gegen den kräftigen Bernhard geschürt hatte, schenkte ihm eine Krone, wofür sich Ludwig dreimal vor dem Papste niederwarf. Der folgende Papst Paschalis wurde durch diese Demuth ermuthigt, sich wählen zu lassen, ohne des Kaisers Bestätigung einzuholen. Papst und Geistlichkeit fanden es nicht mehr nöthig, sich vor dem Kaiser zu schmiegen, sie legten ihm Buße auf, sie schalten ihn, und je barscher sie sich gegen ihn betrugen, desto mehr ließ er sich einschüchtern, weil er sein Seelenheil in unbedingtem Gehorsam gegen die Kirche und unermeßlichen Schenkungen an dieselbe suchte. Wala sagte, der Kaiser habe sich zu viel um geistliche, der Papst zu viel um weltliche Dinge bekümmert. So lange Ludwig den Geistlichen folgte, unter denen Bischof Agobard in Lyon vorragte, wurde gut regiert. Die Bischöfe wollten die Einheit des Reichs erhalten und setzten auf dem Reichstage von 817 durch, daß die Kaiserwürde und der größte Theil des Reichs künftig Ludwigs erstgebornem Sohne Lothar zufallen, die beiden jüngeren Söhne dagegen, Ludwig der Deutsche und Pipin mit kleinen Theilen, jener in Austrasien, dieser in Neustrien abgefunden werden und dem älteren kaiserlichen Bruder in gewissem Sinne unterthänig bleiben sollten.

Ludwig war von Körper groß wie sein Vater, und stark in Waffen. Aber sein Geist war klein und je größer Karl gewesen, desto mehr mußte Ludwigs Kleinmuth auffallen. Er war in seinem Kopfe nicht zu Hause, daher er immer in Angst war, das Unrechte zu thun, und sich wirklich bald durch überwallende Leidenschaft, eine Plage aller Schwachköpfe, bald durch die Unentschlossenheit selbst hinreißen ließ, gerade das Unrechte zu thun. Man regte nun Gewissensbisse in ihm auf wegen Bernhards Mord, damit er in ein Kloster gehe und den drei Söhnen das Reich überlasse. Die andere Partei

sah dagegen kein Mittel, als ihn mit einer neuen jungen und schönen
Gemahlin zu trösten, Jutta, aus Welfs Geschlecht. Diese schöne 819
und schlaue Jutta bemächtigte sich des Kaisers gänzlich, indem sie
Bernhards Partei versöhnte, und den geistvollen Wala, der Abt von
Corvey geworden war, an den Hof zurückrief. Ludwig that zu Attigny
feierlich Buße und bereute öffentlich vor dem Reichstage, was er an 822
Bernhard gethan hatte.

Während und unmittelbar nach diesen Ereignissen bei Hofe wurden
an den Grenzen die empörten Basken und Bretonen, so wie die
Normänner, Obotriten, croatischen Slaven und Bulgaren [1] mit Gewalt in ihre Schranken zurückgewiesen. Der Dänenkönig Harald
kam an Ludwigs Hof und ließ sich taufen, wurde aber nachher von
seinem eigenen Volke vertrieben. [2] Nur der muthvolle h. Anscar
ließ sich nicht abhalten, das Bekehrungswerk im Norden fortzusetzen
und wurde der erste Bischof von Hamburg. 834

In Spanien wagten die Araber ungestraft einen Streifzug in die fränkische Mark. Dagegen unternahm Graf Bonifacius von Corsica einen Seezug nach Afrika, lieferte bei Carthago fünf Gefechte und kehrte glücklich zurück.

Ludwig reiste durch das Reich, die Kirchen zu visitiren. Bei diesem Anlaß stiftete er das neue Bisthum Hildesheim. [3] Auch entstanden unter ihm viele neue Klöster, besonders Corvey, Hervorden, Murhard, Schwarzach, Hirsau, Gandersheim, Quedlinburg &c. Auf einer Synode von Paris führte er den von seinem Vater verbotenen

[1] Balderich, Herzog von Friaul, wurde 827 wegen seiner Unfähigkeit abgesetzt, das Herzogthum aufgelöst und unter Grenzgrafen vertheilt.

[2] Erzbischof Ebbo von Rheims, dessen Verdienst über dem des h. Anscar ganz vergessen worden ist, war der erste thätige Bekehrer in Holstein. Aber es ging ihm unglücklich. Als zwei eben von ihm Bekehrte zufällig am Wodanstag bei Windbergen im Lande der Ditmarschen vorübergingen, wurden sie vom Blitz erschlagen, das Volk sah darin ein Zeichen des alten Gottes und Ebbo verlor alle seine Anhänger.

[3] Die Legende sagt: Ludwig habe an der Stelle, wo er nachher den Dom von Hildesheim bauen ließ, mitten im Schnee eine blühende Rose gefunden. Die „uhralte Sachsen-Chronik“ in Abels Sammlung meldet aber: Sô hadde he in Ostsassen gewesen unde reit wedder um nâ hûs. Unde dâr (da, wo) de dom tô Hildeshêm licht (liegt), dat was ein walt van busche unde brôke (Bruch, Sumpf). Sô he in den walt kam, du vêl ome an, sînes waters tô lâten: dô stêch he van deme perde unde nam unser lêven Fruwen bilde ût deme halse (das er am Halse zu tragen pflegte), unde satte dat ûp einen stammen (um es nicht durch seine unheilige Handlung zu entweihen). Dô sîn dink geschehen was unde wolde dat bilde wedder ûpnemen, dô wolde dat bilde nicht van deme stamme. Dô verschrak der keiser sêre unde vêl ûp de knî. Van stund hôrede he eine stimme, de sprak: Lûdewîk, forchte di nicht! sô verne alse ein snê valt, sô wît unde sô brêt schaltu bûwen einen bischopdom in de êren unse lêven Fruwen! Unde van stund sô valt de snê ringe um in einem kreise etc.

825 Bilderdienst wieder ein. Gleichwohl gab er sich andrerseits Juden
hin, die ihm Geld verschafften, und duldeten, daß sie den Musel-
männern Christen als Sklaven verkauften.[1]

Ludwig bekam von Jutta einen vierten Sohn, Karl, den man
den Kahlen hieß. Dieser wurde des alten Vaters Liebling, und
829 ihm zu Gunsten ward eine neue Theilung des Reiches veranstaltet,
wobei die ältern Söhne hintangesetzt wurden. Da sah die Welt
ein nie erhörtes Schauspiel. Die Söhne empörten sich gegen den
Vater.

Wala, der sich bei Lothar in Italien aufhielt, war eben so sehr
gegen den alten würdelosen Kaiser, als gegen die Theilungen. Er
wollte nur einen Kaiser, aber einen kräftigen, und er suchte
deßhalb Lothar zur Nachahmung Karls des Großen zu begeistern.
Lothar aber war zu muthlos, und Wala's Plan ging in elenden
Intriguen unter. Die drei Brüder verständigten sich, nahmen ihren
Vater zu Compiegne gefangen und beschuldigten ihre Stiefmutter Jutta
des Ehebruchs mit dem Markgrafen Bernhard von Barcelona, und
830 der Zauberkunst, mit der sie den alten Ludwig bethört habe. Als
nun aber Lothar allein herrschen wollte, waren seine beiden Brüder
damit nicht zufrieden, sondern verständigten sich wieder mit dem Vater
831 und traten gegen Lothar auf. Zu Aachen wurde unterhandelt. Da
war Lothar so schwach, den Vater um Verzeihung anzuflehen, und
so treulos, über seine Freunde und Rathgeber selbst das Todesurtheil
auszusprechen. Wala kam mit dem Leben davon, wurde aber von
dem alten Ludwig, der seinen Geist fürchtete, aus einem Klosterge-
fängniß ins andere geschleppt. Jutta wurde feierlich gerechtfertigt,
Bernhard entfernt.

Da nun Jutta den Sieg errungen, wollte sie ihn benutzen, um
ihrem Sohne Karl den besten Theil des Reichserbes zu sichern, und
Pipin und Ludwig verbanden sich dagegen wieder mit Lothar, um
aufs neue den Stiefbruder auszuschließen. Der damalige Papst,

[1] Dieser schändliche Handel wurde insbesondere von den Juden in Lyon getrieben, die den Saracenen in Spanien auf diese Weise schöne Sklaven und Sklavinnen von der edeln romanischen und germanischen Race zukuppelten. Lange eiferte Erzbischof Agobard (in einer besondern Schrift 826) vergebens gegen sie, denn der Kaiser drückte ein Auge zu. Die Juden prahlten mit ihrem Einfluß bei Hofe und duldeten nicht, daß der Erzbischof den Sklaven, die von den Juden für Heiden ausgegeben wurden, die Taufe gab, um sie dadurch zu retten. Beamte des Kaisers, schreibt Agobard, sollten helfen, waren aber, als sie nach Lyon kamen, ein Jubel für die Juden und ein Schrecken für die Christen. Der Adel war nicht unbetheiligt, denn nur der hatte Leibeigene, die er den Juden verkaufen konnte. Agobard klagt, daß in seinem Sprengel, trotz seines strengsten Verbotes, doch immer noch solche Verkäufe stattfänden.

Gregor IV. schloß sich dem Bündnisse an, weil er wohl sah, daß die Partei der Söhne zu mächtig sey, und daß es der Kirche mehr Vortheil bringen würde, wenn sie sich an den stärkern Theil anschlösse. Pipin überwarf sich zuerst mit dem Vater, dieser nahm ihm Aquitanien und gab es Karln. Nun aber zogen die drei verbündeten Brüder mit Heeresmacht heran. Am Sigwaldsberg bei Colmar lagerten sie, in Worms war der Vater. Lange unterhandelte man, bis Wala herbeikam und den Ausschlag gab. Der Papst wurde zum Kaiser geschickt, ihn zur Unterwerfung aufzufordern, und unterdeß bearbeitete man das kaiserliche Heer. Ehe sich Ludwig entschieden hatte, in der Nacht auf den 29. Junius 833, verließen ihn alle seine Leute, und 833
er mußte sich den Söhnen gefangen geben. Das Feld, wo dieß geschah, hieß noch in später Zeit das Lügenfeld. Die bessere öffentliche Meinung verdammte die Söhne wie den Vater, aber die Geistlichen und großen Vasallen fanden, wie früher unter den Merwingern, bei den innern Zerwürfnissen des Königshauses ihren Vortheil und unterstützten die Zwietracht.

Der alte Ludwig wurde nach Soissons in ein Kloster gebracht. Lothar ließ ihn auf einem härenen Bußsacke knieend Buße thun und einen Zettel ablesen, worin er sich selbst des Wortbruchs, des Mords und Raubes, der Bethörung durch Jutta's Hexerei 2c. anklagen mußte. Man nahm ihm die Waffen ab, um ihn des Kaisertitels unwürdig zu machen, doch war er schlau genug, trotz aller Drohungen, noch nicht das Gelübde eines Mönchs abzulegen, weil er auf eine abermalige Rettung hoffte.[1] Sie blieb auch nicht aus, denn Pipin und Ludwig wurden aufs neue über Lothars größere Macht eifersüchtig und verbanden sich gegen ihn, indem sie die Mißhandlung des Vaters, die sie nicht gewollt hätten, zum Vorwande nahmen. Lothar wurde 834
gezwungen, den Vater frei zu geben. Nun theilte der alte Ludwig das Reich zwischen Pipin, Ludwig und Karl mit Ausschluß Lothars. Zwar fielen von Lothar gelockt, die Normannen sengend und brennend in Friesland[2] ein und die Araber in die spanische Mark, ja eine arabische Flotte landete in der Provence und plünderte Marseille aus; aber darum bekümmerte sich Ludwig nicht, wenn er nur für seinen kahlen Karl durch neue Erbvertheilungen sorgen konnte. Die Deutschen

[1] Bischof Drogo von Metz, ein unehelicher Sohn Karls des Großen, blieb dem Kaiser vor allen so treu, daß er ihn zu seinem Beichtvater machte, auch in seinen Armen starb.

[2] Der vertriebene Harald hatte vom Kaiser das Rüstringerland zu Lehen erhalten, wurde aber von den Friesen selbst erschlagen, weil sie glaubten, er locke die Dänen. Damals nahmen die Dänen auch Helgoland.

suchte er durch ein in damaliger Zeit unschätzbares Geschenk zu bestechen. Er ließ nämlich die Reliquien des h. Vitus von Paris nach dem vom h. Anskar 826 gestifteten Kloster Corvey in Westphalen bringen.[1] Unzähliges Volk begleitete den Zug durchs ganze Reich, die Pariser weinten beim Abgang, die Sachsen jubelten bei der Ankunft
836 der heiligen Gebeine. Mit ähnlichem Prunk wurden damals die h. Leiber des Venantius nach Fulda, des Liborius nach Paderborn, des Epiphanius nach Hildesheim gebracht. Doch die kaiserlichen Söhne ließen sich durch dieß Schauspiel nicht irre machen. Lothar, der sich nach Italien zurückgezogen hatte und dessen Rathgeber Wala gestorben war, kam zu Trient mit seinem Bruder Ludwig (den man den Deutschen oder den Bayer nannte) zusammen, wahrscheinlich um ihn vor Jutta's neuen Ränken zu warnen. Jutta klagte nun den jungen Ludwig sogleich einer Verschwörung mit Lothar an, und stiftete ein Bündniß zwischen Pipin und Karl, welche beide das Reich allein unter sich theilen sollten, wenn Ludwig und Lothar bezwungen würden. Nun
838 starb aber Pipin, und da Jutta sich zu schwach fühlte, für ihren Karl allein zu stehen, unterhandelte sie wieder mit Lothar, der auch wirklich treulos genug war, auf ihren Plan einzugehen und das Reich mit Karln zu theilen, seinen Bruder Ludwig aber und Pipins Sohn, der ebenfalls Pipin hieß, auszuschließen. Während dieser elenden Unterhandlungen starb der alte Ludwig auf einer Rheininsel bei Ingelheim, noch im letzten Augenblicke, wie die Jäger hutz! hutz! rufend, in der Meinung, dadurch den Teufel von seinem Sterbebette zu ver-
875 scheuchen.

Kapitel 2.

Der Vertrag zu Verdun. Theilung des Reiches.

Von nun an sehen wir die Söhne, Enkel, Urenkel Ludwigs, alle Karlinger ohne Ausnahme, einer dem andern todfeindlich, mit unerhörter Tücke und Bosheit einander wechselseitig und zugleich das Reich verderben, bis keiner mehr übrig ist. Die Bande des Reichs lösen sich auf, die alte Zwietracht der Stämme schwächt im Innern, Feinde

[1] Dieser Heilige spielte noch später eine große Rolle bei der Bekehrung der Slaven, indem man auf ihn übertrug, was früher vom slavischen Götzen Swantewit gegolten. Daher noch im vorigen Jahrhundert die Bauern in der Gegend von Regensburg jährlich dem Altar des Sanct Veit Hühner zur Opfergabe brachten, wie vor tausend Jahren dem des heidnischen Swantewit.

von allen Seiten schwächen von außen das Reich, welches nur durch die Kirche, nur durch die Weisheit der Bischöfe erhalten wird.

In dem Augenblicke, da der Vater starb, wußte Karl, daß Lothar ihn nicht neben sich, sondern nur unter sich dulden würde, löste daher sogleich die Verbindung mit ihm auf und schloß sich an Ludwig den Deutschen an, mit dem er eher das Reich zu theilen hoffen konnte, da Ludwig nicht wie Lothar auf die kaiserliche Oberhoheit Anspruch machte. Nun rüsteten Ludwig und Karl sich gegen Lothar und den jungen Pipin. Die beiden letztern wurden den 25. Junius 841 841
bei Fontenay in Burgund in einer großen Schlacht überwunden. In diesem für eine so nichtswürdige Sache viel zu großen Blutbade sollen 100,000 Mann getödtet, besonders der Adel so gelichtet worden seyn, daß man eine Zeit lang die Freien, die eine adelige Frau heiratheten, zum Adel erhob, um diesen wieder zu ergänzen.[1]

Lothar floh nach Aachen, zerschlug den großen silbernen Tisch Karls des Großen, um ihn zu Geld zu machen, und erließ einen Aufruf im Sachsenlande, daß alle Edelinge ihrer Güter verlustig seyen, und die seit Karl dem Großen denselben unterworfenen Frilinge und Lazzen wieder ihre volle Freiheit erhalten sollten. Da erhob sich das sächsische Volk, bildete den Bund der Stellinga (Wiederhersteller), und jagte alle Edelinge fort, aber auch die Priester, denn das Heidenthum hatte noch überall im Volke Freunde. Doch die Sieger, Ludwig und Karl, waren stärker, und schwuren sich am 14. Februar 842 bei 842
Straßburg einen feierlichen Bundeseid, den ihre Heere, das deutsche auf dem rechten Rheinufer in deutscher, das Heer Karls auf dem linken Rheinufer in romanischer Sprache laut wiederholten. Zugleich waren sie so schlau, eine Versammlung von Bischöfen zu veranstalten, und in derselben ihren Bruder Lothar als Heidenbeschützer anklagen zu lassen, weil er die Normannen zu Hülfe gerufen hatte, die in Karls des Kahlen Gebiet einfallend Rouen verwüstet hatten. Endlich hatten sie alle weltlichen Herren auf ihrer Seite, da diesen der sächsische Volksbund ein Gräuel war, denn wenn dieses Beispiel bei den Völkern Nachahmung gefunden hätte, wäre es mit dem Lehnsadel bald aus gewesen. Daher gingen auch die Vasallen schaarenweise von Lothar zu Ludwig und Karl über. Nur die Sachsen hielten bei ihm aus, aber Lothar, treulos wie immer, opferte sie auf, und erkaufte sich dadurch die Versöhnung mit den Brüdern. Während er in Frankreich unterhandelte, fiel Ludwig in Sachsen ein, siegte und verfuhr gegen

[1] Daher das Sprichwort: in Burgund adelt der Bauch.

die Häupter der Stellinga mit unerhörter Grausamkeit; ihrer 14 wurden gehenkt, 140 enthauptet, und unzähligen andern ließ er die Hände abhauen. Dieß war der erste große Kampf eines Standes gegen den andern, des Adels gegen die Bauern.

Nun schlossen Ludwig und Karl mit Lothar den Vertrag von
843 Verdun. Lothar behielt die Kaiserkrone und ein lang ausgedehntes Gebiet, das die Niederlande, das linke Rheinufer, Burgund und Italien in sich schloß, und nach seinem Namen Lothringen (Lotharingien, Lotharii regnum) genannt wurde. Ludwig der Deutsche behielt alles, was diesem zur Rechten lag, unter dem Titel eines deutschen Königs; Karl der Kahle alles, was zur Linken lag, als König von Frankreich. Lothar stützte sich auf die Kaiseridee und die kirchliche Einheit, Ludwig auf die deutsche, Karl auf die romanische Nationalität. Lothar verhandelte lateinisch, während der Schwur, den sich Ludwig und Karl
841 zu Straßburg leisteten, von jenem deutsch, von diesem romanisch (neu französisch) gesprochen wurde.

Lothar hoffte noch immer, die andern Brüder mit List allmählig zu unterwerfen. Er hielt Italien fest, um sich immer des Papsts bedienen zu können, und Aachen, als den Ursprung und Sitz des Kaiserthums. Von hier aus aber zog er die Normannen herbei, um die Staaten seiner Brüder zu beunruhigen und knüpfte zu gleichem Zweck auch andere Verbindungen an. Im Jahr 845 plünderten große Schwärme von Normannen zugleich die Ufer der Elbe in Ludwigs und die der Seine in Karls Gebiet. Auch die Slaven brachen wieder los, zuerst die Obotriten. Ludwig tödtete ihren Fürsten Goz-
844 zomvil, und setzte einen tüchtigen Mann, Tachulf, als Markgrafen nach Thüringen. Dieser schlug sich lange mit den Slaven herum, und bewies solchen Heldenmuth, daß er einst, hart verwundet, doch fest auf seinem Pferde sitzen blieb und dem slavischen Gesandten Audienz ertheilte, ohne sich durch eine Miene des Schmerzes zu
849 verrathen. Da er sich die benachbarten Sorben zu Freunden zu machen suchte, mißtrauten ihm die Deutschen, wagten ohne ihn eine Schlacht und wurden besiegt. Die flüchtigen Thüringer sollen von ihren eigenen Weibern mit Schlägen bewillkommt worden seyn. — In Karls Reich fielen außer den Normannen auch von Süden her die Araber ein und plünderten Arles; die Bretonen empörten sich wieder. Bernhard, Markgraf von Barcelona, wurde von König Karl ergriffen und hingerichtet, wegen seines Vasallenübermuths und wahrscheinlicher noch wegen seines frühern Verhältnisses zur Kaiserin

Jutta.[1] — Inzwischen starb Lothar 855, ohne seinen Zweck erreicht zu haben und seine Söhne waren noch schwächer, indem sie sein Erbe theilten. Ludwig II. bekam Italien und die ohnmächtige Kaiserkrone, Lothar II. die Niederlande, Karl die Provence. Ludwig II. schützte Benevent, das damals in drei kleine Herzogthümer Benevent, Salerno und Capua zerfiel und sehr entartete, gegen die Araber, die selbst Rom angriffen und aus der (alten) Peterskirche ihren Stall machten. 855

Seitdem waren Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle allein noch mächtig und deßhalb einander grimmig feind. Ludwig hielt sich an die weltlichen Vasallen, den Adel, die Blüthe der deutschen Nation; Karl fand in Neustrien viel mehr römische Elemente vor, hielt sich daher an die Bischöfe und an die Städte. So lange Lothar lebte und den Papst für sich hatte, suchte Karl die französische Kirche von Rom unabhängig und so viel möglich zur Staats- und Nationalkirche zu machen. Erst nach Lothars Tod schloß sich Karl selbst an den Papst an. Die weltlichen Vasallen benutzten den Zwist der Könige, sich von denselben Besitzungen und Rechte zu ertrotzen und sehr oft auf Kosten der wehrlosen Kirche. Daher ein wunderbarer Eifer in der deutschen Kirche, das Joch der Könige und der von ihnen beförderten Nationalkirchen (der von Rom unabhängigen Erzbischöfe) zu brechen und dem Papst so viel Gewalt als möglich über die gesammte Kirche zu geben. In diesem Sinne wurden, wahrscheinlich durch Benedictus Levita unter dem mit dem Kaiser Lothar eng verbundenen Erzbischof Otgar von Mainz, die falschen Decretalien unter dem Namen des spanischen Bischofs Isidor verfertigt, in denen man die absolut monarchische Kirchengewalt des Papstes aus falschen, älteren Päpsten zugeschriebenen Decreten nachwies. Ein Machwerk, das jedoch erst später Geltung fand. — Zieht man in Erwägung, in welch zerrüttetem Zustand Italien war und wie damals Rom selbst von dem Muhamedanern erobert und geplündert wurde, so begreift man, daß der Papst und die Einheit der Kirche ganz und allein auf die deutschen Bischöfe gestützt blieb, die aber auch Alles thaten, um bei der Zerrüttung des Reichs wenigstens die Kirche zusammenzuhalten.

Ludwig der Deutsche gewann seinem Bruder Karl geraume Zeit den Vorrang ab, indem er den weltlichen Adel begünstigte. Lothar hatte weislich nicht nur den Kaisertitel, sondern auch eine Form der Reichseinheit in allgemeinen Frankentagen oder Reichsversammlungen

[1] Nach einem andern Bericht stach ihn Karl selbst nieder und trat die Leiche mit Füßen, obgleich er ihm so ähnlich sah, daß man ihn für seinen Sohn hielt.

beibehalten. Diese wurden nun von den Vasallen sämmtlicher Theilreiche benutzt, um sich für ihren oft sehr unrechtmäßigen Lehnserwerb (geraubtes Kirchengut, Geschenke an Günstlinge) Sicherheit und erblichen Besitz zu ertrotzen. Hiebei wurden sie von Ludwig gegen Karl unterstützt. So auf der Versammlung zu Mersen an der Maas 851. Der neustrische (französische) Adel hielt nun geheimes Einverständniß mit Ludwig und sah ruhig zu, wie die Normannen fortwährend die geistlichen Güter und Städte verheerten. Hätte der mächtige Adel das Schwert gezogen, nie wären die Seeräuber so tief in Frankreich eingedrungen. Karl bestach seinerseits die Slaven, Böhmen, Bulgaren, um Ludwig im Osten anzugreifen, der deßhalb im Jahr 856 einen
856 schweren Kampf in Böhmen zu bestehen hatte. Unter dem Vorwand, als wolle er abermals seine Heere gegen die Slaven schicken, vereinigte er dieselben 858, fiel in Frankreich ein, dessen Adel heimlich schon für ihn gewonnen war, und proklamirte sich schon als Herrn des West- wie des Ostreichs. Aber sein Anschlag mißlang. Die Deutschen, mit ihrer bisherigen Ueberlegenheit zufrieden, wollten sich um die welschen Angelegenheiten nicht plagen und kehrten heim. Erzbischof Hinkmar von Rheims lieh der Mißstimmung im Volk den beredtesten Ausdruck und schrieb dem treulosen König, der mitten im Frieden seinen Bruder überfiel, einen offenen Brief voll Hoheit und Würde. Der neustrische Adel aber, anstatt zu Ludwig zu stehen, verließ ihn jetzt. Denn eine große, wahrscheinlich von Karl unterstützte Verbindung des gemeinen Volks hatte die normännischen Seeräuber überwältigt und wäre unfehlbar auch über den verrätherischen Adel hergefallen, wenn der letztere nicht schnell mit Karl sich ausgesöhnt hätte. Nun wurden die Rädelsführer der armen Bauern dem Adel geopfert. Von allen verlassen, floh Ludwig, verfolgt vom Bannfluch der neustrischen Bischöfe, nach Deutschland zurück.

Aber hier warb der giftige Haß des Bruders neue Feinde gegen ihn. Im Süden waren nach der Zerstörung des Avarenreiches die **Bulgaren** mächtig geworden und bis in die Gebirge Krains gedrungen. Markgraf Berthold wurde von ihnen geschlagen, Markgraf Ratbod vertrieb sie wieder, rebellirte aber und wurde abgesetzt. Nun
818 erhoben sich die ebenfalls slavischen Maharanen oder **Mähren** unter dem Fürsten Rastiz und fingen an sich auszubreiten. Markgraf **Ernst** aber schlug sie und die mit ihnen verbündeten Böhmen so tapfer, daß Ludwigs des Deutschen Sohn, **Karlmann**, seine Tochter Liutswinde freite. Dieser Jüngling, durch die Niederlage und Unpopularität seines

Vaters geschreckt und durch Karl den Kahlen verführt, faßte 858 den 858
Plan, sich von seinem Vater unabhängig zu machen. Dieser aber bezwang ihn und entsetzte den Markgrafen Ernst. Nun verband sich Karlmann mit dem Mähren Rastiz. Sein Vater bezwang ihn noch einmal und setzte den Gunthachar zum Markgraf in Oesterreich. Der Sohn bat und erhielt Verzeihung.

Ludwig der Deutsche fand gegen Karl den Kahlen einen guten Bundesgenossen an Lothar II. Dieser nämlich verstieß seine unschuldige Gemahlin Thietberga, um sich mit der Buhlerin Walrada zu vermählen, und da er sich dadurch mit der Kirche und der öffentlichen Meinung überwarf, brauchte er eine äußere Hülfe. Ludwig versprach sie ihm und ließ sich von ihm das Elsaß abtreten. Karl spielte den Sittenrichter gegen Lothar, um sich Lothringens bemächtigen zu können; zum Hohn aber ließ Lothar durch den kühnen Grafen Balduin von Flandern dem kahlen Karl seine Tochter Judith entführen, damit auch er sich häuslichen Skandals erfreue. Des ärgsten aber machte damals der dem Kloster, in dem man ihn hatte verschwinden lassen, wieder entsprungene Pipin sich schuldig, da er sich mit den Normannen gegen Karl verband und feierlich dem Christenthum abschwörend, ein Heide wurde. Aber Karl ließ ihn mit List fangen und abermals im Kloster verschwinden, 864. — Damals war in Rom endlich wieder ein bedeutender Mann auf den päpstlichen Stuhl gelangt, Nikolaus I. Diesem war es Ernst, die Zucht in der Christenheit herzustellen und die bisherigen Bemühungen der deutschen Bischöfe zu unterstützen. Er löste daher die unrechtmäßige Ehe Lothars mit Walrada auf und zwang den erstern, die Thietberga wieder zu sich zu nehmen, 865. Aber 865
die Unterwerfung Lothars war nur Schein, er mißhandelte die Gemahlin so, daß sie abermals fliehen mußte und nahm Walraden wieder zu sich. Dagegen verschaffte Nikolaus im Sinn der Pseudo-Isidorischen Dekretalen dem heiligen Stuhl neues Ansehen unter den deutschen Bischöfen und setzte den Methodius, der mit seinem Bruder Cyrill die Mähren bekehrt hatte, zum Erzbischof von Mähren ein, unabhängig vom deutschen Erzbisthum Salzburg. Der Papst unterschied zwischen Kirche und Reich und glaubte mit Recht, die slavischen Völker würden sich eher bekehren lassen, wenn ihre Bekehrung nicht zugleich Unterwürfigkeit unter die deutschen Könige und Markgrafen seyn müßte. Erst unter dem folgenden Papst Hadrian II. ging Lothar nach Rom, vom Papst Verzeihung zu erflehen, starb aber auf der Heimreise, 869.

Der kahle Karl bemächtigte sich sogleich Lothringens und heirathete noch im Alter eine Nichte Lothars, Richildis, deren Bruder Boso großen Anhang im Lande hatte. Zudem nahm er den Kaisertitel an und hoffte durch eine von ihm angezettelte allgemeine Erhebung der Slaven den deutschen Ludwig und seine Söhne vollends zu beugen, und dann als Alleinherr übrig zu bleiben. Der treulose Markgraf Gunthachar stand mit dem Mähren Rastiz zusammen; aber Karlmann machte seinen frühern Fehler wieder gut, indem er für seinen Vater gegen sie zu Felde zog. Er siegte, tödtete den Gunthachar und ließ
870 den Rastiz, den dessen eigener Neffe Swatopluk auslieferte, blenden. Swatopluk selbst wurde zu Regensburg in anständiger Verwahrung gehalten, schwelgte und schien ganz ergeben. Die deutschen Markgrafen Wilhelm und Engelschalk übten nun aber so grausame Willkür unter den Mähren, daß diese sich empörten. Da erbot sich Swatopluk, sie zu begütigen, ging zu ihnen, brach aber sogleich in Verwünschungen gegen die Deutschen aus und ließ alle deutsche Begleiter umbringen. Zwei bayerische Heere, die in Mähren einfielen, wurden geschlagen.
872 Swatopluk behauptete und erweiterte seine Macht. Unterdeß hatte auch Ludwigs des Deutschen zweiter Sohn, Ludwig der Jüngere, in Sachsen und Thüringen mit dem Sohne Tachulfs, Rathulf, verbündet, die Sorben und Böhmen im Zaume gehalten. Unter anderm überfiel er die Böhmen bei einem großen Hochzeitszuge und raubte die Braut; daher das Sprüchwort: Niemand weiß, wer die Braut heimführt. Die Böhmen erhoben sich zwar aufs neue, aber Rathulfs Nachfolger Poppo schreckte sie wieder zurück. Da nun die Deutschen Meister über die Slaven blieben, bequemte sich Karl der Kahle Lothringen mit Ludwig dem Deutschen zu theilen, 870. Im folgenden Jahr wollten Ludwigs Söhne auf einem Reichstag in Frankfurt ihn absetzen, aber der jüngste, Karl, fiel im Augenblick der Ausführung in einen dämonischen Zustand, was Ludwig den jüngern so entsetzte, daß er zu des Vaters Füßen stürzend, alles bekannte. Auch der kahle Karl erlebte einen Aufstand seines wegen früherer Frevel in ein Kloster eingesperrten Sohnes Karlmann, dem er jetzt die Augen ausstechen ließ, 872.

Als 875 der ohnmächtige Kaiser Ludwig II. in Italien gestorben war, eilte der kahle Karl dahin und wurde von Papst Johann VIII. gegen ungeheure Versprechungen zum Kaiser gekrönt. Fortan geberdete er sich wie ein alter Narr, trug nur griechische Kaisertracht und nannte sich Augustus. Seinen Schwager Boso in Italien als Statthalter zurücklassend, zog er wieder heim, weil sein alter Bruder Ludwig

neidig und zorngrimmig in Frankreich eingefallen war. Doch hatten die Deutschen keine Lust mehr an Bruderkriegen, Ludwig stand von dem Feldzug ab und starb in Frankfurt 876. Karl eilte sogleich her- 876
bei, sich Deutschlands zu bemächtigen, wurde aber am 9. October bei Andernach [1] von Ludwig dem Jüngern aufs Haupt geschlagen und floh für immer den deutschen Boden. Mittlerweile hatte Boso den kleinen ihm von Richildis gebornen Sohn aus der Taufe gehoben und — sterben lassen. Karl erkaufte sich von seinen französischen Vasallen die nochmalige Heerfahrt nach Rom mit dem wichtigsten Zugeständniß, indem er ihnen Erblichkeit der Lehen bewilligte. Aber auch von Deutschland aus rüstete Karlmann ein Heer, um ihm Italien zu entreißen. Kaum dort angekommen, mußte Karl vor ihm fliehen und starb unterwegs in den Alpen, 877. Karlmann setzte sich die eiserne Krone der 877
Lombarden auf, ging aber, weil er sich mit dem Papst über die Kaiserkrone nicht einigen konnte, nach Deutschland zurück, welches sein Bruder Ludwig damals tapfer gegen die Normannen vertheidigte.

Damals gründete sich, mit des Papsts Hülfe, Boso eine unabhängige Königsgewalt in der Provence. Mit dem Hause der Karlinger ging es zu Ende. Sie starben auffallend schnell dahin, von Lothars I. Nachkommen war nur noch Lothars II. Bastard Hugo übrig. Von Ludwigs des Deutschen Söhnen starb Karlmann 880, Ludwig der Jüngere 882, ein Sohn des letztern stürzte aus dem Fenster oder wurde gestürzt. Karls des Kahlen Sohn Ludwig der Stammler starb dem Vater bald nach, aber auch sein tapfrer Sohn Ludwig III. starb schon 882 angeblich an einem Sturz vom Pferde, indem er ein Mädchen verfolgte, der zweite Karlmann kam 885 unter verdächtigen Umständen auf der Jagd ums Leben. So blieb vom Geschlecht Karls des Großen nur noch übrig Karl der Dicke, jüngster Sohn Ludwigs des Deutschen, der bis dahin in Alemannien gewaltet hatte, und auf den der Verdacht fällt, jene schnellen Todesfälle begünstigt zu haben, weil er allein sie ausbeutete. Denn außer ihm war kein Karolinger mehr übrig, als der jüngste Sohn Ludwig des Stammlers, Karl der Einfältige, ein an Leib und Seele verkümmertes Wesen, das die Franzosen selbst nicht mehr zum König annahmen, und ein Bastard des deutschen Karlemann, Arnulf, der die Mark in Kärnthen hütete und kein legitimes Erbrecht hatte.

[1] Außer dem Thor und andern römischen Resten sieht man hier noch die schönen Ruinen einer alten Burg der austrasischen Könige.

Kapitel 3.

Normännische Raubzüge.

Die von den Karlingern selbst gerufenen normännischen See-
räuber begnügten sich nicht, an den Küsten zu plündern; sie fuhren
auch durch die Mündungen der Flüsse auf ihren schmalen Schiffen
weit hinauf, und waren mitten im Lande, ehe man sich ihrer versah.
Sie setzten sich im Lande selber fest in verschanzten Lagern und dachten
nach und nach daran, im Lande zu bleiben, indem sie sich aus der
Heimath und wohl auch durch allerlei Raubgesindel verstärkten. Hätten
sie nicht immer mit den Königen und zum Theil mit dem Adel des
Landes im offenen Bunde gehandelt, so würden sie nie so große Er-
841 folge haben erringen können. Schon 841 verbrannten sie unter Oskers
Anführung Rouen, 843 drangen sie die Loire hinauf und wurden
erst vor Tours zurückgeschlagen. Gleichwohl setzte ihr fürchterlicher
Anführer Hasting die Verwüstung des nördlichen Frankreich fort.
Dann fuhren sie die Garonne hinauf, um auch das südliche zu plün-
dern, schlugen den Herzog Totila von Gascogne, wurden aber bei Tar-
bes von den Bauern von Bigorre überfallen und größtentheils nieder-
gemacht. Nichtsdestoweniger fuhr eine normännische Flotte im nächsten
Jahre noch tiefer südlich, plünderten Lissabon, drang durch den Gua-
dalquivir in Andalusien ein, eroberte Sevilla und kehrte mit großem
Raube zurück. Die Mauren glaubten, es seien böse Zauberer. Hierauf
fuhren sie nochmals in die Seine und ihr Anführer Regnar setzte
845 sich in Paris fest. Karl der Kahle erkaufte[1] seinen Abzug mit 7000
Pfund Silber. — Nun wandten sich die Normannen mehr östlich gegen
die deutschen Ufer und raubten Friesland aus. Kaiser Lothar war
treulos genug, dem Norich (einem Sohn Heralds, der es früher be-
sessen) das Rüstringerland mit der festen Burg Dorstad aufs neue
einzuräumen. Norichs Bruder Gottfried plünderte Friesland aus und
drang dann auf der Loire abermals bis Tours. Ihm folgte Hasting,
der Paris wieder nahm, bis nach Burgund[2] kam, alles vor sich her

[1] Worüber Paschasius Radbert in einer Paraphrase des Jeremias bitter klagt: „wer sollte glauben, daß eine Handvoll fremder Räuber das große Reich erschüttern könnte!“

[2] Die Ragnar-Lodbroks Saga Cap. 13 erzählt, wie die Söhne Regnars bis nach Wifilsburg gekommen seyen und diesen reichen Ort zerstört hätten. In einer von Werlauff im symb. ad geogr. med. aevi 1821 herausgegebenen altnordischen Erdbeschreibung wird neben Vivilsborg noch Solatra (Solothurn) und Fivizuborg (Vevay) genannt, Vivilsborg ist also Wiflisburg, das alte Aventicum (Avenche) in der Schweiz. Nun haben Neuere geglaubt, es konnte sich damals ein versprengter und abgeschnittener Haufe Normannen in die öden Gebirge am St. Gotthard zurückgezogen haben. Im Haslithale hat

verwüstete und auch Tours (worin viel geflüchtete Schätze gehäuft waren und das schon mehrmals das Ziel der Räuber gewesen war) endlich eroberte, 853. Nirgends fand er nachdrücklichen Widerstand, und der kahle Karl erkaufte endlich seinen Abzug mit 685 Pfund Gold und 3250 Pfund Silber. Hierauf beschloß der kühne Hasting, Rom aufzusuchen, von dem die nordischen Heiden fabelhafte Vorstellungen hatten. Mit hundert Booten fuhr er durch die Meerenge von Gibraltar und plünderte rechts und links die spanischen und afrikanischen Küsten. Dann kam er in den Hafen von Luna, einer damals noch größern Stadt, die er für Rom hielt, und wo gerade das Weihnachtsfest gefeiert wurde. Da die Stadt befestigt war, schlich er sich mit List ein, indem er sich für todt ausgab und um ein ehrliches Begräbniß bitten ließ. Die Lombarden ließen ihn in die Kirche bringen, da sprang er aus dem Sarge, erstach den Bischof und plünderte mit den Seinen die ganze Stadt aus. Besonders nahm er eine Menge der schönsten Frauen und Mädchen mit, die er aber während eines großen Sturmes sammt dem größten Theil der Beute ins Meer werfen ließ. Um den Verlust zu ersetzen, drang er in die Rhone und plünderte beide Ufer aus. Andere normännische Schaaren plünderten fortwährend auch das nördliche Frankreich und so mußte Karl der Kahle nochmals um 3000 Pfund Gold ihren Abzug erkaufen, 860. Hasting ließ sich sogar taufen 860
und als Graf von Chartres zu Karls Vasallen machen.

Endlich zeichnete sich **Robert, zubenannt der Starke**, ein geborner Sachse, der Graf von Maine geworden war, durch seine Tapferkeit gegen die Normannen aus. Er fiel in einer blutigen Schlacht, 866
in der er die Normannen schlug, unfern von Anvers, 866. Eine Zeitlang blieben nun die Räuber aus und wandten sich nach England. Allein der kluge König dieses Landes, Alfred, wußte den kühnen **Hrolf** (Rollo), der mit einer großen Schaar Normannen ankam, zu einem neuen Angriff der deutschen Küsten zu bewegen, um ihn von den englischen zu entfernen. Hrolf schlug den Grafen Reinbold von Friesland und nahm den Grafen Reichard von Hennegau gefangen, 876. Dann plünderte er in Frankreich, bis ihm der kahle Karl 5000 Pfund Silber zahlte, 878. Eine andere Schaar Normannen unter **Gottfried** setzte sich zu Gent und in der Burg Haslau fest. Gottfried verband sich mit Hugo, dem Bastard von Lothringen (Sohn der

sich ein altes sogenanntes Ostfriesenlied erhalten, welches die Stammväter der Schweizer aus Schweden und Friesland kommen läßt. Daher auch der Name des Thales Schwyz von Schweden und des Thales Hasli von Haslau in Friesland, einer Hauptveste der Normannen. Vergl. Strinnholms Wikingszüge I. 194.

Walrade) und heirathete dessen Schwester Gisela. Hugo hatte bisher vergeblich nach dem Besitz Lothringens getrachtet und ein Räuberleben in den Wäldern geführt. Auch die Slaven scheinen ins Complott gezogen worden zu seyn. Schon früher war Ludolf zum Herzog der Sachsen erklärt worden, um die Nordseeküsten besser als bisher gegen die Normannen zu vertheidigen. Sein Bruder Bruno, der Erbauer von Braunschweig (Brunos Wyk), rückte mit dem sächsischen Heerbann wider Gottfried aus, erlitt aber eine blutige Niederlage bei Ebbekesdorf und blieb selbst auf dem Wahlplatz, mit ihm zwei Bischöfe und zwölf Grafen. Doch erfochten die Deutschen bald darauf wieder mehrere glänzende Siege. Die Friesen, sagt Adam von Bremen, hätten von ihrem Bischof Rembert angefeuert, die siegreichen Normannen allein überfallen und ihrer mehr als 10,000 getödtet. Nach dem Bericht des Mönchs Regino erfocht Ludwig der Jüngere schon im
879 Jahr 879 einen Sieg bei Thimiun (Thuin an der Sambre), verfolgte aber seinen Vortheil nicht, um wo möglich noch das Leben seines geliebten (unehelichen) Sohnes Hugo zu retten, den er gefangen glaubte, der aber nachher unter den Todten gefunden wurde. Einen noch größeren Sieg [1] über die Normannen erfocht im Jahr 881 der französische Ludwig III. bei Saulcourt, wo 8000 berittene Normannen umkamen. Auch die Slaven, die nach der Schlacht bei Ebbekesdorf in Masse aufgestanden waren, Sorben, Daleminzier und Böhmen, wurden vom Thüringer Herzoge Poppo mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Von Deutschland zurückgewiesen warfen sich die Normannen auf andere Länder und gründeten neue Reiche. Dieses Ausströmen ihrer Kraft war von gewaltsamen innern Bewegungen begleitet.

[1] Davon ist uns noch das Siegeslied erhalten, worin es heißt:

Tho nam her godes urlub	Da nahm er Gottes Urlaub,
Huob her Gundfanon uf	Hob er die Volksfahne auf,
Reit her thara in Vrankon	Ritt er her in Franken
Ingagan Nortmannon	Gegen die Normannen.
Tho nam her skild indi sper	Da nahm er Schild und Speer,
Ellianlicho reit her	Kräftiglich ritt er,
Uuold her uuar errahchon	Wollt' er sich wahrlich rächen
Sina uuidarsahchon	An seinen Widersachern.
Ther kuning reit kuono,	Der König ritt kühne
Sang lioth frono,	Sang ein Lied heilig,
Io alle saman sungun:	Ja alle zusammen sangen:
Kyrieleyson.	Kyrieleyson!
Sang uuas gisungan,	Sang ward gesungen
Uuig uuas bigunnan,	Streit ward begonnen
Bluot skein in uuangon	Blut schien in den Wangen,
Spilodun ther Vrankon.	Sich rührten da die Franken.

In Dänemark, wo Christenthum und Heidenthum rangen,
unterlag das erstere. Alle Glieder des alten westdänischen Königs-
geschlechtes, im tödtlichen Haß um des Glaubens und Besitzes willen
entzweit, fielen in einer dreitägigen Schlacht. Nur Erich das Kind, 854
der getauft worden, blieb übrig, konnte sich aber nicht halten. Gorm
der Alte, aus dem zweiten ostdänischen Königsgeschlecht auf Seeland,
kam herüber, eroberte ganz Jütland und stellte überall das Heiden-
thum wieder her, zu Anfang des zehnten Jahrhunderts.

Auch in Schweden blieb alles heidnisch. Vergebens hatte hier
Ansgar und später Rimbert gepredigt. Erst ums Jahr 1000 führte 865
Olaf Schooßkönig (Volksliebling) das Christenthum ein.

In Norwegen siegte Harald Schönhaar[1] an der Spitze
seines kriegerischen Gefolges über die alte Volksfreiheit, unterwarf
nach und nach alle Fylker und setzte darüber Jarle (Grafen). Aber
ein großer Theil des Volkes ertrug die neue Knechtschaft nicht und
wanderte aus, nachdem zahllose Empörungen mißlungen waren. Haralds
Sohn, Hakon der Gute, war Christ, wurde aber vom Volk gezwungen,
den heidnischen Opfern beizuwohnen und Pferdefleisch zu essen. Erst
im eilften Jahrhundert wurde auch Norwegen bekehrt.

Zur Zeit Harald Schönhaars wurde ein norwegischer Schiffer 863
nach einer unbekannten Insel verschlagen, die hoch im Norden mit
Schneebergen prangte. Einer dieser Berge, der Hekla, spie Feuer
aus. Der Schiffer nannte das Land Eisland oder Island, und
brachte die Kunde davon seinen Landsleuten. Damals belastete das
Volk Haralds unerträglicher Druck. Viele Tausende verließen die
Heimath, um die Freiheit zu retten. Jenes unbekannte Eiland bot
eine Zufluchtsstätte. Ingolf war der erste Ansiedler in Island. 873
Jeder Ankömmling erhielt so viel Land, als der Rauch eines ange-
zündeten Holzstoßes bedeckte. Anfangs standen sie unter dem Aeltesten,
Godar genannt. Nachher bildeten sich nach den Himmelsgegenden vier
Gaue in Island. Umsonst suchten Norwegens Könige Island an sich
zu bringen. Das Christenthum aber verschaffte sich Eingang. Der
erste Bekehrer war ein sächsischer Priester, Friedrich, und im Jahre 1000 981
wurde in offener Volksversammlung das Christenthum zur Landes-
religion erhoben. Dieß führte zugleich zu einer innigern Verschmelzung
der Gaue. Die ganze Insel verband sich in einen Staat, hielt nur

[1] Gyda, eine stolze Jungfrau, wollte ihn nicht eher heirathen, bis er Herr von ganz Norwegen wäre. Da schwur er, sein schönes Haar nicht eher zu kämmen, bis er ihren Willen erfüllt hätte.

Eine allgemeine Volksversammlung, das Althing, und wählte nur Einen Vorsteher oder Lagmann, dessen Würde nie erblich war. In dieser einfachen altgermanischen Form erhielt sich der Freistaat noch bis 1261, da es dem Einflusse der Geistlichkeit und der norwegischen Könige gelang, das Volk zur Vereinigung mit Norwegen unter Vorbehalt der eigenthümlichen Landesgesetze zu bewegen. Seitdem hat Island aber alle Bedeutung verloren.

Bald nach Island wurde auch Grönland entdeckt, der nordöstliche Theil des Festlandes von Amerika, von seinen grünen Wiesen und Wäldern so benannt. Die Norweger ließen sich zahlreich daselbst nieder. Die Jarle, welche der König Norwegens über Grönland setzte, waren reiche und mächtige Herren. In der Folge gerieth aber die Colonie in Verfall und starb aus. Von Island aus fuhren die Norweger auch südwestlich und landeten an einer Küste, die sie Winland nannten, von dem Weine, der daselbst wild wuchs. Es war die Küste von Maryland.[1] Seit dem neunten Jahrhundert wurden auch die Schetländischen, Orkney- und Faröer-Inseln von Norwegern angebaut und von Jarlen regiert.

Zu den von Harald Schönhaar Vertriebenen gehörte auch Hrolf (Rollo), der im Jahr 911 unter dem Namen Robert ein Christ, Frankreichs Vasall und erster Herzog der von ihm bevölkerten Normandie wurde. Außer solchen Vertriebenen gab es aber im Norden noch eine unzählige Menge eigentlicher Seeräuber, Wikinger (von vik Bucht, oder vig Kampf), die besonders von Schweden und Dänemark aus die gegenüberliegenden Ostseeküsten beunruhigten. Hier wohnten die Aestyer des Tacitus, noch jetzt Esthen genannt (im Osten wohnende), mit den übrigen s. g. finnischen Stämmen, Preußen, Liven, Kuren &c., die beständig von den Normannen ausgeplündert wurden und durch welche hindurch die Waräger oder Wäringer, nordische Garden in Konstantinopel, immer noch wie einst die Gothen, ihren Weg fanden. Da geschah es, daß die slavischen Russen freiwillig kamen und sich von den tapfern Warägern einen Herrn ausbaten, der über sie herrsche, weil sie selbst sich nicht zu beherrschen verstunden.[2] Dem entsprach
862 Rurik mit seinen Brüdern und gründete 862 den Thron der russischen Czaaren. Sein Urenkel nahm den christlichen Glauben an, nach dem Bekenntniß der griechischen Kirche von Konstantinopel, aber seine Nachfolger verwilderten in slavischer Barbarei.

[1] Rafn's Entdeckung Amerika's, übers. von Mohnike, 1838.
[2] Damit beginnt der Mönch Nestor die älteste russische Chronik.

Kapitel 4.

Aufstreben mächtiger Vasallen. Deutsche Schulen.

Karl der Große hatte allein regiert, und zwar den niedern Adel begünstigt, die großen Herzoge aber abgeschafft. Unter Ludwigs des Frommen schwacher Regierung aber und bei den Zwisten und Theilungen seiner Söhne und Enkel waren die Vertrauten derselben wieder zu großer Macht gelangt und die Könige erkauften die Treue ihrer Vasallen durch ansehnliche Belohnungen. Ueberdieß wurden die Markgrafen, die an den Grenzen gegen Normänner, Araber und Slaven fochten, durch ihre Kriegsgewalt mächtig. Die alten Stammunterschiede machten sich nun auch wieder geltend. Wie bereits die Deutschen und Romanen seit dem Vertrag von Verdun in zwei große Gruppen auseinandergefallen waren, so unterstützten bald auch die Sachsen, Franken, Schwaben und Bayern die aus ihrer Mitte gebornen vornehmsten Reichsvasallen in ihrem Streben nach Unabhängigkeit, und so stellte sich nach und nach die Herzogswürde wieder her. Verachtung des karlingischen Hauses trug wesentlich dazu bei. Neue blühende einheimische Geschlechter gefielen den Stammgenossen besser, als die Theilkönige aus dem tief gesunkenen Geschlechte Karls des Großen. Der Emporkömmling Boso war der erste, der sich, noch als Verwandter der Karlinger, in die Königswürde eindrängte. In Deutschland selbst war neben den Karlingern ein Grafengeschlecht in Sachsen zum größten Ansehen gelangt. Liudolf, der erste dieses neuen Geschlechts, erwarb sich die besondere Gunst Ludwigs des Deutschen und beutete dessen System für sich selbst aus. An der Spitze des weltlichen Adels durfte er die Bischöfe niederdrücken und geistliches Gut an sich reißen. Später ging er nach Rom, sich mit der Kirche auszusöhnen, und stiftete das Kloster Gandersheim. Aber er behielt das geraubte Kirchengut, weil man ihn und seine Macht zu andern Zwecken brauchte und schonte. Nicht minder scheint er es verstanden zu haben, das vom Adel unterdrückte Sachsenvolk für sich zu gewinnen. Es begreift sich, daß Ludwig der jüngere, als König von Sachsen, wenn er länger gelebt hätte, mit dem neuen Nationalherzog der Sachsen nicht wohl hätte auskommen können. So waren auch die Markgrafen, die sich den karlingischen Theilfürsten zu Werkzeugen der Empörung gegen ihre Väter hergaben, wie Ernst, Gunthachar 2c., eigentlich nur darauf bedacht, sich selbst zu unabhängigen Landesfürsten zu machen. In Thüringen hatte Poppo schon festen Fuß gefaßt und

wurde Stammvater des berühmten Geschlechtes der Babenberge. In Flandern war Balduin der Eisenarm, Entführer Jutta's, gleichfalls Gründer einer lange waltenden Dynastie geworden. Bald tauchten überall neue Geschlechter auf, die mehr oder weniger mächtig durch großen Lehenbesitz und tiefes Wurzeln im Adel eines Volksstammes als dessen natürliche Häupter den immer ohnmächtiger gewordenen Königen gegenübertraten.

Im Grunde ganz dasselbe Streben zeigte sich bei den großen Erzbischöfen, die gern kleine Päpste in ihrem Lande geworden wären, unabhängig von Rom. Da sie aber den großen weltlichen Lehensträgern und neuen Herzogen gegenüber zu ohnmächtig waren, konnten sie ihre Stellung nur im treuen Zusammenhalten finden. Weil aber die Kaiserwürde in den tiefsten Verfall gerathen war, hielten sie sich an den Papst und bemühten sich durch diesen auch das Kaiserthum herzustellen. Sie also waren es, welche Einheit wollten, indeß die weltlichen Fürsten Theilung anstrebten. Der Kampf zwischen beiden Parteien wurde lange heimlich geführt, ehe er ganz offen zu Tage trat, und mit tiefer Gehässigkeit, wie die vielen damals im Volke verbreiteten Lügen beweisen. Wenn die Geistlichen in wahrlich guter Absicht die falschen Dekretalen des Isidor schmiedeten, so antworteten ihnen in der böslichsten Absicht eine von den Laienfürsten und weltlichen Vasallen organisirte Lügenfabrik, aus welcher Satiren, tendenziöse Märchen und Lieder unter das Volk gebracht wurden. Dahin gehört das berüchtigte Märchen von der Päpstin Johanna, [1] dem später, wie wir zeigen werden, noch andere folgten.

Mit der nationalkirchlichen Tendenz der großen Erzbischöfe hing ein bedeutender Aufschwung der deutschen Schriftbildung zusammen. Eigentlich ging die Vorliebe für den Gebrauch der einheimischen Sprache in Kirchensachen von den angelsächsischen Missionären aus, mußte aber den Häuptern der Nationalkirche zusagen. Anderseits war der schon in Karls des Großen Akademie gepflegte Geist nicht streng römisch. In der von Alcuin gebildeten Schule traten alsbald die merkwürdigsten Gegensätze theologischer Spekulation hervor, die aber einer bestimmten Tendenz und Partei der Zeitgenossen entsprachen und zugleich schon die Keime der viel spätern großen Kirchenspaltung in sich trugen. Es war damals ein gar reges Treiben zu Mainz,

[1] Eine Dirne aus Mainz soll, als Mann verkleidet, Papst geworden seyn Eine politische Satire auf die kirchliche Partei, die durch die in Mainz ersonnenen Dekretalen das tief gesunkene Papstthum wieder heben wollten.

Fulda, Corvey, St. Gallen, Reichenau, Prüm, Weißenburg ꝛc. Paschasius Radbert, Mönch von Corvey, eine poetische Seele voll Gluth, vertheidigte die körperliche Gegenwart Christi im Abendmahle, die Anbetung der Jungfrau Maria und den Bilderdienst, alles Sinnliche und Schöne in der Gottesverehrung, und seine Lehre wurde die herrschende im Mittelalter; durch ihn erst kam jene schwärmerische Romantik auf, die in der Mutter Gottes das Ideal alles Schönen, das mystische Ziel aller Herzen erkannte. Rhabanus Maurus dagegen, Erzbischof von Mainz, Alcuins gelehrtester Schüler, suchte den Verstand auszubilden und verlangte, wie späterhin Luther, nicht nur freie Forschung und den Gebrauch der Vernunft und Philosophie, sondern auch die Einführung der deutschen Sprache im Gottesdienste. Gottschalk endlich, Mönch in Fulda, behauptete, wie später Calvin, die s. g. Prädestination oder Vorherbestimmung aller Menschen zur Seligkeit oder Verdammniß, gänzliche Verläugnung des freien Willens und eigenen Verdienstes. Er würde vielleicht nicht so viel Aufsehen erregt haben, wenn sich nicht die Partei der Chorbischöfe und niedern Geistlichkeit, die sich von den Bischöfen unabhängig machen wollte, seiner angenommen hätte.[1] Deßhalb bekämpfte ihn auch Rhabanus und brachte es dahin, daß er 21 Jahre im Kerker schmachtete. Radberts poetischer Glaube dagegen behielt, in Verbindung mit den falschen Decretalen, die Oberhand über Rhabanus, und obgleich noch einige ausgezeichnete Schüler des letztern die deutsche Schriftsprache fortbildeten, so erlagen sie doch bald dem mächtigen Strome der Zeit, der mit der Einheit der Kirche auch den Gebrauch der lateinischen Sprache förderte.

Unter den letzten Männern dieser Schule zeichneten sich Walafried Strabo, Abt von Reichenau, wie sein Lehrer Rhabanus durch ein deutsches Sprachwerk (Glossen) und durch Lehrbücher des allgemein Wissenswürdigen aus, ferner Otfried von Weißenburg durch eine deutsche Evangelienharmonie (die Geschichte Christi in Versen), doch nicht so poetisch als das unlängst bekannt gewordene Gedicht „der Heliand“ (Heiland), Notker Labeo von St. Gallen durch deutsche Psalmen, Willeram, Abt von Ebersberg, durch eine Umschreibung des hohen Liedes. Rhegino, Abt von Prüm, schrieb eine allgemeine Chronik; über Karl den Großen schrieb, außer Eginhart, ein unbekannter Mönch aus St. Gallen und der sogenannte sächsische Dichter (poëta saxo). Theganus, Bischof von Trier, beschrieb das Leben

[1] Gfrörer Carolinger I. 259 f.

Ludwigs des Frommen; Nithart, ein Enkel Karls des Großen, den Zwist der Söhne Ludwigs. Ein ausgezeichnetes Geschichtswerk des neunten Jahrhunderts sind ferner die Annalen von Fulda. — Damals wurde auf einem Concil zu Mainz die Prophetin Theoda von Konstanz, welche dem Volke die nahe Ankunft Christi verkündete, als Betrügerin mit Ruthen gestrichen. Den Einsiedler Meinhard aber, den „im finstern Walde" Räuber [1] ermordeten, machte die Kirche zum Heiligen, und über seinem Grabe erhob sich das berühmte Kloster Einsiedeln in der Schweiz.

Kapitel 5.

Karl der Dicke und Arnulf.

Dieser jüngste unter den Söhnen Ludwigs des Deutschen erbte schon 882 alles deutsche und lothringische Gebiet, außer Burgund,
884 und 884 auch Frankreich, das eigentlich Karl dem Einfältigen zukam. Da dieser aber aus einer vom Papste nicht anerkannten Ehe stammte und seiner Blödsinnigkeit wegen unfähig zur Regierung war, hoffte Karl Frankreich wieder mit Deutschland zu verbinden. Er wünschte eine Wiederherstellung des Reiches Karls des Großen, aber seinem Charakter gemäß fand er dazu keine Mittel als Geld und Versprechungen, Ränke und Meuchelmord. Wie der schnelle Tod aller legitimen Karlinger binnen wenigen Jahren, so liegt ihm auch der Mord des Papstes Johann VIII. zur Last, dem Hadrian III., ein den kaiserlichen Plänen geneigter Mann, folgte. Um die Franzosen und Lothringer zu zwingen, ihn als Herrn zu erkennen, hetzte er wieder die Normannen gegen sie; und um den Bastard Arnulf in Kärnthen unschädlich zu machen, reizte er Swatopluk gegen ihn auf. Die Pferde des Normannenkönigs Gottfried stallten zu Aachen im Kaiserpalast. Vor Metz fiel Bischof Wala in ungleichem, doch heldenmüthigem Kampf. Den ganzen Rhein hinauf brannten die Städte, zwischen Lüttich, Köln und Mainz wurde alles verödet. Inzwischen erreichte Karl der Dicke seinen Zweck und Gottfrieds Bruder Siegfried ließ sich von ihm für 2000 Pfund Goldes zum Abzug bewegen, und für weitere 12,000 Pfund Silber (wozu alle Schätze der Kirchen genommen wurden) verstanden sich die Normannen, 12 Jahre lang das Reich nicht zu beunruhigen. Ueberdieß wurde Gottfried förmlich mit

[1] Sie wurden durch Raben verrathen, wie die Mörder des Ibycus durch Kraniche.

Friesland belehnt. Dennoch fuhren die Normannen zu rauben fort, drangen bis zur Mosel und zerstörten Trier, wurden aber im Ardennerwalde von den Köhlern und Bauern überfallen und, 20,000 an der Zahl, niedergehauen, 883. Nun dachte sich Karl auch des lästigen Lehnsträgers in Friesland zu erledigen. Heinrich, Markgraf gegen die Sorben im Grabfeld, Bruder des Thüringer Herzogs Poppo, des Kaisers Vertrauter, lud Gottfried arglistig zu einer Zusammenkunft ein und ließ ihn umbringen. Auch Gottfrieds Schwager, der lothringische Bastard Hugo, wurde gefangen und geblendet Die Normannen unternahmen sogleich einen großen Rachezug und drangen in ungeheuren Schaaren von zwei Seiten her ins Reich, durch den Rhein und die Maas und durch die Seine. Am Rheine stritt gegen sie Adalbert, auch aus dem Geschlechte Babenberg (Bamberg). Auf der Seine aber drangen sie bis vor Paris, verschanzten sich auf dem Montmartre und belagerten die Stadt anderthalb Jahre lang. Odo, Graf von Paris, Sohn des tapfern Robert, vertheidigte sie. Endlich rückte Karl der Dicke mit großer Heeresmacht zum Entsatze; anstatt aber zu schlagen, ließ er sich in einen schimpflichen Frieden ein, zahlte den Normannen eine große Summe Geldes, öffnete ihnen Paris, gönnte ihnen freie Schifffahrt auf der Seine und bestätigte sie in dem Besitze von Friesland. Auch im Osten hetzte Karl die Slaven gegen seinen Neffen Arnulf, der sich des mächtigen Swatopluk kaum erwehren konnte, zumal da sich die Söhne der ältern Markgrafen Engelschalk und Wilhelm befehdeten und ein Sohn des erstern, Aribo, zu den Mähren überging. Swatopluk erfocht einen Sieg an der Donau und verödete das Land, bis der dicke Karl selbst kam, sich mit ihm friedlich zu vertragen, auf dem Tulnerfelde, 884. Endlich zeigte sich Karl auch in seinem Privatleben verächtlich, indem er einen ärgerlichen Proceß gegen seine Gemahlin Richardis anfing, die er des Ehebruchs mit seinem Kanzler, Bischof Liutward, beschuldigte, und die sich durch die Feuerprobe reinigte, indem sie in einem Hemde von Wachs durchs Feuer ging.

Sofern Hadrian III. plötzlich gestorben war und sein Nachfolger Stephan V. wieder das päpstliche Ansehen geltend machte, verlor der nichtswürdige Dickbauch, der die Rolle Karls des Großen zu spielen sich angemaßt, seine letzte Stütze, und es kam eine Vereinbarung zwischen der Kirche und den Nationen zu Stande, derzufolge der dicke Karl beseitigt, die karlingische Einheit des Reichs ein für allemal aufgelöst und Deutschland, Frankreich, Italien getrennt werden sollten.

Im Jahre 887 traten die Bischöfe und großen Reichsvasallen zusammen zu Tribur, in der Ebene des Rheins bei Oppenheim, hielten über Karl Gericht, und entsetzten ihn. Er überlebte seine Schande nur zwei Monate und man glaubt, er sey erdrosselt worden. Die Franzosen wählten sich dann den Grafen Odo von Paris zum Könige, die Niederburgunder im untern Rhoneland (Arelat) Boso's Sohn Ludwig, die Hochburgunder in den westlichen Alpen den Grafen Rudolf aus welfischem Geschlechte. In Italien machten sich die Herzoge Guido von Spoleto und Berengar von Friaul so unabhängig, daß sie sogar beim Papste um die Kaiserkrone buhlten. Die Deutschen wählten den Kärnthner Arnulf zu ihrem Könige, nachdem er sich hatte verpflichten müssen, auf Deutschland beschränkt zu bleiben. So lag es aber auch im Interesse des Papstes, der sich lieber vielen Königen von verschiedenen Nationen, als einem mächtigen Kaiser allein gegenübersah. So lag es aber auch im Interesse der Nationen selbst, die endlich Ruhe haben und friedlich neben einander wohnen wollten.

Mit den Normannen begannen sogleich neue Feindseligkeiten. Sie fielen in Lothringen ein, und brachten den Deutschen eine blutige
891 Niederlage bei Maestricht bei. Selbst der Erzbischof von Mainz, Sunderold, der mit gegen die Heiden ausgezogen war, blieb todt auf dem Platze. Aber sogleich zog Arnulf selbst gegen die Normannen, und fand sie bei Löwen fest verschanzt. Eine mörderische Schlacht begann. Die deutschen Reiter litten durch die gewandten normännischen Fußkämpfer große Noth. Da sprang Arnulf der erste vom Pferde, mit ihm alle Edeln des Heerbanns, und sie maßen sich Mann gegen Mann im dichtesten Handgemenge. Die deutsche Kraft behielt den Sieg. Mit ihren beiden Heerkönigen Siegfried und Gottfried bedeckten viele tausend Leichen der Normannen das Schlachtfeld und machten die Dyle, in die sie sich auf der Flucht gestürzt hatten, stocken. Arnulf hielt eine große Betfahrt und befahl, den Tag der Rettung (St. Gilgentag, 1. September) jährlich zu feiern. Seit dieser furchtbaren Niederlage scheute der Normann den Rhein, dagegen fiel er noch in Frankreich ein, im Solde Karls des Einfältigen wider Odo. Arnulf benützte einen gegen den andern und hoffte, mit der Zeit selber noch Herr von Frankreich zu werden, denn auch ihm lag noch die Wiederherstellung des großen karlingischen Reichs im Sinne, obgleich er bei seiner Wahl darauf ausdrücklich Verzicht geleistet hatte. Sein nächstes Bemühen war, seinem Bastard Zwentibold Lothringen zu erwerben. Die Grafen, Anhänger des Bastards Hugo, ließ er zur

Strafe für ihre Empörung Hunde tragen. Durch Concessionen an die Bischöfe drang er durch und sein Bastard bekam Lothringen. Den Bischöfen opferte er auch den Markgrafen Poppo auf,[1] den er absetzte und dessen thüringische Lande er dem Franken Conrad gab, einem Bruder des damals seine große Wirksamkeit beginnenden Bischof Hatto von Mainz. Doch behauptete Poppo's Bruder, Heinrich, einen bedeutenden Anhang. Auch Engelschalk, der jüngere, ward untreu, entführte eine Tochter Arnulfs und floh zu den Mähren, erhielt aber Gnade und die österreichische Mark.

Um im Osten sicher zu seyn, stiftete Arnulf Frieden und Freund-
schaft mit dem Mährenfürsten Swatopluk. Er glaubte dieß thun 890
zu dürfen, weil Swatopluk ein Christ war, und die Gründung eines großen christlich-slavischen Reiches wenigstens eine Schutzwehr gegen die übrigen Heiden im Osten darbot. Die slavischen Maharanen oder Mähren waren vor kurzem[2] von Griechenland aus durch die h. Cyrillus und Methodius bekehrt worden. Auch Borziwoi, der Böhmenfürst, ließ sich mit seiner frommen Gemahlin, der h. Ludmilla, taufen. Zum Zeichen ihres Bundes hob Swatopluk Arnulfs Sohn aus der Taufe und gab ihm seinen eigenen Namen Swatopluk (oder Zwentibold). Aber die Freundschaft dauerte nicht lange. Der Mähre sah, daß er seine Herrschaft unter den Slaven nicht erhalten könne, so lange er ein Freund der Deutschen sey, und indem er dem Nationalhaß nachgab, kündigte er dem Kaiser den Frieden wieder auf. Eine
große Verschwörung unter den Deutschen selbst unterstützte ihn. Der 892
undankbare Engelschalk sann wieder auf Verrath, selbst die letzte ächte Karlingerin, die jungfräuliche Hildegard, Tochter Ludwigs des Deutschen, war im Bunde. Vor allen aber waren die Italiener thätig, um Swatopluk aufzureizen, denn ihnen lag alles daran, den beabsichtigten Zug Arnulfs nach Italien zu verhindern. Arnulf entdeckte die Verschwörung, ließ Engelschalk blenden, die Hildegard in Chiemsee einsperren, schenkte ihr aber später wieder Gnade.

Gegen Swatopluk fand Arnulf unerwartet eine fremde Hülfe. Damals war in dem alten Pannonien, wo früher die Longobarden und dann die Avaren sich niedergelassen, ein fremdes Volk erschienen,

[1] Die Ermordung des Bischofs Arno von Würzburg hängt vielleicht damit zusammen. Arno zog mit gegen die Slaven zu Felde, wurde aber, wie es scheint, von Poppo im Stich gelassen und, als er eben im Freien Messe las, mit all den Seinen von den Heiden ermordet. Die Babenberger und Würzburger haßten sich seitdem tödtlich.

[2] 844 traten zuerst 14 böhmische Große freiwillig zum Christenthum. Bald darauf kamen die genannten Heiligen nach Mähren.

die Magyaren, wie sie sich selbst nannten, oder Ungarn (d. h. Fremde), wovon das Land den Namen bekam, oder Hunnen, wie sie damals von den Deutschen genannt wurden, weil man in ihnen die alten Hunnen wieder zu sehen glaubte. Sie waren noch Heiden, furchtbar wild, die schnellsten Reiter. Der griechische Kaiser Leo hatte sie gegen die Bulgaren zu Hülfe gerufen. Sie ließen sich anfangs unter sieben Führern, unter denen der vornehmste Arpad war, und von denen jeder eine Burg baute, in dem noch heute darnach benannten Siebenbürgen nieder. Bald aber wandten sie sich nach Westen und bedrohten das mährische Reich. Arnulf stand zwar mit ihnen im Bunde, hat sie aber nie, wie man ihn beschuldigte, nach Deutschland gerufen. So von zwei Seiten gedrängt, bequemte sich Swatopluk wieder zur
894 Ruhe.

In Italien war Guido von Spoleto über Berengar von Friaul
891 Sieger geblieben, und 891 von dem dazu gezwungenen Papste Stephan V. zum Kaiser gekrönt worden. Er starb 894, und sein Sohn Lambert erhielt die Kaiserkrone abermals vom dazu gezwungenen Papste Formosus. Auf die Bitte Berengars und des Formosus, der nur ein Spott der übermüthigen Spoletaner war, beschloß Arnulf mit Zustimmung Hatto's einen Heerzug nach Italien. Schon unterwegs übte er an dem lombardischen Grafen Ambrosius, der ihm die
894 Thore von Bergamo verschloß, strenge Gerechtigkeit. Er nahm die Stadt mit Sturm, und ließ ihn am Thore aufknüpfen. Da aber König Odo mit den Franzosen verrätherisch sich rüstete, um die Gelegenheit zu nützen, und Rudolf von Hochburgund in gleicher Absicht den Spoletanern wirklich zu Hülfe kam, so sah Arnulf sich gezwungen,
896 nach Deutschland zurückzugehen. Doch brach er wohlgerüstet 896 wieder auf, überstieg die Alpen zum zweitenmale, und drang bis nach Toscana. Der treulose Markgraf dieser Landschaft Adalbert (den seine schlaue Gemahlin Bertha[1] leitete) und Berengar waren ihm entgegen gekommen; da sie ihn aber nur für sich benutzen wollten, und statt eines gutmüthigen Deutschen, den sie überlisten zu können glaubten, einen strengen Herrn fanden, nahmen sie eine drohende Stellung an. Arnulf befand sich in der gefährlichsten Lage, entschloß sich aber kurz, gerade auf Rom loszugehen. Auf den Mauern lagen die Spoletaner, und schlugen jeden Angriff ab. Schon mußte der Kaiser an den Rückzug

[1] Tochter Lothars II. und der Walrade, früher vermählt mit Theobald, Grafen von Arles, dem sie Hugo, nachmaligen König Italiens, gebar. Wie alle Fäden der Intriguen in Italien und Burgund in dieses Weibes Hand zusammenliefen, liest man bei Sigonius.

denken, als die Spöttereien, welche die Italiener von den Mauern herab riefen, die Deutschen dergestalt in Zorn setzten, daß sie wuthschäumend die Stadt erstürmten.[1] Lamberts Anhang floh. Der befreite Formosus setzte Arnulf die Kaiserkrone aufs Haupt. Doch traf ihn die Rache, deren die unmächtige Wuth der Italiener von dieser Zeit an sich nur zu oft bediente. Es ward ihm Gift beigebracht. Er kehrte krank nach Deutschland zurück und starb zu Oettingen. In 899
Regensburg liegt er begraben.

In Italien gewann Lambert wieder die Oberherrschaft, unterwarf sich den Berengar und Adalbert,[2] fiel aber bald durch Meuchelmord. Sein Anhang rief Boso's Sohn, Ludwig, herüber. Dieser war ein Enkel des Karlinger Ludwigs II. und König in Burgund; die ehrgeizige Bertha aber, Adalberts Weib, die in Lucca saß, war eine Tochter Lothars II., also ebenfalls eine Karlingerin, und ihr Sohn erster Ehe, Hugo, war nur Graf von Arles und jenes Ludwigs Vasall. Dieß schien ihr unleidlich, sie sann daher auf Ludwigs Verderben, empfing ihn freundlich, machte ihn sicher und verrieth ihn an Berengar, der ihn blenden ließ, 905. Nun machte sich ihr Sohn Hugo zum Herrn in Niederburgund (Arelat), und von seiner Mutter herüber gerufen, nach Berengars Ermordung auch zum Herrn von Italien, 925. Dieses Land sollte aber fortwährend von Weibern regiert werden, denn nach Bertha's Tode ergriff die Theodora, eine reiche Römerin, die Zügel, weckte die Erinnerungen des Heidenthums und zog alles in ihren Venusdienst. Ihren Buhlen machte sie zum Papst, Johann X. Ihre Tochter Marozia, die noch frecher war, heirathete zwei Söhne Bertha's, zuerst den Guido, dann den König Hugo und führte das schandbarste Leben mit ihm. Sie hielt Buhlen, er Buhlerinnen in Menge, denen er die Namen heidnischer Göttinnen gab. Ihr Sohn Octavian wurde Papst, Johann XI., starb aber plötzlich, und Hugo selbst wurde, von Alberich, seinem Stiefsohn (von Guido mit der Marozia gezeugt), vertrieben, 947. Seitdem herrschte Alberich in Rom, ein Enkel Berengars aber, Berengar II., in Oberitalien. Hugo's altes Erbe und das Arelat oder Niederburgund wurde mit Hochburgund unter Rudolf II. vereinigt, und auch sein italienisches Reich war für seinen noch übrigen Sohn Lothar so gut als verloren.

[1] Der Sage nach soll ein Hase aufgesprungen seyn, den die Deutschen mit solcher Hast bis über die Mauern der Stadt verfolgten, daß die Italiener, die auf denselben standen, bestürzt davon flohen.

[2] Diesen nahm er in einem Stalle gefangen und sagte: dein Weib wollte dich zu einem König oder Esel machen, jetzt bist du das letztere geworden.

Lothar aber heirathete die Adelheid, ein schönes Weib, das bestimmt war, Italiens Schicksal zu entscheiden.

Kapitel 6.

Die Babenbergische Fehde. Die Ungarn.

Zwentibold zog sich durch Uebermuth den Haß der Geistlichen, und als er den Erzbischof Ratbod von Trier thätlich mißhandelte, auch den des Volkes zu. Ein Aufstand, wobei sich die drei früher zum Hundetragen verurtheilten Grafen auszeichneten, entriß ihm in
900 einer Schlacht an der Maas Krone und Leben. In Frankreich starb Odo. Karl der Einfältige gelangte durch die Bischöfe und Vasallen, denen ein so schwacher König am liebsten war, wieder auf den Thron und setzte den Regingar als Herzog über Lothringen. Damals wurde auch Rollo als Herzog der Normandie anerkannt.

Auch in Deutschland walteten die großen Vasallen und Bischöfe. Der legitime Sohn Arnulfs, Ludwig, das Kind genannt, weil er erst sieben Jahre alt war, erhielt auf den Betrieb des Sachsenherzogs Otto und Hatto's, des Erzbischofs von Mainz, die Kaiserkrone, denn diese Männer wollten unter dem Namen des Kindes selbst regieren. Während die Kirche durch die Unwürdigkeit der Päpste gefährdet zu werden schien, fand sie in Deutschland an Hatto ein kühnes Haupt. Hatto wollte die Einheit des deutschen Reichs durch die Kirche erhalten. Die weltlichen Großen glaubten dagegen die Gelegenheit günstig, um sich unabhängig zu machen, und sie hätten es durchgesetzt, wenn nicht der sächsische Otto es für angemessener gehalten hätte, beim Hinsterben des karlingischen Hauses gerade jetzt sein Haus durch ein Bündniß mit der Kirche zu heben. So blieb die Partei des hohen Adels unter Anführung der Babenberger zu schwach. Die Fehde, die sie erhob, war ein damals noch ohnmächtiger Kampf der weltlichen Aristokratie gegen das von der Kirche geschützte Kaiserthum. Die Söhne des Babenberger Heinrich, Adalbert, der Normannenbekämpfer, Heinrich und Adelhart sahen ihr Haus früher schon durch Poppo's Absetzung und jetzt noch mehr bedroht, als, von Hatto unterstützt, Bischof Rudolf von Würzburg seiner Familie ein großes Lehngebiet durch Mißbrauch des geistlichen Ansehens verschaffte. Da griff Adalbert zu den Waffen; aber Hatto wirkte die Reichsacht gegen ihn aus. Heinrich fiel, Adelhart wurde gefangen und hingerichtet,

Adalbert wehrte sich wie ein Löwe, erschlug des Bischofs Rudolf Bruder, den Grafen Konrad, sah sich aber bald auf seiner festen Burg (Bamberg) eingeschlossen. Da bot ihm Hatto listig seine Vermittlung an und gelobte, ihn unverletzt auf seine Veste zurückzubringen, wenn er sich auf einem Reichstage stellen wollte. Der Graf traute und zog aus der Burg, als er aber am Fuße derselben mit Hatto zusammentraf, stellte sich dieser sehr freundlich und schlug vor, noch ein Frühstück auf der Burg einzunehmen, ehe sie abreisten. Der Graf ging mit ihm auf die Burg zurück und dann auf den Reichstag. Dort aber erklärte Hatto, er habe sein Versprechen erfüllt, indem er den Grafen unverletzt auf seine Veste, nämlich zum Frühstücke, zurückgebracht habe, und jetzt könne er thun, was er wolle. Und Adalbert ward enthauptet. Konrad, des erschlagenen Konrads Sohn, wurde 905
Herzog in Franken.[1] Man nannte diese Familie des Würzburger Bischofes die Rotenburger, von Rotenburg an der Tauber.

Auf ähnliche Weise hatte auch Bischof **Salomon** von Konstanz[2] mit den mächtigsten weltlichen Herren in Schwaben, **Erchanger** und **Berthold**, die als sogenannte Kammerboten eigentlich die Civilgewalt übten, zu kämpfen. Salomon schrieb damals: „Die das Vaterland und das Volk vertheidigen sollten, geben das schlechteste Beispiel. Die Großen, die einst den Thron des Königs stützten, schüren jetzt den Bürgerkrieg und lösen Reich und Volk auf." In Schwaben war übrigens der alte Unabhängigkeitssinn und Frankenhaß noch rege wie in Sachsen.[3]

Die wilden Magyaren in **Ungarn** hatten nach Arpads Tode zwar nur einen dreizehnjährigen Knaben, Zoldan, zum König, aber viele tapfere Feldherren, die unaufhaltsam die Donau aufwärts eroberten. An der Enns und dann bei Wien wurde Cussal, der Ungarnführer, in zwei großen Schlachten geschlagen und fiel. Bald darauf 900
stürmten sie in die kärnthischen Alpen, und die Obotriten unter Krito

[1] Aber nur missus super exercitum, während der Bischof sich die Civilgewalt anmaßte und später sogar die ganze herzogliche Würde ansprach.

[2] Dieser Bischof hatte eine sehr schöne und gelehrte Tochter (aliquantisper literata), die im Frauenmünster zu Zürich erzogen wurde und in die sich Kaiser Arnulf verliebte, die es aber verschmähte, eines Kaisers Maitresse zu seyn und einen Edelmann im Thurgau heirathete. Wirz helvet. Kirchengeschichte I. 119. Salomon selbst war ein schöner, stattlicher Mann, höchst populär und so beredt, daß das Volk bei seinen Predigten im Thränen zerfloß.

[3] Als Heinrich der Welfe am Bodensee die ersten Lehen von König Arnulf nahm, zürnte sein alter Vater Etricho II. aufs heftigste und zog sich in den Scherninger Wald (an der Scharniz) in tiefe Einsamkeit zurück, klagend, daß die alte Allodherrlichkeit der neuen Feoddienstbarkeit weiche.

in Sachsen ein. Auch dießmal wurden die Ungarn zurückgetrieben, machten
902 aber einen verheerenden Streifzug durch Italien. Zum drittenmal kamen sie mit so großer Macht, daß der tapfere Liutpold, Herzog von Bayern, Stammvater des Hauses Scheyern und Wittelsbach, der bisher die Grenzen ruhmwürdig beschirmt hatte, in einer mörderischen
307 Schlacht bei Preßburg [1] besiegt und erschlagen wurde. Mit ihm fielen Erzbischof Ditmar von Salzburg, zwei Bischöfe und neunzehn deutsche Grafen, auch Moymir, der unglückliche Sohn des großen Swatopluk. König Ludwig selbst rettete sein Leben nur mit Noth. Das ganze große Mährenreich wurde eine Beute der Ungarn und erlitt die furchtbarste Verheerung. [2] Die Sieger aber rasteten nicht und überfielen Thüringen, dessen neuer Markgraf Burkhard heldenmüthig stritt
909 und fiel. Im nächsten Jahre zogen sie nach Franken, da der tapfere Graf Gebhard gegen sie befehligte, rühmlich stritt und fiel. Der Tod der Anführer beweist zugleich den Heldenmuth der Deutschen und die große Ueberlegenheit des Feindes. Der Ungar war unwiderstehlich im stürmischen Angriffe, durch die Schnelligkeit seiner Pferde unablässig im Verfolgen und eben dadurch selbst vor der Verfolgung gesichert. Sein plötzliches Erscheinen und Verschwinden, sein Blutdurst, die unmenschliche Behandlung der Wehrlosen, das nutzlose Sengen und Brennen überraschte den ehrlichen Deutschen und ließ ihn im Ungar einen höllischen Geist fürchten, gerade wie einst die Gothen vor den Hunnen sich gefürchtet hatten, bevor sie sie näher kennen lernten. Die Ungarn handelten zugleich in einem gewissen religiösen Fanatismus, denn sie glaubten, so viele Feinde sie erlegten, so viele Leibeigene würden sie einst im Himmel zu ihrer Bedienung haben. Sie waren so blutdürstig, daß sie auf den Leichen der Erschlagenen wie auf Tischen schmausten und tranken. Die gefangenen Weiber und Mädchen banden sie mit ihren eigenen Haarzöpfen zusammen und trieben sie nach Ungarn. [3]

[1] Swatopluks Residenz; die Stadt hieß eigentlich Diwin Mägdeburg. Der deutsche Name Preßburg ist nur entstanden aus der Burg des Wratislaw, der sie erbaut haben soll.

[2] Mit Recht sagt Palacky in seiner Geschichte Böhmens: Indem die Ungarn in das Herz des eben erst sich bildenden slavischen Organismus eindrangen und das Mährenreich zerstörten, an das sich allmählig vielleicht alle Slaven angeschlossen hätten, leisteten sie den Deutschen einen großen Dienst.

[3] Die Chroniken haben uns einen rührenden Zug aus jener Zeit aufbewahrt. Ulrich, Graf im Linzgau, war von den Ungarn gefangen worden. Seine schöne Gemahlin Wendelgard hielt ihn für todt und widmete sich fortan nur dem Gebet und den Armen. Als sie einst wie gewöhnlich einer Menge von Bedürftigen Almosen gab, fiel ihr ein Bettler um den Hals und küßte sie. Alles fiel über den Frevler her, aber er sagte lachend: laßt mich, ich habe Schläge und Elend genug ausgestanden in der Gefangenschaft, denn ich bin Ulrich, euer Graf.

Ludwig das Kind verlor nach so vielen Niederlagen allen Muth, schloß mit den Ungarn Frieden und bewilligte ihnen einen zehnjährigen Tribut. Die Enns wurde Grenze, und höhnend bauten die Arpaden auf dem schönen Berg an der Donau, auf dem heute das prachtvolle Kloster Mölk prangt, ihre Königsburg. Die Deutschen fühlten die Schmach des Tributs, das Gefährliche ihrer bisherigen innern Uneinigkeit und das Unglück, ein so schwaches Oberhaupt zu haben, und öffentlich predigte man: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist.“ Da starb der junge Ludwig, bevor er eigentlich noch regiert hatte, der 911
letzte Karlinger in Deutschland, den nur noch in Frankreich eben so schwächliche und unfähige Sprößlinge des großen Geschlechts überlebten, um bald eben so hinzuwelken, wie einst die Merowinger.

Sechstes Buch.

Die sächsischen Kaiser.

Kapitel 1.

Konrad I.

Wir haben erkannt, daß in den Karlingern die Hoffnung und das ohnmächtige Gelüsten, alle seit dem Vertrag von Verdun getrennten Bestandtheile des von Karl dem Großen gegründeten Reiches unter Einem Haupt wieder zu vereinigen, fortlebte. Selbst Arnulf gab nur gezwungen den Plan auf und Karl der Einfältige mühte sich noch darum. Erst seit dem Tode des letzten deutschen Karlingers war die Trennung zwischen Frankreich und Deutschland für immer festgestellt.

Damit hatte aber auch das Kaiserthum aufgehört. In Frankreich kam eine neue erbliche Dynastie (der Capetinger) auf, die klug genug war, in Erwägung ihrer Schwäche dem mächtigen Deutschland gegenüber, nie nach der Kaiserwürde zu streben. Auch die Deutschen ließen sich mit einem König genügen, den aber die geistlichen und weltlichen Häupter ihrer verschiedenen Stämme frei wählten. Deutschland wurde nach dem Ausgang der Karlinger ein Wahlreich. Es währte lange, bis die Kaiserwürde wieder aufgenommen wurde.

Mit dem Hintritte der Karlinger wäre das Band der Einigkeit unter den deutschen Stämmen vielleicht zerrissen, wenn nicht die Ungarnoth und das patriotische Bemühen der erzbischöflichen Aristokratie unter Hatto, die das Reich zusammenhalten wollte, die Eintracht erhalten hätte. Daher versammelten sich zur Königswahl vier Stämme und vier Stimmen: die Franken unter Herzog Konrad, der jedoch weniger galt, als der alte Hatto, Erzbischof von Mainz und damals gewissermaßen der Papst für Deutschland; die Sachsen, Friesen, Thüringer und einige unterworfene Slaven unter dem Herzog Otto; die Schwaben, mit der Schweiz und Elsaß unter den schon genannten Kammerboten; die Bayern mit Tirolern und einigen unterworfenen östlichen Slaven unter Herzog Arnulf dem Bösen, Sohn des gefallenen Liutpold.

Der erste Gedanke der Reichsversammlung war, die Krone dem Mächtigsten zu geben. Darum trug man sie dem Sachsen Otto an. Man hat ihn den Erlauchten genannt, schon in dem schlimmen Sinne, der Privatklugheit für Weisheit ausgab. Otto glaubte, daß es leichter und sicherer sey, sich eine erbliche Herzogswürde in einem mächtigen Volksstamme zu verschaffen, als die überall angefeindete und untergrabene Königswürde mit Glück zu behaupten.

Durch Hatto's Einfluß und mit Otto's Zustimmung wurde Konrad, Herzog von Franken, zum König gewählt, ein Mann, der seine Würde fühlte. Zuerst gewann er den Regingar von Lothringen, der sich von Frankreich gedrückt fühlte, wieder zum Vasallen des
921 Reichs. — Aber Otto starb schon 912, und sein Sohn Heinrich, ein rascher Jüngling, der schon rühmlich mit den Slaven gekämpft hatte, bekam sehr bald Händel mit dem alten Hatto.[1] Unter dessen

[1] Er starb entweder noch in demselben Jahr 912 oder im folgenden. Die Adelspartei verfolgte ihn mit wüthendem Haß. In derselben Lügenschmiede, aus der die Fabel von der Päpstin Johanna hervorgegangen war, wurden wieder allerlei Fabeln vom Erzbischof Hatto ausgeheckt, Satiren, durch Volkslieder verbreitet. So hieß es, Hatto habe dem jungen sächsischen Heinrich ein goldnes Halsband geschickt von so künstlicher Arbeit, daß es ihn erstickt haben würde, wenn er es angelegt hätte. Zuletzt sey Hatto von den Mäusen gefressen worden. Er hätte nämlich arme Bauern, die über Hunger geklagt, in einen leeren Thurm einsperren und lebendig verbrennen lassen; die Seelen der Verbrannten seyen aber Mäuse geworden und hätten ihn aus Rache rein aufgefressen; obgleich er sich in den davon genannten Mäusethurm im Rhein bei Bingen geflüchtet habe, seyen sie ihm dahin nachgeschwommen. Das alles wurde von der antikirchlichen Partei verbreitet, um den Erzbischof unpopulär zu machen, später aber von den kirchenfeindlichen Geschichtschreibern immer wieder aufgewärmt. In Bezug auf den Mäusethurm sey bemerkt, daß er im Frieden zur Aufbewahrung von Waffen diente als Mushus, d. h. Zeughaus, der Name ist noch erhalten in Musterung; auf der Muswiese bei Schwäbisch-Hall wurden die Krieger gemustert.

Einfluß wollte Konrad Thüringen, das Otto seit Burkhards Tode verwaltet hatte, jetzt wieder von Sachsen trennen, damit das sächsische Herzogshaus nicht allzu mächtig würde (ein großer Theil Thüringens gehörte zum Mainzer Sprengel). Aber Heinrich griff zu den Waffen und vertrieb den Anhang des Bischofs aus Thüringen. Da mußte der König im Namen des Reichs gegen den übermüthigen Vasallen zu Felde ziehen; aber dieser unglückliche Bürgerkrieg war die Losung für die Slaven und Ungarn, über das Reich herzufallen. Noch in demselben Jahre fielen die Böhmen und Sorben in Thüringen und Bayern ein, 913 drangen die Ungarn bis nach Schwaben, wurden 913
aber bei Oetting durch die Bayern unter Arnulf, der seines Vaters Tod an ihnen rächte, und durch die Schwaben unter den Kammerboten Erchanger und Berthold überfallen und alle bis auf 30 Mann niedergehauen. Arnulf aber änderte seine Politik, heirathete die Tochter des nachherigen ungarischen Königs Geisa, verband sich mit den Ungarn und mit den schwäbischen Kammerboten und versuchte ein süddeutsches Reich zu gründen, indem er bereits eigene Markgrafen einsetzte, den Rüdiger von Pechlarn in Oesterreich, den Ratbold in Kärnthen, den Barthold in Tirol. Dann hetzte er alle Feinde des Reichs in den Rücken der Franken und Sachsen, die damals eben im Entscheidungskampf einander gegenüber standen, und während die Dänen unter Gorm dem Alten und die Obotriten Hamburg zerstörten, drangen 915
die Horden der Ungarn, Böhmen und Sorben in einem raschen Raubzug bis nach Bremen.[1]

Unterdessen war Konrad nur mit den Sachsen beschäftigt. Schon einmal glaubte er Heinrich gefangen zu haben, als dieser durch die List seines treuen Dieners Thiatmar gerettet wurde, der plötzlich die Ankunft von Hülfsvölkern meldete, die gar nicht da waren, aber die Franken zurückschreckten. Endlich kam es bei Merseburg zur Hauptschlacht zwischen Heinrich und des Königs Bruder Eberhard. Die Franken[2] wurden überwunden, und von diesem Tag an war das 915
Uebergewicht der Sachsen auf ein Jahrhundert entschieden.

Der edle König that, was er mußte, unterhandelte mit dem Sieger und bewog ihn, des Reiches Nordgrenze zu schirmen, während

[1] Hier wurden sie durch brennende Schindeln vertrieben, welche der Sturmwind von den in Brand gesteckten Dächern, namentlich der Kirche, auf sie schleuderte. Giesebrecht Wendische Geschichte I. 132.

[2] Es fielen so viele Franken, daß die Sachsen den Vers machten:

Eine solche Hölle man findet kaum,
Da so viel Franken haben Raum.

er selbst die Herstellung der Ordnung im Süden betrieb. Wie es scheint, hat der kinderlose Konrad damals schon dem jungen Heinrich die Königskrone zugesagt. Sonst wäre kaum denkbar, warum Heinrich die Partei der Herzoge verlassend die des Königs ergriff. Es war Deutschlands gefahrvollster Augenblick. Die Einheit war noch niemals mehr gefährdet gewesen. Es stand damals dem sächsischen Sieger frei, im Bunde mit dem bösen Arnulf das Reich in Herzogthümer aufzulösen und zugleich die Kirche zur Magd weltlicher Fürstenpolitik zu erniedrigen. Im Jahr 907 maßte sich Arnulf bereits an, die bayrischen Bisthümer ausschließlich von sich aus zu besetzen. Was wäre aus der Kirche geworden, wenn die Bischöfe unter die Gewalt kleiner weltlicher Stammfürsten gekommen wären! Der Papst, damals Johann X., begriff es und unterstützte den König Konrad. Die deutschen Bischöfe hielten ein Concil zu Hohenaltheim im Ries, 916, und wahrten aufs kräftigste die Einheit und Unabhängigkeit der Kirche.

In Schwaben hielt Bischof Salomon von Konstanz, vom gemeinen Volk unterstützt, des Königs Partei, während die Kammerboten ihren Verrath nicht beschönigen konnten und sich immer mehr auf die Spitze getrieben sahen. Erchanger, trotzend auf Arnulfs und der Ungarn Hülfe, maßte sich die herzogliche Würde an und nahm den Bischof gefangen. So wüthend war er über Salomons Volksgunst,[1] daß er einigen Hirten, die unterwegs vor dem gefangenen Bischof niederknieten, die Füße abhauen ließ. Seine Gemahlin Bertha erschrack, sah den Untergang ihres Hauses vorher, empfing den Gefangenen demüthig und mit Thränen, und ließ ihn sogleich heimlich wieder frei. Da schaarte sich das empörte Volk zu ihm, alles rief: Heil Herro, Heil Liebo! Alles fiel über die Verräther und ihren Anhang her, und bald erlagen sie. Berthold wehrte sich vergeblich auf der Bergveste Hohentwiel. Da forderte das Volk so laut den Tod der Landesverräther, daß der König zu Aldingen in Schwaben großes
917 Gericht hielt und Erchanger und Berthold enthaupten ließ. Hierauf wurde Burkhard zum Herzog von Schwaben ernannt, dessen Vater

[1] Es scheint, er trachtete, wie die Bischöfe von Mainz und Würzburg, nach großer weltlicher Gewalt und war deßhalb schon längst ein verhaßter Nebenbuhler der Kammerboten. Einst besuchten ihn diese. Er zeigte ihnen einen Ofen, worin zugleich 1000 Brode gebacken wurden, eine Haferdörre für 100 Malter, Gefäße von Gold und Silber und kostbare Gläser. Die letztern wurden von den Kammerboten aus Neid und Zorn zu Boden geworfen. Endlich sagte ihnen der Bischof, er habe reiche Hirten im Gebirg, vor denen sie das Haupt entblößen würden, und wirklich ließ er ein Paar Hirten ritterlich ankleiden, und die Kammerboten erzeigten ihnen unwissend die Ehre, die der Bischof verlangte. Dieß erbitterte sie immer mehr.

und Oheim einst auf Erchangers Befehl ermordet worden waren. — Arnulf trotzte fort. Des Volkes Rache brandmarkte wenigstens seinen Namen, denn er wurde der Böse zubenannt, und das Nibelungenlied hat das verhaßte Bild des Verräthers verewigt. Der König bekämpfte ihn, empfing aber eine Wunde, kehrte um und starb zu Weilburg 918 ohne Erben. Er sah, daß niemand den Gefahren des 918
Reichs so gewachsen sey, als der heldenmüthige Heinrich, und der alten Fehde vergessend, nur auf des Reiches Wohl bedacht, befahl er seinem Bruder Eberhard, dem Sachsen selbst die Krone zu bringen. Der treue Bruder gehorchte, und die Fürsten achteten das Wort des Sterbenden.

Kapitel 2.

Heinrich der Vogler. Ursprung des Bürgerstandes.

Die Fürsten, mit Ausnahme Burkhards und Arnulfs, versammelten sich zu Fritzlar, koren den abwesenden Heinrich zum König und sandten Boten nach ihm aus. Der junge Herzog war der Sage nach eben auf dem Harzgebirg, und die Boten fanden ihn in schlichtem Jagdgewande beim Vogelherde. Er folgte dem Rufe der Nation ohne Zaudern und dachte als König wieder gut zu machen, was er als rebellischer Reichsvasall verschuldet. Sein Wuchs war hoch und majestätisch, seine Gestalt schlank, Brust und Arm gewaltig, sein Auge feurig und gebieterisch. So wollte das Volk seinen König. Er war aber auch weise, voraussichtig, erfindungsreich, ein Schöpfer des Neuen trotz Karl dem Großen. Die Entwicklung des deutschen Lebens machte durch ihn einen merkwürdigen Fortschritt.

Zu Fritzlar ward 919 der junge Heinrich, der erste sächsischen 919
Stammes, deutscher König durch das Stimmenmehr der Stämme und auf den Schild erhoben.[1] Der Mainzer Erzbischof wollte ihm die priesterliche Salbung ertheilen. Heinrich aber schlug es aus und äußerte, es sey genug, daß er von Gottes Gnaden und der deutschen Fürsten Frömmigkeit gewählt sey, und er überlasse die Salbung denen, die etwa noch frömmer seyn wollten.

Bevor Heinrich höhere Ziele verfolgen konnte, mußten die Süddeutschen, welche die Wahl der Norddeutschen nicht anerkannt hatten, zum Beitritte bewogen werden. Burkhard von Schwaben hatte sich

[1] Nach Wittekind. Später kommt diese Sitte nicht mehr vor.

919 mit Rudolf, König von Burgund,[1] verbündet. Da er aber Heinrichs ganze Macht gegen sich im Aufbruche sah, und von diesem zugleich friedlichen Zuspruch erhielt, so unterwarf er sich dem neuen Könige zu Worms, blieb aber in seinem Schwaben unbeschränkt, so daß er sogar für Rudolf einen Feldzug nach Italien unternahm. Hier fand er seinen Tod durch Meuchelmord, weil er die Italiener verspottet hatte.[2] Heinrich gab das Herzogthum von Schwaben an einen seiner Verwandten, Hermann, den er mit Burkhards Wittwe vermählte. Einen Theil des südlichen Alemanniens aber gab er dem König Rudolf, um ihn zu gewinnen und erhielt als Gegengeschenk von ihm die heilige Lanze.[3] Da es nicht mehr möglich war, die Herzogthümer und großen Lehngebiete wieder aufzulösen, führte er wenigstens, um die Einheit des Reichs zu erzielen, die neue Politik ein, die erledigten Herzogthümer durch Verwandte und Anhänger zu besetzen oder die übrigen Herzoge durch Bande des Bluts sich zu verpflichten und die verschiedenen großen Geschlechter in Eine Familie zu verknüpfen.

Bayern war noch übrig. Mit den Ungarn verbunden konnte der böse Arnulf noch viel Unheil stiften. Heinrich hatte große Plane gegen dieses Volk vor, suchte also um jeden Preis die Verbindung Arnulfs mit demselben zu trennen, und gab unter dieser Bedingung dem Verräther nicht nur Frieden, sondern vermählte auch seinen Sohn Hein-
921 rich mit dessen Tochter Judith. Arnulf zwang den reichen Kirchen viel Geld ab und machte sich dadurch bei der Geistlichkeit, mithin auch bei den Chronikschreibern, verhaßt und steht hauptsächlich deßhalb so schwarz in der Geschichte da.

Damals war in Frankreich der einfältige Karl noch immer das Spiel seiner Vasallen. Sein gefährlichster Feind war Graf Robert von Paris, Bruder des ehemaligen Königs Odo. Beide bewarben sich um unsers Heinrichs Gunst, verloren aber beide zugleich in einer Schlacht bei Soissons Robert das Leben, Karl den Sieg. Nun warf sich Rudolf von Bourgogne, ein Neffe Boso's, zum König in Frank-

[1] Burkhards Tochter, des burgundischen Rudolphs Gemahlin Bertha war als Hausfrau berühmt. Man hat Siegel von ihr, worin sie auf einem Thron sitzend spinnt. Daher sie als der Schutzgeist der Häuslichkeit und der fleißigen Mädchen galt und das Andenken „der guten Zeit, da Bertha spann.“ Ihr Sarg wurde 1818 zu Peterlingen (Payerne) im Waadtland entdeckt und, von jungen Mädchen getragen, in der Stadtkirche feierlich beigesetzt. Meyer von Knonau Erdkunde II. 297.

[2] Er hatte gesagt: wenn ich's nicht dahin bringe, daß alle Wälschen, die Sporen tragen, auf häßlichen Stuten reiten müssen, will ich nicht Burkhard heißen. Sigonius.

[3] Mit der Christus am Kreuz in die Seite gestochen ward.

reich auf und setzte den einfältigen Karl gefangen. Dieser bat die Deutschen flehentlich um Hülfe, und versprach, Heinrichs Vasall zu werden.[1] Indeß begnügte sich Heinrich, Rudolf aus Lothringen zu jagen und, nachdem er Metz erobert, dieses Herzogthum unter Gisilbrecht, Regingars Sohn, aufs neue mit dem deutschen Reiche zu verbinden. Völlig unabhängig machte sich damals die Normandie unter dem vormaligen Seeräuber Rollo, der jetzt als Herzog Robert[2] ein musterhaftes Regiment führte.

Da besorgten die Ungarn, Heinrich könne ihnen zu mächtig werden und fielen wieder in großen Schaaren ins Reich. 926 plünderten sie 926
St. Gallen aus, wurden aber bei Sekingen von dem durch Feuerzeichen zusammengerufenen und von dem Bauer Hirminger geführten Landvolk geschlagen und noch einmal im Elsaß von Graf Liutfried; ein anderer Haufen wurde bei Bleiburg in Kärnthen von Eberhard und dem Grafen von Meran aufgerieben. Zufällig gerieth der König der Ungarn, wahrscheinlich Zoldan, auf einem Streifzug in die Gefangenschaft der Deutschen, und Heinrich baute darauf einen verständigen Plan. Er ließ den gefangenen Fürsten frei, versprach auch den Ungarn einen jährlichen Tribut, wogegen sie sich feierlich zu einem neunjährigen Waffenstillstande verpflichten mußten. Die Erfahrung früherer Zeiten hatte Heinrich belehrt, daß es neuer Vorkehrungen im Heerwesen bedürfe, um einen so gefährlichen Feind für immer unschädlich zu machen. Diese erforderten aber Zeit, und so nahm er den Anschein der Schande über sich, um die Ehre des Reichs desto sicherer herzustellen. Jene neun Jahre sollten ihm dienen, eine Rüstung gegen die Ungarn zu veranstalten, an der ihre Macht für immer gebrochen werden sollte.

Unterdeß war der junge Gisilbrecht von Lothringen schon wieder abgefallen, aber Heinrich belagerte ihn in Zülpich und nahm ihn gefangen. Der schöne Jüngling gefiel ihm so sehr, daß er ihm nicht nur Lothringen zurück-, sondern auch seine Tochter Gerberga zur Frau

[1] Se et Franciam Henrico regi submittit, sagt Vincentius Bellovacensis. Zur Beglaubigung schickte er die in Gold und Edelsteinen gefaßte Hand des h. Dionysius, des Schutzpatrons von Frankreich.

[2] Hrolf oder Rollo war der Sohn Rogenwalds, des Jarl von der Insel Möre (zu den Orkaden gehörig), den Harald Schönhaar hatte umbringen lassen. Als er bei der Belehnung dem König Karl die Füße küssen sollte, trug er diese Ceremonie einem seiner Diener auf und dieser hob, um sich nicht dabei bücken zu dürfen, des Königs Beine hoch auf. Sobald Rollo zu Rouen festsaß, gab er strenge Gesetze und hielt so gute Ordnung, daß viele Franken sich in seinen Schutz begaben. Er wurde Christ, doch überfielen ihn Gewissensskrupel auf dem Sterbebett und er ließ 100 Christen den alten Götzen schlachten und zugleich 100 Pfund Gold den christlichen Kirchen zustellen.

gab. Auch Rudolf von Frankreich bat um Frieden, da Roberts Sohn, Hugo der Große (oder Weise) sein mächtiger Nebenbuhler war. Der einfältige Karl wurde, weil es Heinrich verlangte, frei gegeben, fiel aber bald aufs neue in die Gewalt seiner treulosen Vasallen.

Nun war überall Frieden und Heinrich konnte auf große Maßregeln denken, um künftigen Gefahren vorzubeugen. Gegen die Ungarn schien ihm kein Mittel besser, als die Ummauerung der wichtigsten Ortschaften, die Anlage von Burgen und festen Städten. Es mußte ihm aber daran liegen, daß die Besatzungen nicht mittelbar unter dem Feudaladel und unter der Geistlichkeit, sondern unmittelbar unter ihm selbst, als des Reiches Bürger, standen, befehligt von Reichsvögten. Er bestimmte diese Besatzungen nicht bloß zur Schirmung der Mauern, sondern ließ sie sich auch üben, in Reih und Glied zu fechten, und zog aus ihnen ein Fußvolk zusammen, das geeignet war, den flüchtigen ungarischen Reitern Stand zu halten. Die Männer, deren er sich zu diesem Zwecke bediente, waren durchweg die alten Freien, und die ganze Maßregel war nichts anderes, als eine Reform des alten Heerbannes. Der Heerbann reichte auf keine Weise mehr aus, und längst schon hatte er durch die Zuzüge der Lehnsmannen unter ihren weltlichen oder geistlichen Lehnsherren und durch besoldete Schaaren oder Leibwächter der Kaiser ergänzt werden müssen. Nach und nach wären die alten Freien, die ursprünglich den Heerbann bildeten, sämmtlich in Vasallen verwandelt worden. Damals war aber ihre Zahl gerade noch so groß, daß Heinrich ihnen eine neue militärische Verfassung geben konnte, die ihnen ihre Freiheit sicherte und sie zugleich zu einer kräftigen Stütze der Krone machte. Indem er sie in den Städten vereinigte, gab er ihnen einen sichern Haltpunkt gegenüber den Grafen, Herzogen, Bischöfen und Aebten, und gewann an ihnen selbst zuverlässige Freunde, von denen zu erwarten war, daß sie es nie mit der Aristokratie gegen den König, sondern immer mit diesem gegen jene halten würden. Es scheint, er legte seiner neuen Einrichtung die alte Eintheilung der freien Männer zu Grunde. Zuerst nämlich zog je von neun freien Männern (dieß erinnert an die Decanie oder Zehnzahl) nur Einer in die neue Burg und die andern acht blieben (vielleicht vermöge ihrer uralten Gilden- und Eidhelferverbindung) verpflichtet, ihn zu beköstigen und zu erhalten. Allmählig scheinen aber alle übrigen Freien in der Nähe der neuen Städte sich in dieselben gezogen und ihre Güter außerhalb der Mauern nur noch Leibeignen zur Bebauung überlassen zu haben. Wenigstens verschwanden

die alten Freien überall, so wie die Städte sich vergrößerten. Nur in den wildern Gebirgen erhielten sich überall Centen und ganze Gaue freier Bauern in dem Maaß, in welchem dort eben keine Städte entstanden.

Heinrich dachte wohl ursprünglich bei dieser großen Neuerung nur an das nächste militärische Bedürfniß; doch dürfen wir ihn nicht für so blind halten, daß er nicht auch des großen politischen Vortheils inne geworden wäre, den die Begründung eines unabhängigen Bürgerstandes versprach, und er war in der That nicht bloß auf eine militärische, sondern auch auf eine civile Reform bedacht, indem er Märkte, Feste und öffentliche Versammlungen in die Mauern verlegte, woran sich von selbst bürgerliche Industrie knüpfen mußte. Aus gewerbtreibenden Kriegern mußten sich, wenn sie anfangs auch noch bloße Dienstmannen des Königs waren, zuletzt freie Bürger bilden, um so mehr, als, von so vielen neuen Vortheilen angelockt, ihre Zahl vom Lande her jährlich anwuchs.

Zunächst aus denselben militärischen Gründen, aus welchen König Heinrich die alten Freien in ein regelmäßiges Fußvolk und in eine bürgerliche Corporation umgebildet hatte, bildete er auch den Feudaladel in eine regelmäßige Reiterei und in eine ritterliche Corporation um. Bisher hatten die berittenen Dienstmannen des Königs wie der Herzoge, Grafen, Bischöfe und Aebte, je ihrem Banner folgend, in wilder Unordnung angegriffen, jeder wetteifernd, der erste voran zu seyn. Jetzt lehrte sie Heinrich, der selbst ein vollkommener und kunstgeübter Ritter war, wie das Fußvolk in geschlossenen Reihen zu fechten, was im Kampfe gegen die raschen Ungarn besonders wichtig war. Diese Ordnung ließ sich aber nicht einführen ohne Zucht, und das einzige Mittel, unter den unbändigen und bisher sehr im Egoismus verwilderten Vasallen Zucht einzuführen, war die Ehre. Der König gab den ritterlichen Uebungen eine Form, die eine neue Begeisterung für die Ehre, eine neue adelige Sitte entstehen ließ. Oeffentlich und insbesondere vor den Augen edler Frauen und Jungfrauen, die den Dank ertheilten, begann das Wettkämpfen in allen Waffengattungen, hauptsächlich aber das Rennen und Stechen der Ritter, sowohl in Schaaren als einzeln, und Festmahl und Tanz beschloß den Tag. Das nannte man ein Turnier, vom alten Worte turnen (ringen, kämpfen). Damit wurde eigentlich nur der uralte Heldengeist der Deutschen wieder belebt. Die Turniere waren im Grunde nichts Anderes, als was die alten heidnischen Recken gepflogen,

und was sie selbst in ihrer Walhalla ewig hatten fortsetzen wollen, das Wettkämpfen um den Dank der Walkyren, an deren Stelle jetzt die edlen Damen traten. Damit fand sich aber auch der alte Geist der Waffenbrüdergilden wieder ein, der bisher durch den Eigennutz, durch das Jagen nach Lehngütern, durch die knechtische Unterordnung der Vasallen unter die Lehnsherren und durch die in alle Lehnsverhältnisse sich einmischende Macht der Bischöfe sehr gesunken war. Jetzt bildete sich wieder eine große allgemeine Gilde christlicher Ritter mit besonderer Rittersitte, mit dem höchsten Zweck, nur für Gott (nachher auch bald für die Damen) zu streiten, alle unehrliche Art und Weise zu meiden, und einzig der Ehre zu leben und zu sterben. Ursprünglich nur militärisch, mußte auch diese große Neuerung sehr bald politisch wichtig werden. Kraft seiner Ritterehre konnte sich auch der kleinere Vasall nicht mehr bloß als den Diener eines kleinen Herrn, sondern mußte sich als den Genossen der großen allgemeinen Ritterschaft ansehen.

Noch gab es viele Freie, die ohne Eigenthum vom Stegreif lebten, bald Dienste an Höfen aufsuchten, bald sich dem offenen Raube ergaben, und die zu stolz waren, zu Fuß zu dienen. Heinrich verkündigte diesen unsteten Gesellen Verzeihung, und bildete aus ihnen eine leichte Reiterei neben den schwer bewaffneten Turnierhelden. Auch scheinen in den Städten die ursprünglich bloß zum Fußdienste bestimmten freien Bürger sich bald beritten gemacht zu haben, so wie sich aus den ihnen untergeordneten hörigen Handwerkern ein neues Fußvolk bildete. Gewiß ist, daß alle Freien als solche auf die Ritterwürde Anspruch machen durften.

Mögen auch die Turniergesetze, die man dem König Heinrich und seinen vornehmsten Fürsten zuschreibt, nicht ächt seyn, so bezeichnen sie doch gewiß den ältesten Geist des Ritterthums. Heinrich gebot, keiner solle Ritter seyn, der wider die h. Religion rede oder handle. Pfalzgraf Konrad fügte hinzu: keiner, der wider das h. deutsche Reich rede oder handle. Hermann von Schwaben: keiner, der eine Frau oder Jungfrau beleidige. Berthold, Bruder des Arnulf von Bayern: keiner, der je Treu und Glauben gebrochen oder betrogen habe. Konrad von Franken: keiner, der je aus der Schlacht geflohen. Dieß scheinen in der That die ersten Turniergesetze gewesen zu seyn, wie sie im Geist der Zeit lagen. Alle Gesetze aber, die von der adeligen Geburt, von der Zahl der Ahnen, von dem Ausschließen aller, die ein bürgerliches Gewerbe treiben ꝛc., handeln, sind erweislich und der Natur der Sache nach viel später gegeben.

Kapitel 3.

Eroberungen im slavischen Nordosten. Siege über die Ungarn.

Zu dem großen Plane unsers Königs gehörte auch die systematische Eroberung des noch slavischen Norddeutschlands. Bedenkt man, wie die unglücklichen slavischen Völker nicht nur in blutigen Schlachten gelichtet, sondern auch mit Gewalt zu Christen gemacht, ja zur Annahme der ihnen fremden deutschen Sprache gezwungen wurden, so empört sich das Gefühl gegen eine so grausame Maaßregel. Man muß aber so billig seyn, zu fragen, ob sie nicht eine Nothwendigkeit, eine Nothwehr gewesen ist? Seit längerer Zeit hatten die Slaven mit den Ungarn gemeine Sache gemacht, sie bei ihren Raubzügen begleitet oder waren den Deutschen, wenn diese gegen die Ungarn stritten, in den Rücken gefallen. Die Gefahr des Reichs war zu groß, als daß man nicht um jeden Preis den Sieg hätte erzwingen müssen. Es galt vernichten oder vernichtet werden. Das ganze deutsche Reich bis nach Lothringen und Bremen war von den streifenden Ungarn und Slaven in unaufhörlich wiederholten Einfällen verheert worden. Ganz Oesterreich bis an die Enns war dem Reich abgenommen und von den Ungarn erobert, auch die Slaven im Norden suchten sich gegen die Weser hin auszubreiten. Schonte man die Slaven, entwaffnete man sie nicht während des Waffenstillstandes mit den Ungarn, so konnte man sicher seyn, daß sie sich im nächsten Feldzug wieder mit diesen verbünden und das Reich vielleicht dem Untergang nahe bringen würden.

Ueberdieß hielt man die Unterwerfung heidnischer Völker für ein gutes Werk, weil man sie zu Christen bekehrte.

Die alten Obotriten behaupteten sich in Mecklenburg, durch Wälder und Seen, wie durch ihre oft erprobte Tapferkeit geschützt. Dagegen konnten die vereinzelten sorbischen Stämme, die Heveller an der Havel, die Daleminzier an der mittlern Elbe, und die Redarier an der Priegnitz, im größtentheils offnen Lande und von ihren Stammverwandten im Stich gelassen, wenig Widerstand leisten. Auf sie richtete also König Heinrich seinen Angriff. Im Jahre 926
brach er zuerst gegen die Heveller auf, eroberte ihre Hauptstadt Bran- 926
nibor (Brandenburg) im harten Winter, schuf ihr Land in eine Mark des Reiches um, setzte einen sächsischen Markgrafen darüber, führte christliche und deutsche Colonisten ein, und suchte auf jede Weise das unterworfene Volk zu germanisiren.

Im folgenden Jahr zog er gegen Böhmen und eroberte Prag. 927

Hier hatte sich nach Zerstörung des mährischen Reichs des christlichen Borziwoi Sohn Spignitew, der wieder Heide geworden war, mit Hülfe der Ungarn behauptet, denen er in allen Kämpfen gegen die Deutschen half. Ihm folgte sein Bruder Wratislaw, der sich mit der heidnischen Drahomira, einer Hevellerfürstin, verheirathete. Diese ließ alle Christen, auch die h. Ludmilla, ihre Schwiegermutter, ermorden, und veranlaßte dadurch Heinrichs Rachezug. Sie mußte fliehen, ihr Sohn Wenzel, nachher der Heilige genannt, gelobte dem König Treue und wurde durch die Siege der Deutschen in den Stand gesetzt, sein erschrocknes Volk zu bekehren.

Durch die Niederlage der Heveller und Böhmen wurden die Daleminzier in der Mitte bloßgestellt. Heinrich überfiel sie, eroberte ihre
928 Hauptstadt Grona und baute die feste Burg Meißen an der Elbe. Von Regensburg und Nürnberg aus scheinen schon früher die slavischen Parathaner (Baireuther), deren im Leben des h. Emmeran gedacht ist, bekehrt worden zu seyn. Die Saale wurde als Grenze zwischen Deutschen und Slaven durch starke Burgen befestigt, Saalfeld, Orlamünde, Rudolstadt, Leuchtenburg, Lobeda, Dornburg, Naumburg. Auch Weimar hat den Namen von der Wenden Mark. Die Redarier hatten ihren Anführer Bernhard, der ohne Zweifel ein Christ ge-
930 worden, vertrieben. Diesen tapfern Mann sandte Heinrich gegen seine Landsleute, die im Bewußtseyn, welches Schicksal sie bedrohte, bei Lunkin (Lenzen) wie Verzweifelte fochten, so daß außer 800 Gefangenen ihr ganzes Heer auf dem Wahlplatze blieb. Viele stürzten sich in einen See. Diese große Niederlage schreckte alle Slaven umher.

Als darauf der Waffenstillstand abgelaufen, erschienen die Ge-
933 sandten der Ungarn vor dem König, den alten Tribut zu fordern. Heinrich ließ ihnen nach der Sage,[1] einen verstümmelten räudigen Hund vorwerfen und verkündigte ihnen Krieg auf Leben und Tod. Da brachen die Ungarn ungesäumt in das Reich. Sie theilten sich in zwei große Haufen, von denen der kleinere, 50,000 Mann stark, bei Sondershausen auf den tapfern Heerbann der Sachsen und Thüringer stieß und aufs Haupt geschlagen wurde. Das größere Heer zog an der Saale unweit Merseburg dem König selbst entgegen und hielt sich mit der Belagerung, der Burg eines gewissen Wido auf, der nach Wittekinds Erzählung eine uneheliche Tochter des Königs zur Ehe hatte und große Schätze besaß. Heinrich verschanzte sich unterdeß auf einem Berge, der seitdem der Keuschberg hieß, denn es durfte sich kein

[1] Nach Wittekind schickten die Daleminzier den Hund an die Ungarn.

Weib im christlichen Lager blicken lassen, wo alles nur in Gottes Andacht zu männlichem Muth sich stählte. Sobald die Ungarn die Niederlage ihrer Brüder bei Sondershausen erfuhren, zündeten sie längs dem Flusse hohe Feuer an, die zerstreuten Plünderer zu sammeln, und am Morgen begann die große Schlacht. Heinrich hielt eine Rede an sein Volk, und alle schwuren mit ihm, den Feind der Christenheit zu verderben oder unterzugehn. Das Bild des h. Michael, des kriegerischen Engels, ward als das große Banner des Reichs voraus getragen. Ein furchtbares Morden begann, die Ungarn schrien alle: „Hui, Hui!“ aber die Deutschen: „Kyrieleison!“ Lange schwankte die Schlacht, aber endlich siegte die neue Kriegskunst und die heilige Wuth der Deutschen. 30,000 Ungarn blieben todt auf dem Platze, der Rest entfloh. Zahllose christliche Sklaven wurden befreit. Sobald der Sieg entschieden war, kniete der fromme Heinrich mit dem ganzen Heere nieder und dankte betend dem himmlischen Schutzherrn. Die Ungarn scheinen alle niedergesäbelt worden zu seyn, wo man sie ereilte. Nur sieben ihrer vornehmsten Heerführer wurden lebendig mit abgeschnittenen Händen, Nasen und Ohren heimgeschickt, mit der Weisung, künftig zu Hause zu bleiben. Der Schrecken der Ungarn war jetzt so groß, als es früher der Schrecken der Deutschen gewesen war. Sie glaubten der Engel Michael, dessen großes Bild sie immer im Kampf voranleuchten sahen, sey der Siegesgott, und sie machten nun ihren eigenen Götzen goldene Flügel gleich denen jenes Engels. Doch hielten sie sich, so lange der König lebte, still in ihrem Lande. Das Andenken der großen Schlacht wird noch jetzt jährlich in dem Dorfe Keuschberg gefeiert.[1]

Nach diesem großen Siege wandte sich Heinrich gegen die Dänen,
die heimtückisch ins Reich gefallen waren. Er verfolgte sie bis an die
Schlei, baute hier die Burg Schleswig, besetzte sie mit Deutschen und
zwang den Heidenkönig Gorm den Alten, das schreckliche Opferfest,
bei dem 99 Menschen geschlachtet wurden, abzuschaffen, 934. Im 934
nächsten Jahre kamen die Könige von Frankreich und Burgund glückwünschend zu Heinrich an den Charfluß, ein Nebenflüßchen der Maas,
und Heinrich beabsichtigte einen Zug nach Rom, starb aber bevor er
diesen Plan ausführen konnte, in der Fülle des Glücks und des
Ruhms. Er liegt zu Quedlinburg, seiner Lieblingsstadt, begraben. 936

[1] Noch sieht man dort des Kaisers Hand und darunter ein Hufeisen in Felsen eingebauen, ein Siegeszeichen, das auch anderwärts (z. B. auf dem Schlachtfelde im Wölfisholz) vorkommt.

Kapitel 4.

Otto I.

Einstimmig wurde Heinrichs Sohn Otto zum Könige gewählt. Theils die unwillkürliche Ehrfurcht, welche die neue Größe des Reiches allen Gemüthern einpflanzte, theils die Prachtliebe des jungen Fürsten selbst, brachten in die Krönung eine neue bedeutsame Feierlichkeit. Schon die Wahl des Krönungsortes Aachen bezeichnete die Erwartung, die man von dem neuen Herrscher hegte; der Geist Karls des Großen schien auf Otto übergegangen. Das ganze Volk, Klerus und Fürsten wetteiferten, das Haupt des Reiches mit der heiligen Glorie des ersten Kaisers zu schmücken. Die riesenhafte Krone Karls des Großen, das Scepter, das Schwert, das Kreuz, die h. Lanze und der goldene Reichsmantel wurden mit einer neuen Andacht betrachtet. Der Erzbischof von Mainz behauptete durch sein altes Ansehen den Vorrang der Salbung und Krönung, die weltlichen Herzoge leisteten persönliche Dienste. Gisilbrecht von Lothringen verwaltete das Amt des Kämmerers, Eberhard von Franken das des Truchseß, Hermann von Schwaben das des Mundschenken, Arnulf von Bayern das des Marschalks. Die neuen Ehrendienste blieben fortan unter dem Namen von Erzämtern bei den Herzogen, Auch Otto's Gemahlin, Editha, die Tochter des englischen Königs Edmund, wurde gekrönt.

Otto wußte seine Würde zu behaupten. Allein den Namen des Großen verdient er kaum. Er besaß nicht den liebenswürdigen Freimuth, womit sein einfacher Vater alle Herzen gewonnen hatte. Sein Wesen war kalt und gebieterisch, er umgab sich mit Ceremoniell, und obgleich es ihm nicht an Tapferkeit fehlte, so war er doch mehr schlau und glücklich, als edelmüthig und groß.[1]

Slaven und Ungarn hörten kaum von Heinrichs Tode, als sie sich empörten. Die Redarier standen auf, allein ein sächsisches Heer
936 unter dem tapfern und klugen Hermann Billung,[2] den der König schickte, unterwarf sie. Im folgenden Jahre fielen die Ungarn in Sachsen ein, Otto aber schlug sie an einem unbekannten Ort und

[1] Wittekind sagt: Er war voll Majestät Sein weißes Haar wallte ihm über die Schulter; seine Augen warfen Blitze, sein Bart war außerordentlich lang, seine Brust die eines Löwen und gleichsam mit Mähnen bewachsen.

[2] Nach der Volkssage hütete Hermann bei Stubekeshorn die Schafe, als König Otto über das Feld gefahren kam, hielt dessen Wagen auf und wollte nicht leiden, daß er über seines Vaters Wiese fahre. Da freute sich der Konig des riesenstarken und freimüthigen Hirtenknaben und nahm ihn mit sich.

verfolgte sie bis Metz, da sich ihr eilender Raubzug über den Rhein und bis tief nach Frankreich warf.

Dann brachen Unruhen im Reiche selbst und im königlichen Hause aus. Heinrich hatte in erster Ehe von der Hatburg einen kräftigen Sohn, **Thankmar** (oder Tammo), dem eigentlich die Nachfolge gebührt hätte. Da Heinrich aber nachher in die schöne Mathilde sich verliebte, und die Hatburg unter dem Vorwande sie sey dem Kloster gewidmet gewesen, verstieß, bekam er von der Mathilde drei Söhne, Otto, Heinrich und Bruno. Er selbst bestimmte Otto für den Thron; Mathilde aber wünschte, daß ihr zweiter schöner Sohn Heinrich König werden möchte. Daraus gingen große Familienzwiste hervor, die denen im Leben Ludwigs des Frommen nicht unähnlich und nicht minder gehässig waren, wenn sie auch für den König glücklicher endigten. Tiefes Mitleid (wie einst Ludwigs des Frommen Neffe Bernhard) erregte der unglückliche Thankmar. Nicht genug, daß er der Krone beraubt war, Otto entriß ihm sogar auch sein mütterliches Erbe, seine großen Güter in Sachsen, und gab sie dem Markgrafen Gero, der neben Billung die Slavengrenze bewachte. Thankmar empörte sich, fand Anhang unter den Sachsen, und mit ihm verband sich **Eberhard**, der fränkische Herzog, derselbe, der einst die Krone an den sächsischen Heinrich abgetreten hatte, jetzt aber von Otto gekränkt war.[1] Man suchte auch Otto's jüngern Bruder Heinrich zu gewinnen, und Thankmar entführte denselben aus der Burg Badliki an der Ruhr. Aber der König zog herbei. Thankmar wurde in der Eresburg belagert und am Altar, wohin er geflüchtet war, erstochen. Eberhard, von einem großen Theil 937
seines Anhangs verlassen, fiel seinem Gefangenen, dem jungen Heinrich, zu Füßen, und bat ihn um Vermittlung; dieser aber überraschte ihn mit der Nachricht, daß er selbst gegen seinen Bruder Otto kämpfen wolle, um ihm die Krone zu entreißen. Einstweilen verstellten sie sich und Eberhard unterwarf sich Otto. Mittlerweile aber brachte der junge **Heinrich** die große Verschwörung gegen seinen Bruder zur Reife und gewann außer dem Franken Eberhard auch die Söhne des eben verstorbenen Arnulf[2] von **Bayern** (Eberhard, Arnulf, Hermann und

[1] Bruning, ein sächsischer Vasall des fränkischen Eberhard, versagte diesem auf Otto's Antrieb den Dienst und Eberhard ließ dafür seine Burg Elmeri zerstören und alle Einwohner ermorden. Otto aber legte dem Herzog eine Geldstrafe auf und befahl den Thätern (Eberhards treuesten Dienern) Hunde zu tragen.

[2] Nach der Legende beraubte er den Bischof Ulrich von Augsburg, und als ihm dieser mit Gottes Rache drohte, schickte er ihm einen vollen Becher von seiner Tafel zum Zeichen, wie wohl ihm sey. Aber der Bischof sagte zu dem Diener: wenn du heim kommst, wird dein Herr nicht mehr leben. Und so geschah es. Nach einer andern Sage brach ihm

Ludwig), und den Lothringer **Gisilbrecht**. Diesem großen Bunde der Herzoge gegen den König trat auch Erzbischof **Friedich** von Mainz bei, um im Intresse der Kirchlichen die weltliche Alleinherrschaft des sächsischen Hauses zu verhüten. Auch König **Ludwig über Meer**, ein Sohn Karls des Einfältigen, der in früher Jugend nach England geflüchtet und nach dem Tode Rudolfs (von Bourgogne) 936 durch Hugo, Grafen von Paris (den Großen oder Weisen), über das Meer zurückgeholt und mit Frankreichs Krone geschmückt worden war, sollte in das Bündniß gezogen werden, vermied es aber und suchte vielmehr an Otto eine Stütze. Die Verschworenen lockten den König an den Rhein, indem Gisilbrecht zuerst lauten Aufruhr erhob. Als Otto's Heer eben bei Xanten über den Rhein setzen wollte, und schon ein Theil am andern Ufer war, ging Heinrich, der angeblich zu Otto's Hülfe herbeigezogen war, zu Gisilbrecht über und fiel über die bereits übergesetzten Sachsen her. Otto warf sich in dieser Noth vor der h. Lanze auf die Kniee und betete, ein schlauer Sachse aber rief den vielen Wälschen im lothringischen Heere in ihrer Sprache zu: flieht, flieht! und von einem panischen Schrecken ergriffen flohen sie wirklich, und erlitten eine große Niederlage. Nun wagten Eberhard und Erzbischof Friedrich nicht, sich zu erklären, und Heinrich, der eine Wunde erhalten hatte, floh nach Merseburg, wohin der König gelockt wurde, damit Gisilbrecht am Rheine Luft bekäme. Zugleich wurde ein großer Aufstand der **Slaven** vorbereitet. Markgraf **Gero** aber, der Wind davon hatte, lud dreißig slavische Fürsten zu einem **Gastmahl** ein,
398 berauschte sie und ließ sie ermorden. Die Slaven standen auf, ihre Fürsten zu rächen und Otto mußte Gero zu Hülfe ziehen. Daraus erklärt sich, warum er dem in Merseburg belagerten Heinrich verzieh; er hoffte ihn zu versöhnen und von Eberhard und Gisilbrecht zu trennen.

In diese Zeit fällt auch ein neuer Kampf mit den Ungarn, die am Harz, weil ihre Pferde im Regen und Koth ermatteten, zwei schreckliche Niederlagen erlitten, bei Stetternburg und im Drömling, einem sumpfigen Walde.

Während Otto mit den Slaven kämpfte, die ein ganzes sächsisches

der Teufel den Hals und warf ihn in den See zu Scheyern, wie ein alter Vers in einer Handschrift zu Tegernsee sagt (Hormayr Taschenb. 1832):

Dis Ist Herzog Arnolf von Bayren
Der noch ligt In dem See zue Dscheiren.
Dem der Teufel den Hals absprach,
Durch sein Ibelthat das geschach.

Heer unter Haika vernichtet hatten, und sie durch mehrere Niederlagen,
von denen wir nichts Näheres mehr wissen, aufs neue bezähmte, ge-
wann Gisilbrecht den König von Frankreich. Da eilte Otto herbei und
belagerte Gisilbrecht in der Burg Chevremont, mußte aber, da Gisil-
brecht entfloh und die Noth in Sachsen ihn zurückrief, wieder um-
kehren und überließ es dem Lothringer Grafen Immo, und dem treuen
Herzog von Schwaben, die Reichsgrenze im Westen zu vertheidigen.
König Ludwig von Frankreich fiel in das Elsaß, das Hermann ver-
theidigte, zog aber nach großen Verwüstungen wieder zurück. Eberhard
hatte sich Breisachs bemächtigt. Immo war eingeschlossen.[1] Zu Metz
sollte Eberhard zum deutschen König gekrönt werden. Da eilte Otto
nochmals aus Sachsen herbei und belagerte Breisach, aber in seinem
Lager spann Friedrich von Mainz, der sich bis dahin für seinen Freund
ausgegeben, Verrath an und verließ ihn plötzlich mit vielem Volk.
Das Hauptheer seiner Feinde lagerte eben damals bei Andernach und
hatte nur ein kleines Heer gegenüber, das die Grafen Konrad Kurz-
bold und Udo (Bruder des schwäbischen Hermann) anführten. Als
aber Konrad vernahm, die Feinde lägen arglos am Ufer und schmaus-
ten, überfiel er sie und richtete ein furchtbares Blutbad unter ihnen
an. Eberhard fiel nach verzweifeltem Kampfe, Gisilbrecht ertrank im
Rhein.[2] Nun triumphirte Otto. Breisach ergab sich,[3] Erzbischof Fried- 938
rich wurde gefangen, und Heinrich, der den Frieden gebrochen hatte
und schon wieder zu Otto's Feinden übergetreten war, floh nach Frank-
reich. Aller Widerstand hörte auf.

Otto nahm nun seine Maßregeln. König Ludwig von Frankreich hatte rasch, bevor noch Otto Lothringen entsetzen konnte, Gisilbrechts Wittwe Gerberga entführt und geheirathet, um sich dadurch den Besitz Lothringens zu sichern. Otto aber stellte ihm den Grafen Otto

[1] Von Gisilbrecht belagert, ließ Immo nach der Sage Bienenkörbe unter die Belagerer werfen, die sofort von den wüthenden Bienen zerstochen und in die Flucht geschlagen wurden.

[2] Der Mönch Eberhard von St. Gallen sagt: Konrad, mit dem Zunamen Kurzbold, weil er stark aber nur klein gewesen, habe die feindlichen Fürsten beim Schachspiel überfallen, durch einen einzigen Stoß mit dem Speere das Boot, auf dem sich Gisilbrecht retten wollte, in den Grund gebohrt und auch den Eberhard am Ufer erstochen. Konrad sey ein Feind der Weiber gewesen und das Volk sänge viele Lieder von ihm.

[3] In diese Zeit fällt die schöne Sage vom Eberstein. Otto belagerte den Grafen Eberhard auf der Burg Eberstein im Murgthal und konnte die Veste nicht gewinnen. Da entschloß er sich zur List, und lud den Grafen zu einem Gastmahl ein, um während seiner Abwesenheit die Burg zu überfallen. Eberhard erschien, aber beim Tanze entdeckte ihm Hedwig, die Schwester des Kaisers, heimlich die Absicht ihres Bruders. Eberhard stahl sich hinweg, und war wieder auf seiner Burg, bevor die Leute des Kaisers heranrückten. Otto aber verzieh dem Grafen, und gab ihm die schöne Hedwig zur Gemahlin.

entgegen, der als Vormund des jungen Heinrich, den Gisilbrecht hinterlassen, Lothringen hütete. Eberhards nächster Erbe war sein Neffe Graf Konrad der Rothe;[1] aber Otto löste die Einheit des fränkischen Herzogthums auf und gab einen Theil Frankens dem schwäbischen Grafen Udo. Bayern erhielt Arnulfs Bruder Berthold, mit Ausschluß der Söhne Arnulfs.

Mittlerweile bekämpfte Gero die Slaven und befestigte sich in Brandenburg, nachdem der letzte Fürst der Heveller durch den von
940 Gero bestochenen Verräther Tugumir ermordet worden war, 940. Otto selbst zog wider Frankreich, jagte den König Ludwig bis an die Seine zurück und knüpfte eine Verbindung mit Burgund an, indem nach Rudolfs II. Tode dessen unmündiger Sohn Konrad ihm übergeben wurde. Nun kam auch Heinrich zurück und erhielt Verzeihung, so wie der Erzbischof Friedrich. Als aber 941 Otto wieder gegen die Slaven ziehen mußte und dort einen harten Stand hatte, verschwor sich Heinrich von neuem mit Friedrich und andern, den König zu ermorden; allein es ward entdeckt. Heinrich floh, stellte sich aber im Büßergewand vor Otto und erhielt abermals Verzeihung.

942 Nun genoß Otto eine kurze Ruhe; 942 kam er zu Vonzières mit Ludwig von Frankreich zusammen und schloß Frieden; 944 gab er, als der junge Heinrich, Gisilbrechts Sohn, wie auch sein Vormund Otto gestorben waren, Lothringen Konrad dem Rothen, dem er auch seine Tochter Liutgarde vermählte. Dadurch fesselte er die fränkische Partei an sein Haus und Lothringen an das Reich. In demselben Jahre starb der alte Herzog Hermann von Schwaben, dessen einzige Tochter Ida Otto's ältesten Sohn Ludolf heirathete, der somit Herzog von Schwaben wurde. Im folgenden Jahre starb auch Berthold von Bayern, und Heinrich, der bereits die schöne Judith, Arnulfs Wittwe geheirathet, erhielt jetzt Bayern mit Ausschluß der Söhne Arnulfs und Bertholds. So war also König Otto selbst Herzog in Sachsen, sein Sohn Herzog in Schwaben, sein Bruder Herzog in Bayern, sein Eidam Herzog in Franken und Lothringen und an seinem Hoflager befand sich Konrad, der junge König von Burgund.

944 Doch warteten seiner immer neue Kämpfe; 944 unternahmen die Ungarn einen neuen Raubzug, wurden aber von Herzog Berthold (kurz vor seinem Ende) in Kärnthen geschlagen. Ein großer Kampf aber erhub sich in Frankreich zwischen König Ludwig und dem mächtigen

[1] Konrad war der Sohn eines Grafen Werner und einer Tochter König Konrads I., Eberhards Neffe und Erbe.

Grafen Hugo von Paris, der jetzt nach der Krone strebte und die Normannen zu Bundesgenossen hatte. Hugo hatte sich bisher mit Otto befreundet und dessen Schwester Hedwig zur Gemahlin erhalten. Als er aber den von den Normannen gefangenen Ludwig im Kerker hielt, zog Otto mit einem Heere gegen ihn aus [1] und drang tief in Frankreich ein, konnte aber weder Paris noch Rouen, die Hauptstadt der Normandie, bezwingen, 947. Endlich stiftete Konrad von Franken Frieden. Hugo unterwarf sich und nach Ludwigs Tode wurde dessen Sohn Lothar König von Frankreich, 954. König Otto's beide Schwestern waren an die Nebenbuhler um den Thron Frankreichs vermählt, Gerberga an Ludwig, Hedwig an Hugo. Der Sohn dieses letztern, Otto's Neffe, der berühmte Hugo Capet, wurde nach dem Aussterben der Karlinger König von Frankreich.

Unmittelbar nach diesem Kampf mit den französischen Normannen mußte Otto auch mit ihren Brüdern, den Dänen, kämpfen, deren König Harald Blaatand (Blauzahn) Schleswig erobert und das Danewirk [2] hergestellt hatte. Dieser war ein Sohn Gorms des Alten und machte einen letzten Versuch, das Heidenthum im Norden aufrecht zu erhalten. Ihm half Hakon Jarl, der sich in Norwegen nach Hakon des Guten Tode an der Spitze der heidnischen Partei zum Herrn aufgeworfen hatte. Dagegen schloß sich der norwegische Kronprätendent, der sagenberühmte Olaf Tryggwason, als Christ an König Otto an. In einer glorreichen Schlacht siegte Otto und zog durch ganz Jütland bis zu dem nach ihm genannten Ottensund. Harald mußte sich taufen lassen und des Königs Vasall werden. Die Mark wurde hergestellt und drei neue Bisthümer, Schleswig, Riepen und Aarhus wurden dem Erzbisthum Hamburg untergeordnet, 948. — In demselben 948
Jahr erfocht Heinrich von Bayern einen Sieg über die Ungarn und fiel bald darauf 950 zum erstenmal in ihr eignes Land ein, aus dem er große Beute und die Frauen und Kinder der Vornehmen mitschleppte. — Um die nämliche Zeit gründete Otto zur Befestigung seiner Macht auch neue Bisthümer in dem eroberten Slavenlande, Havelberg 946, Brandenburg 948 in der Mark Geros; 946 Oldenburg in Wagrien, das Hermann Billung unterworfen hatte,

[1] Hugo prahlte, er wolle sieben sächsische Pfeile auf einmal verschlingen. Otto erwiederte, er wolle ganz Frankreich mit Strohhüten (die seine Krieger statt der Helme trugen, wenn sie nicht fochten) bedecken.

[2] Bald darauf entstanden doppelte Verschanzungen, auf deutscher Seite ein Graben mit dem Wieglesdor, auf dänischer Seite das Danewirk mit dem Aegidor. Gieselbrecht Wendische Gesch. I. 212.

nachdem Selibur, Fürst der Wagrier, mit Mistewoi, Fürsten der Obotriten, in Fehde gerathen war. Mistewoi selbst wurde Christ und heirathete die Schwester des Bischofs Wago von Oldenburg. (Sein Sohn Mislaw fiel wieder zum Heidenthum ab.)

Nachdem Otto das Reich nach allen Grenzen hin gesichert und erweitert, warf er seine Augen auf Italien.

Kapitel 5.

Wiedervereinigung Italiens mit dem Reich.

Berengar II. hatte sich der Herrschaft Italiens bemeistert. Lothars Wittwe Adelheid fiel in seine Hände. Adelheid hatte Ansprüche auf Italien, und eine starke, obwohl damals unterdrückte Partei; an Geist und Schönheit war sie das ausgezeichnetste Weib ihrer Zeit. Dieß bewog Berengar, ihr die Hand seines Sohnes Adalbert anzutragen. Die schöne Wittwe schlug ihn aber aus, und Berengar warf sie in einen festen Thurm am Comersee,[1] von wo sie glücklich entfloh, sich in das feste Schloß Canossa verbarg und den König Otto dringend um Hülfe bat. Otto bis 946 mit der englischen Editha vermählt war Wittwer geworden, und überlegte, daß ihm, wenn er die schöne Adelheid heirathe, ein großer Erbbesitz in Italien zufalle. Er suchte den kaiserlichen Thron durch großen Lehenbesitz und Familienanhang zu stützen. Darum hatte er nur über Sachsen, das ihm ohnehin als sein Stammland ergeben blieb, treue Diener[2] gesetzt, dagegen aber über Franken, Schwaben und Bayern eigene Verwandte, und so wollte er auch Italien durch eine Heirath an sich fesseln. Also ging er über die Alpen, entsetzte Canossa und vermählte sich
951 mit der schönen Adelheid zu Pavia. Aber sein Sohn Ludolf, der Thankmars Schicksal fürchtete, grollte der Stiefmutter[3] und verließ den Vater, begleitet von dem Erzbischof Friedrich von Mainz. Damit hing eine allgemeine Abneigung der Deutschen gegen den italienischen Heereszug zusammen. Da mußte, um Unheil zu verhüten, auch Otto nach Deutschland umkehren und überließ es dem tapfern Konrad

[1] Ein Priester soll die Mauer durchbrochen und sie gerettet haben. Auf der Flucht versteckte sie sich in ein Kornfeld, als sie fast schon eingeholt war.

[2] Erzbischof Adalbert von Magdeburg mußte, als er den Hermann Billung einmal in Magdeburg mit Glockengeläute hatte empfangen lassen, dem Kaiser zur Strafe so viel Pferde stellen, als es Glocken gewesen. Ditmar.

[3] Sie war 19 Jahre jünger als der Kaiser.

von Lothringen, den Krieg mit Berengar auszukämpfen. Konrad aber entschloß sich Frieden zu machen, und versprach dem Berengar Verzeihung. Otto aber verwarf die Bedingungen, und drohte mit einer neuen Rüstung. Da nun aber Berengar selbst nach Deutschland kam, und sich zu Augsburg unterwarf, durfte er nach Italien zurückkehren, und behielt seine Länder. Diese Nachgiebigkeit Ottos erklärt sich aus der Stimmung gegen ihn in Deutschland. Die Bischöfe, den Mainzer an der Spitze, fürchteten die Wiederherstellung des römischen Kaiserthums und vertheidigten immer nur das deutsche Königthum. Die Herzoge, wie auch Ottos Verwandte, trachteten dennoch auf die Thronfolge oder eine unabhängige Herrschaft. Die Lehensträger scheuten die kostspieligen Heerzüge durch Italien, dessen heißes Klima und eine längere Abwesenheit von Hause zumal, da immer neue Einfälle der Slaven, Ungarn und Franzosen drohten.

So entspann sich die neue große Verschwörung gegen Otto. Ludolf, schon vorher gekränkt, wurde es noch mehr durch seinen Oheim Heinrich von Bayern, der sich eng an Adelheid anschloß und durch sie beim König alles durchsetzte, was er wollte. Heinrich und Ludolf stritten um die Grenzen ihrer Herzogthümer, aber der König entschied für Heinrich und fügte zu dem großen bayerischen Herzogthum, das bereits Kärnthen umfaßte, auch noch die Mark Verona und Aquileja. Ludolf aber fand einen Freund an Konrad dem Rothen, dessen Gemahlin, Ludolfs Schwester, die Stiefmutter ebenfalls haßte, und der sich tief beleidigt fühlte, weil Otto das Wort, das er dem Berengar gegeben, nicht für gültig erkannt hatte. Beide dachten anfangs noch nicht an Empörung, sondern wollten nur Heinrich, dem sie alle bösen Rathschläge zuschrieben, und dessen sich Adelheid bediente, aus dem Rathe Otto's verdrängen. Sie erklärten dieß dem König auch ganz offen zu Ingelheim und drohten Heinrich zu verhaften, wenn er nach Ingelheim käme. Otto konnte am Rhein, wo Konrad und Ludolf als Herzoge walteten, nichts gegen sie ausrichten, schwieg also und kehrte nach Sachsen zurück, hier aber machte er seinem väterlichen Zorn Luft und entsetzte die undankbaren Herzoge. Die 953
welschen Lothringer standen alsbald gegen ihren deutschen Herzog Konrad auf, dieser aber schlug sie in einer großen Schlacht an der Maas, die den ganzen Tag währte, und wandte sich dann gegen Otto, der an den Rhein gezogen war. In Mainz, dessen Erzbischof den Verbündeten anhing, vertheidigten sich Ludolf und Konrad gegen die ganze königliche Macht, der auch Heinrich aus Bayern großen

Zuzug brachte. Man schlug eine Aussöhnung vor, Ludolf und Konrad
953 kamen heraus und warfen sich dem Vater zu Füßen, ließen sich aber nicht bewegen ihre Getreuen auszuliefern (die Otto durch Hinrichtungen schrecken und schwächen wollte) und kehrten in die Stadt zurück. Gleich darauf fielen die Bayern im Lager von ihrem Herzog Heinrich ab, indem der jüngere Arnulf (des ältern Sohn) sie zur Empörung aufrief. Mit ihnen vereint zog Ludolf und Konrad aus Mainz und der geschwächte König, von dem auch ein Theil der Sachsen unter Ekbert, einem Neffen Hermann Billungs, abfiel, hatte das Nachsehen. Ein neuer Zuzug aus Sachsen, den Hermann Billung sandte, wurde unterwegs von Ludolf und Konrad geschlagen, und Wichmann, auch ein Neffe Hermanns, trat zu des Königs Feinden über. Otto war so klug, seine Gegner zu trennen, indem er seinen Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, zum Herzog über Lothringen setzte, was Konrad bewog, über den Rhein zurückzugehen und um Lothringen zu kämpfen. Ekbert und Wichmann wandten sich nach Sachsen gegen Hermann, und Ludolf und Arnulf, die auf diese Weise geschwächt waren, erlitten eine Niederlage vor Augsburg, das Bischof Ulrich und seine Mannen
954 glänzend vertheidigten, 954. Nun riefen sie aber die Ungarn ins Land, die unter ihrem König Pulzko (Bulgio) barbarisch hausten, nicht Freund noch Feind verschonten und bis Lothringen kamen, um auch Konrad Hülfe zu leisten. Konrad hatte Metz erobert, erfuhr aber durch Bruno's Anhang kräftigen Widerstand und wurde, als er die Ungarn ins Land führte, so verhaßt, daß er erschrocken über die Gräuel der Barbaren diese freiwillig wieder verließ. Die Ungarn zogen, nachdem sie Kammerich (Cambray) vergebens[1] belagert, nach Frankreich und durch Italien wieder heim, indem sie rings um die Alpen in einem Zuge fort plünderten, sengten und brannten.

Diese Erschütterung war so stark, daß sie die Deutschen zur Besinnung brachte. Alles fiel von den Unruhstiftern ab, alles blickte wieder vertrauensvoll auf den König, der zu Cinna (Zenn) einen Reichstag hielt. Hier unterwarfen sich Konrad und Erzbischof Friedrich. Nur Ludolf und Arnulf wehrten sich noch in Regensburg. Arnulf kam jedoch bei einem Ausfall ums Leben, und Ludolf floh, da er sich nicht länger zu halten vermochte, nach Schwaben. Bischof Ulrich von Augsburg nahm die Vermittelung über sich, und als Ludolf seinem Vater auf der Jagd in den Weg trat und um Gnade bat,

[1] Bischof Fulgo wehrte sich aufs tapferste: der Pfaff Serrald stieg auf den schon brennenden Thurm und löschte das Feuer.

ward er freundlich aufgenommen, mußte zwar Schwaben einbüßen, ward aber als Feldherr nach Italien gesendet, um den abermals empörten Berengar zu bändigen. In diesem Geschäfte traf ihn ein frühzeitiger Tod. Das Herzogthum Schwaben kam an **Burkhard**, den nunmehr erwachsenen Sohn jenes ersten Burkhard, einen Verwandten des Bischofs Ulrich. Dieser neue Herzog heirathete Hedwig, die Tochter Heinrichs, der wieder in Bayern eingesetzt wurde. **Lothringen** wurde von Konrad genommen und getheilt. Das obere erhielt ein Graf **Gottfried**, das niedere ein Graf **Friedrich**, über beide aber setzte Otto seinen Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, als ersten Erzherzog. Eine so große weltliche Gewalt war bisher noch keinem Geistlichen zu Theil geworden und widerstrebte der geistlichen Bestimmung. In demselben Jahre krönte Bruno seinen Neffen, 954
den Lothar, Sohn des eben verstorbenen Ludwig über Meer, zum König von Frankreich. Otto brachte auch nach Friedrichs Tod den Mainzer Erzstuhl an sein Haus, indem er seinen unehlichen Sohn Wilhelm darauf setzte; deßgleichen gab er Trier seinem Vetter Heinrich. Ein ungeheurer Eingriff in die Unabhängigkeit und Würde der Kirche.

Mit Graf **Werner**, dem Bruder des gefallenen Arnulf, wandte sich eine starke Partei in Bayern aus altem Hasse gegen Heinrich zu den **Ungarn**, und rief sie ins Land. So groß war ihre Zahl, daß sie sich vermaßen, alle deutschen Flüsse sollten von ihren Rossen ausgetrunken werden. Sie belagerten Augsburg, wo sie große Schätze zu finden glaubten, aber Burkhard von Schwaben vertheidigte die Stadt.[1] Ihr König Pulzko lagerte zu Günsburg. Otto versammelte den Heerbann seines ganzen Reiches; auch die Böhmen zogen mit, nur die Sachsen fehlten, weil sie mit den Slaven zu thun hatten. Am Lech bei Augsburg trafen die Heere zusammen. Vor der Schlacht hielt Otto gleich seinem Vater eine feurige Rede, und gelobte, in Beziehung auf den Sieg Heinrichs, zu Merseburg ein Bisthum zu gründen, wenn Gott auch ihm den Sieg verleihe. Es war der 955
10. August, und die Sonne brannte heiß. Die Ungarn setzten mit ihren schnellen Rossen über den Lech und fielen den Deutschen in den Rücken. Schon waren die Böhmen zersprengt, und die Schwaben in harter Noth, als **Konrad** an der Spitze der Franken die Schlacht

[1] Mit langen Peitschen trieben die Führer das Volk zum Sturm. Einer Namens Lehel führte ein ungeheures Horn, durch dessen Schall er die Stürmenden zusammenrief. Die Augsburger Weber eroberten bei einem Ausfall den ungarischen Königsschild, seitdem das Ehrenzeichen ihrer Zunft.

herstellte. Seine alte Schuld zu sühnen, that er Wunder der Tapferkeit. Der König selbst focht mitten im Gedränge. In der Verwirrung der Flucht fand ein großer Theil der Ungarn den Tod in den Fluthen des Lechs, doch einer ihrer zurückgesandten Pfeile traf den edeln Konrad tödtlich in den Hals, da er eben den Helm lüftete, um sich den Schweiß zu trocknen. Hunderttausend Ungarn sollen in diesem schrecklichen Kampfe gefallen seyn. Zwei ihrer Fürsten, Lehel und Bulcs, ließ Otto an den Thoren von Augsburg aufhängen (nach Andern den König Pulzko mit vier seiner Feldherren erst vor den Thoren Regensburgs).[1] Werner wurde im Unmuth von den fliehenden Ungarn selbst erschlagen. Nur wenige Ungarn entkamen in ihre Heimath, fast alle wurden von den bayerischen Bauern einzeln wie wilde Thiere auf der Flucht erlegt. Am meisten wüthete Otto's Bruder Heinrich gegen die Ungarn und ihre Anhänger. Die Gefangenen ließ er lebendig in Gruben stürzen und mit Kalk verschütten. Von dieser Zeit an hielten sich die Ungarn in ihren Grenzen, und wurden damals auch von Seite der Deutschen nicht weiter beunruhigt. Die Beute war so groß, daß ein Bauer sich einen silbernen Pflug davon machen ließ. Auch sollen die zahllosen gefangenen Ungarnpferde die Stiftung des Keferloher Pferdemarktes veranlaßt haben. Damals rächte sich Heinrich auch an den Bischöfen, die sich seiner Willkür widersetzt und zur Mainzer Partei gehalten hatten, und ließ den Erzbischof Herold von Salzburg blenden, den Patriarchen Lupus von Aquileja entmannen.

955 Dieser Heinrich starb schon 955. Ihm folgte in Bayern und Kärnthen sein Sohn Heinrich, der Zänker genannt. Als bald darauf auch Burkhard, der nach Ludolf in Italien stritt, ablebte, so behielt seine Wittwe **Hedwig** das Herzogthum Schwaben, das erste Beispiel, daß ein Weib ein Reichsamt versah. Sie war Otto's Nichte, und ausgezeichnet durch Schönheit und Gelehrsamkeit. Auf ihrem Wittwensitze **Hohentwiel** war sie von Büchern umringt und las mit ihrem Kanzler Eckhard unter andern den Virgil. Derselbe Eckhard leistete nachher dem Kaiser Otto II. als Capellan und Rath und ebenso der Kaiserin Adelheid seine Dienste. — Franken blieb getheilt unter des

[1] Früher schon hatte sich der Dollinger, ein Regensburger Bürger, großen Ruhm erworben, da er einen riesenhaften Heiden siegreich bestand. Ein Steinbild und Volkslieder haben sein Andenken erhalten. — Auch Lauingen hat eine solche Volkssage. Ein Schuster aus diesem Städtchen soll einen riesenhaften Ungar besiegt haben, gegen den der Marschall von Calatin nicht hatte kämpfen wollen; deßhalb soll Kaiser Otto den schwarzen Mohrenkopf der Calatine ins Wappen von Lauingen gesetzt und den Calatinen nur eine Mohrin zu führen erlaubt haben. Crusius schwäb. Chronik. Kaiser Gesch. von Lauingen.

gefallenen Konrads Sohn, Otto, und dessen Vetter Heinrich, Markgraf von Schweinfurt, der ebenfalls ein Enkel König Konrads I. war durch seinen Vater Graf Bardo, einen Sohn des früher gefallenen Burkhard von Thüringen, der eine Tochter Konrads I. geehelicht hatte.

Wie die Ungarn wurden auch die Slaven aufs neue gedemüthigt. Hermann Billungs Neffen Eckbert und Wichmann waren nach Ludolfs Niederlage zu den Slaven geflüchtet und hatten sie zur Empörung
gereizt; 954 bändigte Markgraf Gero die Uckern, aber im folgenden 954
Jahre erhoben sich fast alle Slaven in der Runde unter Nakko und Stoinef, aus dem alten Königsgeschlecht der Heveller. Hermann Billung selbst wurde zu Gartz eingeschlossen und erlangte zwar freien Abzug, aber die Besatzung wurde dem Vertrag zuwider ermordet,[1] 955. König Otto eilte vom Lech herbei und bald wurden die Slaven zurückgedrängt, Stoinef auf der Flucht ermordet. Der König ließ sein Haupt auf eine Stange stecken und im Kreis umher 70 Wenden enthaupten. Auch Nakko wurde gefangen und hingerichtet. Gero aber war eifrig beschäftigt, die deutsche Gewalt und das Christenthum in den Slavenmarken zu befestigen. Neben dem Zehnten forderten die Grafen hier die Wogewotinza, die Bischöfe die Biscowotinza, zwei drückende Steuern. Dazu kam der grausame Frohndienst, zu dem die Unterworfenen gezwungen wurden und der sehr im Widerspruch stand mit den Geboten christlicher Liebe, daher der Haß der Wenden gegen die Geistlichkeit.[2] Wie man mit den Slaven umging, zeigt am besten Ditmar von Merseburg, der in seiner Chronik schreibt: „Wenn der Slave gehorchen soll, muß man ihn Heu fressen lassen wie einen Ochsen und prügeln wie einen Esel." — Wichmann reizte 957 noch einmal die Rhedarier zur Empörung, aber ohne Erfolg.

Während dieß in Deutschland vorging, hatte Berengar in Italien

[1] Weil ein Sachse den Wenden, der ihm sein wendisches Weib entreißen wollte, ins Gesicht schlug.

[2] Das Kyrie Eleyson verdrehten die Slaven spöttisch in Kri' olsa, d. h. die Erle steht im Busch (in obscönem Sinn). Ditmar von Merseburg. Wie sehr die Deutschen ihren Sieg und die heilige Sache des Christenthums mißbraucht, und die unaufhörlichen Aufstände der Wenden selbst hervorgerufen, sagt auch Ernst von Kirchberg:

Gar klein was ir gelücke
wider der Wende tücke.
daz gab den Sassin dâ bereit
ir ungetrûwe girikeit.
wil si gewaldic wôrin
und selden strît virlorin,
dô kundin si irkennin nicht
daz got in gab des sigis pflicht.
wan di Wende di si zwungin
und undir sich zu dinste drungin
mit zollen, zinsen vast beswêrt.
geistlich und werltlich ubirhert
mit furstindinste manger hande,
daz brâcht in schadin unde schande.

freien Spielraum, besonders da unterdeß Ludolf, der ihn bewacht hatte, gestorben war. Berengar trachtete nach unabhängiger Herrschaft, und hierin pflichtete ihm ein großer Theil der Italiener bei, die weder von den Geistlichen noch von den Deutschen unterjocht seyn wollten. Die durch Berengars Maßregeln beeinträchtigten lombardischen Bischöfe suchten aber Schutz beim Papste und dieser beim König. Otto nahm jetzt seinen alten Plan wieder auf, und dachte ernstlich auf eine Wiedervereinigung Italiens mit dem Reiche. Nachdem er seinen Sohn Otto II. zu Aachen zum deutschen König hatte krönen lassen und die Reichsverwaltung seinem Bruder Bruno von Köln und seinem unehelichen Sohne Wilhelm, Erzbischof von Mainz, anvertraut hatte, zog er über die
961 Alpen,[1] vertrieb den Berengar und kam zum erstenmal nach Rom. Hier krönte ihn Papst Johann XII. (ein Sohn Alberichs) zum Kaiser. Dieser versprach ihm dagegen, ihm die vom Kirchenstaat seither losgerissenen Theile zurückzugeben, hielt jedoch nicht Wort, sondern ließ sich auf der Rückreise überall nur selber huldigen und machte sich durch große Gnade gegen die italienischen Bischöfe eine Partei, die er gegen den Papst benutzen wollte. Der letztere verband sich nun mit Berengars Partei, aber das wollte Otto, denn nun war der ohnehin durch seine Sitten verrufene Papst verloren. Otto kehrte um, ließ ein Concilium halten und den der schändlichsten Laster überwiesenen Papst[2] absetzen. Zwar brachte den Kaiser ein Pöbelauflauf in Gefahr, doch die Tapferkeit der Deutschen rettete ihn. Der Papst wurde im Ehebruch ergriffen und von dem beleidigten Manne todt geschlagen. Die Römer wählten, ohne Otto zu fragen, einen neuen Papst, Benedict V. Aber der Kaiser ließ ihn vor sich rufen, zerbrach eigenhändig seinen Bischofsstab, schickte ihn in die Verbannung nach

[1] Damals wurde zu Pavia an Otto's Tafel ein junger Sohn des Herzogs von Schwaben (Hermanns oder Burkhards?), weil er kindisch vor dem Essen schon zugriff, durch den Truchseß blutig geschlagen. Sein Hofmeister, Ritter Heinrich von Kempten, erschlug dafür den Truchseß. Der Kaiser wollte diesen Mord blutig rächen, aber Heinrich ergriff ihn, warf ihn zu Boden und drohte ihn mit seinem Dolch zu durchbohren, wenn er ihm nicht schwöre, seines Lebens und seiner Freiheit zu schonen. Otto that es. Später zog Heinrich unerkannt mit nach Italien und saß eben im Bade, als er zusah, wie einige Italiener den Kaiser überfielen und banden. Nackend sprang er aus dem Bade, ergriff das Schwert, befreite den Kaiser und erhielt volle Verzeihung. Sage bei Gottfried von Viterbo, vielfach nacherzählt.

[2] Johann XII. schenkte die heiligen Gefäße aus der Peterskirche seinen Buhlerinnen, entehrte die schönsten Pilgerinnen, die nach Rom wallfahrteten, trank öffentlich dem Teufel zu und rief beim Spiel die heidnischen Götter an. Sein Groß-Oheim, König Hugo, war auf dieselbe Art dem Heidenthum ergeben. Marozia und ihre Mutter Theodora waren aus altrömischem Blut und Rom besaß damals noch unzählige Denkmäler und Erinnerungen des Heidenthums.

Hamburg und setzte statt seiner Papst Leo VIII. ein. Der skandalöse Proceß des Johann hatte durch die Absicht des Kaisers die päpstliche Würde schon tief erniedrigt. Jetzt gab er das Gesetz, Niemand als der weltliche Kaiser sollte künftig das Recht haben, einen Papst zu ernennen. Um diese Zeit wurde auch Berengar, der sich lange in dem Felsenschloß St. Leo vertheidigte, gefangen und nach Bamberg verbannt, wo er gestorben ist. Sein Sohn Adalbert floh nach Corsica.

Otto kehrte 965 nach Deutschland zurück und feierte zu Köln das Pfingstfest, wobei alle deutschen Fürsten, auch Lothar von Frankreich, erschienen. Die Ruhe Deutschlands wurde nicht mehr gestört. Nur der unruhige Graf Wichmann, dem der Kaiser, wie seinem Bruder Eckbert schon verziehen hatte, floh wieder zu den heidnischen Dänen, die sich in Pommern festzusetzen suchten, wo schon zu Harald Blaatand Zeit das berüchtigte Seeräubernest, die Jomsburg (bei Wollin), erbaut worden war. Vielleicht machte er den Wenden wieder Muth. Die Lusiker und Selpuler in der Lausitz begannen einen mörderischen Krieg mit Gero, unterlagen aber. Darauf gab Gero, durch den Tod seines Neffen in der Schlacht und durch den früheren Tod seines Sohnes tief betrübt, das blutige Kriegsamt auf, pilgerte nach Rom, legte sein schartiges Schwert vor St. Petrus Altar nieder, und starb im Kloster. 965
Derselbe hat das Nonnenkloster Gernrode gestiftet. Kaiser Otto verfuhr mit der neuen Eroberung wie mit der alten. Er machte aus der Lausitz die Mark Ostsachsen, und gab sie unter Hermann Billungs Schutz. Sodann wurden wieder Bisthümer gestiftet, zu Merseburg und Zeiz. Um aber allen diesen Bisthümern einen Mittelpunkt zu 968
geben, wurde das große Erzbisthum Magdeburg gegründet. Otto verschönerte diese Stadt vor allen, und verweilte hier am liebsten. Bischof Bucco (Burkhard) von Halberstadt glaubte sich durch die Stiftung des neuen Erzbisthums beeinträchtigt, und empörte sich. Er wurde gefangen, ersah aber die Gelegenheit, als der Kaiser vor seinem Gefängniß vorbeiging, und that denselben feierlich in den Bann. Da ließ ihn Otto wieder los.

Mit Böhmen hielt Otto Freundschaft. Zwar wurde schon 936 der h. Wenzel von seinem Bruder Boleslaw I. hinterlistig bei einem Tauffest, zu dem er ihn hatte einladen lassen, ermordet und dieser erklärte sich gegen Deutschland, jagte alle deutschen Priester aus dem Lande, begann feste Städte zu bauen, namentlich Bautzen [1] und

[1] Die böhmischen Edeln wollten nicht bauen helfen, aber Boleslaw hieb dem ersten, der sich weigerte, den Kopf ab.

kämpfte mit Hermann Billung,[1] mußte sich aber unterwerfen.[2] — Auch Polen befreundete sich damals mit Deutschland, weil es durch durch die Dänen und Wichmann bedrängt war. Miseko, König von Polen, heirathete 966 die Dobrowa, des böhmischen Boleslaws Tochter, die das Christenthum in Polen einführte. Wichmann verband sich nun mit Selibur, dem heidnischen Fürsten der Obotriten, aber Hermann Billung besiegte den letztern und zerstörte Rethel mit allen seinen heidnischen Götzen, ein großes slavisches Heiligthum. Nun wurde auch Wichmann selbst von den Polen besiegt, fiel auf der Flucht erschöpft und verhungert in ihre Hände und starb unter ihren Verhöhnungen, nachdem er noch viele, grimmig mit dem Schwert um sich schlagend,
967 getödtet hatte. Sein Tod befestigte die Freundschaft der Polen mit Deutschland und Miseko stiftete das Bisthum Posen, das dem Erzbisthum Magdeburg untergeordnet wurde.

Otto selbst ging schon 966 wieder nach Italien, wo Berengars Sohn, Adalbert, in der Lombardei Aufruhr erhoben hatte, aber vom schwäbischen Herzog Burkhard am Po geschlagen wurde. Papst Leo VIII. war gestorben, der neue Papst Johann XIII. dem Kaiser gehorsam, und zwar durch eine feindliche Partei aus Rom vertrieben, aber durch Pandolf von Benevent, dem Getreuen des Kaisers, wieder eingeführt
966 worden. Da erschien Otto selbst in Rom und hielt ein schreckliches Strafgericht, 13 vornehme Römer wurden gehenkt. Mit dem Papst schloß der Kaiser aufs neue enge Freundschaft und gab ihm das Gebiet von Ravenna, das dem h. Stuhl entrissen worden war, wieder zurück. Dafür krönte der Papst den jungen Otto II. zum römischen Kaiser (ein seltener Fall bei Lebzeiten des Vaters). Da kein Feind mehr wagte, dem gewaltigen Kaiser zu widerstehen, schritt er zu einer neuen Anordnung des lombardischen Reichs. Statt der großen Herzöge (seinen Freund Pandolf ausgenommen) setzte er überall kleine Markgrafen ein, und zwar meist aus neuen deutschen Geschlechtern. Auch in den Städten ließen sich viele Deutsche nieder und bildeten eine kaiserliche Partei gegen die rebellische der Lombarden und Römer.[3] Ganz Ober- und Mittelitalien gehorchte dem Kaiser. Nur in Unter-

[1] Nach Hageck bat er den Kaiser fußfällig um Gnade, mußte aber zur Strafe, wo sie rasteten, den Feldkessel über dem Feuer halten und denselben sogar in sein Wappen nehmen.

[2] 937 fiel Graf Edico in einen Hinterhalt der Böhmen und wurde mit der ganzen sogenannten Merseburger Legion, d. h. den auch von Heinrich I. amnestirten Räubern, erschlagen.

[3] In Florenz heißen sie Schiatte, das ist das alte deutsche Wort Schlacht oder Geschlecht.

italien behaupteten sich noch die Griechen, und in Sicilien saßen schon die Saracenen. Gegen beide hütete Herzog Pandolf von Benevent (zubenannt der Eisenkopf) die Grenze, neben ihm der kleine Herzog Gisulf von Salerno, der oft die Parteien wechselte. Kaiser Otto begab sich 968 zu Pandolf, der ihn und seine Gemahlin Adelheid 968
aufs herzlichste bewirthete. Von hier aus unternahm er die Eroberung Unteritaliens, konnte aber Bari, die sehr feste Hauptstadt der Griechen, nicht einnehmen. Seiner alten Heirathspolitik getreu, schickte er den berühmten Geschichtschreiber Liutprand, seinen Vertrauten, an den griechischen Kaiser Nicephorus und ließ für Otto II. um die Hand der schönen Prinzessin Theuphano (Tochter des frühern Kaisers Romanus) werben, um dadurch vielleicht auf friedliche Weise in den Besitz des griechischen Italien zu gelangen. Allein der Grieche wies ihn höhnisch ab. Da unternahm Otto im folgenden Jahr einen neuen Feldzug und drang mit großer Klugheit gerade auf dem Höhenzuge vorwärts, der Unteritalien in die zwei Landschaften Apulien östlich, Calabrien westlich theilt und beide beherrscht. Als er den Weg gebahnt, ging er zurück und überließ die weitere Eroberung der Ebenen dem Pandolf, der aber das Unglück hatte, vor Bovino gefangen und nach Konstantinopel geführt zu werden. Hierauf drangen die Griechen unter dem Patricius Eugen wieder vor und verheerten das Land um Capua und Benevent. Da schickte Otto, der damals in Oberitalien waltete (er hatte sich zu Ravenna einen herrlichen Palast erbaut), die Grafen Günther und Siegfried wider sie, die einen glänzenden Sieg erfochten und den gefangenen Griechen zur Rache für die begangenen Gräuel die rechte Hand, Nase und Ohren abschneiden ließen. Im nächsten Jahr 970 kamen die Saracenen von Sicilien herüber, aber Günther schlug sie bei Chiaramonte. Zur selben Zeit bestieg nach des Nicephorus Ermordung Kaiser Johannes den griechischen Thron, sandte den Eisenkopf zurück, schloß mit Otto Frieden und schickte die schöne Theuphano, die ein feierliches Geleit unter dem Erzbischof Gero von Köln (des hingeschiedenen Bruno Nachfolger) aus Konstantinopel abholte. Zu Benevent beim gastlichen Pandolf wurde sie vom alten Kaiser und jungen Bräutigam empfangen, wegen ihrer hohen Schönheit allgemein bewundert [1] und zu Rom vermählt. Die Erscheinung 972
dieser Theuphano war für Deutschland nicht unwichtig. Sie brachte

[1] Sie ritt auf einem mit Federn und Schmuck verzierten Roß, in reizender von Juwelen und Perlen schimmernder griechischer Tracht, das Haar in ein goldenes Netz geschlungen, doch alles überstrahlte die Schönheit ihrer Züge und das Feuer ihrer Augen.

Griechen und griechische Sitten mit, die zunächst am Hofe vieles änderten, aber auch allmählig auf die wissenschaftliche Bildung in den Klöstern Einfluß übten. Der Hof des deutschen Kaisers nahm manches von der Pracht und dem Ceremoniell des griechischen auf. Die Dienerschaft, der Luxus mehrte sich; die Steifigkeit in Titeln und Ehrenbezeugungen verdrängte die alte Treuherzigkeit. Auch nahm der Kaiser, gleich dem griechischen, den Titel heilige Majestät (sacra majestas) an. — Unteritalien blieb übrigens in den Händen der Griechen.

Der Kaiser kehrte noch im Jahr 972 aus Italien zurück, und
972 brachte als Beute außer der schönen Schwiegertochter eine ungeheure Menge Heiligthümer und Reliquien mit, womit er die deutschen Kirchen, besonders die in Magdeburg, ausschmückte. Er hielt noch ein großes Hoflager zu Quedlinburg, wo er die Huldigung seiner Völker empfing und mit Freuden die Werke seiner langen Regierung übersah. Darauf starb er 973 zu Memleben, und ward nach seinem Willen in
973 Magdeburg begraben. Er hinterließ das Reich im blühendsten Zustande, nachdem er es ansehnlich vermehrt hatte. Das Erzbisthum Hamburg breitete nach dem skandinavischen Norden, das Erzbisthum Magdeburg nach dem slavischen Osten die Bekehrung aus. Böhmen war ein deutsches Herzogthum. Polen und Dänemark huldigten dem Namen nach. Auf Unteritalien war Anwartschaft. Im Innern war die kaiserliche Macht fest begründet. Die wichtigsten Herzogthümer waren mit Verwandten, die Markgrafschaften mit treuen Dienern des regierenden Hauses besetzt, und durch die Einsetzung von Pfalzgrafen, welche die kaiserlichen Allode, Regale und Einkünfte durch das ganze Reich verwalteten, waren den Herzogen für den Nothfall Wächter und Nebenbuhler gesetzt. Schon früher hatte das Amt der Pfalzgrafen bestanden, Otto gab ihnen aber ein größeres Ansehen. — Auch die Städte mehrten sich an Zahl und innerem Wachsthume. Und zur raschern Belebung des Handels wurden in eben dieser Zeit die reichen Silberbergwerke des Harzes entdeckt. Ein Edelmann ritt im Walde; da scharrte sein Roß eine blanke Silberstufe aus dem Erdreiche hervor. Man forschte nach, und legte 938 das erste Bergwerk im innern Deutschland an.

Kapitel 6.

Otto II.

Otto II. war klein, aber stark, sehr roth im Gesicht, von hitziger Natur, dabei von feiner und gelehrter Bildung, worin ihn seine Mutter Adelheid auferzogen, und der seine Gemahlin Theuphano entsprach. Doch das italienische Blut, das in seinen Adern rollte, entfremdete ihn zu sehr von Deutschland, und flößte ihm eine Vorliebe für den Süden ein, die es ihm eben so unmöglich machte, sich ganz der Sorge für Deutschland zu widmen, als die Pracht und Bildung seines Hofes den rohen deutschen Herzen zusagte.

Als die fromme Hedwig gestorben war, kam Schwaben an Otto, den Sohn Ludolfs. Zwischen diesem und Heinrich dem Zänker von Bayern ward ein alter Zwist ihrer Väter um die Grenze fortgesetzt. Der Kaiser entschied für Otto, und Heinrich war gleich bereit, Empörung anzustiften. Er verband sich mit dem böhmischen Herzoge Boleslaw, aber Otto kam ihm zuvor und nahm Heinrich gefangen. Bayern kam an den schwäbischen Otto, und Kärnthen an einen Grafen Heinrich Minor, Bertholds Sohn, wahrscheinlich ein Babenberger,[1] der es aber mit dem gefangenen Heinrich hielt, sich empörte und ab- 974
gesetzt wurde, worauf auch Kärnthen an Otto kam. Im folgenden Jahre fiel der Dänenkönig Harald in Sachsen ein. Auch er wurde 975
wieder unterworfen. Bald darauf entkam Heinrich, erhob noch einmal Aufruhr, verband sich mit den Böhmen,[2] ward aber wieder besiegt 977
und gefangen. Im nächsten Jahre begann abermals Krieg im Westen. 978
Karl, Bruder des französischen Königs Lothar, suchte sich Lothringens zu bemächtigen. Otto trieb ihn zurück, drang bis nach Paris, verbrannte die Vorstädte, konnte die von Hugo Capet vertheidigte Stadt aber nicht erobern[3] und wurde auf der Rückkehr vom verrätherischen 978
Grafen von Hennegau überfallen. Man kam endlich überein, daß Karl Niederlothringen behalten sollte, jedoch getrennt von Frankreich als Lehen des deutschen Reichs. Oberlothringen bekam Friedrich, Graf von Bar.

[1] Vergl. Ranke's Jahrb. II. 138.

[2] Bei Pilsen wurden eine Menge Bayern, als sie eben badeten, von den Böhmen überfallen und nackend niedergehauen.

[3] Otto hatte gelobt, die Pariser ein Te Deum hören zu lassen, wie sie es noch nie gehört hätten und ließ wirklich alle Geistlichen, die er auftreiben konnte, auf dem Montmartre ein donnerndes Loblied singen. Auch soll Otto seine Lanze ins Thor von Paris gestoßen haben.

Otto sehnte sich nach Italien. In Rom hatte Crescentius ein Schattenbild der alten Zeit zu beleben versucht, indem er sich zum Consul der römischen Bürgerschaft erhoben. Um den Papst in seiner Gewalt zu haben, ließ er Benedict VII. morden und setzte Bonifacius VII. von seiner Partei an dessen Stelle. Die kaiserliche Partei der Toscaner erhob dagegen Benedict VIII. zum Papste. Das lieh
980 Otto den Vorwand, einen Römerzug zu unternehmen. Aber die deutschen Bischöfe und Herzöge, die ganze Nation, war diesem kostspieligen Heerzuge abhold, und eifersüchtig wachte man, daß der Kaiser nicht mit Eroberungen und mit Hülfe welscher Unterthanen zu mächtig werde. Darum brachte Otto nur ein kleines Heer zusammen, welches der ihm besonders ergebene Otto von Bayern und Kärnthen zusammenbrachte. Wegen dieser seiner Schwäche ließ der Kaiser, als er nach Rom kam, dem Crescentius Gnade widerfahren. Damals kam Hugo Capet aus Frankreich zu ihm, der gegen Lothar als Kronenbewerber auftreten wollte und den Otto begünstigte, weil Lothar die Hülfe, die das sächsische Kaiserhaus seinen Vorfahren geleistet, undankbar vergessen hatte. Darauf wandte sich Otto nach Unteritalien, um die Aussteuer seiner Gemahlin in Besitz zu nehmen. Die Griechen, die bisher gegen die Araber gekämpft, verbanden sich schnell mit diesen gegen den gemeinsamen Feind. Otto nahm Neapel und Tarent ein, und schlug die Verbündeten bei Cotrone, wo Abn al
981 Casem, der Schrecken Unteritaliens, mit vielen Arabern umkam, 981. Aber als er im folgenden Jahre am Meeresufer bei Basantello
982 unweit Tarent die Griechen angriff, kamen ihm die Araber in den Rücken und schlugen ihn so, daß er nur durch die Schnelligkeit seines Rosses sich retten konnte. Am Ufer umherirrend, sah er endlich ein griechisches Schiff und ritt ins Meer hinein auf dasselbe zu, in der Hoffnung, die Mannschaft werde ihn nicht erkennen. Er ward aufgenommen und zwar von einem Sklaven erkannt, aber nicht verrathen, sondern für einen Kämmerer des Kaisers ausgegeben. Als sie nun nach Rossano kamen, um dort die angeblich von dem Kämmerer dahin geretteten Schätze zu holen, sprang der Kaiser ans Ufer. Theuphano empfing ihn mit Spott und freute sich, daß ihre Landsleute so tapfer gewesen seyen, die Deutschen zu besiegen. Noch mehr spotteten die Italiener, die den Kaiser offen einen Esel nannten, weil er fortfuhr, ihnen Gesetze vorzuschreiben, ohne mehr die Macht zu haben. Das brach ihm das Herz, er begann zu siechen und starb, erst 28 Jahre
983 alt, zu Rom im Jahr 983. — Unteritalien aber blieb in den Händen

der Griechen, die einen Exarchen darüber setzten, Sicilien war in der Gewalt der Araber. — Auf dem italienischen Feldzuge [1] war Otto von Schwaben, Bayern und Kärnthen gestorben. Da gab der Kaiser Schwaben an **Konrad**, den Sohn Udo's (dem Otto I. das Rheingau und die Wetterau zum Lehn gegeben, Bruder des schwäbischen Hermann); Bayern erhielt Heinrich Minor wieder, Kärnthen aber kam jetzt an den fränkischen Otto, Sohn Konrads des Rothen, der so rühmlich im Ungarnkriege gefallen war. Der Zänker blieb gefangen.

Auf Hermann Billung war in Sachsen dessen Sohn **Bernhard** gefolgt, die slavischen Marken aber kamen in die Hände mehrerer **kleinen Markgrafen**, Günther in Zeiz (Nordthüringen), Dietrich in Nordsachsen (Brandenburg), Ditmar in der Lausitz, Riddag in Meißen. Man war schon gewohnt, daß hier jeder auf gute Beute ausging. Ein Graf Dedo sammelte sich einen Anhang in Böhmen, überfiel und plünderte Zeiz und raubte die Oda, Tochter Dietrichs von Nordsachsen, die schon verlobte Braut des Königs Miseko von Polen war. Dietrich selbst erlaubte sich wie der alte Gero die größten Grausamkeiten gegen die unterworfenen Slaven. — **Mistewoi**, der tapfere Fürst der Obotriten, war dem Christenthume geneigt, folgte Kaiser Otto's II. Fahnen und stritt mit ihm in Italien; als er aber heimkehrte und die Mechtildis, Schwester Bernhards von Sachsen, heirathen wollte, nannte ihn der eifersüchtige Dietrich von Nordsachsen einen Hund, dem man keine Christin und Deutsche geben könne. Da sagte Mistewoi: sind wir Slaven Hunde, so wollen wir auch beißen. Sofort rief er alle Heiden zur Empörung auf, und sie folgten ihm um so dreister, als Ditmar und viele ihrer sächsischen Dränger in dem italienischen Feldzuge gefallen waren. Bei dem Bilde ihres Götzen Radegast schworen sie den Deutschen und den Priestern ewigen Haß
und fielen 983 plötzlich über dieselben her, brachen alle Kirchen nie- 983
der und zerstörten die Städte Hamburg und Oldenburg, Brandenburg und Havelburg. Am meisten wütheten sie in Dietrichs Landen. 60 christliche Priester wurden geschunden. Dennoch gelang es Dietrich und Riddag, sie bei Tangermünde in einer großen Schlacht aufs Haupt zu schlagen. Der Kaiser aber, gerechter als einst sein Vater, entsetzte den grausamen Dietrich und gab die Mark Nordsachsen

[1] Der Sage nach floh während dieses Feldzugs eine Tochter des Kaisers mit ihrem Hofmeister, dem sächsischen Grafen Alram, nach Alba in Montferrat, wurde aber begnadigt und erster Markgraf von Montferrat. Aus der Araberbeute soll damals auch die berühmte goldne Altartafel nach Lüneburg gekommen seyn, ein unschätzbares Kunstwerk, das 1698 vom Räuber Nikel List gestohlen und eingeschmolzen wurde.

an Hodo. Riddag und sein Vetter, der oben erwähnte Graf Dedo, blieben in Meißen. Riddag wurde von den Böhmen noch einmal aus Meißen getrieben, sein tapferer Vetter und Nachfolger Eckhart aber eroberte es wieder. Eben so thätig kämpfte der aus Italien zurückgekehrte Bernhard Billung mit den Obotriten. Wie hartnäckig die Slaven sich noch wehrten, ersieht man daraus, daß erst 994 Brandenburg wieder erobert wurde. — Zur gänzlichen Unterwerfung der Slaven in den Marken trug von jetzt an die friedliche Bekehrung der Böhmen und Polen bei. Sie konnten nur so lange noch an Unabhängigkeit denken, als sie noch mächtige slavische Heidenstaaten im Rücken hatten. Diese Stützen verloren sie jetzt. Unter den Böhmen glänzte der Bischof von Prag, Adalbert, als ein berühmter Heiliger.

Kapitel 7.

Otto III.

983 Otto's II. dreijähriger Sohn Otto III. wurde als sein Nachfolger, unter Vormundschaft der Theuphano und Adelheid, anerkannt. Diese beiden ausländischen Damen brachten ihm frühzeitig eine so gelehrte Erziehung bei, daß man ihn das Wunderkind nannte. Zwar strebte Heinrich der Zänker nach der Krone und bemächtigte sich der Person des jungen Otto, da er aber den Sachsen, von denen seine und des Kaisers Familie stammte, schon entfremdet und bei den Bayern wegen seines Vaters nicht beliebt war, so zwang ihn die fränkische Partei zur Unterwerfung. An deren Spitze stand der weise Erzbischof Willigis von Mainz (Sohn eines Radmachers, daher er ein Rad zum Wappen des Erzbisthums machte, mit den Worten: Willigis, Willigis, deines Ursprungs nicht vergiß). Neben diesem stand Konrad, Herzog in Franken und Schwaben, und Heinrich, Herzog in Bayern. Der Zänker mußte Otto III. ausliefern und als Kaiser anerkennen und erhielt dafür Bayern zurück, als Heinrich minor starb. Da auch Konrad nicht lange darauf starb, folgte ihm in Franken sein Sohn Konrad, in Schwaben sein Neffe Hermann. Die Mark Oesterreich erhielt Leopold I., Enkel des Babenberger Adalbert,
983 den Hatto verrathen. — Dieser tapfere neue Markgraf war vom Jahre 983 an so thätig, daß er die Ungarn bald von der Enns vertrieb, ihre Königsburg Mölk eroberte und sie bis in die Grenzen des heutigen Ungarn zurückwarf. Ihr König Geisa glaubte dem Beispiel der

böhmischen und polnischen Könige folgen zu müssen, ließ sich vom Bischof Pilgerin von Passau taufen. Doch gelang es erst seinem weisen Sohn, dem h. Stephan, der von 997 bis 1038 glücklich regierte, sein Volk völlig zu bekehren, und durch seine Heirath mit der Gisela, Tochter Heinrichs des Zänkers, den Frieden mit dem deutschen Reiche zu befestigen. — In das den Ungarn abgewonnene niederösterreichische Land führte Leopold viele deutsche Colonisten, und neue Heilige gründeten dort ihr Gedächtniß. Im Gebirge wirkte der h. Wolfgang an dem See, der seinen Namen trägt, Wunder, und hauptsächlich durch ihn wurde Ungarn bekehrt. Zu Mölk, den Ruinen der ungarischen Königsburg, erhob sich ein Kloster, in welchem die Reliquien des h. Kolomannus beigesetzt wurden, der aus Schottland hieher gewandert und von den Heiden erschlagen worden war.

Auch in Dänemark befestigte sich um diese Zeit das Christenthum, nicht ohne heftige Wehen. Der mehr als achtzigjährige Harald Blaatand, den Otto I. mit Gewalt bekehrt hatte, wurde von seinem heidnisch gesinnten Sohne Swein-Gabelbart vertrieben und starb an seinen Wunden, 986.[1] Swein eroberte die Mark Schleswig, wobei 986
er dem gefangenen Grafen Siegfried von Oldenburg und vielen andern Rittern Hände und Füße soll haben abhauen lassen. Nun aber rüsteten sich gegen ihn Sachsen und Polen und die christliche Partei in Skandinavien selbst, von einem eifrigen Bekehrer, dem h. Poppo, geleitet. Vor allen König Erich von Schweden, den Poppo bereits bekehrt hatte, und der Herr in Dänemark zu werden hoffte. Dieß gelang ihm auch mit Hülfe der Verbündeten[2] und Poppo taufte in dem Hilligbek (heiligen Bach) zwischen Schleswig und Flensburg eine unzählige Menge Dänen.[3] Nach Erichs Tode aber hielt es dessen Sohn Olaf Schooß-

[1] Vergl. Dahlmann Gesch. von Dänemark. Der Sage nach wurde Swein von Palnatoke oder Toko, dem berühmten Häuptling in der Jomsburg, erzogen, aber von Harald, weil er ihn mit einer Sklavin gezeugt, nicht anerkannt. Toko sah sich dadurch compromittirt, und wurde des Königs Feind. Dieser zwang ihn, als berühmter Schütze, vom Kopf seines eignen Sohnes einen Apfel zu schießen. Warum steckteſt du noch einen Pfeil zu dir? frug der König. Um dich zu tödten, antwortete Toko, wenn ich mein Kind getroffen hätte. Da nahm ihn der König gefesselt mit sich auf ein Schiff, ließ ihn aber während eines Seesturmes los, um durch ihn, als einem erfahrnen Schiffer, gerettet zu werden. Toko aber steuerte gegen eine Klippe, sprang ans Ufer und stieß das Schiff in die Wellen zurück. Dann lauerte er dem König auf und erschoß ihn, als er eben seine Nothdurft verrichtete. Saxo Grammatikus.

[2] Swein soll dreimal gefangen worden seyn und sich das erste- und zweitemal durch so viel Gold und doppelt so viel Silber, als er wog, das drittemal durch die Abtretung Dänemarks gelöst haben.

[3] Erich war nur primsignet (mit dem Kreuz vorläufig bezeichnet), wie es damals üblich war. Der Unterricht im Christenthum folgte hintennach. Erich glaubte nun, der Gott

könig, der die friedliche Bekehrung Schwedens vollendete, für gerathener, sich mit Swein zu versöhnen, gab ihm nicht nur seine eigne Mutter Sigrid zur Gemahlin, sondern auch Dänemark zurück und verband sich mit ihm gegen den größten damaligen Helden des Nordens, den edeln Olaf Tryggvason von Norwegen. Dieser hatte Hakon
995 Jarl und die heidnische Partei gestürzt, 995, erregte aber die Eifersucht seiner Nachbarn. Seine bittersten Feinde waren die Jomsburger und die übrigen Seeräuber des Nordens, Ascomannen genannt von ihren großen Booten (Aschen), die sich unglaublich vermehrten und überall schamlos plünderten.[1] Gleichwohl verbanden sich die Könige der Dänen und Schweden mit diesem Gesindel und Olaf Tryggvason kam in einer furchtbaren Seeschlacht ums Leben.[2] Swein eroberte sogar England und hinterließ seinem Sohne Kanut dem Großen die gewaltigste Herrschaft im Norden.

Auch in Frankreich trat damals eine große Veränderung ein.
986 Im Jahre 986 starb Lothar, und schon im folgenden Jahr dessen einziger Sohn Ludwig V. Lothars Bruder, Karl von Lothringen, strebte nach der Krone, aber die Partei Hugo Capets schloß ihn aus, und da er wegen schlechter Sitten nicht geachtet war, und Deutschland seit Lothars Undank, nichts mehr für die Karlinger thun wollte, fiel er in Hugo's Hände und starb 993 im Kerker. Sein Sohn Otto starb 1004 als der letzte Karlinger, verachtet und vergessen.

Da sich jetzt an der Spitze des deutschen Reichs schon wieder ein Kind befand, so trat das alte Streben der Geistlichkeit und der großen Reichsvasallen sogleich wieder hervor. Der junge Otto konnte nicht genug Schenkungsbriefe unterzeichnen, und seine Mutter und Großmutter leiteten dabei seine kleine Hand. Es blieb Frieden im Reiche, denn die Herzoge begnügten sich, ihre vom Kaiser nicht angefochtene Gewalt im Innern zu befestigen. Nur an der slavischen Grenze

der Christen sey wie ein anderer heidnischer Gott, nur etwas stärker, und man müsse neben ihm auch noch die alten Götter anbeten. Darüber ereiferte sich Poppo so sehr, daß er beschloß, den König durch ein Wunder zu bekehren und in einem Hemde von Wachs unversehrt durchs Feuer ging. Nun drängte sich auch das erschrockene Volk zur Taufe herbei.

[1] Sie erneuerten im Kleinen die alten Normannenzüge, 994 plünderten und verbrannten sie Stade an der Elbe, Graf Udo von Stade fiel; seine Brüder Heinrich und Siegfried wurden gefangen; Heinrich, für den sich sein Sohn als Geisel stellte, wurde frei; als aber Siegfried ohne Lösegeld entwich, wurden alle Geiseln aufs gräßlichste verstümmelt am Ufer zurückgelassen. Eine große Schaar aber, welche die Weser hinauffuhr, wurde im Glinstermoor von den Sachsen unter Herwards Anführung vernichtet. Adam von Bremen.

[2] Eine der schönsten Schilderungen bei Snorri Sturleson. Als der alte König Olaf keine Rettung mehr sah, sprang er ins Meer und alle seine Treuen folgten ihm nach.

war noch immer Krieg, und auch Otto wurde gelegentlich dorthin
geführt, seine Sporen zu verdienen. Auch wollte damals Graf Arnold 993
von Holland die Westfriesen unterjochen, sie schlugen ihn aber todt.

Als Otto herangewachsen war, lenkten die alten Weiber des Hofes
seine Blicke nach Italien, von wo die Theuphano wie die Adelheid
hergekommen waren, und wohin ihr Herz noch immer trachtete.[1] In
Italien hatte sich nach Otto's II. Tode die italienische Partei sogleich
wieder erhoben. **Crescentius** herrschte zu Rom abermals unum-
schränkt, ließ den Papst Johann XIV. umbringen und vertrieb dessen
Nachfolger Johann XV. Dieser hielt 995 ein merkwürdiges Concil 995
zu Rheims. Hugo Capet, der neue König Frankreichs, wollte nicht
nur eine von Rom unabhängige (gallicanische) Kirche gründen, sondern
hatte auch den Erzbischof Arnulf von Rheims, einen Neffen Karls
von Lothringen, abgesetzt, weil dieser eifrig für seine unglücklichen
karlingischen Vettern wirkte. Beides wurde auf dem Concil, indem
die deutschen Bischöfe sich mit dem Papste verbanden, verdammt und
Hugo mußte nachgeben. Im folgenden Jahre starb aber der Papst,
und Kaiser Otto zog nach Italien, um die Verhältnisse der Kirche zu
ordnen. Crescentius wurde bald unterworfen und begnadigt. Otto
aber, von jugendlicher Begeisterung durchdrungen, wollte der Welt
ihr künftiges Heil in einer innigen Verbindung der kaiserlichen und
päpstlichen Gewalt sichern. Er selbst kaum dem Knabenalter entwach-
sen, erhob den erst 24jährigen Bruno, Sohn des Otto von Kärnthen
(Enkel des am Lech gefallenen fränkischen Konrad und der Liutgarde,
Tochter Otto's I.), unter dem Namen **Gregor** V. zum Papste. Der
h. Adalbert, der von Prag nach Rom gekommen war, fiel beim An- 996
blick der beiden hohen Jünglinge in Entzückung. Allen war es heiliger
Ernst, die gesunkene Macht der Kirche herzustellen und der junge Papst,
Lilienreinheit von sich strahlend und mit der Kraft des Löwen gerüstet,
ließ die verderbten Wälschen ahnen, was die Kirche werden könne,
wenn sie statt von wälschem Laster, von deutscher Tugend regiert
würde. Sein erstes Werk war, Frankreich mit dem Interdict zu be-
legen, bis Arnulf in seinem Erzbisthum hergestellt sey, was Hugo
Capet verzögert hatte. Hugo starb und sein Sohn Robert gehorchte
dem Papst. Der h. Adalbert ging damals nach Preußen, den fernen
Heiden das Kreuz zu zeigen, das neuer Hoffnungsglanz umstrahlte,

[1] Adelheid nahm ihren Wittwensitz zu Pavia. Theuphano pilgerte zum h. Grabe nach Jerusalem, besuchte Adelheid auf dem Heimwege, kam mit ihr in heftigen Streit, starb aber bald darauf in Nimwegen.

aber sie ermordeten ihn, 997. Das war ein böses Omen. Denn kaum hatte Kaiser Otto Rom verlassen, als Crescentius sich wieder erhob, und einen abgefeimten Griechen, Bischof von Piacenza und vormals Günstling der Theuphano, Johann XVI., zum Papst machte. Aber Kaiser Otto wandte sich unwillig um, zog in das feige Rom wieder ein, ließ den Afterpapst blenden und auf einem Esel durch die Stadt führen und dem Crescentius, der sich vergebens in die Engels-
998 burg geworfen hatte, das Haupt abschlagen, 998. Doch wälsche Tücke vereitelte alle Hoffnungen der deutschen Welt. Wie rein und edel war der Wille der beiden Jünglinge, die innig verbündet die Kronen des weltlichen und des geistlichen Reichs trugen. Was wären sie für Europa geworden, wenn sie länger gelebt hätten! Aber schon 999 starb Gregor plötzlich, ohne Zweifel an Gift,[1] und Gerbert, schon früher des Kaisers Lehrer und Rathgeber, wurde unter dem Namen Sylvester II. Papst. Gerbert, ein Franzose, war durch König Hugo's Gunst nach Arnulfs Absetzung Erzbischof in Rheims geworden und hatte den Plan Hugo's, die französische Kirche mit verheiratheten Priestern und unter ausschließlicher Anerkennung der vier ersten ökumenischen Concilien vom Papst unabhängig zu machen, eine Zeitlang unterstützt. Nachher schloß er sich eng an den jungen Kaiser Otto an und wurde dessen Lehrer. Man hat noch das Schreiben, in dem Otto ihn ersuchte, nach Deutschland zu kommen und die Seele des jungen Kaisers von allem zu säubern, was noch von sächsischer Barbarei daran klebe. Gerberts Plan war fortan, aus dem deutschen König einen römischen Kaiser zu machen, der in Rom leben, aber dem Papst unterworfen seyn sollte. Gerbert nannte seinen kaiserlichen Zögling nie einen Deutschen, sondern behandelte ihn als einen Griechen, weil er von der Theuphano geboren sey, und das schmeichelte dem Jüngling. So lange Gregor V. lebte, konnte Gerbert seinen Plan nicht ausführen. Seit er aber Papst war, bemächtigte er sich des Kaisers sogleich und machte ihn zu seinem Werkzeug. Otto III. nahm seine Residenz in Rom, richtete sich einen byzantinischen Hofstaat ein, überließ aber die Regierung sieben Pfalzrichtern (judices palatini), die aus geistlichem Stande seyn und nicht nur den Kaiser weihen, sondern auch den Papst wählen mußten. Dadurch kam alle Gewalt im Reich unmittelbar an Männer der römischen Kirche. Auch nahm Otto das römische Recht an. Um die Deutschen, die einem solchen Kaiserthum abgeneigt seyn mußten, zu schwächen, bewog er Otto, den Fürsten

[1] Die deutschen Päpste von Höfler.

von Polen und Ungarn die Königswürde und den Metropolen von Gnesen und Gran eine Unabhängigkeit von den deutschen Erzbisthümern zu verleihen. Die Deutschen sollten nicht mehr die herrschende Nation seyn, sondern nur neben den andern Nationen unter dem römischen Kaiser stehen. Otto nahm alles an, was Gerbert ihm vorschrieb. Er wurde damals schwermüthig. Der Verlust seines Jugend-
freundes, die Annäherung des Jahres 1000, in welchem viele den 1000
Weltuntergang erwarteten, und die Bußpredigten zweier italienischer Mönche, des h. Romuald und des h. Nilus, stimmten ihn so herab, daß er vierzehn Tage lang als Büßender in einer Höhle lebte, zum Heiligthum des Erzengels Michael auf den Berg Gargano in Apulien und endlich auch nach Gnesen und Polen zu den Gebeinen des h. Adalbert wallfahrtete. Hier vollzog er Gerberts Vorschriften zum Nachtheil des Reichs. Er erklärte Polen von Deutschland unabhängig. Er weihte nicht nur dem h. Adalbert eine Kirche und gründete das Erzbisthum Gnesen, dem die Bisthümer Breslau, Krakau und Colberg (später Kamin) untergeben wurden, sondern verlieh auch dem Boleslaw Chrobry, Sohn des Miseko und der böhmischen Dobrowa, die königliche Würde und vermählte dem Sohne desselben, Mieslaus, seine Nichte Rixa.[1] In demselben Jahre besuchte er auch Aachen und ließ das Grab Karls des Großen öffnen, den er noch auf seinem Throne sitzend fand. Dann erklärte er, nach Gerberts Gebot, auch Ungarn für unabhängig von Deutschland, machte Stephan zum König und Gran zur nationalen Metropole der Ungarn. Dafür erklärte sich nun aber Polen dem Papst zinspflichtig und Ungarn war das Eigenthum des Papsts. Auch Böhmen bekam damals an Prag eine eigne Metropole.

Alle diese Mißgriffe und die systematische Verachtung der deutschen Nation regte die Gemüther in Deutschland auf und schon war eine allgemeine Erhebung der Bischöfe und Herzoge gegen den Kaiser vorbereitet, an deren Spitze Willigis stand, als Otto, durch seine Ritterzüge nach Italien in elende Kämpfe mit italienischen Bürgerschaften, die sich je mehr und mehr regten, verwickelt, plötzlich starb, zu Pa-
lermo 1002.[2] Sein deutsches Gefolge brachte die Leiche unter steten 1002

[1] Sie gebar ihm den Kasimir, mit dem sie später nach Frankreich flüchten mußte, den sie dort als Mönch erziehen ließ, der aber zurückgerufen und in der Mönchskutte König wurde. Da ließen sich alle Polen kahl scheeren, wie er, und dieß blieb polnische Ehrentracht.

[2] Ranke Jahrb. II. 243. Mehrere Chroniken sagen: Stephania die schöne Wittwe des Crescentius, die Otto zu sich genommen, habe ihn durch vergiftete Handschuhe getödtet.

Kämpfen mit den empörten Italienern glücklich über die Alpen. Sylvester II. starb schon im nächsten Jahre. Italien war einstweilen für Deutschland verloren.

Kapitel 8.

Heinrich II. der Heilige.

Da Otto kinderlos gestorben war, besaß das nächste Erbrecht Heinrich von Bayern, der Sohn des Zänkers. Aber auch Hermann von Schwaben sprach die Krone an. Der dritte Bewerber war Eckhart von Meißen, der zum erstenmale die Macht geltend machte, die ihm die unumschränkte Herrschaft in den slavischen Marken bei gänzlicher Verknechtung der Eingebornen verlieh, während die Herzoge in ächtdeutschem Lande in der Ausübung ihrer Macht durch den Freiheitssinn des Volkes immer noch eingeschränkt blieben. Heinrich erhielt durch den Erzbischof Willigis, der eine deutsche Nationalpolitik unter erzbischöflicher Aristokratie (wie Hinkmar, Rhabanus, Hatto und Friedrich) wollte, einen bedeutenden Anhang. Eckhart, sein gefährlichster Gegner, kam ums Leben. Er hatte sich zu Werla unanständig gegen die Schwestern Otto's III., Sophie und Adelheid, die für Heinrichs Wohl thätig waren, betragen, indem er sich in ihren Eßsaal gedrängt und die Mahlzeit verzehrt hatte. Diese Beleidigung rächten die sächsischen Grafen von Nordheim, indem sie Eckhart bei Nacht zu Pölde
1002 überfielen und nach heldenmüthiger Gegenwehr umbrachten. Dadurch gelang es Heinrich nach Aachen zu gehen, wo er sich krönen ließ. Hermann gab nun seine Ansprüche auf, den Erzbischof Heribert von Köln und die päpstliche Partei unterstützt hatte, der aber sehr schwachen und milden Charakters war, starb bald darauf und hinterließ Schwaben seinem Sohne Hermann, der auch nicht lange lebte. Dessen Schwester Gisela, beide von der Gerberga, Tochter Rudolfs II. von Burgund, heirathete Ernst, den Sohn Leopolds von Oesterreich, und brachte diesem Schwaben zu. Ernst wurde auf der Jagd durch einen Schuß getödtet und hinterließ Schwaben seinem Sohn Ernst von derselben Gisela. Diese heirathete sodann den fränkischen Grafen

Aber sie hieß Theodora und war damals schon Großmutter. Eine schöne Sage von Otto III. ist folgende. Er soll eine unkeusche Gemahlin gehabt haben, Marie von Arragonien, die einen italienischen Grafen zu verführen suchte, und da es ihr nicht gelang, ihn verklagte, er habe sie verführen wollen. Der Kaiser ließ den Grafen hinrichten, aber dessen Wittwe erbot sich durch die Feuerprobe ihres Gatten Unschuld zu erweisen. Sie bestand die Probe. Otto erkannte sein Unrecht und ließ Marien öffentlich zu Mutina verbrennen, 996.

Konrad, der nachher Kaiser wurde. Dessen Vetter, Markgraf Heinrich von Schweinfurt, suchte gleich nach der Krönung des neuen Königs dessen ehemaliges Herzogthum Bayern zu erhalten. Dasselbe trachtete Bruno, des Königs Bruder, des Zänkers zweiter Sohn. Der König aber gab Bayern seinem Schwager, Heinrich, Graf von Luxemburg. Darüber verbanden sich jene beiden Nebenbuhler und mit ihnen Boleslaw II. von Böhmen, der die friedlichen Gesinnungen seines Vaters nicht geerbt hatte. Doch siegte der König bei Creusen unweit Kulmbach und begnadigte seine Verwandten. Lothringen kam 1003
an Gisilbrechts Neffen Gottfried von Verdun, Brabant insbesondere an Lambert von Löwen, Gemahl der Gerberga, der Schwester des letzten Karlingers Otto.

In Osten hatte die Lage der Dinge sich wieder geändert, Boleslaw Chrabry von Polen, ein großer Eroberer, unterjochte das russische Reich in Kiew. In Böhmen war Boleslaw III., Rothhaar, dem Reich ungetreu geworden. Kroks altes Geschlecht entartete. Da erhob sich ein anderes Geschlecht, das der Wrssowez, als Haupt der altheidnischen Volkspartei; konnte aber, dem mächtigen Christenthum gegenüber, nur mit List und Tücke handeln. Boleslaw ließ einen der Wrssowez umbringen, die andern aber lockten Boleslaw nach Polen, ließen ihn dort blenden und übergaben Böhmen, Mähren und Schlesien dem polnischen Boleslaw. Dieser hatte den ersten panslavistischen Plan, wollte alle Slaven in einem Reich und in einer von dem deutschen Erzbisthum unabhängigen, und unter Rom allein stehenden Kirche vereinigen und wurde dabei heimlich vom Papst unterstützt. Was die Deutschen von dem slavischen Boden erobert, sollte ihnen wieder abgenommen werden. Polen und Böhmen vereint fielen über die Lausitz und Meißen her. Der Kaiser stritt in wiederholten Feldzügen mit großer Anstrengung; doch gelang es ihm, den Polen Böhmen zu entreißen, und den Bruder des geblendeten Boleslaw, Othelrich (Ulrich) zum Herzog einzusetzen. Aber auch dieser war ein treuloser Tyrann, der, um des Thrones gewiß zu seyn, auch seinen zweiten Bruder Jaromir blenden ließ. Der polnische Boleslaw suchte Othelrich zu gewinnen und ließ seinen Sohn Miseko mit ihm unterhandeln. Othelrich lieferte diesen dem Kaiser aus, der ihn großmüthig entließ. Doch dauerte der Krieg noch fort. Der Kaiser erlitt 1015 eine Niederlage, wahrscheinlich am Bober, indem sein erst halb über den Fluß gesetztes Heer überfallen wurde. Darauf fiel Misеko in Meißen ein.[1] Der

[1] In der hartbelagerten Burg Meißen löschten die Weiber das ausbrechende Feuer mit Meth.

Kaiser aber that einen neuen Heerzug nach Schlesien, belagerte Nimptsch[1]
1018 vergebens und schloß zu Bautzen endlich 1018 Frieden mit Polen. —
In Meißen wurde mit Dedo I., der tapfer gegen die Slaven focht,
das Haus Wettin zur markgräflichen Würde erhoben.[2] Auch gegen
die Obotriten und Wilzen ward vom sächsischen Herzoge Bernhard II.,
Hermann Billungs Enkel, und von dem brandenburgischen Markgrafen
Bernhard, des früher abgesetzten Dietrichs Sohn, unablässig und ohne
Entscheidung gestritten, da Mistewoi, der Obotritenfürst, den ganzen
slavischen Norden beherrschte. Endlich sah Mistewoi selber ein, daß
der Frieden seinem Volke heilsamer seyn würde, als der fortgesetzte
Vertilgungskrieg. Er bekehrte sich, aber die Seinen vertrieben ihn,
und er starb zu Bardewik. Um einen Bundesgenossen gegen die Slaven
zu gewinnen, gestattete der Kaiser den Dänen ein eignes Erzbisthum.

Die Italiener, unermüdlich im Streben nach Unabhängigkeit,
hatten nach Otto's Tode abermals einen eigenen König erhoben,
Hardui n, den Markgrafen von Ivrea. Nur die Bischöfe waren für
Heinrich, aus demselben Grunde wie die deutschen Bischöfe. Heinrich
1005 zog nach Italien, siegte und ließ sich zu Pavia krönen. Diese
mächtige Stadt aber empörte sich. Die Bürger belagerten den kai-
serlichen Palast, und Heinrich mußte aus einem Fenster springen.
Er that dabei einen Fall, wovon er zeitlebens hinkte. Sein deut-
sches Heer nahm Rache, doch war ihm Italien verleidet, und der
slavische Krieg rief ihn zurück. Harduin verfehlte nicht, aufs neue
sich zum König aufzuwerfen. Darum mußte Heinrich noch einmal
1013 nach Italien, und dießmal bezwang er den Empörer ernstlich, ging
auch nach Rom und ließ sich und seine fromme Gemahlin Kunigunde
vom Papste krönen, und wie Otto I. sein kaiserliches Recht bei der
Papstwahl bestätigen. Damals gab der Papst dem Kaiser das erstemal
den goldenen Reichsapfel, ein Sinnbild der Weltkugel, zu deren
Oberherrn der Kaiser berufen sey. Damals setzte Heinrich auch den

[1] Diese Stadt war von Deutschen erbaut woden, daher Nemezi genannt. Man vermuthet, es sey ein altdeutsches Heiligthum aus noch vorslavischer Zeit hier gewesen (Mone's Heidenthum II. S. 266.) Nahe dabei lag der mitten in der Ebene sich erhebende Zobtenberg mit heidnischen Denkmälern. Die Umgegend hieß Silensgau und war wohl das Herz von Schlesien. Im kaiserlichen Heere befanden sich heidnische Liutizer, deren Götzenfahne von den christlichen Kriegern mit Steinen beworfen wurde. Ihren Zorn beschwichtigte der Kaiser mit Geld. Ditmar von Merseburg. Dieser Chronist erwähnt damals auch zum erstenmal der Stadt Breslau (Wrazislawa), die ihren Namen von einem Wratislaw oder Brzettslaw ableitet.

[2] Ihn erschlug Graf Werinhar, der des ältern Markgrafen und Gegenkönig Eckhard schöne Tochter Liutgard als Nonne aus Quedlinburg entführt hatte, aber durch Reichsbeschluß gezwungen wurde, sie wieder auszuliefern.

sächsischen Grafen Berthold von Walbek zum Grafen von Savoyen ein (angeblich aus Wittekinds altem Geschlechte). Noch einmal kam 1021
Heinrich nach Italien, um die Griechen in Unteritalien zu demüthigen. Gegen ihre Tyrannei hatte sich der Lombarde Melo zu Bari empört, mußte aber fliehen. Zugleich überfielen die Araber Salerno, dessen Herzog Waimar aber unverhofft durch ein Schiff mit vierzig tapfern Normannen gerettet wurde, die eben aus dem h. Lande kamen. Sie wurden mit Geschenken entlassen und eingeladen, wiederzukommen. Seitdem wanderten viele Normannen nach Unteritalien, angeführt von Drengot und seinen vier Brüdern. Mit Melo verbunden fochten sie gegen Griechen und Araber; Drengot fiel, sein Bruder Rainulf aber setzte sich zu Aversa fest, zwischen Capua und Neapel. Herzog Pandulf von Capua aber verband sich mit den Griechen. Da erschien Kaiser Heinrich, nahm den Pandulf gefangen und verscheuchte alle Feinde umher, bis unter seinem Kriegsvolk Krankheiten ausbrachen, die ihn zum Rückzug zwangen, 1022.

Unterdeß ging es in den Niederlanden unruhig her. Die Friesen hatten lothringische Kaufleute beraubt, darüber kam es zwischen Graf Dieterich von Holland und Gottfried von Lothringen zu einer Fehde, worin der letztere bei Merwe 1018 eine schwere Niederlage erlitt. Auch 1018
hatte sich Adalbero aus dem Hause Luxemburg, das der Kaiser aus Liebe zu seiner Gemahlin sehr begünstigte, eigenmächtig zum Erzbischof von Trier aufgeworfen. Der Kaiser aber entsetzte ihn,[1] dagegen wurde Kunigundens Bruder Heinrich Herzog in Bayern. Einen andern Adalbero, Grafen im Mürzthal, setzte der Kaiser über Kärnthen. Otto, Sohn des gegen die Ungarn gefallenen fränkischen Konrad, hatte Franken und Kärnthen zugleich gehabt. Seine Söhne Heinrich und Konrad theilten. Jeder hatte wieder einen Sohn, welche beide Konrad hießen. Diese wollten sich des Kaisers Ausspruch nicht gefallen lassen, kämpften gegen Adalbero und schlugen ihn bei Ulm aus dem Felde, konnten ihn aber in seinen Bergen nicht bezwingen. Konrad, Konrads Sohn, blieb Herzog in Franken; Konrad, Heinrichs Sohn, blieb ein bloßer Graf, erhielt aber die Hand der Gisela und damit die Anwartschaft auf Burgund, dessen König Rudolf feierlich gelobte, sein Land solle nach seinem Tode ans deutsche Reich kommen. 1018

Heinrich war überaus fromm,[2] und der echtkaiserlichen Politik

[1] Der rechtmäßige Bischof Megingod erhielt während Adalbero's Ursurpation einstweilen Coblenz zur Entschädigung, es blieb aber nachher Trierisch.

[2] Man sagt, er habe sogar zu Straßburg Mönch werden wollen, Bischof Werner aber habe ihm, nachdem er das Gelübde des Gehorsams abgelegt, befohlen, Kaiser zu bleiben.

ergeben, welche die Einheit des Reichs auf die Bischöfe gründete und mit der Macht der Kirche den immer nach Trennung begierigen Herzogen und Markgrafen entgegentrat. Insbesondere trat Heinrich dem Bestreben der Familien entgegen, sich in den Bisthümern erblich festzusetzen. Ihre Partei begünstigte die Priesterehe, damit, wenn erst alle Pfarrer heiratheten, auch die Bischöfe heirathen und ihre Stühle auf die Kinder forterben könnten. Er hielt fünf Concilien in Deutschland, verbesserte und erweiterte die Kirchenzucht, stellte die von den Slaven zerstörten Kirchen wieder her und setzte sich ein prachtvolles Denkmal in der Gründung des Bisthums Bamberg.[1] Er bereicherte diesen Ort auf Kosten benachbarter Besitzer, worüber besonders der Bischof von Würzburg Widerspruch erhob, der aber durch zahlreiche Schenkungen beruhigt wurde. Der Papst Benedict VIII. kam,
1020 vom Kaiser Hülfe flehend gegen die Griechen, damals selbst nach Bamberg, um die neue Stiftung einzusegnen. Ein gleiches Muster der Frömmigkeit war die schöne Kunigunde. Das kaiserliche Paar hatte das Gelübde klösterlicher Entsagung gethan und blieb kinderlos. Als ein Verleumder Kunigundens reine Tugend zu bezweifeln wagte, bestand sie die Feuerprobe und trat unversehrt auf ein glühendes Eisen.[2] Heinrich empfahl noch auf dem Todbette zu seinem Nachfolger den Grafen Konrad, Gisela's Gemahl, als den Tüchtigsten aus dem mächtigsten Geschlechte, das nach dem Aussterben der Ottonen in Deutschland übrig blieb. So vergalt er mit gleichem Edelmuth, was einst Konrad I. auf dem Todbette für das sächsische Haus gethan.
1024 Darauf starb er und wurde zu Bamberg begraben.[3]

Kapitel 9.

Immunitäten. Erhebung der Kirche und der Städte auf Kosten der Herzoge.

Die sächsischen Kaiser befolgten im Allgemeinen die Politik Karls des Großen, indem sie sich der Bischöfe gegen die Herzöge bedienten

[1] Man glaubt, er habe die Frevelthat, die einst seine Vorfahren an Adalbert von Babenberg begangen, dadurch sühnen wollen, daß er das diesem geraubte Land dem Himmel weihte Kunigunde bestärkte ihn darin. Deßhalb hieß Bambergs Stadtprivilegium Kunigundens seidner Faden, der die Stadt, wie man sagte, besser schirmte, als Mauern und Thürme

[2] Nach anderer Meinung war sie nicht unschuldig, der Kaiser aber schonte sie um des Anstands willen

[3] Auf seinem Grabe steht die Statue der Gerechtigkeit mit einer Wage, deren Zunge nicht ganz die Mitte hält. Wenn sie mitten stehen wird, soll die Welt untergehen.

und durch die Einheit der Kirche die des Reichs sicherten. Da aber die Herzöge schon in mehr oder minder herkömmlichem Erbbesitz festsaßen, mußten die Kaiser theils die Bischöfe und Klöster verstärken, theils die Städte unabhängig machen.

Je mehr bewaffnete Vasallen den Bischöfen und Aebten gehorchten, desto mehr wurden den Herzogen und Markgrafen entzogen; je mehr Land unter den Krummstab kam, desto weniger konnten die weltlichen Herren an sich reißen. Daher die großen Schenkungen an die Kirche. Daher die Begabung mit weltlichen Rechten und Gewalten; die Verschmelzung des Grafenamtes mit dem bischöflichen und die Immunität (Befreiung von der herzoglichen Oberaufsicht) der geistlichen Gebiete.[1] — Aus den schon von Karl dem Großen eingeführten, aber niemals fixirten Sendgrafen machten die Ottonen s. g. *Pfalzgrafen*, welche die kaiserlichen Allode, Regalien ꝛc. in einem Herzogthum verwalteten und die Herzoge selbst beaufsichtigten. Daneben setzten sie in den *neueroberten* Grenzländern *Markgrafen* ein, die von den Herzögen unabhängig waren. Endlich begünstigten sie auch das Emporkommen *mächtiger* Grafen innerhalb eines Herzogthums, die, wenn auch dem Namen nach dem Herzog unterworfen, doch durch großen Lehnbesitz demselben gewachsen und seine Nebenbuhler waren.

Als der letzte Rest der alten Freien, die nicht in die Städte übergegangen waren, erhielten sich noch *freie Bauerngemeinden*, die zwar einen Herzog oder Grafen als Reichsvogt, oder einen Bischof als geistlichen Hirten und Zehntherrn anerkannten, übrigens aber bei ihrer *alten* Freiheit bleiben wollten. Der Adel aber trachtete unabläßig, sie zur Hörigkeit zu bringen, und zu dem zu machen, was die *Leibeigenen* in den slavischen Marken waren. Auch gelang dieß fast überall. Nur in Niedersachsen und der Schweiz hielten die Bauern *kräftig* zusammen. Der Graf *Dietrich von Holland* hatte bereits
die Westfriesen unter sich gebracht; da er aber auch die freien *Ost*- 922
friesen sich unterthan und zu Vasallen machen wollte, schirmten sie die alte Freiheit ihrer Gemeinden mit den Waffen, schlugen den

[1] Gaupp hat in seiner „deutschen Städtegründung" sehr gut das stufenmäßige Wachsen der Immunitäten nachgewiesen. Kaiser Konrad I. gewährte in einer Urkunde von 913 der Abtei Corvey die vom Grafengericht unabhängige Gerichtsbarkeit über die Leibeignen und Liti. Heinrich I. gab ihr noch dazu die Gerichtsbarkeit über Freie, und Otto I. überhaupt über alle im Klostergebiet wohnenden Laien. — Bischof Notker von Lüttich ließ einmal, als ein mächtiger Laie eine Burg bauen wollte, schnell eine Kirche hinbauen; ein andermal nahm er die Burg eines Herrn von Chevremont, der ihn gebeten hatte, sein Kind zu taufen, durch eine Schaar Krieger ein, die er in Mönchskutten verkappt hatte, und zwang den Herrn sammt seinem Weibe und dem neugebornen Kinde, sich in den Abgrund zu stürzen. 980.

Grafen in wiederholten Fehden ab, und traten in sieben kleinen Republiken, die Seelande genannt, nach altgermanischer Weise zusammen. Am Upstalesbome (Obergerichtsbaume) hielten sie ihre allgemeine Volksversammlung, und regierten sich selbst. Nur den Erzbischof von Bremen erkannten sie als ihren Schutzherrn. Auch im übrigen alten Sachsen erhielt sich noch viel von der alten Freiheit. Die sächsischen Grafen, die noch wie sonst ihr Gaugericht unter freiem Himmel mit den gewählten Schöppen, in Gegenwart aller freien Männer des Gaues hielten, wurden jetzt zum Unterschiede Freigrafen, ihr Gericht Freigericht, die Schöppen Freischöppen, die Gerichtsstätte Freistuhl genannt. In der Schweiz und in Schwaben waren auch noch viele freie Bauern, und unter Otto III. entspann sich eine blutige Fehde im Thurgau. Adel und Clerus wollte dort das Landvolk in die Leibeigenschaft zwingen. Das Volk, angeführt von dem Bauer
992 Heinz von Stein, wehrte sich, und 992 kam es bei Dießenhofen zu einer Schlacht, in der die Herren zwar siegten, die aber den Alpenhirten Vorsicht lehrte, und die künftigen großen Freiheitskriege einleitete. Auch Radbot, der Erbauer der Habsburg, impfte seinem Geschlechte die Feindschaft der Freiheit ein, indem er seine Bauern
1018 im offenen Kampfe bezwang.[1]

Während Geistlichkeit und Adel sich in die Herrschaft des Landes theilten, trachteten die Städte, sich als die dritte Macht im Reiche aufzuthun. Auch hier traten die Kaiser ins Mittel, da sie in dem Flor der Städte das wirksamste Gegenmittel gegen die Uebermacht der Herzoge erkannten. Es entstanden eine Menge neue Städte, da die auf dem Lande gedrückten Freien sich ganz in die Mauern zurückzogen, und die Ottonen ertheilten ihnen zahlreiche Freibriefe. Namentlich finden wir, daß sie Ortschaften, die auf dem Gebiete und unter der Herrschaft von geistlichen und weltlichen Herren allmählig zu Städten herangewachsen waren, die Rechte von Reichsstädten, die unmittelbare kaiserliche Gerichtsbarkeit ertheilten, und daß sie den größeren Städten bereits Rechte verliehen, die sonst nur Bischöfen und Herzogen zugestanden hatten, besonders das Münz- und Zollrecht. Der Reichsvogt behielt nur dem Namen nach die oberste Leitung, und wohnte auch selten in den Städten selbst, sondern war ein benachbarter Graf, der sich von den Bürgern beschenken und gut bewirthen und

[1] Unterstützt von seinem einflußreichen Bruder, Bischof Werner von Straßburg, der von dem Gute, das sie durch Unterjochung des Landvolks gewannen, Kloster Muri baute. Schon ihr Großvater, Guntram der Reiche, hatte viel zusammengebracht.

übrigens sie machen ließ. Kam einmal der Kaiser in die Stadt, so wetteiferten die Bürger, ihn zu ehren, und er schenkte ihnen dann allemal neue Freiheiten. Der Reichsvogt (Waltbot, Gewaltbote, lat. potestas, ital. podesta — missus regius, Sendgraf, Sendschalk, franz. sénéchal), am gewöhnlichsten Burggraf oder Burgvogt genannt, hatte 1) den Kriegsbefehl in der Burg, 2) den Blutbann, das Richteramt in des Königs Namen. Zuweilen waren beide Aemter getrennt, öfter beisammen. Unter ihm standen zwölf von den Bürgern gewählte Schöppen, deren Vorsitzer, der Schultheiß, anfangs nur die geringern Civilsachen schlichtete, allmählig aber ganz in das Amt des abwesenden oder durch ein kaiserliches Privilegium abgeschafften Reichsvogts eintrat, und mit den Schöppen einen Stadtrath bildete, der die gesammte Verwaltung der Stadt übernahm. In größern Städten bildete jede Pfarrei eine eigne Gemeinde mit Schöppen, die sich aber zu einem gemeinsamen Stadtrath vereinigten. Alle Städte, die ursprünglich einen Reichsvogt hatten, blieben unmittelbar unter dem Kaiser und hießen Reichsstädte. Andere, die aus kaiserlichen Pfalzen entstanden, z. B. Ulm, wurden am Ende Reichsstädte, obgleich ihre Bürger anfangs nur Königsleute, unfreie Ministerialien waren. Herzogliche und bischöfliche Städte entstanden durch Vasallen, die sich um den Dom des Bischofs oder um die Herzogsburg ansiedelten. Auch sie machten sich größtentheils allmählig frei, ohne Reichsstädte zu werden, und hießen deßhalb zum Unterschiede freie Städte.

Den Kern der Bürgerschaft bildeten überall die Grundbesitzer, theils die ältesten burgenses, die den Grund und Boden der Stadt oder Burg unter sich vertheilt und ihre Häuser darauf gebaut hatten, theils die Besitzer der Grundstücke in der Umgegend der Stadt, theils die freien Eigenthümer, die sich später in der Stadt niederließen und ihr Gut draußen beibehielten. Diese alten burgenses, jetzt cives oder freie Reichsbürger, bei denen alle Macht war, unterschieden sich von den Leibeigenen, die als persönliche Diener unter der Clientel einzelner freier Bürgerfamilien, oder als hergelaufenes Volk, unter dem Schutze der gesammten Gemeinde standen, und die vorzüglich Handwerke trieben, oder als Knechte, Taglöhner, Träger, Matrosen ꝛc. dienten. Es lief ungeheuer viel Volk in die Städte, um der Tyrannei der kleinen Herren auf dem Lande zu entgehen, und so gab es bald wohl zehn- und zwanzigmal mehr unfreie Handwerker als freie Altbürger. Die letztern, im Alleinbesitze der Rechte und Reichthümer, nahmen daher den erstern gegenüber den adeligen Stolz ihrer freien

Geburt an, vermieden jede Vermischung mit denselben, nannten sich vorzugsweise die Geschlechter (d. h. die von vornehmem Geschlechte), traten in eine enge aristokratische Verbündniß durch Wechselheirathen und gemeinschaftliche Handelsunternehmungen zusammen, und behielten sich auch allein das Recht öffentlicher Versammlungen, die Richerzeche (Zeche der Reichen oder der Reichsbürger?) vor, indem sie den Handwerkern jede gesellige Vereinigung verboten. Je früher zurück, je deutlicher unterscheiden wir zweierlei Arten von städtischen Geschlechtern, in denen der alte Unterschied der Edelinge und Frilinge wiederzuerkennen ist. Sogar eine dritte Klasse von Rittern findet sich, wahrscheinlich später Eingewanderte, die durch den Ritterschlag geadelt und frei, aber noch nicht mit den alten Geschlechtern vermischt waren. Als aber die Handwerker an Zahl immer mehr zunahmen, und in städtischen Fehden sich hervorthaten, errangen auch sie sich allmählig Rechte. Sie theilten sich in Zünfte, und die Versammlung der Zunftmeister, unter dem Vorsitze des aus ihrer Mitte gewählten Bürgermeisters, drohte schon von ferne den Geschlechtern und ihrem Schultheiß mit bürgerlichen Kämpfen. — Die Altbürger oder Geschlechter constituirten sich, bevor sie unter den Schultheißen die Stadtgewalt völlig an sich rissen, zuerst als Kaufmannsgilde, mit besonderer Gerichtsbarkeit (unter Heinrich II.). Daher blieb das Stadtregiment auch später noch ein kaufmännisches, und die bürgerliche und Handelspolitik sind selten zu unterscheiden. Auch da, wo die Geschlechter als Grundeigenthümer von den bloß auf ein bewegliches Vermögen eingeschränkten Kaufleuten gesondert auftreten, ist ihr Interesse doch immer dasselbe, und die Kaufleute sind vielleicht aus jüngern Söhnen der Grundeigenthümer, die einen anständigen Erwerb suchten, hervorgegangen. Selbst Kaiser und Fürsten schienen oft nur der Handelsvortheile wegen die bürgerliche Freiheit begünstigt zu haben. Der Handel kam schnell in Flor. Von Köln weiß man, daß es im eilften Jahrhunderte mehr als fünfhundert Kaufleute in seinen Mauern zählte. Hamburg, Köln, Schleswig, Bremen hatten Stapelrecht. Ihre und der Friesen Schiffe durchfuhren den ganzen Norden, sobald die Seeräubereien der Normänner, nach ihrer Bekehrung zum Christenthume, etwas nachließen. Friesische Schiffe kamen bis nach Grönland. Die Städte handelten nach allen nordischen Reichen, vorzüglich nach England. Auch sorgten die Kaiser, besonders seit der griechischen Heirath, vom Süden her einen Handelsweg nach Deutschland zu eröffnen.
996 Otto III. gab 996 den Juden, Lombarden und Franzosen das Recht,

mit ihren Waaren Deutschland zu durchreisen. Dabei zeichneten sich
die Krämer von Cahors in Guyenne aus, die Caorsini, die Kauder-
wälschen.

Das Zeitalter der Ottonen war reich an innern Entwickelungen
des deutschen Lebens, aber beinahe ganz ohne Gelehrsamkeit, obgleich
in einigen Klosterschulen die Alten studirt wurden, und damals viel-
leicht schon manches Manuscript aus dem Süden nach Deutschland
kam. So fand die Nonne Roswitha zu Gandersheim († 980) eine 980
Handschrift der alten Komödien des Terenz, und die gute Nonne er-
götzte sich daran so sehr, daß sie dieselben in zierlichem Latein nach-
ahmte. Sie schrieb auch ein Loblied auf die Ottonen. Der Mönch
Eckehard von St. Gallen besang in lateinischen Versen die Fahrten
Walthers von Aquitanien. Der Niederländer Rather, zuletzt Bi-
schof von Verona, zeichnete sich durch einige Schriften gegen die Un-
wissenheit, Rohheit, Lasterhaftigkeit der damaligen Mönche und durch
die Verfolgungen aus, die er deßhalb leiden mußte. Außerdem hatte 946
das zehnte Jahrhundert nur drei große Chronisten. Liutprand,
Bischof von Cremona († 946), war bei der Gesandtschaft Otto's I.
in Konstantinopel, und beschrieb die Schicksale derselben, auch eine
Chronik und ein Leben der Päpste. Wittekind von Corvey († 973) 973
schrieb eine treffliche Geschichte der Sachsen, Ditmar, Bischof von
Merseburg, ein Sprößling des salischen Geschlechts († 1015), eine 1015
eben so ausgezeichnete Geschichte der sächsischen Kaiser mit vorzüglicher
Rücksicht auf die Slaven, unter denen er lebte.[1]

Mehr als die Wissenschaft gewann die Kunst durch die Verbin-
dung der Ottonen mit Italien und Griechenland. Sie bauten eine
Menge neuer und prächtiger Kirchen, noch im byzantinischen und
romanischen Geschmacke; sie gaben aber der städtischen Steinmetzen-
zunft einen Aufschwung, so daß dieselbe in den nächsten Jahrhunderten
eine eigene deutsche (die gothische) Baukunst erschuf. Den Uebergang
bildet der berühmte Straßburger Münster, zu dem der erste Grund
schon 1015 durch den Bischof Werner gelegt, der aber in der Folge 1015
nach erweiterten Planen ausgebaut wurde. — Die Malerei scheint
nicht vernachlässigt gewesen zu seyn. Liutprand berichtet, Heinrich I.

[1] Er schildert sich selbst in der frommen Einfalt der Zeit: „Siehe da ein kleines Männchen. Meine linke Kinnlade ist von einer unheilbaren Fistel verunstaltet. In der Kindheit brach ich das Nasenbein und das gibt mir ein komisches Ansehen. Aber wenn nur mein Inneres schöner wäre. Ich bin ein elendes Geschöpf, jähzornig, unbiegsam, neidisch und bei aller meiner Auslachenswürdigkeit über andre höhnisch, ein Fresser, Heuchler, Geiziger &c.

habe seinen Sieg bei Merseburg so getreu abschildern lassen, daß man geglaubt habe, in der Mitte der Schlacht zu stehen. Mehr noch war die Bildhauerkunst ausgebildet und blühte früher in Sachsen, als in Italien selbst.[1] Für die Musik wirkten Notker und andere Geistliche.

Siebentes Buch.

Die fränkisch-salischen Kaiser.

Kapitel 1.

Konrad II.

Als der letzte der Ottonen gestorben war, versammelten sich alle Stämme des großen Reiches und lagerten in unabsehbaren Heeresmassen auf dem großen Blachfeld zwischen Worms und
1024 Mainz. Alle Herzoge waren erschienen und unter ihrem Banner die Markgrafen, Grafen und Herren und ein unzählbares Gefolge von Vasallen. In gleicher Weise waren die sämmtlichen Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte des Reichs mit ihren stolzen Gefolgen herbeigekommen, und das weite Gefilde faßte kaum die Zahl der edlen deutschen Männer, die ihren König wählen wollten. Auf dem rechten Ufer des Rheines lagerten die Sachsen unter ihrem Herzoge Bernhard, die Schwaben unter dem Herzoge Ernst, die Bayern unter dem Herzoge Heinrich, die Kärnthner unter dem Herzoge Adalbero, die Böhmen unter dem Herzoge Othelrich. Auf dem linken Ufer lagerten die Franken unter Herzog Konrad, die Oberlothringer unter Herzog Friedrich, die Niederlothringer unter Herzog Gottfried (Gozilo).

Das fränkische Haus, das zuerst vom Erzbischof Hatto begünstigt, in der Babenberger Fehde sich bereichert hatte und aus welchem Kaiser Konrad I. entsprossen war, hatte sich durch eine Tochter des letztern auf den tapfern Konrad fortgeerbt, der gegen die Ungarn gefallen war. Seine Treue gegen das sächsische Haus wurde seinem Sohn Otto belohnt, denn dieser erhielt Franken und Kärnthen. Dessen beide Enkel

[1] Kugler Kunstgeschichte S. 499. Das beste Werk über jenen alten Künstler Sachsens.

warben jetzt um die deutsche Krone, Graf Konrad, Gisela's Gemahl, des ältern Bruders Sohn und von Heinrich II. schon auf dem Todbette zum Nachfolger empfohlen, und Herzog Konrad, doch des jüngern Bruders Sohn, und durch Talente weniger empfohlen. So angesehen aber war ihr Geschlecht, daß man es, um ihm einen noch ältern Ursprung anzudichten, auf das merwingische zurückführte und das salische nannte. — Alle Großen des Reichs waren einig, daß einer dieser Beiden Kaiser werden sollte. Beide wußten es und verständigten sich auf eine edelmüthige Weise. Der Graf ging zum Herzog und machte freundlich mit ihm aus, daß jeder dem andern, der da gewählt werden würde, zuerst huldigen wolle. Als darauf Erzbischof Aribo von Mainz die Wahlversammlung eröffnete, rief er zuerst den Namen Konrads des ältern aus. Alle Bischöfe stimmten ihm nach. Dann erhob sich unter den weltlichen Fürsten zuerst Herzog Konrad der jüngere und gab auch seine Stimme dem Grafen. Alle Fürsten traten freudig bei. Da setzte der neue König seinen treuen Vetter sich zur Seite und ward unter dem Jauchzen der Menge zum Könige ausgerufen. Nur Friedrich von Lothringen und der Erzbischof von Köln waren mit der Wahl unzufrieden und stahlen sich aus dem fröhlichen Kreise. Das bemerkte Herzog Konrad, eilte ihnen nach, und führte sie bald freundlich an der Hand zurück. Der Erfolg dieser Wahl entsprach der Erwartung, denn Konrad der Salier ward einer der tüchtigsten Kaiser.

Sein erstes Gesetz, noch zu Aachen erlassen, sicherte den kleinen Vasallen (dem niedern Adel) die Erblichkeit der Lehen. Durch diese tiefgreifende Maßregel hoffte er den Großen des Reichs ein Gegengewicht zu geben.[1] Er reiste durchs Reich, überall richtend und schlichtend. Bald aber rief ihn die burgundische Erbangelegenheit ab. König Rudolf weigerte sich, das Wort, das er dem Ottonen Heinrich gegeben, dem Salier Konrad zu erfüllen. Diesem mußte daran gelegen seyn, das abgefallene Burgund dem Reiche wieder zu verbinden, da es sonst an Frankreich gefallen wäre, und es gelang ihm, den alten Rudolf zur Erneuerung des Vertrags zu bewegen. Die weise Gisela, Konrads Weib und Rudolfs Enkeltochter, war die Vermittlerin. — Darauf begab sich Konrad auf die Römerfahrt. Nach Heinrichs II. Tode waren die Italiener entschlossen, das Erbrecht des deutschen Kaisers auf Italien als erloschen zu betrachten, und Hugo, den Sohn

[1] Militum animos in hoc multum attraxit, quod antiqua beneficia parenti nemini posterorum auferri sustinuit. Wippo.

des Königs Robert von Frankreich, zu ihrem Könige zu wählen. Robert lehnte es ab und kam mit dem Kaiser am Flüßchen Cher (damals des Reiches Grenze) freundschaftlich zusammen. Nun wollten die Italiener einen Sohn des Herzogs Wilhelm von Aquitanien, aber dieser schalt sie treulos. So große Scheu hatten die Franzosen damals noch, den deutschen Kaiser zu erzürnen. Konrad zog über die
1026 Alpen und richtete in der roncalischen Ebene (bei Piacenza) des Reiches Heerschild auf. Da Markgraf Rainer von Toscana nicht huldigte, verlieh der Kaiser sein Land dem Bonifacius, der schon Mantua, Modena, Ferrara und Reggio besaß und dadurch der mächtigste Herr in Italien wurde. Indeß belagerte Konrad das rebellische Pavia vergeblich, und in Ravenna und Rom, wo der Kaiser einzog, kam es zu Aufläufen, die aber unterdrückt wurden. In der Fülle seiner Macht Hof haltend zu Rom ließ der Kaiser sich und seine Gemahlin Gisela krönen und empfing hier zwei Könige, Rudolf von Burgund, und **Kanut den Großen**, der von seinem Vater Swein Dänemark und England geerbt und Norwegen erobert hatte. Olaf der Heilige nämlich hatte als König der Norweger durch Einführung des Christenthums das Volk gereizt und Kanut, obwohl selbst ein Christ, benutzte den Haß des Volkes, ihn zu stürzen. (Später indeß wurde Olafs Sohn Magnus wieder Herr in Norwegen, berühmt durch sein Gesetzbuch und durch die Zerstörung der Jomsburg.) Der mächtige Kanut [1] kam nun nach Rom, um die südliche Welt zu sehen und vermählte seine Tochter Kunihild mit Heinrich, Konrads Sohn, der nach dem Abgang des Luxemburgers Bayern erhielt. Dafür bekam aber der Normanne die Mark Schleswig zu Lehen. Auch in Unteritalien stellte Konrad die Ruhe wieder her und erweiterte den Normännern ihr neues Lehngebiet als Hüter der Mark gegen die Griechen. Dann aber rief ihn eine traurige Begebenheit über die Alpen zurück.

In Schwaben hatte sich Tumult erhoben. Herzog **Ernst** glaubte sich als älterer Sohn der Gisela aus erster Ehe zum Erbe von Burgund näher berechtigt, als Konrad, sein späterer Stiefvater, wiewohl Rudolf sein Burgund nicht der salischen Familie, sondern dem Kaiser und Reiche vermacht hatte. Mit Ernst verbanden sich zwei altschwäbische Grafen, Rudolf **Welf**, [2] in einem alten Geschlechtshasse gegen

[1] Sein Geleit waren gewöhnlich 6000 Mann mit vergoldeten Hellebarden.

[2] Da hier die große Bedeutung des **Welfischen Geschlechtes** anhebt, so werfen wir einen Blick auf die Sagen seines Ursprungs. Schon im 5. Jahrhundert kommen Edica und Wulfo als Fürsten der Skirren vor. Unter Karl dem Großen erscheint ein Warin, Graf von Altorf. Dessen Sohn Isenbart ließ den h. Otmar von St. Gallen im

die Salier, und Werner von Kyburg, Ernsts treuester Freund.
Sie fielen, während Konrad noch in Italien war, über die Anhänger
des salischen Hauses her, sengten und brennten und setzten sich in
Solothurn fest. Da kam Konrad eilig zurück und hielt zu Ulm großen
Reichstag. Ernst erschien an der Spitze der Schwaben und trotzte.
Die fromme Gisela suchte vergeblich zum Frieden zu reden. Wie es
aber zur Entscheidung kam, hatte sich Ernst an den Schwaben ver-
rechnet. Dieser biedere Stamm erklärte seinem Herzoge, der Schwur,
den je die Männer von Schwaben ihrem Herzoge geleistet, entbinde
sie mit nichten von dem Schwure, den sie dem Kaiser und dem Reiche
geschworen; wenn aber der Herzog mit dem Reiche in Fehde lebe, so
sey die Pflicht, die sie an dieses binde, stärker als die Pflicht gegen
jenen. So ward Ernst zu Ulm verlassen, entwaffnet, gefangen und
auf der Veste Giebichenstein in Sachsen als Reichsverräther aufbe-
wahrt. Welf wurde des Landes verwiesen, Werner aber behauptete
seine Burg mit großem Heldenmuthe viele Monate und entfloh glück- 1027
lich. Nach drei Jahren ließ Konrad seinen Stiefsohn frei, führte ihn 1030
in die Arme seiner edlen Mutter zurück und versprach, ihm das Her-
zogthum Schwaben zurückzugeben, wenn er ihm den geheimen Aufent-
halt Werners verrathen wolle. Ernst aber rief aus: wie sollte ich
den verrathen, der mir einzig treu geblieben? Da sprachen alle Fürsten
über Ernst, als den Genossen des Reichsverräthers Werner, des Reiches
Acht aus, und er ward ins Elend hinausgestoßen. Er floh in die
Arme seines Werner und führte seitdem ein Räuberleben im Schwarz-
walde, um das tägliche Brod zu gewinnen. Mit ihnen verband sich

Kerker umkommen, rettete aber Karl dem Großen das Leben, als diesen auf der Jagd ein Auerstier angriff, und erhielt zum Lohne dessen Schwester Irmentraut. Einst sah er ein altes Weib, die drei Kinder zugleich geboren, hielt dieß für unnatürlich und schalt das Weib eine Ehebrecherin. Da bat diese den Himmel, daß des Grafen Gemahlin so viel Kinder als Monate im Jahre auf einmal zur Welt bringen möchte. Der Wunsch des Weibes ward erfüllt, und Irmentraut gebar zwölf Knaben. Aber sie fürchtete den strengen Sinn des Gemahls und befahl einer Dienerin, eilf von den Knaben ins Wasser zu werfen. Unterwegs stieß diese Magd auf den Grafen, der sie frug, was sie im Korbe trage? „Welfen" (d. h. junge Hunde), erwiederte das erschrockene Mädchen. Isenbart nahm aber das Tuch vom Korbe, und da er sah, daß alle Kinder so frisch und stark waren, hielt er sie für seine eigenen, ließ sie leben und heimlich erziehen, und führte sie der Mutter wieder zu. Davon erhielt dieß Geschlecht den Namen der Welfen. Unter den zwölfen ward Welf I. Isenbarts Nachfolger. Dessen Tochter Jutta oder Judith heirathete Kaiser Ludwig der Fromme. Später zeichnete sich Eticho, der rauhe freiheitstolze Mann, unter Kaiser Arnulf aus. Seitdem hauste Welfs Geschlecht zu Altorf am Bodensee, meist zurückgezogen. Vielleicht war es der alte in diesem Geschlecht einheimische Oppositionsgeist, der es mit den Babenbergern verband. Herzog Ernst, Sprößling des alten Babenbergischen Hauses, stand jetzt als zurückgesetzter Stiefsohn des Kaisers Konrad dem salischen Hause wieder feindlich gegenüber.

Adalbert von Falkenstein und gab ihnen seine Burg zum Zufluchtsorte. Von hier aus streiften sie durch das Land, und raubten, was sie bedurften. Die Schwaben brachten ein Heer unter Graf Mangold von Veringen auf, sie zu fangen, und bei einem Ausfalle wurden sie umringt und nach löwenmüthigem Widerstande, wobei auch Man-
1037 gold fiel, niedergehauen. Doch erhielt Ernsts jüngerer Bruder Hermann das Herzogthum von Schwaben wieder. Auf das Volk machte das Unglück und der Heldenmuth des Herzogs Ernst einen tiefen Eindruck. Er ward in Liedern besungen.[1] Der Kaiser sagte von ihm nur: tolle Hunde vermehren ihr Geschlecht nicht.

Während dieser Zeit war der Kaiser auch von andern Sorgen bedrängt. In Polen war auf Boleslaw sein Sohn Miseko gefolgt, der dem Reiche den Lehnseid wieder verweigerte, in Sachsen einfiel, alles verheerte und eine Menge Frauen und Mädchen raubte. Damals wurde das den polnischen Einfällen am meisten ausgesetzte Bisthum Zeiz nach Naumburg verlegt. Konrad zog nach Polen, belagerte aber Bautzen vergeblich und verirrte in den tiefen Wäldern, 1029. Nun kam Miseko im folgenden Jahre wieder und übte zwischen der Elbe und Saale unerhörte Gräuel, besonders an den edeln Frauen, die nur der Tod retten konnte.[2] Auch Othelrich von Böhmen und selbst Stephan von Ungarn fielen ins Reich, aber Konrad schreckte sie alle, vertrieb auch den Adalbero aus Kärnthen[3] und gab dieses Herzogthum seinem Vetter und ehemaligen Nebenbuhler Konrad, als ein Erbe seiner Väter zurück. An der Grenze gegen Ungarn aber wurde die Burg Ens dem Grafen Ottokar anvertraut, der noch weiter vor-

[1] Die Sage, die noch jetzt in dem bekannten Volksbuche unter dem Landvolke fortlebt, führt den Helden ins Morgenland und läßt ihn mit scheußlich verzerrten Thieren kämpfen; dieß sind seine Feinde und Verräther. Er kommt in einen finstern Berg, das ist sein Gefängniß. Ein Greif entführt ihn durch die Wolken; das ist sein Ehrgeiz. Sein Schiff strandet an dem Magnetberg: das ist der gewaltige Kaiser. Die Nägel fahren aus seinem Schiffe und es geht in Trümmer: das sind die Vasallen. Wer den Antheil des Volkes am Schicksale seiner Häupter, wer den von Geschlecht zu Geschlecht forterbenden poetischen Geist des Volkes begreifen will, darf solche Sagen nicht unbeachtet lassen.

[2] Matronas religiosas et nobiles armata manu sibi vindicavit. Solum tantorum fuit levamen malorum exoptata mors. Annalista Saxo, zu 1030.

[3] Hieher gehört die Sage der h. Hemma, einer Verwandten Kaiser Heinrichs II. Ihr Gemahl Graf Wilhelm von Friesach wurde von Adalbero getödtet. Einsam lebte sie als Wittwe mit zwei Söhnen, Wilhelm und Hartwig, auf Burgstall. Da entbrannte ihr Burgvogt in Liebe zu ihr, und erregte einen Aufruhr der Zeyringer Bergknappen, in dem ihre jungen Söhne erschlagen wurden. Nach deren Hinwegräumung hoffte er die schöne Wittwe eher zu gewinnen. Aber sie floh auf einem Wagen mit Ochsen bespannt, und überließ sich diesen Thieren, wohin sie sie führen würden. Endlich standen sie an einem Orte still, wo sie nachher das Nonnenkloster Gurk baute (1042), das später in ein Bisthum verwandelt wurde. Hormayrs Taschenbuch von 1821.

wärts die Burg Steyer baute, von der nachher die Steyermark ihren Namen erhielt, 1031. Bald darauf wurde der wilde Miseko von den Polen selbst entsetzt und floh zu Othelrich. Dieser nahm ihn gefangen und sandte ihn dem Kaiser. Konrad aber ließ ihn edelmüthig frei,[1] und die Polen nahmen ihn wieder zum König. Dadurch wurde Misko beschämt und schloß Frieden. Othelrich empörte sich nochmals, 1034
und wurde wieder bezwungen. Sein Sohn Brzetislaw entführte die schöne Jutta, eine Verwandte des Kaisers, aus einem Kloster in Regensburg und heirathete sie, was des Kaisers Zorn erregte, nachher aber zu einer Versöhnung führte.[2] — Um diese Zeit wurde bei den Obotriten Udo, Mistewoi's Sohn, von den Sachsen meuchlings umgebracht. Sein Sohn Gottschalk, der in einem deutschen Kloster erzogen worden war, entfloh, stellte sich an die Spitze seines Volks und nahm blutige Rache. Als er aber einst durch die verheerten Gegenden ging, jammerte ihn des großen Elends[3] und freiwillig gab er sich den Sachsen gefangen. Da der Kaiser sah, wie ernst es ihm sey, 1036
entließ er ihn wieder, und Gottschalk suchte die Slaven zu bekehren, was ihm aber nur ihren Haß zuzog. Da er inzwischen des großen Kanuts Eidam wurde, und die Burg Ratzeburg im Polabenlande dem sächsischen Herzog überließ, war er stark genug die Bisthümer Ratzeburg und Mecklenburg zu gründen. Nur die Liutizen, das Hauptvolk der Wilzen in Pommern, trotzten. Sie und die Sachsen kamen überein, den Vorzug ihrer Religionen durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen. In diesem siegte der heidnische Liutizer über den christlichen Sachsen. Als nun die Sachsen gleichwohl den Unterdrückungskampf fortsetzten, höhnten die Liutizer den Christengott und verstümmelten ein Crucifix, worauf Konrad mit Feuer und Schwert unter ihnen wüthete und alle Gefangenen wie jenes Crucifix verstümmeln ließ, doch ihre Wälder und Moräste nicht bis zur Küste durchdringen konnte.

[1] Er sprach: ich will nicht den Feind vom Feinde kaufen.

[2] Jutta warf sich dem Kaiser zu Füßen, als eben die Schlacht beginnen sollte. Nach der Sage soll aber Konrad seinen Stuhl mitten in Böhmen aufgerichtet haben, wie er zu thun vorher geschworen hatte.

[3] Dô sach her kirchen und gebûwe
gar wüestlich lîn (liegen) vor sînre schûwe.
(schouwe, Anschauung, Blick)
dô nam Gotschalk zu herzin
sîne morderîe mit smerzin.
sîn selbes innikeit daz vant,
her dâchte: »du hâst al ditz lant
virherit unde virterbit!«

1032 Auch um **Burgund** erhob sich Fehde. Rudolf starb 1032. Da
machte **Odo**, der französische Graf von **Champagne**, Sohn einer ältern
Tochter Rudolfs als die, welche Gisela's Mutter gewesen, sein Erb-
recht geltend. Konrad hielt aber Burgund nicht für ein Erbe seines
Geschlechts, sondern des Reiches und setzte sich mit Gewalt zu Genf
1033 die Krone von Burgund aufs Haupt. Zu Burgund gehörte alles Land
südwärts von Lothringen der Saone und Rhone entlang bis ans Meer,
nämlich: das Herzogthum Niederburgund (Bourgogne) mit der Haupt-
stadt Dijon (Tischaw); die Grafschaft Hochburgund (Freigrafschaft
franche comté) mit der freien Reichsstadt Besançon (Bisanz); die
Grafschaft Vienne (Wälsch-Wien) oder das s. g. Delphinat (weil alle
Grafen den Vornamen Delphin führten) mit der Hauptstadt Grénoble
(Graswalde); die Grafschaft Savoyen, deren Grenze gegen Aleman-
nien anfangs die Aare, nachher aber die Reuß war, da der savoyische
Graf Humbert mit den weißen Händen sich unter dem schwachen Ru-
dolf von Burgund sehr ausgebreitet und fast unabhängig gemacht hatte;[1]
dann weiter im Süden die Grafschaft Provence mit der Hauptstadt
Arles, wovon das ganze niederburgundische Reich den Namen des
Arelat erhalten. Dazu kamen ferner das Erzbisthum Lyon, die Bis-
thümer Aix, Tarantaise, Valence, Marseille, Avignon, Toulon, Cha-
lons, Orense, Lausanne, Sitten ꝛc. — Kaiser Konrad machte einen
harten Winterfeldzug, wobei zuweilen, wie Wippo erzählt, den Pferden
die Hufe in den Boden froren, doch verheerte er die ganze Champagne.

Odo's Empörung benutzten die Italiener, ihn auf ihre Seite zu
ziehen. Das strenge Walten Kaiser Konrads mißfiel allen, und selbst
Erzbischof Heribert von Mailand erhob sich gegen ihn und trug Odo
die lombardische Krone an. Konrad zog deßhalb zum zweitenmale nach
1036 Italien. Odo fiel indeß in Niederlothringen ein, wurde aber vom
Herzog dieses Landes, Gottfried (Gozzilo), bezwungen und erschlagen,

[1] Wahrscheinlich traf seit dem Vertrag von Verdun die Landesgrenze zwischen Burgund und Alemannien mit der Sprachgrenze zusammen. Die Burgunder hatten damals schon die wälsche Sprache angenommen, die Alemannen die deutsche behalten Diese Sprachgrenze führt noch jetzt westlich von Solothurn über den Jura, dem Bieler See, der Thiele und Broye nach, läßt links Murten, den östlichen Theil der Stadt Freiburg, Bürglen, Giffers, Passelb, Jaun, Sanen, stößt auf die Grenze zwischen Bern und Wallis, läuft ins Wallis hinein bei Siders, behält links das Leuk-, Turtmann- und Matterthal und steigt mit der Rothhornkette auf, die das Lysthal von Vall challant trennt. Oestlich von dieser Linie war und ist alles alemannisch und deutsch, obgleich Savoyen eine zeitlang ins Alemannenland bis an die Reuß übergriff. Westlich von dieser Linie ist alles *wälsch-burgundisch*, außer den merkwürdigen Dörfern im Süden des Monte Rosa, deren Einwohner bis auf den heutigen Tag ein eigenthümliches Deutsch reden und ohne Zweifel die einzigen noch übrigen ächten Reste der alten Burgunder sind. Vergl. über sie die treffliche Schrift von Albert Schott „die deutschen Colonien in Piemont.“

bei Bar le Duc, 1036. In Italien hatte der Kaiser eine neue Partei gewonnen an den Valvassoren oder kleinen Vasallen, dem niedern Landadel, der von den weltlichen und geistlichen Fürsten hart gedrückt wurde. Diese Klasse wollte nun dieselben Rechte erringen, die Kaiser Konrad den deutschen Vasallen auf dem Reichstag zu Aachen ausgewirkt hatte, und empörte sich, 1035. Zufällig war Heribert, Erzbischof von Mailand, der sie am meisten gedrückt, bisher der eifrigste Anhänger des Kaisers gewesen, hoffte also von diesem Schutz; Konrad aber blieb seinem Systeme getreu, den niedern Adel gegen die großen Fürsten zu begünstigen und ließ den tyrannischen Erzbischof verhaften. Darauf gab er 1037 den italienischen Vasallen die neuen Lehngesetze, durch 1037
welche den kleinen Aftervasallen die Erblichkeit ihrer Lehen gesichert, den Lehnsherrn die Veräußerung eines Lehns ohne Zustimmung der Aftervasallen untersagt, den letztern das Vorrecht, nur von ihresgleichen gerichtet zu werden, und bei Streitigkeiten vom Lehnsherrn an den Kaiser appelliren zu dürfen, gestattet wurde. Dieselben Rechte gab er auch dem deutschen Adel, woraus sich dessen große Anhänglichkeit an den Kaiser (besonders in der Angelegenheit des Herzogs Ernst) erklärt. Doch haben es die folgenden Kaiser nicht verstanden, aus dem kleinen Adel eine einzige große Masse zu bilden; derselbe blieb immer unter den Fürsten getheilt und wurde früher oder später wieder ganz von ihnen abhängig. Konrad verweilte einige Zeit in Italien, um sein Ansehen zu befestigen. Parma, das sich empörte, ließ er fast ganz zerstören. Sein mächtigster Anhänger war Markgraf Bonifacius, der sich mit Beatrix, der Tochter des Lothringer Friedrich, vermählte und dem Kaiser die prachtvollsten Feste zu Marengo und Vivinaja gab, wo der Wein mit Eimern an silbernen Ketten aus Brunnen geschöpft wurde rc. Aber mitten in der Freude stellte sich eine furchtbare Pest ein und raffte beinahe das ganze deutsche Heer hin. Hermann von Schwaben starb, Konrad, der Kärnthner Herzog, Kunihild, des jungen Heinrichs Gemahlin und unzählige Edle, 1038.

Der Kaiser begab sich nach Burgund, wo er den Fehdegeist der Grafen und Herren dämpfte. Der ihm feindliche Graf Reinhold von Burgund (der Freigrafschaft) wurde vom Grafen Ludwig von Mümpelgart besiegt. Mehr noch als Deutschland war Frankreich und Burgund vom Faustrecht beherrscht. Nur die Geistlichen vermochten diesem Unwesen zu steuern. Ein Abt von Clugny behauptete, es sey ihm der Befehl vom Himmel gekommen, einen allgemeinen Gottesfrieden zu verkünden. Von Mittwoch Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang

Montag, in jeder Woche, dann wieder vom Advent bis zum achten Tage nach Epiphania und von Sexagesima bis zum achten Tage nach Ostern sollte bei Strafe der Excommunication jede Fehde stille stehn. Diese Verheißung wurde von den Fürsten und Geistlichen mit Freuden anerkannt, zuerst in Frankreich 1027, dann in Burgund 1032 und durch den Kaiser selbst nochmals 1038 und 1041 erfüllt, und der Gottesfrieden oder die Gottestreue (treuga dei) zum Gesetz erhoben. Bald nahm ganz Deutschland daran Antheil, Konrad feierte
1039 1039 das Pfingstfest, als ihn der Tod ereilte. Man brachte seine Leiche nach Speyer, zu dessen Dome er schon 1030 den Grundstein gelegt hatte. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich begleitete den Sarg und half ihn selbst tragen, so oft der Zug durch eine Stadt kam.

Kapitel 2.

Heinrich III.

Von einem eben so weisen als kriegerischen und überall streng durchgreifenden Vater und von einer edlen und in Leiden erstarkten Mutter erzogen, entwickelte Heinrich frühe die Gabe des gewaltigen Herrschers. Kein Kaiser vorher herrschte mit so eiserner Strenge. Die Päpste selbst vergingen vor seinem Arme und die Herzoge wurden so unmächtig,[1] daß zu ihrer gänzlichen Abschaffung nur noch ein Schritt war, den Heinrich vielleicht gethan hätte, wenn er länger am Leben geblieben wäre.

Schwaben ließ er lange unbesetzt, dann gab er es einem unmächtigen Manne, Otto, dem ostfränkischen Markgrafen von Schweinfurt. Kärnthen gab er an Welf, den Sohn des ältern Welf, und sühnte damit den alten Haß dieses Hauses gegen die Salier aus. Welf starb 1055 kinderlos. Seine Schwester Kunigunde hatte jedoch von Azzo, einem italienischen Markgrafen, einen Sohn Welf, der das berühmte Geschlecht fortpflanzte.— Damals zeichnete sich im Breisgau Graf Berthold aus, ein Neffe Radbots des Habsburgers. Heinrich versprach ihm nach Otto's Tode Schwaben. — Bernhard von Sachsen allein behauptete das alte Ansehen des Herzogs. Heinrich fand für gut, ihn zu schonen, doch gab er ihm ein Gegengewicht

[1] Omnia Caesar erat, sagt sehr schön Godellus, Mönch von Limoges in script. rer. Gall. XI. und in der lat. Anthologie ed. Butmann II. 153 heißt es in einem Epigramm von ihm: Caesar tantus erat, quantus et orbis.

durch mächtige Nachbarn. Er machte Thüringen zu einer unabhängigen Landgrafschaft und übergab sie Ludwig dem Bärtigen. Auch begünstigte er den geistvollen Erzbischof Adalbert von Bremen, dem zwölf Bisthümer gehorchten. Endlich hielt sich Heinrich, wenn er in Deutschland war, immer in Goslar, mitten in Sachsen auf, um dieses Herzogthum selbst zu bewachen. Auch den sonst so gefürchteten Erzbischof von Mainz demüth'gte Heinrich, indem er dem Kölner bei der Krönungsfeierlichkeit seines jungen Sohnes den Vorrang gab.

Den ersten Kampf bestand Heinrich wider die Böhmen. Brzetislaw hatte ein großes slavisches Reich herzustellen versucht, war in Polen eingefallen, hatte Krakau, Breslau, Gnesen geplündert und von letzterem Ort den Leichnam des heil. Adalbert nach Prag geführt. Aber Heinrich dämpfte seinen Uebermuth und zwang Brzetislaw, alle Eroberungen wieder aufzugeben und seinen jungen Sohn Spitihnew als Geißel zu stellen, 1042. — In den folgenden Jahren empörten sich die Burgunder. Heinrich bezwang auch diese und heirathete Agnes
von Poitou, die mit den mächtigsten burgundischen Grafengeschlechtern 1044
verwandt war.

Darauf entstanden Unruhen in Ungarn. Stephan der Heilige starb ohne Kinder. Seine deutsche Gemahlin Gisela brachte seinen Neffen Peter auf den Thron. Die Laster desselben und das Uebergewicht der Deutschen am Hofe empörten das Volk. Peter ward entsetzt und Aba König. Gegen diesen zog Heinrich und schlug ihn bei
Menfew. Schon waren die Deutschen im Fliehen, als ein gewal- 1044
tiger Sturm den Sand der Ebene aufwirbelte und den Ungarn ins Gesicht wehte, worauf die Deutschen sich umwandten und siegten. Peter wurde zu Stuhlweißenburg wieder auf den Thron gesetzt, und Aba ermordet. Die ungarische Partei erhob sich aber von neuem, blendete Peter und machte den Andreas zum König. Da zog Heinrich nochmals nach Ungarn, kam aber in eine gefährliche Stellung zwischen den Feinden, litt Hungersnoth und konnte sich nur durch einen geschickten Rückzug retten mit Zurücklassung aller Kranken, die von den ungarischen Bauern erschlagen wurden.

In Italien herrschte wieder die größte Verwirrung, dießmal durch ein Schisma (Trennung der Kirche unter mehrere gleichzeitige Päpste). Benedict IX. trieb die größten Ausschweifungen, bis sich Sylvester VII. als Gegenpapst gegen ihn erhob. Nun wollte Benedict ein vornehmes Mädchen heirathen und legte die päpstliche Würde nieder; da er aber

das Mädchen doch nicht bekam, verkaufte er seine Ansprüche auf die dreifache Krone an einen dritten Papst Gregor VI., brach aber sein Wort und behauptete sich immer noch als Papst. Alle drei saßen zu Rom, Benedict im Lateran, Gregor im Vatican, Sylvester zu Maria Maggiore. Diesem Scandal ein Ende zu machen, begab sich Kaiser
1046 Heinrich auf den Römerzug, hielt zu Sutri eine Kirchenversammlung, ließ alle drei Päpste absetzen und führte einen Deutschen, Suidger von Meyendorf, Bischof von Bamberg, unter dem Namen Clemens II. auf den päpstlichen Stuhl. Damals wurden alle Vorrechte des Kaisers bei der Papstwahl aufs neue bekräftigt. Darauf ging Heinrich nach Apulien und belehnte, um in ihnen dem Papst Wächter zu geben, die Normannen unter den tapfern zwölf Söhnen Tancreds von Hauteville. Einen davon, Drogo, der 1039 ein großes Heer der Griechen geschlagen, erhob er zum Grafen von Apulien. Zwar brach eine Empörung der Lombarden gegen die neuen Herren Unteritaliens aus und Drogo fiel durch Meuchelmord, aber seine Brüder Hunifrid und Guiscard behaupteten sich in Apulien, so wie Raimund (aus dem schon früher angekommenen Geschlecht) zu Aversa.

Heinrich kehrte nach Deutschland zurück und nahm die gefangenen Päpste mit. Aber sein deutscher Papst starb schon 1049 wahrscheinlich an Gift; dessen Nachfolger, wieder ein Deutscher, Bischof Poppo von Brixen, Papst Damasus II., starb schon nach drei Wochen. Nun schickte der Kaiser einen seiner eigenen Verwandten, Bruno von Dachsburg, Bischof von Toul, Papst Leo IX., der die Kirche großartig zu reformiren gedachte. Ihm zur Seite stand ein junger Mönch, Hildebrand, eines Grobschmieds Sohn aus Siena, der den gefangenen Gregor VI. nach Deutschland begleitet hatte, den aber der neue Papst seiner hohen Gaben wegen zu sich nahm. Man hat Leo als ein Werkzeug in der Hand dieses Hildebrands ansehen wollen. Dem war nicht so. Leo handelte aus eignem Eifer und wurde nicht durch Hildebrand gehoben, sondern hob erst diesen. Auch war er nicht der einzige deutsche Prälat, der diesen Eifer zeigte. Bischof Wazo von Lüttich[1] sagte: „ich gebe dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber Gott, was Gottes ist," und unterstützte die Politik des berühmten Klosters Clugny, mit dem auch Leo IX. sich in Verbindung setzte. Abt Odilo von Clugny hatte schon unter Kaiser Konrad II. mit Schmerz die Allgewalt des Staates anwachsen und in gleichem Maße die Kirche

[1] Er zerstörte die Burgen des Raubadels in seinem Gebiet und war so geehrt, daß man auf sein Grab schrieb: ante ruit mundus, quam surgit Vazo secundus.

in tiefen sittlichen Verfall gerathen sehen, war aber nicht im Stande gewesen, es zu hindern. Die Päpste wurden vom Kaiser durch die wiederholten Römerzüge, durch den auf Rom eifersüchtigen Erzbischof von Mailand, durch die italienischen Vasallen und zuletzt noch durch die Normannen eingeengt und abhängig erhalten. Die Absicht des salischen Geschlechtes, nicht mehr durch die Kirche und mit der Kirche, sondern ohne sie zu herrschen, trat immer deutlicher hervor. Papst und Bischöfe wurden vom Kaiser nur als Werkzeuge der weltlichen Politik benutzt. Fast schlimmer noch stand es in Frankreich, wo die neue capetingische Dynastie auf völlige Trennung von Rom, auf eine Staatskirche mit verheiratheten Priestern und sogar auf ein abweichendes Dogma sann, das Berengar von Tours in einer häretischen Abendmahlslehre verbreitete. Das deutsche Episcopat, von Mainz geleitet und lange gewohnt, mit dem Kaiser Hand in Hand zu gehen, zählte nur wenige Freunde in Clugny. In dieser schwierigen Lage unternahm der deutsche Papst Leo IX. die Ideen Odilo's ins Leben zu führen und das heilige Ansehen der Kirche herzustellen, furchtlos und mit bewundernswürdiger Thatkraft. Ohne ihn hätte sein berühmter Nachfolger (Gregor VII.) nicht erreicht, was er erreichte.

Vor allem schritt Leo gegen die Simonie ein. So nannte man (mit Bezug auf Apostelgesch. 8. 9.) den geistlichen Aemterverkauf, überhaupt die Vergebung geistlicher Aemter an Unwürdige aus bloß weltlichem Interesse. Simonie trieb der Kaiser selbst, wenn er Bischofstühle vergab, um sich damit Anhänger zu erkaufen. Simonie trieben die Großen des Reichs, wenn sie jüngeren Söhnen aus ihren Familien reiche Bisthümer zu erwerben und dieselben sogar in den Familien zu vererben trachteten. Bischöfe und Pfarrer durften damals noch heirathen, und wie in Frankreich, so gab es auch in Deutschland unter dem hohen Adel eine große Partei, welche die Priesterehe dazu benutzen wollten, um den großen Lehnbesitz der Kirche an seine Familien zu bringen. Simonie trieben eben diese Herren, sofern sie als Patrone der von ihren Familien gestifteten Kirchen und Klöster auch die Vorsteher derselben einsetzten. Die unwürdigen Persönlichkeiten, die auf diese Weise zu geistlichen Aemtern gelangt waren, beleidigten die öffentliche Meinung, die dem Papst nicht wenig Vorschub leistete. Der Kaiser selbst nahm die Miene an, als verdamme er die Mißbräuche, und billige die strengen Gesetze, die der Papst gegen die Simonie erließ. Sodann eilte Leo der Gefahr entgegen, die ihn von Frankreich her bedrohte, hielt eine Synode in Rheims und griff die Ketzerei

Berengars so herzhaft an, daß sein Anhang unter dem besser gesinnten Clerus mächtig wuchs und seine gewesenen Gegner es des Volkes wegen nicht wagten, ihm zu widersprechen. Das Volk nämlich war zu vielen Tausenden nach Rheims geströmt, wo zugleich das Fest des
1049 heil. Remigius begangen wurde, 1049. Nachdem Leo den Berengar verdammt und das französische Episcopat aufs neue an Rom gebunden, trat er eben so kühn unter seine deutschen Feinde auf einer Synode zu Mainz. Erzbischof Bardo zu Mainz und Erzbischof Adalbert von Bremen, dieser durch des Kaisers Gunst und Bündniß mit Dänemark gehoben, waren dem Papst nichts weniger als freundlich, allein Leo ernannte den Erzbischof Herimann von Köln zum Kanzler der römischen Kirche, um dem Mainzer, als Kanzler des Reichs, ein Gegengewicht zu geben. Köln war stets auf den Vorzug des Mainzers eifersüchtig gewesen und damals überdieß gekränkt, sofern Bremen für unabhängig von Köln erklärt worden war. Aber nicht sowohl diese neue Maßregel, als vielmehr der öffentliche Geist war dem Papst hilfreich. Von dieser Zeit an begannen die deutschen Bischöfe sich mehr wieder zum Papst hinzuneigen und die wachsende Omnipotenz des Kaisers mit Unbehagen und Mißtrauen zu verfolgen. Ehe Leo wieder nach Italien heimkehrte, stiftete er noch in Ungarn Frieden zwischen dem Kaiser und Andreas, die wieder vor Preßburg kämpften. Andreas wurde als König anerkannt, alles Land zwischen dem Kalenberg und der Leitha fiel aber an Oesterreich. Ungarn wurde in
1052 Comitate getheilt auf deutsche Art, 1052. Nach Rom zurückgekehrt, wollte der Papst sich seines nächsten Feindes, der Normannen, erledigen und that sie in den Bann, weil sie ihm Benevent vorenthielten, das zum Kirchenstaat gehörte, mit dem sie sich aber von Heinrich III. hatten belehnen lassen. Die Normannen verhöhnten ihn und plünderten das päpstliche Gebiet. Er zog mit einem Heere wider sie aus, aber seine Italiener flohen; nur 700 Schwaben hielten aus und wurden durch die weit überlegenen Normannen unter Robert Guiscard alle bei Civitella erschlagen, 1053. Leo ging aus der brennenden Stadt heraus und gab sich den Normannen gefangen, die ihn weinend umknieten und hoch in Ehren hielten, ihm aber Bedingungen stellten. Kaum war er wieder frei, so starb er, 1054. Die Kirche machte ihn zum Heiligen, die Stadt Benevent zu ihrem Schutzpatron. — Hildebrand eilte nach Deutschland und erbat sich vom Kaiser einen neuen Papst. Das war Gebhard, Bischof von Eichstädt, Papst Victor II., der auf einem Concil zu Florenz der Welt versprach, die Reformen Leo's fortzusetzen.

Unterdeß war ein kleiner Erbfolgekrieg in Lothringen ausgebrochen. In Oberlothringen war Dietrich, der Sohn Friedrichs, kinderlos gestorben. Nun trachtete Gottfried der Bärtige von Nieder- 1043 lothringen nach dem Erbe. Der Kaiser gab es aber an Adalbert, einen Grafen im Elsaß, den Gottfried im Kampfe erschlug. Nun gab es der Kaiser Adalberts Neffen Gerhard und schlug den widerspänstigen Gottfried, verzieh ihm aber wegen seiner Tapferkeit und sandte ihn nach Italien, dort die Ruhe zu erhalten. Dadurch wurden Gottfrieds Bundesgenossen, Balduin V. von Flandern und Dietrich IV. von Holland, aufgeopfert, behaupteten sich gegen den Kaiser zwar im Sommer in ihren Sümpfen, unterlagen aber im Winter, wo alle Flüsse und Kanäle zufroren, 1048. Balduin erhielt, obgleich er die kaiserliche Burg Nimwegen [1] verbrannt, des Kaisers Gnade und wurde mit Gent, dem Ottogau, Aelsterland, Allost, Wars und dem südlichen Seeland belehnt. Das hieß seitdem Reichsflandern, im Gegensatz gegen das übrige Flandern, welches ein Lehn Frankreichs war. Der deutsche Kaiser hoffte wohl, sich diesen mächtigen Grenzgrafen zu verbinden und die deutschen Flämingen in ihrer Abneigung gegen den undeutschen Lehnsherrn zu bestärken. Leider wurden die Flämingen später von den Kaisern vernachlässigt und fast nie gegen Frankreich unterstützt. Dietrich von Holland fiel 1049 in einer unsinnigen und äußerst blutigen Fehde mit Köln, in der auch noch sein Bruder und Nachfolger Florens I. ums Leben kam. [2] Es ist merkwürdig, wie alt die Uneinigkeit in den deutschen Niederlanden ist. — Gottfried blieb dem Kaiser in Italien nicht treu, vielmehr verband er sich mit allen Unzufriedenen und heirathete die Beatrix, Wittwe des Markgrafen Bonifacius, dessen ganze, einst vom Kaiser begründete Macht er nun gegen den Kaiser gebrauchte. Aber Heinrich zog abermals über die Alpen, siegte, führte Beatrix gefangen nach Deutschland, ließ ihren einzigen Sohn vergiften und theilte ihr Erbe so, daß ihre Tochter (die später so berühmt gewordene Mathilde) einen Theil, der Papst den andern erhielt. So hoffte er, würden beide stets Feinde bleiben.

[1] Dietrich der Fliegende, der wegen seiner Raschheit sogenannte Graf von Cleve rettete dem Kaiser einmal in dieser Fehde das Leben und erhielt dafür die Burg und den Zoll von Nimwegen, wogegen er dem Kaiser jährlich drei Stück fünfzig Ellen langes Scharlachtuch zu geben hatte. Da die Grafen später diese Abgabe nicht mehr entrichteten, entzog ihnen Friedrich Barbarossa die Burg und den Zoll wieder. Knapp Gesch. von Cleve.

[2] Dietrich erstach einen Bruder des Kölner Erzbischofs im Turnier. Damit begann die lange Fehde. Zu Dordrecht erschlug Dietrich 400 Edle der Kölner und ihrer Verbündeten, aber er selbst fiel durch einen giftigen Pfeil; Florens wurde im Schlaf überfallen und ermordet

Aber der Haß gegen den Mörder ihres Bruders machte sie zur wärmsten Freundin des Papstes. — Heinrich, der König von Frankreich, rief den Kaiser ab, indem er die Ansprüche Frankreichs auf Burgund
1056 und Lothringen erneuerte. Beide Herren hielten zu Ivois eine Zusammenkunft. Der Kaiser warf zum Zeichen der Fehde seinen Handschuh hin, den aber der König aufzuheben sich weigerte und in sein Land zurückwich.

In Sachsen strebte damals der geniale Erzbischof **Adalbert** von Bremen nach einem nordischen Patriarchate, unabhängig von Rom. Eine solche Theilung der päpstlichen Gewalt mußte dem Kaiser zusagen. Der schwache Papst kam sehr ins Gedränge und wenn Heinrich III. länger gelebt hätte, wäre der Plan wohl zur Ausführung gekommen. Zu Adalberts Erzbisthum gehörte ganz Skandinavien; im Jahr 1056 weihte er den ersten Bischof Islands ein. Schon waren ihm 12 Bisthümer untergeben, deren Zahl er noch vermehren wollte. Zugleich ging er auf weltliche Gewalt aus und suchte so viel Güter zu kaufen und Grafen und Herren zu seinen Vasallen zu erwerben als möglich. Dadurch bedrohte er die Billunger in ihrer sächsischen Herzogswürde, und des Herzog Bernhards Bruder, Graf Thietmar, war so verwegen, als der Kaiser den Erzbischof 1048 besuchte, denselben überfallen und ermorden zu wollen. Des Erzbischofs Gefolge schützte jedoch den Kaiser, Thietmar mußte mit dem Ritter Arnold, seinem Ankläger, das Gottesurtheil des Zweikampfs bestehen und fiel. Sein Sohn aber ließ nachher Arnold zwischen zwei Hunden aufhängen, wurde aber dafür vom Kaiser aller Güter beraubt und verbannt. So begann der tiefe Groll der Billunger gegen die Salier. — Die heidnischen Slaven blieben immer noch in ihrer Wildheit. Die Liutizen behaupteten wieder die Oberhand, so mannlich auch Bernhard von Sachsen, Wilhelm von Brandenburg (des ältern Bernhard Sohn) und der christliche Fürst der Obotriten, Gottschalk, sie bekämpften. Wilhelm fiel in einer Schlacht bei Prizlawa. Alle gefangenen Christen wurden ertränkt; aber die sächsischen Fürsten übten Rache und zwangen alle gefangenen Slaven, sich selbst ins Wasser zu stürzen.[1]

In demselben Jahre entstanden Erdbeben, Pest und Hungersnoth in Deutschland, Vorboten noch schlimmerer Unglücksfälle. Denn der Kaiser selbst ward krank und starb zu Bothfeld im Harz in der Blüthe
1056 seiner Kraft. Er hinterließ das Reich seiner Gemahlin Agnes und

[1] Alle de se venghen, mosten sik sulven drenken. Alte Sachsenchronik bei Abel S. 110.

einem fünfjährigen Sohne Heinrich. Ein Weib und ein Kind sollten die Zügel der Herrschaft lenken in einer Zeit, wo nur die vollste Mannskraft ihrer mächtig war.

Unter Heinrich III. und von ihm gerufen kamen aus den brittischen Inseln eine Menge unabhängige, mehr dem Kaiser, als dem Papst dienende Mönche, woher die zahlreichen Schottenklöster[1] ihren Ursprung nahmen.

Agnes wurde Verweserin des Reiches in des Kindes Namen. Sie war ein frommes Weib voll guten Willens und Verstandes. Aber die männliche Kraft gebrach ihr. Nur durch sanfte Zurede und uneigennützige Aufopferung wollte sie regieren, und so wurde sie, zur Heldin der Zeit berufen, das Opfer derselben. Wohl fühlend, daß sie die weiten Länder nicht gleich ihrem Gemahl ohne Herzoge würde regieren können, und um die feindliche Gesinnung derer, die bisher zurückgesetzt worden, in Anhänglichkeit zu verwandeln, besetzte sie bald nach einander die erledigten Herzogthümer mit Feinden ihres Gatten. Zugleich hoffte sie, durch die Herzoge die übermächtigen Erzbischöfe zu zügeln. Der trotzige Graf Rudolf von Rheinfelden entführte gewaltsam ihre Tochter Mathilde, und Agnes war gütig genug, ihm nicht nur zu verzeihen, sondern ihm auch Schwaben und Burgund zu
Lehen zu geben. Das unruhige Schwaben bedurfte des Hauptes. 1058
Zwischen seinen Edlen war häufige Fehde. In einer derselben wird zum erstenmale in der Geschichte ein Graf von Hohenzollern erwähnt. — Um den gerechten Anspruch des Grafen Berthold zu befriedigen, verlieh ihm Agnes das Herzogthum Kärnthen und die Grafschaft Ve-
rona in Italien, wozu ihm auch der Breisgau zu eigen blieb. Von 1060
der Zeyring, einer Landschaft oberhalb Judenburg, hießen seine Nachkommen die Zähringer.[2] — Bayern verlieh Agnes an den tapfern sächsischen Otto von Nordheim, und Lothringen gab sie wieder dem

[1] Charakteristisch ist das Wunder eines der neuen schottischen Heiligen, weil es die Reaction der Mäßigkeit und Nüchternheit gegen das pfäffische Wohlleben bezeichnet. Marquard, erster Abt des Schottenklosters zu Würzburg, verwandelte bei einem Pfaffengelag den Wein in Wasser.

[2] Nach der alten Freiburger Chronik ist die Stammsage der Zähringer folgende. Ihr Urahn war ein Köhler im Schwarzwald, der zufällig in der Erde, womit er sein auszubrennendes Holz bedeckte, Silber fand und einen großen Schatz davon zusammenbrachte. Als nun einst ein Kaiser flüchtig auf den Berg Kaiserstuhl im Breisgau kam, und dem, der ihm helfen würde, seine Tochter versprach, trug ihm der Köhler seinen schweren Schatz zu, erhielt zum Dank die Kaiserstochter, wurde Herzog und baute das Schloß Zähringen und die Stadt Freiburg. Aber sein Glück machte ihn so übermüthig, daß er Gelüste nach Menschenfleisch bekam und einen Knaben schlachten und kochen ließ. Die Speise machte ihn jedoch schaudern und zur Sühne baute er die Klöster St. Ruprecht und St. Peter im Schwarzwald.

Sohne ihres Erbfeindes Gottfried, Gottfried dem Buckeligen, einem biedern Manne, welcher auch beinahe allein den Saliern getreu blieb. Zu Lothringen behauptete dieser noch Toscana, indem er Mathilden, die Tochter der Beatrix, seine eigne Stiefschwester, zur Gemahlin nahm.

Damals machten sich auch wieder die Friesen bemerklich. Diese tapfern Bauern wurden von Herzog Bernhard von Sachsen und Erzbischof Adalbert von Bremen mit Heeresmacht überzogen, weil man ihnen eine Schatzung abdringen wollte, sie behielten aber den Sieg
1060 und eroberten das Lager des Adels.

Der Kaiserin Rathgeber waren der fromme Bischof Heinrich von Augsburg und der kräftige Erzbischof Guibert von Ravenna. So bescheiden sie aber die Regentschaft führten, entgingen sie doch der Verleumdung nicht, womit die Feinde der kaiserlichen Gewalt den guten Ruf der Kaiserin und ihrer Räthe befleckten, um sie zu stürzen.

Kapitel 3.

Reichsverwesung durch Geistliche.

Victor II. starb schon 1057. Die Italiener erhoben Stephan IX., den Bruder Gottfried des Buckligen, zum Papste, der im folgenden Jahre ebenfalls starb. Wiederum wählten sie Benedict X., den aber Hildebrand nicht litt. Noch immer fuhr dieser kraftvolle Geist fort, das päpstliche Ansehen durch das kaiserliche herzustellen, um sodann Höheres zu erreichen. Darum bat er abermals die Kaiserin um einen Papst. Sie schickte Nikolaus II. (Gerhard von Burgund, Bischof von Florenz). Dieser ging in den Plan Hildebrands ein. Die Zeit war gekommen, da das Papstthum aus seiner Unmacht sich erheben und den Gedanken des Gottesstaates zur Ausführung bringen sollte. Getragen von dem Glaubenseifer der Zeit, bedurfte die Kirche nur eines kraftvollen Hauptes, und das weltliche Reich eines unmächtigen, um alle Gewalt aus der weltlichen Hand in die geistliche zu spielen. Dieses Haupt fand die Kirche in dem Mönch Hildebrand zu einer Zeit, da das Reich von einem Kinde gelenkt wurde. Hildebrand aber besaß alle Gaben, um der Held der Kirche zu werden. Ein unsträfliches Leben und reine Sitte, Entsagung aller Weltlust machten ihn ehrwürdig. In klösterlicher Einsamkeit gebildet, hatte sein Geist sich gesammelt; dann wieder war er eingeweiht worden in die Händel der Welt, hatte zu den Unterhandlungen der Kirche thätig mitgewirkt, war

selbst in Deutschland gewesen, und sein Feuerblick hatte die ganze Lage des christlichen Welttheils durchspäht. Man hat seine Größe ins Niedrige herabzuziehen getrachtet, schon zu seiner Zeit, da sein Eifer nicht minder als die Härte, womit er, von den Umständen gedrängt, oft verfahren mußte, ihm zahlreiche Feinde geboren, und wieder später, da die Kirchenherrschaft, die er zuerst begründet, in Uebermuth entartete. Da wurde aller Frevel späterer Zeit auf ihn übergetragen, als habe er ihn gewollt. Aber ihn beseelte ein reiner Eifer. Er wollte die Kirche und durch sie die Welt bessern und heiligen.

Sein großes Werk begann er unter Nicolaus II., der es um so mehr billigen mußte, als es eigentlich von den deutschen Päpsten ausgegangen war [1] und jetzt die Ordnung erhalten sollte, die durch die Kindheit des Kaisers gefährdet war. Dabei muß noch zweier Männer gedacht werden, die ihm rüstig zur Seite standen, Petrus Damiani, ihm gleich an religiösem Eifer und Sittenstrenge, der Mönche und aller Frommen Abgott, und Lanfrank, ihm gleich an Gelehrsamkeit, der Theologen und Schriftgelehrten Ueberwinder. Die Erhebung der Kirche begann unter Nicolaus durch zwei wichtige Handlungen eines Concils zu Rom 1059. Die erste machte die Papstwahl vom 1059
Kaiser unabhängig. Nach dem Muster der Domcapitel oder Canonicate bei den Bisthümern wurde aus der höchsten Geistlichkeit eine Gesellschaft von s. g. Cardinälen gebildet, durch deren Stimmenmehr künftig der Papst gewählt werden sollte. Die zweite Handlung verlieh dem Papste eine Oberlehensherrlichkeit, wie sie bisher nur dem Kaiser zustand, indem die Normannen feierlich zu Lehenträgern des päpstlichen Stuhles und nicht mehr des Kaisers erklärt wurden. Robert Guiscard in Apulien und sein Bruder Roger in Sicilien, die damals das ganze Unteritalien sammt der Insel Sicilien von der Herrschaft der Griechen und Araber säuberten und auch die letzten kleinen lombardischen Herren in Capua, Salerno, Benevent unterjochten, verbanden sich [2] gern mit dem Papste, um der Reichspflicht entbunden zu seyn; sie unterwarfen damals Griechen, Araber und Lombarden in ganz Unteritalien.

[1] Man muß nur nicht glauben, die deutschen Päpste seyen Hildebrands Puppen gewesen. Vergl. darüber Höfler: die deutschen Päpste.

[2] Sie traten dem Papst Benevent ab. Dagegen duldeten sie auf Sicilien die freie Uebung des muhamedanischen Gottesdienstes bei den dort wohnenden Arabern. Robert, von seiner tapfern Gemahlin Sigelgaita begleitet, griff die Griechen in ihrer Heimath an, eroberte Corfu und drang bis in die Bulgarei. Roberts Sohn Bohemund zeichnete sich später in den Kreuzzügen aus, Roger von Sicilien aber überlebte Roberts Nachkommen und wurde Alleinherr von ganz Unteritalien.

1061 Nicolaus II. starb 1061. Die Cardinäle wählten Alexander II. Da erinnerte sich Agnes ihres kaiserlichen Ansehens, erklärte diese Wahl ohne ihre Zustimmung für ungültig und ließ zu Basel durch die deutschen Bischöfe Honorius II. wählen.

Unter den deutschen Männern stand damals Anno, Erzbischof von Köln (ein Graf von Pfullingen), voran, der mit gleicher Kraft das Scepter und das Schwert wie den Krummstab zu handhaben verstand. Man hat mit Unrecht geglaubt, er habe die deutsche Kirche von der römischen losreißen wollen. Sein Einverständniß mit Hildebrand spricht offenbar dagegen. Wahr ist, daß er wichtige Bisthümer mit seinem Anhange besetzte. Das Erzbisthum Magdeburg erhielt sein Bruder Wezilo (Werner), das Erzbisthum Trier sein Enkel Kuno (Konrad), das Bisthum Halberstadt sein Enkel Bucco (Burkhard); sie dienten aber nur seiner weltlichen Größe. Dem schwachen Weibe das Steuer des Reiches zu entreißen, war sein Plan und seiner Kraft würdig, doch das Mittel dazu unedel. Schon einmal war ein Anschlag auf das Leben des jungen Heinrich gemacht worden. Otto, der Bruder Wilhelms von Brandenburg, war in der Nachfolge übergangen, und an seiner Stadt Udo, Graf von Stade, zum Markgrafen gesetzt worden. Da erhub er Aufruhr. Viele Sachsen, welche schon Heinrich III. gehaßt hatten, schlugen sich zu ihm, und gedachten sogar, ihn zum Könige zu machen, und den jungen Heinrich zu ermorden; doch kam es zwischen ihm und Ekbert, Grafen von Braunschweig, einem eifrigen Anhänger der Salier, zum Zweikampfe, in welchem
1057 beide fielen. Sicherer verfuhr Anno. Er haßte Agnes und den Bischof von Augsburg, und hielt ihr Regiment für schimpflich. Er selbst wollte herrschen in des jungen Königs Namen. Gleichen Ehrgeiz zeigten Otto von Nordheim, der größte Feldherr, und Ekbert, Markgraf von Meißen, der tapferste Ritter seiner Zeit, die überdem als Sachsen den Saliern feind waren. Diese drei verbanden sich, den Prinzen zu entführen, luden die Kaiserin mit ihrem Sohne zum Osterfeste nach
1062 Kaiserswerth, gaben nach der Mahlzeit vor, dem Kinde ein schönes Schiff zeigen zu wollen, führten es an den Rhein und ruderten eilig davon. Der herzhafte Knabe sprang, sobald er merkte, daß man ihn seiner Mutter entführen wolle, kühn in die Wellen, doch Ekbert ihm nach, und beide wurden wieder ins Schiff gebracht. Vergebens flehte Agnes die treulosen Vasallen um ihr Kind, vergebens verfolgte das Landvolk die Entführer an beiden Ufern eine weite Strecke. Anno brachte den König nach Köln. Agnes entsagte weinend der Vormundschaft

und ging nach Italien in ein Kloster. Ihr Rathgeber, Bischof Heinrich von Augsburg wurde grausam umgebracht.[1] Sein Unternehmen zu beschönigen, veranlaßte Anno einen Fürstenbeschluß, nach welchem jeder Bischof, in dessen Sprengel der König während seiner Minderjährigkeit sich aufhalten würde, das Reich regieren solle. Das that er selbst, indem er Heinrich in Köln behielt. Er erzog ihn streng, barbarisch, ließ ihn gleich einem Chorknaben Latein lernen, und oft züchtigen.

Der Streit zwischen Honorius II. und Alexander II. rief Anno als Reichsverweser nach Italien. Streng trat er Hildebrand entgegen; aber im Interesse der Kirche ward er bald mit ihm einig. Auch Anno verwarf den Papst der Kaiserin, entschied sich für die Cardinäle, und Alexander blieb Papst.

Bei Anno's Rückkehr war aber Heinrich in andere Hände gerathen, und der Erzbischof kam später nur noch zweimal auf kurze Zeit an die Spitze der Reichsgeschäfte. Indeß gab ihm die Stadt Köln genug zu thun. 1063 oder nach andern Nachrichten später, entspann sich eine 1063
heftige Fehde zwischen ihm und den Kaufleuten, die ein Vorspiel war von dem Kampf der Interessen, der sich bald in vielen andern Bischofsstädten erhob. Die Diener Anno's bemächtigten sich mit frechem Bedientenübermuth eines schönen Kaufmannsschiffes, das eben mit Waaren beladen am Ufer lag, leerten es aus und nahmen es für eine Lustfahrt des Erzbischofs in Beschlag. Der Sohn des Kaufmanns, dem das Schiff gehörte, kam mit vielem Anhange herzugelaufen und vertrieb die Leute des Bischofs. Anno befahl Frieden und behielt sich sein Urtheil vor. Die Kaufleute vermutheten nichts Gutes, denn sie kannten seine Gewaltthätigkeit. Darum entschlossen auch sie sich zur Gewalt, rotteten die ganze Bürgerschaft zusammen, stürmten und zerstörten das Schloß des Erzbischofs, und belagerten ihn selbst in der Peterskirche. Er entkam bei Nacht, brachte schnell ein Heer zusammen und zog an die Thore von Köln. Die Bürger, durch das Neue ihres Wagestücks selbst betroffen, und der Macht des alten Herrschers nicht gewachsen, baten um Gnade. Anno erklärte sich für nichts, behielt mit gewohnter Kälte sich vor, Gericht zu halten, und ward in die Stadt gelassen. Doch fürchteten die Kaufleute seinen Zorn und ihrer sechshundert zogen bei Nacht mit Hab und Gut davon. Den jungen Kaufmannssohn bekam aber der Bischof in seine Gewalt, und ließ ihm nebst vielen seines Anhanges die Augen ausstechen. — Anno that übrigens viel zur

[1] Coleis ligneo palo pertutis.

Verschönerung seiner Stadt, und bereicherte sie mit Kirchen. Er ward zum Heiligen erhoben, und wir besitzen noch jetzt ein Lied, das auf seinen Tod gedichtet worden, den Lobgesang des heiligen Anno, der durch seine unübertreffliche Zartheit mit dem Charakter des Bischofs selbst in grellem Widerspruche steht. Völlig treu hat sich dagegen der Geist dieses Mannes dem finstern und strengen Geiste Kölns aufgeprägt, der durch alles das Größte und Herrlichste, was diese Stadt zur Verklärung der Kirche geleistet, noch in später Zeit hindurchgeblickt hat.

Während Anno in Italien war, kam Heinrich in die Hände Adalberts, des Erzbischofs von Bremen. Heinrichs III. Gunst gab ihm ein Recht dazu, so wie Anno's eigene Verordnung. Außerdem aber hielt Adalbert nur sich selbst für würdig, das Reich zu verwalten. Aus dem in den slavischen Marken mächtigen Geschlechte der Wettiner geboren, gewählt erzogen, schön von Körper, gelehrt und geistreich, stand er über seinem Jahrhunderte. Der finstere Anno, die rohen Herzoge kamen ihm gemein vor; er verachtete sie und verstand es, den jungen König von dem Glücke zu überzeugen, ihn den rauhen Händen
1063 jener Barbaren entrissen zu haben. Gleichwohl konnte der plötzliche Uebergang von Anno's Strenge zu der zügellosen Freiheit, die Heinrich bei Adalbert genoß, nur schädlich auf ihn wirken. Der Erzbischof suchte beim jungen Kaiser, was er bei dessen Vater gefunden hatte, Unterstützung in seinen Planen. Zwar das nordische Patriarchat entging ihm hauptsächlich durch den Widerstand der Dänen. Aber desto eifriger ging er auf die Züchtigung der Billunger und auf Erwerbung weltlicher Hoheit aus. Um die Vasallen zu erkaufen, brauchte er ungeheuer viel Geld, das er sich zum Theil durch Simonie, durch kaiserliche Schenkungen, Mißbrauch des kaiserlichen Ansehens erwarb,[1] was ihn und den knabenhaften Kaiser gleich sehr verhaßt machte.

Um seinem Zögling höhere Achtung zu erwerben, und seinen Ehrgeiz zu nähren, führte ihn Adalbert als Reichsverweser schon 1063 in einen Feldzug gegen die Ungarn. Dort hatte Bela gegen Andreas sich empört, ihn umgebracht, und den Sohn desselben, Salomo, dem des Kaisers Schwester Jutta zur Ehe versprochen war, verstoßen. Adalbert stellte Salomo her, und gab ihm nebst Heinrichs Schwester die ungarische Krone als deutsches Reichslehn, worüber Hildebrand erzürnte, da er behauptete, Salomo dürfe Ungarn nur vom Papste

[1] Paulus, ein getaufter Jude, versprach ihm Gold zu machen; der erste bekannte Alchimist in Deutschland. Er brachte aber nichts heraus.

zu Lehn nehmen. In demselben Jahre mußte aber der junge König zu Goslar zusehen, wie sich der Bischof von Hildesheim und der Abt von Fulda um den Vorsitz in der Kirche rauften, wobei viele Menschen umkamen. So zügellos war damals die Geistlichkeit. —
1065 wurde Heinrich zu Worms feierlich wehrhaft gemacht. Kaum 1065
war ihm das Schwert umgegürtet, so zog er es zum Scherze gegen Anno, der zugegen war, und in diesem kindischen Zuge spiegelte sich sein Haß und sein Leichtsinn.

Kapitel 4.

Heinrich IV.

Heinrich IV. hielt mit Adalbert und Werner bei Goslar auf der Harzburg königlichen Hof in der gewohnten Ueppigkeit, und den Sachsen zum Trotz. Das umwohnende Landvolk zwang er zu Steuern und Arbeiten, und bewies dabei einen Haß gegen die Sachsen, der ihnen eben so unerträglich war, als der Anblick seiner Liederlichkeit. Man sah seine Lustdirnen mit Gold- und Edelsteinen prahlen, die aus Kirchengefäßen genommen waren &c. Das erregte allgemeines Aergerniß. Da plötzlich nahm Anno sich wieder des Reiches an, berief eine Versammlung nach Tribur und zog Heinrich vor das Reichsgericht. Man umzingelte Heinrichs Palast und nahm ihn gefangen. Adalbert rettete kaum das Leben, wurde nachher in Bremen selbst von den Billungern hart bedrängt und mußte ihnen den größten Theil der erworbenen Güter wieder herausgeben.[1] Auch Graf Werner, der junge Liebling Heinrichs, kam damals ums Leben, von den Bauern bei Ingelheim erschlagen, als er mit ihnen wegen Herbeischaffung von Lebensmitteln in Streit gerieth. Alles übrige Hofgesinde, das bisher des jungen Königs Lüsten gedient, ward ausgetrieben. Heinrich mußte geloben, ein anderer Mensch zu werden, und eine Gemahlin nehmen. Das war Bertha, des italienischen Markgrafen von Susa Tochter, die ihm schon früher verlobt worden, ein edles Weib, der es nur an Schönheit gebrach. Höchst mißvergnügt ging er mit ihr nach Goslar
zurück. 1066

Anno herrschte wieder, aber das Reich blieb in Verwirrung.

[1] Als nach alter Sitte der Erzbischof mit dem Herzoge zu Weihnachten gemeinsam tafelte, betrank sich der letztere mit seinem ganzen weltlichen Anhang und tobte im wildesten Siegsjubel, während der Erzbischof mit seinen Geistlichen Klagehymnen sang und da er das Geschrei nicht übertönen konnte, sich entfernte und bitterlich weinte.

Weltliche und geistliche Herren rauften sich um Lehnbesitz und Aemter. Ein von Anno eingesetzter Erzbischof von Trier, Kuno, wurde von den Bürgern Triers von einem Berge herabgestürzt. Diese Lage des Reichs und die Räubereien der sächsischen Fürsten im Erzbisthume Bremen benützten die nordischen Slaven zu einem neuen Aufstande. Die Heiden unter Plusso, einem Schwager Gottschalks, rotteten das Christenthum aus. Bernhards Sohn Ordulf und nach dessen Tode sein Sohn Magnus[1] kämpften vergeblich, wodurch die Noth der Sachsen und ihr Haß gegen Heinrichs Unthätigkeit und müßige Laster nur noch vergrößert wurden. Hamburg und Meklenburg wurden von den Heiden zerstört, Bischof Johann von Meklenburg den Götzen geopfert, der h. Ansverus, Abt in Ratzeburg mit 28 Mönchen gesteinigt, der edle Gottschalk zu Lenzen am Altar ermordet, seine dänische Gemahlin
1066 nackt fortgejagt. Plusso wurde zwar von den Seinen selbst ermordet, aber Cruco, der Rügenfürst, erbte seine Herrschaft und wurde sehr mächtig, da die Sachsen, wegen ihrer Händel mit dem Kaiser, zu wenig auf ihn achteten.

In demselben Jahre trugen sich wichtige Veränderungen im Norden zu. Kanut der Große, Herr von Dänemark, Norwegen und England, hatte die Emma, Prinzessin von der Normandie, Wittwe Ethelreds, Mutter Edmunds II. (Eisenrippe), des von ihm überwältigten letzten angelsächsischen Königs in England, geheirathet und mit derselben den Hardikanut gezeugt. Als er 1036 starb, gab er seinem ältern, nicht von der Emma gebornen Sohn Harald Hasenfuß die englische, dem Hardikanut aber die dänische und norwegische Krone. Harald starb bald und eben so Hardikanut, 1041. Nun standen überall die Erben der durch Kanut verdrängten Geschlechter auf. Nur Dänemark blieb bei einem Neffen des großen Kanut, Suen Estridsen, dessen Tochter Siritha den frommen Obotritenfürsten Gottschalk heirathete. In Norwegen erhob sich Harald Haardrade (der Harte), ein Halbbruder Magnus des Guten. In seiner Jugend flüchtig, abenteuerte er durch die Welt, befehligte die Wäringer in Konstantinopel, war ein großer Held wider die Türken und Serbier, schlug die Hand der griechischen Kaiserin Zoë aus, wurde deßhalb gefangen, befreite sich, heirathete die Elisif, Tochter des russischen Czaaren Jaroslaw, und kehrte endlich zurück, um König in Norwegen zu werden, nachdem schon sein Bruder Magnus sich mit Hardikanut abgefunden hatte. — In England erhob sich Eduard der Bekenner,

[1] Richtiger Magni, ein nordisches Wort, so viel als Macht, Vermögen.

ein Sohn des umgebrachten angelsächsischen Königs Edmund und der Emma, also ein Halbbruder des Hardikanut. Aus Zorn über die Geburt dieses Stiefbruders, haßte Eduard seine Mutter und ging in seiner unnatürlichen Rache so weit, sie eines unerlaubten Umgangs mit einem Bischof anzuklagen und zur Feuerprobe zu zwingen. Sie mußte über neun glühende Pflugscharen gehen. Eduard hatte keine Kinder, sein Bruder, der frühere König Edmund Eisenrippe hatte dagegen zwei Söhne hinterlassen, die Kanut nach Dänemark entführt hatte, die aber nach Ungarn entflohen waren und daselbst vom König Salomo beschützt wurden. Der eine dieser Söhne, Eduard, hatte wieder mehrere Kinder, unter denen der in Ungarn geborne Edgar Atheling, der letzte Sprößling des uralten angelsächsischen Königshauses, jetzt von seinem Großoheim, Eduard dem Bekenner, nach England zurückberufen wurde. Dieser blöde Knabe war aber seinem großen Beruf nicht gewachsen; darum erhob sich Harald, Sohn Goodwins, eines mächtigen angelsächsischen Grafen, zum König, und Edgar mußte nach Eduards Tode beim Herzog Wilhelm von der Normandie, seinem mütterlichen Verwandten, Schutz suchen. — Inzwischen wollte auch der kecke Harald Haardrade die Verwirrung in England benutzen und sich, wie einst der große Kanut, zum Herrn dieses Landes machen. Toste, des englischen Haralds Bruder, stand dem norwegischen Harald bei, weil er den Bruder um die Krone beneidete. Die Norweger fielen in England ein und es kam zu einer mörderischen Schlacht bei Stamford,[1] in welcher der tapfere Haardrade und auch Toste umkamen, das norwegische Heer beinahe vernichtet wurde. Aber auch das englische Heer war sehr geschwächt worden. Darum säumte Wilhelm von der Normandie nicht länger, im Namen Edgars, aber wesentlich in eignem Interesse über England herzufallen. Auch der Papst war mit im Spiel. Schon lange hatte dieser die verhältnißmäßige Unabhängigkeit der angelsächsischen Kirche ungern gesehen und begünstigte das Unternehmen der Normannen, um durch sie mehr Einfluß auf England zu erhalten. Der Kaiser selbst erlaubte dem Herzog Wilhelm, im deutschen Reich Krieger zu werben und viel müßiges Volk lief ihm zu. Für den Fall, daß der König von Frankreich, der den unabhängigen Normannenherzog als Nachbar fürchtete,

[1] Die Norweger, aus ihren Schiffen gestiegen, alle zu Fuß, bildeten eine geschlossene Masse (Phalanx), bedeckt mit Schilden. Die Angelsachsen waren zu Roß und stürmten vergebens auf sie ein. Als aber die Engländer flohen, jagten ihnen die Norweger nach, zerstreuten sich dabei und wurden von den rasch umkehrenden englischen Reitern zusammengehauen.

in Wilhelms Abwesenheit in die Normandie einfallen würde, versprach der Kaiser, Frankreich anzugreifen. Das erste Bündniß zwischen Deutschland und England gegen Frankreich. — Mit einem zahlreichen und wohlgerüsteten Heer schiffte nun Wilhelm nach England hinüber. Harald erwartete ihn mit mehr Uebermuth als Vorsicht und wurde
1066 nach einer furchtbaren Gegenwehr besiegt und erschlagen. Diese berühmte **Schlacht bei Hastings** entschied die Zukunft Englands. Wilhelm, eben so treulos wie Harald, that nichts für Edgar, sondern setzte die englische Krone sich selbst aufs Haupt und führte, nach grausamer Vertreibung oder Ermordung des angelsächsischen Adels, die Tapfersten seiner Krieger als neuen Adel in England ein. Darunter waren Emporkömmlinge aus allen Ländern.[1] Mit Wilhelm dem Eroberer kam zu dem alten angelsächsischen noch ganz altgermanisch eingerichteten Gemeinwesen ein neues Element, das an den neuen Adel geknüpfte Lehnwesen, und zu der angelsächsischen Sprache ein Zuschuß von französischen Wörtern, welche die Normannen seit ihrem Aufenthalt in Frankreich gelernt hatten. Der schwache Edgar huldigte dem neuen König Wilhelm. Großherziger handelte seine Schwester **Margaretha**, die mit vielem Volke nach Schottland auswanderte wo König Malkolm (Sohn des vom Usurpator Macbeth ermordeten Duncan) sie gütig aufnahm und sich mit ihr vermählte. Die vielen angelsächsischen Einwanderer, die mit ihr kamen, brachten sächsische Sprache und Sitten in das bis dahin wilde Schottland. Margaretha wurde eine Heilige.[2] Ihre Tochter Mathilde heirathete nachher den Sohn ihres Feindes, den normännischen König von England Heinrich I., und von ihr stammt in einer wenigstens durch weibliche Nachfolge immer wieder fortgesetzten ununterbrochenen Linie die noch jetzt regierende Königin von England ab, während aufwärts Margarethens Geschlecht, das der alten angelsächsischen Könige von den Chroniken ununterbrochen bis zum Odin hinaufgeführt wird.

Wir kehren nach Deutschland zurück. Heinrich IV. fiel wieder

[1] Mit Wilhelm von der Normandie zogen auch viele Flämingen nach England: Gilbert von Gent, ein naher Verwandter des Grafen Balduin von Flandern, beschenkt mit der nach ihm benannten Baronie von Gaunt und von Folkinham, — Walter Bec le Flamand, Herr von Eresby, — Drogo de Beverer, Herr von Holdernesse, — Walter von Douai, Herr von Rampton und Were, — Gheebod le Flamand, zum Grafen von Chester erhoben, aber kinderlos im Kampf gefallen, — Walcher, Graf von Northumberland, vom Volk ermordet, und viele Andere, die Gautrel in den nouvelles archives historiques, II. année, 3e livre (Gand 1838) verzeichnet hat.

[2] Als man ihren Sarg, als den einer Heiligen, in ein besonders kostbares Grab legen wollte, war er nicht von der Stelle zu bewegen, bis man dem daneben stehenden Sarge ihres Gemahls dieselbe Ehre erwies.

in alle seine Schwächen. Hier Anno und Bertha, dort Adalbert und seine Lust, hier die Hölle, dort der Himmel; diese Gegensätze wirkten allzu stark auf den Jüngling, der Haß und Liebe seiner Knabenjahre noch keineswegs überwunden. Adalbert ward an den Hof zurückge- 1069
rufen. Die arme Bertha litt unsäglich. Sie wurde die Zielscheibe bübischen Uebermuthes, denn Heinrich suchte, je treuer und duldsamer sie sich an ihn anschloß, desto dringender sie los zu werden. Siegfried von Mainz erbot sich, Heinrichs Scheidung zu fördern, wenn er ihm den Zehnten von Thüringen verschaffen würde. Er machte nämlich als Erzbischof Anspruch auf diesen Zehnten, den die Thüringer bisher standhaft verweigerten. Heinrich erklärte nun auf einem Fürstentage zu Worms öffentlich, er habe einen unbezwinglichen Widerwillen gegen Bertha und auch die Ehe mit ihr noch nie vollzogen, man solle ihn also scheiden. Dennoch wurde sein Plan vereitelt, denn der Papst sandte Damiani nach Deutschland, dessen ernste Rede den frechen Jüngling einschüchterte. Da begann Heinrich auf eine nichtswürdige Weise seine Gemahlin zum Ehebruche zu reizen. Er selbst ließ gewaltsam die schönsten Mädchen und Weiber entführen und auf sein Schloß schleppen. Bertha aber umgab er mit eben so schönen als liederlichen Genossen seiner Schandthaten, und versprach dem Schönsten große Summen, wenn er Bertha untreu machen könnte, um dadurch einen Grund zur Scheidung zu erhalten. Bertha blieb treu und eine Chronik erzählt, wie sie einst mit ihren Mädchen den frechen Buhler und den König, der zu lauschen gekommen war, im Finstern derb mit Ruthen gezüchtigt habe. Dieser Vorfall soll ihr dann plötzlich Heinrichs Gunst wieder erworben haben, welches nicht unwahrscheinlich ist, da Heinrichs Herz bei aller Verderbniß zu weich war, um von einer so großen Treue nicht gerührt zu werden. Bertha bekam nun mehrere Kinder von ihm, und blieb bis an ihren Tod seine Gefährtin in jedem Leide.

Heinrich gehörte von Natur zu jenen blutreichen, lebhaften und gutmüthigen Menschen, welche die liebenswürdigsten sind, wenn ihr leidenschaftliches Feuer nicht mißleitet wird, aber die untüchtigsten und unglücklichsten, wenn sie sich selbst und Andre leiten sollen. Der Augenblick beherrscht sie und das Gefühl, und treibt sie rasch vom Guten zum Bösen und umgekehrt. Ueberlegung und Kälte ist ihnen fremd, ja feindselig, und selbst was ihr lebhafter Verstand ergriffen, ihr Gewissen gut geheißen, vermag die stürmische Natur nicht durchzusetzen. Selten wird diese Natur begriffen, immer erscheint sie als

Charakterlosigkeit. Man verdammt sie in ihren Schwächen und deren Mißbrauch zu Verbrechen, und man muß sie plötzlich wieder bewundern in Zügen seltenen Edelmuthes, ja der Heldengröße. Für den Thron aber sind sie nicht geboren, da wo das ruhigste Gleichmaß verlangt wird, ja sie sind bei ihrem schnellen Wechsel von Würdigkeit und Unwürdigkeit noch gefährlicher als die ganz Unwürdigen, die sich gleich bleiben. So finden wir bei Heinrich IV. Wollust, Frechheit, Leichtsinn, Jähzorn, tückische Rachlust, Verrath und Feigheit bis zur Niederträchtigkeit, mit wahrer Frömmigkeit, Großmuth, aufopfernder Liebe, edlem Mitleid, kühner Entschließung und heldenmüthiger Tapferkeit auf das seltsamste wechseln, je nachdem der Uebermuth im Glücke, die Verlassenheit im Unglücke, die Schlechtigkeit oder Ueberlegenheit seiner Feinde ihn auf den Irrweg, oder das reuige Gefühl der eigenen Schande, das Bewußtseyn der bessern Kraft, das mitleidswürdige Unglück seiner Feinde und die schöne Treue seiner Freunde ihn auf den bessern Weg hinlenkten.

Mehr als die Reizungen Adalberts und seines eigenen Vaters Beispiel scheint ihn der jugendliche Trieb, seine Herrschgewalt zu äußern, zur unüberlegten Strenge gegen seine Herzoge verleitet zu haben. Vieles trug auch die Rachlust dazu bei, die er noch von seiner Entführung in Kaiserswerth und von seiner Gefangennehmung in Tribur gegen sie hegte, die er aber als König und im Gefühle seiner Schuld hätte vergessen müssen. Gegen die Sachsen besonders erwies er sich gehässig, behandelte den Herzog Magnus und die Markgrafen, so wie Anno's Anhang unter den Bischöfen mit Verachtung, plagte das Volk mit Auflagen, ließ die Wenden gewähren, als thäten sie ihm Dienste gegen die Sachsen, verbündete sich heimlich mit den Dänen gegen einen möglichen Angriff der Sachsen, und drohte Thüringen fortwährend mit dem Zehnten an Mainz. So sahen sich die Sachsen wie ein feindliches Volk behandelt. Sie hofften auf Otto von Nordheim in Bayern. Plötzlich aber trat ein gewisser Egino auf und klagte, Otto habe ihn zur Ermordung Heinrichs gedungen. Der König war damals noch bübisch genug, daß man den Verdacht auf ihn werfen kann, er habe diesen Kläger aufgestiftet. Zur Entscheidung ward ein Zweikampf anberaumt, bei welchem aber Otto nicht erschien, weil er Verrath besorgte. Da erklärte Heinrich ihn
1071 für schuldig, that ihn in die Acht und nahm ihm das Herzogthum Bayern, welches er dem Welf verlieh. Dieser Welf, in italienischer Tücke aufgezogen, war unter allen damaligen Fürsten der unedelste,

und machte Heinrichs Wahl eben so viel Schande, als er sie mit Undank belohnte. Immer feig an die stärkere Partei sich anschließend, war er niederträchtig genug, die Tochter Otto's, die er eben zur Gemahlin genommen, dem geächteten Vater höhnisch zurückzuschicken. Otto ging nach Sachsen, verband sich mit Magnus und stiftete Aufruhr. Beide wurden aber, unter dem Vorwand einer Versöhnung, gefangen, und Magnus blieb im Kerker. Otto wurde vom Könige 1072
freigelassen, vielleicht im Gefühle ihm Unrecht gethan zu haben, vielleicht aus Interesse.

In demselben Jahre starb Adalbert zum Glücke des Reiches, und auf kurze Zeit besorgte wieder Anno die Geschäfte. Heinrich aber wollte, einmal vom Glück begünstigt, auch die übrigen Herzoge demüthigen. Er fiel zuerst über den schwächern, über Berthold her, entriß ihm Kärnthen und gab es an Ludolf, einen Sohn des frühern Herzogs. Rudolf von Schwaben war durch seine größere Macht geschützt, und da er schon durch Mathilden, und nach deren Tode durch seine Vermählung mit Bertha's Schwester, dem Könige nahe verwandt war, so gelang es der edlen Agnes, die deßhalb aus Italien kam, eine Versöhnung zu vermitteln.

Auch in Flandern brachen Unruhen aus. Graf Balduin VI. starb 1071 und hinterließ seine Wittwe Richilde mit zwei unmündigen Söhnen Arnulf und Balduin. Richilde machte sich durch Tyrannei verhaßt. Da fiel das Volk von ihr ab und Robert dem Friesen[1] zu, dem Bruder Balduins VI. Richilde rief die Hülfe ihres französischen Lehnsherrn an und König Philipp I. von Frankreich zog mit einem großen Heer herbei. Allein er wurde bei Kastel (Kassel) von Robert, den die deutsche Bevölkerung mächtig unterstützte, geschlagen, Richilde[2] gefangen, ihr unglücklicher Sohn umgebracht. Allein auch Robert gerieth, als er die Franzosen zu hitzig verfolgte, in deren Gefangenschaft. Da vermittelte Bischof Gottfried von Paris den

[1] So genannt, weil ihn Gertrud, Wittwe des Grafen Florenz I von Holland (Westfriesland), deren unwürdigen Sohn, Dietrich V., er bekämpfte, zur Sühne heirathete

[2] Sie hatte dem König von Frankreich große Summen versprechen müssen, und brandschatzte, um das Geld herbeizubringen, Laien und Kirche:

Dat Rikilt, die was des lants vrauwe
Dede al dem lande so groeten rauwe
— — ende roefde om dat ghelt,
Dat soe ghelooft hadde den coninc.

Flandr. Reimchronik herausg. von Kausler S 52. Vor der Schlacht warf Richilde Staub in die Luft, indem sie ihre Feinde verwünschte, aber der Wind wehte ihr den Staub selbst in die Augen. Chron. S. Bertini. Als sie gefangen war, warf man sie in einen finstern Kerker (tenebroso carcere mancipatur. Geneel. Flandr.)

Frieden. Robert wurde frei und erhielt Flandern. Auch Richilde wurde frei und ihr zweiter Sohn Balduin erhielt Hennegau. 1072. Ihr nochmaliger Versuch, sich Flanderns wieder zu bemeistern, mißlang. Ihr Anhang erlitt bei Brogneroy eine blutige Niederlage.

Mittlerweile trotzte Heinrich IV. den Sachsen und tyrannisirte sie von der Harzburg aus. Dazu ließ er im ganzen Land eine Menge fester Schlösser anlegen, und mit Franken und Schwaben besetzen. Diese raubten ihren Unterhalt von den benachbarten Dörfern. Nicht minder wurden die Bischöfe erbittert. Der König hielt zu Erfurt eine Synode, und setzte mit Gewalt die Bewilligung des thürin-
1073 gischen Zehnten an den Erzbischof von Mainz durch. Da bildete sich unter Otto von Nordheim eine Verschwörung der Sachsen. Die Häupter waren Graf Hermann, des gefangenen Magnus Bruder, Udo von Stade, Markgraf von Brandenburg, Ekbert, Markgraf von Meißen, und Dedo, Markgraf von der Lausitz, beides Söhne des ältern Ekbert, der den König entführt hatte, Ludwig, Landgraf von Thüringen, Sohn Ludwigs des Bärtigen, der sächsische Pfalzgraf Friedrich, die Grafen von Holstein, Waldeck, Suplinburg und viele Andere. Unter den geistlichen Herren Wezilo von Magdeburg, Bucco von Halberstadt, der mehr Kriegsheld als Bischof, Anno's Neffe und Heinrichs wüthendster Gegner war, und Benno von Meißen, ein friedlicher Bekehrer, Obst- und Weinpflanzer;[1] ferner alle andern sächsischen Bischöfe, mit Ausnahme derer von Bremen, Zeiz und Osnabrück, die es mit dem Könige hielten und deßhalb aus dem Lande gejagt wurden. Mitten unter jenen Männern befand sich auch ein Weib, Adela, Markgraf Dedo's Gemahlin, die voll Ehrgeiz und Haß die sächsischen Fürsten unablässig zum Kampfe gegen Heinrich anspornte. Die Klagen der Sachsen waren nicht ungerecht, aber sie wurden absichtlich übertrieben. Auch hatte die Verschwörung der Fürsten keineswegs die Erleichterung des Volkes, sondern lediglich die Unabhängigkeit der Großen zum Zwecke; da sich aber die nord- und süddeutschen Fürsten wechselseitig beneideten, so konnten sie nicht übereinkommen. — Der sächsische Bund brachte anfangs zu Goslar seine Klagen bittweise vor, und der edle Otto von Nordheim erbot sich, an Magnus Statt in den Kerker zu gehen, um dem Volke seinen Herzog wieder zu geben. Der König aber ließ sie einen ganzen Tag im Vorsaale warten, und gab ihnen zuletzt eine verächtliche Antwort. Da ergrimmten sie, Otto stellte sich auf

[1] Er brachte den ersten Wein nach Thüringen. Auch trieb er Musik. Von ihm ist die Melodie des Liedes: „ein Kindelein so lobelich."

einen erhabenen Platz, und hielt eine Rede an sie, worin er sie zur Rache aufforderte.[1] Sie sammelten sich plötzlich, 60,000 an der Zahl, und belagerten den König in der Harzburg. Nun trat bei diesem Angst an die Stelle des Hochmuths, doch wurde er durch Berthold von Zähringen gerettet, der sich zufällig bei ihm befand und ihm auf heimlichen Wegen zur Flucht verhalf. Die Sachsen eroberten die Harzburg, wagten aber nicht sie zu schleifen. Auch viele andere Burgen fielen in ihre Hände, in andern wehrten sich des Königs Besatzungen tapfer. Magnus aber wurde glücklich befreit, indem sein Bruder Hermann siebzig Schwaben in einer Burg gefangen nahm, gegen welche Magnus ausgeliefert ward. Da brachten die Sachsen ein Sprüchwort auf, ein Sachse sey so viel werth, als siebzig Schwaben.

Heinrich kam auf seiner Flucht nach Hersfeld, wo er die Fahnen der Oberländer fand, die er kurz vorher zu einem Zuge nach Polen aufgeboten, und die er jetzt gegen die Sachsen führen wollte. Als er deßhalb eine Versammlung nach Gerstungen berief, zeigte sich, daß die oberdeutschen Fürsten keine Lust hatten, gegen die Sachsen zu streiten. Um aber auf Rudolf von Schwaben einzuwirken, stellte die sächsische Partei einen gewissen Reginger auf, der behaupten mußte, der König habe ihn zu Rudolfs Ermordung gedungen. Der edle Ulrich von Cosheim, Heinrichs treuer Freund, erbot sich zum Zweikampfe, wozu es aber nicht kam, weil sein Gegner vorher wahnsinnig wurde. Die Fürsten sagten sich indeß vom Könige los, der von aller Welt verlassen nach Worms floh. Dort hatten die Bürger so eben ihren dicken Bischof Adalbero vertrieben, aus gleichen Ursachen wie ehemals die Kölner, weil ihre junge Freiheit gefährdet wurde. Sie empfingen den König mit Jubel, denn alle Städte, so wie die freien Bauern, hielten es mit ihm gegen die Anmaßungen der Fürsten und des Adels. Hätte Heinrich diese Kräfte, die sich ihm freiwillig anboten, zu benutzen verstanden, so würde der Sieg ihn schwerlich verlassen haben. Er kannte jedoch diese neuen Kräfte noch nicht, und die Furcht vor den Fürsten lag ihm allzutief im Herzen. Seine Feigheit kühlte den Eifer der Bürger. Er überraschte die zu Oppenheim versammelten oberdeutschen Fürsten noch einmal, warf sich ihnen zu

[1] Dar nah ving sich ane der ubile strit
Du demi vierden Heinriche
Virworrin wart dis riche,
Morht, roub unti brant
Von Tenemark unz in Apuliam
Von Kerlingen (Frankreich) unz an Ungerin.
Diz Riche alliz bikerte sin gewefine
In sin eiginin adere
Mit siginuftlicher ceswe (Rechte)
Ubirwant iz sich seelb.

Das Lied vom h. Anno.

Füßen, und erhielt endlich von ihnen das laue Versprechen, ihm gegen die Sachsen beizustehen. Da sich ihr Heer aber an der Werra zu streiten weigerte, so sah sich der König in einem Frieden zu Goslar gezwungen, den Sachsen alle Forderungen zu bewilligen. Der Zehnten ward abgeschafft, alle Burgen wurden gebrochen, auch die schöne Harzburg, die Heinrich umsonst zu verschonen flehte. Die Sachsen waren so roh, auch die Gebeine eines Bruders und eines Sohnes des
1075 Königs aus der Erde zu reißen und zu beschimpfen.

Dieser Frevel empörte in jener frommen Zeit alle Gemüther, Heinrich bot das ganze Reich auf, und alle rheinischen und oberländischen Fürsten, selbst die Böhmen leisteten eine zahlreiche Heeresfolge. Der Hohn der Sachsen gegen die übrigen Stämme, und der kleinliche Haß, der immer zwischen den Nieder- und Oberdeutschen bestand, trug viel dazu bei, eine Demüthigung der erstern den andern erwünscht zu machen. Die Sachsen sahen die Gefahr, erboten sich zu allem Billigen und wollten die Harzburg wieder herstellen. Heinrich aber hatte ihr Verderben beschlossen und überfiel sie bei Langensalza an der Unstrutt. Nach einem mörderischen Kampfe siegte die Tapferkeit der Schwaben und Rudolfs. Die sächsischen Herren flohen auf ihren Rossen, das Fußvolk ward schaarenweise niedergemetzelt. Nur Bauern fielen auf Seite der Sachsen, auf des Königs Partei ein zahlreicher Adel. Auch Ernst von Babenberg, Markgraf von Oesterreich, fand den Tod. Noch auf dem Schlachtfelde wurde den Schwaben ihr altes Vorrecht, im Reichsheere die ersten zu seyn, erneuert. — Zwar zogen sich bald darauf Rudolf, Welf und Berthold zurück, um den König nicht allzu mächtig werden zu lassen; die Sachsen selbst aber waren in
1076 Uneinigkeit, da die Bauern die Flucht des Adels nicht vergessen konnten. Zugleich drohten die Dänen und Wenden,[1] und Heinrich war auch mit seinem geschmolzenen Heere im Stande, die Sachsen zur Unterwerfung zu zwingen. Zu Spira in Thüringen streckten sie die Waffen; alle ihre Fürsten ergaben sich und wurden ins Gefängniß geworfen. Nur Otto von Nordheim wurde frei gelassen und ihm sogar die Verwaltung von Sachsen übertragen. Heinrich trug ein wunderbares Vertrauen zu diesem Helden, dem er als seinem bittersten Feinde doch niemals gram werden konnte.

[1] Die Wenden benutzten die günstige Zeit nicht, weil sie selbst uneins waren. Heinrich IV. bat die Liutizer um Hülfe gegen die Sachsen; aber in der Volksversammlung der Liutizer entstand solcher Streit darüber, daß mehrere Tausend erschlagen wurden. Gieselbrecht wend. Gesch. II. 120.

Kapitel 5.

Gregor VII.

Alexander II. starb, und Hildebrand, an Alter schon vorgerückt, 1073
fand zur Ausführung seiner Entwürfe für nöthig, sich selbst die dreifache Krone aufs Haupt zu setzen unter dem Namen Gregor VII. Der sächsische Krieg begünstigte seine Wahl. Anfangs war er bemüht, Heinrich IV. sich zu befreunden, und Agnes gab sich zur Vermittlerin her. Bald aber sah er ein, daß mit diesem wetterwendischen Könige nichts anzufangen sey und beschloß, unbekümmert um ihn für sich allein zu handeln. Er entwickelte eine außerordentliche Thätigkeit. In Spanien, Frankreich, Ungarn gab er dem heiligen Stuhle nie erhörte Gewalt, während Deutschland ihm noch fern stand. Dann ging er an die Zerstörung der Simonie, an die Befestigung der Sittlichkeit, an die Befreiung der Kirche von weltlicher Macht. Er veranlaßte zu diesem Behufe zwei ewig denkwürdige Concilienbeschlüsse, deren Wirkungen sich bis auf unsere Zeit erstrecken.

Zunächst gebot er den Cölibat oder die Ehelosigkeit aller 1074
Geistlichen. Bis dahin hatten nur die Mönche ehelos gelebt, Weltpriester aber mit Weibern und Kindern. Doch war schon längst die Frömmigkeit und Weltentsagung so hoch gestiegen, daß Keuschheit ein dringendes Erforderniß des Priesters schien. Besonders seit der Maria-Dienst zugenommen, verband man mit der Jungfräulichkeit und ewigen Keuschheit den Begriff einer göttlichen Weihe, Hoheit und übernatürlichen Kraft, der unter den Christen um so mehr herrschend wurde, als gerade im Gegensatze bei den Muhamedanern die Religion auf Unkeuschheit und Befriedigung der sinnlichen Lüste beruhte. Hierzu kam die Erinnerung an Christi Leiden und an die Märtyrer. Das höchste Ziel des Christen schien, zu dulden und zu entsagen, und mit diesem Beispiele sollten die Priester vorangehen. Sie sollten als lebendige Heilige und Engel auf Erden wandeln. Zugleich aber wollte Gregor durch dieses Mittel Einheit in die Kirche bringen. Wenn die Bischöfe heiratheten, nisteten sie sich geschlechterweise in den Bisthümern ein und suchten sich darin vom Papste unabhängig zu erhalten. Der Cölibat hob dieses Streben auf und fesselte den Priester statt an sein Land und seine Familie an Papst und Kirche. Die Geistlichkeit wurde eine vom Volke streng gesonderte, nur unter einander selbst und durch ihr Oberhaupt verbundene Kaste. Gregor traute inzwischen der menschlichen Natur zu viel zu. Es gab gar zu schwache Seelen unter den

Priestern, weil es überhaupt etwas zu viele Priester gab, zu viele ohne einen Beruf sich zum Priesterstande drängten. Sie widersetzten sich. Als Siegfried von Mainz die Sache in einer Versammlung der deutschen Bischöfe zu Erfurt vortrug, erhoben sie einen solchen Lärmen dagegen, daß er seines Lebens nicht sicher war. Bischof Altmann von Passau, Gregors eifrigster Anhänger, wurde von seinem eigenen Capitel verjagt.[1] Allein Gregor regte jetzt das Volk gegen die ehelustigen Geistlichen auf, indem er dieselben in den Bann that und dem Volke untersagte, Messe bei ihnen zu hören. Dieß wirkte. Vergeblich bewiesen Bischof Otto von Konstanz und Ulrich von Regensburg das Gebot der Priesterehe aus dem Apostel Paulus und andern Bibelstellen, so wie aus dem Naturgesetze; vergebens unterstützten sie andere; das Volk vermuthete dahinter nur Schwäche und Sinnlichkeit und wollte in seinen Priestern nur Engel des Lichts sehen. In nicht langer Zeit mußte sich die deutsche Kirche in das Gesetz Gregors fügen.

1075 Ein zweites Gesetz übte gleich tiefgreifenden Einfluß. Der Papst verbot die Investitur durch Laien. Zunächst wurde hierdurch die Simonie verhindert, indem die Besetzung geistlicher Aemter nicht mehr von der Willkür des Königs und seiner Diener abhing. Eine weit höhere Bedeutung gewann aber dieß Gesetz, indem es die Kirche für unabhängig vom Staate erklärte und die unermeßlichen geistlichen Güter, die bisher durch die Investitur Lehen des Kaisers gewesen, zum Eigenthum der Kirche machte. Nur die Geistlichkeit sollte ferner den Bischof wählen, nur der Papst ihn bestätigen; der weltlichen Macht weder über die Wahl, noch über die Lehngüter, noch über das Betragen desselben eine Stimme bleiben.

1079 Auch versäumte Gregor nicht, die Verbote gegen die Lehre Rantrams und Berengars von Tours[2] zu bestätigen und für immer festzusetzen, daß Christi Leib und Blut körperlich im Abendmahl vorhanden sey, und daß nur der Priester, aber auch jeder Priester als solcher, abgesehen von seiner persönlichen Würdigkeit oder Unwürdigkeit, bloß

[1] Dafür setzte ihm Gregor zu Rom seine eigene Mitra auf. Altmann baute auf hohem Felsen das später durch Gelehrsamkeit berühmte Kloster Gottweich, zum Zeichen, daß Gott höher sey, als alle irdischen Herren.

[2] Berengar hatte die Neuerung auf Antrieb König Heinrichs I. von Frankreich unternommen, als dieser einen Versuch machen wollte, durch eine kirchliche Reformation Frankreich vom Einfluß des Papstes loßzureißen. Aber Reformationen sind ein ander Ding, als daß sie sich von Königen zu einem bloß politischen Zweck geschwind improvisiren ließen. Auch fanden es die französischen Könige bald ungleich vortheilhafter, sich mit dem Papst gegen die deutschen Kaiser zu verbinden.

kraft seiner Priesterweihe, die Verwandlung der Hostie in den wirklichen Körper Christi (transsubstantiatio) bewirke. Damit aber die so unabhängig und mächtig gewordene Kirche ein einiges Haupt habe, verlieh Gregor sich und allen künftigen Päpsten auch die höchste Macht über die Concilien und erklärte jede Kirchenversammlung für ungültig, die nicht vom Papste ausgeschrieben würde. Und wie Karl der Große, nachdem er seine weltliche Herrschaft gegründet, durch seine weiten Lande die Sendgrafen ausgehen ließ, so Gregor die Legaten der Kirche, die in seinem Namen allwärts zum Rechten sehn sollten. Er erklärte: der Papst ist statt Gottes auf Erden, daher ist ihm alles unterthan, Weltliches wie Geistliches. Der Papst ist die Sonne, der Kaiser ist nur der Mond, der seinen Glanz von ihr borgt.

Die Sachsen hatten nicht verfehlt, den König beim Papste anzuklagen, und auch Heinrich war so unvorsichtig gewesen, die Sachsen bei ihm anzuklagen und damit dem Papste selbst Anlaß zu geben, sich zum Schiedsrichter aufzuwerfen. Gregor sah, daß Heinrich ein Kind sey, und sprach als Mann, denn Spielerei lag außer dem Wege seines ernsten Kampfes. Er selbst klagte ihn der Simonie[1] an, beschied ihn nach Rom und that alle Bischöfe in den Kirchenbann, die mittelst Simonie in ihre Aemter gekommen. Heinrich nahm diese Sache auf die leichte Achsel, weil er Gregor noch nicht kannte, hielt zu Worms ein
Concilium von deutschen Bischöfen und setzte Gregor ab.[2] Da wagte 1076
dieser den entscheidenden Schritt und that den Kaiser selbst in den Bann, sprach alle seine Völker von ihrer Eidespflicht gegen ihn los und entsetzte ihn seiner Würde. Anfangs lachte Heinrich über den stolzen Mönch, bald aber ward er mit Entsetzen gewahr, wie sicher Gregor gerechnet. Mit Ausnahme der Städter, deren Gewerbe, und der freien Bauern, deren altgermanische Verfassung dem Papstthume immer widerstrebte, fiel alles Volk von Heinrich IV. ab und floh ihn, den der Kirchenbann belastete, gleich einem Verpesteten. Die Sachsen erwachten aus ihrer Betäubung, Otto trat wieder an ihre Spitze. Die fränkischen Besatzungen wurden aus Sachsen herausgeschlagen. Ein Theil der gefangenen Fürsten machte sich frei. Die andern ließ Heinrich selber frei, nachdem er eine rührende Rede an sie gehalten und sie um Beistand gebeten. Aber seine böse Stunde war gekommen.

[1] Schon früher hatte Heinrich selbst zugeben müssen, daß ein von ihm zum Bischof in Konstanz ernannter unwürdiger Geistlicher wieder von dieser Stelle entfernt worden war, 1069. Solche Beispiele schadeten ihm sehr.

[2] In dem Urtheil heißt es, Gregor trenne eheliche Gatten und ziehe Huren ehelichen Frauen vor.

Alle seine Feinde, auch Welf, der ihm so viel verdankte, fanden in dem Bannstrahl einen Vorwand des Verraths. Auf einem Fürstentag zu Oppenheim wurde Heinrich, von allen verlassen, trotz der rührendsten Bitten, seines Amtes entsetzt, bis er vom Banne sich befreit haben würde. Den Papst dagegen baten sie, im nächsten Jahre nach Augsburg zu kommen und Deutschlands Angelegenheiten zu regeln. Man ging damit um, Rudolf an Heinrichs Stelle zum Könige zu wählen, und damit der letztere sich nicht vom Banne befreien könne, ward ihm ein enger Aufenthalt zu Speyer angewiesen und der Weg nach Italien versperrt.

Heinrich sah kein anderes Mittel seiner Erhaltung, als wenn er den Fürsten zuvorkäme, sich nach Italien durchschliche, und den Papst, es koste was es wolle, um Lossprechung vom Banne beschwöre. Entschlossen brach er auch sogleich heimlich auf, von Bertha, seinem kleinen Sohne und einem einzigen Ritter begleitet. Ich weiß nicht, aus welcher Quelle der schwäbische Chronist Crusius die Vermuthung geschöpft hat,
1076 dieser Ritter sey Friedrich von Büren, Stammvater der Hohenstaufen gewesen. Der Winter dieses Jahrs war kälter als einer seit Menschen-
1077 gedenken gewesen, so daß von Martini bis in den April 1077 der Rhein mit Eis bedeckt blieb. Und in dieser grimmigen Kälte um die Weihnachtszeit mußten sich die kaiserlichen Pilger durch die Späher Rudolfs hindurch schleichen. Glücklich kamen sie bis nach Vivis am Genfersee. Da hielt sie Bertha's Mutter und ihr Bruder Amadeus, Graf von Savoyen, mit Gewalt auf, und sie mußten den Schmerz erleben, von ihren eigenen Verwandten den Durchzug nur gegen Abtretung von fünf burgundischen Bisthümern frei zu bekommen. Dann erstiegen sie die Hochgebirge, den beschneiten Paß des St. Bernhard. Die treue Bertha, die ihren Gatten nirgends verließ, mußte auf einer Ochsenhaut über das Eis geschleift werden. Der König klomm gleich einem Gemsjäger mühsam auf allen Vieren die Tod drohenden Pfade.

In der Lombardei kamen ihm italienische Fürsten und Bischöfe entgegen, die der Papst in Bann gethan, besonders die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna, und ermunterten ihn, an ihre Spitze zu treten und den Papst abzusetzen. Heinrich aber wollte um jeden Preis den deutschen Fürsten den Vorwand nehmen, aus dem sie ihn stürzten, und blieb seinem Vorsatze treu, Gregor um Gnade zu bitten. Dieser war eben auf dem Wege nach Augsburg und erschrack, als er vernahm, daß der König in Italien sey. Um seine Person zu sichern, warf er sich in das feste Schloß Canossa, das seine Freundin Mathilde ihm

eröffnete. Mathilde war vor kurzem Wittwe geworden. Gottfried der Bucklige, Heinrichs standhafter Freund, wurde in einem heimlichen Gemach erstochen,[1] und Gregors Feinde warfen auf diesen die Schuld des Verbrechens, weil Mathilde des Papstes innigste Freundin wurde und ihr reiches Erbe der Kirche vermachte. Heinrich wandte sich an Mathilden um Fürbitte bei Gregor. Dieser war überrascht und in Verlegenheit. Er konnte Heinrich nicht trauen und durfte doch auch seine heiße Bitte nicht abschlagen. Daraus erklärt sich sein Widerwille und seine Strenge. Er befahl dem König, allein und als ein Büßender nach Canossa zu kommen. Heinrich folgte und ward in die Burg gelassen. Hinter ihm schlossen sich die Thore wieder. Da stund er mit bloßem Haupte und Füßen in einem wollenen Bußhemde drei Tage und drei Nächte ohne Speise und Trank in der härtesten Winterkälte zwischen der doppelten Burgmauer, und niemand nahm sich weiter seiner an. Erst auf inständiges Bitten aller im Schlosse Anwesenden und besonders Mathildens ließ ihn der Papst vor sich und sprach ihn vom Banne los, doch nur unter der Bedingung, daß er zu einer endlichen Entscheidung des Papstes in den Reichssachen sich stellen wolle, wann und wo es der Papst verlangen würde, und daß er bis dahin noch der königlichen Ehre sich nicht anmaßen solle. Darauf hielt Gregor feierlich Messe und nahm eine Hostie, brach sie entzwei und sprach: wenn die Beschuldigungen, die du zu Worms gegen mich ausgestoßen, wahr sind, so soll die Hostie, die ich esse, mir jähen Tod bringen. Als er sie verzehrt, sprach er: nun verzehre du die zweite Hälfte und gelobe ein Gleiches, wenn meine Klagen gegen dich gegründet sind. Heinrich nahm die Hostie nicht. Nach diesem Triumphe entließ der Papst den gedemüthigten Fürsten. Weil aber jetzt alle Italiener sich von ihm abwandten, ihn verspotteten und einem so feigen Kaiser nicht mehr gehorchen wollten, da entschloß er sich zum Bruche des eben geleisteten Eides und schloß Gregor in Canossa dergestalt ein, daß er weder nach Augsburg noch nach Rom konnte. Zugleich sammelten sich alle von Gregor gebannten Bischöfe[2] und Heinrichs Freunde unter den Laien, vor allen der edle schwäbische Graf Eberhard von Nellenburg aus Deutschland unter seine Fahne.

[1] Die That geschah 1076 zu Antwerpen. Man beschuldigt auch den jungen Grafen Dietrich von Holland des Mordes, da er nach Gottfrieds Tode sich wieder in den Besitz Hollands setzte, das seinem Oheim genommen worden war.

[2] Unter ihnen zeichnete sich besonders Benno von Osnabrück aus, der ebenfalls zu Canossa (jedoch nicht mit Heinrich) hatte Buße thun müssen und Heinrichs treuester Freund und Rathgeber blieb, bis er 1088 starb. Mösers Geschichte von Osnabrück II.

Kapitel 6.

Die Pfaffenkönige.

Mittlerweile harrten die deutschen Fürsten vergeblich auf den Papst und erfuhren, wie Heinrichs Macht wieder gewachsen sey. Da war für Rudolf keine Zeit zu verlieren. Sein Ehrgeiz siegte über die Treue. Er ließ sich zum Könige wählen und in Mainz vom Erzbischof einweihen. Die Bürger von Mainz waren aber Freunde Heinrichs, und es entspann sich noch während des Festes ein Kampf zwischen ihnen und den schwäbischen Vasallen bei Gelegenheit der Ritterspiele. Nach einem schrecklichen Blutbade mußte Rudolf aus der Stadt flüchten. Er wollte in Worms sich festsetzen, aber auch hier verschloß man ihm die Thore. Da begann ein Kampf seiner Anhänger mit denen Heinrichs durch ganz Deutschland, um so erbitterter, als eine Menge Bisthümer doppelt mit Bischöfen, von Heinrichs Partei und mit neuen gregorianischen, besetzt war. Heinrich fand große Theilnahme in den Gebirgen. Zwar sperrte ihm Welf den Weg, Graubündten verwüstend, wo Bischof Dietmar von Chur des Kaisers Partei hielt; aber Sieghart, Patriarch von Aglar (Aquileja) öffnete dem Kaiser Krain; Marquardt, Sohn des einst aus Kärnthen vertriebenen Adalbero, jagte den Berthold von Zähringen aus dem Lande. Wratislaw von Böhmen zog ihm zu, und selbst in Bayern fand Heinrich unter dem gegen Welf erbitterten Adel Freunde genug. Zu Ulm angekommen, hielt Kaiser Heinrich öffentliches Gericht und that Rudolf in des Reiches Acht und Aberacht.

In Deutschland theilte sich alles in zwei Parteien, die Königlichen und die St. Peters Getreuen. Dieß war der Ursprung der großen Spaltung deutscher Nation, die als Kampf der Welfen und Waiblinger nachher eine so traurige Berühmtheit erlangt hat. In Schwaben tummelten sich die Gegner mit wüthender Erbitterung. Das Volk schwankte zwischen dem Herzog und dem Kaiser. Der Adel und die Bischöfe waren getheilt, die Städte jedoch und die Centen der freien Bauern waren alle für Heinrich. In Augsburg predigten Matthäus Korsang gegen und Geroch für den Papst. Die Bürger jagten den letztern aus der Stadt. Würzburg leistete Rudolf verzweifelten Widerstand, und 12,000 Bauern aus den Centen stießen zu Heinrichs
1078 Heer. Unter gräulichen Verwüstungen ward der Krieg nach Franken gespielt. Dort kam es bei Melrichstadt zu einer Hauptschlacht, ohne Entscheidung, denn auf dem einen Flügel siegte Heinrich, auf dem andern Otto von Nordheim mit den Sachsen für Rudolf. Sieg-

fried von Mainz, der böse Bischof von Worms und der päpstliche Legat fielen in Heinrichs Hände, Wezilo von Magdeburg fand den Tod auf der Flucht. Durch die Sachsen aber wurden hinwiederum der heldenmüthige Eberhard von Nellenburg und die wackern schwäbischen Bauern umgebracht. Mit unmenschlicher Härte wurden alle Bauern, die den Rittern lebendig in die Hände fielen, entmannt. Der Adel fühlte, wie gefährlich ihm diese freien Bauern werden könnten und scheute keinen Frevel, sie abzuschrecken.

Die Parteien ruhten eine Weile. Bertold von Zähringen starb 1078
aus Kummer über den Kampf, in den er wider Willen hineingerathen. Sein Sohn Berthold blieb bei Rudolfs Partei und heirathete dessen Tochter Agnes. Das Herzogthum Schwaben aber gab Heinrich an Rudolfs Stelle dem tapfern Friedrich von Hohenstaufen, einem schwäbischen Edeln, der ihm vor allen treu gewesen; und um ihn noch höher zu stellen, gab er ihm auch die Hand seiner Tochter Agnes. Friedrich hieß von Büren, bevor er am Ausgange der schwäbischen Alp das Schloß Staufen baute, an dessen Namen sich alle Herrlichkeit des deutschen Reichs knüpfen sollte.[1]

Gregor war mit dieser Wendung der Dinge nicht zufrieden. Er zauderte, da er nicht wußte, wohin der Sieg ausschlagen würde. Darüber erbittert, erließen die Sachsen (besonders angefeuert durch den von Heinrich abgesetzten Erzbischof Gebhard von Salzburg) drei Schreiben an ihn, die man das Hahnengeschrei nannte, weil sie gleich jenem Hahne des Apostels Petrus den Nachfolger desselben zur Reue bewegen sollten. Ein ganzes Jahr ging mit fruchtlosen Unter- 1080
handlungen hin. Noch im Winter aber brach Heinrich wieder gegen Rudolf auf und schlug eine zweite Hauptschlacht bei Fladenheim in Thüringen. So tapfer Heinrich focht, behielt doch Otto von Nordheim, dem niemand im Felde widerstand, die Oberhand. Da endlich glaubte Gregor, das Glück sey mit Rudolf, und gab ihm seine Bestätigung, und da die Reichskleinode in den Händen Heinrichs sich befanden, so überschickte der Papst dem neuen König eine Krone, die er von ihm zu Lehen empfangen sollte.[2] Auch that er Heinrich

[1] Einer alten Sage zufolge befand sich dieser erste Friedrich einst mit seinen beiden Brüdern Otto und Konrad am Grabe Karls des Großen zu Aachen, und die drei Brüder redeten untereinander, und es befiel sie eine Ahnung, daß einst ihr Geschlecht die heilige Krone Kaiser Karls tragen werde. Als bald darauf Konrad starb, erschien er dem Otto, und verkündigte ihm, was sie zu Aachen geredet hätten, werde sich erfüllen, und sagte ihm zum Beweise der Wahrheit seinen eigenen, bald erfolgenden Tod vorher. Crusius.

[2] Daher sie die Inschrift führte:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

abermals feierlich in den Bann. Heinrich dagegen hielt ein deutsches Concilium zu Brixen, setzte Gregor zum zweitenmale ab und an
1080 seiner Statt den Erzbischof von Ravenna, Clemens III., zum Papste ein. Noch in demselben Jahre zog Heinrich über Sachsen, verbrannte Erfurt und lieferte seinem Gegner eine dritte Hauptschlacht bei Grona an der Elster, in jener großen Ebene zwischen Merseburg und Leipzig, da schon einmal Heinrich der Vogler die Ungarn überwunden, und die noch in der Folge durch zahlreiche Schlachten der Deutschen berühmt wurde. Otto von Nordheim behauptete den Sieg, aber der König Rudolf ward tödtlich verwundet, und die rechte Hand ward ihm von Gottfried, einem Vetter Gottfrieds des Buckligen, der nach ihm Herzog von Niederlothringen und unter dem Namen seines mütterlichen Erbguts Bouillon ein berühmter Held geworden ist, im Kampfe abgehauen. Sterbend betrachtete er die Hand und rief aus: dieß ist die Hand, mit der ich einst Heinrich Treue geschworen. Er ward zu Merseburg königlich beerdigt. Als diese Stadt bald darauf in Heinrichs Gewalt fiel, rieth man ihm, das Grab zu zerstören. Er aber sprach: wollte Gott, daß alle meine Feinde so herrlich begraben lägen.

Rudolfs Partei war ohne Haupt und trotz des Sieges bestürzt. Heinrichs Anhang vermehrte sich,[1] und er konnte Friedrich von Hohenstaufen den Kampf in Deutschland führen lassen und selbst nach Italien gehen, um seinen alten Feind Gregor zu demüthigen. Er zog über die Alpen, schlug Mathildens Partei bei Parma, rückte vor Rom und belagerte es drei Jahre lang. Endlich erstieg Wiprecht von Groitsch, ein sächsischer Ritter, die Mauern und nahm die Stadt
1083 im Sturme. Noch hielt sich Gregor in der Engelsburg, entfloh aber endlich auf heimlichen Wegen nach Salerno in die Arme der Normannen. Heinrich führte Clemens III. auf den Stuhl St. Peters und ließ sich von ihm zum Kaiser krönen. Dann ging er nach Deutschland zurück. Gregor aber kam mit den Normannen wieder, eroberte Rom und konnte nicht hindern, daß die Normannen die Stadt ausplünderten. Darüber rotteten sich die Römer zusammen und zwangen die rohen Gäste zur Rückkehr. Der Papst hatte nirgends mehr eine
1085 Zuflucht, als in Salerno. Er starb hier und seine letzten Worte

[1] Ulrich, Abt von St Gallen, trotzte dem Welf mit Hülfe der kaiserlich gesinnten Hirten von Appenzell. Dieser Name kommt her von einer Alpenhütte, die ein Vorfahr Ulrichs, Norbert, Abt zu St. Gallen, in eine Zelle umgewandelt hatte. Ulrich wurde nachher Patriarch von Aquileja.

waren seines großen Lebens würdig. „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit mit Haß verfolgt, darum sterbe ich in der Verbannung."

In Deutschland erhielt sich indeß Rudolfs und der Sachsen Partei. Von ihr wurde zu Eisleben Hermann von Luxemburg zum König erhoben, den man spottweise von dem vielen Knoblauch in der 1082
Gegend um Eisleben den Knoblauchkönig nannte. Er war untüchtig, und stand gänzlich unter dem Einflusse Welfs, Bertholds von Zähringen und Leopolds von Oesterreich. Otto von Nordheim that einen Sturz vom Pferde und starb. Nun schlug Friedrich von Schwaben den Welf bei Hochstädt, Wratislaw von Böhmen den Leopold von Oesterreich und den Bischof Altmann von Passau bei Mailberg. Auch zogen dießmal die freien friesischen Bauern mit dem Erzbischof von Bremen für Heinrich in den Kampf, wurden aber von dem sächsischen Grafen von Mansfeld überwunden und niedergehauen. Der Haß der Ritter zeigte sich hier abermals, indem sie die Leichen der Bauern unbegraben liegen ließen. — Der Kaiser kam aus Italien zurück, fiel in Sachsen ein und unterwarf alle seine Gegner, bis 1085
auf den König Hermann, den neuen Erzbischof Hartwig von Magdeburg und seinen alten bittersten Feind Bucco. Diese flohen zu den Dänen und kehrten nach Heinrichs Abzug sogleich zurück, um neuen Aufruhr zu stiften. Hermann zog bis vor Würzburg, um sich mit 1086
Welfs Anhang im Oberlande zu verbinden, ward aber bei Pleichfeld vom Kaiser geschlagen und dankte ab. Bald darauf ward er durch 1087
ein Weib umgebracht.[1]

Noch blieben Ekbert von Meißen und Bucco von Halberstadt die Häupter der Rebellen, und der erstere wurde von den Sachsen zum Könige gemacht. Nach dem Tode des tapfern Otto von Nordheim war Ekbert, der mächtige Herrscher in den slavischen Marken, aus dem Hause Wettin, der gefährlichste Gegner Heinrichs, und dieß war nicht das erstemal, daß ein unter den slavischen Knechten zu absoluter Herrschaft gewöhnter Markgraf nach der deutschen Krone strebte. Aber sie sollte auch ihm nicht werden. Der eifersüchtige alte Welf verließ ihn, um sich ein südliches Reich in Italien zu erwerben, indem er seinen jungen gleichnamigen Sohn mit der schon bejahrten Mathilde vermählte und dadurch deren lombardisches Erbe mit seinem Bayern zu verbinden strebte. Die Partei setzte nach

[1] Zufällig, indem er die Wachsamkeit seiner Leute prüfen wollte und sein eignes Schloß bei Nacht angriff.

Gregors Tode Victor III., dann Urban II. ein, die Clemens III. vertrieben, Gregors Werk weiter führten und den Kaiser fortwährend bannisirten. Heinrich erlitt einen Verlust beim Schloß Gleichen in Thüringen. Doch entschied sich das Glück für ihn. Bucco ward von den Bürgern in Goslar überfallen und erstochen. Ekbert selbst fiel durch die Diener Mathildens, der Aebtissin von Quedlinburg, Heinrichs einflußreicher Schwester,[1] die ihn in einer Mühle überraschten, 1088. Da nun auch Rudolfs Sohn Berthold starb und auch Welf, unzufrieden, daß die italienische Mathilde ihr reiches Erbe dem Papst schenkte,[2] Frieden suchte, so wurde endlich die Ruhe im Reiche her-
1093 gestellt. Jeder behielt, was er gehabt. Die Herzoge Welf Bayern, Magnus Sachsen, Friedrich von Staufen Schwaben, Berthold von Zähringen das obere Alemannien (die Schweiz), Ludolf Kärnthen, Gottfried von Bouillon Niederlothringen; die Markgrafen Udo Brandenburg, Leopold[3] Oesterreich, der Landgraf Ludwig Thüringen. Als neuer Markgraf von Baden erhob sich Hermann, ein Neffe des Zähringer Berthold. Die wichtige Mark Meißen gab Heinrich dem tapfern Wiprecht von Groitsch, dazu auch die Lausitz, in der sich dieser Held, eng mit Böhmen befreundet,[4] festgesetzt hatte. Wratislaw von Böhmen erhielt (nur für seine Person, nicht für seine Nachfolger) den königlichen Titel, sein Bruder Konrad wurde erster Markgraf in Mähren.

[1] Seltsame Sage von ihr. Von ihrem Vater in unnatürlicher Liebe verfolgt, rief sie Gott vergeblich um Hülfe. Da bot ihr der Teufel seinen Schutz an, wofür sie ihm ihre Seele verschreiben sollte. Sie bedang sich aus, ihre Seele zu behalten, wenn sie drei Nächte hintereinander wachen könnte. Wirklich wurde sie durch ihr Hündchen Quedl munter erhalten und dem Hunde zu Ehren baute sie Quedlinburg und wurde daselbst die erste Aebtissin.

[2] Mathilde beschuldigte den jungen Welf des Unvermögens. Die ekelhafte Erzählung bei Cosmas von Prag. Nur die Parteiwuth erklärt solche Klatschereien.

[3] Auch von ihm und seinem Bruder Albrecht werden Skandale gemeldet. Sie entehrten sich wechselseitig ihre Weiber. Sein Sohn Leopold der Heilige war um so frommer und stiftete das Kloster Neuburg da, wo sich der Schleier seiner Gemahlin Agnes wiederfand, den der Wind entführt hatte.

[4] Er begründete seinen Heldenruhm in Italien; zu Verona soll er unbewaffnet einen Löwen durch die Stärke seines Armes bezwungen haben. Der Kaiser schickte ihn als Gesandten nach Böhmen. Wratislaw bot ihm von seinen Schätzen an, Wiprecht nahm aber nur einen Bogen und Köcher. Da machte ihn Wratislaw zu seinem Eidam und gab ihm die Niederlausitz. Die Oberlausitz gehörte immer zu Böhmen, die Niederlausitz zu Meißen, die letztere war von Ekbert an seinen jüngern Bruder Dedo von Eilenburg abgetreten, nachdem aber beide Brüder todt waren, vom Kaiser an Wratislaw abgegeben worden. Dedo's junger Sohn, Heinrich von Eilenburg, suchte vergebens sein Erbe wiederzuerhalten und starb 1103, hinterließ aber eine schwangere Gemahlin Gertrud, damals die einzige Hoffnung des Wettiner Geschlechts. Vergl. den Mönch von Pegau in Hoffmann script. rer. Lusat. und Schöttgens Wiprecht.

Auch Boleslaw von Polen nannte sich König und machte eine wichtige Erwerbung an Pommern. Der Rügenfürst Kruko wurde gestürzt. Nachdem er Buthue, den Sohn des unglücklichen Gottschalk, der das Obotritenreich herzustellen suchte, in Plön hatte einschließen und meuchelmorden lassen, kam er selbst um durch Buthue's Bruder, den christlichen Heinrich. Kruko's eigne Gemahlin, die schöne Slavina, half dazu, weil sie den jungen Heinrich liebte und dieser schlug bei einem Gastmahl dem Rügenfürsten mit gewaltigem Schwerthieb den Kopf ab, 1105. Die heidnischen Slaven hielten aber zusammen und wehrten sich verzweifelt hier gegen Heinrich, der als Vasall des sächsischen Herzogs Magnus deutsche Hülfe erhielt, dort gegen die Polen. Heinrich erfocht einen großen Sieg bei Smilow,[1] und nochmals an der Mündung der Trave, 1106. Pommern aber wurde polnisch. — In Dänemark war auf den frommen Sueno sein Sohn Kanut (der Heilige) gefolgt, der mit Deutschland guten Frieden hielt, den Gegenkönigen zuwider war, aber eben deßhalb und weil er gegen seine Unterthanen streng war, die Dänen zur Empörung reizte. Sie belagerten und erschlugen ihn in einer Kirche, 1086. Ihm folgte sein Bruder Olaf und diesem 1095 sein zweiter Bruder Erich Eyegod.

Kaiser Heinrich IV. hatte alle Feinde überwunden. Nur Papst Urban II. trotzte ihm. Da zog er über die Alpen, schlug Mathildens Heer, führte Clemens III. in Rom wieder ein, und ließ seinen Sohn Konrad nachher als Wächter in Italien zurück. Aber Urban, Mathilde und Roger von Sicilien reizten den jungen Konrad zur Empörung. Der letztere gab ihm seine schöne Tochter Jolanta. Diese Liebe, der eigene Ehrgeiz, die Furcht vor dem Bannstrahl und vor dem Verluste der Kaiserkrone, wenn er seinem Vater treu bliebe, gab ihm den
frevelhaften Gedanken des Aufruhrs ein. Er ließ sich zu Mailand 1095
krönen. Sein Vater that ihm vergebens rührende Vorstellungen, und schloß ihn sodann von der Nachfolge aus. Konrad sah sich auf Italien beschränkt. Sein Anhang handelte nur für sich, nicht für ihn. Das
Gefühl der Unmacht und der Schande riß ihn daher früh ins Grab. 1101

[1] Die Abendsonne schien den Wenden ins Gesicht und verblendete sie durch ihren Glanz.

Kapitel 7.

Der erste Kreuzzug.

Um diese Zeit begann eine ungeheure Bewegung der Geister durch ganz Europa, die eine zweite Völkerwanderung zur Folge hatte. Die Begeisterung für die Religion trieb zu unermeßlichen Heereszügen gegen die Ungläubigen, und in diesen Kreuzzügen brach der innere Geist der mittelalterlichen Völker aus den Zänkereien ihrer Häupter, wie aus den Dornen die volle Rose.

Schon unter den Ottonen zogen Wallfahrer zum heiligen Grabe Christi in Jerusalem; ein schwarzes Kleid, ein langer Stab, ein großer Hut und Muscheln von der Küste des gelobten Landes, Rosenkränze von Jerusalem waren ihre einfache Auszeichnung. Die Araber, im Besitze der heiligen Stadt, achteten die friedlichen Pilger, gestatteten ihnen Kirchen und ein Hospital[1] zu Ehren Johannes des Täufers. Das Araberreich war damals schon zerrüttet, das Chalifat zerstückt. In Spanien saßen Ommaijaden, in Aegypten Fatimiten, in Bagdad Abbasiden; die beiden letzten Dynastien wurden von den Türken beherrscht, die ihnen anfangs als Söldner gedient hatten, deren Sultane aber schon Statthalter der Chalifen geworden waren (wie die Majordome in Frankreich). Die vielen christlichen Pilger erregten den Neid der Juden, die bisher im Alleinbesitz des orientalischen Handels gewesen und ihn allmählig durch die Christen zu verlieren fürchteten. Man glaubte, sie hätten den ägyptischen Chalifen Hakim verleitet, die Kirche des h. Grabes zu zerstören und alle Christen aus Jerusalem zu vertreiben, 1010. Das zog eine allgemeine Judenverfolgung in Frankreich nach sich. Aber Hakims Sohn Daher stellte die Sicherheit der Pilger und des Handels her. Seitdem zog das h. Grab weit mehr Augen auf sich als vorher. Die Wallfahrten mehrten sich. Zu Stockerau in Oesterreich wurde der h. Coloman, ein Pilger aus Irland, als Landstreicher neben zwei
1012 Räubern aufgehenkt, aber der Baum, an dem er hing, begann zu blühen, man erkannte in ihm den Mann Gottes, setzte ihn zu Mölk bei und erwies seinen Reliquien die höchste Ehre. Sein Ruhm ging auf alle Pilger über. Bald wallfahrte nicht mehr gemeines Volk, auch Fürsten ergriffen den Pilgerstab. Zuerst Robert von der Normandie, 1033, dann Bischof Litbert von Kamerich, 1054; die h.

[1] Ein Hospital für Pilger entstand schon im 9. Jahrhundert auf dem Mont Cenis, im 10. eines auf dem St. Bernhard.

Helena von Schweden, 1060. Den ersten größern Zug unternahm Erzbischof Siegfried von Mainz mit den Bischöfen von Bamberg, 1064
Regensburg und Utrecht, nebst 7000 Mann, von denen nur 2000 zurückkehrten. Sie hatten gefährliche Abenteuer zu bestehen. Einmal wurden sie von 12,000 Arabern überfallen. Ein Häuptling derselben kam in das Haus, in welches sich die Bischöfe geflüchtet hatten und wollte Hand anlegen. Da schlug ihn der riesenhafte Bischof Günther von Bamberg mit der Faust zu Boden, und das christliche Häuflein wehrte sich so lange, bis friedlicher gesinnte Araber sich ins Mittel legten. Günther starb aber auf der Heimkehr.[1] Auch Altmann pilgerte zu Fuß nach dem h. Lande, noch ehe er Bischof von Passau wurde, und Robert der Friese, um seine Sünden zu büßen, 1082.

Als aber die Türken weiter vordrangen, und Jerusalem einnahmen, begann eine harte Verfolgung, 1086. Da gerieth das ganze christliche Abendland in Entrüstung und ein Gedanke bemächtigte sich aller: mit Heeresmacht ins h. Land zu ziehen und das h. Grab zu befreien. Auch wirkte das Beispiel der Spanier auf die gesammte christliche Ritterschaft. Gerade damals eroberte Graf Heinrich von Burgund, Eidam des Königs Alfons von Leon (des mächtigsten unter den kleinen christlichen Fürsten in Spanien) Portugal. Vor allen aber schlug den Sturm ein merkwürdiger französischer Pilger. Peter von Amiens, der Einsiedler genannt, kam aus Palästina zurück und brachte nebst einem flehenden Sendschreiben des verfolgten Patriarchen von Jerusalem, wie er behauptete, einen mündlichen Befehl von Christo, das h. Grab zu retten. In seiner Pilgertracht, verwildert von Reisen und Gefahren, auf einem Esel reitend, in der einen Hand den Brief, in der andern ein Crucifix, durchzog er Frankreich und Italien, und rief mit flammender Beredsamkeit alles Volk zum Kampfe gegen die Ungläubigen auf. Alle Gemüther wurden ergriffen. Urban II. stellte sich als Papst an die Spitze der Gläubigen, und hielt, weil er nicht nach Deutschland durfte, erst zu Piacenza in Italien, dann zu Clermont in Frankreich eine große Kirchenversammlung. Hier auf einem weiten, grünen Felde hielt er 1095
eine Rede an das Volk, schilderte lebendig die Bedrängniß der morgenländischen Kirche, die Entweihung des allerheiligsten Bodens, wie die Türken die Tempel zu Ställen umgewandelt, das heilige Grab des Erlösers durch Hunde verunreinigen lassen, die Christen geschändet, gemartert, geschlachtet. Dann that er den Befehl vom Himmel kund,

[1] Marianus Scotus.

die Gräuel zu rächen, das Heiligthum zu retten. Und mit Einer Stimme rief die unübersehliche Menge der Franzosen: Gott will es, Gott will es! und zum Zeichen daß er zum Streiter Christi sich weihe, heftete jeder ein rothes Kreuz auf die Schulter.

Die Begeisterung bemächtigte sich zuerst des gemeinen Volkes, das in Frankreich durch mehrjährigen Mißwachs brodlos geworden war. Der erste Schwarm von 15,000 Mann wurde von Ritter Walther von Pexejo und dessen Neffen Walther Sensavehor (Habenichts, weil er sein ganzes Vermögen für die Heerfahrt aufgeopfert)
1096 aus dem nördlichen Frankreich geführt, feierte die Ostern 1096 zu Köln, bekam aber schon in Ungarn Streit wegen der Lebensmittel und wurde in Bulgarien fast aufgerieben. Der ältere Walther starb, der jüngere kam mit dem Rest der Seinen nach Konstantinopel. Peter der Einsiedler folgte mit 40,000 Mann, an die sich schon einige Deutsche angeschlossen hatten, stürmte Semlin, brach sich Bahn durch die Bulgaren, wurde von ihnen bei Nissa überfallen und geschlagen, führte aber noch 30,000 Mann mit grünen Palmen geschmückt vor die Thore von Konstantinopel.

Inzwischen griff die Begeisterung auch in Deutschland um sich. Man sah Zeichen am Himmel; es hieß, Karl der Große sey aus seinem Grab hervorgegangen und wolle das ganze deutsche Volk zum Kreuzzug führen. Gottschalk, ein Priester aus der Pfalz, brach mit 15,000 Mann nach Ungarn auf, plünderte das Land aus und war nachher gutmüthig genug, sich vom Ungarnkönig Kolmany zur Ablieferung der Waffen während des Durchzugs bereden zu lassen, worauf die Ungarn treulos alle diese wehrlosen Deutschen niederhieben, bei Meßburg (Mosony?). Diesen Haufen folgte ein noch viel größerer nach, der aus Frankreich kommend, in Deutschland wie eine Lawine angewachsen war. Er gehorchte keinem Führer, eine Gans und eine Ziege wurden vorausgetrieben; wo diese hinliefen, dahin zog das ganze Heer. Nur Wilhelm der Zimmermann, ein französischer Ritter, verschaffte sich einiges Ansehen, und als viele Deutsche sich anschlossen, trat der Priester Volkmar und Graf Emicho von Leiningen, der seine Jugendsünden büßen wollte, an die Spitze. Der Grundsatz dieses Heeres war, man solle die Ungläubigen nicht eher in Asien angreifen, bis man sie in Europa selbst vertilgt habe. Die Pilger fielen daher über die Juden her, von denen 12,000 ermordet wurden. In Trier tödteten sich viele selbst und ihre Kinder, eine Menge bekehrten sich, fielen aber nachher wieder ab. Aus Köln flohen 200

Juden auf Schiffen, wurden aber eingeholt und umgebracht. In Mainz schützte sie Erzbischof Rudhart, und nahm sie in den großen Saal seines Schlosses auf, aber die Pilger drangen ein und mordeten 700 unter den Augen des Erzbischofs. In Speyer wehrten sich die Juden tapfer, in Worms tödteten sich alle selbst. In Magdeburg machte sich Erzbischof Ruprecht nur den Spaß, sie beim Lauberhüttenfest zu überfallen und ihnen all ihr Gut zu rauben. Das Pilgerheer, das 200,000 Mann stark gewesen seyn soll, wälzte sich nach Ungarn, wurde aber bei der Belagerung Meßburgs plötzlich, ohne daß man die Ursache weiß, von einem panischen Schrecken ergriffen und auf der Flucht großentheils niedergehauen. Man muß dabei erwägen, daß der größte Theil aus Weibern, Priestern und wehrlosem Pöbel bestand. Emicho floh beschämt in sein Land zurück. Doch kam ein Theil der Pilger auf andern Wegen über Italien nach Konstantinopel.

Dahin waren auch eine Menge Italiener zu Schiffe abgegangen, denn die Republiken Pisa, Genua und Venedig verfolgten bei dem Kreuzzug zugleich Handelszwecke. So sammelten sich unter den Mauern von Konstantinopel zu Peter des Einsiedlers Fahne fast 100,000 Pilger, die Kaiser Alexius nicht länger füttern wollte und nach Asien hinüberschickte. Peter wollte auf die große Heerfahrt der Ritter warten, die bald nachfolgen sollte. Aber die Franzosen, von Kampf und Beutelust getrieben, machten auf eigne Hand Einfälle ins türkische Gebiet. Die Deutschen wollten nun auch nicht zurückbleiben, machten gute Beute und besetzten die Burg Xerigordon, wo sie bald durch die Türken eingeschlossen, von ihrem Anführer Reinold verrathen, und, 3000 an der Zahl, umgebracht wurden. Allein auch den französischen und italienischen Pilgern ging es nicht besser, sie kamen alle um, bis auf 3000, die sich in einer alten Burg vertheidigten und von den Griechen endlich auf Peters dringende Bitte gerettet wurden. Der Habenichts aber war gefallen.

Nach diesen mißlungenen Versuchen des gemeinen Volkes rüsteten sich die **Ritter** zu einer desto glänzendern Heerfahrt. **Gottfried**, Herzog von Niederlothringen (Brabant), zubenannt von seinem Schlosse Bouillon, Kaiser Heinrichs IV. alter Freund, brachte 10,000 Reiter und 70,000 streitbare Männer zu Fuß auf. Mit ihm zogen seine Brüder Eustach und Balduin und sein Vetter Balduin von Bourg, Graf Balduin von Hennegau 2c. Ferner schloß sich an Robert, Graf von Flandern, Sohn des Friesen, zubenannt von Jerusalem; Hugo von Vermandois, Bruder des Königs Philipp von Frankreich; Robert

Kurzbein, Herzog von der Normandie (Sohn Wilhelms des Eroberers) und der alte einäugige Graf Raimund von Toulouse. Die Niederländer unter Gottfried zogen in bester Ordnung durch Ungarn, die Franzosen durch Italien, im Herbst 1096. An die letztern schloß sich unterwegs der riesenhafte und blonde Bohemund, Sohn Robert Guiscards an, und sein Vetter Tankred, die tapfersten Normannen ihrer Zeit. Bischof Ademar von Puy folgte als päpstlicher Legat. Da die Franzosen zu Schiffe fuhren, kamen sie zuerst in Griechenland an. Aber Hugo von Vermandois war kaum ans Land gestiegen, als ihn Kaiser Alexius gefangen nahm, und ihn nicht eher frei ließ, bis er ihm als Vasall den Eid geleistet. Alexius fürchtete, die Franken [1] könnten seinem eignen Reich gefährlich werden und wandte alle Mittel an, um zu bewirken, daß das h. Land in seinem Namen erobert würde, wie es denn auch früher zum griechisch-römischen Reiche gehört hatte. Als Gottfried ankam, war er erzürnt; da er aber einsah, wie nothwendig ihm der Beistand der Griechen sey, so fügte auch er sich und mit ihm leisteten alle Fürsten des Heeres dem Kaiser Alexius den Lehnseid. Dagegen wurde Gottfried vom Kaiser zum Cäsar, d. h. an Sohnesstatt angenommen. Sämmtliche Kreuzfahrer setzten nach Asien über und fanden vor Nicäa die Gegend bedeckt mit den noch unbegra-
1097 benen Gebeinen der frühern Pilger. Nicäa ward nicht ohne großen Verlust erstürmt und den Griechen überlassen. Von da trennten sich die Normannen ab, zogen zur Linken und theilten sich selbst wieder, um bequemer Nahrung zu finden, wurden aber von den Türken überfallen [2] und kaum durch Gottfried gerettet. Weiterhin fand das große Heer öde Gegenden, heiße Wüsten, und Mann und Roß verschmachteten. Der Weg war mit Leichen bedeckt. Viele Pilger kehrten um. Gottfried selbst wurde durch einen Bären, aus dessen Klauen er einen wehrlosen Pilger befreite, schwer verwundet. Sein Bruder Balduin, zu dem sich eine Menge Holländer, Friesen und Flämingen gesellte, die schon seit acht Jahren im Mittelmeer Seeräuberei getrieben hatten, zog mit den Kühnsten voraus und nahm die wichtige Stadt Edessa. Staunend zogen ihm die armenischen Christen mit Kreuz und Fahnen entgegen und sanken zu seinen Füßen. Unterdeß kam das Hauptheer vor der prächtigen Stadt Antiochia an, die erst seit 13 Jahren den griechischen Kaisern entrissen worden war und noch in ihrer alten Pracht

[1] Dieser Name ist allen Europäern im Orient geblieben bis auf diesen Tag.

[2] Bei diesem Heere befanden sich viele Damen, die sammt dem Lager den Türken in die Hände fielen. Albert von Aix sagt, sie hätten sich geschwind herausgeputzt, um durch ihre Schönheit die Sieger zu besiegen.

dastand. An ihren Mauern scheiterte lange die rohe Tapferkeit der Abendländer. Hier sollen noch 300,000 Kreuzfahrer versammelt gewesen seyn, die aber immer mehr durch Hunger und Seuchen abnahmen. Zu Anfang des Jahres 1098 waren nur noch 700 Pferde im christlichen Lager übrig. Da zogen auf denselben 700 Ritter aus, fielen in 25,000 feindliche Reiter, siegten und erbeuteten mehr als 1000 Pferde. Gottfried stritt immer voran, und hieb einmal einen Türken mitten durch, daß die eine Hälfte von ihm herabfiel, die andere mit dem Pferde davonrannte. Die Muhamedaner machten große Rüstungen, um Antiochia zu entsetzen. Schon hatten sie den Rückweg nach Antiochien abgeschnitten, den hoch aus dem Norden kommenden dänischen Prinzen Sven und seine Braut Florine,[1] Tochter des Herzogs Eudo von Burgund, sammt 1500 dänischen Rittern erschlagen. Nun aber sandte der mächtige Sultan von Bagdad seinen Feldherrn Kerbugha mit einem ungeheuern Heere nach Antiochia. Bevor dieser aber ankam, war die Stadt schon durch Verrath an die Christen übergegangen, im Juni 1098. Die Pilger, plötzlich selber eingeschlossen, 1098
da Kerbugha die Gegend umher mit seinen Völkern bedeckte, hatten keine Zeit, die schon vorher ausgehungerte Stadt mit Lebensmitteln zu versehen und die Noth wurde grenzenlos. Eine Menge Pilger ließen sich heimlich an Stricken über die Stadtmauer hinab und flohen. Diese „Stricläufer" verkündigten am Meere, die Stadt sey schon verloren und bewegen die genuesischen Schiffe, die letzte Hoffnung der Kreuzfahrer, zur Umkehr; worauf auch Kaiser Alexius, der mit einem Heer schon unterwegs war, um Antiochia für sich zu behaupten, wieder heimzog. Gottfried und die Pilger schienen verloren, der Hunger mordete unter ihnen und entkräftete die noch Lebenden, daß sie bleich und abgemagert umherwankten. Da in der höchsten Noth rettete sie der provenzalische Priester Peter Barthelemy durch ein Wunder. Er verkündigte, der Apostel Andreas sey ihm erschienen und habe ihm offenbart, die ächte heilige Lanze, mit der Christus am Kreuz in die Seite verwundet worden, liege zu Antiochia in der Erde, sie solle man aufsuchen und unter ihren Zeichen werde man siegen. Man grub und fand die verrostete Lanzenspitze. Da glühte alles in heiligem Eifer auf. Peter der Einsiedler ging ins Lager des Kerbugha und drohte ihm mit Vernichtung, wenn er sich nicht zum Christenthum bekehren würde. Kerbugha hielt ihn für toll. Aber die Kreuzfahrer pflanzten

[1] Sie wollte sich erst in Jerusalem mit ihm vermählen. Tapfer vertheidigte sie ihr Leben und focht noch, als sie schon von sieben Pfeilen durchbohrt war.

eine schwarze Fahne auf den höchsten Thurm von Antiochia und zogen in festlichem Zug aus den Thoren, voran Bischof Ademar mit der h. Lanze. Mit Gesang rückten sie in Schlachtordnung und griffen so wüthend an, daß die ersten Haufen der Türken schon geschlagen waren, ehe die andern nur begreifen konnten, in welcher Gefahr sie schwebten. Die verhungerten Christen eroberten das unermeßliche Lager, tödteten 100,000 Feinde, schwangen sich auf die erbeuteten Rosse und verfolgten die Flüchtigen noch weit hin. Nachdem man Gott gedankt, wurde Bohemund zum Fürsten von Antiochia ernannt und dem Kaiser Alexius gezeigt, daß man für ihn nichts mehr erobern werde, wenn er mit seiner Hülfe ausbleibe. Hugo, Bruder des Königs von Frankreich, wurde mit Vorwürfen nach Konstantinopel geschickt, kam aber nicht ins Lager zurück, sondern kehrte heim nach Frankreich, weil es ihm unter den Kreuzfahrern, bei denen er nicht viel gegolten hatte, nicht behagte. Eben so wenig kam der zweite Gesandte, Graf Balduin von Hennegau, zurück. Er wurde bei Nicäa von den Türken überfallen und verschwand spurlos.

Kerbugha's Niederlage hatte die Muhamedaner so erschreckt, daß die Pilger freien Weg fanden. Freudig kamen ihnen die syrischen Christen entgegen. Unter den Pilgern selbst aber brach Hader aus. Raimund von Toulouse mißgönnte Bohemund den Besitz Antiochia's. Dagegen warf man jetzt den Provenzalen vor, die h. Lanze sey ein gemeines Eisen und sie hätten das Märchen nur in der Noth ersonnen. Peter Barthelemy reinigte sich durch die Feuerprobe, lief mit der h. Lanze durch zwei brennende Holzstöße und kam zwar lebendig, aber halb verbrannt heraus und starb an seinen Wunden. Die Kreuzfahrer erhielten einige Verstärkung, unter andern Alain Fergent, Herzog von Bretagne, und Edgar den Adeling, den letzten Sprossen der angelsächsischen Könige, der hier mit Robert, dem Sohne Wilhelms des Eroberers, der seinen Stamm vertrieben, in demselben Lager focht. Der Chalif von Aegypten sandte den Kreuzfahrern Geschenke entgegen und bot ihnen an, den Christen in Jerusalem freie Religionsübung zu gestatten. Er hätte gerne mit Hülfe der Kreuzfahrer die gefürchteten Türken aus Syrien verdrängt, allein die Kreuzfahrer waren ihrem Ziele so nahe und der förmliche Besitz des h. Grabes schien ihnen unerläßlich. Nun zeigte sich der Emir von Tripolis wieder feindlich, erlitt aber eine Niederlage. Vom Gebirge Libanon stiegen die Einsiedler und alten Christen nieder, das Kreuzheer zu begrüßen. Als die Pilger bis nach Nikopolis gekommen waren, zogen sie noch die

Nacht fort, denn jeder wollte der erste seyn, der am Morgen Jerusalem sähe. Zufällig erblickte man in derselben Nacht eine Mondfinsterniß, und man frohlockte, indem man darin den Untergang der muhamedanischen Welt (deren Zeichen der Halbmond ist) vorbedeutet sah. In der Morgendämmerung am 10. Junius 1099 erstiegen sie die Höhen 1099
von Emaus und sahen zum erstenmal die heilige Stadt. Da sanken sie auf die Kniee und küßten den geweihten Boden. Die edelsten Ritter stiegen von den Rossen und wagten nur barfuß die heilige Erde zu betreten.

Allein noch stand ihnen ein harter Kampf bevor. Ihre Zahl war bis auf 1500 Ritter und 20,000 Mann Fußvolk geschmolzen. Vor Jerusalem fanden sie alles wüst und nirgends Brunnen. Die Stadt selbst war von einem zahlreichen Heere vertheidigt. Eine ägyptische Flotte schloß den Hafen von Joppe ein, wo eben eine genuesische gelandet war. Dadurch wurde den Kreuzfahrern die See abgeschnitten, aber die Genueser verließen ihre Schiffe und zogen alle vor Jerusalem, wo ihr bürgerliches Geschick die rohe Tapferkeit der Ritter durch Belagerungsmaschinen unterstützte. Insbesondere machte man hohe Thürme von vielen Stockwerken, die man auf Rädern dicht an die Mauern schob, um von da aus in die Stadt zu steigen. Aber die Belagerten zerstörten diese Werke größtentheils durch das unlöschbare „griechische Feuer." Die Pilger dachten an Jericho und zogen mit lautem Gesang feierlich um die ganze Stadt herum, wurden aber von den Mauern herab auf alle Art verhöhnt. Peter der Einsiedler predigte auf dem Oelberg. Dann stürmte man die Stadt zwei Tage lang. Auf dem Oelberge sah man einen weißen Ritter, der als ein Engel Gottes den Kampf zu lenken schien. Die Begeisterung erreichte den höchsten Grad, und zwei Brüder, Ludolph und Engelbert, denen Herzog Gottfried unmittelbar folgte, erstiegen die Zinnen zuerst. Unaufhaltsam drang nun der Strom der Pilger in die Stadt, in deren Straßen der mörderische Kampf fortdauerte, bis 70,000 Muhamedaner gefallen waren. Auch die Juden wurden in ihrer Synagoge verbrannt. Gottfried aber kniete barfuß und im wollenen Bußgewande am h. Grabe. Als die andern Kreuzfahrer dieß sahen, warfen auch sie die Waffen weg und zogen alle barfuß unter Bußgesängen durch die Ströme des Blutes zum Grabe Christi, am 15. Julius 1099.[1]

[1] Nach einer schönen Sage bei Wilhelm von Tyrus sah man damals auch die Geister aller Kreuzfahrer, die unterwegs umgekommen, in der Stadt, mit den Lebenden ihr Gelübde lösen.

Kapitel 8.

Das Königreich Jerusalem.

So ward das heilige Grab befreit und das Ziel der Abendländer ruhmvoll errungen. Durch die Wiederfindung des Kreuzes, an dem Christus gekreuzigt worden, wurde die Freude noch vermehrt.[1] Gottfried, der treue Held, wurde einstimmig zum König von Jerusalem ausgerufen, und nahm diese Würde an, schlug aber die goldene Krone, die man ihm darbot, aus, weil es sich nicht gezieme, sie zu tragen, wo Christus die Dornenkrone trug. Sein Bruder Balduin wurde Fürst von Edessa. Sein anderer Bruder Eustach kehrte nach Lothringen zurück. Bohemund war schon Fürst von Antiochia, Tankred wurde Graf von Galiläa. Raimund von Toulouse, der gern Antiochia gehabt hätte, blieb im heiligen Lande, um im Bunde mit dem Kaiser Alexius den Kreuzfahrern so viel als möglich zu schaden. Robert von der Normandie kehrte heim und wurde von seinem treulosen Bruder Heinrich bis an seinen Tod gefangen gehalten. Robert der Friese kehrte heim, stürzte in einer Fehde vom Roß und wurde von Hufen zertreten. Balduin von Hennegau war verschwunden. Ida, seine Gattin, kam als Pilgerin und suchte ihn Jahre lang in halb Asien, ohne ihn zu finden, kam aber glücklich wieder heim. — Nachdem Gottfried seinem neuen Königreich Gesetze gegeben, die s. g. Briefe des Grabes, zog er gegen den ägyptischen Chalifen, dessen großes Heer er bei Askalon schlug. Allein Raimunds Verrath hinderte ihn, Askalon selbst zu gewinnen. Dagegen nahm er die Stadt Arsuf am Meere[2] und erhielt eine neue Verstärkung durch 20,000 Italiener, die Erzbischof Dagobert von Pisa, wahrscheinlich im Einverständniß mit dem Papst herbeiführte, denn er wurde zum Patriarchen von Jerusalem erhoben und setzte bald seine hierarchische Gewalt der königlichen

[1] Schon Constantins des Großen Mutter, die h. Helena, hatte es aufgefunden, es war aber in den Zeiten der Gefahr verborgen worden.

[2] Hier wurde Gerhard von Avesnes, ein niederländischer Ritter, dessen Geschlecht später in Flandern herrschte, gefangen und an einem Kreuz über die Mauern gehenkt, daß die Christen auf ihn schießen mußten. Er flehte Gottfried, nicht zu schießen. Dieser aber ermahnte ihn, zu Ehren dessen, der am Kreuz geduldet, zu sterben. Da bereitete sich Gerhard muthig zum Tode und wurde von zehn Pfeilen durchbohrt. Aber lange, nachdem Arsuf erobert war, kam er plötzlich wieder zum Vorschein. Er war nur schwer verwundet und gerettet worden. — Herumziehende Araberstämme kamen zutraulich zu Gottfried, um seine Stärke zu bewundern. Einmal mußte er ihnen den Gefallen thun, einigen ihrer Kameele mit einem Schwertstreich die Köpfe abzuhauen. Sie wunderten sich, ihn als König auf der bloßen Erde sitzen zu sehen. Er aber sagte: er werde nach seinem Tode unter der Erde liegen, warum sollte er nicht auch auf ihr sitzen?

entgegen. Bohemund in Antiochien war zu schwach, und von Raimund und den Griechen verrathen fiel er in die Gefangenschaft des Sultan von Ikonium und bald darauf starb Gottfried. Nach ihm erhielt die 1100
Krone sein Bruder **Balduin**, der dagegen Edessa seinem Vetter Balduin von Burg abtrat. Der Patriarch wollte Bohemund zum König haben, dieser aber war gerade gefangen worden. Balduin hatte im Innern mit Parteien und nach außen mit den Türken zu kämpfen [1] und seine Macht stand auf schwachen Füßen. Allein die im vorigen Jahr aus dem h. Lande nach Deutschland und Frankreich heimgekehrten Krieger hatten durch ihre Erzählungen, durch die mitgebrachten Reliquien ꝛc. abermals eine solche Begeisterung geweckt, daß sich neue ungeheure Kreuzheere bildeten. Nicht genug, daß man Jerusalem schon erobert hatte, man wollte jetzt den ganzen Islam von der Erde vertilgen. Bagdad, den Mittelpunkt der muhamedanischen Macht wollte man angreifen.

Das erste große Heer bildeten Lombarden unter Erzbischof Anselm von Mailand, Franzosen unter Stephan von Blois und eine kleine deutsche Schaar unter **Konrad**, den die Chroniken einen Mareschalk (stabularius) Kaiser Heinrichs IV. nennen. Diese kamen glücklich nach Kleinasien, wo sich Raimund von Toulouse mit ihnen vereinigte, um mit ihrer Hülfe Antiochien zu erobern, das Tankred für den gefangenen Bohemund schützte. Allein Anselm eilte nach Bagdad. Das Heer
wälzte sich, 260,000 Mann stark, wieder unvorsichtig in die glühenden 1101
Wüsten und unwegsamen Gebirge, wo alle muhamedanischen Fürsten Kleinasiens im Hinterhalte auf sie lauerten. Als nun ihre Schaaren schon von Hitze und Hunger aufgelöst waren, fielen die Türken plötzlich über sie her und gaben ihnen den Rest. Raimund, von dem deutschen Mareschalk aufs großmüthigste aus den Händen der Türken wieder befreit, ließ ihn undankbar im Stich und floh. Die Lombarden, die Franzosen flohen und gaben sogar, um die Türken etwas aufzuhalten, ihr Lager mit allen ihren schönen Damen preis, deren über tausend die türkischen Hareme bevölkerten. — Ein zweites Kreuzheer, Franzosen, unter Graf Wilhelm von Nevers, 15,000 Mann mit unzählbaren Weibern, rückte dem ersten nach, fiel ebenfalls in den Hinterhalt der Türken und erlitt dasselbe Schicksal. Wilhelm selbst entfloh und kam beinahe nackt nach Antiochia. — Ein drittes größeres Heer

[1] Bei der Eroberung von Cäsarea fiel den Genuesern, die sich unter den Kreuzfahrern befanden, die vermeintliche smaragdne Schüssel in die Hände, welche Christus beim Abendmahle gebraucht haben soll und die unter dem Namen des h. **Graals** eine so große Rolle in der Dichtkunst des Mittelalters spielt.

von Franzosen unter Hugo, dem Bruder des Königs, der den Schimpf seiner frühern Flucht austilgen wollte, und unter Wilhelm von Poitou, Herzog von Aquitanien, einem berühmten Troubadour (Minnesänger) und Weiberhelden, dem wieder ganze Schaaren von Damen folgten, zog hinter jenen ersten beiden her und nahm in Deutschland den Herzog Reinhold von Burgund, auch den alten Herzog Welf von Bayern, den Erzbischof Dietrich (Thiemo) von Salzburg und die Markgräfin Ida von Oesterreich mit vielen Deutschen auf, unter denen sich im Gefolge der Markgräfin abermals viele edle Frauen und Jungfrauen befanden. Dieses große, aber unbehülfliche Heer kam in Kleinasien an, litt die gewöhnlichen Entbehrungen und wollte sich eben in den Fluß Halys stürzen, um darin begierig seinen Durst zu löschen, als es durch einen Hagel von türkischen Pfeilen empfangen, in Verwirrung gebracht und in wilde Flucht gejagt wurde. Wilhelm ließ seine Schönen im Stich, Hugo kämpfte noch, wurde aber von einem Pfeil ins Knie getroffen und entkam nur, um an dieser Wunde zu sterben. Der Erzbischof Thiemo [1] wurde gefangen und unter entsetzlichen Martern hingerichtet, weil er kein Muselmann werden wollte. Der alte Welf und Reinhold von Burgund entkamen, ließen aber die arme Markgräfin Ida im Stich, die mit allen ihren Frauen gefangen wurde, und von der es nachher hieß, sie sey die Gemahlin eines türkischen Fürsten geworden und habe ihm den berühmten Zenki geboren, der nachher ein Schrecken der Christen wurde, [2] 1101. — Reinhold von Burgund starb an einer Seuche, der alte Welf wollte heim, starb aber in Cypern. Mit dem Rest dieser Kreuzfahrer eroberte Raimund von Toulouse die Stadt Tortosa und setzte sich neben Tankred fest, Konrad der Mareschalk ging fast allein nach Jerusalem, um am h. Grabe zu beten. So endete das große Unternehmen, das Asien unterjochen sollte, auf die jämmerlichste Art.

1102 Balduin I. von Jerusalem sah sich nun auf seine eignen Hülfsmittel beschränkt, ein ägyptisches Heer griff ihn an und schlug ihn bei

[1] Er war berühmt als ein kunstreicher Bildhauer und „Steingießer."

[2] Itam comitissam, matrem Leopoldi, marchionis orientalis, unus de principibus Saracenorum rapuit et impurissimo sibi matrimonio copulavit, ex eaque Sanguinem illum sceleratissimum, ut ajunt, progenuit. Monachus Weingartensis. Auch andere Chroniken theilen die Sage mit. Uebrigens könnte Ida nicht Leopolds Mutter, sondern nur Stiefmutter gewesen seyn, da er dreißig Jahre vor dem Kreuzzug geboren war. Ferner war nach morgenländischen Quellen jener Zenki zur Zeit des gedachten Kreuzzuges schon 17 Jahre alt, sein Vater, Kasimeddaulah Aksonker, damals schon todt. Vergl. Hormayr, die Bayern im Morgenlande. S. 29. Wilken II. 577. Otto von Freysingen sagt in seiner Chronik VII., 7.: ein Pilger, der dabei gewesen, habe jene traurige Niederlage des Kreuzheeres in einem Gedicht besungen.

Rama. Hier fiel der edle Gerhard von Avesnes, der dem Märtyrertod nicht entgehen wollte. Der König und der Rest seiner Ritter floh nach Rama, wo sie sich nicht halten konnten. Ein dankbarer Araber rettete den König,[1] die übrigen wurden erschlagen oder gefangen. Konrad der Mareschalk, der schon zur Heimkehr gerüstet gewesen, hatte sich nicht enthalten können, vorher noch den Zug nach Rama mitzumachen. Hier sah man ihn, wie er so furchtbar mit seinem Schwerte um sich schlug, daß die Ungläubigen vor Staunen und Bewunderung ihm Frieden gaben und die Hand reichten.[2] Er wurde aufs ehrenvollste behandelt und in der Folge wieder entlassen. Ein neues Unglück traf die Christen, denn eine Flotte, die Wilhelm von Poitou herbeiführte, ging durch einen Sturm zu Grunde. Balduin selbst wurde durch einen Mohren schwer verwundet. Dagegen kam Bohemund von Antiochia wieder los,[3] um Händel mit den Griechen anzufangen, die ihm sein Antiochia nicht gönnen wollten. Er gab vor, er sey todt und ließ sich in einem Sarge (um sicher durch die griechischen Schiffe zu kommen) fortbringen, sammelte große Streitkräfte im Abendlande und wollte nichts Geringeres als das griechische Kaiserthum erobern (allerdings das einzige Mittel, auch die Eroberung des h. Landes zu sichern). Allein er hielt sich zu lange vor Durazzo auf, sein Volk zerstreute sich und er starb voll Kummer in seiner Vaterstadt Tarent, 1105. Desto thätiger und glücklicher waren die Bürger von Genua und Pisa, die den orientalischen Handel im Sinne hatten und deßhalb den Kreuzfahrern die syrischen Seestädte (die alten großen Hafenstädte der Phönizier) erobern halfen. Schon 1104 gewannen die Genueser das wichtige Akkon (Ptolemais). Beinahe zehn Jahre lang dauerte die Belagerung von Tripolis, die schon Raimund von Toulouse begonnen hatte. Dieser wurde 1105 auf seinem Schloß (auf dem s. g. Pilgerberge) von den Türken belagert und erstickte im Rauch der brennenden Häuser. Sein Sohn Bertrand kam, ihn zu rächen und belagerte Tripolis mit Hülfe der Genueser und Pisaner, doch erst 1110 fiel die Stadt, in der die Christen eine ungeheure Bibliothek auf rohe Weise verbrannten.[4] In demselben Jahre fiel auch Sidon, das der

[1] Ein Emir, dessen gefangene Frau unterwegs von Geburtswehen befallen worden und von Balduin auf die großmüthigste Weise geschont und gepflegt worden war.

[2] Albertus Aquensis IX. 7.

[3] Durch eine Prinzessin, die sich in ihn verliebt hatte, sagen die einen, durch eine, die gegen ihn ausgewechselt wurde, die andern.

[4] Als der arabische Chalif Omar die große christliche Bibliothek zu Alexandria verbrannte, nahm man es ihm sehr übel. Jetzt thaten Christen dasselbe. Man fand im ersten Saale lauter Korans, und verbrannte nun die ganze 300,000 Werke umfassende

siebzehnjährige wunderschöne Sigmund Jorsalafar (Jerusalemfahrer), Urenkel des einst bei Hastings gefallenen Harald Haardrade, mit 10,000 riesenhaften, mit Streitäxten bewaffneten Norwegern erobern half.[1] — Im Innern des Landes erlitten die Christen fortwährend Niederlagen. Wie vorher die Aegypter, so machten sich jetzt die Türken von Bagdad auf. Kaum war Bohemund befreit, so wurde Balduin von Edessa gefangen. Nur Tankred behauptete Antiochia und Edessa mit wunderbarem Muthe, starb aber 1112 und legte noch auf dem Todtenbette die Hand seiner Gemahlin Cecilie, einer Tochter des Königs von Frankreich, in die des jungen Pontius, der so eben seinem Vater Bertrand in der Herrschaft von Tripolis gefolgt war. Im nächsten Jahr erlitt König Balduin eine neue Niederlage, aber Roger von Sicilien, der für den jungen Bohemund II., des ältern Sohn, Antiochia übernommen, rettete ihn. Dann war eine Zeitlang Ruhe oder der Kampf wurde nur im Kleinen fortgesetzt. Balduin I. starb 1118. Ihm folgte Balduin von Bourg, sein Vetter, früher Fürst von Edessa, seit kurzem aus der türkischen Gefangenschaft wieder befreit. Im nächsten Jahre fiel Roger im Kampfe mit den Türken, 1123 wurde Balduin II. selbst wieder gefangen, 1124 aber kam eine große venetianische Flotte, und eroberte im Interesse des Handels die herrliche Hafenstadt Tyrus. Der junge Bohemund II. fiel in einer Schlacht. Balduin wurde gegen große Versprechungen wieder frei, brach die Eide und kämpfte in kleinen Kriegen fort und starb 1131. Unter seiner Regierung hatten sich in Jerusalem zwei Ritterorden gebildet, die Hospitaliter von St. Johann (Johanniter), ursprünglich blos der Krankenpflege sich widmend, und die Ritter des Tempels Salomonis (Tempelherren), die unverheirathet und geistliche Pflichten übend zugleich unablässig gegen die Ungläubigen fechten sollten, welchem kriegerischen Beispiel nun auch die Johanniter nachfolgten. Beide Orden wurden von romanischen Rittern bevölkert, die Deutschen nahmen wenig Theil daran.

Es gereichte dem h. Lande zum Unglück, daß sich größtentheils nur Franzosen daselbst niederließen, die Deutschen aber immer nur

Bibliothek, ohne zu wissen, was die übrigen Säle enthielten. Wahrscheinlich war hier viel Altgriechisches verborgen

[1] Bei diesen Norwegern war übrigens die Erinnerung ihres Heidenthums noch so lebhaft, daß sie auf dem großen, noch mit griechischen Statuen geschmückten Hippodrom zu Konstantinopel ihre alten Asen und Sagenhelden zu sehen glaubten. Snorri. — Kurz vorher war auch König Erich der Gute (Eiegod) nach dem h. Grabe gepilgert, aber 1103 auf der Insel Cypern gestorben. Der Grund seiner Pilgerfahrt war seltsam. Ein Sänger, der durch seinen Gesang alle Leidenschaften wecken konnte, hatte ihn in Berserkerwuth versetzt und er hatte mehrere Menschen umgebracht, deren Tod er nun sühnen wollte.

einen Feldzug im gelobten Lande machten und dann wieder heimkehrten. Unter allen Völkern eignen sich die Franzosen am wenigsten zum Colonisiren. Das bewiesen sie damals schon, indem sie in Palästina nur Beute machen, Schlösser und Städte gewinnen wollten und sich zügellosen Ausschweifungen überließen. Der Johanniterorden wurde sogar von muhamedanischen Ideen angesteckt.[1]

Die Kreuzzüge wirkten auf Europa zurück. Vor allem gewann dabei der Papst, indem alle Könige und Völker sich vor dem beugten, dessen Stellvertreter in Rom saß. Die Allmacht der Kirche, die Gregor VII. begründet, wurde erst durch die Kreuzzüge vollendet. Auch kamen unzählige Güter der im Morgenland Gefallenen an die Kirche. Allein die Kreuzzüge erweiterten nach und nach den Gesichtskreis der Abendländer und beförderten unmerklich eine Bildung und Aufklärung, die dem Papst später verderblich wurde. Aus dem Morgenlande kamen neue Pflanzen und Thiere, Kleidertrachten, Bequemlichkeiten, Sitten, griechische und arabische Meinungen und Schriften, neu und überraschend.

Kapitel 9.

Heinrich V.

Mitterweile dauerte der Zwiespalt Heinrichs IV. mit dem Papste fort. Auch Urbans Nachfolger Paschalis II. that den Kaiser in den Bann. Robert von Flandern ward als Anhänger des Papstes von Heinrich befehdet. Doch war die große Stimme der Nation für die Kirche, und der alte Kaiser wollte die Versöhnung mit dem Papste durch einen Kreuzzug erwerben. Es kam aber nicht dazu. Heinrich gehörte der Zeit nicht mehr an, die in ihrem gewaltigen Umschwunge stärkere Geister zur Herrschaft rief, und die Würde, der er nicht gewachsen war, häufte bis zum letzten Augenblicke auf sein Haupt Unglück und Schande. Sein jüngster und geliebtester Sohn Heinrich
folgte dem Beispiele Konrads. Um nicht selbst die Krone zu verlieren, 1104
schloß er sich an den Papst und die Fürsten an und trat seinen grauen

[1] Durch die Secte der Ismaeliten, deren Großmeister Hassan Sabah, der s. g. Alte vom Berge, vom geheimnißvollen Schloß Alamut aus, anfangs für die ägyptischen Fatimiten, ächte Nachkommen Muhameds, später aus eigner Herrschsucht für sich und seine Nachfolger wirkte und sich mit den Assassinen umgab, die aus religiöser Verehrung für ihn lachend in den Tod gingen und jeden mordeten, den er ihnen bezeichnete. Ihre Geheimlehre war: „nichts ist wahr und alles ist erlaubt." Hammer Gesch. der Assassinen.

Vater herzlos unter die Erde. Herzog Friedrich, des Kaisers treuester
1105 Freund, starb 1105, als seine Hülfe am dringendsten war. Er hinterließ nur zwei unmündige Söhne und der junge Heinrich gewann Schwaben, indem er Friedrichs Wittwe, Agnes, seine eigene Schwester, an den Markgrafen Leopold von Oesterreich vermählte. Wie Oesterreich, so fiel auch Böhmen vom alten Kaiser ab. Der getreue Wratislaw war gestorben. Sein Sohn Brzetislaw II. wurde von den Wrssowezen ermordet und diese erhoben einen Verwandten, den Swatopluk, zum Böhmenfürsten, der es mit dem jungen Heinrich hielt. Vergeblich strebte Brzetislaws Bruder Borziwoi II. und der tapfere Wiprecht von Groitsch dagegen.

Der Kaiser schrieb die rührendsten Briefe an seinen Sohn, doch vergebens. Er brach mit einem Heere gegen ihn auf, und alle Städte blieben ihm treu und verschlossen vor dem falschen Sohne die Thore. Aber Nürnberg ward ihm durch Verrath der Juden geöffnet und fast ganz verheert, und als beide Heere unweit Regensburg sich gegenüberstanden, brach Verrath auch in des Kaisers Heer aus, und er selbst entfloh, vielleicht zu voreilig, im Grame seines Herzens. Am Rheine fand er noch viele Anhänger. Der Sohn schlug eine Unterredung zu Coblenz vor; der Vater kam, wurde aber vom Anblick seines undankbaren Kindes so ergriffen, daß er ihm zu Füßen stürzte und ausrief: „Mein Sohn, mein Sohn, wenn ich von Gott meiner Sünden wegen gestraft werden soll, so beflecke du wenigstens deine Ehre nicht, denn es ziemt sich nicht, daß der Sohn über die Sünden des Vaters sich zum Richter aufwerfe." Der Sohn heuchelte Reue, wollte seinen Vater zum Reichstag nach Mainz begleiten, benutzte dieß aber nur, des Vaters Diener zu entfernen, und nahm ihn selbst dann in Bingen gefangen. Hier erschienen die Erzbischöfe von Mainz und Köln und der Bischof von Worms, ihm die Kleinode des Reiches abzufordern. Seine rührenden Bitten blieben ohne Erfolg. Da zog er sich noch einmal den Schmuck Karls des Großen an, und setzte sich in der Pracht des Weltbeherrschers vor die Bischöfe hin, ob sie es wagen würden, ihn anzutasten. Wie aber ihr anfängliches Erstaunen sich gelegt, rissen sie dem unglücklichen Greise gewaltsam alle Zierden ab, und schmückten damit zu Mainz seinen Sohn. Noch aber hatte Heinrich nicht entsagt. Dieß verlangte der Reichstag. Der Kaiser wollte selbst nach Mainz, dessen Bürger ihn gerettet haben würden. Deshalb ließ ihn sein Sohn nur nach Ingelheim bringen, und begab sich mit den Fürsten zu ihm. Unter fürchterlichen Drohungen, während er sich

verzweifelnd vor dem Sohne auf die Knie warf, ward ihm die Ent-
sagung abgezwungen, und darauf Heinrich V. zum König ausgerufen. 1106
Der Vater aber blieb im Banne der Kirche, und sollte sein verlornes
Leben zu Ingelheim beschließen. Indeß empörten sich die oberrheinischen
Städte in alter Treue für den Kaiser. Heinrich V. zog aus, sie zu
bezwingen, und erlitt vor Ruffach im Elsaß eine Niederlage. Dieß
benutzte der Vater, sich wenigstens ein gesichertes Ende zu bereiten.
Er flehte den Bischof Gebhard von Speyer, dessen Dom er früher
reich beschenkt, um eine Pfründe, darin er sterben könnte. Dieser
aber wies ihn als einen mit dem Banne Behafteten schnöde zurück.
Da mußte Heinrich aus Armuth seine Stiefeln verkaufen. Er floh
nach Lothringen, wo alte Freunde ihm eine Zuflucht anboten, die
Bürger von Köln, der Bischof Otbert von Lüttich und Heinrich Graf
von Limburg, der nach Gottfrieds von Bouillon Tode Herzog in
Niederlothringen geworden war. Heinrich V. überzog Lothringen, wurde
aber an der Maas geschlagen. Darauf belagerte er Köln vergebens
und während dieses Kampfes starb der alte Kaiser in Lüttich, nachdem
er seinem Sohne verziehen, und ihm sein Schwert und seinen Ring
überschickt. Bischof Otbert ließ ihn in einer Insel begraben, und ein 1106
alter Einsiedler aus Jerusalem übernahm viele Jahre lang die Wacht
bei dem Todten. Erst 1111 ward er vom Banne befreit, und zu 1111
Speyer feierlich beigesetzt an der Seite seiner treuen Bertha. Von
sich hat er gesagt: viele wissen viel, sich selbst hat niemand ausgelernt.

Im gleichen Jahre mit Heinrich IV. starb auch sein alter Feind Magnus, als der letzte Billunger. Er hinterließ nur zwei Töchter, Eilike, die den Grafen Otto von Ballenstädt heirathete und mit ihm Albrecht den Bären zeugte, und Wulfhild, die den Bruder des Welf, Heinrich den Schwarzen heirathete und ihm Heinrich den Stolzen gebar. Der neue König aber verlieh die herzogliche Würde der Billunger dem Grafen Lothar von Supplinburg,[1] um die Macht der Sachsen zu theilen. Auch in Lothringen stiftete Heinrich eine Theilung. Heinrich von Limburg behielt die herzogliche Würde, Gottfried von Löwen aber, des Kaisers Günstling, wurde Herzog in Brabant.[2]

Dann suchte Heinrich V. sein Ansehen im slavischen Osten zu begründen. Die Wrssowezen, die es mit Polen hielten und an eine

[1] Vorher Heinrichs V. Anhänger gegen seinen Vater. Lothars Gattin war Richenza, Tochter Heinrichs des Fetten, Grafen von Nordheim, den 1106 die freien Friesen erschlugen, als er sie unterjochen wollte. Lothar stammte aus dem Geschlecht Walbek, dem auch der berühmte Geschichtschreiber und Bischof Ditmar von Merseburg angehört hatte.

[2] Stammvater der hessischen Häuser, verwandt mit dem letzten Karlinger in Lothringen.

slavische Reaction gegen Deutschland dachten, waren dem Swatopluk lästige Wächter und dieser ließ das ganze Geschlecht, ihrer tausend, bis auf einen ausrotten. Dann zog er mit dem Kaiser verbunden gegen Polen und belagerte Glogau, aber im Zelte des Kaisers wurde er vom letzten noch übrigen Wrsch erstochen und plötzlich verließen alle Böhmen das Lager. Darauf soll der Kaiser unfern von Breslau durch Boleslaw von Polen eine Niederlage erlitten haben, da wo jetzt Hundsfeld steht, so genannt von den Hunden, welche die unbegrabenen
1109 Leichen fraßen, 1109. Wiprecht von Groitsch vermittelte den Frieden unter der Bedingung, daß sein Schwager Borziwoi König von Böhmen wurde. Vielleicht war er der Verschwörung gegen Swatopluks Leben nicht fremd. Als sein Sohn, der jüngere Wiprecht mit Borziwoi in Prag einzog, ließ der Kaiser beide gefangen nehmen und zwang den alten Wiprecht, das Leben seines Sohnes durch Abtretung der Lausitz zu erkaufen, die der Kaiser dem tapfern Hoyer von Mansfeld, seinem Kriegsobersten verlieh. Böhmen kam an Borziwoi's Bruder Wladislaw. — Leopold von Oesterreich wurde damals von tiefer Reue ergriffen, seinem alten Kaiser untreu geworden zu seyn, und suchte seine Schuld durch Erbauung vieler Klöster, z. B. des Leopoldsberges bei Wien, zu sühnen. Die Kirche hat ihn zum Heiligen gemacht. Seine Söhne waren Leopold, Heinrich Sammirgott und Otto, Bischof von Freysingen, der berühmte Geschichtschreiber.

Heinrich V. fuhr nicht nur mit königlicher Gewalt durch die Erbansprüche der norddeutschen Fürstenhäuser durch, sondern sprach auch bald die Herrschaft über die Kirche an, indem er seinen Kanzler Adalbert, ohne den Papst zu fragen, zum Erzbischof von Mainz machte. Im Jahr 1110 zog er selbst nach Rom und zwang den schwachen Papst Paschalis II., der Investitur zu entsagen. Allein eine sehr energische Kirchenpartei, an deren Spitze Guido von Vienne, Erzbischof von Lyon, stand und sich französischen Schutzes erfreute, bewog den Papst zum Widerruf und that sogar auf einer Synode zu Vienne Heinrich V. in
1112 den Bann, 1112. Adalbert wandte sich nun plötzlich vom Kaiser ab.

Zugleich hatte sich auch wieder unter den Sachsen eine dem Kaiser feindliche Partei gebildet. Pfalzgraf Siegfried, ein Verwandter Lothars, war des Verraths beschuldigt und vom Kaiser entsetzt worden. Derselbe bewarb sich um die reiche Erbschaft der eben ausgestorbenen Grafen von Orlamünde. Unter Mitwirkung Lothars war auch der junge Heinrich von Stade, dessen Erbe der König dem Emporkömmling Friedrich gegen Geld abgetreten, wieder eingesetzt worden, und die

Hülfe der Sachsen gegen die Böhmen und Polen war sehr lau gewesen.
Der König hatte sogar den Lothar in Acht erklärt, dem nun aber fast
ganz Norddeutschland beistand, vor allen der alte Wiprecht und Ludwig
von Thüringen, und dem nun auch Adalbert die Hülfe der großen
Kirchenpartei brachte. Allein es glückte dem König, seinen undankbaren
Kanzler gefangen zu nehmen und nun fehlte dem Bunde die
Seele. Rasch nach Sachsen vorstürmend, überfiel er seine Feinde bei
Warnstädt und Hoyers ungestüme Tapferkeit schlug alles vor sich
nieder. Siegfried fiel, der alte Wiprecht wurde gefangen, 1113.
Hierauf stellte der König im ganzen Norden die Ruhe her und feierte
zu Mainz seine Hochzeit mit Mathilde, Tochter Heinrichs I. von England.
Hier zwang er Lothar, barfuß und in schlechtem Gewande vor 1114
ihn zu treten und um Gnade zu bitten, ebenso Ludwig von Thüringen.
Diesen letztern ließ er verhaften. Aber seine Härte und die Gewißheit,
daß er die Mittelmacht der Fürsten unterdrücken und als Alleinherr
regieren wolle, erweckten ihm neue Feinde. Erzbischof Friedrich von
Köln stellte sich an die Spitze eines neuen Bundes. Umsonst belagerte der
König Köln, er wurde vor den Thoren geschlagen und Berthold II. von
Zähringen, der ihm beistand, gefangen. Das ermuthigte die Sachsen.
Der Kaiser aber erklärte sie mit gewohnter Entschlossenheit in die Acht,
ernannte den Grafen Hoyer von Mansfeld[1] zum Herzog von Sachsen
und zog gegen die Rebellen. Aber zu hastig sich sein Herzogthum zu
erobern, stürzte Hoyer in der Schlacht bei Welfisholz (im Mansfeldischen)
allein voran und wurde von dem jungen Wiprecht von
Groitsch erschlagen. Dadurch kam das kaiserliche Heer in Verwirrung,
die Sachsen siegten und ließen alle Erschlagenen von des Kaisers Heer
unbegraben (als von der Kirche Gebannte). Kaiser Heinrich verirrte
auf der Flucht im Harz. An demselben Tage schlug Otto von Ballenstädt
die empörten Wenden bei Köthen und der Ruhm der Sachsen[2]
erhob sich hoch über die Franken.

Eben damals starb in Italien auch die berühmte Mathilde und
vermachte ihre reiche Erbschaft[3] der Kirche. Diese wichtigen Besitzungen 1115

[1] Hoyers Mutter starb, ehe er noch geboren war, daher sein Wahlspruch:

Ich Graf Hoyer ungeboren,
Hab niemals eine Schlacht verloren.

[2] Man schmeichelte den Sachsen auf Kosten der Franken, und doch verlor gerade in Folge jener sächsischen Siege der gemeine Sachse viel von seiner alten Freiheit und wurde mehr und mehr, da ihn kein Kaiser mehr schützte, dem Adel unterthan. (Stüve im Westphälischen Archiv von Wigand III. 2.)

[3] Ihr Großvater Bonifacius hatte sein reiches Lehn Toscana ꝛc. nur durch des Kaisers Gunst erhalten: aber die Päpste hatten schon lange ein Auge darauf, und daraus

dem Reiche zu erhalten war jetzt für den Kaiser doppelt schwer, da er von den Sachsen besiegt war, und da der Papst ihn aufs Neue mit dem schrecklichsten Fluche belegte. Aber immer schnell besonnen, ließ Heinrich durch einen Ehrenmann, Dietrich von der Aare, der ihn vor Köln geschlagen, jetzt aber sein Freund geworden war, mit Lothar unterhandeln und stellte ihm vor, daß sie alle des Papstes Sklaven werden würden, wenn sie ihre weltlichen Rechte nicht durch Eintracht wahrten. Zugleich gab er die gefangenen Fürsten frei.[1] Aber Erzbischof Adalbert war kaum dem Kerker entronnen, als er, von Rachelust glühend, Lothar wieder umstimmte und zu Köln eine Versammlung der Fürsten ohne den Kaiser eröffnete. Sogar des Kaisers Gesandter, Bischof Erlung von Würzburg, ging hier zu Adalbert über. Da gab der Kaiser einstweilen Norddeutschland auf, vertraute Süddeutschland den Hohenstaufen und eilte nach Italien. Der erste Hohenstaufe als Herzog von Schwaben, Friedrich der Alte, hatte zwei Söhne hinterlassen, Friedrich den Einäugigen, welcher Schwaben, und Konrad, der jetzt nach Erlungs Abfall das Herzogthum Franken erhielt. — In Italien benahm sich Heinrich V. sehr klug, begünstigte überall die freiheitliebenden Städte, die des Papstes Uebermacht fürchteten, wenn derselbe die Mathildischen Güter erwürbe, wurde deßhalb in Venedig sehr gut aufgenommen und fand selbst eine starke Partei in Rom unter dem Grafen von Tusculum, dem er eine uneheliche Tochter (Bertha) vermählte, und unter den Frangipani, einem damals aufblühenden Geschlecht. Der alte Paschalis mußte flüchten, und doch fand Heinrich Niemand, als einen zufällig anwesenden portugiesischen Erzbischof, Burdinus, der ihn zum Kaiser krönte,
1116 1116. Aber sein Hauptzweck war erreicht, denn er nahm das ganze Erbe Mathildens zu Handen des Reichs und blieb in Italien, um Rom zu bewachen. Doch setzte er keinen neuen Papst ein, bis Paschalis 1118 starb. Dann erst ernannte er jenen Burdinus als Gregor VIII., aber die Römer kamen ihm noch zuvor und wählten Gelasius II., den indeß Frangipani mißhandelte und vertrieb, und der

erklärt sich, warum Mathildens erste Ehe mit ihrem Stiefbruder von der Kirche anerkannt und ihre zweite Ehe mit dem jungen Welf so bald wieder aufgelöst wurde.

[1] Ludwig von Thüringen soll vom Giebichenstein mit einem ungeheuren Sprunge über die Saale entflohen seyn. Derselbe kam einst auf der Jagd auf einen schönen Berg, der nicht sein war, auf den er aber Erde tragen, zwölf Ritter die Schwerter hineinstecken und schwören ließ, diese Erde sey die seine. Da er aber keine Mittel hatte, eine Burg daselbst zu bauen, rief er: Warte Burg! Endlich baute er von dem Geld, das er durch Getreideverkauf bei einer Theurung löste, die berühmte Wartburg. Rohte, thüring. Chronik.

im folgenden Jahre starb. Nun aber wählte die ihm feindseligste Partei seinen alten furchtbarsten Gegner, Guido von Vienne, zum Papste, unter dem Namen Calixtus II., 1119, und dieser erneuerte schnell die Verbindung mit den Sachsen und Adalbert und zwang den Kaiser zu allem.

In Deutschland hatten die Hohenstaufen ihr Möglichstes gethan, um für den Kaiser das Feld zu behaupten, und es gelang ihnen am Rheine. Sie schlugen die Truppen Adalberts unter den Mauern von Mainz, wobei dessen Feldherr Emicho von Leiningen fiel. Die Mainzer selbst empörten sich gegen Adalbert, er wüthete aber unter ihnen mit Hinrichtungen. Die Sachsen zogen Adalbert, der sich meist in dem neu erbauten Aschaffenburg aufhielt, zu Hülfe und belagerten Limburg; Friedrich von Schwaben aber entsetzte es und behielt die Oberhand am Rhein. Dagegen konnten sich des Kaisers Anhänger im nördlichen Deutschland nirgends halten. Friedrich von Putelendorf, den Heinrich zum sächsischen Pfalzgrafen gemacht, mußte sich zu Naumburg mit den Rebellen vertragen; das große kaiserliche Schloß auf dem Kyffhäuser wurde verbrannt. Der junge Wiprecht von Groitsch eroberte die Lausitz wieder, verschwindet aber dann aus der Geschichte und muß noch vor seinem Vater gestorben seyn. — Calixtus II. gab den Feinden Heinrichs in Deutschland einen neuen Schwung. Auf einem Concil zu Köln that Adalbert den Kaiser nochmals in den Bann und die Wahl eines Gegenkaisers stand bevor. Da kam Heinrich V. zurück, berief einen Reichstag nach Tribur und versuchte zum letztenmal eine Unterhandlung. Der Papst selbst kam nach Rheims in Einverständniß mit Frankreich, dessen König Ludwig VI. ihm auf alle Weise schmeichelte. Dem Kaiser blieb, von Feinden überall umdrängt, nichts übrig, als die Investitur aufzugeben. Kaum aber war der Vertrag darüber mit dem Papst abgeschlossen, als dieser schon wieder mehr forderte und unter der Investitur nicht bloß das Recht verstand, einseitig die Bischöfe zu ernennen, sondern auch mit allen Kirchengütern zu belehnen, ja sogar mit den Regalien, die der Kaiser bisher Bischöfen vergeben hatte. Das wollte Heinrich V. um keinen Preis zugeben und so zerschlug sich die Versöhnung wieder; Calixt II. that den Kaiser nochmals in den Bann, besuchte den König von Frankreich in Paris und zog von da im Triumph nach Rom, wo er den unglücklichen Gregor VIII. verjagte, bald darauf in Sutri gefangen nehmen und auf einem Kameel zum Spott umherführen ließ.

Während so der Papst und Frankreich über Deutschland hohn-

lachten, erkannte man in Deutschland, daß die päpstliche Allgewalt in weltlichen Dingen ein eben so schlimmes Extrem sey, als die königliche Willkür. Zunächst erkannten die Bürger[1] in den Städten, selbst die bisher dem Kaiser feindlichen Böhmen, daß sie diesem wieder beistehen müßten, wenn nicht alle geistlichen Güter, mithin auch alle Bischofsstädte päpstliches Lehn werden sollten. Köln und Münster waren damals am eifrigsten, die Rechte des Staats gegen die Kirche und die Rechte Deutschlands gegen Rom zu wahren. Köln öffnete dem Kaiser die Thore, Münster vertrieb seinen Bischof, wurde aber dafür von den sächsischen Fürsten erobert und verbrannt, 1121. Unter den Fürsten war der alte Wiprecht von Groitsch der einzige, der wieder zum Kaiser übertrat. Als aber der Kaiser 1122 vor Mainz stand und die Sachsen, Adalbert zu Hülfe, ihm entgegen zogen, besannen sich die Fürsten, unter Lothars weiser Leitung, im Sinne der Städte, erkannten das einseitige Uebergewicht des Papstes für verderblich und leiteten eine Sühne mit dem Kaiser ein. Alle weltlichen Stände hatten mit dem Kaiser ein gemeinsames Interesse gegenüber der Kirche. Zu Adalberts großem Verdruß kam die Ausgleichung zu Stande, wodurch auch der Papst gezwungen wurde, gelindere Saiten aufzuziehen. Heinrich V. bewilligte demselben im Wormser Con-
1122 cordate die Belehnung mit den Kirchengütern, nicht aber mit den Regalien, die er sich selbst vorbehielt (was besonders für die Städte wichtig war). Nun erst kam er vom Banne los, 1122.

Allein es gab immer neue Händel. Bischof Gundobald von Utrecht stellte dem Kaiser nach dem Leben, und als Heinrich deßhalb Utrecht angreifen wollte, stellte sich ihm Lothar wieder entgegen. Derselbe Lothar half auch dem jungen Heinrich von Eilenburg, Meißen wieder zu erobern und den alten Wiprecht zu vertreiben. Die Böhmen wollten dem letztern helfen, aber Lothar, zwischen beiden eingeschlossen, täuschte beide und trieb sie zurück. Auf der andern Seite versöhnte sich Adalbert mit dem Kaiser um den Preis des Thüringer Zehntens. Aber der Erzbischof bekam den Zehnten doch nicht, denn das Volk stand in Masse gegen ihn auf.

Damals begann England Krieg mit Frankreich, und da Heinrichs I. Söhne (des Kaisers Schwäger) auf der See umkamen, erhielt der Kaiser ein Erbrecht auf den englischen Thron. Aufgefordert, England

[1] Der Kaiser machte damals eine Menge bisher Leibeigner in den Städten zu freien Bürgern und waffenfähig, obgleich sie noch nicht regierungsfähig und den Geschlechtern (Altbürgern) noch untergeordnet blieben. Vergl. Lehmanns Speyer'sche Chronik IV. Cap. 14.

gegen Frankreich beizustehen, that er alles, um die deutschen Fürsten für die große Idee einer Verbindung Deutschlands mit England zu gewinnen. Aber er fand taube Ohren. Umsonst gab der Kaiser nach des alten Wiprechts Tode [1] die Lausitz Albrecht dem Bären von Brandenburg, Meißen dem Konrad, [2] Vetter des eben gestorbenen Heinrich von Eilenburg. Er wurde doch nicht unterstützt. Sein Wunsch, durch eine Reichssteuer Mittel zum auswärtigen Kriege zu erlangen, wurde verlacht. Da starb er im kräftigsten Alter, mit dem bittern Gefühl seiner Niederlage. [3] Kinderlos, gab er all sein Erbe den treuen Hohenstaufen.

Der letzte Salier war herzlos, aber kräftig und klug. Nur im Glück vergaß er sich und verrieth sein böses Herz, im Unglück gab er sich selten eine Blöße. Sein Ideal war der moderne Staat, für die Kirche hatte er kein Gemüth.

Kapitel 10.

Lothar III.

Mit dem letzten Salier war das dritte große Geschlecht der deutschen Kaiser schlafen gegangen. Da versammelten sich die Völker wieder zahllos an den Ufern des Rheins zwischen Mainz und Worms, wie ehedem bei Konrads Wahl. Sie schieden sich aber im Kreuz nach den Himmelsgegenden, in Nordosten die Sachsen, in Nordwesten die Franken, in Südosten die Bayern, in Südwesten die Schwaben. Jeder Stamm wählte zehn Fürsten, und diese zehn wieder je einen, welche vier zuletzt den König küren sollten. Die Wahl traf aber bei den Sachsen den Herzog Lothar, bei den Franken den Grafen Karl von Flandern, bei den Bayern den Markgrafen Leopold von Oesterreich, und bei den Schwaben den Herzog Friedrich von Hohenstaufen. Den Vorsitz bei der Reichsversammlung führte Adalbert von Mainz. Daß dieser nun die Wahl auf Lothar lenkte, den alten Verbündeten, war natürlich. Nicht minder, daß die Fürsten ihn gern zum König wählten, weil man von ihm erwarten durfte, er werde zwischen Staat

[1] Er starb, weil er in der Nacht ein ausbrechendes Feuer mit bloßen Füßen austrat.

[2] Konrad hatte früher ausgesprengt, der junge Heinrich sey untergeschoben und eines Bäckers Sohn. Dafür ließ ihn Heinrich in einen engen eisernen Käfig sperren und im bekannten Fuchsthurm bei Jena bewahren. Konrad aber überlebte und beerbte ihn.

[3] Das war ihm 1109 zu Goslar vorbedeutet durch einen Blitz, der sein Schild und sein Schwert zerschmolz. Detmar Chronik.

und Kirche aufrichtig Frieden halten. Der Hohenstaufe Friedrich der nach der Krone strebte, wurde beseitigt, weil man fürchtete, er werde mit den Gütern der Salier auch deren Feindschaft gegen die Kirche geerbt haben.[1] Die Welfen wurden gewonnen, indem Lothar Heinrich dem Stolzen von Bayern, des schwarzen Heinrichs[2] Sohn, seine Tochter Gertrud zur Gemahlin gab.

Friedrich huldigte dem neuen König mit verbissenem Grimm. Dagegen verweigerte des verstorbenen Wladislaws Sohn in Böhmen, Sobieslaw, die Huldigung, die sein Vetter Otto, Konrads Sohn in Mähren, leistete. Lothar schickte ein sächsisches Heer nach Böhmen, das aber bei Chlumez eine Niederlage erlitt, wobei der mährische Otto umkam. Indeß wußte der umsichtige Lothar den störrischen
1126 Böhmen dennoch zum Frieden und zur Huldigung zu bewegen, 1126. In Burgund warf sich ein Graf Reinald als Usurpator auf, Lothar aber übergab die Verwaltung von Burgund an Konrad von Zähringen, der ihn bändigte. — In Rom hatte sich der Sohn eines reichen Juden Anaclet II. zum Papst aufgeworfen, sein Gegenpapst Innocenz II. mußte flüchten und fand in Frankreich, dann in Deutschland Aufnahme. Der h. Bernhard von Clairvaux unterstützte ihn. Lothar begrüßte ihn zu Lüttich, 1131. — Lothar wagte, den Hohenstaufen vom Erbe der Salier alles zu entziehen, was nicht deren Familien-, sondern was Reichsgut gewesen war, weil Reichsgüter nie an eine Familie ausschließlich übergehen könnten. Das war ein sehr richtiger Grundsatz, den man ihm jedoch als Gehässigkeit gegen die Staufen ausgelegt hat. Friedrich weigerte sich, beschränkte sich jedoch auf die Vertheidigung seiner Städte und Burgen, und Lothar ließ ihn zwar in der Kirche Bann und des Reiches Acht erklären, gab aber dem Reichskrieg keinen Nachdruck und hoffte mehr durch besonnene Unterhandlungen zu gewinnen. Ein Versuch der bayerischen Großen, Graf Friedrich von Bogen an der Spitze, den stolzen Heinrich zu vertreiben, mißlang. Der jüngere Staufe Konrad, der zur Sühne früherer in den Kriegen Heinrichs V. begangener Greuel im Schrecken einer Mondfinsterniß einen Kreuzzug gelobt und vollbracht hatte, half seinem Bruder Friedrich

[1] Adalbert verlangte von Friedrich, er solle vorher schwören, sich in keinem Falle der getroffenen Wahl zu widersetzen. Friedrich wurde dadurch argwöhnisch und wollte nicht schwören. Das legte nun Adalbert aufs schlimmste aus. Friedrich hatte sich Adalbert vorher genähert und dessen Nichte, Agnes von Saarbrück, geheirathet. Obgleich er nun von Adalbert verlassen wurde, verstieß er dennoch jene Agnes nicht, deren Reiz und Huld ihn unwiderstehlich fesselte.

[2] Dieser ging 1126 ins Kloster zu Regensburg, seine fromme Gemahlin Wulfhild wurde Nonne zu Altorf.

in der Vertheidigung Nürnbergs, entwich aber bald nach Italien, wie es scheint nach des Bruders eigenem Wunsch, den er nur mehr compromittirte, ohne ihm zu nützen. Konrad eilte nach Italien, erhielt aber auch hier nur eine sehr schwache Partei. Sein verlornes Herzogthum Franken zog Lothar als Reichslehen ein und gab es dem Bischof von Würzburg.

Lothar hatte so wenig mehr von seinen Feinden in Deutschland zu besorgen, daß er im Jahr 1132 den Römerzug antrat. Einen 1132
Auflauf in Augsburg, von staufischen Anhängern geleitet, strafte er mit blutiger Strenge bei der Durchreise. In Italien waren weder Konrad noch Anaclet im Stande, ihm Widerstand zu leisten. Sein Zug nach Rom war ganz friedlich. Er setzte hier Innocenz II. wieder ein und empfing nebst seiner Gemahlin Richenza von ihm die kaiserliche Krönung. Neuer Verträge zwischen Reich und Kirche bedurfte es nicht, da man das Wormser Concordat aufrecht erhielt. Dagegen nahm Lothar die Mathildischen Güter vom Papst zu Lehen und gab sie, da er selbst keinen Sohn besaß, seinem Schwiegersohn Heinrich dem Stolzen, als Familien-, nicht als Reichsgut. Auf der Heimfahrt bezwang er in den Clausen bei Brixen den Grafen Adalbert, der gewagt ihm den Paß zu verlegen.

Unterdeß waren arge Dinge im Norden vorgegangen. In Dänemark hatte Erich Eyegods Sohn, der h. Kanut, durch seinen Vetter Magnus Krone und Leben verloren. Lothar bekriegte den Letztern, 1134
zwang ihn, und ließ bei der Ceremonie der Unterwerfung von dem besiegten Dänenkönige sich das Reichsschwert vortragen. Graf Adolf von Holstein baute Sigeberg als Bollwerk gegen die Dänen und von hier aus betrieb der h. Vicelin eifrig die Bekehrung der nordischen Heiden. — In Schwaben erstürmte der bayrische Heinrich die staufische Stadt Ulm, und Friedrich nahm endlich Sühne an. Zu Bamberg, wo auch Bernhard von Clairvaux mitwirkte, bog Friedrich seine Knie vor Kaiser Lothar und empfing von ihm das Herzogthum Schwaben zurück, wie auch die Kirche seinen Bann löste. Bald darauf kam auch sein Bruder Konrad, erbat und erhielt Gnade. Lothar sah das ganze Reich in Frieden, das kaiserliche Ansehen geachtet, und das alles verdankte er seiner Besonnenheit und seinem Wohlwollen für die Kirche. Außer dem h. Bernhard und dem schon genannten Vicelin wirkten mit ihm noch mehrere große Kirchenmänner zusammen, der h. Norbert als Erzbischof zu Magdeburg, der h. Otto Bischof von Bamberg, Abt Wibald von Corvey.

1136 Im Jahre 1136 ging Lothar abermals nach Italien, um Roger
zu züchtigen, der alle Besitzungen der Normannen geerbt, sich zum
König von Apulien und Sicilien gemacht hatte und den Afterpapst
Anaclet wieder unterstützte. Lothar wurde zu Mailand sehr freundlich
empfangen (was immer nur kirchenfreundlichen Kaisern geschah, nie
kirchenfeindlichen), züchtigte das widerspenstige Cremona, Pavia und
Bologna, eroberte Ancona, zog Rom vorüber gerade nach Apulien
und ließ dieses Land durch Konrad den Hohenstaufen, dem er das
Reichsbanner anvertraut hatte, erobern. Unterdeß zog sein Eidam
Heinrich der Stolze mit einem andern Heer auf der Westseite Italiens
hin, begleitet von Papst Innocenz, ohne Rom zu berühren.[1] Erst
in Bari, der stärksten Stadt der Normannen, die Lothar erobert,
trafen sie wieder zusammen. Zugleich wurde Rogers Seemacht durch
eine kaiserliche Flotte, die der kluge Abt Wibald von Corvey leitete,
zurückgetrieben und blokirt. Das süditalienische Volk war froh, von
den grausamen Normannen befreit zu werden und wüthete gegen deren
Reste. Roger aber hielt sich in Sicilien. Im deutschen Heere brachen
Seuchen aus. Der Kaiser mußte umkehren, aber der Tod überraschte
ihn unterwegs in einer geringen Bauernhütte zu Breitenwang, die
1137 man noch jetzt zeigt, im Oberinnthal. Er wurde zu Königslutter im
Braunschweigischen, das er gegründet, begraben. Von ihm ward auch
Kaiserslautern am Rheine erbaut und benannt. In Italien ging
alles Gewonnene verloren. Innocenz II. selbst fiel in Rogers Hände,
der ihn zwar wieder frei ließ, aber Apulien und Sicilien als päpstliches Lehen empfing.

Ich unterbreche hier den großen Gang der Geschichte, um Einzelheiten und merkwürdige Bildungsprocesse im Kleinen zu schildern. Neben den großen Herzogen machten sich immer mehr mächtige Grafengeschlechter geltend. Das in jeder Beziehung ausgezeichnetste war das gräfliche Geschlecht in Flandern, deutsch, aber unter französischer Hoheit. Die Wittwe des h. Kanut in Dänemark, Adela, eine Tochter Robert des Friesen, floh mit ihrem kleinen Sohn Karl zu ihren Verwandten nach Flandern. Hier war Robert von Jerusalem durch einen Sturz vom Pferde umgekommen, 1111. Ihm folgte sein Sohn Balduin mit der Axt (Boudewyn Apkin), der beständig eine Streitaxt trug, sehr streng auf Recht und Ordnung hielt und,

[1] Bei der Eroberung von Amalfi entdeckte man unter der Beute die Pandekten. Das altrömische Recht, das nur eine Staatsgewalt und keine Kirche kennt, kam den Kirchenfeinden jener Zeit sehr erwünscht.

weil er kinderlos war, jenen zu ihm geflüchteten dänischen Karl (den Guten zubenannt) zum Nachfolger ernannte. Dieser machte sich beim Volke sehr beliebt durch Frömmigkeit und weil er den Niedern und Aermern gegen die Adeligen und Reichen beistand. Eine Hungersnoth im Jahre 1126 veranlaßte ihn, indem er selbst täglich viele tausend Brodte an die Armen vertheilte, die großen Vorräthe eines mächtigen Geschlechts (dessen Häupter der Propst Bertulf und sein Neffe Burkhard waren) zu Brügge, das ruchlosen Kornwucher trieb, aufschlagen zu lassen. Dafür wurde er von Burkhard, der sich im Bettlergewand an ihn schlich, und vielen Mitverschworenen überfallen, des Armes, womit er eben eine Gabe darreichte, durch einen Hieb beraubt und getödtet 1127. Die Kirche erhob ihn zum Heiligen. Das Volk nahm 1127
schreckliche Rache an den Mördern. Burkhard wurde gerädert, viele andere verstümmelt und von Thürmen herabgestürzt. Von dieser Zeit an kam überhaupt das gemeine Volk in Flandern zu einer gewissen Macht und Karl erscheint als der erste Bürgerfürst im Gegensatz gegen die Aristokratie.[1] Karl hinterließ keinen Nachkommen. Da trachtete Balduin von Hennegau Flandern, das einst Robert der Friese seinem Geschlecht entrissen, wieder zu erlangen. Allein König Ludwig von Frankreich fand es als Lehnsherr seiner Politik angemessener, den jungen (durch seinen Oheim Heinrich von England) vertriebenen Herzog **Wilhelm von der Normandie** mit Flandern zu belehnen. Wilhelm aber machte sich bald verhaßt, da er, um auch die Normandie und vielleicht England selbst zu erobern, große Steuern ausschrieb. Lille, St. Omer, Gent empörten sich, und bald wurde der Aufstand allgemein und nahm wieder den Charakter des Nationalhasses der deutschen Flämingen gegen den französischen Lehensherrn an, wie früher zu Richildens Zeit. Und wie die deutsche Partei damals Robert den Friesen, so stellte sie jetzt den Grafen **Dietrich von Elsaß**, den sein gleichnamiger Vater mit Gertrud, einer Tochter Roberts des Friesen, gezeugt hatte, den Franzosen entgegen. König Ludwig kam den Normannen zu Hülfe, Dietrich mußte nach Allost

[1] Jeghen de goedertierne was hi een lam,
Ende alse hem hiet te doene quam
Jeghen die ouermoedighe, hi wart
Fier ende vreet alse een libaert.
Hi dede sulke fortse den quaden
Die den aermen onrecht daden,
Dat die aerme in dien daghen
Wel in paise te sine plaghen.
Flandr. Reimchronik herausgeg. von Kausler S. 100.

entfliehen und wurde von Wilhelm belagert, den ein Schuß tödtete, 1128. Dieser Zufall vereitelte die Hoffnungen des Franzosenkönigs, der sich nun begnügte, Dietrich als Graf von Flandern anzuerkennen. Dietrich wurde außerordentlich beliebt, indem er das System Karls des Guten noch weiter ausbildete. In seiner 40jährigen Regierung legte er den Grund zu allen Freiheiten des Volks, die nachher die Flämingen so groß und berühmt gemacht haben. Von ihm rühren die Keuren (Willküren) die großen Freiheitsbriefe der Städte her. Früher als in irgend einem andern deutschen Lande blühte die bürgerliche Freiheit und in ihrem Gefolge Handel, Gewerbe und Kunst in Flandern. Dietrich zog viermal ins h. Land, wohl nicht bloß, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen und weil er sich mit Sibylla, der Tochter des Königs Fulco von Jerusalem vermählte, sondern auch, um Handelsverbindungen anzuknüpfen. Vor allen Gegenden des Abendlandes führte Flandern den Kunstfleiß Griechenlands und der Morgenländer ein. Diese Verbindung Flanderns mit dem Orient, deren Stifter Dietrich war, dauerte noch lange fort.

Ein anderes nordisches Grafengeschlecht, das von Holstein aus dem Hause Schauenburg, zeichnete sich gegen Dänemark aus. Mecklenburg war damals noch wendisch, die Insel Rügen noch heidnisch. Zwar hatte der christliche Obotritenfürst Heinrich einen Zug nach der Insel Rügen gethan, allein nur Tribut erhoben, nicht bekehrt. Seine Söhne stritten sich um die Herrschaft und kamen beide um. Ein Sohn Butue's (der Gottschalks Bruder und Heinrichs Ohm gewesen) Przibizlaw, bemächtigte sich der Gegend um Lübeck, ein anderer Wende, Niklot, Mecklenburgs, wo sein Geschlecht bis auf diesen Tag herrscht. In Pommern tritt Wratislaw, der in seiner Jugend bei den Sachsen gefangen und getauft war, als Volksheld im Kampfe mit den Polen und als Stammvater der nachherigen Herzoge von Pommern auf. Erst nach langem Kampfe unterwarf er sich dem polnischen Boleslaw und ganz Pommern wurde christlich.

In Schlesien führte damals der Däne Peter Wlast, der mit großen Schätzen ins Land kam [1] und des alten tapfern Boleslaws von Polen Minister wurde, die erste germanische Bildung ein. Er baute sich ein Schloß auf dem Zobtenberge, [2] der wie ein Nabel der Länder mitten in der unermeßlichen Ebene hervorragt, und viele Kirchen.

[1] Sein Vater, Graf Wilhelm, hatte der Sage nach den dänischen Königsschatz geraubt. Wahrscheinlich war Peter ein reicher Seeräuber gewesen

[2] Gora sobotka, der heilige Berg, vielleicht schon zur Heidenzeit ein Götterberg. Sobutky soll das heilige Feuer bedeuten.

Auch Boleslaws Sohn und Nachfolger Wladislaw behielt ihn als seinen Minister bei, doch machte er sich durch ein unüberlegtes Wort [1] Wladislaws deutsche Gemahlin Agnes (des österreichischen Leopold Tochter) zur Feindin, und als er seiner Tochter Hochzeitfest mit einem sorbischen Prinzen feierte, ward er ergriffen und der Zunge und Augen beraubt.

Ein Graf Ulrich von Ortenburg ward Herzog über Kärnthen, wegen der häufigen Wechsel der Herzoge in diesem Lande gelangten die kleinern Grafen zur Unabhängigkeit. Um die Burg Steyer, die ein Graf Ottokar unter Konrad I. gebaut, bildete sich die Steyermark; um Cilly, wo ein thüringisches Grafengeschlecht, dem von Weimar und Orlamünde verwandt, sich niederließ, die windische Mark; um die Krainburg die Krain; um Görz die Grafschaft dieses Namens. In Oesterreich blühten noch die Babenberger. Damals hob auch die Gunst der Hohenstaufen das Haus Würtemberg. [2] Nach immer größerer Unabhängigkeit strebten die sächsischen Markgrafen in dem eroberten Slavenlande. Sie vereinigten sich unter zwei fürstliche Häuser, Ballenstädt (das in den Fürsten von Anhalt) und Wettin (das in dem sächsischen Hause erhalten ist). Das Haus Ballenstädt hieß auch das der Ascanier, von Esiko, dem Stammvater im zehnten Jahrhunderte, oder von ihrer Gerichtsstätte Ascharia (Aschersleben). Die alte, jetzt erweiterte Nordmark Gero's hieß jetzt ausschließlich die Mark Brandenburg. Dieselbe erhielt nach dem Aussterben der Grafen von Stade (dessen letzter Sprosse Rudolf zwar noch im Besitze der Grafschaft Stade blieb, aber 1145 von den freien Bauern in 1145

[1] Beide hatten sich auf der Jagd verirrt und übernachteten im Walde. Der König sagte: ich glaube, deine Frau liegt jetzt weicher beim Abt von Skrzyn. Und die deine, erwiederte Wlast, beim Ritter Dobiesz. Der König sagte diese Scherzrede seiner Gemahlin wieder.

[2] Friedrich von Stauffen. der Einäugige, schickte einen seiner Diener, Johann von Württemberg, einen wegen seiner Schönheit und Lustigkeit beliebten jungen Mann, als Brautwerber für seinen Sohn Friedrich (den nachherigen Kaiser Barbarossa) zu Rudolf von Zähringen. Dieser frug den Boten im Scherz: warum er nicht selber um die Jungfrau freie? Aber Frierrich machte Ernst daraus, da er für seinen Sohn eine andere Braut zu finden wußte, und der junge Württemberger erhielt wirklich die Hand der Zähringischen Fürstin Anna, und begründete dadurch die Größe seines Hauses. So Crusius, Steinhofer 2c. Die Wahrheit des Factums ist von Spätern ohne triftige Gründe bezweifelt worden. Der Grund wenigstens, daß damals noch kein Laie Johann geheißen haben könne, weil damals noch allgemein deutsche Namen üblich gewesen seyen', entscheidet nichts; denn nicht nur die englischen und ungarischen Könige führten bereits biblische oder römische Namen, auch in Frankreich regierte schon im 11. Jahrhundert ein Philipp und zu Anfang des 12., gerade in der Zeit, von wo hier die Rede ist, hatte Graf Dietrich von Elsaß einen Simon zum Vater, eine Sibylle zur Frau und einen Philipp zum Sohn, und Holland einen Grafen Florens oder Florentius.

Ditmarschen in einer Empörung erschlagen wurde) Konrad Graf von
1133 Plötzke. Als aber dieser 1133 ohne Erben starb, gab Lothar die Mark an Albrecht, Grafen von Ballenstädt, seinen Verwandten, welcher bald der Schöne, bald der Bär genannt wird, wegen seiner
1136 wilden Tapferkeit. Meißen behauptete Konrad von Wettin. So waren die weiten Ostlande unter zwei Häuptern vereinigt. Ihnen zur Seite erhob sich Ludwig, Sohn des Springers Landgraf von Thüringen und Hessen, der unabhängig von Sachsen vom Kaiser
1130 ein eigenes Fahnenlehen empfing.

Achtes Buch.

Das Zeitalter Barbarossa's.

Kapitel 1.

Konrad III.

Mit dem sächsischen Lothar ging die Einheit zwischen Reich und Kirche zu Grabe, nachdem sie von Karl dem Großen an mit wenigen Unterbrechungen Mitteleuropa gesegnet und beiden Theilen, dem Reich wie der Kirche, zum Heil und Ruhme gedient hatte. Von nun an wurde, was bisher nur die Ausnahme gewesen war, der Streit zwischen Reich und Kirche zur Regel und brachte einem wie dem andern Verderben.

Kaiser Lothar vererbte das Herzogthum Sachsen an seinen Eidam Heinrich den Stolzen, der schon Herzog in Bayern war. Die Gunst der Kirche, die Lothar in so hohem Grade verdiente, schien auf Heinrich übergehen zu müssen. Man zweifelte kaum, Heinrich werde zum König gewählt werden. Aber er hatte sich auf dem Römerzuge durch seinen Stolz viel Feinde gemacht und war mit Papst Innocenz selber in Zwist gerathen. Konrad von Hohenstaufen hatte dagegen dem Papst geschmeichelt. Die durch ihre Niederlagen so sehr gedemüthigten Staufen schienen der Kirche weniger gefährlich, als der mächtige Heinrich. Zufällig waren gerade die Erzstifte von Mainz und Köln erledigt, Erzbischof Albert von Trier verstand sich mit dem päpstlichen Legaten Dietwin, gegen den ohne Zweifel Konrad geheime Verpflichtungen

eingehen mußte, rief die beiden hohenstaufischen Brüder und den Bischof Burkhard von Worms nach Koblenz, ergänzte diese kleine Zahl noch durch schnelle Wahl des ihm ergebenen Erzbischofs Arnold von Köln, ließ von diesen wenigen Personen ohne Weiteres Konrad III. zum deutschen König wählen und krönte ihn zu Aachen, nachdem er auch für Mainz den Erzbischof Adalbert hatte wählen lassen, 1138. Hein- 1138
rich ließ diese ungesetzliche Wahl nicht gelten und verlangte eine regelmäßige Fürstenversammlung, aber seine sächsischen Anhänger wurden von Albrecht dem Bären, der von Konrad die herzogliche Würde Sachsens zu erhalten hoffte, bei Mimirsberg geschlagen und nun sah sich Heinrich genöthigt, die Reichskleinodien, die er aus Lothars Nachlasse noch inne hatte, herauszugeben, zumal da auch Innocenz II. sich für Konrad entschied, allein er traute nicht, zu Konrads Fürstentag nach Bamberg zu kommen. Sie kamen endlich zu Augsburg zusammen, aber in der Nacht entwich Konrad, Verrath fürchtend, und erklärte zu Würzburg Heinrich in die Acht. Sachsen gab er an Albrecht den Bären, Bayern an Leopold von Oesterreich.

Heinrich vertheidigte sich mit Glück; er selbst ging nach Sachsen, wo Richenza, seine Schwiegermutter, großen Anhang hatte, und trieb Albrecht zurück. Sein Bruder Welf, auch in Schwaben reichbegütert, griff die Staufen in Schwaben selbst an. Zudem trat Konrad von Zähringen auf die Seite der Welfen. Gegen diesen sendete der König seinen Neffen, des Einäugigen Sohn, Friedrich den Rothbart, der Zürich einnahm. Der König selbst aber zog aus, die welfischen Güter zu erobern. Als er den Welf in Weinsberg schlug, sollen die Deutschen zum erstenmale ihre altes Feldgeschrei: „Kyrie Eleyson" in den Ruf: „hie Welf, hie Waiblingen!" geändert haben. Das blieben fortan die Parteinamen. Waiblinger wurden die Staufen genannt von dem Städtchen Waiblingen aus dem salischen Erbe. Nach langer Belagerung mußte sich Weinsberg ergeben.[1] Die Fehde endete mit dem plötzlichen Tode Heinrichs nicht ohne Argwohn einer Vergiftung. Eben so unerwartet starb Leopold, der Regensburg zerstört hatte. Der Sohn des ersten, Heinrich der Löwe, erhielt Sachsen, das Albrecht wieder abtreten mußte. Dafür wurde Brandenburg

[1] Nach der berühmten Sage erlaubte Konrad den Weibern freien Abzug mit dem Werthvollsten, was jede tragen könne. Da luden alle ihre Männer auf den Rücken, die Herzogin voran, und trugen sie heraus. Man wollte es nicht dulden, aber Konrad rief: ein Kaiser muß Wort halten. Welf war urkundlich nicht in Weinsberg, die ganze Erzählung ist nur Sage und wird von den Weibern auf vielen andern belagerten Städten und Burgen erzählt. Vergl. Stälin Wirtemb. Gesch. II. 253.

unabhängig, und ein eigenes Fahnenlehen, da es früher, wie Thüringen, zum Herzogthume Sachsen gerechnet worden war. Leopolds Bruder aber, Heinrich Sam mir Gott, von seinem Wahlspruche zubenannt, heirathete Heinrichs des Stolzen Wittwe, des Löwen Mutter, und wurde Herzog in Bayern. Welf allein war mit diesem Ausgang unzufrieden, verband sich mit Bela, König in Ungarn, und mit Roger von Neapel, und setzte die Fehde im Kleinen fort. Heinrich Sam
1146 mir Gott wurde von Bela an der Leitha geschlagen, 1146. In demselben Jahre machte Konrad selbst einen vergeblichen Zug nach Polen, um daselbst den Herzog Wladislaw wieder einzusetzen, den die Polen wegen seiner deutschen Gemahlin vertrieben hatten, weil sie ihn unaufhörlich gegen seine Brüder hetzte und die polnischen Sitten verachtete.

Dagegen nahm der nachfolgende König Geisa II. von Ungarn sächsische Auswanderer in Siebenbürgen auf, um durch sie seine südlichen Grenzen zu schirmen und zugleich seine Ungarn mehr an germanische Sitte zu gewöhnen. Sie gründeten 1160 Hermannstadt und haben bis heut ihre Sitte, Sprache und alten Rechte erhalten. Sie erhielten 1222 durch König Andreas große Privilegien, blieben als sächsische Nation gesondert, zahlten nur eine kleine Steuer, die sie selbst umlegten, und wählten ihren Nationalgrafen selbst, der eine Fahne, einen Säbel und eine Keule als Ehrenzeichen erhielt. Ihre Landtage hielten sie auf freiem Felde.

Um diese Zeit wuchs die religiöse Begeisterung, vorzüglich angeregt durch die Kreuzzüge; doch fanden die deutschen Propheten noch größern Anhang in Frankreich als in Deutschland. Dort wurde Ulrich von Regensburg Reformator des berühmten Klosters Clugny, das den Glanzpunkt der Mönchswelt bildete, nach dessen Muster alle Klöster sich reformirten. Dort stiftete der h. Bruno von Köln den strengen Orden der Karthäuser,[1] die gänzlicher Weltentsagung sich widmeten, dort Norbert[2] von Xanten den nicht minder strengen

[1] Bei Grenoble in einer wilden Gegend, die schon vorher die Karthause hieß.

[2] Ritter im Heer Kaiser Heinrichs IV., durch einen Blitz bekehrt, der ihn vom Pferde warf. — Andere berühmte Schwärmer dieser Zeit waren: Wolfs Bruder, Graf Eberhard von Altena und Mark. Als Anhänger der Staufen von Lothar geächtet und im Kampf mit dem Limburger Grafen von einer Streitaxt in die Stirn getroffen, änderte er seine Gesinnung von Stund an, entfloh in Knechtskleidern und wurde nach langen Jahren als Schweinhirt in Frankreich wiedergefunden. — Im Trierischen lebte der Waldbruder Rechelin vierzehn Jahre lang nackt im Walde. — Noch größern Ruhm erlangte Ida, Gräfin von Toggenburg in der Schweiz. Ein Rabe entführte ihr den Trauring, ein Jäger fand und trug ihn. Der Graf erblickte den Ring, hielt seine Gemahlin für treulos und stürzte sie aus dem Fenster der Burg in den Abgrund. Sie aber blieb unversehrt und lebte als Einsiedlerin noch lange.

Orden der Prämonstratenser (im wilden Thale Premontré). Während diese frommen Deutschen in den Gebirgen Frankreichs die Lehre der einsamen Gottesminne predigten, bildete Graf Hugo von Blankenburg aus Sachsen als Abt des Klosters St. Victor in Paris (daher Hugo de S. Victore genannt, † 1140) diese Lehre in einem kunstreichen philosophischen Systeme aus, und wurde der Gründer der wissenschaftlichen Mystik oder Geheimlehre von den göttlichen Dingen, die Honorius von Augst bei Basel (Augustodunensis) und Rupert, Abt von Duiz (bei Köln) noch weiter ausführten. Diesen drei Erzvätern der Mystik gesellte sich die h. Hildegard, Gräfin von Sponheim und Aebtissin von Bingen, zu, die das Orakel des Papstes und des Kaisers war und im höchsten Alter starb. Sie 1198
und ihre Schwester Elisabeth hatten Visionen in tief poetischen Bildern. Während aber die Deutschen dieser poetischen Mystik oblagen, bildeten die Welschen unter dem Namen der Scholastik die neue Schul-Theologie aus, die durch die Bekanntschaft mit der altgriechischen Philosophie (namentlich mit Aristoteles) aufkam, und aus einer Vergleichung dieser Philosophie mit den bisher gültigen Kirchenlehren entsprang. Man vertheidigte alle Kirchensatzungen durch philosophische Spitzfindigkeiten, auf der andern Seite aber traten Freidenker auf, welche mit demselben Scharfsinn opponirten. Unter den letztern glänzte in Frankreich Abälard, dessen freie Ansichten sich bald bei den Ketzern (Katharer, d. i. Reiniger) auch in Deutschland ausbreiteten. So lehrte Tanchelin in Antwerpen und Bonn, wurde jedoch, da ihn der zum Erzbischof von Magdeburg beförderte h. Norbert nicht bekehren konnte, erschlagen. Nachher nahm die Ketzerei in Italien selbst einen politi- 1126
schen Charakter an. Innocentius II. reizte die Römer, die seit geraumer Zeit frei zu werden strebten, zur Empörung, indem er sich mit 1139
der Stadt Tivoli, der alten Nachbarfeindin Roms gegen die Römer verband. In das Feuer der Empörung goß ein Mönch und Schüler Abälards, Arnold von Brescia, das Oel seiner ketzerischen Lehren, und machte den Stuhl St. Peters erzittern. Dieser Mann wollte den Zustand der ersten Christen wieder einführen in die Kirche, und in den Staat Freiheit und Gleichheit der alten römischen Republik, und das zu derselben Zeit, als der h. Bernhard einen Kreuzzug zu Stande brachte, in dem die religiöse Begeisterung der Zeit in die höchsten Flammen aufschlug. So begegneten sich die Gegensätze vieler Jahrhunderte in zwei Männern. Arnold jagte den Papst aus Rom und schuf diese Stadt in eine Republik unter den alten Formen um.

Ein Römer, Jordanus, wurde Consul des Freistaates. Der neue Papst Eugen III. rief vergebens Konrad III. um Hülfe. Eugen floh daher nach Frankreich zum h. Bernhard, um mit ihm die wichtigere Angele-
1149 genheit eines allgemeinen Kreuzzugs zu betreiben. Erst 1149 kam er zurück und war so glücklich, Arnold zu vertreiben.

Die ketzerischen Lehren drangen auch in die Schweiz. Arnold von Brescia lebte selbst eine Zeitlang in Konstanz und Zürich. Die Hirten von Schwyz hatten einen langen Streit mit dem übermüthigen Abte von Einsiedeln, der ihnen eine Weide, das alte freie Erbe ihrer Väter, wegnehmen wollte. Sie verbanden sich mit den benachbarten Hirten von Uri und Unterwalden zum Schutz ihres Eigenthums. Der Abt, der Bischof von Konstanz und der Adel wirkten des Papstes Bann und des Kaisers Acht wider sie aus, 1144. Allein sie trotzten, vielleicht von Arnolds kühnen Gedanken angesteckt, und lebten eilf Jahre in Unabhängigkeit, ohne daß man es wagte, sie in ihren Gebirgen anzugreifen. Das war die Vorbedeutung der künftigen Schweizer-Eid-
1139 genossenschaft. — Um diese Zeit erhoben auch die Gröninger in Ostfriesland Fehde wider den Bischof von Utrecht, dessen Anmaßungen ihrer Freiheit gefährlich schienen. Sie wurden überwunden, behaupteten aber dennoch ihre Freiheit selbst gegen Heinrich den Löwen, den sie schlugen. — Die Ditmarschen gehörten zur Grafschaft Stade und waren unter die weltliche Fürstenherrschaft gekommen, wie die Westfriesen. Eben zu jener ketzerischen Zeit aber erschlugen sie den
1143 letzten Grafen von Stade, Rudolf, wegen seiner Härte. Darauf lebten sie fünf Jahre unabhängig, wie die Schweizer; aber minder durch die Berge geschützt, wurden sie von einem Reichsheere angegriffen und
1148 geschlagen. Darauf kamen sie abwechselnd unter den Bischof von Bremen, unter den Grafen von Holstein und unter Dänemark, empörten sich aber wiederholt gegen alle.

Kapitel 2.

Der Kreuzzug Konrads III.

Im Morgenlande stand es so übel, daß ein neuer Kreuzzug nothwendig wurde. Die Krone von Jerusalem war von dem deutschen Hause Lothringen auf das französische der Anjou gekommen. Die im h. Lande sich niedergelassen, waren hauptsächlich Franzosen, die sich mit arabischen und türkischen Weibern vermählten, und ein neues

Geschlecht, die s. g. Pullanen zeugten, in denen der Väter Kraft erschlafft war. Diese bildeten jetzt den Adel des Landes, und duldeten ungern die neuen Kreuzfahrer, von denen sie aus ihrem Erbe verdrängt zu werden fürchteten. Daraus erklärt sich, wie alles in jener christlichen Eroberung rückwärts gehen mußte. Auf Balduin II. folgte sein Eidam, Fulco von Anjou,[1] ein alter unfähiger Fürst. Edessa beherrschte der lasterhafte Joscelin, der aber gefangen wurde. Der edle Pontius von Tripolis ward erschlagen. Nur Raimond, der tapfere Sohn des feigen Troubadours Wilhelm von Poitou, der die Herrschaft in Antiochia übernahm, hielt seit 1136 die Fahnen des Kreuzes in Ehren. Fulco, von dem mächtigen Sultan Zenki geschlagen, erhielt durch den Grafen Dietrich von Flandern nur kurze Zeit Bestand; denn dieser zog, nach der Gewohnheit der Deutschen, bald wieder heim, 1138. Fulco stürzte auf der Jagd und starb 1143. Ihm folgte sein zwölfjähriger Sohn Balduin III. und schon im nächsten Jahre nahm Zenki die wichtige Stadt Edessa ein, die bisher Jerusalem und Antiochia zugleich gegen die Macht Bagdads gedeckt hatte, 1144. Als die Christen in der anfangs geschonten Stadt sich 1144
wieder empörten, wurden sie alle, 30,000 an der Zahl, niedergemetzelt. Ein schweres Gewitter, das über Jerusalem heraufzog, und ein Blitz, der in die Kirche des h. Grabes schlug, sprach den Zorn des Himmels über die Laster der Pullanen aus.

Der Fall von Edessa schreckte das Abendland auf. Man fürchtete, das h. Grab selbst wieder zu verlieren. Der h. Bernhard zog durch Frankreich und hielt noch begeisterndere Reden, als einst Peter der Einsiedler. Am Rhein stand der Priester Radulf auf und hetzte das Volk abermals gegen die Juden, die in fast allen Rheinstädten wieder ermordet wurden. Da kam der h. Bernhard herüber, eiferte gegen Radulf, der in sein Kloster zurückkehren mußte, verstand sich mit der h. Hildegard, der damaligen Velleda, und bewog alles, sich mit dem Kreuz zu bezeichnen. Das Volk riß ihm die Kleider vom Leibe, um sich Kreuze daraus zu schneiden und anzuheften, so daß er oft die Kleider wechseln mußte. Zu Frankfurt am Main kam er so ins Gedränge, daß Kaiser Konrad selbst ihn auf seinen Armen wie ein Kind forttragen mußte. Konrad wollte anfangs nicht nach dem heiligen Lande ziehen, seine Herrschaft in Deutschland war noch nicht genug befestigt, doch gab er der Gewalt der Umstände nach und

[1] Wegen seiner übel gebauten Füße ließ er sich lange Schnabelschuhe machen, welche bald Mode wurden.

empfing zu Speyer auf dem Reichstage vom h. Bernhard das Kreuz, mit ihm sein Neffe Friedrich,[1] Heinrich Sam mir Gott, selbst der Aufrührer Welf, Ladislaw von Böhmen, Berthold, Graf von Andechs, Ottokar von Steyer und mehrere Bischöfe, unter denen des Kaisers Bruder Bischof Otto von Freysingen diese Heerfahrt beschrieben hat.

Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, alle sächsischen Grafen und Konrad von Zähringen, die nicht Lust hatten den Kaiser nach dem
818 Morgenlande zu begleiten, kehrten ihre Waffen, unterstützt von den Dänen, gegen die heidnischen Wenden. Graf Adolf von Holstein hatte sich kurz vorher mit ihnen befreundet. Niklot überfiel und zerstörte Lübeck, schonte aber alle Holsteiner. Nachdem er sich gegen die Uebermacht der Sachsen in seiner Veste Dubin am See heldenmüthig gewehrt, gelobte er endlich Christ zu werden. Der eben so tapfere, als klug vermittelnde Adolf wurde nun von seinen Nachbarn, den Dänen, aus Eifersucht überfallen, schlug sie aber zurück. Es herrschten damals drei Brüder in Dänemark, Waldemar, Sueno und Kanut. Kanut schloß sich an Adolf gegen Sueno an; dagegen trat der Ditmarsche Etheler, aus Haß gegen die Holsteiner Grafen, zu Sueno über. Adolf siegte, Etheler fiel. Dann überwarf sich Adolf auch mit Kanut und schlug ihn ebenfalls. Die Ascomannen, Seeräuber in der Ostsee aus allerlei Volk zusammengesetzt, benutzten diese Wirren. Alles ging drüber und drunter. Kanut erlag zum zweitenmale dem Sueno, dieser den Ascomannen, Deutschland aber hatte von Dänemark aus nichts mehr zu besorgen. — Heinrich der Löwe begnügte sich, nach dem Frieden mit Niklot, die heidnischen Heiligthümer zu Rhetra und Oldenburg zu zerstören. An dem letztern Ort setzte er eigenmächtig den Bischof Vicelin ein und belehnte ihn, als ob er selber Kaiser und Papst gewesen wäre. Eben so setzte er den Grafen Heinrich zu Ratzeburg ein, nachdem Przibizlaw, der weniger kriegerisch als Niklot war, sein Land hatte abtreten müssen. Albrecht der Bär erstürmte Brandenburg, wo sich ein Neffe Przibizlaws, Jatzko, verzweifelt wehrte. Seitdem nahm seine Mark den Namen Brandenburg an.

Auch in Spanien nahm der Glaubenskrieg gegen die Araber einen höhern Aufschwung. Als 1147 eine große Flotte friesischer, flämischer

[1] Sein alter Vater, der Einäugige, starb vor Gram, als er es hörte, denn er sah in dem Kreuzzug nur den Plan, die Hohenstaufen durch Entfernung aus dem Reiche zu vertreiben.

und Kölner Kreuzfahrer, die über See nach Palästina wollten, unter Arnulf von Aerschot, an der Küste von Portugal landete, vernahmen sie, daß eben der spanische König Alfons die große, von den
Arabern zahlreich bevölkerte Stadt Lissabon belagere. Sogleich stan- 1147
den ihm die Kreuzfahrer bei, und die Geschichtschreiber melden, die Spanier seyen schon von den Mauern der Stadt zurückgewichen, als die Deutschen durch ihre unüberwindliche Tapferkeit die Uebergabe erzwangen. Alfons bezeigte sich so dankbar, daß er die ganze Beute an die Kreuzfahrer vertheilte, die sofort weiter zogen und glücklich im gelobten Lande ankamen.[1]

Im Frühjahr 1147 sammelte Konrad III. sein gewaltiges Kreuzheer bei Regensburg, ließ seinen noch sehr jungen Sohn Heinrich als deutschen König zurück und zog die Donau hinab friedlich bis nach Griechenland. Hier herrschte Kaiser Manuel, der ihn als Freund empfing. Doch fiel manches Unangenehme vor. Die Gegend von Philippopolis wurde durch die Deutschen in Folge eines Zankes[2] verheert. In der schönen Ebene von Chörobacha wurde das Lager der Deutschen in der Nacht durch einen Wolkenbruch überschwemmt, die Zelte und viele Menschen ins Meer fortgerissen. In Konstantinopel selbst zerstörten die Deutschen einen Lustgarten des Kaisers und die Thäter wurden von den Soldtruppen der Griechen zusammengehauen, ohne daß Kaiser Konrad darauf achtete. In Kleinasien theilte sich das Heer. Otto von Freysingen zog rechts an der Küste hin, der Kaiser mit der Hauptmacht links mitten durchs Land. Beide geriethen in Noth, denn nirgends fanden sie die versprochenen Lebensmittel; die Griechen verschlossen sich in ihren Städten und verkauften den verhungerten Pilgern nur gegen hohe Summe eine dürftige, zuweilen sogar vergiftete Nahrung.[3] Konrad drängte vorwärts, aber die griechischen Wegweiser führten ihn irre und in den Hinterhalt der Türken.

[1] Ernst von Kirchberg in der Mecklenburger Reimchronik sagt, die Deutschen hätten Lissabon für sich erobert und dem König geschenkt:

Di heidin si vertribin
und in der stat si blibin
als lange, daz si nâmen rû
in dem meisterlîchen gebû
und teiltin waz dar inne was
undir sich gar sunder haz.
der kunic inniclîchen bat
di geste, daz si di wüesten stat
im dâ gebin wolden:
daz wolde her gerne virscholden.
di geste sprâchin alle: jâ!

[2] In der Vorstadt saß ein Gaukler zu den Deutschen hin und legte eine Schlange, die er wollte Künste machen lassen, über einen Becher. Sie hielten es für Teufelswerk und erschlugen ihn. Daraus entstand ein mörderischer Kampf zwischen Deutschen und Griechen.

[3] Griechen selbst sagen, der Kaiser Manuel habe ihnen vergiftetes Mehl verkaufen lassen. Oft nahmen die Griechen von den ehrlichen deutschen Kriegern das Geld, liefen davon und brachten die Lebensmittel nicht.

Zenki war durch einen Assassinen ermordet worden, aber die kleinen Fürsten Kleinasiens hielten zusammen gegen die Deutschen. In unwegsamen Gebirgen bei Ikonium wurde Konrads Heer, nachdem es drei Tage gehungert, von den Türken überfallen und geschlagen. Den
1147 Schrecken dieses Unglückstages (26. Oktober) vermehrte eine Sonnenfinsterniß. Da mußte Konrad unter großen Gefahren den Rückzug antreten, er selbst wurde von zwei Pfeilen verwundet. Durch diese mörderischen Pfeile der Türken verlor der tapfere Graf Bernhard von Plötzke, der die Nachhut befehligte, alle seine Leute. Es half wenig, daß eben Ludwig VII. von Frankreich anlangte. Die Franzosen spotteten über die Deutschen, und Konrad blieb von vielfachem Schmerze gefoltert krank in Konstantinopel liegen. Den Franzosen ging es aber nicht besser. Ihr Heer war wieder mit einer Menge Weiber beschwert. Der fromme Ludwig hatte seine junge Gemahlin Eleonore (die s. g. heiße Alienor) mitgenommen und diese ein ganzes Gefolge von Frauen.[1] Trotz aller Artigkeiten Manuels wurden sie jetzt von den Griechen in Kleinasien eben so behandelt, wie die Deutschen. Man verschloß ihnen die Thore, vergiftete ihnen das Essen, gab ihnen falsche Wegweiser, führte sie in den Hinterhalt der Türken. So wurden auch sie entkräftet und geschlagen. Otto von Freysingen war mit seinem geschwächten Heere glücklich bis Antiochia gekommen, der Rest der mit Konrad ausgezogenen Deutschen und Ludwig mit den Franzosen kamen nur bis Atalia am Meere. In dieser verwüsteten Stadt gingen diese Truppen vollends durch Hunger und Pest zu Grunde. Die Fürsten setzten sich zu Schiffe und fuhren nach Antiochien. Das gemeine Kriegsvolk verkam größtentheils, 3000 Franzosen gingen zu den Türken über, aber die Pest ergriff auch die treulosen griechischen Einwohner, und die Stadt, völlig verödet, sank in Trümmer.

In Antiochia herrschte Raimund, Oheim der schönen Eleonore, der sie und ihren Gemahl prächtig empfing. Aber an seinem halborientalischen Hofe wurde die üppige Eleonore verführt und verhöhnte durch ihr Benehmen den heiligen Zweck des Kreuzzugs und das Unglück des Volkes, indem sie mit jungen Rittern, sogar mit einem schönen Türken Buhlerei trieb und sich unter Raimunds Schutz ihrem Gemahl, dem König Ludwig offen widersetzte. Dieser mußte sie mit Gewalt heimlich entführen und floh nach Akkon, wo Kaiser Konrad, der von Konstantinopel aus zur See herkam, mit dem Rest der

[1] Den Morgenländern fiel besonders eine, die in goldenen Stiefeln herrlich daherritt, die „Goldfüßige“ auf, vielleicht war es Eleonore selbst.

deutschen Pilger unter Balduin III. empfangen worden war. Hier verabredeten die Fürsten, da Edessa nicht zu retten war, einen Zug wider Damaskus. Auch Graf Dietrich von Flandern war angekommen und ihm dachte man Damaskus als Fürstenthum zu. Zuerst verrichteten die Pilger ihre Andacht am h. Grabe zu Jerusalem, dann rückten sie ins Feld, und Konrad erfocht einen glänzenden Sieg bei Rabna, indem er sich mit seinen Deutschen durch die schon weichenden Franzosen hindurchdrängte und so grimmig um sich schlug, daß er mit einem Hiebe einem Türken Kopf, Arme und den halben Oberleib weghieb. Allein die Pullanen, die dem flandrischen Grafen das neue Fürstenthum nicht gönnten, nahmen Geld [1] von den Türken und verriethen die Pilger, lockten sie aus ihrer festen Stellung und erfüllten keines ihrer Versprechen. Da zogen Konrad und Ludwig voll Ingrimm ab und eilten in ihre Heimath. [2]

So endete abermals ein herrliches Unternehmen auf die schmählichste Weise. Die Pullanen aber gruben sich, wie die Griechen, nun ihr eignes Grab. In der Zeit, wo Zenki todt, der große Saladin noch ein Kind war, konnten sie mit Hülfe der Deutschen und Franzosen das Königreich Jerusalem erweitern und befestigen. Sie thaten es nicht und der nahe Fall Jerusalems ließ sich voraussehen.

Konrad aber weilte noch lange in Konstantinopel und trat in eine innige Verbindung mit dem griechischen Kaiser Emanuel, dessen Nichte Theodora der eben verwittwete Heinrich Sammirgott heirathete. Unterdeß war Papst Eugen nach Deutschland gekommen, um sein Ansehen über den unmündigen König Heinrich und über die deutschen Bischöfe geltend zu machen, 1147. Endlich war Herzog Welf den heimkehren- 1147
den Pilgern vorausgeeilt und hatte mit Roger von Neapel sich aufs neue gegen Konrad verschworen. Auch Heinrich der Löwe, der nun herangereift war, suchte das Unglück des Königs zu benutzen und sprach Bayern als sein Herzogthum an. Konrad eilte nach Deutschland zurück und hielt einen Reichstag zu Speyer. Hier vermittelte der weise und gelehrte Abt Wibald von Corvey (den auch die Welschen zum Abt in Monte Casino gewählt hatten) den Frieden zwischen Papst und Kaiser und erstickte die Flammen des Bürgerkriegs. Welf erhielt unverdiente Verzeihung. Der junge Heinrich aber und der Kaiser selbst

[1] Das Geld zeigte sich nachher als falsch, ein würdiger Lohn für ihren Verrath.

[2] Ludwig verstieß die treulose Eleonore, die sofort Heinrich Plantagenet, König von England und Herzog von der Normandie, mit dem sie vorher schon einverstanden war, heirathete und dem sie den nachher so berühmten Richard Löwenherz gebar.

starben, als Letzterer eben nach Polen ziehen und Wladislaw herstellen wollte, zu Bamberg[1] 1152.

Von ihm schreibt sich der Doppeladler als des Reiches Wappen her. Er nahm ihn von den griechischen Kaisern an, die ihn als Sinnbild des alten ost- und weströmischen Reichs führten.

Kapitel 3.

Friedrich der Rothbart.

Als Konrads Neffe, der tapfere Friedrich, die deutsche Krone ansprach, fand er nirgends Widerstand. Es war, als bewältige die eifersüchtigen Fürsten ein Zauber. Selbst die trotzigen Welfen beugten sich, da zwischen den Häuptern dieses Hauses, dem alten Welf in Oberschwaben und dem jungen Löwen Heinrich in Sachsen, wenig Einklang herrschte, und der letztere überdieß in Zwietracht mit seinem Stiefvater, dem Babenberger Heinrich, lebte, der ihm seines rechten Vaters Erbe, Bayern, vorenthielt. So wurde, zum erstenmale im
1152 Beiseyn von städtischen Abgeordneten, 1152 in Frankfurt am Main Friedrich zum deutschen König erwählt, und zu Aachen gekrönt in alter Pracht. Er schwur dem Volke, das Recht zu stärken, das Unrecht zu kränken, das Reich zu schirmen und zu mehren. Beim Ausgang aus der Kirche warf sich ihm ein Diener zu Füßen, und hoffte bei dieser feierlichen Gelegenheit Verzeihung seiner Schuld, doch der Kaiser ließ nicht Gnade für Recht ergehen, zum Zeichen, daß er den Schwur, den er eben gethan, sicher halten werde. — Friedrich besaß in hohem Grade jene ächt germanische männliche Schönheit, die das ganze Geschlecht der Staufen adelte. Unter seinem kurzen blonden Haare wölbte sich eine gedankenreiche Stirn über blauen Augen von tief eindringendem Blicke. Feine Lippen gaben seinen edeln Zügen einen eigenen Ausdruck von Freundlichkeit und milderten ihren männlichen Ernst. Bei sehr zarter weißer Haut war sein wohlgebauter Körper wie von Eisen fest, in Haltung und Tracht einfach, ritterlich. Doch weil sein Bart ins Rothe spielte, nannten ihn die Italiener Barbarossa. So wie sein Körper war seine Seele männlich durch und durch, ganz erfüllt von seinem hohen Berufe, unbeugsam in der Kraft des Willens, und zugleich voll tiefer Politik und staatskluger Gewandtheit. Die Idee, die ihn erfüllte, war die Einheit und Größe des deutschen Reichs. Aber

[1] Wie man behauptet, durch italienisches Gift, von Roger bereitet.

er mißachtete das Recht der Kirche. Er hatte den Stolz und die Politik der Salier geerbt und hielt sich für stark genug, wie Heinrich III. die Kirche unter den Staat zu beugen. Schon bald nach seiner Thronbesteigung verrieth er den Plan seines Lebens, Herr in Italien und dadurch auch Herr des Papstes werden zu wollen.

Friedrich sicherte die Nordgrenze des Reiches, indem er den Streit der drei dänischen Königsöhne Kanut, Waldemar und Sueno schlichtete, und dem letztern die dänische Krone zu Lehen gab. Er gewann Heinrich den Löwen dadurch, daß er ihm Anwartschaft auf den Besitz von Bayern machte, und indem er die päpstlichen Legaten, die sich in deutsche Bischofswahlen mischten, ohne weiteres über die Alpen zurückschickte, rüstete er ein gewaltiges Heer, um ihnen bald nachzufolgen. Damals, als Friedrich am Bodensee ein großes Lager aufschlug, traten die alten Centen Schwyz, Uri und Unterwalden wieder unter die Reichsvogtei des Grafen von Lenzburg, und leisteten dem großen Kaiser die Heeresfolge.

Als der Kaiser zu Konstanz sein Heer sammelte, warfen sich ihm Boten der lombardischen Stadt Lodi zu Füßen und klagten, daß ihre Stadt durch das päpstlich gesinnte Mailand unterjocht worden sey. Friedrich gebot den Mailändern, dieß Unrecht zu vergüten, aber sie zerrissen seinen Brief. Nun zog Friedrich über die Alpen, und richtete auf den roncalischen Ebenen bei Piacenza des Reiches Heerschild
auf, alle italienischen Reichsvasallen auffordernd, sich nach der Sitte 1154
zum Wachtdienste beim Könige einzustellen, wer nicht erschiene, sey des Lehns verlustig. Die kaiserlich Gesinnten oder Ghibellinen gesellten sich zu ihm, die päpstlich Gesinnten oder Guelfen blieben aus. Am stolzesten trotzte Mailand, doch Friedrich war zu klug, diese feste und stark bevölkerte Stadt anzugreifen; er suchte sie erst zu schwächen, indem er nach einander die mit ihr verbündeten Orte unterwarf. Die Städte in Oberitalien waren theils durch die Kreuzzüge und den großen Handelsverkehr mit dem Oriente, theils durch die Abwesenheit mächtiger Herren seit Mathildens Regiment groß geworden, und der kriegerische Adel des Landes hatte in den Städten Bürgerrecht genommen. Die reichsten Handelsstädte waren Venedig, Genua und Pisa; Mailand dagegen, im Herzen der Lombardei, überstrahlte alle an Kriegsmacht. Nachdem Friedrich nach einander die Städte Rosate, Cairo, Asti und das sehr feste Tortona erobert, das er zum abschreckenden Beispiele nach langer Belagerung in Asche legen und der Erde gleich machen ließ, nahm er in Pavia die eiserne Lombarden-

krone, und unterhandelte mit Papst Hadrian IV. um die Kaiserkrönung. In Rom bekämpften sich noch immer zwei Parteien, die päpstliche und die ketzerisch-republikanische unter Arnold von Brescia. Bedrängt durch die letztere zeigte sich der Papst nachgiebiger gegen den Kaiser. Friedrich ahnte nicht, welch eine Waffe er aus den Händen gab, indem er den Arnold verfolgte, anstatt dessen Plan, die Kirche von innen her zu reformiren, durch sein kaiserliches Ansehen zu unterstützen. Als die Gesandten der ewigen Stadt vor ihm erschienen, und von der alten Römertugend sprachen, spottete er ihrer und sagte: „Nicht bei euch, die ihr verweichlicht und voll Trug seyd, sondern bei uns, die wir voll Kraft und Treue sind, ist das alte Rom und seine Tugend.“ Darum ließ er auch Arnolds Hinrichtung zu. Dieser wurde beim Aufgange der Sonne vor den Thoren Roms lebendig verbrannt. Das zitternde Rom empfing den gewaltigen Kaiser ohne Widerstand. Der Papst setzte ihm feierlich in St. Peters Dom die Krone auf und der Kaiser hielt ihm dagegen den Steigbügel, zum Zeichen, daß die geistliche Gewalt sich nicht im Sattel halten könne, wenn die weltliche ihr nicht helfe. Auch ließ Friedrich das Bild, welches die Erniedrigung des aus des Papstes Hand die Kaiserkrone zu Lehen empfangenden Kaiser Lothars darstellte, und welches bis dahin im Lateran zur Schau hing, verbrennen. Dabei sprach er die merkwürdigen Worte: „Gott hat die Kirche durch das Reich erhöhet, aber die Kirche will das Reich umstürzen. Vom Malen hat es angefangen, vom Malen ist es zum Schreiben gekommen. Die Schrift will alles übermeistern, aber wir wollen's nicht geschehen lassen. Löscht eure Bilder aus und nehmet eure Briefe zurück, damit Friede bleibe zwischen Reich und Kirche.“ Die Römer waren aufs bitterste ergrimmt und erhoben Aufruhr. Friedrich kam in äußerste Gefahr, sein Roß stürzte, Heinrich der Löwe rettete ihn. Nach einem gräulichen Blutbade behielten die Deutschen den Sieg. Alten Uebermuth der Normannen zu bestrafen, zog Friedrich gegen Rogers Sohn, Wilhelm. Aber Seuchen, die in seinem Heer ausbrachen, zwangen ihn zur Umkehr. Da sperrten ihm seine Feinde hie und da den Weg. Spoleto, das ihm den herkömmlichen Unterhalt (fodrum) versagte, legte er in Asche. Den Veronesen, die ihm den Uebergang über die Etsch wehrten, entging er durch Schnelligkeit. Noch in den Clausen verschloß ihm eine Burg den Weg, die aber sein tapferster Gefährte, Otto von Wittelsbach, auf kaum zugänglichem Fels erstürmte. Die edeln Veronesen, die hier gefangen wurden, mußten sich wechselseitig henken.

Nach seiner Rückkehr hielt der Kaiser einen Reichstag zu Regens-
burg, auf welchem er zum Dank für dessen Beistand auf dem italie- 1156
nischen Feldzug Heinrich dem Löwen das Herzogthum Sachsen verlieh.[1]
Heinrich Sammirgott bekam zum Ersatz die herzogliche Würde in
dem seitdem von Bayern unabhängigen Oesterreich. Welf erhielt Tos-
cana bestätigt; Friedrich von Rotenburg ward Herzog in Schwaben,
da es der Kaiser für unziemlich hielt, daß ein Kaiser zugleich Herzog
seyn sollte; Berthold von Zähringen mußte die Verwaltung Burgunds,
die sein Vater Konrad hatte, aufgeben. Ueberhaupt herrschte in Bur-
gund die wildeste Verwirrung. Die Kaiser hatten sich immer wenig
um diese schöne Provinz bekümmert, und schon wegen der wälschen
Sprache, welche die Burgunder redeten, waren sie den Deutschen
fremder. Auch verfehlten die französischen Könige nicht, die burgun-
dischen Großen an sich zu fesseln. Eben damals hatte Graf Wilhelm
von Burgund (franche comté) die einzige Tochter seines Bruders,
des Grafen Reinold, die reizende Beatrix, in einen Thurm geworfen
und ihr das Erbe entrissen. Kaiser Friedrich, eingedenk der Treue,
die ihr Vater dem seinen in der Noth bewiesen, eilte sie zu befreien
und nahm sie zur Gemahlin. In Würzburg war die Hochzeit. Von
ihr, einer alle Herzen bezaubernden, und eben so geistreichen als treuen
und zärtlichen Blondine, wurden dem Kaiser fünf hoffnungsvolle Söhne
geboren. Zugleich aber war sie ihm ein Pfand für Burgund. Die
ganze Provinz, welche die Rhone bis zum Meere durchströmt, huldigte
dem Kaiser zu Besançon. Hier wollte Otto von Wittelsbach den
Cardinal Roland niederhauen, weil er behauptete, der Kaiser habe
das Reich vom Papste. Zu Dole baute der Kaiser eine Pfalz.[2] —
Im Jahre 1157 unternahm er mit Hülfe Heinrichs des Löwen und 1157
der Böhmen einen Feldzug wider Polen, und zwang Boleslaw IV.,

[1] Die alte Reimchronik bei Leibnitz pries die damalige Liebe zwischen dem Kaiser und dem Löwen. Als Heinrich verwundet worden, pflegte ihn Friedrich selbst:

De keiser sulve mit der hant
vorleit den knop unde de bant
sînes helmes blôtvar.
he nam der wunden gude war
und wesde (wischte) eme mit flîte
dat blôt van deme antlîte.

Als bald darauf Heinrich der Löwe den aufsätzigen Bischof von Freysingen befehdete, und ihm den Flecken Vehringen zerstörte, kam das benachbarte Oertchen München, das bisher durch Vehringens Flor in Schatten gestellt war, in Aufnahme.

[2] Die s. g. Freigrafschaft Burgund (franche comté) war wie das Herzogthum Burgund (Bourgogne) nur ein Theil des alten Königreichs Burgund. Dieses ganze Königreich gehörte zum deutschen Reich, aber nur die Freigrafschaft kam damals erblich an das Haus Staufen. Friedrichs Sohn Otto, der zu Dole als Erbgraf von Burgund eingesetzt wurde, hinterließ eine Tochter Beatrix, deren Gemahl Otto von Meran die Grafschaft erbte. Dessen Tochter Alix brachte sie an die Grafen von Champagne, von denen sie später an die französischen Herzöge von Bourgogne kam.

des vertriebenen Wladislaw Bruder, sich neuerdings der Oberhoheit des deutschen Reiches zu unterwerfen, und barfuß, das bloße Schwert am Halse hängend, den Lehnseid zu schwören. Hierauf empfing der gehorsame Wladislaw II. von Böhmen die königliche Würde aus des Kaisers Hand.

Auch die Fehden in Deutschland stillte der Kaiser mit gewaltiger Kraft. Um es an abschreckenden Beispielen nicht fehlen zu lassen, ließ er den rheinischen Pfalzgrafen Hermann, der den Erzbischof von Mainz befehdet, zur Strafe einen Hund tragen. Hermann grämte sich darüber so, daß er ins Kloster ging, und Friedrichs Bruder Konrad erhielt die Pfalz. Mit dem Ritterthum und den Kreuzzügen hatte die Kriegslust überhand genommen. Viele Ritter erhielten sich, wie man es nannte, aus dem Stegreife. Ihre Schlösser dienten als Raubnester. Von hier aus überfielen sie ihre Privatfeinde oder reiche Reisende, hohe Geistliche und Kaufleute, was man niederwerfen nannte, und ließen sie nur gegen ein Lösegeld los. Friedrich zerstörte eine Menge Raubschlösser. Um dieselbe Zeit hören wir von Bedrückungen, welche die Bauern von ihren Herren zu dulden hatten. Die steigenden Bedürfnisse, welche durch den Glanz des Ritterthums und durch die Bekanntschaft mit dem orientalischen Luxus erzeugt worden waren, veranlaßten eine Vervielfältigung der Bodenzinse, Feudal- und Leibeigenschaftslasten. Eine Menge Bauern nahmen Bürgerrecht in den Städten, unter dem Namen der Aus- oder Pfahlbürger, und erhielten dadurch den Schutz der Städte, was mannichfaltige Fehden zwischen diesen und dem Landadel, der seine Bauern nicht fahren lassen wollte, veranlaßte. Einzelne Fürsten nahmen die Bauern in Schutz, und erwarben sich dadurch die Volksliebe. Landgraf Ludwig von Thüringen erfuhr lange nichts von dem Unfuge seines Adels, bis er einst auf der Jagd verirrt bei einem Schmiede zu Ruhla Nachtlager nahm, ohne sich zu erkennen zu geben. Der Schmied schmiedete am Morgen sein Eisen, und rief immer: werde hart, Luz! werde hart, Luz! Als ihn der Landgraf fragte, was er damit wolle, sprach der Schmied: er meine, der Landgraf solle gegen den Adel hart werden, wie das Eisen. Ludwig verstand den Wink und vermehrte seine eigene Macht, indem er das Landvolk vom Joch des Adels befreite. Die Edelleute wehrten sich tapfer in der Schlacht bei Naumburg, wurden aber besiegt und nach einander je vier an einen Pflug gespannt, den der Landgraf selbst lenkte und womit er ein ganzes Feld umackerte, das noch jetzt der Adelacker heißt. Ludwig

hieß hinfort der Eiserne. Auch noch seine Leiche mußten die Edelleute auf ihren Schultern von Naumburg nach Reinhartsbrunn, zehn Meilen weit, tragen. — Andere Fürsten ahmten die Politik des Kaisers nach, indem sie ihren Adel durch die Städte im Zaum zu halten suchten. So Heinrich der Löwe, der seinen Landstädten, Lübeck, Braunschweig 2c. große Vorrechte ertheilte. Lübeck erhielt damals das berühmte Lübesche Recht und wurde der erste deutsche Hafen für die Ostsee, sofern die ganze Küste ostwärts noch von Slaven besetzt und der ältere Hafen von Schleswig durch dänischen Neid verschlossen und verödet war. — Deßgleichen Berthold von Zähringen, der 1113 Freiburg im Breisgau gründete. Albrecht der Bär suchte durch Urbarmachung der Sumpfländer und durch zahlreiche Colonisten aus den Niederlanden seine slavische Mark zu verbessern, daher noch jetzt der Name Fläming für die märkischen Bruch- und Deichgegenden, insonderheit für eine sehr fruchtbare Strecke nahe bei Magdeburg. Vielleicht war seine Absicht, die slavische Bevölkerung ganz zu verdrängen,[1] vielleicht wollte er nur das sandige und sumpfige Land besser anbauen. (Das Colonisiren scheint überhaupt seit der Wanderung so vieler Sachsen nach Siebenbürgen gleichsam Mode geworden zu seyn.) Heinrich der Löwe benutzte eine Fehde, welche die Friesen unter sich hatten (der Ostringer gegen die Wangerländer), um ihre Unterwerfung zu versuchen, aber die Ostringer schlugen ihn zurück, 1155.[2]

Deutschland war ruhig und mächtiger als je. Der Kaiser konnte mithin seinen italienischen Plan wieder aufnehmen.[3] Schon 1158 zog 1158
er über die Alpen. Sein treuester Anhänger, der biderbe Otto von Wittelsbach, zog vorauf und verbreitete den Schrecken seines Namens. Auch der neue Böhmenkönig zog mit. Die Mailänder hatten an Lodi und Crema Rache genommen und diese Städte in Trümmer gelegt. Bei Casano stellten sie sich dem Kaiser entgegen, doch er schlug sie, und auf den Ruinen von Lodi, wo er ihre Gesandten empfing, rief er ihnen zu: „Ihr habt des Kaisers Stadt zerstört, aber mit dem Maaße, mit dem ihr maßet, soll euch gemessen werden." Gleichwohl

[1] He wolde de Rorwende nicht mere liden in den lande, sagt die alte Sachsenchronik bei Abel. Rohrwenden hießen die Slaven, weil ihr sumpfiges Land mit Schilfrohr bedeckt war, hinter dem sie sich versteckten.

[2] Heinrich der Löwe suchte die Blutrache an den Friesen, weil sie 1106 seinen Urgroßvater Heinrich den Fetten, den Schwiegervater des Kaisers Lothar, erschlagen hatten.

[3] Der Papst hatte sich auch wieder erlaubt von einem Beneficium zu reden, das er dem Kaiser ertheilt habe. Friedrich drohte, da erklärte Hadrian, es solle nur bonum factum, nicht feudum bedeuten.

übte er Gnade, als sich Mailand im Herbst übergab. Er hoffte diese Stadt durch Güte zu befreunden, und als bei der Uebergabe am 6. September Mailands Adel barfuß, das bloße Schwert am Nacken, flehend vor ihm erschien, nahm er keine Rache, sondern begnügte sich mit dem Gelöbniß der Treue und dem Versprechen, Lodi und Crema wieder herzustellen. Dieselbe kluge Milde beobachtete Friedrich, indem er auf den roncalischen Feldern einen lombardischen Reichstag ausschrieb, und dazu lauter Eingeborne berief, um nicht als fremder Eroberer gewaltsam, sondern als Friedensfürst gesetzlich den Zustand des Landes zu ordnen. Die großen Lehnsträger Italiens erschienen persönlich und aus jeder Stadt zwei Consuln. Um aber jede Irrung gerecht und weise zu schlichten, berief er von den italienischen Universitäten vier hochberühmte Rechtsgelehrte, Martinus Gosia, Bulgarus, Jacob und Hugo de Porta Ravegnana, als unparteiische Richter. Kurze Zeit vorher hatte das Studium der altrömischen Rechte in Italien, vorzüglich in Bologna seinen Anfang genommen, wozu die Entdeckung der Pandekten zu Amalfi mitwirkte. Italien fand in seiner feindlichen Stellung zu Deutschland besondere Ursache, sich mit Vorliebe dem Studium seiner römischen Vorzeit zu ergeben. Auch Kaiser Friedrich aber freute sich am römischen Recht, weil darin nichts von geistlicher, sondern nur von weltlicher, und zwar von unumschränkter kaiserlicher Gewalt vorkam. Dieses Recht gab ihm eine mächtige Waffe nicht nur gegen den Papst, sondern auch gegen die unbotmäßigen Fürsten in die Hände, und er stützte sich darauf mit Vorliebe.[1] Auf dem roncalischen Reichstage ward ausgemacht, alle alten Regalien, deren sich die Herzoge, Markgrafen und Städte angemaßt, sollten an den Kaiser zurückfallen, alle Fürsten und Grafen, so wie die Consuln der Städte sollten ohne des Kaisers Belehnung ungültig seyn. Ferner beschloß man, die großen Lehen sollten unveräußerlich und untheilbar seyn, um den Fehden ein Ende zu machen, die aus den Vergabungen und Theilungen entsprungen. Die Universitäten wurden mit neuen Freiheiten ausgestattet, weil der Geist nicht gedeiht, wo Knechtschaft ist. Endlich wurde jetzt zum erstenmale aus dem römischen Recht eine Reichssteuer abgeleitet, die etwas ganz Neues und Verhaßtes

[1] Auf einem Spazierritt bei Bologna frug der Kaiser zwei Professoren, ob er sich mit Recht einen Herrn des Erdkreises nennen dürfe. Der eine, Martinus, sagte ja, denn alle Personen und Sachen in der Welt gehörten ihm zu eigen. Der andere, Bulgarus, sagte nein, denn der Kaiser regiere nur, besitze aber nicht. Friedrich ließ sich diesen Ausspruch gefallen; als er aber abstieg, schenkte er sein Roß dem Martinus. Da rief Bulgarus: dixi aequum, amisi equum, quod non est aequum.

war. Als daher Otto von Wittelsbach in Mailand die Steuern er-
heben wollte, standen die Bürger auf und schlugen ihn aus der Stadt.
Zugleich erklärten sich die meisten Städte gegen ihre Abgeordneten auf
dem Reichstage, die zum Theil nur darum dem Kaiser beigestimmt,
um von ihm im Consulate bestätigt zu werden. Auch Hadrian IV.
protestirte gegen den Reichstag. Heinrich der Löwe suchte damals zu
vermitteln, die an ihn abgesandten Cardinäle wurden aber in Tirol
durch den wilden Grafen von Eppan niedergeworfen und gefangen,
worauf Heinrich, als Herzog von Bayern, diese unbändigen Vasallen
durch Zerstörung ihrer Schlösser züchtigte.[1] Als Hadrian 1159 starb, 1159
waren auch die Cardinäle getheilt. Die ghibellinischen wählten Victor IV.,
die Gegenpartei Alexander III.

Friedrich griff den gefährlichsten und nächsten Feind zuerst an,
also die Städte. Nach einer furchtbaren Belagerung, dergleichen die
Deutschen noch nie zu bestehen gehabt, nahm er Crema ein, das mit
Mailand im Bündnisse stand. Viermal sendeten die Mailänder Meu- 1160
chelmörder gegen ihn aus, deren Dolche jedoch glücklich abgewendet
wurden. **Mailand** trotzte dem Kaiser, und brachte ihm während des
Winters, da die meisten deutschen Fürsten ihrer Gewohnheit nach über
die Alpen zurückgekehrt waren, bei einem Ausfall in der Gegend von
Carnaro sogar eine Niederlage bei. Als aber im Frühjahre 1161 1161
wieder großer Zuzug aus Deutschland kam, begann die Belagerung
mit neuer Wuth. Der Kaiser hatte geschworen, nicht eher wieder die
Krone auf sein Haupt zu setzen, bis er Mailand der Erde gleich ge-
macht. Man kämpfte das ganze Jahr hindurch, und endlich am
6. März 1162 mußte die stolze Stadt, durch Hunger gezwungen, sich 1162
ergeben. Die abgemagerte Bevölkerung zog aus im Bußgewande, einen
Strick am Halse, eine Kerze in der Hand, die Edlen das blanke
Schwert am Halse. So mußten sie im Regen lange warten, bis der
Kaiser, der bei der Tafel saß, hervortrat, und zusah, wie sie alle ihre

[1] Die Grafen von Eppan, vielleicht Nachkommen der alten bayerischen Grenzgrafen in Botzen, waren kühne Nebenbuhler ihrer Nachbarn, der Grafen von Tirol. Ihre Schlösser stießen im schönen Thale zwischen Botzen und Meran am Zusammenfluß der Etsch und Eisach an einander. Noch jetzt sieht man hier die Ruinen von zwanzig Burgen, das uralte Stammschloß der Grafen von Tirol (über Meran), die berüchtigte Maultasche, den schrecklichen Greifenstein auf unzugänglich hohem Felsen, von wo die Eppaner raubend wie Geier herabfielen, Siebeneichen, des treuesten Ritters Stammschloß, Boimond, Altenburg, Korb, Wart, Festenstein, Payrsberg, Altenberg, Formigar, Neuhaus, dazu die neuen Burgen Freudenstein, Fuchsberg, Ganteck, Gleif, Haslach. Es ist die burgenreichste Gegend in ganz Deutschland und eines der schönsten Thäler in der Welt. Der letzte Eppaner Ulrich zog 1241 wider die Tataren, nachdem er all sein Gut dem Bisthum Brixen vererbt.

Waffen und Ehrenzeichen übergaben, und wie ihr Palladium, ein hoher Baum mit einem Kreuz, von deutscher Axt gefällt wurde. Dann ließ Friedrich Barbarossa einen Theil der Stadtmauer niederreißen, und ritt durch diese Oeffnung in die Stadt. Er begnügte sich indeß, alle Mauern, Thürme und Befestigungen schleifen zu lassen, die Stadt selbst und das Leben der Einwohner wurde auch dießmal geschont, nur daß viel geplündert wurde. So nahm unter andern Erzbischof Reinold von Köln die heiligen drei Könige, und brachte diese kostbaren Reliquien nach Köln, wo sie bis auf diesen Tag ein Gegenstand hoher Verehrung sind.[1] Die Sage meldet, der Kaiser habe Mailand völlig zerstören, der Erde gleich machen und einen Pflug kreuzweise darüber hin fahren lassen.[2] Friedrich führte von nun an ein eisernes Regiment in Italien. Den strengen Kölner Erzbischof Reinold (Grafen von Dassel) erhob er zum Erzkanzler und Reichsverweser in Italien, und gab ihm Untervögte zu, die mit rohem Uebermuth das Land drückten. Von den einzelnen Plackereien erfuhr der Kaiser so wenig, als er sie geboten hatte, da er nur strenges Recht und Zucht verlangte. Die unglücklichen Folgen fielen aber auf sein Haupt.

Des Kaisers Entfernung hatte neuen Fehden in Deutschland Raum gelassen. Die Bürger von Mainz hatten ihren Erzbischof Arnold
1160 erschlagen, weil er seinen Vorgänger Heinrich verdrängt hatte. Friedrich strafte sie hart, und ließ die Mauern ihrer Stadt niederreißen. In Schwaben hatte Hugo, Graf von Tübingen, einen Raubritter, der Welfs Lehnmann war, hart bestraft. Welf und mit ihm die Häuser Zähringen und Habsburg zogen deßhalb wider Tübingen, dem Friedrich von Schwaben und der Graf von Hohenzollern beistanden. Die letz-
1164 tern brachten den Welfen vor Tübingen eine Niederlage bei. Diese Unruhen nöthigten den Kaiser aus Italien zurückzukehren, denn es lag

[1] Die Schwester des Podesta von Mailand, eine Aebtissin, hatte sie versteckt und bot sie dem Erzbischof an, wenn er ihren Bruder vom Tode rette, was er that. Der nachfolgende Erzbischof von Köln, Philipp von Heimsberg, ließ schon 1170 einen mit den kostbarsten Gemmen, Cameen und Edelsteinen geschmückten Kasten zu den Reliquien anfertigen, den erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Franzosen raubten. — Reinholds Bruder, Adolf von Dassel, kam wegen einer Fehde gegen das Stift Nordheim in den Bann, mußte zur Sühne seiner Braut, Adelheid von Plessen, entsagen und sie zur Aebtissin eines von ihm neuerbauten Nonnenklosters machen, und kämpfte später als eifriger Anhänger des Kaisers in Holstein, dessen Graf Adolf III. sein Schwager war, gegen Heinrich den Löwen.

[2] Der Sage nach hatten die Mailänder die schöne Kaiserin Beatrix gefangen genommen, verkehrt auf eine Eselin gesetzt und zum Spott durch die Straßen geführt. Dafür mußten nachher alle Einwohner von Mailand, einer nach dem andern, eine der Eselin hinten unter den Schwanz gesteckte Feige mit dem Munde herausnehmen, und seitdem wurden die Mailänder mit der Feige beständig verspottet.

ihm alles daran, sein gutes Vernehmen mit den Welfen zu erhalten. Aus diesem Grunde zwang er den unschuldigen Grafen von Tübingen, sich dem alten Welf als Gefangenen zu stellen. — Damals bewog der Kaiser auch den Polenkönig Boleslaw den drei Söhnen seines so lange vertriebenen Bruders Wladislaw Schlesien wieder herauszugeben. Diese theilten dann, Boleslaw der Lange bekam Breslau und das mittlere, Konrad das niedere, Mieslaw das obere Schlesien. Von ihrer Mutter Agnes deutsch erzogen und mehr deutsch als polnisch gesinnt, trugen sie viel dazu bei, daß die von der Oder durchströmte fruchtbare Ebene, die hier von den polnischen Wäldern, dort vom Riesengebirge begrenzt wird, mehr und mehr für unser Reich gewonnen wurde.

In demselben Jahre starb Papst Victor, und Friedrich schwankte, 1164
ob er nicht Alexander III. anerkennen sollte. Dieser so kraftvolle als kluge Papst hatte sich nach Genua und von da nach Frankreich zurückgezogen, und arbeitete an einem großen Bunde gegen den Kaiser, wozu die Republiken Venedig und Genua, die des Kaisers Uebermacht in Italien zu fürchten begannen, sehr geneigt waren. Friedrich wäre ihm durch eine Versöhnung entgegengekommen, wenn sich nicht eben damals König Heinrich von England wegen kirchlicher Streitigkeiten gleichfalls gegen Alexander erklärt hätte. Da nun Heinrich der Löwe ein Schwiegersohn dieses Königs war, so galt dem Kaiser die Verbindung mit den Welfen höher als die Aussöhnung mit dem Papst, und er anerkannte den neuen Papst **Paschalis III.**, der zu ihm nach Deutschland kam und 1165 zu Aachen Karln den Großen heilig sprach. Diese 1165
Entscheidung brachte die Plane Alexanders zur Reife. Das übermüthige Betragen der Deutschen in Italien mußte Haß erwecken. Der Reichsverweser **Reinold** antwortete auf eine unterthänige Vorstellung des Grafen Blandrate, der ihn an die Gebote der Weisheit erinnerte: was Weisheit, Geld und nichts als Geld wollen wir haben. Ein Vogt zu Seprio, Gozzo, zog eigenmächtig Güter ein und verbrannte die Schuldscheine, wenn Schulden darauf hafteten. Pagano, der Vogt zu Padua, raubte die schöne Speronella Dalesmani mit Gewalt 2c. Diese Vögte waren freilich selbst Italiener, aber sie übten doch ihre Gräuel unter dem Schutz der Deutschen. **Markwald von Grumbach**, Vogt in Mailand, hielt sich in Pavia und der Umgegend Einnehmer aus gebornen Lombarden, durch die er allen noch vorhandenen Reichthum aufspüren und alles, was er für gute Beute erklärte, in das s. g. Schmerzensbuch einschreiben ließ 2c. Die Gewaltthat an der schönen Paduanerin wurde das Zeichen zur Empörung. Die Deutschen,

wenig zahlreich, wehrten sich zwar ihrer Haut, doch konnten sie nicht
1165 verhindern, daß Alexander 1165 im Triumphe nach Rom zurückkehrte, und den Kaiser in den Bann that. Die Deutschen wichen inzwischen nicht, sondern saßen dem Papste immer dicht auf dem Nacken. Christian von Mainz, des Kaisers treuester Freund, als Erzbischof, Staatsmann und Feldherr gleich ausgezeichnet, belagerte Ancona, zog aber dem in Tusculum von den Römern hart bedrängten Erzbischof Reinold von Köln zu Hülfe, und schlug mit 1500 Mann 30,000 Römer. Unterdessen aber hatten die Lombarden in Oberitalien freien
1167 Spielraum. Sie stifteten am 7. April 1167 den lombardischen Städtebund, und bauten Mailand schöner und fester auf, als es zuvor gewesen war; die Frauen gaben all ihr Geschmeide her zum Schmucke der von den Deutschen geplünderten Kirchen. Noch in demselben Jahre unternahm der Kaiser seine dritte Römerfahrt, und führte seinen Papst Paschalis in Rom ein. Dieses schöne Heer aber wurde durch eine Pest hingerafft. Erzbischof Reinold, Friedrich von Schwaben, des alten Welf einziger Sohn gleichen Namens, und viele deutsche Grafen und Bischöfe starben. Der Kaiser warf in Pisa seinen Handschuh in die Luft, indem er den ganzen lombardischen Bund in des Reiches Acht erklärte, und flüchtete die Reste seines Heeres über die Alpen zurück. Als man ihn hart verfolgte, ließ er die mitgenommenen Geiseln an den Bäumen unterwegs aufknüpfen. In Susa dachten die Italiener ihn noch zu fangen, doch um sie zu täuschen, ließ sich Ritter Hermann von Siebeneichen in des Kaisers Bett gefangen nehmen, während Friedrich selbst im Dunkel der Nacht glücklich entfloh. In Deutschland fand er die Mönche des Cisterzienserordens lebhaft beschäftigt, für Alexander III. gegen ihn zu predigen, jagte sie aber alle aus dem Lande.

Kapitel 4.

Heinrich der Löwe.

So lange das Einverständniß zwischen den Waiblingern und Welfen bestand, half Heinrich der Löwe dem Kaiser bei den Römerzügen, und dieser ließ ihn dafür im deutschen Norden schalten wie er wollte. Heinrich, schon im Besitze der Herzogthümer Sachsen und Bayern, suchte seine Herrschaft immer weiter auszubreiten. Die armen Slaven sollten vollends vernichtet werden. Der alte tapfere Niklot wurde

aus seiner Burg Werle hervorgelockt und umgebracht. Sein Sohn Wratislaw erhielt ein kleines Besitzthum, wurde aber verdächtig und gefangen. Sein zweiter Sohn Pribislaw, mit dem pommerschen Fürsten Kasimir verbündet, erfocht an der Spitze der verzweiflungsvoll kämpfenden Slaven einen glänzenden Sieg über die Sachsen bei Demmin; doch Heinrich der Löwe zog herbei, ließ den unglücklichen 1164
Wratislaw henken und war im Begriff, das ganze Land zu erobern, als die Dänen vom Norden her das Gleiche versuchten. Da schloß Heinrich mit den Wenden Frieden, um die Dänen zu entfernen, da er lieber kleine wendische Herren zu Nachbarn behalten wollte, als den mächtigen Dänenkönig. Tetislaw auf Rügen, Kasimir in Pommern und Priczlaw (ein dritter, christlicher Sohn Niklots) in Mecklenburg wurden Heinrichs Vasallen. Nur die Grafschaft Schwerin wurde vom alten Obotritenlande an den tapfern sächsischen Grafen Güntzel abgegeben. Priczlaws Geschlecht regiert bis auf diese Stunde in Mecklenburg. Er stiftete 1171 das große Kloster Dobberan.[1] Ihm stand Benno, erster Bischof Mecklenburgs, würdig zur Seite. — In Pommern hatte das Christenthum schon unter dem frühern Herzog Wratislaw Eingang gefunden. Am hartnäckigsten waren die Bürger der alten Wendenstadt Stettin der Bekehrung entgegen. Der polnische Boleslaw überfiel sie im Winter und mordete 18,000 Menschen. Diese 1121
Niederlage und Wratislaws Wunsch, mit Hülfe des Christenthums seine Herrschaft über das wilde Volk besser zu begründen, leisteten dem h. Otto, Bischof von Bamberg, Vorschub, als er unter den Heiden zu predigen hieherkam. (Einen frühern Apostel, Bernhard, hatte man in Wollin auf einen Kahn gesetzt und fortgeschickt „er soll den Fischen predigen.") Zu Pieritz ließ sich Wratislaw mit vielem Volke von Otto taufen. Nur die Stettiner und Wolliner murrten noch,[2] empörten sich wieder, wurden aber besiegt und in Wollin ein neues Bisthum errichtet.[3] — In Dänemark hatte der Streit der drei Königssöhne

[1] Jetzt das berühmte Seebad. Der s. g. Heiligedamm, der den Ort vor Sturmfluthen schützt, soll in einer Nacht entstanden seyn, als die Christen in einer großen Gefahr zu Gott beteten.

[2] So leten sick dunken, dat me eren Christendhom so engstlick begerde, were men de orsake, dat me se vnder denstparicheit vnd beschattinge desto beter hebben mochte. (Kantzow.) In Stettin wurde eine h. Eiche verehrt, unter der eine Quelle hervorsprang. Der h. Otto ließ sie zerstören. Stettin hatte damals vier heidnische Tempel. Das dreiköpfige Götzenbild des Triglaw schickte der h. Otto nach Rom. Otto imponirte durch seine Demuth. Als ihm nach polnischer Sitte ein kostbarer Hermelinpelz verehrt wurde, hing er denselben einem ekelhaften Kranken um.

[3] Der Papst erklärte dasselbe für unabhängig sowohl vom Stift Magdeburg als Gnesen, und nahm es in seinen unmittelbaren Schutz. Dieses Bestreben Roms, eine

fortgedauert. Sueno, vom Kaiser als König anerkannt, war fortwährend von Kanut und Waldemar beunruhigt worden und ließ sie bei einem Versöhnungsmahl in Roeskild überfallen. Kanut ward ermordet, Waldemar entkam mit einer schweren Wunde, stellte sich an die Spitze des unwilligen Volkes, das ein Sänger zur Rache mahnte und siegte auf der Grathaer Haide; dem Sueno, der davon den Namen Grathe erhielt, wurde durch einen Bauer der Kopf abgeschlagen, 1157. Waldemar blieb nun allein übrig und erhielt vom Kaiser, den er 1162 in Metz besuchte, nicht nur die Belehnung mit Dänemark, sondern auch die Anwartschaft auf die den Wenden noch abzunehmenden Länder, wohl auch, um Heinrich dem Löwen ein Gegengewicht zu geben. Waldemar unternahm nun einen großen Zug gegen Rügen, um diese ihm wohl gelegene Insel zu erobern, unter dem Vorwande, das letzte Asyl des Heidenthums, den großen Tempel des Götzen Swantevit auf Arkona zu zerstören. Heinrich der Löwe war aber zu eifersüchtig, um nicht Theil zu nehmen und auch die bekehrten Pom-
1168 mern halfen. Arkona fiel; mit den Stücken des ungeheuern hölzernen Götzen wurde das Siegesmahl gekocht. Zwar behielt Waldemar Rügen anfangs für sich, eroberte auch Wollin und setzte sich keck an den deutschen Küsten fest, aber Heinrich überzog Dänemark mit Krieg und zwang den stolzen Waldemar bei einer Zusammenkunft auf der Eiderbrücke die Hälfte der in Arkona geraubten Schätze auszuliefern und die Lehnherrschaft über Rügen mit ihm zu theilen.

Damals wurde Graf Florens III. von Holland von den Westfriesen geschlagen, 1169; später zog er ins h. Land, wo er 1188 starb. Der Thüringer Landgraf und Bernhard von Anhalt hatten Fehde und verwüsteten sich wechselseitig ihr Land, 1166.

1169 Der alte Welf starb 1169 in Memmingen. Als lebenslustiger Greis hatte er einen üppigen Hof gehalten, umringt von tollen Gesellen, alles verthan und Schulden gemacht.[1] Heinrich der Löwe hatte ihn nie unterstützt, der Kaiser aber gab ihm Geld so viel er wollte,

kirchliche Gewalt gleichsam im Rücken Deutschlands zu begründen, wiederholt sich später in Bezug auf das Bisthum Breslau und das Erzbisthum Riga. — Merkwürdig ist die Nachsicht, die man hier den slavischen Heiden bewies. Der h. Otto bezeichnete eine christliche Reliquie mit dem Bilde des den Slaven heiligen schwarzen Hahnes (vergl. Barthold Geschichte von Pommern I. 231). Dieß hängt mit dem Aufpflanzen der Wetterhähne auf christlichen Kirchen zusammen. Diese Hähne waren ursprünglich heidnische Opfer auf Bäume gesteckt, um schädliche Wetter abzuwehren; nachher wurden sie Sinnbilder des Christenthums, Boten des Morgenlichts im geistigen Verstande.

[1] Wochenlang wurde auf dem Lechfeld bei Augsburg auf Welfs Kosten geschmaust und getanzt vom ganzen Adel Schwabens und Bayerns. Der alte Welf wurde zuletzt blind.

und da er nun kinderlos starb, so setzte er den Kaiser zum Erben seiner schwäbischen Allode und der Mathildischen Schenkung in Italien ein. Da wurde Heinrich der Löwe kalt gegen den Kaiser, und lauerte auf eine Gelegenheit, sich für den Verlust des welfischen Erbes zu rächen.

Die Italiener kümmerten sich wenig darum, daß die ghibellinische
Partei nach Paschalis Tode Calixtus III. wählte. Sie verharrten bei 1168
Alexander III., und bauten ihm zu Ehren die furchtbare Festung Alessandria, als ein Bollwerk gegen künftige Römerzüge. Christian von Mainz, der in Italien allein focht, lag wieder vergeblich vor Ancona. Dieser ausgezeichnete Staatsmann sprach sechs Sprachen, und war zugleich der kühnste Ritter. In goldenem Helm, vom Kopfe bis zum Fuße geharnischt, saß er auf dem Rosse, den erzbischöflichen Mantel um die Schultern, und einen schweren Streitkolben in der Hand, mit dem er 38 Feinden den Kopf eingeschlagen hatte. Der Kaiser, dessen Ankunft in Italien dringend nöthig war, wagte den Römerzug noch nicht, denn er mißtraute dem Löwen. Dieser aber, um dem Kaiser nicht helfen zu dürfen, und ohne noch einen offenen
Bruch zu wagen, unternahm einen Kreuzzug, begnügte sich indeß, ohne 1171
das Schwert zu ziehen, nur in Jerusalem seine Andacht zu verrichten, und wieder heimzukehren, nachdem ihm die Anhänger des Papstes im Morgenlande, als einem Welfen, eben so viel Höflichkeit erwiesen, als sie früher dem Ghibellinen Konrad ihren Beistand treulos verweigert hatten. Der Kreuzzug Heinrichs ist von der Sage mit allerlei
Wundern ausgeschmückt. Als er zurückkehrte, ließ er auf dem Markt 1172
zu Braunschweig einen steinernen Löwen, als Sinnbild seiner Macht, aufrichten. Dieß veranlaßte die Fabel von dem treuen Löwen, der ihn auf seinen Fahrten begleitet haben soll. Endlich brachte Friedrich Barbarossa den schmollenden Herzog zur Heeresfolge, und überstieg
die Alpen zum viertenmale. Susa ward zur Rache niedergebrannt, 1174
doch Alessandria widerstand jedem Sturme den ganzen Winter hindurch. Der lombardische Bund rüstete ein großes Heer zum Entsatz. Da sah sich Friedrich zugleich durch Verrath bedroht. Ungewiß ist, inwiefern er veranlaßt war, den alten Herzog Heinrich Sammirgott von Oesterreich zu fürchten, dessen Sohn Leopold die Helena, Schwe-
ster des Ungarkönig Geysa, geheirathet hatte. Man beschuldigt den 981
Kaiser, er habe damals den Herzog Hermann von Kärnthen und den Grafen Ottokar IV. von Steyer gegen ihn gehetzt. Die Steyrer fielen in Oesterreich ein, und verbrannten in St. Veit 300 Menschen in einer Kirche. Dann fiel der alte Sammirgott wieder in Steyer ein

und verheerte das Land. Auch die Venetianer kämpften für den Papst
und besiegten Ulrich, den Patriarchen von Aquileja, den der Kaiser
mit Krain belehnt hatte.[1] Da beging endlich auch Heinrich Felonie
1175 (Heereslitz), und erklärte dem Kaiser zu Chiavenna am Comer-
See, daß er ihn verlasse. Der damals kranke Friedrich ermahnte ihn,
von seinem treulosen Beginnen abzustehen, doch Heinrich blieb bei
seinem Entschlusse, und erklärte sich nur zu einer Geldhülfe bereit,
wofern ihm der Kaiser große Erweiterungen seiner Macht in Deutsch-
land gestatten und namentlich die freie Reichsstadt Goslar übergeben
wolle. Friedrich wies diese Ungerechtigkeit zurück, umfaßte aber des
Welfen Knie, und bat ihn, da des Reiches Ehre auf dem Spiele
stund, ihn in diesem Augenblicke der Noth nicht mit dem Kerne des
Heeres zu verlassen. Da lachte Jordanus Truchseß, des Welfen
Vasall, und sprach: die Krone, Herzog, die du zu deinen Füßen siehst,
wird bald auf deinem Haupte glänzen. Doch ein Mann des Kaisers
erwiederte: ich fürchte, die Krone wird über dein Haupt emporwachsen.
Endlich hob die schöne Kaiserin Beatrix ihren Gemahl auf, und sprach:
Gott wird dir helfen, wenn du einst dieses Tages und seines Hoch-
muths gedenkst. — Der Welf zog mit all den Seinen davon.[2] Sollte
der Kaiser seinem Vasallen nachfliehen? So geschwächt sein Heer war,
zog er doch einen rühmlichen Untergang vor. Noch hoffte er, Verstär-
kungen aus Deutschland abwarten zu können, doch die Lombarden
1176 kamen ihm zuvor, und griffen ihn am 29. Mai 1176 bei Legnano
an. Die Schwaben (denn es waren nur noch Süddeutsche beim Kaiser)
schlugen sich heldenmüthig, aber Berthold von Zähringen[3] wurde ge-
fangen, des Kaisers Pferd stürzte im Getümmel, seine Fahne wurde
von der „Schaar des Todes," einer auserlesenen Waffenbrüderschaft
der Lombarden, erbeutet, und ihn selbst hielt man schon für todt.
Er entkam nur wie durch ein Wunder der furchtbaren Niederlage,

[1] Sie sollen ihn nebst zwölf Domherren gefangen genommen und nur gegen die Verpflichtung losgelassen haben, ihnen jährlich einen fetten Ochsen und zwölf fette Schweine als Tribut zu schicken.

[2] Wehe dem ross, das dannen trug den Fursten — hieß es in der sonst nur das Lob der Welfen enthaltenden alten Reimchronik bei Leibnitz.

[3] Aus der damaligen Bedrängniß des Kaisers erklärt es sich, warum er 1175 einem Sohn Konrads von Zähringen, dem Grafen von der Teck, den herzoglichen Titel bewilligte, auf den sie als Erben des Rudolf von Schwaben, der Heinrichs IV. Gegenkönig gewesen, Anspruch machten. Diese Herzoge waren übrigens an Macht nur Grafen und machten sich nicht berühmt. Nach ihrem Aussterben 1413 beerbte sie Württemberg. Später nannten sich sogar die noch viel kleineren Herren von Urßlingen Herzoge, weil Kaiser Friedrich II. einen schwäbischen Edeln dieses Namens in Italien auf kurze Zeit zum Herzog von Spoleto machte.

in der sein kleines Heer durch ungeheure Uebermacht aufgerieben
wurde.

In dieser Noth ersetzte des Kaisers Kopf die Schwäche seines
Armes. Schnell besonnen benutzte er die Nothwendigkeit, zu unter-
handeln, zu einem Mittel, seine Gegner zu entzweien. Er bot, mit
Umgehung des lombardischen Bundes, nur dem Papste und Venedig
allein die Sühne an, und diese ließen sich willig finden, der Papst,
weil er die augenblickliche Verlegenheit des Kaisers zu günstigen Unter-
handlungen benutzen wollte, und wohl voraussah, daß Friedrich sich
in kurzer Zeit aus Deutschland würde verstärken können, Venedig aber,
weil es auf die wachsende Macht der lombardischen Städte eifersüchtig
war. So wurde der Frieden zu Venedig geschlossen, denn hier
kam Friedrich mit Alexander III. zusammen. Guelfische Geschichtschrei- 1177
ber berichten, als der Kaiser dem Papste die Füße geküßt, habe dieser
ihm den Fuß auf den Nacken gesetzt, mit den Worten der Schrift:
auf Ottern und auf Löwen wirst du gehen! worauf ihm jener geant-
wortet: nicht dir, sondern Petro diese Ehre! Indeß erwähnen die
gleichzeitigen Briefe des Papstes nichts davon. Im Gegentheile ist es
Thatsache, daß Papst und Kaiser sich oft und heiter besprachen, und
als die verständigsten Männer ihrer Zeit einander Achtung und Nach-
giebigkeit bewiesen. Zwar opferte der Kaiser den Papst Calixtus auf,
zwar gewährte er den lombardischen Städten das Recht, sich ihre Con-
suln selbst zu wählen: allein Alexander befreite ihn dafür nicht nur
vom Banne, sondern bestätigte auch alle die kraftvollen Erzbischöfe und
Bischöfe,[1] die eine Hauptstütze des Kaisers waren, in ihren Aemtern,
so daß der Kaiser von Seite der Kirche, der gefährlichsten Feindin sei-
ner weltlichen Macht, nichts mehr zu besorgen hatte.[2]

Da Albrecht der Bär gestorben und Brandenburg unter dessen 1170
Söhne Otto und Bernhard getheilt war, hatte Heinrich der Löwe einen

[1] Unter andern auch Bischof Heinrich von Lüttich, der 1150 den Grafen von Namur in einer Fehde besiegte und ihm 430 Ritter gefangen nahm, mit dem Kaiser nach Mailand zog und ihm stets treu blieb.

[2] Inzwischen hat sich in Venedig nicht nur jene Sage vom Fußtritt durch Inschriften und Bilder, sondern auch noch eine andere Sage durch ein Volksfest erhalten. Es soll nämlich Otto, Sohn des Kaisers, mit einer Flotte Venedig angegriffen haben, aber besiegt und gefangen in die Stadt eingebracht worden seyn, und zum ewigen Andenken soll Papst Alexander dem Dogen (Herzog) von Venedig das Recht verliehen haben, jährlich am Tage jener Schlacht auf einem prächtig geschmückten Schiffe (dem Bucentauro) ins Meer zu fahren und sich durch einen in dasselbe geworfenen Ring feierlich mit dem Meere zu vermählen, d. h. die Herrschaft der Stadt Venedig über alle Gewässer zu verkündigen. Das Fest ist viele Jahrhunderte lang gefeiert worden, aber dieser Ursprung ist historisch nicht nachzuweisen.

gefährlichen Nebenbuhler im Norden weniger, aber desto mehr machten ihm die Bischöfe in seiner Nachbarschaft zu thun, die, auf des Kaisers Hülfe rechnend, jetzt trotzig gegen ihn auftraten, insbesondere die Erzbischöfe Reinhold von Köln und Wichmann von Magdeburg und die Bischöfe von Halberstadt und Münster. Er hieß sie nur die Kahlköpfe, schlug sich tapfer mit ihnen herum, und eroberte Halberstadt, wo er den Bischof Ulrich tödtlich mißhandeln und 1000 Menschen in der Domkirche verbrennen ließ. Als aber der Kaiser aus Italien zurückkehrte, zog er den Löwen vor das Reichsgericht, und erklärte
1179 ihn, da er auf dreimalige Ladung nicht erschien, in Acht. Da triumphirten die Kahlköpfe. Alle alten Feinde Heinrichs, alle die durch seinen Fall zu gewinnen hofften, aller ghibellinische Anhang brach auf gegen den letzten Welfen, dem nur Sachsen treu blieb. Seines Namens würdig schlug der Löwe grimmig um sich her, und tilgte zum Theil den Schandfleck des Verrathes durch den Ruhm ungemeiner Tapferkeit. Seine Grafen, Adolf III. von Holstein, Bernhard von Ratzeburg, Güntzel von Schwerin, Bernhard von der Lippe blieben ihm treu und halfen ihm den großen Sieg auf dem Halerfelde gewinnen, 1180. Bis ins dritte Jahr blieb er unbesiegt und nahm sogar den
1180 Landgrafen von Thüringen gefangen. Als aber der Kaiser einen großen Zug wider ihn that und Heinrich aus Argwohn und Stolz seine bisher so treu ausharrenden Grafen beleidigte, ward er endlich in Stade eingeschlossen. Niemand blieb ihm treu, als Bernhard von der Lippe, der nach der bewundernswürdigen Vertheidigung von Haldersleben[1] von Land und Leuten fliehen mußte, und die Stadt Lübeck, die sich dem Kaiser nicht eher ergab, als bis sie sich von dem Löwen, dem sie ihre schönsten Freiheiten verdankte, die Erlaubniß eingeholt hatte. Damals hielt der Kaiser auch mit Waldemar von Dänemark, Heinrichs altem Feinde, eine Zusammenkunft und verlobte seinen Sohn Konrad mit dessen Tochter Christine. Den Rügenfürsten Jarimar ließ er unter dänischer Hoheit, die Pommerfürsten Bogislaw und Kasimir dagegen belehnte er als Herzöge des deutschen Reichs mit der Fahne. Heinrich, da er nunmehr alles verloren sah, ließ durch den freigelassenen Landgrafen Ludwig von Thüringen um Frieden bitten und warf

[1] Erzbischof Wichmann, dem er großen Schaden zugefügt, belagerte ihn, dämmte das kleine Flüßchen Bever und leitete das viele Monate lang angesammelte Wasser in das Städtchen, das ganz davon überschwemmt wurde. Die Bürger aber flohen unter die Dächer, bis sich das Wasser wieder verlief und ergaben sich nicht. Schon früber einmal hatte Bernhard die Moorgründe, auf denen der Erzbischof Bernhard sein Lager aufgeschlagen, in Brand stecken lassen.

sich dem Kaiser in Erfurt zu Füßen. Da regte sich die alte Milde wieder in des Kaisers Herzen, er hob den gedemüthigten Löwen auf, und schloß ihn weinend in seine Arme, alter Zeit der Freundschaft und Waffenbrüderschaft eingedenk. Doch bestand er unerbittlich auf der Zertrümmerung der Welfenmacht, und weil er die Gefahr großer Herzogthümer eingesehen, beschloß er, Bayern und Sachsen zu zerstückeln, wie schon früher Franken und Lothringen zerstückelt worden. Heinrich behielt nur Braunschweig. Das Herzogthum und östliche Elbland Sachsen-Lauenburg fiel an Bernhard,[1] den Bruder Otto's von Brandenburg, Westphalen an den Erzbischof von Köln. Andere kleine Stücke rissen Thüringen und die Kahlköpfe an sich. Die Grafen von Holstein und Oldenburg wurden unabhängig. Bayern kam an den treuen Otto von Wittelsbach, dessen Geschlecht[2] es hinfort behauptete. Doch ward Steiermark und Tirol davon abgerissen. Tirol oder Meran[3] erhielt ein Graf Berthold von Andechs. Um die Befestigung dieses neuen Zustandes zu sichern, mußte Heinrich der Löwe drei Jahre das Land meiden. Als er, von wenigen Dienern begleitet, den Weg nach England einschlug, verschlossen ihm unterwegs die Bürger seiner eigenen Stadt Bardewik die Thore und verhöhnten ihn.

Böhmen wurde vom Kaiser streng behandelt. Der alte Wenzeslaw hatte mit den Italienern heimlich intriguirt und seinen Sohn Friedrich ohne Anfrage beim Kaiser zum Nachfolger ernannt. Dafür setzte dieser nun Vater und Sohn ab und erhob einen dem Kerker entrissenen Verwandten des Hauses, Sobieslaw, auf den böhmischen Thron. Dieser

[1] Bernhard begleitete einst den Kaiser nach Italien. Da warf dieser bei einer Rast den Rautenkranz, den er der Hitze wegen auf dem Kopf getragen, zufällig auf den Schild Bernhards, auf dem die Querbalken des Ballenstädter Wappens gemalt waren, und erlaubte dem jungen Herzog, daß dieser Rautenkranz künftig das sächsische Wappen seyn solle. Bernhard war der jüngere Sohn Albrechts des Bären; der ältere, Otto, erbte Brandenburg, Bernhard erhielt jetzt Sachsen. Aber sie schwächten ihr so mächtiges Haus durch Theilungen. Bernhard hatte zwei Söhne, Albrecht I., welcher Sachsen, Heinrich, welcher das kleine Anhalt erhielt. Albrechts I. Söhne theilten Sachsen wieder in Sachsen-Wittenberg und Sachsen-Lauenburg. Auch die kleinen Fürsten von Anhalt theilten sich.

[2] Das alte Geschlecht der Scheyern, dessen Namen man von den Scirri hat ableiten wollen. Es war längst in Bayern begütert und angesehen. Otto baute als Herzog die Burg Landshut als Hut des Landes.

[3] Nach Hormayr stammten die Andechsen von den Huosiern, einem der ältesten im bayerischen Gesetz erwähnten Geschlechter. Diese Grafen bewachten das Reich bis ans adriatische Meer, daher der Volkswitz sie Herzoge von Meran nannte (Beda Weber Tirol I. S. 27). Das Schloß Tirol, von dem erst später das ganze Land den Namen erhielt, gehörte damals noch einem andern Geschlecht und kam erst 1240 durch Erbschaft an Meran.

aber zeigte sich ebenfalls ungeberdig, [1] weßhalb auch er abgesetzt und Friedrich für eine Summe Geldes wieder eingesetzt wurde, 1180.

Friedrich glaubte noch sicherer die Macht der Fürsten zu verringern, wenn er den Städten die größten Freiheiten gewährte. Daher verdanken ihm eine Menge Städte ihre Erhebung zu unmittelbaren Reichsstädten, Regensburg, Eßlingen, Ravensburg, Reutlingen, Eger, Speyer, Hagenau, Memmingen, Rotenburg an der Tauber, Nürnberg u. s. w. Sie alle wurden von der bischöflichen oder fürstlichen Herrschaft frei gemacht. Berthold von Zähringen, der die von ihm erbaute Stadt Freiburg genannt und sehr begünstigt hatte, trat gleichwohl der Bauernfreiheit entgegen. Als Kastvogt des Bisthums Sitten wollte er die Bauern in Oberwallis unterjochen, sie schlugen ihn aber aus ihren Bergen heraus, daß er kaum durch die schnellste Flucht entrann, 1180. [2]

Da Papst Alexander gestorben war, unterhielt der Kaiser mit dessen Nachfolger Urban das gute Vernehmen und schloß auch mit den Lombarden zu Konstanz einen neuen Friedensbund. Sie erhielten vollkommene Freiheit, sich ihre Obrigkeiten selbst zu wählen und Bündnisse zu schließen, aber sie blieben beim Reiche.

1184 In der Fülle seines Glücks feierte der Kaiser das Pfingstfest zu Mainz 1184 in nie gesehener Pracht. [3] Vierzigtausend Ritter, die schönsten Frauen, die edelsten Sänger des Reichs waren hier vereinigt, und noch lange lebte das Andenken dieses herrlichen Festes in Liedern fort. Hier umgaben den Kaiser seine hoffnungsvollen Söhne, Heinrich, [4]

[1] Nach Hageck sollen die Deutschen durch ihn eine kleine Niederlage erlitten haben und ein deutscher Ritter geharnischt und zu Roß lebendig begraben worden seyn, indem jeder Böhme einen Helm voll Erde auf ihn schüttete.

[2] Von uralter Zeit her waren die deutschen Alpenhirten frei. Als Kaiser Konrad II. Burgund wieder ans Reich erwarb, blieb das untere halb wälsche Wallis bei der Grafschaft Savoyen, das obere beim Bisthum Sitten, bestehend aus sieben freien Zenten, Gombs, Brig, Visp, Raron, Leuk, Syders, Sitten, wovon jeder eigenes Gericht hatte, die aber gemeinschaftlich mit dem Bischof den Landeshauptmann wählten. Die ganze altgermanische Verfassung bestand hier noch, nur der Bischof war an die Stelle des Priesterrichters, der Landshauptmann an die Stelle des Herzogs getreten. In ganz gleichem Verhältniß standen die Friesen und Ditmarschen zu den Bischöfen von Utrecht und Bremen, und die freien Männer von Schwyz zu Kloster Einsiedeln, die von Uri zur Abtei Zürich und zu Kloster Wettingen. Unter dem geistlichen Hirtenstab konnte der Bauer seine Freiheit wahren, daher wehrte er sich gegen die weltlichen Herrn, die ihn unterthan machen wollten; so früher schon die Schwyzer gegen Einsiedeln, so jetzt die Walliser gegen die Zähringer, so die Friesen gegen die Grafen von Holland, die Ditmarschen gegen die Grafen von Holstein und Oldenburg und später abermals die Urner, Schwyzer und Unterwaldner gegen Habsburg.

[3] Heinrich von Veldeck singt davon in der Eneidt.

[4] In demselben Jahr stürzte ein Saal in Erfurt ein, in dem er gerade eine Versammlung hielt. Doch rettete ihn ein Fensterbogen.

sein Nachfolger im Reiche, Friedrich Herzog in Schwaben, Konrad Herzog in Franken,[1] Otto Herzog in Burgund, und Philipp, der damals noch in die Schule ging. Doch sah man es als ein böses Zeichen an, daß in einer Nacht ein Sturmwind die Zelte des Lustlagers umwarf.

Im folgenden Jahre führte der Kaiser einen großen Plan aus. Da er erfahren, wie schwer es sey, die lombardischen Städte zu bändigen, und den Kirchenstaat (trotz der Anstrengungen des Erzbischofs Christian) ohne den Besitz von Unteritalien zu behaupten, so richtete er jetzt seine Blicke dahin, und es gelang ihm, seinen ältesten Sohn Heinrich mit Constanze, Tochter und Erbin des normannischen Königs Roger von Apulien und Sicilien, zu vermählen.[2] 1185

Kaum aber war er deßhalb über die Alpen gegangen, so brach der neue Dänenkönig Knud den Frieden, schlug mit Hülfe Jarimars von Rügen den pommerschen Boleslaw zur See und zwang ihn, Dänemark zu huldigen, 1185. Dasselbe geschah den mecklenburgischen Fürsten Niklot (Wratislaws) und Borwin[3] (Priczlaws Sohn). Der Kaiser verschob die Rache, da ihn die italienische Sache beschäftigte, aber sowohl sein Sohn Friedrich, als Ludwig III. von Thüringen und ein thüringischer Graf Siegfried schickten die drei Töchter Knuds, die ihnen bereits als Bräute gesendet worden waren, wieder zurück. Jarimar von Rügen that damals viel für die Insel Rügen, die unter ihm völlig bekehrt wurde und mit Kirchen und Klöstern und deutschen Ansiedlern sich anfüllte, daher auch bald der Insel gegenüber sich die deutsche Stadt Stralsund erhob.

Flandern bestand um diese Zeit einen neuen Kampf mit Frankreich. Graf Dietrich von Elsaß starb 1169. Ihm folgte sein Sohn Philipp, der mit der Erbin von Vermandois vermählt, diese Grafschaft erwarb; da er aber keine Kinder bekam, 1177 nach dem h. Lande zog, um als Enkel Fulko's von Jerusalem (von dessen Tochter Sibylle) im h. Lande König zu werden, gab er Flandern seiner Schwester Margarethe und ihrem Gemahl Balduin von Hennegau, und machte

[1] Die bisher dem Bischof von Würzburg zugestandene herzogliche Würde wurde auf dessen Kirchensprengel eingeschränkt. Urkunde in Jägers Gesch. d. Frankenlands II. 373.

[2] Er sagte: Italien ist ein Aal, den man beim Kopf, beim Schwanz und in der Mitte festhalten muß, und der uns dennoch zu entschlüpfen droht. Nach der Sage war Constanze als Nonne in ein Kloster eingesperrt worden, weil ihr prophezeit war, durch sie werde ihr ganzes Geschlecht untergehen. Ihr Bruder Wilhelm I. hinterließ noch einen Sohn Wilhelm II., den letzten des Stammes.

[3] Von ihm und Mathilden, einer natürlichen Tochter Heinrichs des Löwen, stammen die beiden regierenden Häuser Mecklenburgs ab.

so das verjährte einst an Richildens Söhnen begangene Unrecht wieder gut. Allein sein morgenländischer Plan mißlang. Er kam zurück, zum erstenmal im Wappen mit sich führend den schwarzen Löwen, den er statt der verschiedenen Feldzeichen seiner niederländischen Schaaren im Kampf mit den Türken zum Erkennungszeichen gewählt hatte. Seine Liebe zu Frieden und Versöhnung blieb sich gleich. Um seinem Schwager Balduin Flandern und Hennegau zu sichern, verlobte er dessen Tochter Elisabeth mit dem Sohn Ludwigs VII. von Frankreich, dem nachmaligen König Philipp August und sicherte ihm als Heirathsgut Artois zu. Der junge Philipp August wurde ihm sogar zur Erziehung übergeben, war aber kaum, als Ludwig VII. 1180 starb, selbst König geworden, als er die alte französische Unverschämtheit blicken ließ [1] und die Grafschaft Vermandois verlangte. Graf Philipp gerieth in großen Zorn, waffnete sich und vorenthielt ihm nun auch Artois. Alle niederländischen Herren standen ihm bei und Frankreich war im Nachtheile. Aus Ingrimm verstieß Philipp August die arme Elisabeth. Nun geschah es aber, daß ihr Vater Balduin von Hennegau mit Gottfried von Löwen wegen einer unbedeutenden Rechtssache in Streit gerieth, und über die Fürsprache, die der letztere bei Philipp von Flandern fand, so erbittert wurde, daß er vom Bunde abfiel und sich wieder an Frankreich anschloß, vielleicht auch, um dadurch seiner Tochter die Rückkehr zu ihrem königlichen Gemahl zu erwirken. Tiefbekümmert ließ sich nun der alte Philipp zu Amiens zu einem Frieden bereden, in welchem er zugab, daß Vermandois nach seinem Tode an Frankreich fallen solle, 1186, und zog dann abermals nach dem h. Lande, wo er starb.

Kapitel .5

Kaiser Friedrichs Kreuzzug und Tod.

Die Christen im Morgenlande waren in der traurigsten Lage. Der Verrath, den die Griechen und Pullanen beim letzten Kreuzzug an Kaiser Konrad III. und Ludwig VII. geübt, trug nach und nach seine Früchte. Anfangs zwar kamen die Händel, welche die Muhamedaner unter einander selbst entzweiten, den Christen noch zu Statten. Auf den großen Sultan Zenki folgte sein Sohn Nurreddin, der mit

[1] Conati semper sunt Galli Flandris praecidere alas, detrahere quidquid possent. Meyerus Annal. Fl. ad ann. 1180.

dem ägyptischen Chalifen zu kämpfen hatte, und dessen Sohn die Herrschaft an einen neuen Emporkömmling Salaheddin verlor. Dieser aber vereinigte die Macht Syriens und Aegyptens, demüthigte die (der Herrschaft der Sultane bisher gefährlichen) Assassinen und warf sich nun erst mit aller Macht auf die Christen, die fortwährend schwach, entsittlicht, mit einander selbst in Fehde lagen.

Nachdem Konrad III. und Ludwig VII. das h. Land voll Zorn und Kummer verlassen hatten, belagerte der junge König Balduin III. von Jerusalem seine eigene Mutter Melisende (Fulko's Wittwe) in der Burg Davids, weil sie ihm die Regierung nicht abtreten wollte. Doch war noch so viel Muth und Eifer in den Rittern, daß sie einen Angriff der Türken auf die heilige Stadt glücklich abschlugen und sogar Askalon eroberten. Unterdeß war Raymund von Tripolis, Sohn des 1153
Pontius, durch einen Assassinen ermordet, aber durch seinen tapfern Sohn Raymund ersetzt worden. Auch Raymund von Antiochia war gefallen und seine Wittwe Constantia hatte den wilden Ritter Reinald von Chatillon geheirathet, der den Patriarchen von Antiochia schmählich mißhandelte. Der Patriarch von Jerusalem konnte sein Ansehen eben so wenig behaupten, die Orden trotzten ihm, die Johanniter schossen mit Pfeilen unter das Volk in der Kirche des h. Grabes. Balduin selbst brach einem friedlichen arabischen Stamme die beschworne Treue, und wurde dafür von Nurreddin in einer Schlacht gezüchtigt, aus der er kaum sein Leben davon trug. Zum Glück erschien Graf Dietrich von Flandern noch einmal und siegte über Nurreddin; Balduin wurde aber vergiftet, 1159. Ihm folgte sein Bruder Amalrich, der einen glücklichen Raubzug nach Aegypten unternahm, und mit Hülfe Dietrichs auch den Nurreddin schlug, in einer zweiten Schlacht aber unterlag. Früher schon war der wilde Reinald gefangen worden und sein Stiefsohn (Raymunds und Constanze's Sohn), der junge Bohemund III. von Antiochia wurde es nun auch, 1163. Amalrich aber verband sich mit dem fatimitischen Chalifen in Aegypten gegen Nurreddin, war anfangs glücklich, brach aber die Treue und suchte sich selbst Aegyptens zu bemächtigen. Da flehte der neunzehnjährige Chalif Adad zu Cairo den Sultan Nurreddin um Hülfe und schickte ihm die abgeschnittenen Haare aller seiner Weiber zum Zeichen seiner Noth. Amalrich hatte nun wieder mit der gesammten Macht des Halbmondes zu kämpfen, mußte schimpflich fliehen und konnte auch nachher mit Hülfe einer griechischen Flotte Damiette nicht erobern, während Nurreddin sich in Aegypten festsetzte, und die Fatimiten hier unter das

türkische Joch beugte, wie die Abassiden zu Bagdad. Sein eigener Statthalter aber, Salaheddin, bemächtigte sich der Herrschaft in Aegypten und ließ den unglücklichen Adad, den letzten Fatimiten, umbringen.

Heinrich der Löwe, der um diese Zeit (1171) nach Jerusalem kam, betete bloß am h. Grabe. Einzelne andere Pilgerhäuflein konnten noch weniger thun. So kam 1174 Bischof Heinrich von Hildesheim nach dem Morgenlande, aber ein Schiffbruch raffte alle seine Leute hin und er allein rettete sich auf einem Brette. — Amalrich starb 1175 und sein junger Sohn Balduin IV. war so glücklich, den allzu hitzig angreifenden Salaheddin, der nach Nurreddins Tode alle Gewalt an sich riß, zu schlagen, obgleich Philipp von Flandern, der hergekommen war, um König von Jerusalem zu werden, aus Aerger über das Mißlingen dieses Plans, mit seinem Heer schon wieder heimgekehrt war, 1177. Nun wurde auch der wilde Reinald, der frei geworden war, wieder übermüthig und wagte einen kecken Zug nach Mekka, um die Kaaba, das größte Heiligthum der Muhamedaner, zu zerstören, mußte aber mit großem Verlust umkehren, 1182. Salaheddin schwur, diese Verwegenheit zu strafen, ließ alle christlichen Gefangenen von Reinalds Heer an der Kaaba schlachten und befestigte seine Herrschaft in Syrien, um die Christen von allen Seiten zu umringen. Damals sah man den Patriarchen von Jerusalem, Heraklius, von Buhldirnen umgeben, mit denen er die frommen Gaben der Pilger vergeudete. Darf man sich nun über das nachfolgende Unglück wundern? Balduin IV. wurde blind und starb, sein fünfjähriger Sohn Balduin V. wurde wahrscheinlich umgebracht, und Guido von Lusignan, ein unfähiger Mann, der Balduins IV. Schwester Sibylle geheirathet, wurde König. Raymund von Tripolis, der auf die Krone gerechnet hatte und wirklich der tapferste Ritter im Morgenlande war, trat ihm nun feindlich entgegen. Salaheddin benutzte dieß, schlug erst die Templer und Johanniter, daß sie größtentheils umkamen und dann auch die Fürsten in einer großen Schlacht[1] am See Tiberias, 1187. Hier ging das h. Kreuz verloren und wurde nie wieder gefunden. König Guido, der wilde Reinald, der alte Markgraf Wilhelm von Montferrat (aus deutschem Stamme, Vasall des deutschen Kaisers), der Großmeister der Templer und viele Bischöfe und Ritter wurden gefangen, Reinald hingerichtet. Den Sieg schnell benutzend, eroberte Salaheddin alle Städte des h. Landes,

[1] Er ließ das dürre Gras unter den Füßen des christlichen Heeres anzünden.

außer Antiochia, Tripolis und Tyrus. Jerusalem selbst wurde
von der Königin Sibylle eine Zeitlang muthig [1] vertheidigt, dann
übergeben. Salaheddin gewährte den Christen freien Abzug und sah
sie von einem Thron herab weinend vorüberziehen, am 30. October
1187. Alle Kirchen, die des h. Grabes ausgenommen, wurden wie- 1187
der in Moscheen verwandelt. So ging Jerusalem durch die Unfähig-
keit seiner französischen Ansiedler verloren. Das ganze h. Land wäre
die Beute der Türken geworden, wenn nicht Konrad von Mont-
ferrat, Sohn des gefangenen Wilhelm, in Tyrus erschienen wäre
und Salaheddins ganzer Macht getrotzt hätte.

Zugleich eilte Bischof Wilhelm von Tyrus, der bedeutendste Ge-
schichtschreiber der Kreuzzüge, ins Abendland, um Hülfe zu suchen.
Der fromme Kaiser selber, damals ein Greis von siebenzig Jahren,
nahm freudig zum zweitenmale das Kreuz, mit ihm sein Sohn Fried-
rich von Schwaben, Philipp von Flandern, Hermann von Baden,
Berthold [2] von Meran, Florens von Holland, Engelbert von Berg,
Ruprecht von Nassau, die damals schon angesehenen Grafen von
Henneberg, Diez, Saarbrück, Salm, Wied, Bentheim, Hohenlohe,
Kiburg, Oettingen, Leopold von Oesterreich, und der Kern der deut-
schen Ritterschaft, 100,000 Mann. Nachdem der Kaiser einen feier-
lichen Fehdebrief an Salaheddin vorausgeschickt, [3] brach er auf, wurde 1188
von dem Ungarkönige Bela freundlich empfangen, hielt zu Belgrad
ein prachtvolles Turnier, ließ die Serbier, die ihn in Räuberbanden
umschwärmten, auch wie Räuber aufhängen und drang in die Ebenen
von Rumelien. Der griechische Kaiser Isaak hatte Lebensmittel zu-
gesagt, brach aber sein Wort und ließ die Kreuzfahrer feindlich be-
handeln, sogar den Grafen von Diez, den Friedrich an ihn sandte,
gefangen setzen. Da befahl der alte deutsche Kaiser, mit Gewalt
Lebensmittel zu rauben und das schöne Land wurde weit und breit

[1] Namentlich zeichnete sich ein deutscher Ritter durch den Heldenmuth aus, mit dem er die stürmenden Türken abschlug. Wilken III. 2 S. 307.

[2] Einer der tapfersten Helden des Kreuzzugs, Vater der h. Hedwig, Großvater der h. Elisabeth. Vergl. Hormayr die Bayern im Morgenlande.

[3] Norunt haec reges et tu quidem in ipsa rerum experientia intelliges, quid nostrae victrices Aquilae, quid cohortes diversarum nationum, quid furor Teutonicus, etiam in pace arma capescens, quid caput indomitum regni, quid juventus, quae nunquam fugam novit, quid procerus Bavarus, quid Suavus astutus, quid Francia circumspecta, quid Albania, quid Cimbria, quid in gladio ludens Saxonia, quid Thuringia, quid Westphalia, quid agilis Brabantia, quid nescia pacis Lotharingia, quid inquieta Burgundia, quid Frisonia in armento praevolans, quid Boemia suis feris ferior, quid Austria, quid partes Illyricae, quid Lombardia, denique quid dextera nostra possit. Das war die Macht der Deutschen in der Zeit der Einheit.

geplündert. Die Kumanen, die Isaak in Sold genommen, flohen vor den Racheschwertern der Deutschen. Wegen der Ermordung einiger Pilger wurde die Stadt Manikava zerstört, 4000 Einwohner ermordet. Dasselbe Schicksal erlitt die noch größere Stadt Philippopolis, weil die darin zurückgelassenen kranken und verwundeten Deutschen von den Einwohnern umgebracht worden waren. Dann zog Kaiser Friedrich wider Konstantinopel, und Isaak, um seine Hauptstadt zu retten, gab ihm seine ganze Flotte, auf der die Deutschen nach Kleinasien hinüberschifften. Hier aber wiederholten die Griechen ihr treuloses Benehmen[1] und der Sultan von Ikonium, der auf Salaheddins Macht eifersüchtig, dem deutschen Kaiser Freundschaft und Bund angeboten, ließ ihn jetzt ebenfalls angreifen. Friedrich schlug alle diese Angriffe ab. Einmal versteckte er den Kern seiner Ritter in dem großen Zelte, das ihm die ungrische Königin unterwegs geschenkt hatte, und ließ sein Kriegsvolk scheinbar vor den Türken fliehen. Als diese nun das verlassene Lager zu plündern anfingen, brachen die Ritter hervor und richteten ein schreckliches Blutbad unter ihnen an. Allein ein türkischer Gefangener, den das Kreuzheer an einer eisernen Kette als Wegweiser vor sich her trieb, opferte sein Leben, um sie in den Hinterhalt des Sultans zu führen. Da sahen sie sich in öden Gebirgswüsten ohne Nahrung und Wasser plötzlich von allen Seiten angefallen. Wie sie durch die Schluchten zogen, wurden Steine auf sie herabgewälzt, dem jungen Herzog Friedrich selbst durch einen Stein der Helm vom Kopfe geworfen. Die Türken boten dem Kaiser Frieden gegen eine große Summe Geldes, aber er schickte ihnen einen Silberling, den sollten sie unter sich theilen. Kühn drang er vorwärts, schlug die Türken und hielt den Muth der Seinigen aufrecht, obgleich ihre Noth den höchsten Grad erreichte, denn nirgends fanden sie Wasser und mußten das Blut ihrer Pferde trinken. Der alte Kaiser hielt eine kräftige Rede an sie, der die Schwaben mit einem muntern Kriegsgesang antworteten. Sein Sohn Friedrich eilte mit der einen Hälfte des Heeres voraus, schlug nochmals die Türken, brach sich Bahn bis nach Ikonium und drang mit dem fliehenden Feinde zugleich in die Stadt, in der er alle Einwohner

[1] Ein Bürger von Ulm wurde einzeln von zehn Griechen angefallen, tödtete neun und verjagte den zehnten. Ein anderer Schwabe war weit hinter den Seinigen zurückgeblieben und führte sein müdes Pferd. Da überfielen ihn fünfzig Türken und beschossen ihn lange mit Pfeilen, ohne sich an ihn zu wagen. Endlich ritt einer gegen ihn. Da schwung der Schwabe sein Schwert, hieb mit einem Hieb dem Pferde seines Gegners beide Beine ab und mit dem andern Hieb den Türken selbst der Länge nach mitten von einander, und den Sattel durch bis an des Pferdes Rücken. Der berühmteste unter den Schwabenstreichen.

umbringen ließ und Lebensmittel und Beute vollauf fand. Der alte Kaiser wußte noch nichts davon, als er von der ganzen Macht des Sultans umringt wurde. Sein Volk war fast verschmachtet. Barbarossa brach in Thränen aus, denn er glaubte seinen Sohn verloren. Alle weinten mit ihm.[1] Da erhob er sich und rief: Christus lebt noch, Christus siegt! Alle stürmten voran und schlugen das mächtige Heer der Türken, deren 10,000 fielen. Barbarossa selber wüthete unter ihnen wie ein Löwe. Dann kamen sie nach Ikonium und stillten ihren vierzigtägigen Hunger. Als sie aber weiter zogen, und an den kleinen Fluß Kalykadnus (Seleph) in Cilicien kamen, wurde zufällig der Weg durch Lastthiere versperrt. Der ungeduldige Kaiser wollte nicht warten, ritt durch das Wasser und wurde vom Strome verschlungen.[2] Man fand ihn wieder, aber todt. In tiefer Trauer zog 1189
das Heer nach Antiochia, wo die Ueberreste unsers großen Kaisers im St. Peters Dom begraben wurden, 1190.

Das deutsche Volk konnte nicht glauben, daß sein großer Kaiser gestorben sey, und die Sehnsucht nach einem wahren und ächten deutschen Kaiser, der das Heil der Welt werden sollte, knüpfte sich an die Hoffnung einer einstigen Wiederkehr des Barbarossa. Darum lebt die Sage fort, Friedrich soll im Kyffhäuser Berge auf der goldenen Aue in Thüringen in tiefer Felskluft schlafen, da sitzt er, das Haupt auf den Arm gestützt, und sein rother Bart ist ihm durch den steinernen Tisch gewachsen; einst aber, wenn die Raben nicht mehr um den Berg fliegen, wird er aufwachen und dem Lande wunderbare goldene Zeiten bringen.[2] Noch steht das Kirchlein an dem Hohenstaufen, wohin er vom Schlosse herab zur Messe gegangen seyn soll. Ueber der zugemauerten Pforte stehen die Worte: hic transibat Caesar. Treffliche Bilder von Friedrich und Beatrix finden sich noch rechts an der Kirchthüre zu Welzheim (von seinem Sohn Philipp gestiftet). Aber in Trümmern liegt der große Palast von 710 Fuß Länge, den er zu Gelnhausen erbaut hat, zu Ehren der schönen Gela, wie die Sage

[1] Tagenos Bericht in Hormayrs: die Bayern im Morgenlande.

[2] Nach andern, minder wahrscheinlichen Nachrichten wollte er sich baden und wurde im Wasser vom Schlage getroffen. Vergl. Wilken IV. 140.

[3] Nach einer andern Sage sitzt der Kaiser im Untersberge bei Salzburg, und wenn der schon dreimal umgehauene, doch immer wieder hervorgewachsene dürre Birnbaum auf dem Walserfeld zum erstenmal grünen wird, soll Friedrich hervorkommen, seinen Schild an den Baum hängen und eine ungeheure Schlacht beginnen, zu der alles hinzulaufen wird und in der die Bösen von den Guten sollen erschlagen werden. Wie sehr das Volk am Kaiser hing, erhellt z. B. aus der in Vogels Topogr. von Nassau enthaltenen Notiz, daß Ritter Konrad von Boppard ein großes Gut an das Kloster Schönau schenkte um eine ewige Seelenmesse für den Barbarossa.

geht, die er in früher Jugend liebte, die ihm aber wider seinen Willen entsagte und Nonne wurde, um ihn in seiner Heldenlaufbahn nicht zu hindern.

Kapitel 6.

Leopold von Oesterreich und Richard Löwenherz.

Vom großen Heere des Barbarossa waren in Antiochia kaum noch 6000 Mann übrig, die andern hatten Krieg, Hunger und Seuche weggerafft. Der junge Herzog Friedrich von Schwaben führte diese Ueberreste ins h. Land. Hier wehrte sich Konrad von Montferrat mit bewunderungswürdigem Muth zu Tyrus [1] und zwang Salaheddin endlich abzuziehen. Antiochia hielt sich, indem Bohemund III. Salaheddin um Frieden flehte. Tripolis wurde durch eine Flotte vertheidigt, die König Wilhelm von Sicilien sandte. Da noch mehr Kreuzfahrer erwartet wurden, fürchtete Salaheddin, der tapfere Konrad werde die Krone von Jerusalem erhalten, und um die Christen wie bisher durch ihre wechselseitige Eifersucht zu schwächen, ließ er den gefangenen König Guido los, wodurch Konrad wirklich beseitigt wurde. Guido unternahm nun 1189 die Belagerung von Akkon (Ptolemais), die zwei volle Jahre dauerte, obgleich ihm viele Pilger aus dem Abendlande zuzogen. Diese Stadt war der Schlüssel des h. Landes von der See her und besonders für den Handel wichtig. Daher sich die Pisaner sehr um sie bemühten. Das anfangs kleine Belagerungsheer wurde durch die Ankunft einer großen unbekannten Flotte sehr erschreckt, aber desto freudiger überrascht, als man erkannte, daß es Flämingen, Holländer, Friesen, Dänen und Engländer seyen, geführt von Jakob von Avesnes, und dem Erzbischof von Canterbury. Graf Adolf von Schauenburg (Holstein) und der Graf von Geldern waren auf dieser Flotte. Auch Landgraf Ludwig von Thüringen, sein Bruder Hermann, die von Altenburg, Arnstein, Schwarzburg, Heldungen, Beichlingen, Mansfeld &c. landeten damals in Tyrus und zogen mit vor Akkon. [2] Nun schlug man sich wüthend theils mit der Besatzung

[1] Als man drohte, seinen gefangenen Vater Wilhelm seinen Geschossen auszusetzen, antwortete er: es wird mir eine Ehre seyn, von einem Märtyrer abzustammen. — Einmal lockte er die ägyptische Flotte mit List in den Hafen und zerstörte sie.

[2] Wilken gedenkt einer altdeutschen Reimchronik, in der dieser Zug der Thüringer naiv erzählt ist:

Von hôher geburt die clâren
hundert ir dâ wâren:
die zierte der ritterschefte reht.
ouch manic tiure edele kneht

von Akkon, theils mit Salaheddin, der sie entsetzen wollte. Im nächsten Jahre 1190 kamen Franzosen unter Graf Heinrich von Champagne, und ein Theil des großen deutschen Heerzugs, Leopold von Oesterreich, der mit Berthold von Meran und dem oberländischen Adel vorausgeeilt war. Ludwig von Thüringen, der schon krank war, reiste nun ab und starb unterwegs auf dem Meere. Bald darauf kam auch Herzog Friedrich von Schwaben mit dem Rest der Deutschen an und nahm lebhaft an der Belagerung Antheil,[1] doch alles umsonst. Die Stadt hielt sich, weil Saladeddin sie von außen unterstützte. Im Lager der Christen brach eine Seuche aus, die auch den hoffnungsvollen Friedrich von Schwaben hinraffte.[2] Da sich die französischen Hospitaliter, ihrer Ordensregel ungeachtet, der kranken Deutschen nicht annahmen, so stifteten anwesende Bürger von Bremen und Lübeck den Orden der deutschen Ritter, mit schwarzem Kreuze auf weißem 1190
Mantel, welche die Kranken pflegen, ein eheloses geistliches Leben führen und gegen die Ungläubigen streiten sollten. Sie nannten sich zu Ehren der h. Jungfrau die Marianer, und erregten anfangs wenig Aufsehen.[3] Ihr erster Großmeister war Waldbot von Bassen-

reit mit in menlich gar.
ir aller wâpen lieht gevar:
einer varwe gelîch
wâren in dâ wünneclîch
ir wâpenkleit: lâzurblâ,
dar ûf der bunte lewe dâ etc.

In den Schlachten erscheint Ludwig der Thüringer sehr oft als der Retter der flüchtigen Pullanen und Lombarden.

[1] Er machte zwei ungeheure Sturmböcke, die Katze und die Maus. Die letzte fingen die Türken mit Haken und Ketten und zogen sie auf die Mauer. Der eiserne Kopf daran wog allein 100 Centner.

[2] Quum a physicis esset suggestum, poste curari eum, si rebus Veneris uti vellet, respondit, malle se mori, quam in peregrinatione divina corpus suum per libidinem maculare. Godefried. monachi annales ap. Freher. I. 357. — Unter denen, die von Akkon heimkehrten, war auch Graf Engelbert von Berg (Sohn des Grafen Adolf von der Mark, des Begründers der bergischen Linie). Unterwegs in Ungarn geriethen seine Leute mit den Magyaren in Streit, er wollte die letztern begütigen und wurde durch einen Dolchstoß in den Nacken ermordet.

[3] Die Bürger, welche den Orden stifteten, waren theils Geschlechter (Waldpot heißt nobilis civis), theils gemeine Kaufleute. Erst später wurde er ausschließlich Sache des Adels. Sehr gut heißt es in einer Inschrift am Bremer Rathhause:

Vele Christen van groter hitte sin krank geworden.
Datt gaff eene Ohrsake dem ridderliken düdschen Orden,
De van de Bremern und Lübschen e sten befenget,
Darnach hefft sick de Adele dar ock mede angehenget.
Dorna sind se ock im Liefland gekamen,
So dat de Orden is grohter und mächtiger geworden.
Averst nemand mag gestadet werden in den Orden
Behalven de van Adel geboren, he sy groot oder kleen
Sunder Borger van Bremen und Lubeck alleen.

Waldpot wurde in Bremen nur als Bürger angesehen und im Gegensatz gegen den Landadel durfte ihn Ronner mit Recht einen bloßen Bürger nennen: He was van Gebohrt

heim, der zweite Otto von Carpen, beide Bremer Bürger, der dritte Hermann Barth.[1] Nach Friedrichs Tode führte Leopold von Oesterreich die Deutschen an und that Wunder der Tapferkeit.[2]

Konrad von Montferrat wollte sich wieder an die Spitze stellen und heirathete Isabellen, die Schwester der eben gestorbenen Sibylle. Der unfähige Guido sollte ihm die Krone abtreten, that es aber nicht. Für Guido waren die Franzosen, für Konrad (aus deutschem Stamm und noch deutscher Vasall) die Deutschen. Da kamen die Könige Richard (Löwenherz) von England und Philipp August von Frankreich an, der erstere mit sehr großer Macht; an den letztern hatte sich der alte Philipp von Flandern angeschlossen, starb aber vor Akkon an der Pest. Richard hatte unterwegs die Insel Cypern den Griechen abgenommen und maßte sich die Obergewalt im Kreuzheer an. Akkon,
1191 durch die lange Belagerung erschöpft, ergab sich endlich. Richard und Philipp besetzten die Stadt; die Deutschen, in der Minderzahl, wurden undankbar ausgeschlossen. Leopold mußte bei dem reichen Richard Geld borgen, um den Seinen das Leben zu fristen. König Philipp August, der Richards Uebermuth nicht ertragen konnte, kehrte heim. Die Deutschen hielten aus und halfen den großen Sieg bei Arsuf über Saladeddin erstreiten. Hier fiel der tapfere Jakob von Avesnes. Leopold konnte endlich seinen Unmuth nicht unterdrücken, als Richard das von Saladeddin zerstörte Ascalon wiedererbauen und sich dabei der Deutschen bedienen wollte. Leopold sagte ihm: er sey kein Maurer noch Zimmermann. Da wollte Richard das Panier Leopolds nicht länger in seinem Lager dulden, und als Leopold gleichwohl nicht abzog, ließ Richard seine Fahne abreißen und durch den Straßenkoth

nin Edellmann, averst sines Levendes und siner Döget nah wass he sehr edell. Vergl. Misegaes Chronik von Bremen III. 332. Die berühmte Familie der Waldpote ist wahrscheinlich erst in und durch Bremen groß geworden. Zu bemerken ist, daß das deutsche Ordenshaus in Bremen selbst von gemeinen Bürgern, von den Korduanmachern gestiftet wurde. Sammlung von Urkunden zur Gesch. Bremens, 1768. S. 526.

[1] Früher dänischer Amtmann zu Lübeck. In einem sehr kalten Winter flehte ihn ein Weib mit einem Kinde um ein Almosen. Er antwortete: „an fremden Hunden und Kindern verliert man Mühe und Arbeit," ließ sie stehen und fand sie nachher erfroren. Aus Reue zog er ins heilige Land und begab sich in den Orden der Krankenpfleger. Davids Chronik.

[2] Nach einem Sturme war sein weißer Waffenrock ganz blutig und nur in der Mitte unter dem Gürtel war er weiß geblieben. Da nahm der Herzog statt des Babenbergischen Wappens (Adler oder Lerche) diesen blutigen Waffenrock (ein weißer Querbalken im rothen Felde) zum Wappen an und er ist Oesterreichs Wappen geblieben bis auf diesen Tag. Sonst trugen die Ritter gewöhnlich Schuppenpanzer, daher sie von den arabischen Geschichtschreibern mit gleißenden Schlangen verglichen werden. Früher hatten sie einfache Panzer von kleinen Ringen zusammengefügt, später die schweren Harnische mit Schienen. Die Schuppenpanzer der Kreuzzüge machten den Uebergang von den Panzern zu den Harnischen.

schleppen.[1] Leopold war zu schwach, um sich zu rächen und zog mit den Seinen still davon. Richard kämpfte fort mit Salaheddin, richtete aber doch nichts aus, da er zumal Jerusalem nicht angriff, um das Ansehen des ganz von ihm abhängigen Königs Guido nicht zu vermehren. Als die Pullanen darauf drangen, daß endlich der tapfere Konrad statt des elenden Guido zum König gewählt würde, wurde Konrad von zwei Assassinen erdolcht und man beschuldigte Richard, darum gewußt zu haben. Nun wurde Heinrich von Champagne, der Konrads Wittwe Isabella heirathete, König von Jerusalem und Guido zur Entschädigung König von Cypern, 1192. Da nun Richard immer 1192
noch nicht gegen Jerusalem ziehen wollte, ergrimmten die noch übrigen deutschen und französischen Kreuzfahrer und zogen unter Hugo von Burgund ab, nachdem sie mit den Engländern die heftigsten Beleidigungen gewechselt. Doch starb Hugo plötzlich in Raserei, bevor er die Küste verlassen hatte, und es hieß, er sey vergiftet worden. Darauf schloß Richard mit Salaheddin Frieden und erhielt die Erlaubniß, mit seinen Engländern unbewaffnet und in einzelnen Abtheilungen nach Jerusalem zu kommen und am h. Grabe zu beten.

Im Winter auf das Jahr 1193 kehrte Richard heim und nahm seinen Weg zu Lande durch Deutschland, ja mitten durch Oesterreich. 1193
Obgleich er sich zu verbergen suchte, entdeckte man ihn dennoch, da er eben im Dorf Erdberg bei Wien in der Küche saß und sich selbst ein Huhn kochte. Leopold ließ ihn verhaften, und auf das Schloß Dürenstein an der Donau setzen. Eine unritterliche Rache, die gleichwohl Richard verschuldet.[2] Die Art seiner Gefangennehmung war unedel; Kaiser **Heinrich** VI. aber, Barbarossa's Sohn und Nachfolger, hatte ein gutes Recht, ihn als Verbrecher am deutschen Reiche vor Gericht zu ziehen. Er ließ ihn nach Worms bringen und verhörte ihn in offner Reichsversammlung. Die Hauptanklage war, daß er einen deutschen Reichsfürsten, den tapfern Konrad von Montferrat, habe meuchelmorden lassen. Als er sich deßfalls so gut als möglich gerechtfertigt, blieb noch die Entschädigungsklage übrig. Er hatte den Deutschen den wohlverdienten Antheil an der Beute zu Akkon vorenthalten. Dafür

[1] Daß sich dieser widrige Verfall vor Askalon und nicht schon vor Akkon ereignet, darüber s. Wilken IV. 469 ff.

[2] Seine Gefangenschaft wurde anfangs geheim gehalten. Da soll sein treuer Diener, der Sänger Blondel, indem er vor dem Thurme von Dürenstein ein Lied sang, das Richard beantwortete, ihn entdeckt haben und mit der Nachricht nach England geeilt seyn. Man soll sich nur übrigens diesen Richard, der ein roher Wüthrich war, der früher gegen seinen eignen Vater zu Felde zog und sich im Morgenlande so empörend benahm, nicht sentimental denken.

nun sollte er Ersatz leisten und eher nicht frei werden. Es ist zu bemerken, daß er nicht nur nicht gegen die oberrichterliche Gewalt des Kaisers protestirte, sondern sogar in Gegenwart vieler englischer Herren das Königreich England als Lehen des h. römischen Reichs aus Heinrichs VI. Hand empfing.[1] Während man in England die 150,000 Mark Silber zusammentrieb, die Richard bezahlen sollte, und dieser selbst zu Mainz in anständiger Haft saß, zog seine Mutter, die siebzigjährige weiland heiße Lienor klagend durch Europa. Der Papst, eifersüchtig auf seinen Vorrang, befahl dem Kaiser, sich der oberrichterlichen Gewalt zu begeben und Richard loszulassen. Aber Heinrich trotzte selbst dem Banne. Dagegen wollte der König von Frankreich die Gelegenheit benützen, in die Normandie einzufallen, aber Heinrich ließ ihm sagen, wer seine Gefangenen angreife, der greife ihn an. So schreckte Heinrich, eines deutschen Kaisers würdig, alle zurück.
1194 Als das Geld angekommen war, ließ er Richard los 1194. Die Demüthigung des brutalen englischen Königs vor dem deutschen Kriegsgericht war eine hinreichende Genugthuung für die Beschimpfung des Babenbergischen Wappens und das Seufzen des englischen Volks, das die schwere Steuer zahlen mußte, erinnerte an die Macht des deutschen Volks, das man nicht ungestraft beleidigt. Der Kaiser that wohl. Aber daß Leopold den wehrlosen Feind gefangen nahm, war unritterlich und wurde allgemein dafür angesehen. Auf ihn entlud daher auch der Papst seinen Zorn und that ihn sogar in den Bann, und man achtete es als eine Rache des Himmels, daß Leopold bald darauf mit dem Pferde stürzte und ein Bein brach. Da sich der Brand einstellte, hatte der Herzog den Muth, sich den Fuß mit einem Beil abhacken zu lassen, das er selber ansetzte, während ein anderer darauf schlug. Allein er starb. Zu seiner Zeit kam Steiermark, dessen Grafen ausstarben, an Oesterreich, und Wien erhielt Ringmauern, deren Kosten von dem englischen Tribut bestritten wurden.

Kapitel 7.

Heinrich VI.

Sobald Friedrich Barbarossa sich nach Asien gewendet hatte, kehrte Heinrich der Löwe nach Deutschland zurück, und suchte sein Herzogthum

[1] Man fand in diesem Verhältniß nichts Unnatürliches. Der Kaiser war im Glauben der Völker wirklich Lehnsherr aller christlichen Könige. Auch protestirte Richard später nicht, und bei Kaiser Otto's IV. Wahl fehlte die englische Wahlstimme nicht.

Sachsen wieder zu erobern. In der damaligen Verwirrung rissen die Ditmarschen, unzufrieden mit dem Bremer Erzbischof, vom Reich sich los und schworen zu Dänemark. Adolf III. von Holstein war auf dem Kreuzzuge, für ihn kämpfte Adolf von Dassel (Bruder des Kölner Erzbischofs Reinhold) und der jüngere Graf Bernhard von Ratzeburg gegen Heinrich, während des letztern Vater, der ältere Bernhard, und Güntzel von Schwerin dem Löwen beistanden. Die Kaiserlichen unterlagen bei Boitzenburg und der Löwe zerstörte die Stadt Bardewik, die ihn verhöhnt hatte, und ließ alle Männer darin 1189
umbringen. Heinrich VI., damals nur noch Reichsverweser, verbrannte des Herzogs Stadt Hannover zur Rache für Bardewik; doch Braunschweig widerstand ihm, und er schloß einen Waffenstillstand, da er seines Vaters Tod in Asien erfuhr und nach Italien eilte, sich vom Papste krönen zu lassen. Aus derselben Rücksicht ließ Heinrich auch den Landgraf **Hermann**, des auf dem Kreuzzuge gestorbenen Ludwigs Bruder, obgleich er Thüringen anfangs als verfallenes Reichslehen hatte einziehen wollen, im Besitze desselben. Dieser Hermann hielt einen friedlichen und prächtigen Hof auf der Wartburg und sammelte um sich alle edlen deutschen Sänger.

Nach seiner Rückkehr aus Italien versöhnten sich die Hohenstaufen völlig mit den Welfen. Friedrich Barbarossa hatte in den frühern Tagen der Freundschaft die schöne **Agnes**, die Tochter seines Bruders, des rheinischen Pfalzgrafen Philipp, dem jungen **Heinrich**, ältesten Sohne Heinrichs des Löwen gelobt. Die nachherige Fehde hatte dieses Gelöbniß vergessen gemacht, und Agnes sollte an den König von Frankreich, Philipp August, vermählt werden. Der junge Heinrich aber begab sich auf das Schloß Stahlek,[1] wo Agnes mit ihrer Mutter lebte, gewann ihre Liebe und ließ sich heimlich mit ihr trauen.[2] Als der alte Philipp die Sache erfuhr, war er anfangs

[1] Eine herrliche Burg mit 16 Thürmen, deren Ruinen noch jetzt das Städtchen Bacharach beherrschen.

[2] Die Begebenheit ist herzig erzählt in der alten welfischen Reimchronik bei Leibnitz:

Dô he tô stâleken quam,
de Palenzgreve was dâr hême nicht.
tor frowen man en brâchte.
mit grôter leve se en untfink,
Sîn schône er dorch er herte gink,
alsô dats eme tô wive gab
er leven tochter.

Endlich kam der Pfalzgraf heim. Die Pfalzgräfin empfing ihn ganz ungewöhnlich freundlich und leistete ihm beim Auskleiden Dienste, wie sie sonst nie pflegte. Er wunderte sich ein wenig darüber. Dann erzählte sie ihm als eine Neuigkeit:

'ek hebbe einen valken ûterwelt,
der quam geflogen her over velt,
gevangen unde behalden,
sîn hovet brûn, sîn kele blanc etc.

Sie will ihm nun den Falken zeigen und holt die Kinder:

erzürnt, verzieh aber den jungen Leuten und brachte es durch seine Vermittlung dahin, daß sowohl Kaiser Heinrich VI. als der alte Löwe ihre Einwilligung gaben, obgleich Frankreich sich dadurch sehr beleidigt
1195 fühlte.[1] In demselben Jahre noch starb der Löwe, der seine letzten Tage in Braunschweig damit zubrachte, alte Chroniken zu sammeln und zu lesen. Sein Andenken ward von den Sachsen hoch gefeiert. Die Welfen behielten nur ihr braunschweigisches Erbe, das unter des Löwen jüngere Söhne Otto und Wilhelm getheilt wurde. Heinrich erbte dagegen von seinem Schwiegervater Philipp die rheinische Pfalz.

In Meißen hatte Otto der Reiche große Bergwerke entdeckt und die Bergstadt Freiberg gegründet, wurde aber am Ende seiner Tage von seinem undankbaren Sohn Albrecht dem Stolzen ge-
1189 fangen genommen, und starb im Kerker, weil er seinen jüngern Sohn, Dietrich den Bedrängten, nicht hatte enterben wollen. Dietrich wurde nun von Albrecht vertrieben, heirathete aber die sehr häßliche Tochter des Thüringer Hermann und wurde von diesem wenigstens im Besitz von Weißenfels geschützt. Dann zog er nach Palästina. Kaiser Heinrich, den nach den reichen Bergwerken Meißens gelüstete, ließ den Albrecht und seine böhmische Gemahlin Sophie vergiften, und auch Dietrich sollte im Orient durch Meuchelmörder fallen, als er Verdacht schöpfte, und in einem Faß versteckt glücklich auf ein Schiff gebracht wurde, 1195. Des Kaisers Abwesenheit und baldiger Tod in Italien retteten ihn, sonst wäre damals das Wettiner Haus[2] untergegangen.

In Böhmen herrschte wieder viel Verwirrung durch Thronstreitigkeiten; es folgten binnen zwanzig Jahren zehn Regenten, bis Premysl Ottokar kräftig das Ruder ergriff, 1197.

Der neue Kaiser besaß die ganze Thatkraft seines Vaters, scheute aber auch unedle Mittel nicht und übte kaltblütig Grausamkeiten. Er

de frowe quam, dâr se de twê vânt:
ieslîches hant an er hant
vil liblich wart bevangen.
vor den wert (Wirth) quam se gegangen,
se sprak: ‚hêre, dise jungelink
is des försten son van Brunswîk,
des edelen louwen.‘

Der Pfalzgraf schwieg, meinte dann aber, was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden, und ward der Kinder Fürsprecher.

[1] Die Sage meldet, der Pfalzgraf habe sein Töchterlein in den bei Bacharach mitten im Rheine stehenden kleinen Thurm, den Pfalzgrafenstein, einsperren lassen. Heinrich sey aber in Pilgerstracht zu ihr gelangt, da ihre Mutter seine Liebe begünstigt habe. Als sie sich gesegneten Leibes befunden, sey dem Vater nichts übrig geblieben, als selbst nach Speyer zu reiten, um den erzürnten Kaiser zu versöhnen, er habe aber das Gesetz gegeben, daß künftig jede Pfalzgräfin in diesem engen Thurme ihre Wochen halten solle.

[2] Ein Vetter, Dedo von der Lausitz, war sehr dick, wollte sich von den Aerzten das Fett lebendig aus dem Leibe schneiden lassen und starb unter dieser Marter, 1190.

befolgte seines Vaters Grundsatz, die päpstliche Gewalt in Italien
selbst niederzuhalten. König Wilhelm von Apulien und Sicilien 1190
starb ohne Kinder, und da seine Tante Constanze Heinrichs Gemahlin
war, so eilte dieser, das Erbe in Besitz zu nehmen. Da aber Heinrich eben damals gegen Heinrich den Löwen zu Felde lag, so kam ihm
Tancred, Graf von Lecce, ein unehelicher Enkel König Rogers, zuvor und ließ sich zu Palermo krönen. Er hoffte, die lombardischen
Städte würden sich dem Kaiser in den Weg werfen, sie waren aber,
wie gewöhnlich, unter einander selbst uneins, und Heinrich überraschte
sie schon im Herbst 1190, gewann ihrer viele und schien auch dem
Papste so mächtig, daß ihn derselbe zu Ostern in Rom krönte.[1] Um 1191
die Römer, die stets einen deutschen Kaiser ungern bei sich sahen, zu
beschwichtigen, übergab er ihnen treulos die benachbarte Stadt Tivoli,
die seinem Vater als eine der zuverlässigsten ghibellinischen Städte
große Dienste geleistet hatte. Die Römer zerstörten die Stadt und
ermordeten die Einwohner. Dann rückte Heinrich vor Neapel, aber
Krankheiten überfielen sein Heer, er erlitt großen Verlust, seine Gemahlin Constanze selbst wurde von der Stadt Salerno an Tancred
ausgeliefert, und er mußte nach Deutschland zurückkehren, neue Kräfte
zu sammeln. Unterdeß hatte Tancred nichts gewonnen. Es bildete
sich eine Partei für die gefangene Constanze, die er daher freiwillig
wieder entließ. Man glaubte nicht, daß er der großen Macht des
Kaisers werde widerstehen können. Noch weniger konnte dieß seine
Gemahlin Sibylle und sein unmündiger Sohn Wilhelm, als er
1194 starb. Der Kaiser kam noch in demselben Jahre wieder nach
Italien, Neapel öffnete ihm die Thore, Salerno wurde gestürmt und
geplündert, auch Sicilien unterwarf sich, nachdem Heinrich von Calatin
(Kelten), des Kaisers tapferster Ritter (Stifter des Pappenheimischen
Hauses), in einer Schlacht bei Catanea unter dem Aetna gesiegt hatte.
Arglistig bewilligte der Kaiser der unglücklichen Sybille, daß ihr Sohn
seines Vaters Erbe, Lecce und dazu Tarent, behalten sollte. Kaum
aber hatten sie sich in seine Hand gegeben, so ließ er den Knaben
Wilhelm, unter dem Vorwande einer Verschwörung, blenden und entmannen, am 26. December 1194. An dem gleichen Tage wurde ihm 1194
selbst von seiner Gemahlin Constanze ein Sohn geboren,[2] der nachher

[1] Der Engländer Roger von Hoveden erzählt, Papst Cölestin III. habe die Kaiserkrone dem vor ihm knienden Kaiser mit den Füßen aufgesetzt und wieder mit dem Fuß herunter geschlagen, um ihm zu zeigen, er könne sie ihm geben und nehmen.

[2] „Auf offenem Markte zu Palermo in einer durchsichtigen Capelle, um dem Volke die Aechtheit der Geburt zu beweisen, da Constanze schon 50 Jahre alt war," heißt es in

unter dem Namen Friedrich II. deutscher Kaiser und an dessen Söhnen und Enkeln die Freventhat Heinrichs schrecklich vergolten wurde. Der junge Wilhelm wurde nach der schwäbischen Burg Hohenembs gebracht, wo er starb. Heinrichs Grausamkeit traf alle Anhänger des alten normännischen Königsgeschlechts. Einen Grafen Jordan, den man als heimlichen Liebhaber Constanzens verdächtigt hatte, ließ er auf einen Thron von glühendem Eisen setzen und ihm eine glühende Krone auf den Kopf nageln, Richard, einen Schwager Tancreds, am Schweif eines Rosses zu Tode schleifen. Papst Cölestin III. erschrack über die Macht, die Heinrich in Unteritalien gründete, und that ihn in den Bann; doch Heinrich bekümmerte sich darum nicht, ließ alle Unzufriedenen hinrichten oder nach Deutschland schleppen, und gedachte auch Oberitalien in gleiche Unterwürfigkeit zu bringen, indem er die alte Mathildische Schenkung seinem Bruder Philipp gab. Dieser, der dem geistlichen Stande bestimmt gewesen, mußte jetzt auch eine griechische Prinzessin heirathen, die schöne Irene, die als junge Wittwe des früh verstorbenen Roger, Tancreds Sohn, in Sicilien mit gefangen worden war. Ihr Vater, der griechische Kaiser Isaak, wurde von seinem Bruder Alexius entsetzt und geblendet. Heinrich lud den letztern zur Rechenschaft und drohte ihm mit den kriegerischen Deutschen, „die statt der Edelsteine zornige Augen und statt der Perlen Schweißtropfen des heißen Kampfes an sich glänzen hätten." Alexius bezahlte einen beträchtlichen Tribut, doch hatte Kaiser Heinrich die ernstliche Absicht, Griechenland, dessen rechtmäßige Erbin nur Irene war, mit dem deutschen Reich zu vereinigen.

1196 Ein Kreuzzug sollte dazu behülflich seyn. Der Erzbischof von Mainz, Kanzler Konrad, führte denselben an, die Fürsten von Oesterreich, Kärnthen, Meran, Thüringen, Brandenburg, Brabant und die Erzbischöfe von Köln und Bremen waren dabei. Schon unterwegs belehnte Konrad den König von Cypern im Namen des deutschen Kaisers, und eben so nachher den König von Armenien. Auch in Creta hatte sich der schwäbische Graf von Pfirt zum König aufgeworfen, trat dieses Reich aber nachher gegen Thessalonich an die Venetianer ab. Die Hoheit des deutschen Reichs über den ganzen christlichen Orient auszudehnen, war Kaiser Heinrichs bestimmter Plan, und von Kleinasien aus würde er Konstantinopel im Rücken gefaßt haben. Saladin war schon 1193 gestorben, seine Söhne stritten sich um die

einer unzuverlässigen Sage. Bessere Nachrichten lassen das Kind unterwegs zu Esi in der Mark Ancona geboren und zu Assisi getauft werden.

Herrschaft. Bohemund III. von Antiochien war vom Alten vom Berge gefangen worden. König Heinrich von Jerusalem (der Champagner) ging selbst zu diesem Fürsten und hielt um seine Freundschaft an,[1] stürzte aber bald darauf aus dem Fenster seines Palastes in einen Abgrund. Da kamen die Deutschen unter Konrad, und zugleich eine niederdeutsche Flotte von Bremen, Friesland rc., die unterwegs in Portugal die Stadt Silves erobert hatte. Man wählte nun nicht die vornehmsten, sondern die tapfersten und geschicktesten Ritter zu Feldherren, Walram von Limburg, jüngeren Bruder des Brabanter, und Heinrich von Kelten, der schon im frühern Kreuzzug und in Sicilien sich ausgezeichnet. Rasch nahmen sie Sidon, wo sie einen großen Sieg erfochten, Berytos und andere Städte, so daß die Ungläubigen an der ganzen Küste nur noch Thoron behielten, und dießmal würde die so trefflich geleitete systematische Wiedereroberung des h. Landes bei der Schwäche und Uneinigkeit der Türken wahrscheinlich gelungen seyn, wenn nicht plötzlich vor Thoron die Nachricht vom Tode des Kaisers Heinrich eingetroffen wäre. Da hörte auf einmal die Zucht im deutschen Lager auf. Ein Theil zog heim, der andere war nun zu schwach und folgte nach. Friedrich von Oesterreich starb noch auf heiligem Boden.

So mißlang der große Plan. Heinrich VI., unter dem Deutschland die von Barbarossa gegründete Macht befestigt und erweitert haben würde, starb in der Blüthe seines Alters zu Messina an einem kalten Trunk oder an Gift, 1197. 1197

In demselben Jahre starb auch der unmächtige Papst Cölestin III., und ihm folgte ein gewaltiger Charakter, Innocenz III., der die bis dahin so stolz angewachsene Macht der Hohenstaufen dem Falle nahe brachte. In Deutschland sollte sie der letzte von Barbarossa's Söhnen, der sanfte Philipp, gegen die große Partei der Welfen aufrecht halten, und in Italien Heinrichs kleiner Sohn Friedrich gegen den Papst und die Guelfen. Die Folge war, daß Philipp sich, mühsam kämpfend und auf Deutschland beschränkt, behauptete, Friedrich aber und Italien gänzlich unter die Vormundschaft des Papstes kamen. Constanze sah ein, daß ihr junger Sohn verloren sey, wenn sie sich nicht dem Papste in die Arme würfe. Der Papst aber fand es für gut, dieses kaiserliche Kind zu schonen, da es ihm einstweilen ungefährlich war, und er es später benutzen konnte, um es jedem Kaiser,

[1] Der Alte befahl, um den erstaunlichen Gehorsam der Assassinen zu erproben, zwei derselben, sich vom Felsen herabzustürzen und sie thaten es augenblicklich.

der ihm etwa mißfällig wäre, als Gegenkaiser entgegenzustellen. Ueberdieß gewann er durch die Abtretungen Constanzens das mit einem Scheine des Rechts, was er sonst nur durch Gewalt hätte erringen können. So wurde denn das Kind schon 1198 zum König von Apulien und Sicilien gekrönt, mußte aber den Papst als Oberlehnsherrn erkennen und ihm einen jährlichen Tribut zahlen. Auch bewilligte Constanze dem Papste die Herzogthümer Spoleto und Ravenna, so wie die Mark Ancona, die mit dem Kirchenstaate vereinigt wurden, nachdem der deutsche Statthalter Marquard von Anweiler vertrieben worden war. Alle diese Verfügungen bekräftigte Constanze in ihrem Testamente, da sie noch in demselben Jahre starb. Nur ein deutscher Kriegführer Diephold, den Heinrich zum Grafen von Acerra erhoben hatte, leistete noch Widerstand, [1] und auf der andern Seite erhob sich Walther, Graf von Brienne, der eine Schwester des im Kerker gestorbenen Knaben Wilhelm geheirathet hatte und Ansprüche auf dessen Erbe, Lecce und Tarent, machte. Diephold erschlug den Grafen in
1205 einer Schlacht, da er aber aus Deutschland keine Hülfe bekam, so vertrug er sich mit dem Papste und ging nach Palermo, dem jungen Könige Friedrich zu dienen. Auch Rom huldigte dem Papste. Die lombardischen Guelfen mußten mit Vergnügen von der kaiserlichen Herrschaft sich befreit finden, und so war ganz Italien eine Provinz des Papstes. Dieser aber, der Kirche neuer Held, zwang auch die übrigen weltlichen Mächte von ganz Europa unter sein Gesetz, indem er die Gewalt, die der Glaube der Völker ihm anvertraut, meisterhaft handhabte. In Deutschland buhlten König und Gegenkönig um seine Gunst. In Frankreich maßte sich König Philipp August an, den Clerus zu beschränken, ward aber durch des Papstes Bann bald gedemüthigt. Ganz dasselbe widerfuhr dem Könige Johann von England. Eben so unterwarfen sich dem päpstlichen Richterspruche die Könige in Spanien, Norwegen, Ungarn, die Fürsten von Polen, Dalmatien und selbst der Bulgarei.

[1] In den Chroniken der Zeit erscheinen die deutschen Truppen Diepholds und Marquards als urkräftige nordische Helden den verdorbenen Normannen gegenüber, gerade so wie einst die Normannen, bei ihrer Ankunft in Italien, den verdorbenen Longobarden und noch früher die Longobarden selbst den verdorbenen Römern gegenüber erschienen waren. Aus dem germanischen Norden kam immer frischblühende Kraft, aber im alten Süden entartete sie regelmäßig.

Kapitel 8.

Philipp und Otto IV.

Schon während der langen Abwesenheit des Kaisers Heinrich in Italien waren in Deutschland wieder überall Fehden ausgebrochen. Bald stritten die Bischöfe mit dem Adel und Volke über die Ausdehnung ihrer Macht, so Mainz mit den Thüringern, Utrecht mit den Friesen, Passau mit den Grafen von Ortenburg, Salzburg und Regensburg mit Ludwig von Bayern, oder die Fürsten unter einander um ihre Güter, so der Graf von Hennegau mit dem Herzoge von Brabant, und die beiden Brüder Dietrich und Wilhelm von Holland.[1] Selbst des Kaisers Bruder Konrad, Herzog in Schwaben, befehdete
in alter böser Nachbarschaft den Zähringer Berthold, ward aber im 1197
Ehebruche zu Durlach erschlagen.

Sein Bruder **Philipp** erbte Schwaben und den Kaiserthron. Alle oberländischen Fürsten in Bayern, Oesterreich, Kärnthen, Meran, Böhmen hielten treu zu Hohenstaufen, selbst Berthold von Zähringen versöhnte sich mit dem sanften Philipp, da er als sein Nachbar mehr durch ihn als gegen ihn gewinnen konnte. Auch die norddeutschen Bischöfe und die Markgrafen im Slavenlande, alle, die durch den
Fall der Welfen sich bereichert hatten, standen zu Philipp, der 1198 1198
in Mühlhausen zum deutschen Könige gewählt wurde.[2] Dagegen maßte sich **Otto**, Heinrichs des Löwen Sohn, ebenfalls die deutsche Krone an; war auch der Anhang des Welfen in Deutschland selbst sehr schwach, so stützte er sich doch auf England und Dänemark, dessen König Waldemar II. seine Tochter heirathete, und dem er Holstein,

[1] Söhne des im h. Lande gestorbenen Florentin. Dietrichs tapfre Gemahlin Adelheid stritt zu Roß mit gegen Wilhelm, der bei Alkmar geschlagen und nachher unter dem Schein der Versöhnung arglistig gefangen wurde, aber entkam, in einer zweiten Schlacht bei Hüsgen siegte und seinen Bruder im Kerker sterben ließ. Dietrichs Tochter Ada heirathete einen Grafen von Loon, wurde aber ebenfalls gefangen.

[2] Zwei Jahre vorher hatte er mit Irenen zu Augsburg Beilager gehalten. Seine Sanftmuth und Irenens milde Schönheit bezauberten alle Herzen. Von einer spätern Hofhaltung dieses liebenswürdigen Paares singt der gleichzeitige Walther von der Vogelweide:

> Ez gienc —
> ze Megdeburc der künec Philippes schône. —
> er truoc des rîches zepter und die krône.
> er trat vil lîse, im was nit gâch:
> im sleich ein hôhgebornin küneginne nâch,
> rôs âne dorn ein tûbe sunder gallen.
> diu zuht was niener anderwâ:
> die Düringe und die Sahsen dienten alsô dâ,
> daz ez den wîsen muoste wol gevallen.

Hamburg, Lübeck, Mecklenburg und Pommern überließ. Wenn früher Friedrich der Rothbart sich die Begünstigung der Dänen gegen die Welfen zu Schulden kommen ließ, so that dasselbe jetzt der Welfe gegen die Staufen und Dänemark wurde mächtig nur durch die unheilvolle Zwietracht der Deutschen. Die stärkste Stütze fand Otto am Papst, denn Innocenz wollte um jeden Preis den Hohenstaufen ein Gegengewicht geben.[1] So wurde Otto IV. zu Köln, das er erst erobern mußte, von seiner Partei zum Könige gewählt. Der Papst erklärte den deutschen Fürsten, die Wahl hinge von ihm ab, die Könige herrschen über einzelne Länder, der Papst über die ganze Erde. Kraft dieser Gewalt entschied er sich für Otto, der ihn dafür als seinen Herrn erkannte und ihm unbedingten Gehorsam schwur.[2] Pfalzgraf Heinrich, Otto's Bruder, zog die rheinischen Bischöfe, die anfangs für Philipp waren, durch Versprechungen und Bestechungen auf Otto's Seite.[3] Beide Kaiser befehdeten sich am Rhein. Straßburg wurde von Philipp belagert und Otto, als er zum Entsatz her-
1199 beizog, geschlagen. Ottokar von Böhmen wüthete[4] für Philipp unter Otto's Anhang am Niederrhein, bis ein Volksaufstand unter Kurt von Arloff ausbrach und sein Heer nach einer durchschwelgten Nacht bei Nesselroth im Wupperthal überfallen und fast ganz vernichtet wurde. Gleichwohl drängte Philipp seinen Gegner bis in sein eignes Land zurück und belagerte ihn in Braunschweig, unterstützt von den sächsischen Bischöfen.[5] Otto siegte bei einem Ausfall und erhielt durch eine neue

[1] Davon singt Walther von der Vogelweide:
Ahî wie kristenlîche nû der bâbest lachet,
swenne er sînen Walchen seit: ‚ich hânz alsô gemachet!‘
‚ich hân zwên Alman under eine krône brâcht,
daz siz rîche sulen stören unde wasten (verwüsten).
ie dar under füllen wir die kasten:
ich hâns an mînen stok gement, ir guot ist allez mîn:
ir tiutschez silber vert in mînen welschen schrîn.
ir pfaffen ezzent hüenr und trinkent wîn
unde lânt die tiutschen — vasten.

[2] In die Hände des Cardinal-Legaten Guido, der in Köln zum erstenmal die Erhebung der Hostie vor der niederknienden Gemeinde einführte.

[3] Er hatte die Reichsvogtei in Trier, trat sie aber dem Erzbischof ab, der dadurch Herr der Stadt wurde. So wuchs auch im Kleinen überall die geistliche Gewalt auf Kosten der weltlichen.

[4] Es mag noch viel Heidenthum in den Böhmen gesteckt haben, denn sie machten sich aus Altartüchern Pferdedecken und ließen die gefangenen Nonnen nackt mit Theer beschmiert und in Federn getaucht den Rhein hinabschwimmen. Montanus Vorzeit von Cleve-Berg II. 312.

[5] Diese hatten mehr Furcht vor einem sächsischen Kaiser, als vor einem oberdeutschen, wie umgekehrt die rheinischen Bischöfe sich größere Unabhängigkeit unter einem sächsischen versprachen.

Intrigue bedeutende Hülfe. Nicht nur stand Hermann von Thüringen[1] für ihn auf, sondern auch der böhmische Ottokar, der seine Freude am gegenseitigen Verderben der deutschen Fürsten hatte, ging zu ihm über, wüthete barbarisch in der Umgegend von Erfurt,[2] wurde aber nochmals durch einen Volksaufstand unter Otto von Brenen zurückgetrieben und ließ sich durch die treuen Wittelsbacher in Bayern, mit denen er verschwägert war, wieder auf Philipps Seite ziehen. Nachdem Philipp den mächtigsten Anhänger Otto's am Rhein, Bruno von Köln, zweimal besiegt hatte,[3] und sich wieder gegen Thüringen wandte, warf sich ihm Hermann zu Füßen und gab Otto's überall verlorne Sache auf. Der Papst selbst ließ sich unter diesen Umständen bewegen, Philipp anzuerkennen, wofür ihm dieser freilich Italien zum Opfer bringen, auch sich zur demüthigen Anerkennung der päpstlichen Oberhoheit bequemen mußte. Endlich kam Philipp auch mit Otto selbst in Köln zusammen und fand ihn ab.

Die Wittelsbacher in Bayern waren immer dankbare Freunde der Staufen geblieben, durch die sie erhöht worden. Auf Otto folgte sein Sohn Ludwig.[4] Ein Vetter desselben aber, Otto, wurde Philipps Todfeind. Philipp hatte ihm eine seiner Töchter versprochen, hielt ihn aber hin, theils weil Otto üble Sitten offenbarte, theils weil Philipp höhere Plane mit seinen Töchtern hatte (insbesondere wollte er die Welfen durch eine Heirath versöhnen). Otto wollte nun eine Tochter Heinrichs des Bärtigen von Schlesien heirathen, und Philipp war so unbedacht, einen Warnungsbrief an Heinrich dem Otto selbst mitzugeben. Dieser erbrach unterwegs und las den Brief, kehrte augenblicklich um, eilte auf die alte Babenburg, wo der Kaiser damals Hof hielt, trat in sein Zimmer und ermordete ihn mit dem

[1] Dieser soll den Mord des Bischofs Konrad von Würzburg, der Philipps eifriger Freund war, verschuldet haben. Nach andern mordeten ihn die Edelleute, weil er zwei Junker, die eine Bürgerstochter entehrt hatten, hinrichten ließ. Der Papst legte den Mördern eine so gelinde Buße auf, daß das wüthende Volk ihre Burgen brach.

[2] Die Böhmen zerstörten dießmal 350 Kirchen, banden die Nonnen an die Schweife ihrer Pferde rc. Probst Burkhard von Ursperg klagt bitter über den Papst, der Deutschland in dieses Verderben stürze: „Freue dich, Rom, über die Sünde der Welt, die dir, wenn sie vollbracht ist (in Geldspenden um Ablaß) bezahlt wird und die du wieder (in Bestechungen) bezahlst, um sie zu erneuern und zu vermehren. Freue dich der Zwietracht, die aus dem Abgrund der Hölle hervorstieg, dir zu helfen. Die du durch den Glauben die Welt zu besiegen scheinst, besiegst sie wahrhaft nur durch die Ruchlosigkeit der Menschen.“

[3] Einmal stritt hier Graf Adolf von Berg wider, das zweitemal für Philipp. So schnell wechselte man damals die Partei.

[4] Dieser versprach einst der schönen Ludmilla, Wittwe des unbändigen Raubritters Albrecht von Bogen, vor drei auf einer Tapete gemalten Rittern die Ehe, aber plötzlich traten drei lebendige Ritter hinter den gemalten hervor, und er mußte den Schwur halten.

1208 Schwert, als er eben beim Schachspiel saß. Er entkam, indem er den Truchseß Heinrich von Waldburg, der ihn aufhalten wollte, ins Gesicht hieb. Philipps jammernde Wittwe, die griechische Irene, wurde vom Grafen Ludwig von Würtemberg auf das Stammschloß Hohenstaufen geleitet, wo sie bald vor Gram starb. Da eilte ihre junge Tochter Beatrix weinend zu dem Gegenkönig Otto und flehte ihn um Schutz an und um Rache an dem ruchlosen Mörder ihres Vaters.[1] Otto IV. nahm sie gütig auf und erfüllte ihre Bitte. Der Mörder wurde zu Ebrach an der Donau von Heinrich von Kelten erschlagen, sein Gedächtniß verflucht, seine Burg Wittelsbach gebrochen. Der Welf Otto überlegte, daß von dem großen Geschlechte der Hohenstaufen kein männlicher Erbe mehr lebe, als der junge Friedrich in Palermo, und daß es ihm vielleicht gelingen könne, durch eine Heirath mit der edlen Beatrix den deutschen Anhang der Hohenstaufen, dem der Knabe Frie-
1209 drich fremd war, für sich zu gewinnen. Er verlobte sich also mit ihr, mußte aber wegen ihrer Jugend die Hochzeit verschieben. Dennoch war seine Lage mißlich. Stellte ihm der Papst den jungen Friedrich entgegen, so war alles für ihn verloren. Also war seine ganze Sorge, den Papst zu gewinnen. Er begab sich zu ihm, bewilligte ihm die Mathildische Schenkung, das Investiturrecht, gestattete ihm selbst mit Umgehung der Capitelwahlen Bischöfe einzusetzen, und schwur, in aller Weise seinem höchsten Richterstuhle unterthan zu seyn. Dafür empfing er die Kaiserkrone. Aber bald darauf nahm er wieder eine stolzere Stellung ein. Die Römer erhoben einen Aufstand und schlugen die Deutschen aus der Stadt. Der Papst ließ sie gewähren. Otto enthielt ihm Toscana und die Mark Ancona, die er dem Azzo von Este gab. Innocenz aber verfuhr kurz und sicher, that den schwachen Gegner in den Bann und befahl den deutschen Fürsten, den jungen Friedrich
1211 zum Könige zu wählen. Otto wollte zuerst seines Nebenbuhlers sich entledigen, rückte daher rasch in Unteritalien ein, und war im Begriff nach Sicilien überzuschiffen und mit Hülfe des treulosen Diepholt den jungen Friedrich in Palermo aufzuheben, als ihn die Nachricht ereilte, die deutschen Fürsten hätten dem Papste gehorcht und zu Bamberg den jungen Friedrich als König anerkannt. Da zog er rasch über die

[1] An einem tuchtiklîchen valle
lêt sek Bêatris dat megetîn,
da sô schône was und sô fîn
vor des koniges fôte neder.
mit grôtem zorne schrê se seder
und bat râche over den morder —
alle de dat sâgen
bêde de jungen unde de alden
er kein sek des konde unthalden,
se weinden mit den jungfrouwen.

Reimchronik bei Leibnitz I. 115.

Alpen zurück und begann mit kräftigen Streichen seine Gegner zu züchtigen. Er verwüstete das Erzstift Magdeburg, ächtete den Böhmenkönig, und würde sich vielleicht behauptet haben, wenn nicht Friedrich plötzlich in Deutschland erschienen wäre. Dazu kam, daß die schöne Beatrix, mit der er jetzt zu Nordhausen Beilager hielt, und durch die er den hohenstaufischen Anhang an sich zu fesseln hoffte, wenig Tage nach der Hochzeit, wie es hieß durch Gift, das ihr Otto's Buhlerinnen beigebracht, verschied. Die Schwaben und Bayern verließen 1212
augenblicklich sein Lager und zogen heim.

Kapitel 9.

Ketzer und neue Mönchsorden.

Der gewaltige Innocenz III. trieb unabläßig zum Kreuzzug, um sich das Morgenland zu unterwerfen wie das Abendland. Otto von Brandenburg war 1198 allein ausgezogen und hatte in Jerusalem als friedlicher Pilger beten dürfen. Doch schon 1202 trat ein neues großes Kreuzheer zusammen unter Graf Balduin von Flandern, Bonifaz von Montferrat, Bischof Konrad von Halberstadt ꝛc. Als sie zu Venedig ankamen, hielt der Doge Dandolo sie auf und lud sie ein, nicht nach dem gelobten Lande zu gehen, sondern zuerst Griechenland zu erobern. Er wollte den Handel von Konstantinopel an sich reißen, Balduin aber dachte an die griechische Kaiserkrone. Sobald das der Papst erfuhr, gerieth er in Wuth und that das ganze Kreuzheer in den Bann. Da trennten sich viele fromme Deutsche und zogen nach dem h. Lande. Die Meisten aber folgten Balduin und den Venedigern. In Konstantinopel herrschte damals große Verwirrung, der Vater stritt gegen den Sohn, der Diener gegen den Herrn, ein Kaiser verdrängte den andern. Nur durch ihre Festigkeit und große Einwohnerzahl hielt sich die Stadt und die Kreuzfahrer mußten sich erst einen Anhang unter den Griechen selbst verschaffen, indem sie für den Kaiser Alexius Angelus stritten. Als dessen Bundesgenossen eroberten sie 1203 Konstantinopel zum erstenmal, da dieser aber durch einen Gegenkaiser Alexius Dukas ermordet wurde, eroberten sie die Stadt zum zweitenmal für sich selbst, 1204. Sie unterwarfen bald auch das Land 1204
umher; neue Grafschaften und Fürstenthümer wurden im alten Hellas gegründet und Balduin setzte die alte Krone der byzantinischen Kaiser auf sein Haupt. Allein es ging ihm unglücklich, denn Johannes,

König der Wallachen und Bulgaren, fiel ins Reich, siegte, nahm Balduin gefangen und ließ ihn grausam hinrichten,[1] 1205. Auch Bonifaz von Montferrat kam in der Schlacht um. Balduins Bruder Heinrich wurde nun Kaiser, aber eine bulgarische Prinzessin, die er heirathete, ließ ihn vergiften. Sein Schwager und Nachfolger Peter von Auxerre starb in der Gefangenschaft der Griechen, die sich wieder ermuthigten und in nicht langer Zeit ihre Hauptstadt wieder eroberten. — Die deutschen Kreuzfahrer, die nicht mit Balduin hatten ziehen wollen, sondern des Papstes Bann fürchtend in alter Weise nach dem h. Lande gingen, kamen von dem Elsässer Abt Martin angeführt nach Akkon. Eben dahin schiffte die flandrische Flotte unter Johann von Neele, Burgvogt von Brügge, der dem Grafen Balduin zum Trotz nicht nach Konstantinopel ging, obgleich Balduins Gemahlin Maria[2] mit ihm war. Aber auch diese Pilger richteten nichts aus. Amalrich von Cypern war König von Jerusalem geworden, indem er Isabellen, Wittwe der beiden vorigen Könige Konrad und Heinrich geheirathet hatte. Anstatt aber den Flämingen beizustehen, that er ihnen Abbruch, weil er fürchtete, sie würden wie den griechischen Thron, so auch den seinigen einnehmen wollen. Bohemund IV. von Antiochia lag mit den christlichen Armeniern in steter Fehde. Da zogen die Pilger unmuthig wieder ab. Amalrich starb. Isabellens Tochter Jolantha (aus ihrer Ehe mit dem tapfern Konrad von Montferrat) heirathete 1210 den Grafen Johann von Brienne, der nun König von Jerusalem wurde, aber ohne Macht und Ansehen zu Akkon saß.

Zwar forderte Innocenz III. unaufhörlich zu neuen Kreuzzügen auf, allein die Fürsten, daheim mit ihrem eigenen Interesse beschäftigt und durch das Mißlingen der frühern Heerfahrten gewarnt, versprachen den Zug und hielten nicht Wort. Durch die Kreuzpredigten war die Erwartung im gemeinen Volk aufs höchste gespannt. Da konnte es die ungeduldige Jugend nicht länger aushalten. Zu Köln

[1] Johannes Gemahlin verliebte sich in ihn und wollte ihn befreien, wenn er sie als Gattin in Konstantinopel aufnähme. Er weigerte sich und sie bewirkte nun, daß Johann ihm Hände und Füße abhauen ließ, worauf er verschmachtete. Vergl Raumer Hohenstaufen III. 237. Wie Balduin seiner Gattin Maria bis zum Tode treu blieb, so auch sie wieder ihm, denn sie folgte ihm mit der flandrischen Flotte und war glücklich genug vor ihm zu sterben. Seine Tochter Johanna (von Konstantinopel zubenannt) ließ einen Betrüger, der sich für ihren Vater ausgab, grausam foltern und henken, bekam aber nachher Gewissensbisse, ängstigte sich, es könne doch wirklich ihr Vater gewesen seyn und stiftete zu Lile ein großes Hospital, in welchem auf Wänden, Fenstern, Möbeln und Vorhängen überall Galgen abgebildet waren.

[2] Sie hatte in Flandern ihre Niederkunft abgewartet und eilte jetzt ihrem Gemahl nach, starb aber zu Akkon.

stand der Knabe Nikolaus auf, verkündete, daß Christus sein gelobtes Land nur den unschuldigen Kindlein verleihen werde, sammelte eine Menge Kinder um sich und führte 7000 Knaben und Mädchen über die Alpen.[1] In Italien aber löste dieser wunderliche Zug sich auf, den man überhaupt wohl nicht gestattet[2] hätte, wenn ihn die Päpstlichen nicht als Mittel zum Zweck angesehen hätten.[3] Viele Kinder blieben in Italien, einige fuhren auf Schiffen ab und kamen nie wieder, wenige kehrten über die Alpen zurück. Bald darauf kam ein 1212 noch viel größerer Zug französischer Knaben und Mädchen, 20—30,000, die theils auf dem Meere zu Grunde gingen, theils von zwei französischen Sklavenhändlern an die Türken verkauft wurden.

Die Schwärmerei der Zeit, durch den Papst aufs eifrigste gefördert, begann ihm selbst über den Kopf zu wachsen. Wie denn alles für Gott begeistert wurde, fing man zu prüfen an, ob die herrschende Kirche selbst die Wege Gottes wandle. Da fand man, die Herrschsucht und Macht der Kirche sey nicht christlich. Katharer (die Reinen, von denen der nachher so berühmte Name Ketzer stammt, und die zuerst, wie schon ihr griechischer Name sagt, aus dem Morgenlande kamen), breiteten sich in Italien und in der Provence aus (wo sie von der Stadt Albi die Albigenser hießen) und wollten ein so rein evangelisches Leben herstellen, daß sie sogar das alte Testament verwarfen. Durch die Kreuzzüge und durch die Verbindung mit Griechenland waren auch einige Ideen der ältern von der Kirche verdammten griechisch-christlichen Philosophen (Gnostiker) und selbst des Islam unter sie gekommen, denn einige von ihnen verwarfen die Dreieinigkeit. Vielleicht hatten sich aber auch hier Reste des alten arianischen Christenthums erhalten, zu dem sich die Burgunder und Gothen eifrig bekannt hatten. Durch die Franken genöthigt, katholisch zu werden, waren sie es gewiß nicht überall gern geworden. Schon zu Karls des Großen Zeit trat Bischof Claudius in Turin dem Bilderdienst entgegen. Eine antikatholische Gesinnung mag sich also wohl in den Gebirgen erhalten haben. Freier von orientalischen Philosophemen, als die Albigenser an der Küste, traten tief im Hochland und in Lyon die Waldenser auf, deren Stifter Peter hieß und Vaudois genannt wurde, wahrscheinlich weil er aus dem Waadtland oder aus einem

[1] Mehrere aus den edeln Geschlechtern wurden in Genua zurückgehalten und die Stammväter genuesischer Geschlechter. Bizari hist. Gen.

[2] Der Vater des Nikolaus soll später in Köln als Betrüger hingerichtet worden seyn.

[3] Der Papst erließ diesen Kindern nicht einmal ihr Gelübde, sondern gestattete ihnen nur noch Frist, den Kreuzzug auszuführen, bis sie erwachsen seyn würden.

Flecken Vaud stammte. Sie nannten sich auch die „armen Leute“ von
Lyon und lehrten das praktische Christenthum der Demuth und Bru-
derliebe, mit Verwerfung aller Kirchensatzungen. Sie hielten diese
despotische, üppige, in weltlicher Machtgier trunkene Kirche für das
Reich des Satans, für die große Babel, die in ihren Sünden soll zu
Grunde gehen, den Papst aber für den Antichrist. Die Kirche sah
sich gedrungen, strenge Maaßregeln zu ergreifen. Innocenz verbot
allen Laien das Lesen der Bibel und das Selbstforschen in
göttlichen Dingen. Schon 1178 begannen blutige Verfolgungen der
1198 Ketzer, und 1198 wurden besondere vom Papste bestätigte Ketzergerichte
von Mönchen niedergesetzt. Damals wurde zum erstenmal wieder die
altrömische Tortur eingeführt. Die Kirche, zur Lehrerin der Liebe
berufen, gab das Beispiel der gräßlichsten Marterungen. Wer in der
Qual bekannte, litt schwere Kirchenbuße. Wer nicht bekannte, wurde
lebendig verbrannt. Die Güter aller Schuldigen wurden confiscirt.
Auch war von diesem Gerichte keine Appellation möglich. Dennoch
mehrten sich die Albigenser dergestalt, daß Innocenz das Kreuz gegen
1209 sie predigen ließ. Selbst der Adel[1] hatte sie begünstigt, und Rai-
mund, Graf von Toulouse, stand an ihrer Spitze. Darum war es
nicht leicht, sie auszurotten. Zwanzig Jahre lang wehrten sie sich
mit unsterblichem Heldenmuthe gegen die rasenden Glaubensheere, die
von allen Enden her (auch aus Deutschland durch Leopold den Jün-
gern von Oesterreich, Graf Adolf von Berg[2] und den Cardinal
Konrad von Urach) gegen sie geführt wurden, bis sie der Uebermacht
erlagen. Doch pflanzte sich insgeheim der ketzerische Geist von Ge-
schlecht zu Geschlecht fort. Billig muß geklagt werden, daß die strit-
tigen und schwachen Kaiser damals gar nichts für Burgund thun
konnten und es nach Unterdrückung der Ketzer gänzlich dem päpstlichen
und französischen Einfluß überlassen mußten.

Eigenthümlich ist das Auftreten der Beguinen in Lüttich. Hier ging die geistliche Unzucht so weit, daß zu Ostern und Pfingsten die schönsten Pfaffenhuren öffentlich als Königinnen auf dem Thron saßen, und die Huldigung empfingen, worauf bis tief in die Nacht geschwelgt wurde. Dieß rief eine Reaction im Volke selbst hervor.[3] Der Bürger

[1] In der Blüthezeit der provenzalischen Poesie war der Adel sehr üppig und brauchte zu seinen Verschwendungen die Juden, denen er dafür Aemter verlieh

[2] Bei der Erstürmung von Bezières wurden 60,000 Albigenser jedes Alters und Geschlechts ermordet. Adolf erbarmte sich und hielt schützend seinen Schild über eine Mutter mit ihrem Kind. Der edle Graf zog auch nach Palästina und starb vor Damiette.

[3] Das ist dem deutschen Volke eigen. Ob Höfe, Adel oder Geistliche, Gelehrte und Dichter in Laster fallen, nie fehlt im gesunden Volke die Reaction.

Lambert stiftete eine Vereinigung keuscher Jungfrauen und Wittwen,
die nach einer halbgeistlichen Regel lebten und sich bald um Kranken- 1176
pflege verdient machten.[1]

Zwar hielt Innocenz zu Rom ein allgemeines Concilium, um 1215
die gröbsten Mißbräuche der Kirche abzustellen. Gegen Sittenlosigkeit und Habsucht ergingen scharfe Verbote, die aber nicht mehr gehalten werden konnten. Sie blieben unzertrennliche Gefährten von dem einmal gewonnenen Reichthum der Geistlichkeit. Unter den Geistlichen selbst standen nicht selten Männer auf, denen diese Ueppigkeit ein Gräuel war. Zwei davon wurden wichtige Reformatoren des Mönchswesens. Franz von Assisi, ein Italiener, stiftete 1210 den Orden der Franziscaner (auch Minoriten oder mindere Brüder genannt), Domingo Guzman, ein Spanier, 1215 den der Dominicaner. Beide neue Mönchsorden machten sich zum Zweck, nach einer äußerst strengen Regel zu leben, und völlig arm zu bleiben, niemals Geld zu besitzen oder nur zu berühren, und mit den geringsten Nothwendigkeiten des Lebens, schlichter Nahrung und Kleidung sich zu begnügen. Man nannte sie deßhalb Bettelmönche. Die Dominicaner wollten noch besonders durch Bußpredigten auf das Volk wirken und hießen deßhalb Predigermönche.[2] Beide Orden erhielten große Vorrechte; sie durften sich in alle geistlichen Sprengel eindrängen, überall predigen, Messe lesen, Beichte hören, Absolution ertheilen, Schulen errichten. Den Dominicanern ward auf einer Synode zu Toulouse das Ketzergericht oder die Inquisition ausschließlich überlassen. Da loderten fortan die Ketzerfeuer durch ganz Europa. Die Franciscaner zeigten nicht diese grausame Härte, sondern lebten in der Milde ihres Stifters, des kindlichsten und liebenswürdigsten Genius, den Italien je hervorgebracht. Auf alten Christusbildern sieht man den Heiland in einem Auge ein flammendes und blutiges Schwert, im andern eine weiße Lilie. So waren die beiden Orden.

[1] Lambert hieß le begues, quia balbus erat. Aegidius in Chapeauville script. Leod. II. 126. Daher soll der Name der Beguinen kommen. Bischof Kulk machte 1199 der Pfaffenliederlichkeit in Lüttich ein Ende.

[2] Der zweite General der Dominicaner war ein Sachse, Jordan von Battberg, und ging, als er ins Morgenland segelte, mit seinem Schiff bei Cypern zu Grunde, 1237. Er hatte vom Cölibat folgende strenge Vorstellung: die Erde ist gut, das Wasser ist auch gut; wenn sie sich aber vermischen, wird ein Koth daraus.

Wolfgang Menzel's

Geschichte der Deutschen

bis auf die neuesten Tage.

Fünfte umgearbeitete Ausgabe

in fünf Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1855.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Geschichte der Deutschen

von Kaiser Friedrich II. bis zur Reformation.

Zwei swert liez Got in ertriche zu beschirmene dy cristenheit, dem papste das geistliche, dem keiser das werltliche.

Sachsenspiegel.

Erstes Buch.

Der große Kampf zwischen Papst und Kaiser.

Kapitel 1.

Friedrich II.

Der junge Friedrich hielt zu Palermo einen heitern Hof, umringt von allen Genüssen des schönen Sicilien. Schon in seinem fünfzehnten Jahre vermählte[1] ihn der Papst mit Constanze, Tochter des 1209
Königs Peter von Arragonien, die ihm bald darauf seinen ersten Sohn Heinrich gebar. Er war aber so sehr Schützling des Papstes und von diesem abhängig, daß er in einer Urkunde vom Jahr 1211 denselben als seinen Lehnsherrn erkannte, auch auf sein Mitrecht an den Bischofswahlen verzichtete. Deßhalb sah ihn auch der Papst zum Werkzeug gegen Otto aus und ließ in diesem Sinn mit den Fürsten unterhandeln. Da fanden sich bei dem jungen Friedrich fern aus deutschen Landen Ritter Anselm von Justingen und Heinrich von Neuffen, beide aus derselben schwäbischen Alb stammend, in der das Stammschloß Hohenstaufen lag, als Boten ein und trugen ihm die deutsche Krone an. Und über den blonden Königssohn kam der Geist seiner Ahnen. Ein Fremdling in Italien war er seiner eigentlichen Heimath, Deutschland, noch viel fremder geworden. Wie mußte sein Herz schwellen, wenn er an die Größe Barbarossa's dachte! Allein er war damals nichts als das Geschöpf des Papstes und mußte diesem feierlich geloben, wenn er deutscher König würde, seine sicilische Krone niederzulegen und als unvereinbar mit der deutschen seinem kleinen Sohn abzutreten.

[1] Am Hochzeittage brach die Pest aus; Alfons, der Bruder der Braut, und viele Gäste starben. Der Bräutigam mußte flüchten.

Friedrich vertraute seinem Glück und Talent. Er war nicht groß, aber kraftvoll und wohlgestaltet, sein Antlitz edel, gedankenvoll, freundlich. Die Mailänder, Friedrichs künftige Größe ahnend, wollten ihn nicht durchlassen, doch die treuen Bürger Pavia's öffneten ihm in einer Schlacht mit ihren Leichen den Weg, und Azzo, Markgraf von Este, half ihm auf des Papstes Geheiß in die Alpen. Hier vernahm Friedrich, sein Gegner Otto zöge gegen Konstanz, ihn am Ausgange der Alpen aufzufangen. Aber furchtlos lächelnd ging der Jüngling, als Pilger gekleidet, über die Gebirge Graubündtens seinem Feind entgegen, nur sechzig Getreue folgten ihm. Die Bürger von Konstanz von seiner Ankunft unterrichtet, schlossen vor Otto die Thore, die Grafen von Kyburg, Habsburg schaarten sich herbei, und Friedrich zog in Konstanz unter lautem Jubel der alten Freunde seines Hauses, des ganzen treuen Schwabens, ein. Otto floh den Rhein hinab, die Bürger von Breisach jagten ihn aus ihrer Stadt, nirgends fand er Ruhe, alles jauchzte dem Enkel Barbarossa's entgegen, der allen wie ein Wunder erschien. Ueberraschte seine Schönheit, so gewann ihm seine bei solcher Jugend ungemeine Klugheit und großherzige Weise vollends die Herzen. Er verließ das Oberland nicht, ohne erst mit Frankreich ein Bündniß geschlossen zu haben, da England, Otto's Verbündeter, damals mit Frankreich im Kriege lag. Friedrich erhielt für diesen Bund eine große Summe Goldes, die er sogleich an die Fürsten,
1213 die um ihn waren, vertheilte. Als er zu Frankfurt seinen ersten Reichstag eröffnete, huldigte ihm beinahe ganz Deutschland. Landgraf Hermann von Thüringen, der auf der Wartburg friedlich unter den Minnesängern Hof hielt, aber zugleich seinen politischen Vortheil trefflich wahrnahm, hatte es bald mit Philipp, bald mit Otto gehalten, und von beiden bedeutenden Zuwachs seiner Macht erlangt, z. B. die Städte Mühlhausen und Nordhausen. Unlängst noch Otto's Freund, zog er jetzt gegen ihn zu Felde und schlug ihn bei Tannstätt. Kaiser Friedrich begab sich nach Thüringen, hielt zu Merseburg einen Reichstag und soll daselbst dem Sachsenspiegel Gesetzeskraft ertheilt haben.

Otto IV. hoffte nur noch im Norden, wenn nicht seine Macht, doch seine Ehre retten zu können. In Flandern war, nachdem Graf Philipp 1191 im Orient gestorben, sein Schwager Balduin von Hennegau Herr geworden, der an König Philipp August von Frankreich Artois verlor; aber sein Sohn Balduin, nachheriger Kaiser von Konstantinopel, riß einen großen Theil davon wieder an sich und erwarb

Namur im Kampf mit Limburg und Luxemburg. Als er aber in Griechenland gefallen war, wurden seine Töchter von seinem schwachen 1205
Bruder Philipp, der Graf von Namur geworden, dem König von Frankreich ausgeliefert. Dieser vermählte die älteste, Johanna von Konstantinopel, mit dem unmächtigen Grafen Ferrand von Portugal unter der Bedingung, daß dieser ihm wieder einen Theil Flanderns abtrete. Aber die Flämingen sahen sich vor, und wählten den klugen Burkhard von Avesnes zum Regenten, bis Johanna volljährig seyn würde. Als sie dieß wurde, entfloh Ferrand seiner Haft in Paris und 1211
warf sich den Flämingen in die Arme. Da trat König Johann von England dazwischen, forderte auch den Kaiser Otto auf, zu helfen, und stiftete einen nordischen Bund gegen Frankreich, der aber schon in der ersten großen Schlacht bei Bouvines eine Niederlage erlitt. 1214
Kaiser Otto wurde hier verwundet, Ferrand gefangen und in einem eisernen Käfig in Paris gezeigt. Johanna behielt zwar Flandern, aber in gänzlicher Abhängigkeit von Frankreich. Der Papst war über den nordischen Bund (weil er ihn als eine germanische Reaction gegen den französisch-italienischen Romanismus ansah) so erbittert, daß er den König Johann bannte und entsetzte und alle seine Länder dem König von Frankreich schenkte. Von seinem eignen Volk bedrängt, gab Johann in dieser Noth den Engländern die berühmte magna charta, den großen Freiheitsbrief der Nation, auf den die ganze Größe Englands gegründet ist.

Otto zog sich nach Braunschweig zurück und vertheidigte sich hier noch gegen Friedrichs Anhang, besonders gegen den Magdeburger Erzbischof Albrecht, seinen schlimmsten Gegner, den er auch 1215 gefangen nahm. Dann blieb er in Ruhe (bis er 1218 auf der Harzburg starb). Sein Sohn Heinrich lieferte die Krone und die Reichskleinode an Friedrich aus, dem auch Frankreich das bei Bouvines verlorne Reichsbanner [1] höflich übersandte.

Nun ließ sich Friedrich II. feierlich zu Aachen krönen und fuhr 1215
fort, das Reich zu ordnen. Leider befand er sich in der unnatürlichsten Stellung als Günstling des Papstes, als Freund Frankreichs, da er doch ein geborner Ghibelline war. Sogar den Dänen mußte er schmeicheln, um durch sie den Einfluß der Welfen in Norddeutschland zu schwächen. Er bestätigte Waldemar in der Herrschaft über Holstein, Mecklenburg und Pommern.

[1] Der Reichsadler auf einem hohen s. g. Carroccio (Prachtwagen), aquilam super currum sublimem compositam. Meyerus annal. Flandr. ad 1214.

Um diese Zeit starb der letzte Berthold von Zähringen kinderlos, 1218. Er hatte immer viel mit dem unruhigen Burgund zu schaffen. Als er den Bischof Warin von Sitten und die freien Bauern von Wallis zum Gehorsam bringen wollte, schlugen sie ihn von der Grimsel herunter, 1211. Den empörten Adel schlug er aber bei Wiflisburg (dem alten Aventicum) und nochmals im Grindelwaldthal. Da rächte sich der Adel durch Vergiftung seiner Söhne;[1] aber zur Rache gründete der trauernde Vater die adelsfeindliche Stadt Bern[2] und brachte die ältern Städte Zürich, Freiburg, Solothurn durch große Freiheiten und Vermehrungen in Flor, auf daß einst die Bürger den wilden Adel demüthigen möchten. In seinem Testament vermachte er Zürich dem Kaiser, Bern, Freiburg in Uechtland und Solothurn dem Reich als freie Städte, die burgundischen Besitzungen seiner Schwester Anna, vermählten Gräfin von Kyburg, seine schwäbischen Besitzungen mit Freiburg im Breisgau seiner Schwester Agnes, Gräfin von Urach. Aber Graf Peter von Savoyen riß das Waadtland an sich und trotzte, mit den Städten verbunden, den Kyburgern. Das damals noch kleine Baden kam an einen Vetter Bertholds, Hermann, der den Titel Markgraf von Baden annahm, weil er eine Zeitlang die Mark Verona verwaltet hatte. Dieser erhielt den zähringischen Namen. Er blieb ein treuer Vasall des Kaisers Friedrich. Sein erster Sohn Rudolph behielt Baden und trat später zur welfischen Partei über. Sein zweiter Sohn Hermann heirathete eine babenbergische Fürstin und erzeugte mit ihr den jungen Friedrich, der an der Seite des letzten Hohenstaufen fallen sollte. In Lothringen war Herzog Friedrich den Staufen treu geblieben, sein Sohn Theobald war dagegen ungebärdig, ließ seinen Oheim, Bischof Mathias von Toul, umbringen und wurde vom Kaiser bei Rothheim überfallen und getödtet.

Nachdem Friedrich in Deutschland einigen Rückhalt hatte, dachte er sich vom Papste loszumachen. Wie aus allen seinen spätern Aeußerungen hervorgeht, besaß er keinen Ernst des Glaubens, sondern war für seine Person ein Freidenker (wie ein halbes Jahrtausend später sein Namensbruder auf dem preußischen Thron), daher der christlichen Form abgeneigt und Liebhaber der sarazenischen Bildung und After-

[1] Berthold und Konrad; ihre eigene Stiefmutter, eine Gräfin von Kyburg, soll die That zu Solothurn begangen haben. Nach Tschudi, neuere Geschichtschreiber zweifeln daran.

[2] Tief im Walde. Von einem Bären, den man während des Baues erlegte, erhielt die Stadt den Namen: wie der Bär König der Wälder ist, so soll Bern über die Burgen des Adels herrschen, sagte Berthold.

weisheit. Muhamedanischer Astrologie vertrauend suchte er den Glücksstern und die Glücksstunde (wie später Wallenstein) und in seiner Geburt schien ihm ausschließlich die Bestimmung zu einem Kaiser im altrömischen Sinn zu liegen. Ohne Zweifel übten frühe schon Personen auf ihn ein, die ihn beständig an die Macht seines Vaters und Großvaters erinnerten, und daneben Männer von arabischer Bildung, die schon in Sicilien herkömmlich war. Denkt man sich den schönen blonden Sohn des Nordens, den letzten Sprößling der großen Kaiser, mitten unter schwarzen Sicilianern von Jugend auf sich selbst ein Problem und Wunder, so erscheint der kühne Aufschwung seines Ehrgeizes in Deutschland sehr erklärlich. Er hatte keine Ahnung von den Pflichten, die ihm oblagen, als Herr des Reichs mit der Kirche einig den Frieden der Völker zu wollen, und als deutscher König nur auf das Wohl des deutschen Volkes zu denken. In seinem Sinn lag nur, die Größe seines Hauses zu erneuern und sich eine unumschränkte Staatsgewalt auf Kosten der Kirche zu erobern. Aber er ging nicht ehrlich zu Werke. Kaum war Innocenz III. 1216 gestorben und Honorius III. ihm nachgefolgt, als Friedrich die deutschen Fürsten bewog, seinen Sohn Heinrich zu seinem Nachfolger in Deutschland zu ernennen und somit die deutsche und sicilische Krone zu vereinigen, womit er sein dem Papst gegebenes Wort brach, 1217. Honorius that keinen Schritt dagegen, weil Friedrich ihn mit dem Versuche eines Kreuzzugs vertröstete.

Leopold der Glorreiche von Oesterreich und König Andreas von Ungarn nebst vielen Sachsen, die ohne ein fürstliches Haupt mitzogen, schifften 1217 nach dem h. Lande ein, wo kurz vorher Casimir 1217
von Pommern seine Andacht verrichtet hatte, schlugen die Türken und badeten im Jordan, belagerten aber den Berg Tabor vergebens und Andreas kehrte heim. Leopold blieb und zog 1218 vor Damiette in Aegypten, denn von Aegypten aus hoffte man Syrien sicherer wiedererobern und beherrschen zu können. Zu ihm gesellte sich eine Flotte von Friesen, die unterwegs in Portugal den Arabern Cadix entrissen hatte. Eine zweite Flotte von Holländern unter dem Grafen Wilhelm von Holland eroberte Alcahar do Sal und beide, vom Kölner Domherrn Oliverius, Geschichtschreiber dieses Zugs, durch Reden begeistert, schlossen sich an Leopold an und leisteten bei der Belagerung von Damiette die wichtigsten Dienste.[1] Als aber der Cardinal Pelagius

[1] Ein Thurm mitten im Meere sperrte den Hafen. Da bauten die Friesen und Flämingen einen eben so hohen Thurm von Holz, den sie, von zwei Schiffen getragen, glücklich an den Felsenthurm brachten. Haye von Gröningen stieg zuerst heraus und schlug mit einem eisernen Dreschflegel so grimmig um sich, daß der Thurm bald erobert war.

ankam, und im Namen des Papstes den Oberbefehl übernahm, kehrte Leopold mit den meisten Deutschen wieder heim, 1219. Die Grafen von Holland und von Wied blieben und halfen die Stadt erobern. Auch Graf Heinrich von Schwerin und Dietrich von Katzenellenbogen fanden sich ein, nachdem sie schweren Kampf zur See bestanden. Als nun auch Herzog Ludwig von Bayern und der Bischof Ulrich von Passau mit vielen Lombarden[1] unter dem Erzbischof von Mailand anlangten, beschloß man, den Sultan Camel in seiner Hauptstadt Cairo selber anzugreifen. Allein die Abendländer kannten damals noch nicht die Natur des Nils, dessen plötzliches Steigen in der Nacht sie zur Flucht zwang. Sie kamen nun in große Noth durch Wasser und Hunger, daß sie nur durch Camels Großmuth gerettet wurden, dafür aber Damiette wieder aufgeben mußten, 1221.[2] Man ersieht hieraus,

[1] Er weinte, da ihm der Herzog von Bayern persönlich das Elend der Pilger schilderte, und ließ reichlich Lebensmittel herbeibringen. Der h. Franz von Assisi, der mit auf der Fahrt war, wagte sich vor den Sultan und wollte ihn bekehren. Camel hörte ihn gütig an.

[2] Nicht lange darauf pilgerte Graf Heinrich von Rapperschwyl mit seiner Gemahlin Anna nach Jerusalem und gründete nach der Heimkehr das reiche Kloster Wettingen im Aargau. In diese Zeit fällt die Geschichte oder Sage des thüringischen Grafen Ernst von Gleichen, der daheim mit einer Gräfin von Orlamünde vermählt war, im Morgenlande aber gefangen und von der Sultanstochter Melechsala unter der Bedingung gerettet wurde, daß er sie mit sich nehme und heirathe. Er kehrte mit ihr heim; die Gräfin nahm die Sarazenin freundlich auf; der Papst bestätigte die Doppelehe. Noch stehen die drei Gleichen, des Grafen Schlösser, unfern von Gotha, und in Erfurt noch die drei Gräber, den Grafen zwischen beiden Frauen. Ihre Gebeine sind kürzlich untersucht worden, und man hat an der asiatischen Bildung eines der weiblichen Schädel die Aechtheit der bisher mehr für Sage gehaltenen Geschichte herausstudirt. — Noch schöner ist die Sage von der treuen Florentina von Metz, die ihrem Gemahl, dem Ritter Alexander, ein Hemd auf die Kreuzfahrt mitgab, das keine Unreinlichkeit annahm. Als der Ritter gefangen wurde und den Pflug ziehen mußte, entdeckte der Sultan die wunderbare Eigenschaft des Hemdes und erfuhr, es werde so lange rein bleiben, als Florentina ihrem Gatten treu sey. Um sie zu prüfen, sandte er einen verschlagenen Mann nach Metz, dem aber alle Versuche, ihre Treue zu erschüttern, mißlangen. Florentina erfuhr auf diese Weise wo ihr Gatte sey, machte die weite Reise zu ihm in Pilgertracht, gewann den Sultan durch Gesang und erbat sich von ihm den Sklaven Alexander. Zum Dank bat sie sich von diesem nun aus, ein Stück aus seinem Hemd schneiden zu dürfen. und eilte ihm nach Metz voraus. Als Alexander hier ankam und erfuhr, seine Frau sey so lange abwesend gewesen, ward er zornig, aber sie zeigte ihm das Pilgerkleid und das Stück seines Hemds und gab ihm sich als seine Retterin zu erkennen. — Ein schwäbischer Ritter von Möhringen kam aus dem Kreuzzug zurück, als seine Gattin, die ihn todt glaubte, eben mit einem Ritter von Neuffen Hochzeit hielt. Der letztere mußte zurücktreten und bekam statt der Mutter die Tochter. — Der Graf von Rapperschwyl kam zurück. Sein Verwalter kam ihm entgegen und wollte ihm eben sagen, daß ihm die Gräfin die Treue nicht bewahrt. Da sagte der Graf: sprich was du willst, nur nichts gegen meine Frau. Der betretene Verwalter, um die Gunst des Herrn nicht zu verlieren, sprach nun, wie es ihm gerade einfiel, daß der Bau einer neuen Burg auf der Landzunge, die den Zürcher See verengt, nützlich seyn werde, und so entstand Rapperschwyl. — Die h. Hildegunde von Köln verließ das Nonnenkloster zu Neuß, um in männlicher Tracht unter dem Namen Joseph nach

wie kläglich die christliche Sache im Orient stand und welchen Werth
der Papst auf die Theilnahme des Kaisers setzen mußte.
Auch erwartete man beständig, Friedrich werde nach dem h. Land 1220
gehen. Schon 1220 kam er nach Italien, nachdem er in Deutschland
den edeln Erzbischof **Engelbert** von Köln als Reichsverweser zurückgelassen hatte. Der Papst krönte ihn in Rom zum Kaiser, aber anstatt das Kreuz zu nehmen, richtete sich Friedrich ganz behaglich in seinem Heimathland Sicilien ein und drangsalirte die Kirche daselbst, beraubte und verfolgte die Verwandten des verstorbenen Innocenz III. und entzog dem berühmten Kloster Monte Cassino indessen alle Privilegien. Das beleidigte die öffentliche Meinung, auch der sanfte Papst wurde endlich ungeduldig, und um ihn zu beschwichtigen, schloß Friedrich mit ihm den unwürdigen Vertrag, in welchem er sich verpflichtete, 1225
innerhalb zwei Jahren bei Strafe des Kirchenbannes den Kreuzzug wirklich zu unternehmen. Inzwischen heirathete der Kaiser, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, die **Jolantha**, Tochter Johanns des vertriebenen Königs von Jerusalem, und eignete sich dessen Ansprüche auf das Königreich im Orient an. Hierauf betrieb er die Rüstungen zum Kreuzzuge, und zahlreiche Schaaren zogen zu ihm über die Alpen, aber Friedrich hatte nicht für Schiffe gesorgt. Hoffte er, die Deutschen im Lande zu behalten und zur Unterdrückung der Kirche zu verwenden? Während des langen Aufenthalts in der Sonnenhitze kam eine Seuche
über das deutsche Heer, dessen Blüthe sie vernichtete. Auch der fromme 1227
Landgraf Ludwig von Thüringen starb im Lager. Nun war es unmöglich, den Kreuzzug zu unternehmen, die Frist war abgelaufen, zum Unglück starb Honorius III., und sein Nachfolger Gregor IX., der weniger nachgiebig war, benutzte die Verlegenheit des Kaisers, mit aller Härte gegen ihn aufzutreten und den Bann auszusprechen.[1] Da ließ aber auch der Kaiser die Maske fallen, und sprach seinen glühenden Haß gegen die Hierarchie offen aus: „In honigsüßen Reden verbirgt sich die Blutsaugerin, in Schafskleider gehüllte Wölfe schickt sie ihre

dem h. Grabe zu pilgern. Zu Akkon wurde sie von ihrem Diener beraubt, lebte dann lange in Jerusalem, ging nach Rom und zuletzt nach Schönau bei Heidelberg, wo sie als Cisterziensermönch bis 1188 lebte. Erst nach ihrem Tode wurde ihr Geschlecht erkannt. — Dem Grafen Poppo von Henneberg folgte eine welsche Gräfin, die er unterwegs auf der Kreuzfahrt kennen gelernt, aus Liebe in die Heimath nach, kam aber an, als er eben mit einer andern Hochzeit hielt und riß sich aus Verzweiflung mit einemmal ihren schönen Haarzopf aus, der sofort dem Hennebergischen Wappen zum Helmschmuck diente.

[1] Zufällig hatte Friedrich einigen Verwandten dieses Papsts schon früher die Güter, die ihnen Innocenz III. in Sicilien verliehen, wieder abgenommen, weßhalb ihm Gregor schon lange grollte.

Gesandten in alle Länder, nicht das Wort Gottes auszustreuen, son-
dern alle Freien zu unterjochen, alle Friedlichen aufzustören, und
überall Geld zu erpressen.“ Aus Rom selbst wurde der Papst durch
die Frangipani vertrieben und floh nach Viterbo.

Der Kaiser hatte indeß durch den Vertrag von 1225 sein Ehren-
wort verpfändet und um nicht in den Augen der Welt als ein Wort-
brüchiger zu erscheinen, mußte er den Kreuzzug abmachen. Er raffte
daher so viele Leute zusammen, als er bekommen konnte, und schiffte
1228 sich nach dem Orient ein. Aber nur, um mit den Ungläubigen Frie-
den und Freundschaft zu schließen! Camel hatte gegen seinen Neffen
Nasr David zu kämpfen, wie Friedrich gegen die Papisten. Sie ver-
ständigten sich durch geheime Boten schon ehe Friedrich Italien ver-
ließ. Als er im Morgenlande erschien, wichen die Tempelherren und
Johanniter, der Patriarch Gerold von Jerusalem und alle Ausländer
von ihm, als von einem Gebannten. Der Papst selbst verbot, dem
Kaiser beizustehen und das Gaukelspiel, das er aufführte, zu unter-
stützen. Sultan Camel nämlich willigte ein, die Stadt Jerusalem und
ein dazu gehöriges Gebiet fortan dem Kaiser zu überlassen, unter der
Bedingung, daß auch die Muhamedaner noch zu einer Moschee der
Stadt sollten wallfahrten dürfen. Kaiser Friedrich gab dieß gerne zu,[1]
und zog an der Spitze seines Heeres bewaffnet in die h. Stadt (nicht
unbewaffnet wie Richards Heer), nahm sie in Besitz, setzte sich mit
eigner Hand die Krone des Königreichs Jerusalem auf, entließ die
muhamedanischen Einwohner in Frieden und bevölkerte die Stadt aufs
1229 neue mit Christen, 1229. Weit entfernt aber, für die Wiedererobe-
rung des heiligen Grabes Gott zu danken, belegte der Patriarch von
Jerusalem vielmehr die Gottesstätte selbst mit dem Banne, ja die
Tempelherren stellten dem Kaiser nach dem Leben. Sie schrieben dem
Sultan, an welchem Orte er den Kaiser überraschen und fangen könnte.
Camel aber sandte den Brief mit einer Warnung an Friedrich selbst.
Das Einverständniß des Kaisers mit dem Sultan wurde natürlich be-
nutzt, ihn offenbarer Mahomsdienerei anzuklagen, und die Gläubigen
aufs äußerste gegen ihn zu erbittern. Verleumdungen wurden ersonnen.
Man warf ihm vor, den Mord des Herzogs von Bayern, den ein
Assassine vollbrachte, veranlaßt zu haben, und dergl. mehr. Friedrich

[1] In muhamedanischen Geschichtsquellen wird erwähnt, Friedrich habe mit dem Emir Fakr-Eddin auf sehr vertrautem Fuß gestanden, demselben offen gesagt, es sey ihm gar nicht um Jerusalem zu thun, er müsse nur dem Vorurtheil des Abendlandes Rechnung tragen. Bei jeder Gelegenheit habe er über die christliche Religion gespottet und denen Beifall geschenkt, welche sie leugneten. Bibliothèque des croisades IV. 447.

aber ging nach Italien zurück. Sein Statthalter Richard der Mareschalk wehrte anfangs den Pullanen, doch sie vertrieben ihn. Der Kaiser kümmerte sich nicht mehr darum. [1]

Während des Kaisers Abwesenheit hatte der Papst Söldner geworben, sie mit St. Peters Schlüsseln bezeichnet (daher Schlüsselsoldaten genannt), und Unteritalien den Ghibellinen zu entreißen versucht. Für ihn focht Friedrichs eifersüchtiger Schwiegervater, Johann von Jerusalem selbst. Zu ihm stießen die Mailänder und Lombarden. Mühsam hielten der deutsche Statthalter Reinald, Sohn des einst von Innocenz III. vertriebenen Konrad von Spoleto, und Frangipani des Kaisers Partei. Als aber Friedrich zurückkam, und von seiner Partei aus Deutschland Hülfe erhielt, gelang es seinem klugen Unterhändler und Freunde, Hermann von Salza, den Papst dahin zu bringen, daß er Frieden machte und den Kaiser aus dem Banne that. 1230

Nun war wieder alles beim Alten. Mit Schmerz sah Gregor IX., daß sich der Kaiser in Unteritalien festsetzte, und dort, im geliebten Lande seiner Jugend, seinen heitern und ketzerischen Hof aufschlug. Zu Neapel,[2] Palermo, Messina rc. erhoben sich die lachenden Paläste des Kaisers. Stets umringten ihn die edelsten Sänger und die schönsten Frauen. Er selbst dichtete zarte Liebeslieder in der zuerst durch ihn zur Schriftsprache erhobenen italienischen Volkssprache.[3] Von seinen Geliebten erhielt er mehrere durch Geist und Schönheit berühmt gewordene Söhne und Töchter. Zehntausend zu Luceria angesiedelte Sarazenen waren seine Garde. Sarazenische Tänzerinnen zierten seinen Hof, und muhamedanische Weisheit. Sultan Camel hatte ihm ein astronomisches Zelt geschenkt, in dem der Lauf der Gestirne durch eine kunstreiche Maschinerie dargestellt war. Sein Sterndeuter, Michael Scotus, übersetzte das Thierbuch des Aristoteles. Der Kaiser selbst besaß eine Menagerie von seltenen Thieren, unter andern auch eine Giraffe, hielt sich zahme Leoparden zur Jagd, und beschäftigte sich mit

[1] Im Freydank wird geklagt:
waz bedurfen sünder mêre
wan daz grap unt des kriuzes êre?
wæren dem keiser die gestanden,
die im sîne êre wanden,
daz grap und ellin disin lant
die stüenden gar in sîner hant.

[2] Bari war die griechische Hauptstadt Unteritaliens, Palermo die des Normannenreichs gewesen. Frie:rich begründete Neapels Größe. Er stiftete daselbst 1224 eine hohe Schule.

[3] Ein Gedicht von ihm, eines von seinem Sohn König Enzio und viele seiner Freunde sind abgedruckt in den Discorsi intorno alla Sicilia di Rosario di Gregorio. Palermo, 1821. Uebrigens hätte der deutsche Kaiser besser gethan, wenn er deutsch gesungen hätte.

der Naturgeschichte der Vögel, über die er ein gründliches Werk nieder-
schrieb.[1] Doch seine größte Sorgfalt widmete er dem Staate. Ihm
schwebte das Bild eines wohlgeordneten weltlichen Staates
vor, und er hoffte es zunächst in seinem kleinen unteritalienischen
Reiche, gleichsam zur Probe, verwirklichen zu können, bevor er Anstalt
traf, es auch mit dem großen deutschen Reiche zu versuchen. Er hätte
gern die Hierarchie und das Feudalsystem über den Haufen geworfen
und einen Staat mit moderner Bureaukratie, Finanzwirthschaft und
Polizei gebildet. Er verkündigte auf dem großen Landtag zu Capua[2]
seine Reformen durch ein Gesetzbuch, das sein Kanzler, Peter de
1231 Vineis, für Unteritalien verfertigen mußte. In diesem kleinen Raum
der Erde setzte er auch anfangs seine Ansichten durch, aber schon 1234
1234 gab Gregor IX. eine Sammlung aller Kirchengesetze heraus, und
setzte dieselben dem neuen kaiserlichen Gesetzbuche entgegen. Friedrich
leitete alle Macht auf Erden von der Hoheit des Kaisers, Gregor lei-
tete sie von dem Papst, als dem Stellvertreter Gottes, her.

Kapitel 2.

Femgericht. Demüthigung Dänemarks.

In Deutschland waltete unterdeß Erzbischof Engelbert von Köln (Graf von Berg) als Reichsverweser, der die s. g. Feme oder das heimliche Gericht gründete. Es knüpfte sich zunächst im Herzogthume Westphalen, das zu Köln gehörte, an die alten Gaugerichte. Geistliche wurden nicht in den Bund aufgenommen, aber auch nicht vor das Gericht gezogen, weil die Macht der Kirche geschont werden mußte. Den zügellosen Laien dagegen, besonders den wilden Rittern, ward es eine furchtbare Geißel, denn jeder ihrer Frevel wurde vor die schwarz vermummten Richter in der Mitternacht gezogen und der Schuldige, wo er immer hinfloh, an einen Baum gehenkt und zum Zeichen, daß er der Feme verfallen sey, ein Messer in den Baum gesteckt. Engelbert soll an der Spitze des heimlichen Gerichtes viel

[1] Merkwürdig ist eine Volkssage aus dem Bergischen vom Ritter Bruno von Flittert, der, um dem wißbegierigen Kaiser zu sagen, wie es drunten aussähe, in den Krater des Aetna hinabstieg, aber nicht wiederkam. Montanus die Vorzeit von Cleve ꝛc. II. 290.

[2] Am Thor zu Capua stand eine schöne Bildsäule des Kaisers, der erst bei der französischen Invasion durch Murat's Soldaten muthwillig der Kopf abgeschossen wurde. In diesem elenden Zustande sah ich sie im Jahr 1835. Zum Glück ist schon früher der Kopf abgeformt worden. Eine Abbildung desselben findet man bei Raumer.

Gutes gewirkt und strenge Gerechtigkeit gehandhabt haben, bis er eben deßhalb von dem trotzigen Grafen von Isenburg, den er bestrafen lassen, ermordet wurde. Unter ihm wurde der Plan zum Kölner Dom entworfen. Walther von der Vogelweide, der edelste Dichter 1226
der Zeit, hat seinen Tod besungen.

Trotz der Ermordung des Reichsverwesers und der Abwesenheit des Kaisers brachen doch um diese Zeit die kräftigen Nordsachsen das dänische Joch entzwei. König Waldemar II. von Dänemark hatte außer den wendischen Herzogthümern Meklenburg und Pommern auch noch die deutsche Grafschaft Holstein (dessen Grafen Adolf III. er gefangen nahm), das Land der Ditmarschen (die sich ihm freiwillig aus Groll gegen den Erzbischof von Bremen zuwandten), die Grafschaften Ratzeburg und Schwerin, die Städte Lübeck und Hamburg erworben, zur nicht geringen Besorgniß der sächsischen Fürsten.[1] Er eroberte 1219 auch Esthland, wo während einer siegreichen Schlacht bei Lindanisse unfern von Reval das Danebrog, eine rothe Fahne mit weißem Kreuz, (seitdem die Reichsfahne der Dänen) vom Himmel gefallen seyn soll. Waldemar besaß 1400 Schiffe und 160,000 Krieger. Die Lehnsabhängigkeit von Deutschland läugnete er und wurde dabei eifrig vom Papst unterstützt, der Dänemark ausschließlich für ein Lehn des römischen Stuhls erklärte. Aber das Glück machte Waldemar übermüthig. Er beraubte die Holsteiner aller ihrer Rechte und setzte ihnen einen Amtmann nach Segeburg, der ihnen, als sie sich auf ihre alten Gesetze beriefen, höhnisch zurief: ich will euch einen Hund schicken, der euch die Gesetze vorbellen soll. Da rief die edle Frau von Deest das Volk zur Rache, der Vogt ward erschlagen. Aber Kaiser Friedrich mußte im Anfang seiner Regierung mit den Dänen, wie mit den Franzosen Friede halten, um Otto's IV. Partei zu schwächen. Darum wurde den Holsteinern nicht geholfen. Aber 1223 wurde Waldemar 1223
von dem Grafen Heinrich von Schwerin, dem er, während dieser fern im Morgenlande kämpfte, sein Weib entehrt hatte, auf der Insel Lyöe im Schlaf überfallen, in Ketten gelegt und auf das brandenburgische Schloß Lenzen, später nach Dannenberg gebracht. Nun kam auch Adolf IV., Sohn des unterdeß gestorbenen Adolfs III. zurück und wurde mit Jubel begrüßt. Die Dänen, unter Albrecht von Orlamünde, der das Reich für Waldemar verwesete, rüsteten ein großes 1225

[1] Sinnig sagte Bernhard von Sachsen-Lauenburg zu Heinrich, Kaiser Otto's Sohn, von Braunschweig, er solle den steinernen Löwen seines Großvaters, der bisher gegen Osten geblickt, nach Norden kehren.

Heer, wurden aber geschlagen, Albrecht selbst gefangen. Nun mußte Waldemar alle deutschen Küstenländer, über die er sich die Hoheit angemaßt, zurückgeben, seine eigene Krone vom deutschen Reich zu Lehn nehmen und ein großes Lösegeld zahlen. Kaum aber sah er sich frei, als er sich zur blutigen Rache rüstete. Otto (das Kind) von Braunschweig stand ihm bei. Auch die Ditmarschen folgten seiner Fahne. Gegen ihn fochten Herzog Albrecht von Sachsen, die Grafen Adolf von Holstein und Heinrich von Schwerin, Bischof Gerhard von Bremen und die Lübecker, welche die dänische Besatzung ihrer Stadt überwältigt hatten. Bei Bornhövede, am Tage Maria Magdalena wurde die heiße Entscheidungsschlacht geliefert. Die Sonne fiel blendend den Holsteinern ins Gesicht. Da kniete nach der Sage Adolf nieder und gelobte sich dem Himmel zu weihen, wenn er siege. Und im Augenblick erschien die h. Magdalena am Himmel und hielt ihren Schleier vor die Sonne (eine Wolke). Die Ditmarschen aber gingen mitten im Kampf zu den Holsteinern über und fielen den Dänen in den Rücken. Waldemar verlor ein Auge. Die Deutschen erfochten
1227 den glänzendsten Sieg. Der fromme Adolf aber wurde Mönch, hielt auf dem Schlachtfelde seine erste Messe, pilgerte zu Fuß nach Rom und baute von Almosen, die er allein erbettelte, die Marienkirche zu Kiel. Seine Söhne Gerhard und Johann blieben Grafen in Holstein. Lübeck (wohin das Bisthum Oldenburg verlegt worden) und Hamburg wurden freie Städte und bald durch ihren Handel mächtig. Ihr Kampf mit Dänemark dauerte noch lange fort, doch mit Glück. Der tapfere Admiral der Lübecker, Alexander von Soltwedel, eroberte 1249 sogar Kopenhagen.

Nun bekam auch Brandenburg Luft und begann Pommern und Polen zu drängen. Der pommersche Fürst Barnim zu Stettin mußte Vasall Brandenburgs (nicht bloß des deutschen Reichs) werden und die Uckermark vollends abtreten. Den Polen nahm Markgraf Albrecht II. das (1135 gestiftete) Bisthum Lebus ab und schlug den polnischen König Wladislaw, der es hindern wollte. Nun machten aber auch Heinrich der Bärtige von Schlesien und Erzbischof Albrecht von Magdeburg, ein alter böser Nachbar Brandenburgs, Ansprüche auf Lebus. Zugleich war Otto das Kind von Braunschweig, nachdem er im dänischen Kriege gefangen und kaum befreit worden, einer Empörung seiner Vasallen ausgesetzt, die derselbe Erzbischof als alter Welfen- und überhaupt Fürstenfeind leitete. Der Erzbischof wollte durch den Kaiser auf Kosten der Fürsten mächtig werden. Brandenburg

nahm sich Otto's an, aber Albrecht II. Söhne, welche getheilt hatten, 1229
Johann, der die Stendaler, und Otto, der die Salzwedeler Linie gründete, ließen sich bei Klettenbach zu übereilter Flucht hinreißen. Otto wurde von dem folgenden Erzbischof Willebrand in einer Schlacht bei Alvensleben sogar gefangen, 1238. Allein obgleich sich nun auch Markgraf Heinrich von Meißen mit dem Erzbischof verband, so siegten die Brandenburger Brüder doch über den Meißner bei Mittenwald 1240 und über den Erzbischof bei Gladigau, wo des letztern thätiger Freund Bischof Ludolf von Halberstadt gefangen wurde, 1243 und nochmals bei Plauen, wo viel Volk durch den Bruch einer Brücke in der Havel ertrank, 1244. Gleichwohl verbanden sich bald darauf Brandenburg und Magdeburg, entrissen gemeinschaftlich den Polen das Bisthum Lebus und theilten es, 1250. Ferner erwarb Brandenburg durch allmählige Abtretungen von Polen die Neumark. Ueberall drängten Deutsche sich ein und gründeten Städte unter den Slaven in Pommern und der Mark. Neubrandenburg und Greifswalde entstanden 1248, Landsberg 1257.

Gleichzeitig drang deutsches Wesen auch immer mehr in Schlesien ein. Auf Boleslaw den Langen, Herzog von Breslau und Liegnitz, folgte sein Sohn Heinrich der Bärtige, dessen Gemahlin die heilige Hedwig, Tochter des durch die Kreuzzüge berühmten Berthold von Meran, deutsche Ansiedler einführte und eine Menge Städte und Klöster baute. In allen Städten wurde deutsches Recht und deutsche Sprache herrschend. Heinrich († 1238) ließ seine fromme Gemahlin häufig allein walten, während er tief in die Angelegenheiten Polens verwickelt war.

Die deutschen Bischöfe konnten nicht vergessen, wie hoch sie durch des Rothbarts Politik gestellt worden und suchten daher mit großer Zähigkeit ihre Macht zu erhalten und zu erweitern. Daher die vielen bischöflichen Fehden jener Zeit. Bischof Ludolf von Münster befehdete Geldern; Bischof Otto von Utrecht wurde von den Drenter Friesen, denen er einen harten Vogt gesetzt, erschlagen[1] 1225; in Franken schlugen sich die Bischöfe von Würzburg und Bamberg unter einander selbst, und der letztere unterlag in einer Schlacht bei Meiningen, 1228.

Das Ansehen des Papstes in Deutschland zu verstärken, trug damals nicht wenig eine berühmte Heilige bei. Als Hermann, Landgraf zu Thüringen, einst im Jahr 1207 mitten unter seinen Minne- 1207

[1] Er blieb nach verlorner Schlacht im einem Sumpfe stecken und ein Friese hieb ihm die Tonsur ab.

sängern saß auf der Wartburg, verkündigte ihm der berühmte Dichter und Zauberer Klingsor von Ungerland, daß in selbiger Nacht dem König Andreas von Ungarn von der Gertrud von Meran (Schwester der h. Hedwig) ein Töchterlein so eben geboren werde, die bestimmt sey für seinen Sohn Ludwig. Elisabeth wurde sie geheißen, und alsbald warb der Landgraf um sie für seinen Sohn, und man brachte sie auf die Wartburg in einer silbernen Wiege. Sie wurde mit ihrem Bräutigam erzogen und nachher vermählt. Aber schon als Mädchen war sie von Neid und Kabale verfolgt „eine Lilie unter den Dornen,“ überaus fromm und vergab alle ihre Habe an die Armen.[1] Ludwig, nach des Vaters Tode Landgraf, und zugleich Vormund des unmündigen Heinrich von Meißen, that einen glücklichen Zug gegen Polen, weil sie deutsche Kaufleute beraubt, bändigte den Meißnischen Adel, starb aber auf dem Wege nach Palästina und hinterließ nur einen zarten Sohn Hermann. Seine Brüder Konrad und Heinrich übernahmen die Regierung. Der erstere bändigte den übermüthigen Erzbischof von Mainz, der nie aufhörte, in Thüringen herrschen zu wollen. Als die Weiber der Mainzischen Stadt Fritzlar von den Mauern herab ihn höhnten, gerieth Konrad in solchen Zorn, daß er die Stadt mit allen Einwohnern verbrannte. Dann bereute er die Gräuelthat tief, nahm das Kreuz und wurde Ritter, endlich Hochmeister des deutschen Ordens. Heinrich, Raspe zubenannt, der andere Bruder, ein böser Charakter, glaubte nun allein in Thüringen herrschen zu können, und ließ die fromme Elisabeth mit ihrem Kinde so darben, daß sie in Eisenach betteln mußte. Das ertrugen die Vasallen nicht, und Rudolf Schenk von Vargula trat hin vor den Raspe, und zwang ihn, die Wittwe zu ehren. Raspe gehorchte, ließ aber den unglücklichen Knaben durch Gift hinrichten. Elisabeth nahm ihren Wittwensitz zu Marburg und erfüllte das ganze Land mit dem Rufe ihrer Heiligkeit. Wo so viel Licht ist, gibt es auch Schatten. Ihr Beichtvater Konrad nöthigte sie zu Devotionen, die oft den Anstand überschritten und daher übel gedeutet wurden.[2] Endlich drang er sich, vom Papst beauftragt, dem Land als Ketzerrichter auf, und begann sein Inquiriren an

[1] Man verargte es ihr, daher sie es heimlich that. Nach der Legende wurde sie einst, da sie den Armen einen Korb voll Speisen brachte, vom Landgrafen überrascht und sagte, sie trüge Blumen, worauf die Speisen wirklich in Blumen verwandelt wurden. Sie gab ohne Unterschied, daher sie später in ihrem Unglück von einem Bettelweib, der sie oft Wohlthaten erwiesen, höhnisch in den Koth geworfen wurde. Sie aß fast nichts, stand des Nachts auf um zu beten, reinigte und pflegte die ekelhaftesten Kranken ꝛc.

[2] Sie aber zeigte ihren von Geißenhieben zerfleischten Leib und sagte: das sind die Liebkosungen meines Beichtvaters.

Weibern, Bauern, armem Volke. Als es ihm damit geglückt, fuhr er fort, Bürger, endlich niedern Adel vor sein Gericht zu ziehen, und mit schimpflichen Kirchenstrafen zu belegen. Als er aber auch den hohen Adel, die Grafen von Solms, Henneberg anklagte, und einen von Sayn kahl scheeren ließ, da empörte sich der deutsche Stolz selbst gegen das heilige Ansehen des Papstes. Der Graf ging nach Mainz zur Reichsversammlung, zeigte sein geschornes Haupt, bezeugte seine Unschuld und rief um Rache. Selbst ein Erzbischof, der von Trier, sprach für ihn. Der junge König Heinrich stellte seine Ehre wieder her, und der Ketzerrichter wurde der Rache des Volkes preisgegeben. Er hatte 80 Menschen verbrennen lassen, Elisabeth war schon todt[1] und konnte ihn durch ihr Ansehen nicht mehr schützen. Ein Ritter von Dornbach erschlug ihn und 12 seiner Schergen. Zwei seiner Unterbedienten, die sich besonders grausam erwiesen, flohen, wurden aber, Johannes zu Freiburg im Breisgau gefangen, Konrad von Tors durch einen Ritter von Mühlbach erstochen. Dieß demüthigte die Dominicaner und in Deutschland machte die Inquisition keinen Fortschritt.[2]

Mit diesen Dingen hing eine antikirchliche und ketzerische Aufregung zusammen, die damals in Deutschland zum Vorschein kam. Die Stedinger, Ostfriesen in der Gegend von Stade, hatten schon 1187 die Burgen des Grafen von Oldenburg[3] gebrochen, weil derselbe von diesen sichern Mauern aus ihre Weiber und Mädchen geraubt. Dieß erbitterte den Adel gegen sie. Dann 1204 steckte ein Priester einem ihrer Weiber statt der Hostie den Beichtgroschen in den 1204
Mund, den sie ihm gegeben hatte, und der ihm zu gering war. Für diesen Gottesfrevel erschlugen ihn die Stedinger. Nun aber belegte sie der Erzbischof von Bremen mit dem Interdicte, und befehdete sie, ohne rechten Ernst zu machen, zwanzig Jahre lang. Mittlerweile wurde viel Redens von ihrer greulichen Ketzerei und diese dürfte sich aus der Opposition, in der sie sich befanden, und daraus erklären,

[1] Sie starb 1231. Nach der Legende duftete ihre Leiche gleich den köstlichsten Blumen, und eine Menge Vögel ließen sich über ihrem Sarge nieder und sangen ihr das Requiem.

[2] Ex hinc procellosa illa persecutio cessavit et fuit comes ille Seynensis murus, ne in ulteriora progrederetur rabies. Gesta Trevir. 14.

[3] Die Stammsage des Hauses Oldenburg knüpft sich an das berühmte goldene Trinkhorn, das sich in diesem Geschlecht fortgeerbt hat. Otto der erste, Graf von Oldenburg, verirrte einst auf der Jagd. Da trat eine schöne Jungfrau zu ihm, reichte ihm das goldne Horn und sagte: wenn du daraus trinkest, wird es dir und deinem Geschlecht wohl gehen; wo nicht, so soll in deinem Geschlecht keine Einigkeit bleiben. Der Graf nahm das Horn, da er aber sah, daß einige Tropfen, die er vergoß, seinem Pferde das Haar entfärbten, trank er nicht, sondern gab dem Pferde die Sporen und ritt sammt dem Horn eilends fort. Das soll sich im Jahr 990 zugetragen haben.

daß das Heidenthum in jenen Gegenden noch tiefe Spuren zurückgelassen hatte.[1] Konrad von Marburg brachte einen Kreuzzug wider sie
1233 zu Stande. Schon 1233 wurden ihrer viele erschlagen, und, wenn sie gefangen wurden, verbrannt. Der Erzbischof versuchte vergeblich, sie vermittelst Durchbrechung der Deiche zu ersäufen. Im folgenden Jahre aber zogen der Herzog von Brabant und die Grafen von Oldenburg, Cleve und Holland mit 40,000 Bekreuzigten über sie. Sie wehrten sich unter ihren Anführern Bolke von Bardenfleth, Thammo von Huntorp und Detmar von Dicke mit dem größten Heldenmuthe, erschlugen den Grafen Heinrich von Oldenburg, erlagen aber zuletzt
1234 der Uebermacht und wurden bei Altenesch vernichtet, 6000 an der Zahl. Ihre friesischen Landsleute halfen ihnen nicht. Auf ähnliche Weise wurden damals einige Dörfer um Schwäbisch-Hall, als der Ketzerei schuldig, ausgerottet.

Heinrich, der bereits zum deutschen Könige gekrönt und Reichsverweser war, taugte zu diesem Amte nicht. Vielleicht hat der Bruder seiner Gemahlin Margaretha, Friedrich der Streitbare von Oesterreich, wenigstens durch sein Beispiel auf ihn eingewirkt. Wild und unbändig überließ er sich seinen Launen und machte sich gleich anfangs verächtlich, indem er sich in einer unbesonnenen Fehde von dem Bischof
1228 Berthold von Straßburg unfern von Breisach aus dem Felde schlagen ließ. Auch beschuldigte man ihn, den Herzog Ludwig von Bayern als einen Freund seines Vaters und lästigen Aufseher im Reich durch Meuchelmord aus der Welt geschafft zu haben. Wahrscheinlich, um die Fürsten zu versöhnen und vielleicht damals schon gegen seinen Vater zu gewinnen, erließ er 1231 auf einem Reichstag zu Worms ein neues Reichsgesetz, welches den Fürsten und Bischöfen eine größere Unabhängigkeit von der kaiserlichen Gewalt und eine größere Macht nach unten über das Volk, namentlich über die freien Städte sicherte. Der Kaiser, hieß es darin, solle innerhalb der fürstlichen Territorien keine kaiserlichen Rechte mehr ausüben, keine Münze schlagen &c. und die Städte sollten ohne Einwilligung der Bischöfe, zu deren Sprengel sie gehören, keine Räthe aus eigner Macht wählen. Die alten Centgerichte sollten unter den Fürsten als ihren Landesherren, nicht ihren Reichsvorgesetzten stehen, und Niemand sich diesen Gerichten

[1] In Botho's Chron. Brunsvic. pict. bei Leibnitz wird beim Jahr 1222 ein Schwärmer, Otheberne, genannt, der zu Stade auf einem mit Rosen bestreuten Throne nackend saß, das Volk durch ein großes Horn zusammenrief und sich Opfer bringen ließ. Die Herren und Fürsten, heißt es, schafften ihn aus dem Wege. Abgesehen davon beschuldigte man die Stedinger, sie beteten eine Katze an. (So mißdeutete man das Wort Katharer.)

entziehen, namentlich sollte kein Unzufriedener mehr das Joch des Landesherrn abschütteln dürfen, um als Pfahlbürger sich dem Schutz der Städte anzuvertrauen.[1] Dieses berüchtigte Gesetz war ganz im Sinne der Aristokratie abgefaßt, sollte den letzten Rest der gemeinen Freiheit und der Volksgerichte auf dem Lande vernichten und zugleich die junge in den Städten aufkommende Freiheit im Keim unterdrücken. Allein es war zugleich auch so sehr gegen die monarchische Gewalt des Kaisers gerichtet, daß die Abfassung und Bestätigung desselben sich nur durch die besondern Umstände erklärt. Heinrich wollte sich der Fürstenaristokratie gegen seinen eignen Vater bedienen, ihn auf Italien beschränken und sich selbst zum Herrn in Deutschland machen. Friedrich II. aber bestätigte das Wormser Gesetz von Italien aus, um es in diesem kritischen Augenblick mit den Fürsten nicht zu verderben. Dieß hatte vielleicht Heinrich nicht erwartet, und aus Furcht, sein Vater werde bald nach Deutschland kommen und ihn entsetzen, ließ er sich mit dessen grimmigsten Feinden in Italien selbst, mit dem Papst und den Lombarden, in ein geheimes Bündniß ein, in der Hoffnung, die Lombarden würden seinen Vater zurückhalten. Dann erklärte er sich öffentlich zu Boppard vor den versammelten Fürsten als Usurpator. Allein er hatte sich verrechnet. Friedrich ließ sich nicht in Italien aufhalten und eilte nach Deutschland, dessen Fürsten er schon durch seine Nachgiebigkeit gewonnen hatte. Sowohl geistliche als weltliche Fürsten (Friedrich der Streitbare ausgenommen) blieben dem Kaiser treu, weil sie sich vor diesem, der fast immer abwesend war, weniger fürchteten, als vor dem jungen Heinrich, der immer in Deutschland anwesend und sehr gewaltthätig war. Zu Regensburg mußte sich Heinrich unterwerfen und erhielt Verzeihung; da er aber aus verderbtem Gemüth den Vater zu vergiften trachtete, übte dieser keine Schonung mehr und ließ ihn nach Martorano in Apulien gefangen setzen, wo er sich 1242 selbst das Leben nahm. Auch seine beiden Söhne starben frühe. Um des bayerischen Ludwigs Schatten zu versöhnen, verband sich der Kaiser eng mit dessen Sohn Otto und verlobte dessen sechsjährige Tochter Elisabeth mit seinem eignen Sohne Konrad. Der Kaiser selbst suchte sich nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin eine dritte aus. Um sich die Welfen zu befreunden, wünschte er die Hand Isabellens, der Schwester Heinrichs III. von England, allein da ihm Schönheit über alles galt, sandte er zuvor seinen Freund und Kanzler Peter de Vineis nach England, damit er sähe, ob sie wirklich

[1] Das Gesetz ist abgedruckt in Ludewig reliqu. im 7. Bande.

so schön sey, als der Ruf verkündete. Peter kam mit der Nachricht zurück, daß sie schöner sey, als man sagen könne, und sogleich sandte ihr der entzückte Kaiser den prachtvollsten Schmuck, den man je gesehen, seit die Kreuzzüge dem Abendlande die Schätze des Morgenlandes eröffnet hatten. Er selbst begab sich nach Köln, wo die
1235 Prinzessin am 22. Mai 1235 ihren Einzug hielt. Das ganze Volk strömte ihr im Putz und mit Blumen geschmückt entgegen, 10,000 Bürger zu Roß, Musikchöre an der Spitze. Die sonderbarsten Lustbarkeiten waren bereitet, die Geistlichkeit fuhr auf Wagen, welche die Form von Schiffen hatten ꝛc. Doch weilte das kaiserliche Brautpaar nicht lange in Köln, sondern zog den Rhein aufwärts, und feierte erst in Worms die Hochzeit.[1] Man zählte unter den Gästen 75 Fürsten und 12,000 Ritter. Der Hofstaat des Kaisers war orientalisch eingerichtet, und die Chroniken gedenken mit Erstaunen der Kameele, die er mit sich führte.

Unmittelbar darauf eröffnete der Kaiser einen großen Reichstag zu Mainz. Die Deutschen liebten ihn, hatten ihn auch in der Ferne immer als Oberherrn anerkannt, und jeden Verrath seiner Feinde vereitelt. Allein er betrog sich dennoch, als er glaubte, Deutschland so ordnen zu können, wie sein apulisches Reich. Er gebot zunächst einen allgemeinen Landfrieden, und erließ die strengsten Gesetze gegen die Fehden. Er bestellte ein Reichshofgericht, das in Streitfällen der Fürsten und Stände entscheiden sollte. Zugleich wollte er den Eingriffen der Reichsglieder in die kaiserlichen Vorrechte steuern. Es sollte keinem erlaubt seyn, Regalien an sich zu reißen, neue Zölle zu errichten ꝛc. Die Ritter sollten den Bürger nicht mehr durch Raub schädigen und die Bürger umgekehrt auch den Landadel nicht mehr seiner Bauern durch die Annahme neuer Pfahlbürger berauben. Der Adel sollte nicht mehr auf Kosten der armen Bauern neue Burgen bauen. Die geistliche Gerichtsbarkeit sollte nach alter Sitte unter den Reichserzbischöfen stehen, um dem Einflusse der römischen Sendlinge zu begegnen. Alle Gewalt sollte nur im Namen des Reichs geübt werden. Die Einheit des Reichs unter dem Kaiser sollte eine Wahrheit werden. Um überdieß den Deutschen zu zeigen, daß er durch seine lange Abwesenheit kein Wälscher geworden sey, ließ er dieses Gesetz in deutscher Sprache abfassen (alle ältern Reichsgesetze waren

[1] In der Brautnacht war eine günstige Constellation am Himmel auf Stunde und Minute berechnet worden. Ein von den Chronisten nicht unbeachtet gebliebener mehr heidnischer als christlicher Zug.

lateinisch niedergeschrieben). Auch gab er vielen Städten Freibriefe, so an Bern, Nürnberg, Worms, Regensburg und sorgte, daß die Feme immer mehr in Aufnahme kam.[1] — Seine eignen deutschen Erbländer erklärte Friedrich für Reichsgut und machte seine Hausvasallen zu Reichsvasallen. Davon nahm die unmittelbare Reichsritterschaft in Schwaben und Franken ihren Anfang. Aber viele dieser alten Vasallen handelten nachher undankbar an Friedrichs Söhnen, und verließen ihre Sache, um durch den Untergang der Staufen den letzten Schein von Mittelbarkeit auszutilgen.

Im Jahre 1236 unternahm der Kaiser noch ein frommes Werk, 1236
indem er dem Begräbnisse der h. Elisabeth beiwohnte. Dann ging er nach Italien, um nicht wiederzukehren. Die deutschen Fürsten sahen ihn gern gehen, um allein im Lande zu walten. So lange er zugegen war, zeigten sie Gehorsam und sogar Neigung für ihn. Aber sie müssen schon damals unter der Maske der Freundlichkeit ihren Egoismus haben durchblicken lassen. Der edle Walther von der Vogelweide, dem Deutschlands Einheit, Glück und Ehre wie keinem am Herzen lag, klagt bitter über ihre Verstellung und bezeichnet sie als ungetreue Diener, die nur darauf lauern, daß der Herr sich entferne.[2] Nur ein Fürst trotzte dem Kaiser damals schon. Leopolds, des österreichischen Herzogs Sohn, Friedrich der Streitbare, war ein Mann von unbändigem Gemüthe. Erst 19 Jahre alt, bezwang er schon die mächtigen Kuenringer, die während seiner Minderjährigkeit, mit anderm Adel verbündet, sich der Herrschaft anmaßten. Dann kämpfte er gegen Bela von Ungarn, der Steyermark besetzt und die tapfern Bauern
dieses Landes besiegt hatte. Ferner half er seinem Schwager Heinrich 1233
gegen dessen Vater, den Kaiser, und kämpfte mit Otto von Bayern, der des Vaters Partei hielt. Hier überwunden, machte er einen neuen
Gewinn an der Mark Krain, deren Graf Engelbert 1234 ohne Kinder 1234
starb. Im Felde höchst tapfer, war Friedrich daheim ein Wüstling. Bei einem Feste zu Wien raubte er die schöne Brunehild von Pottendorf,

[1] In jene Zeit fällt einer der interessantesten Femprocesse. Ritter Wolfgang von Kronenburg entführte die Nonne, Mechthilde von Kettler (im Bergischen) und trotzte auf seiner festen Burg, bis ihn der rächende Dolch der Feme traf. Als man seine Burg öffnete, fand man darin die Nonne schwanger, sprach sie vom Klostergelübde los und überließ ihr und dem Sohn, den sie gebar, das Erbe ihres Entführers. Knapp Gesch. von Cleve I. S. 482.

[2] Ir fürsten, die des küneges gerne wæren âne, —
ir vînde, ir sult in sîne strâze varen lân:
waz ob er hie heime iu niemer mêre niht gewirret?
belîbe er dort, des got niht gebe, sô lachent ir:
kom er uns friunden wider heim, sô lachen wir.

was die Bürger so in Harnisch brachte, daß sie ihm sagen ließen, so er nicht augenblicklich flöhe, sollte er Pein am Leibe leiden. Er verließ die Stadt, hauste aber nach wie vor auf seinen Schlössern im Lande. Seine Gemahlin Agnes floh zum Kaiser, um sich vor Mißhandlungen zu schützen, womit der Streitbare seine drei nach einander genommenen und verstoßenen Weiber zu behandeln pflegte.[1]

Kapitel 3.

Deutsche Herren in Livland und Preußen.

Die niederdeutschen Städte, besonders Bremen, Lübeck und Hamburg, hatten seit den Kreuzzügen an Handel, Reichthum und
1158 Macht schnell zugenommen. Im Jahre 1158 wurden bremische Schiffer an die Küste Livlands verschlagen und eröffneten sich hier alsbald neue Handelsverbindungen. Die ganze Ostseeküste jenseits Pommern war von Zweigen des slavischen und finnischen Völkerstamms bewohnt. An Hinterpommern (Cassuben) grenzten die noch slavischen, zu Polen gehörigen Landschaften Pomerellen (bis Danzig) und Michelau (bis Thorn) am linken Weichselufer. Auf dem rechten Ufer folgte sodann das wahrscheinlich altslavische Volk der Sambier oder Preußen,[2] von Danzig bis Memel. Hier begannen die finnischen Stämme, die Schamayten (Samogitien), ferner auf der großen in die Ostsee hineinragenden Halbinsel die Kuren (Kurland); in der Tiefe des Meerbusens, den diese Halbinsel öffnet, die Liven (Livland), östlich von diesen die Letten, und jenseits am andern den großen Golf einschließenden Ufer, Kurland gegenüber, die Esthen.[3] Einer der kräftigsten Stämme dieses Volkes saß auf der großen Insel Oesel (Kure-Saar, Kranichinsel),

[1] Er drohte seiner Mutter, der er den Wittwengehalt entzog, wenn sie ihn belästige, die Brüste, womit sie ihn gesäugt, abschneiden zu lassen. Seine Schwester Constantia und ihren jungen Gemahl Heinrich den Erlauchten von Meißen überfiel er im Hochzeitsbett und zwang sie mit entblößtem Schwert der Mitgift zu entsagen. Heinrich der Erlauchte half dem Erzbischof von Magdeburg in der immer wieder erneuerten Fehde mit Brandenburg, und that auch einen Zug nach Preußen, wo er seinen Bruder, den Hochmeister Konrad besuchte, und Elbing erbaute.

[2] Der Name ist slavisch. Po heißt bei. Die Polen nannten die Völker Preußen, die bei den Russen wohnen. — Die alten Provinzen Preußens waren Kulm (Thorn), Pomesanien (Marienburg), Pogesanien (Elbing, das s. g. Hockerland), Warmien oder Ermeland (Braunsberg), Barterland (Angerburg), Sudauen (am Spirdingsee), Schalauen (an der Memel), Nadrauen (am Pregel), Natangen (südlich von Königsberg), Samland (nördlich von K.).

[3] Der Name der Esthen, der schon bei Tacitus erwähnten Aestyer, kommt von Osten her. Die Deutschen nannten diese Völker die Oestlichen.

welche Kurland und Esthland verbindend den weiten livischen Meerbusen verschließt. Größer als alle diese Küstenvölker war das wahrscheinlich altslavische Volk der Litthauer,[1] das hinter ihnen in den tiefen Wäldern des Binnenlandes saß. Alle diese Völker waren noch heidnisch, von Natur gutmüthig, sagenreich und poetisch, bis sie zu Wuth und Verzweiflung gereizt und zu den Lastern der Sklaverei erniedrigt wurden. Rings um sie her wohnten slavische Völker, die bereits das Christenthum angenommen hatten, westlich die Polen, östlich die Russen, beide noch durch die Litthauer getrennt. Die Preußen hatten öfters mit den Polen, die Esthen mit den Russen (zu Pleskow und Nowogorod) Händel. Auch waren schon in frühern Zeiten oft dänische und schwedische Seekönige an die esthnischen Küsten gekommen, doch scheint ihre Herrschaft nie von Dauer gewesen zu seyn. Erst 1161 eroberten die Schweden das gegenüberliegende Finnland. Dieß scheint die Städte aufmerksam gemacht zu haben, und sie suchten nun einen festen Punkt zu gewinnen, um sich den nordischen Handel zu sichern. Die Küstenvölker waren alle in kleine Staaten getheilt, unter einander uneins und weit entfernt, in den deutschen Kaufleuten ihre Unterdrücker und künftigen Herren zu erkennen. Zahlreich landeten nun die deutschen Schiffe in Livland und wurden des Handels wegen gerne gesehen. Im Gefolge der Kaufleute und um ihretwillen geduldet fing der h. Meinhard zu predigen an und gründete 1187 das Bisthum Yxküll (Ykeskola), von sehr kleinem Anfang. Sein 1187
Nachfolger Berthold brauchte zuerst Gewalt gegen die friedlichen Einwohner, wurde aber, indem er seinen ersten Sieg verfolgte, von seinem wilden Roß zu weit unter die Fliehenden getragen und umgebracht, 1198. Nun kehrten die Ritter und bewaffneten Kreuzfahrer, die ihn begleitet hatten, nach Deutschland zurück und die Liven waren wieder Meister an ihren Küsten, jagten aber nur die christlichen Priester fort und gestatteten den Kaufleuten zu bleiben. Man sieht daraus, welchen großen Werth sie auf den Handelsverkehr mit den Deutschen legten, und wie sehr durch diesen Umstand das Vertrauen immer wieder hergestellt und die Eroberung erleichtert wurde.

Nach Bertholds Tode wurde Albrecht von Apeldern, Domherr in Bremen, zum Bischof von Yxküll ernannt und mit 23 Schiffen nach Livland geschickt. Dieser verfuhr schlau, lud die Häupter der 1199

[1] Durch Pott ist die Verwandtschaft des Preußischen und Litthauischen mit dem Altslavonischen dargethan worden. Die finnischen Stämme scheinen also nicht bis an die Weichsel, sondern nur bis an den Niemen gereicht zu haben.

Liven zu einem Gastmahl, nahm sie gefangen, ließ sie nur gegen große Versprechungen wieder los, gewann den einen, Namens Kaupo, der Christ wurde, ihm große Dienste leistete und sogar nach Rom reiste, um dem Papst die Füße zu küssen, und gründete die Stadt Riga, wobei ihm die Liven selbst halfen, weil eine Handelsniederlassung am Ausfluß der Düna für den Absatz ihrer Produkte von großem Werthe war. Das Bisthum wurde nun nach Riga verlegt, Yxküll ward zu einer Burg, die der Ritter Konrad von Meiendorf vertheidigte. Nun erst war fester Boden gewonnen und die Niederlassung wuchs so schnell an, daß Riga schon im folgenden Jahre belebte Straßen hatte. Schaarenweise strömten deutsche Colonisten herbei, und Albrecht stiftete schon
1203 im Jahr 1203 aus den ritterlichen Pilgern einen Orden, der die Colonie beschützen und erweitern sollte, die s. g. Ritterschaft Christi oder den Kreuz- und Schwertorden. Schon im folgenden Jahre 1204 erfochten die Ritter einen großen Sieg über die Litthauer, die Livland und Esthland plündern wollten. Die Liven und Semgaller halfen den Deutschen und 12,000 Litthauer blieben auf dem Platz. Nun wurde Livland fast ganz bekehrt [1] und als die Litthauer nochmals einen Einfall wagten, wurden sie abermals von den vereinigten Deutschen und Liven bei Ascherade geschlagen. Die Letten (östlich von den Liven) ließen sich nun ebenfalls bekehren. Die Litthauer aber hetzten die Kuren und Esthen auf, die sich durch die Fortschritte der Deutschen allerdings bedroht sehen mußten, und während Bischof Albrecht eine Reise nach Deutschland machte, brach die Verschwörung aus, an der auch viele Liven und Letten Theil nahmen. Plötzlich wurden alle Deutschen, die nicht in die festen Städte fliehen konnten, ermordet, Riga selbst belagert und eine feierliche Wäsche, nicht nur an Leibern, sondern sogar an Häusern vorgenommen, um das Christenthum wieder abzuwaschen. Albrecht kam aber mit einer großen Menge bewaffneter Pilger zurück und diese übten furchtbare Rache, stellten alles wieder

[1] Bischof Albrecht ließ auf dem Markt zu Riga biblische Scenen und allegorische Vorstellungen dramatisch aufführen, um dem Volk einen Begriff vom Christenthum beizubringen, da es noch an Dolmetschern fehlte. Albrecht sah sehr darauf, die Einwohner durch Güte zu gewinnen, und das Handelsinteresse so wie die Furcht, welche die Liven vor ihren wilden litthauischen Nachbarn hatten, kam ihm dabei zu statten. Allein die Ritter verdarben alles wieder durch ihre Rohheit und zogen sich den grimmigsten Haß des Volkes zu. So erzählt Heinrich der Lette (der älteste Annalist Livlands, ein getaufter Lette, der zu derselben Zeit lebte und dem Bischof Albrecht diente): der Ritter von Leuwarden habe den kleinen livischen König Veszeke, der ganz friedlich gesinnt war, ausgeplündert, mißhandelt und in Ketten gelegt. Der Bischof habe ihn sogleich befreit, allein Veszeke sey voll tiefen Unwillens, nachdem er mit eigner Hand sein Schloß in Brand gesteckt, fortgezogen und nie mehr wiedergekommen.

auf den alten Fuß her und erweiterten die Eroberung. Schon 1217 wurde Graf Bernhard von der Lippe [1] erster Bischof von Semgallen.

Der Orden dachte nunmehr auf die Eroberung Esthlands, schlug auch die Esthen, wobei der treue Kaupo fiel, wurde aber durch die Russen von Pleskow unter Großfürst Miceslaus, der einen verheerenden Einfall in Livland that, aufgehalten. Da fielen die Litthauer wieder über die Russen her, und während sie sich schlugen, gewann der Orden Zeit, mit Hülfe des Dänenkönigs Waldemar Esthland zu erobern, Waldemar nahm es aber für sich in Anspruch und gründete Stadt und Bisthum Reval. Auch die Schweden wollten nun nicht 1218
dahinten bleiben, erlitten aber eine Niederlage und verloren ihren Bischof Karl in einem von den Esthen in Brand gesteckten Hause. Nach der Abreise Waldemars empörten sich die Esthen wieder, erschlugen viele Dänen und Deutsche [2] und waren so erbittert, daß sie selbst die auf christliche Art begrabenen Leichen wieder ausgruben, um sie auf heidnische Art zu verbrennen. Allein obgleich ihnen die Russen abermals halfen, erlagen sie dennoch den Dänen und dem Orden, der sogar Dorpat eroberte und daselbst ein neues Bisthum gründete, 1223.

Als der Papst von diesen Erfolgen hörte, nahm er alle Eroberungen für sich in Anspruch und schickte seinen Legaten, Wilhelm 1224
von Modena, als Statthalter nach Riga. Dieser war ein Mann voll Thatkraft, der im Winter von 1227 die Deutschen über das ge- 1227
frorne Meer trieb, um die große Insel Oesel zu überfallen. Hier saßen die hartnäckigsten Heiden, kühne Seeräuber in zwei festen Städten; aber der Ordensmeister Volquin, Schenk von Winterstetten, nahm sie im Sturm und ließ die Gefangenen im eiskalten Wasser gewaltsam taufen. Einem zweiten Legaten, Balduin von Alva, gelang es, die Kurländer in Güte zu bekehren. Nun wollte die Geistlichkeit alle Eroberungen als päpstliches Gut behandeln. Volquin aber gab ein Ritter-, Bürger- und Bauernrecht, und erhielt die Bestätigung

[1] Derselbe, der unter Heinrich dem Löwen gefochten und verjagt worden war. Er hatte so viel Blut vergossen, daß er aus Reue Mönch wurde. Sehr weitläufig geschildert in Pideritii Lippischer Chronik. Merkwürdig war, daß dieser Bernhard von seinem eigenen Sohn Otto, der schon früher Bischof in Utrecht geworden war, eingeweiht wurde. Ein anderer seiner Söhne war Gebhard, Erzbischof von Bremen.

[2] Dem Voigt Hebbe rissen sie lebendig das Herz aus und aßen es, „um sich Muth zu machen.“ Dagegen lachten sie über den sehr dicken Priester Hartwich, ließen ihn mit einem eben so fetten Ochsen losen, wer von beiden den Göttern geschlachtet werden sollte, und verschonten ihn, da das Loos den Ochsen traf.

1228 von Kaiser Friedrich II., der das eroberte Land als ein dem Orden
verliehenes Reichsleben ansah und die päpstlichen Ansprüche verwarf.

Bald darauf erhoben sich die Litthauer unter Ringold, und
versuchten einen allgemeinen Aufschwung der Heiden zu bewirken, um
sich sowohl der Deutschen hier, als der Russen und Polen dort zu
1236 erwehren. Sie siegten in der ersten großen Schlacht, Volquin fiel,
der Orden war beinahe vernichtet.

Polen war damals unter mehrere Fürsten aus dem Hause Piast
getheilt. Einer derselben, Konrad von Masovien (das Gebiet Warschau's), kämpfte unglücklich mit den Preußen und Litthauern, und da
er die Schwertritter für zu schwach hielt, bat er den deutschen Orden
um Hülfe. Vorzüglich trug dazu der Mönch Christian bei, ein
Pommer, der seit dem h. Adalbert, der im Samland erschlagen worden war, wieder die ersten Bekehrungsversuche in Preußen gemacht
hatte und zum Bischof von Kulm ernannt war. Hermann von
Salza, des deutschen Ordens Hochmeister, ergriff diese Gelegenheit
um so lieber, als sein Orden im Morgenlande gegen die Muhamedaner und gegen den Neid der Franzosen nichts ausrichten konnte,
und bald in Verfall gerathen wäre, wenn sich ihm nicht ein neues
1230 Feld der Eroberungen geöffnet hätte. Im Jahre 1230 zogen sie nach
Polen, erhielten vorerst das Gebiet von Kulm und wurden angewiesen,
sich Preußen zu erobern. Die Preußen waren ein sehr eigenthümliches
Volk, von einem Criwe oder Oberpriester regiert, nach der Verfassung,
die ihr alter mythischer Volksheld Waidewut einem Bienenstock abgelernt haben soll. Ihre Heiligthümer waren ungeheure uralte Eichen
zu Welau, Thorn, Heiligenbeil[1] und die allerheiligste zu Romowe im
Samland. — Nur mit wenig Rittern zog, als der erste Landmeister
in Preußen, Hermann Balk, vom Hochmeister Hermann von Salza
geschickt, an die Weichsel und baute sich die Burg Nessau. Von da
aus eroberte er die heilige Eiche von Thorn, in deren weitverbreiteten
Aesten er sich mit seinen Rittern wie in einem Thurme[2] gegen den
1232 wüthenden Andrang der Eingebornen vertheidigte. Erst 1232 kam ein
kleiner Kreuzzug zu Stande, wobei sich der Burggraf Burkhard von
Magdeburg auszeichnete. Deutsche Ansiedler ließen sich im Lande nieder, Thorn und Kulm erhielten Magdeburgisches Recht. Doch die
Preußen standen zusammen, schlugen die Fremden zurück und nahmen

[1] Als ein Christ sie fällte, fuhr ihm die Axt ins eigene Bein. Daher der Name.
[2] Daher wohl der Name der Stadt, den man auch von Thor (der Pforte Preußens) abgeleitet hat.

sogar den Bischof Christian gefangen.[1] Aber dem Legaten Wilhelm
gelang es, den Herzog Suantepolk von Pommern ins Interesse
zu ziehen, so daß er dem Orden beistand. Bald daraf zog ihm auch
Markgraf Heinrich von Meißen zu Hülfe, und das ganze linke Weich-
selufer (Pomesanien) wurde erobert, Christian befreit. Nun glückte es 1236
dem Landmeister Balk allein, auch Pogesanien einzunehmen, da die
erschrockenen Preußen flohen, und hier wurde die Stadt Elbing ge-
gründet.

Um diese Zeit unterlag der Kreuz- und Schwertorden in Livland
und wurde mit dem deutschen Orden vereinigt. Balk begab sich nach 1237
Livland, stellte die Ordnung her und versöhnte auch die Dänen, die
von Esthland aus Lust hatten, sich Livlands zu bemächtigen, ja er
eroberte mit ihrer Hülfe das russische Pleskow. Unterdeß ließ der in
Preußen zurückgebliebene Statthalter Hermann von Altenburg ein
Dorf, das zum Heidenthum zurückgekehrt war, mit Mann und Maus
verbrennen. Da empörten sich die Preußen und erfochten einen großen
Sieg. Auch Suantepolk kehrte sich jetzt gegen den Orden, durch dessen
Nachbarschaft er beeinträchtigt zu werden glaubte, und Salza und
Balk starben. Bischof Christian führte bittere Beschwerde beim Papst, 1238
alles Unglück komme von der unchristlichen Wildheit der Ordensritter
her, die, anstatt die Unterworfenen zu schonen, sie aus freien Men-
schen zu den elendesten Sklaven machten. Da erstand dem Orden ein
Retter in dem Landgrafen Konrad von Thüringen, der seine 1239
Schuld im Blute der Heiden abzuwaschen suchte. Otto von Braun-
schweig führte ihm Hülfsvölker herbei, und so wurden die Preußen
überall geschlagen und Warmien, Natangen und das Barterland
erobert.

Nach Konrads Tode erneuerte Suantepolk seine Angriffe, und die Preußen standen auf und ermordeten alle Deutschen, wo sie sie fanden. Der Rest der Ritter fand nur in drei Burgen, Thorn, Kulm[2] und Rheden Zuflucht. Aber der neue Hochmeister, Heinrich

[1] Nach der Volkssage verhieß das Orakel zu Romowe den Heiden Sieg, wenn sich ein deutsches und christliches Weib, die zugleich hochschwanger wäre, freiwillig zu Ehren der Götter verbrennen ließe. Wirklich fand sich ein solches Weib, die durch viel Geld erkauft wurde und nachdem sie in allen Genüssen satt geschwelgt hatte, sich opfern ließ. — Als preußische Abgesandte einst die deutschen Ritter Salat essen sahen, hielten sie Preußen für verloren, weil ein Volk, das nichts als Gras zu seiner Nahrung bedürfe, unüberwindlich seyn müsse.

[2] Suantepolk belagerte diese Stadt, zog zum Schein ab, legte den Deutschen aber, die unvorsichtig die Stadt verließen, einen Hinterhalt und ließ sie niedermachen. Dann überfiel er die Stadt, aber Frauen und Mädchen schlossen ihm die Thore und stellten sich in der Rüstung der Männer auf die Mauern. Er glaubte nun, es seyen noch so viel

von Hohenlohe, und noch mehr der tapfere Landmeister Poppo von
Osterna stellten mit Hülfe eines Kreuzheeres unter Friedrich dem
1243 Streitbaren von Oesterreich den Sieg wieder her. Dennoch brach die
Empörung wieder aus, und 54 gefangene Ritter wurden unter furcht-
2249 baren Martern umgebracht. Erst ein neuer Kreuzzug unter Otto von
Brandenburg trieb die Heiden zurück. Auch gegen Livland wurden
die Russen mächtig und eroberten Pleskow zurück.

Damals schon brachen Streitigkeiten zwischen dem Orden und
den Bischöfen aus, über die der Papst den Erzbischof Albert von
Riga gesetzt hatte. Jeder Theil wollte das Eroberte sich zueignen.
Die Ritter bauten Memel und drangen zum erstenmal ins Samland,
erlitten aber hier eine furchtbare Niederlage. Da zog ihnen ein Kreuz-
heer zu Hülfe, größer als alle früheren, unter König Ottokar von
Böhmen und Otto von Brandenburg. Dießmal wurde das Samland
mit Feuer und Schwert durchzogen, das heilige Romowe zerstört, und
1255 Ottokar gründete die Stadt Königsberg, sein Gefährte Bischof
Bruno von Olmütz Braunsberg. Von nun an war die Macht des
Ordens fest gegründet.

Kapitel 4.

Die Tatarenschlacht.

Alle diese neuen Schöpfungen im Norden wären durch einen un-
erwarteten furchtbaren Sturm aus Osten zusammengeworfen worden,
wenn derselbe nicht dicht an ihren Grenzen vorübergezogen wäre. Mit
den Tataren oder Mongolen, Nachkommen der alten Hunnen, war
Dschingischan, ein zweiter Attila, aus dem Herzen Asiens hervorge-
1240 brochen, hatte China, Indien erobert, und sein Enkel Batu zog jetzt
wider Europa. Vergebens wehrten sich die Russen und Polen. In
furchtbaren Schlachten wurden sie zermalmt, und 1241 erschien Batu
1241 schon in Schlesien.

Männer in der Stadt und zog ab. — Ein andermal wollte Suantevolk einen Diener foppen, der sich vor den Deutschen fürchtete. Er ließ aussprengen, die Deutschen kämen und weidete sich an der Furcht des Dieners. Mittlerweile kamen die Deutschen wirklich. Suantevolk und seine Ritter glaubten, das Geschrei, das darüber entstand, sey nur die Fortsetzung des Spaßes und ließ sich so überraschen, daß er kaum noch sich retten konnte und fast alle seine Leute verlor. — Da die Kulmerinnen aller ihrer Männer beraubt waren, predigte ihnen Bischof Heidenreich, sie müßten zu Gottes Ehre noch in demselben Jahre wieder heirathen, damit das Wachsthum der christlich-deutschen Bevölkerung nicht litte. Sie wählten sich also unter den jungen aus Deutschland herbeigelaufenen Kreuzfahrern Männer aus, was ergötzliche Scenen veranlaßte. Vergl. Davids Chronik, Buch 4.

Damals herrschte **Heinrich der Fromme** zu Breslau und Liegnitz, Miceslaw zu Oppeln. Heinrich, der Sohn der **heiligen Hedwig**,[1] fuhr mit der Germanisirung des Landes fort, obgleich er in heftiger Fehde mit dem Erzbisthum Magdeburg demselben das Bisthum Lebus wieder entriß. Da brauste der Tatarsturm heran. Oberschlesien ward von Batu niedergeworfen, Dörfer und Städte verbrannt, die Einwohner gemordet, den Götzen geopfert oder zu Sklaven gemacht. Die Heiden führten Bilder von Drachen mit sich, die Feuer spieen, und unerträglichen Dampf von sich gaben (wahrscheinlich Kanonen aus China). Längs der Oder kam der Zug, loderten die Flammenzeichen. Das Land aber ist offen, und nur Männer mögen es schirmen in freier Feldschlacht. Feldflüchtig kamen die Polen mit ihrem Herzoge Boleslaw, wehklagend die von Oberschlesien mit dem feigen Herzoge Miceslaw, Männer, Weiber, Kinder, was sich zu retten vermocht, alle fliehend durch das Blachfeld. Bis an die äußerste Grenze der slavischen Nation ging die Flucht. Da wo die ersten deutschen Ansiedler wohnten, ward Stand gehalten. Der fromme Heinrich hielt die Flüchtlinge auf, die heilige Hedwig bereitete den tapfern Sohn zum Heldentode. Deutsche Bergleute von Goldberg und eine Schaar von eilends zu Hülfe gezogenen deutschen Rittern aus Preußen unter dem Landmeister Poppo sammelten sich unter die Fahne des Herzogs Heinrich in der Ebene von Liegnitz zum Rest der Polen. Das nahe Böhmen sandte keine Hülfe. Unterdeß scheiterte der Heiden Sturm schon vor **Breslau**. War hier ein Theil der Bürger im ersten Schrecken geflohen, so wehrte sich der andere desto tapferer, und der Tatarn Unmuth stieg aufs höchste, daß sie als Ueberwinder der Welt diese arme Stadt nicht bezwingen konnten. Als die Bürger sie gegen den wüthenden Andrang nicht mehr schirmen konnten, steckten sie die Stadt selber in Brand und zogen sich auf die Insel des bischöflichen Domes in der Oder zurück. Auch hier blieben sie unbesiegt, obwohl die Heiden von allen Seiten durch den Fluß stürmten, bis ein Gewitter, darin sie die Zeichen des Himmels sahen, sie von dannen trieb. Batu wandte sich nun südwärts nach Ungarn, während er nur einen Theil seines Heeres unter dem Feldherrn Peta weiter nach Westen vordringen ließ. Aber dieser Theil allein war fünfmal stärker als

[1] Die h. Hedwig trug das rauheste Kleid, aß die geringsten Speisen, schlief auf kalten Steinen, ging immer barfuß. Als ihr die Geistlichen befahlen, Schuhe zu tragen, trug sie sie in der Hand. Sie widmete sich ganz den Armen und Kranken und fühlte sich am wohlsten in den ekelhaftesten Dienstleistungen, trank das Wasser, worin Mönche die Füße gewaschen 2c.

das gesammte christliche Heer bei Liegnitz. Unfern von dieser Stadt an der Katzbach wälzten sich fünf Schaaren der Mongolen, jede über 30,000 Mann stark, gegen das christliche Häuflein, das allein kaum 30,000 zählte. Zwei Tage lang wurde mit unerhörtem Muthe gestritten. Vierunddreißig des Geschlechts von Rothkirch fielen hier beisammen. Vom Geschlecht der Haugwitz und Rechenberg kam nur Einer davon. Noch war der Sieg zweifelhaft, als die Polen flüchteten.[1] Da blieb den Deutschen nur ein ehrenvoller Tod. Heinrich wurde unter dem Arm erstochen, als er eben zum Hieb ausholte. Sein enthaupteter Leichnam wurde nachher von seiner Gemahlin an den sechs Zehen seiner Füße erkannt. Die Tatarn füllten neun Säcke mit den Ohren der Christen. Aber sie selbst hatten ungeheuern Verlust erlitten, scheuten „das Land der eisernen Männer" und zogen, nachdem sie Liegnitz und Goldberg vergebens belagert, nach Süden. Wirklich hatten sich die deutschen Fürsten und Bischöfe zu Merseburg versammelt und ein Aufgebot in Masse beschlossen, und schon bezeichneten sich Männer und Weiber, Greise und Kinder in Sachsen mit dem Kreuze, als die Nachricht kam, die Tatarn seyen abgezogen. Sie wandten sich, das abgeschlagene Haupt des frommen Heinrich und anderer christlicher Ritter vor sich hertragend, über das Gebirge[2] nach Mähren. In Olmütz[3] leistete ihnen Jaroslaw von Sternberg den tapfersten Widerstand und hieb bei einem Ausfall dem Peta selbst den Arm ab, woran dieser sterben mußte.[4] Wüthend verheerten die Tatarn nun das Ungarland, aber auch hier erlitten sie noch eine große
1241 Niederlage an einem unbekannten Orte an der Donau durch des Kaisers tapfere Söhne, Konrad, der aus Schwaben, Enzio, der aus Italien herbeigezogen war. — Die Mongolen erschütterten auch Vorderasien und das h. Land. Nachdem Richard von Cornwallis, ein englischer Prinz, einen kleinen Kreuzzug unternommen, aber gar nichts mehr ausgerichtet hatte, 1241, drangen die heidnischen, durch die Mongolen vertriebenen Kharizmier ins h. Land und zerstörten Jeru-

[1] Sie verstanden den Zuruf Zabijejcie (schlagt todt!) als Zabiezcie (flieht!).

[2] In der Hochebene des Katzbachthals, welche man die Schädelhöhle nennt, werden noch jetzt tatarische Pfeilspitzen, Hufeisen ꝛc. gefunden. Hier sollen die von Wahlstatt geflohenen Bergknappen noch einmal siegreich die Tatarn zurückgeschlagen haben. Krebs Sudetenführer, 172.

[3] Nach der Sage verfinsterten die Tatarn die ganze Stadt durch die Menge ihrer in der Luft fliegenden Pfeile.

[4] Bei Sternberg im Kuhländchen werden noch jährlich zu Pfingsten Backwerke in der Form von Händen und Ohren gebacken, zum Andenken an jene Schlächtereien. Hormayr Taschenbuch von 1821 S. 158.

salem gänzlich, 1248. Die Pullanen, bei Gaza fast aufgerieben, behielten nur noch die Seestädte Akkon, Tyrus und Joppe. König Ludwig der Heilige von Frankreich wollte helfen, das h. Land wieder von Aegypten aus (nach dem alten Plan) erobern, nahm Damiette, wurde aber gefangen und mußte Gott danken, daß man ihn heimziehen ließ, 1254. Derselbe heilige König sandte nicht lange nachher einen Mönch Ruisbrock, aus den deutschen Niederlanden gebürtig, nach Asien zum mächtigen Batu, um ihn wo möglich zu bekehren, 1253. Ruisbrock, ein sehr großer und dicker Mann, machte eine äußerst beschwerliche Reise nach Persien, der Tatarei und bis an die Grenzen von China. Batu empfing ihn in einer ungeheuren Stadt von Zelten, hörte ihn lächelnd an und entließ ihn in Gnaden.[1] — Vom Kaiser Friedrich wird auch erzählt, er habe, als ihm der Tatarchan unter Lobsprüchen der deutschen Tapferkeit angeboten habe, ihn in seine Dienste zu nehmen, lachend antworten lassen: er verstehe sich gut auf Vögel, er wolle sein Falkner werden.

Kapitel 5.

Friedrichs II. schwere Kämpfe mit dem Papst.

Im Jahre 1235 hatten die lombardischen Städte ihren Bund erneuert, daher zog der Kaiser 1236 wieder über die Alpen, hatte 1236
aber anfangs kein Heer, außer das ihm die italienischen Ghibellinen stellten. An der Spitze dieser stand der tapfere und grausame Ezzelino von Romano, Enkel eines Deutschen gleiches Namens, der unter Konrad III. ein Lehen in Italien erhalten hatte. Neben ihm war insonderheit die Stadt Pisa auf ghibellinischer Seite. Die Häupter der Guelfen dagegen waren Mailand und der Markgraf Azzo von Este, Ezzelins böser Nachbar. Die Ghibellinen erstürmten Vicenza, und der Kaiser ermahnte seine treuen Oberländer in den deutschen Alpen zur Reichshülfe. Ehe sie sich aber gesammelt hatten, überfiel sie Friedrich der Streitbare und zerstreute sie. Sogleich, noch mitten im Winter, eilte der Kaiser selbst in die Alpen und sandte seinen zweiten Sohn Konrad, den er in Deutschland als Reichsverweser

[1] Er fand auch ein lothringisch Weib, die in Ungarn gefangen worden war. Sie hatte einen Russen geheirathet und es ging ihr gut. Die gefangenen Abendländer wurden wegen ihrer Kunstfertigkeiten geschätzt und gut behandelt. Ruisbrocks Reisebeschreibung ist erhalten. Sie steht in Bergerons Sammlung und in der Allg. Historie der Reisen, Theil 7.

zurückgelassen, von der Nordseite gegen den streitbaren Friedrich. Dieser mußte sich in seine Veste Neustadt zurückziehen, ergab sich jedoch nicht. Wien wurde damals vom Herzog unabhängig und zur freien Reichs-
1237 stadt gemacht. Steyermark wurde von Oesterreich getrennt und erhielt einen Freiheitsbrief, wonach es unmittelbares Reichslehen bleiben sollte.— In demselben Jahre eroberte Ezzelino die Stadt Padua, die er einer wilden Rache preisgab. Den Papisten zum Trotz nahm der Kaiser 10,000 Araber aus der von ihm nach Unteritalien verpflanzten Colonie Luceria, und schlug mit ihrer Hülfe den lombardischen Bund in einer
1238 großen Schlacht bei Cortenuovo. Das Banner des Bundes und der gefangene Podesta von Mailand Tiepolo wurden von dem aus Asien mitgebrachten Elephanten des Kaisers im Triumphe aufgeführt. Zur Feier dieses Sieges gab Friedrich dem Ezzelino seine schöne Tochter Selvaggia (aus wilder Ehe) zur Gemahlin, und erhob, dem Papst zum Trotz, dem die Insel Sardinien gehörte, seinen ebenfalls unehelichen Sohn, den schönen Enzio, zum Könige von Sardinien, indem er ihm die reichste Erbin in dieser Insel, die Adelasia, zur Ehe gab, die aber, schon bejahrt, bald von ihm verlassen und in den Armen eines guelfischen Buhlers seine bitterste Feindin wurde.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Friedrich es darauf abgesehen hatte, seine Staatsidee zu verwirklichen und Papst und Kirche derselben aufzuopfern. Daher der entschlossene Widerstand der letztern. Gregor IX., durch des Kaisers Fortschritte aufs Aeußerste gebracht, spornte den lombardischen Bund zur Ausdauer an, zog auch Venedig in seinen Bund und sprach am Palmsonntage 1239 aufs neue den
1239 Bann über Friedrich aus.[1] Der Kaiser legte nun auch jede Schonung ab: „was sagte der Lehrer aller Lehrer? Friede sey mit euch! Was ließ er seinen Jüngern zurück? Liebe. Warum nun, angeblicher Statthalter Christi, thust du ganz das Gegentheil?" Der Papst antwortete: „Es ist ein Thier aus dem Meere gestiegen, das öffnet seinen Mund zur Schmähung des göttlichen Namens und richtet giftige Pfeile gegen das Zelt des Himmels und die Heiligen, die darin wohnen. Mit seinen Klauen und eisernen Zähnen möchte es alles zerbrechen." Der Kaiser hinwiederum schrieb: „Du selbst bist das Thier, von dem geschrieben steht: ein anderes Pferd stieg aus dem Meere auf, das war roth, und der darauf saß, nahm den Frieden von der Erde hinweg! Du bist der Drache, der die Welt verführt hat, der Antichrist."

[1] Friedrich sagte von der Bannbulle: Ich habe mehr Blätter rauschen hören. Wer sich vor Drohungen fürchtet, den soll man mit Eselswinden begraben."

Der Papst benutzte die Vorliebe des Kaisers für den Orient, um ihn einen Anhänger Muhameds zu schelten.[1] In seiner blinden Hitze behauptete der Papst aber zu gleicher Zeit, der Kaiser verachte jede Religion, und habe Jesum, Mosen und Muhamed die drei großen Betrüger genannt.[2] Mit Recht entgegnete daher der Kaiser, wie er denn ein Muhamedaner seyn könne, wenn er Muhamed einen Betrüger genannt habe? Das berüchtigte Buch von den drei Betrügern (de tribus impostoribus) verdankte diesem Streit zwar seinen Ursprung, wurde jedoch erst später verfaßt, und keineswegs weder vom Kaiser, noch von dessen Kanzler Peter de Vineis.[3]

Von diesen Vorgängen in Italien empfing Deutschland eine starke Rückwirkung. Der Kampf auf Leben und Tod zwischen Kaiser und Papst, Staat und Kirche, mußte alle Gemüther bewegen. Die Deutschen standen aber keineswegs alle zum Kaiser. Viele Fromme sahen in ihm wirklich einen Ketzer und grimmen Feind der h. Kirche. Viele gute Deutsche verdammten die Vergeudung deutscher Kräfte in Italien, wollten die Welschen lieber in Ruhe lassen und auch ihrerseits Ruhe haben. Norddeutschland, von den Staufen längst schmählich vernachlässigt, hatte auch keine Liebe zu ihnen. Die Herzoge hofften sich von der Kaisergewalt immer unabhängiger zu machen. Die Bischöfe, sonst fast immer einig für den deutschen König; mißtrauten ihm dießmal. Friedrich hatte in seinem süditalischen Erbreich den Staat allein gelten lassen, die Kirche beraubt. In Schwaben, dem alten Erbe der Staufen,

[1] Auch beschuldigte man den Kaiser, er habe einmal auf ein Kornfeld hingewiesen und zu den Umstehenden spöttisch gesagt: „Da wächst euer Gott!“ nämlich das Mehl für die Hostien.

[2] Die Verleumdung ging von Heinrich Raspe aus, der nachher sein Gegenkönig wurde. Zcu Frangfort sprach Keyser Frederich: Er synt dry gewest, dy alle werlt betrogin han, Moises der had dy juden betrogin, vnde Ihesus dy christin, Vnde Machemet dy heidin. Do sprach lantgrafe Henrich: desse rede togin vns nicht zcu verswigin, wir mussin sy an vnsern geistlichen vatir den babist bringen. Vnde schreib das kegin Rome. Rohte cron. Thur.

[3] Es liegt indeß in der Natur der Dinge, daß bei einem so wüthend entflammten Parteihasse das Kind mit dem Bad ausgeschüttet wurde. Von der Sprache der Ghibellinen findet sich eine merkwürdige Probe in Ottokar von Hornecks Chronik:

Ein volk heizet pfaffen.
die selben trügenær
unsern göttern sint unmær.
wan si habent mit ir listen
erblendet die kristen
und bràht in solhen irsal,
daz si geloubent überal
swaz in diu selbe pfafheit
gebiutet und vorseit.

So hatte sich damals schon der Grimm gegen das Papstthum bis zur Verachtung des Christenthums selbst gesteigert, und hierin vorzüglich ist der Grund zu suchen, warum alle Gemäßigten sich von den Ghibellinen abwandten. Echt ghibellinische Stimmen findet man bei dem Troubadour Figuerrer (Diez, Leben der Troubadoure 564), bei Reinmar von Zweter (Minnesänger II., 131), Fridank (herausg v. Grimm S. LXIII.).

trachteten einige Grafen nach Abfall und eigener Erhebung. Beim gemeinen Volk wirkten die Bettelorden durch begeisternde Predigten für die Kirche. Friedrich wurde als Antichrist bezeichnet, der das Reich Gottes auf Erde zerstören wolle. — Auf der andern Seite aber blieb dem Kaiser eine ansehnliche Partei. Viele weltliche Herzoge und Fürsten besorgten Uebergriffe der Erzbischöfe und Bischöfe, wenn die Kirche zu mächtig würde. Einige hielt alte Treue am Kaiserhause. Die vorher vom Kaiser verachteten Städte hofften sich jetzt volle Freiheit zu erkämpfen, indem sie ihm gegen die Bischöfe beistanden. Einige Bischöfe dienten dem Kaiser im Interesse einer von Rom unabhängigen deutschen Kirche. Viele Franciscaner stimmten mit dem Kaiser im Tadel der kirchlichen Mißbräuche, des weltlichen Reichthums und der Ueppigkeit der Pfaffen überein, hofften vom Kaiser eine große sittliche Reformation und predigten für ihn.

In jenem allgemeinen Wirrwarr machen sich folgende Ereignisse bemerklich. Friedrich der Streitbare hielt es mit dem Papst, aber Otto von Bayern mit dem Kaiser. Otto vertrieb den vom Papst gesandten Legaten Albert Beham, dem wir die wichtigsten Nachrichten über jene Zeit verdanken. Bayern schwankte. Heinrich von Thüringen erklärte sich für den Papst; die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Salzburg für den Kaiser, der von Bremen für den Papst. Bischof Konrad von Freisingen predigte für die Freiheit der deutschen Kirche gegen den Papst. Die Züricher jagten alle Geistlichen davon, außer die ghibellinisch gesinnten Franciscaner. Speyer jagte den Legaten fort. Auch in Italien erhoben sich solche Stimmen. Der Franciscaner Helias durchzog das Land, predigend für den Kaiser. Um dieselbe Zeit drohte der Mongolensturm von Osten her das zwiespältige Deutschland ganz über den Haufen zu werfen. Wohl hatten alle die Recht, die vom deutschen König verlangten, er hätte damals an der Spitze des deutschen Volkes an den Ostgrenzen stehen und nicht in Italien mit dem Papst kämpfen sollen.

Der Kampf in Italien wurde immer blutiger und erbitterter. Die Lombarden faßten neuen Muth, Brescia und Alessandria widerstanden tapfer, die geschlagenen Mailänder errangen neue Vortheile, der Kaiser verlor Ferrara. Während aber Ezzelino und Enzio in Oberitalien genug zu thun hatten, rüstete der Kaiser in Apulien (wo er schonungslos die Kirchen berauben und alle Anhänger des Papstes aufs grausamste hinrichten ließ), ein frisches Heer, eroberte Faenza, und erhielt wieder die Oberhand. Der Papst hatte eine Kirchen-

versammlung zu Ostern 1241 nach Rom beschieden, um sich mit dem ganzen Ansehen der Kirche zu waffnen; Enzio aber rüstete eine kleine Flotte, lauerte den französischen Cardinälen und Bischöfen, die von Genua aus nach Rom überschiffen wollten, und bei denen sich auch viele Abgeordnete lombardischer Städte befanden, auf, und bekam sie alle bei der Insel Meloria, unfern von Livorno, gefangen, 22 Galeeren mit drei Legaten, mehr als 100 Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und Gesandten, sammt vielem Gelde. Zugleich erfochten die Pavienser einen Sieg über die Mailänder, und des Kaisers Banner flatterte wieder hoch.[1] Da starb der in Rom eng eingeschlossene über neunzig 1241
Jahre alte Papst Gregor IX., als Friedrich eben ringsumher seine Schlösser Narni, Tivoli, Albano zerstörte und zu Grotta ferrata aus dem zusammengeraubten Kirchengeräth Geld prägen ließ.

Der Kaiser hatte die gefangenen Kardinäle frei gelassen, um die Wahl eines neuen Papstes nicht zu hindern. Allein obgleich man einen alten Freund des Kaisers, den Sinibald Fiesco, unter dem Namen Innocenz IV. wählte, äußerte Friedrich doch: „er wird aus meinem Freunde mein Feind werden, denn kein Papst kann ein Ghibelline seyn." Er täuschte sich nicht, denn Innocenz wurde sein bitterster Feind, und vereitelte alle seine Plane. Friedrich wollte sich seiner Person bemächtigen, um ihn als Werkzeug zu brauchen, aber Innocenz entfloh und begab sich nach Lyon. Hatten die Hohenstaufen 1244
nur deßwegen so eifrig nach dem Besitze Italiens gestrebt, um den Papst unter ihren Einfluß zu stellen, so wurde ihnen das Ziel in dem Augenblicke, da sie es erreicht zu haben glaubten, entrückt. Die Herrschaft in Italien nutzte dem Kaiser nichts mehr, sobald der Papst seinen Hof anderswo aufschlug. Lyon lag zwar in Burgund, doch hier war Frankreichs[2] Nähe und Einfluß mächtiger als des Kaisers Oberhoheit. Innocenz berief ein großes Concil nach Lyon, und 1245
Friedrich sah sich genöthigt, seinen tapfern und beredten Freund Thaddäus von Suessa dahin zu schicken, um dem Papste ein Gegengewicht zu halten. Innocenz sagte: „Niemand verkennt des Kaisers letzten Zweck, die Kirche und allen Gottesdienst auf Erden auszurotten, damit er allein als Götze von dem verlassenen Geschlecht

[1] Damals war Richard von Cornwall, sein Schwager und jüngerer Bruder Heinrichs III. von England, bei ihm, vom Kreuzzug heimkehrend. Man war sehr heiter. Zwei saracenische Mädchen ergötzten den Hof durch ihren wunderbaren Tanz auf vier runden Kugeln. Richard unterhandelte für Friedrich beim Papste, obwohl vergeblich.

[2] Gleichzeitig ertheilte der Papst hier zum erstenmal den Cardinälen das Recht, rothe Hüte zu tragen, zum Zeichen, daß sie bereit seyen, ihr Blut für die Kirche zu vergießen.

angebetet werde." Thaddäus vertheidigte den Kaiser mit glänzender Beredsamkeit, protestirte feierlich gegen dieses Concil und appellirte an eine unparteiische Versammlung und an einen besser gesinnten Papst. Aber die Versammlung, fast lauter italienische, französische, spanische und englische Bischöfe, stimmte dem Papst zu und erklärte Friedrich und sein ganzes Geschlecht für unwürdig, länger zu regieren, für Störer des Weltfriedens, Feinde der gesammten Christenheit. Schaudernd rief Thaddäus: dies irae, dies doloris! Aber alle versammelten Väter senkten ihre Kerzen, daß sie verloschen und Innocenz rief: so erlösche der Glanz und das Glück des Kaisers! — Friedrich empfing die Nachricht mit Würde. Er erklärte: „Meine einzige Absicht ist immer nur gewesen, die Geistlichen zur ersten apostolischen Einfachheit zurückzuführen, aber sie achten die Lüste der Welt höher, als die Furcht Gottes. Ihr weltlichen Fürsten solltet mir helfen, aber ihr thut nichts und laßt es geschehen, daß die ganze Welt in den aufgesperrten Rachen des Papstes stürzt." Der Papst antwortete: „Christus gründete nicht bloß eine geistliche, sondern auch eine weltliche Herrschaft, und verlieh beide dem Apostel Petrus und seinem Nachfolger, dem Papste, denn dieses ist durch die zwei Schlüssel Petri augenfällig erwiesen." Wie Innocenz IV. sich das weltliche Regiment anmaßte, zerstörte er auch in der Kirche selbst die alte aristokratische Stufenordnung und machte sie zu einer unumschränkten Monarchie, in der nur Einer herrschte, der Papst. [1] Die mächtigen rheinischen Erzbischöfe, so lange von den Hohenstaufen gegen Rom geschützt, unterwarfen sich. [2]

In Deutschland war Erzbischof Theodorich von Trier, des Kaisers treuester Freund und Hüter des jungen Konrad, gestorben, und sein Nachfolger Arnold ein eifriger Papist. Auf seinen Antrieb wählten die rheinischen Erzbischöfe zu Hochheim bei Würzburg den Land-
1246 grafen von Thüringen, Heinrich Raspe, zum Kaiser. Kein weltlicher Fürst war dabei, keiner, außer jenem ruchlosen Raspe, der die h. Elisabeth so arg mißhandelt und ihr Söhnlein vergiftet, gab sich zu der entehrenden Rolle her. Doch bekümmerten sie sich auch nicht viel um Konrad den Reichsverweser, sondern hielten sich meistens

[1] Theophrastus Paracelsus verglich den Papst mit einem bösen Weibe und den Kaiser mit einem guten Manne, der von ihr geplagt wird. „So er nun will sein Regiment brauchen, so sucht sie Freunde, die ihr zu ihrer Bosheit helfen den Mann zu überwinden. So sucht der Papst die Franzosen." S. Werke Straßburg. 1603. II. 575.

[2] Fridank sagt sehr gut: Alles ist wider den Kaiser und es würde ihm nichts mehr helfen, wenn er auch Salomons Weisheit hätte. Ausg. v. Grimm S. 159.

neutral, und suchten während des Kaiserstreits ihre Fürstenherrschaft im Kleinen fester zu gründen. Ueberdieß hatte der Papst das hohenstaufische Erbe ausgeboten und Konrads Vasallen selbst zur Untreue verleitet. In der ersten Schlacht, welche Konrad dem Raspe bei Frankfurt lieferte, gingen zwei der mächtigsten schwäbischen Grafen, die von Würtemberg und Gröningen,[1] zum Feinde über. So wurde Konrad geschlagen, und nach dieser Niederlage trat auch Rudolf von Baden zu dem Raspe über. Dagegen hielt Otto von Bayern treu zu Konrad, der jetzt seine Tochter heirathete. Die oberdeutschen Städte, stets von den Hohenstaufen geschützt und jetzt das Uebergewicht der Bischöfe, Fürsten und Grafen fürchtend, rafften sich auf. Die Bürger von Metz, Straßburg, Frankfurt, Erfurt, Eichstädt, Würzburg und Regensburg ergriffen die Waffen gegen ihre Bischöfe,[2] Reutlingen trotzte dem Raspe, der es vergeblich belagerte,[3] und als derselbe vor Ulm zog, überfiel und schlug ihn Konrad. Verwundet kehrte Heinrich Raspe auf die Wartburg zurück und starb daselbst. 1247

In dieser Zeit zog der Ungarkönig Bela, der sich von der Tatarnoth erholt, und sogar durch das vor den Tartarn entflohene wilde Volk der Kumanen verstärkt hatte, gegen Friedrich den Streitbaren aus Rache, weil er ihm in jener Schreckenszeit seine Schätze anvertraut, sie aber nicht wieder erhalten hatte. In einer blutigen Schlacht bei Neustadt wurde Friedrich von dem Italiener Frangipani, dessen Geschlecht seitdem große Besitzungen in Ungarn erhielt, erstochen. 1246
Er hinterließ zwei Schwestern, Margaretha, Wittwe des Königs Heinrich, die zu Trier in einem Kloster lebte, und Konstanze, Gemahlin des Markgrafen Heinrich von Meißen, ferner eine Nichte Gertraud, Gemahlin des Hermann von Baden, dem sie den jungen Friedrich gebar. Der Kaiser nahm Oesterreich ans Reich zurück und setzte darüber seinen alten Freund Otto von Bayern, der durch seine Gemahlin, die Tochter des Pfalzgrafen Heinrich (Heinrichs des Löwen Sohn), bereits die rheinische Pfalz geerbt und mit Bayern

[1] Nahe Verwandte, Ulrich mit dem Daumen von W. und Hartmann von G., der sich 1256 in einer Urkunde „Graf der römischen Kirche" nannte. Stälin II. 483.

[2] Auch die Zürcher zwangen ihre Geistlichen, trotz des päpstlichen Verbots Gottesdienst zu halten. Die Eichstädter verjagten ihren Bischof Friedrich und wählten Laien, die unter fröhlicher Musik die Sacramente austheilten. (Lang Gesch. von Eichstädt.) In Würzburg wurden eine Menge Priester ermordet. Der schlaue Papst aber zog auch sogar aus diesen Empörungen Vortheil, denn indem er befahl, kein Bischof solle künftig ohne seinen ausdrücklichen Befehl eine Bürgerschaft in den Bann thun, unterwarf er sich die Bischöfe noch mehr als bisher und befreundete sich zugleich die Städte.

[3] Nach der Länge des riesenmäßigen Sturmbocks, den der Raspe vor den Mauern zurückließ, bauten die Reutlinger nachher ihre große Marienkirche.

vereinigt hatte. (Seine Söhne theilten wieder, Ludwig der Grausame bekam Bayern, Heinrich die Pfalz.) Der Papst aber gab Oesterreich dem Bela als päpstliches Lehn, und die Ungarn wütheten im Lande, bis Ottokar von Böhmen sie vertrieb, da Otto von Bayern zu schwach und alt war.

Kapitel 6.

Friedrichs II. Tod.

Da Heinrich Raspe kinderlos verschieden war, suchte der Papst einen andern Gegenkaiser, aber es gab sich wieder keiner zu dieser Rolle her, außer der rohe Graf Wilhelm von Holland. Auch kein anderer weltlicher Fürst unterstützte seine Wahl, außer der Herzog von Brabant, der Erbanspruch auf Thüringen machte, und König Ottokar von Böhmen, der den Hohenstaufen Oesterreich entreißen wollte. Wilhelm wurde von den rheinischen Erzbischöfen zu Woringen bei Köln gewählt, und schlug sich ein ganzes Jahr lang mit den Bürgern von Aachen herum, ehe sie den verachteten Grafen in ihre
1248 Thore ließen. Der tapfere Graf Wilhelm von Jülich, Friedrichs II. treuer Diener, vertheidigte die Stadt, die man zuletzt „in ihrem eignen Wasser ersäufen" wollte und wirklich so überschwemmte, daß sie sich ergeben mußte. Der holländische Graf fand aber nun in Flandern Hülfe.

In Flandern regierte Johanna von Konstantinopel, deren Gemahl Ferrand noch immer im französischen Kerker schmachtete. Ihre jüngere Schwester Margaretha hatte sich mit dem schönen und gelehrten Burkhard von Avesnes vermählt, der zur Zeit ihrer Minderjährigkeit die Regentschaft in Flandern geführt hatte. König Philipp August von Frankreich wollte ihr einen lahmen Burgunder zum Mann aufdringen; da heirathete sie rasch, mit Zustimmung der Flämingen, ihren Beschützer. Burkhard war ein Edelmann, der Dr. juris und Professor in Orleans, dann Canonicus in Doornik, endlich in England Ritter geworden war. Dieser geniale Abenteurer verhehlte bei der Vermählung, daß er Geistlicher gewesen, und erst als sie ihm zwei Kinder geboren, wurde jener Umstand entdeckt. Wie es scheint, fürchtete Frankreich, Burkhard, den die Flämingen liebten, werde seinen Absichten entgegenwirken, und da Johanna keine Kinder hatte, vielleicht selbst Graf in Flandern werden. Um dieß zu verhindern, wurde Burkhard jetzt angeklagt, als Priester geheirathet zu haben, und

Johanna, selbst vielleicht neidisch, weil sie keine Kinder hatte, oder um beim König von Frankreich ihres Gemahls Freiheit zu erwirken, verhängte eine große Verfolgung über Burkhard. Der Unglückliche floh nach Rom und flehte den Papst um Dispensation. Dieser schlug es ihm ab und legte ihm als Buße auf, ein Jahr lang im Morgenlande gegen die Ungläubigen zu streiten. Das that er, erhielt dann vom Papst die Absolution und kehrte nach den Niederlanden zurück. Aber Johanna ließ ihn verhaften und zu Rüppelmonde heimlich enthaupten und erklärte seine Kinder für Bastarde, 1218. Damit erkaufte sie aber noch nicht die Gnade Frankreichs. Ihr Gemahl Ferrand wurde ihr erst 1226 zurückgegeben, nachdem sie ungeheure Geldsummen hatte zahlen und alle Vesten im Lande schleifen lassen müssen. Artois wurde ganz französisch. König Ludwig IX. von Frankreich gab es seinem eigenen Bruder Robert. Ferrand starb 1233. Johanna heirathete den Grafen Thomas von Savoyen, den ihr Frankreich aufdrang, Margarethe den Wilhelm von Dampierre, einen burgundischen Edelmann. Die Letztere bekam auch von diesem ihrem zweiten Mann Kinder, Johanna aber nicht. Dampierre starb 1241, Johanna 1244. Thomas, dessen Bruder Wilhelm Bischof von Lüttich war, focht für diesen eine Fehde mit Walram von Limburg 1237 und eine andre mit Heinrich von Brabant 1238 aus, welchen letzteren er sogar gefangen nahm, verließ aber Flandern mit reichen Geschenken, sobald Johanna verschieden war. Nun übernahm Margaretha die Schwarze, so genannt wegen ihres vom Unglück verfinsterten Gemüths, die Regierung. Von unnatürlichem Haß gegen ihren ältesten Sohn Johann von Avesnes erfüllt, und von Frankreich verlockt, ließ sie ihren jüngern Sohn zweiter Ehe Wilhelm von Dampierre die Lehen von Ludwig IX. nehmen, und dieser übermüthige Jüngling nannte seinen Bruder Johann öffentlich im französischen Hoflager zu Peronne einen Bastard. Johann fand im Hennegau großen Anhang und einen Freund und Schwager an Wilhelm von Holland, griff zum Schwert, ließ sich aber durch eine Theilung beruhigen. Nach Margarethens Tode sollte er das Hennegau, Wilhelm von Dampierre Flandern behalten, 1246. Kaiser Wilhelm aber war damit nicht zufrieden, sondern belehnte den Johann auch noch mit Reichsflandern. Der Papst half auch, legitimirte Johann von Avesnes und erklärte die Ehe seines unglücklichen Vaters Burkhard für ächt an. Der Papst gewann auch Burgund, und die Geistlichkeit am Rhein. Wilhelm selbst ging verschwenderisch mit Verpfändung der Reichsgüter um, wodurch er sich

Anhang verschaffte und so brachte er endlich ein Heer auf die Beine,
1247 mit dem er Konrad bei Oppenheim schlug. Seitdem konnte sich Konrad in Deutschland nicht mehr halten. Nur die Städte blieben ihm treu, scheuten sich aber vor der Gefahr, ganz mit der Kirche zu brechen, besonders seitdem die Bürger von Schwäbisch Hall in ihrem Eifer zu weit gingen, und sich in den Ruf von Ketzern brachten. Mit Mühe entging Konrad dem Meuchelmord im Kloster St. Emmeran.[1] Der edle Ritter Friedrich von Euwesheim (Wysheim, Eberstein, nach verschiedenen Lesarten) versteckte ihn unter das Bett, legte sich selbst hinein und ließ sich mit noch sechs Gefährten für den König tödten, der glücklich davon kam.[2] Aber seines Bleibens war nicht mehr. Der Papst[3] hetzte die mächtige Geistlichkeit gegen ihn, die Fürsten blieben unthätig, nur auf ihren eigenen Gewinn bedacht, die hohenstaufischen Vasallen selbst wankten immer mehr in ihrer Treue. Man sah den Fall des großen Kaiserhauses voraus, da es den Papst weder besiegen, noch sich mit ihm versöhnen konnte, und von allen Seiten regte sich der Eigennutz, die große Beute zu theilen. Wilhelm von Holland half inzwischen seinem Schwager Johann von Avesnes in Flandern. Wilhelm von Dampierre war auf einem Turnier tödtlich verwundet worden. Seine Mutter Margaretha und seine jüngeren Brüder wollten Flandern gegen den Kaiser und Johann beschützen, wurden aber in einer Schlacht bei Westcappel auf der Insel Walchern geschlagen, die letztern gefangen, 1253. Nun ließ aber Margaretha in Frankreich um Hülfe flehen und verkaufte Flandern dem nachher so berüchtigten Karl von Anjou (Bruder Ludwigs IX.). Dieser kam mit Heeresmacht und spottete des Kaisers Wilhelm als eines Wasserkönigs, der sich nicht zu ihm heraus aufs Land wagen werde. Allein Wilhelm schlug ihn und verfolgte ihn bis Valenciennes.

In Italien gährte alles durch einander. Genua wollte das Meer

[1] Bischof Albrecht von Regensburg hatte kurz vorher, als Konrad seine junge Schwester Margarethe dem Landgrafen Albrecht von Thüringen (dem Entarteten) zuführte und die Regensburger Bürger sie durch ibre Abgeordneten begleiten ließen, diese überfallen und 40 gefangen, worauf Konrad und Albrecht sich umwandten und das Gebiet des Bischofs verheerten. Zur Rache beredete der Bischof den Abt von S. Emmeran, den König im Schlaf zu überfallen. Das Kloster wurde nachher von Konrads Anhängern geplündert, wobei 500 Handschriften verbrannten.

[2] Einer Schenkungsurkunde von 1251 zufolge war auch ein Gottfried von Hohenlohe Konrads treuester Gefährte von Jugend an. Also war das durch die Hohenstaufen gehobene Haus Hohenlohe dankbarer als andere. (Bensen, Geschichte von Rotenburg S. 68.)

[3] Damals sang Meister Sigeber, der Minnesänger:

Wie mit tocken spilt der walch mit tiutschen fürsten
er setzet si uf, er setzet si abe.

(Minnesänger v. d. Hagen 2, 361a.)

und den Handel, Mailand die Lombardei, Florenz Toscana beherrschen. Die vornehmen Bürger wollten Fürsten werden, und die Besiegung der Ghibellinen versprach ihnen unermeßliche Beute. Der Kaiser aber eröffnete eine Reichsversammlung in Verona, die freilich nur von wenigen seiner Anhänger besucht wurde, und reinigte sich feierlich von allen Vorwürfen des Papstes. In diesem Sinne schrieb er an den König von England: „Unsere Majestät hat nichts gelitten durch des Papstes Bannfluch. Unser Gewissen ist rein. Gott ist mit uns. Wir wollten nie etwas anderes, als die Priester zur ersten apostolischen Einfalt und Demuth zurückführen. Damals waren sie Heilige, heilten Kranke, wirkten Wunder; jetzt sind sie von Ueppigkeit berauscht, und die Habgier hat jede Religion in ihnen erstickt. Hätten uns unsere Vorfahren das Beispiel hinterlassen, das wir unsern Nachfolgern geben, so wäre es der Kirche nie gelungen, ihre Wohlthäter so schmählich zu unterdrücken." Er forderte alle Könige und den ganzen weltlichen Adel auf, mit ihm wider die Tyrannei des Papstes zu streiten, denn keiner von ihnen wäre mehr sicher, wenn in seiner Person die Staatsgewalt von der Kirchengewalt niedergeworfen würde. Aber die Fürsten thaten nichts für ihn, theils um durch seinen Sturz zu gewinnen, theils weil sie es für mißlich oder sogar für sündlich hielten, mit dem gemeine Sache zu machen, der sich offenbar der christlichen Weltordnung widersetzte. Friedrich ließ sich alle seine Kronen bringen und rief mit funkelnden Augen: „Noch halte ich sie, und kein Papst soll sie mir entreißen." Alle Ghibellinen theilten diesen Stolz und warfen den letzten Schein von Ehrfurcht gegen die Kirche von sich. Ezzelino trat offen als geschworener Feind aller Pfaffen auf. Der unversöhnliche Haß verhärtete die Gemüther, man schonte nichts mehr, und besonders Ezzelino badete im Blute auf dem Schaffotte wie auf den Schlachtfeldern. Er und der tapfere Enzio blieben die mächtigsten Stützen des alternden Kaisers. Dieser gab damals auch einem andern seiner unehelichen Söhne, dem Manfred, das Fürstenthum Tarent, nachdem er es schon den Frangipani verliehen hatte und machte sich die letzteren dadurch zu Feinden. Als er einen Heereszug gegen Lyon unternahm, um den Papst von dort zu verjagen, empörte sich in seinem Rücken, nachdem das Heer bis Turin gekommen war, die Stadt Parma und zwang ihn zur Umkehr. Während der langen vergeblichen Belagerung dieser Stadt verhärtete das Gemüth des Kaisers immer mehr in Haß. Einen seiner liebsten Freunde, Gerardus de Canali, ließ er wegen bloßen Verdachts mit einem Stein

ins Meer versenken. In wunderlichem Trotz baute er Parma gegenüber eine neue Stadt, die er stolz Victoria nannte. Aber die Parmesanen aufs äußerste gereizt durch die Hinrichtung des Bischofs Marcellinus von Arezzo (den der Kaiser durch Saracenen an einen Roßschweif binden und zu Tode schleifen ließ), überfielen ihn, tödteten den alten Thaddäus von Suessa, raubten sogar die Reichskrone und
1248 zerstörten Victoria. Den Ghibellinen gelang es zwar, wieder die Oberhand zu erhalten, als aber Enzio gegen Bologna zog, gerieth
1249 er in die Gefangenschaft dieser Stadt, aus der er nicht mehr befreit wurde, obgleich sein kaiserlicher Vater zum Lösegeld einen silbernen Ring anbot, der um ganz Bologna reichen sollte. Erst 24 Jahre zählend, doch schon alt an Ruhm, vom schönsten Körper, gepriesen als Minnesänger, wie als Held, sollte er sein hoffnungsreiches Leben im Kerker enden.

Dieser Unfall brach das Herz des bis dahin ungebeugten Vaters. Friedrich erkrankte. Sein ältester Freund, Peter de Vineis, führte ihm einen Arzt zu, aber der Kaiser erhielt Kundschaft, daß Peter sich dem Papst ergeben habe und ihn vergiften wolle. Er ließ die Arznei einem Missethäter reichen, der sogleich starb. Da konnte sich Friedrich eines lauten Jammers nicht enthalten. „Wehe mir, rief er, daß selbst die Treuesten mich verfolgen. Peter, die Hälfte meiner Seele, den ich für felsenfest gehalten, ist von mir gefallen und hat meinen Tod gesucht. Wem soll ich noch trauen? Wie kann ich jemals wieder froh werden?" Peter wurde geblendet und in den Kerker geworfen, wo er
1245 sich aus Verzweiflung den Kopf an der Wand zerstieß.[1] Noch einmal raffte sich der Kaiser auf und rief, da Ezzelino zu erliegen anfing, eine neue Schaar Saracenen aus Afrika herbei, mit der er noch eine Zeit lang das Feld hielt und eine Schreckensherrschaft ausübte (so wurde die Stadt Bitunto geplündert und der Bischof mit Keulen erschlagen), bis er plötzlich zu Firenzuola[2] aufs neue erkrankte und am

[1] Man glaubt, Peter, der schon auf dem Concil von Lyon stumm blieb, sey muthlos geworden, habe den Kaiser aber nicht verlassen wollen, bis erst der Mißmuth des Kaisers und die Bosheit derer, die ihn anschwärzten, ihn zum wirklichen Verräther machten. Andere halten ihn ganz für unschuldig. So Dante, der ihn in der Unterwelt also reden läßt:

Beim jungen Stamm des Holzes will ich schwören:
Nie hab ich meinem Herren nachgestellt,
Ihm, der so würdig sich gemacht der Ehren.
Wenn einer wiederkehrt von euch zur Welt,
So rett' er mein Gedächtniß, das vom Schlage
Noch niederliegt, den Neid auf es gefällt

[2] Es war ihm prophezeit, er werde unter Blumen sterben. Deßhalb vermied er die Stadt Florenz, dachte aber nicht an Firenzuola.

13. December 1250 starb. Sein Leichnam wurde nach Palermo ge- 1250
führt und dort bestattet. Sieben Kronen hatten sein Haupt geziert, die kaiserlich-römische, die königlich-deutsche, die eiserne der Lombarden, die von Burgund, Sicilien, Sardinien und Jerusalem. Noch schöner war der Schmuck seines Geistes. Er mühte sich, sagt Dante von ihm, seine hohe Majestät zu behaupten, weil er edeln Herzens und mit allen Grazien begabt war.[1] Allein er mußte untergehen, weil er mitten in der abendländischen Christenheit und als Haupt des ernsten und freisinnigen deutschen Volkes nur den egoistischen und geistreichen Sultan spielte, ein Feind der Kirche und Deutschland entfremdet, in unnatürlicher Stellung von der Geburt bis zum Grabe. Sofern er aber der Erste in Europa war, der die Omnipotenz des Staats zum Verderben und Schmach der Kirche lehrte, ist er durch die Despoten der Neuzeit am Papst gerächt worden.

Kapitel 7.

Konrad IV.

Der Papst verkündete des Kaisers Tod mit lautem Jubel: „freuen sollen sich die Himmel und die Erde soll hüpfen." Im ersten Uebermuth schrieb er der Stadt Neapel, er nehme sie in Besitz und sie solle nie wieder unter einen weltlichen Herrn kommen. Den Hohenstaufen sprach er nicht nur das Recht auf Apulien und Sicilien, sondern auch sogar auf Schwaben ab. Die alemannischen Grafen und Herren machten verschwenderisch Gebrauch von der Willkür, die ihnen der Papst gestattete. Auch in den Alpen wurde der Adel unbändig. Der päpstlich gesinnte Bischof Boso von Sitten, dem Wilhelm von Holland die Vollmacht gegeben, die Güter der Ghibellinen einzuziehen, duldete die Tyrannei, welche Mangipan, Herr von Mörill über das Landvolk in Wallis ausübte, wurde aber vom Graf Peter von Savoyen, den das Volk zu Hülfe rief, gedemüthigt, 1251. Gegen die rhätischen Dynasten, die ähnlichen Uebermuth übten, zog der kaiserlich gesinnte Bischof Heinrich von Chur zu Felde und schlug sie und die lombardischen Guelfen bei Enns, 1255. Als Häupter der Ghibellinen kämpften noch Ezzelin im obern Italien, Manfred im untern. Manfred,

[1] Im Jahre 1781 öffnete man sein Grab und fand ihn geschmückt mit Krone und Reichsapfel, gestickten Gewändern, Stiefeln und Spornen, an der Hand einen Ring mit einem kostbaren Smaragd.

das Ebenbild Enzio's an Geist, Muth und Schönheit, war ein Sohn
des Kaisers und der Blanca Lancia, die jener spät noch mit sich ver-
mählt hatte. In Italien geboren, zum Fürsten von Tarent erhoben,
war er der Liebling seiner Landsleute und setzte dem Papst eine nicht
verächtliche Macht entgegen.

Konrad IV. aber, des Kaisers älterer Sohn und Nachfolger,
kam ebenfalls nach Italien, als er in Deutschland besiegt worden. In
seiner Noth hoffte er, seines Vaters Tod werde den Papst versöhnt
haben, und er gelobte dem letztern, sich allen seinen Bedingungen zu
unterwerfen, wenn er ihn als Kaiser anerkennen wolle. Der Papst
nahm aber nicht einmal Kenntniß von ihm. Manfred handelte edel
an dem Bruder, trat ihm alle seine Macht in Italien ab und stand
ihm mit Rath und That bei. Beide vereinigt eroberten Capua und
1253 Neapel.[1] Allein sie konnten dem dunkeln Verhängniß nicht entrinnen.
Ihr jüngerer Bruder Heinrich (von der englischen Isabella, dem der
Vater Sicilien bestimmt) starb plötzlich; bald darauf Konrad IV. selbst,
1254 erst 26 Jahr alt, muthmaßlich an Gift. Unmittelbar darauf söhnte
sich Manfred mit dem Papste aus,[2] trat ihm ganz Unteritalien ab
und behielt nur Tarent. Bald aber mußte er sich der päpstlichen
Statthalter wieder erwehren, und die Besorgniß, es sey auf seinen
Untergang abgesehen, trieb ihn zum letzten Verzweiflungskampfe. Die
deutschen Söldner, die unter dem Markgrafen von Hohberg in Nocera
standen und die Saracenen, die seinem Vater gedient, standen ihm
1254 bei, und als der Papst (am Todestage Friedrichs II.) starb, fiel alles
wieder Manfred zu. Die Cardinäle wählten Alexander IV., der Man-
freds Partei nicht zu schwächen vermochte, und da Konrads IV. Sohn,
der junge Herzog Konradin von Schwaben, minderjährig und vergessen
am Hofe seines bayerischen Oheims erzogen wurde, also seinen Erb-
anspruch auf die apulische Krone nicht geltend machen konnte, Unter-
italien aber ein Haupt haben mußte, so wurde Manfred von den
1258 treuen Vasallen einstimmig zum König ausgerufen und zu Palermo gekrönt.

Dagegen unterlagen die Ghibellinen in Oberitalien. Nach dem
wildesten Widerstande wurde Ezzelin bei Cassano verwundet und ge-
1259 fangen. Er starb, jeden geistlichen Beistand verschmähend, an seinen

[1] Hier ließ Konrad dem Wahrzeichen der Stadt, einem kolossalen antiken Pferdekopf, der noch vorhanden ist, einen Zaum anlegen.

[2] Heinrichs Vergiftung wurde dem Konrad, Konrads dem Manfred Schuld gegeben, aber nur von der papistischen Partei, die ohne Zweifel selbst dieß Verbrechen beging. Der Tod der ächten Hohenstaufen war Niemanden vortheilhaft, als dem Papst und den Guelfen.

Wunden. Sein sanfterer Bruder Alberich wurde, nachdem er der gräßlichen Hinrichtung seines Weibes und aller seiner Kinder hatte zusehen müssen, an den Schweif eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift, und ähnliche Rache traf alle Ghibellinenhäupter. Der Anblick dieser Gräuel wirkte selbst auf die verhärteten Italiener so mächtig, daß viele sich in Bußgewande warfen, und an Alberichs Grabe entstanden die ersten Flagellanten oder Geißler, die jammernd, betend, Buße predigend, mit Geißeln sich und andere blutig schlagend, durch die Straßen liefen, um die große Sünde der Welt zu sühnen.

In demselben Jahre vermählte sich Manfred in zweiter Ehe mit der siebzehnjährigen Helena, der wunderschönen Tochter Michaels von Aetolien und Epirus. So schön war dieses Paar, und so wonnereich ihre Hofhaltung, die wie zu Friedrichs Zeit die edelsten Sänger und reizendsten Frauen vereinigte, daß man sagte: „das Paradies ist wieder auf die Welt gekommen." Manfred selbst war, wie sein Vater und wie sein Bruder Enzio, ein Sänger. Wie er sich durch diese Heirath das benachbarte Griechenland befreundete, so verband er sich auch Spanien, indem er seine Tochter aus erster Ehe, die junge Konstanze, mit Peter von Arragonien vermählte. Er stand auf der Höhe seines Glücks, und sandte den bedrängten Ghibellinen in der Lombardei Hülfe. Sie
siegten wieder bei Montaperto, und der tapfere Pallavicini ward sein 1260
Statthalter in Oberitalien. Der Papst selbst mußte aus Rom nach Viterbo flüchten. Damals baute Manfred die Stadt Manfredonia.

Die wachsende Macht Manfreds schreckte die Guelfen, sie dachten an auswärtige Hülfe, und wählten einen Franzosen, Urban IV., zum Papst. Dieser veranlaßte Karl von Anjou die schöne Krone von Apulien zu rauben. Als Urban starb, wurde wieder ein Fran-
zose, Clemens V., Papst, und dieser beschleunigte den Raubzug. Karl, 1265
von olivenfarbner Haut, äußerst häßlich, beständig kalt und schweigend, keine Fröhlichkeit duldend, fühllos grausam und selbst seinem bigotten Bruder ein Grauen, setzte sich zuerst im Arelat fest, wo Niemand mehr die Rechte des deutschen Kaisers vertrat, und fuhr dann mit
einer großen Flotte nach Neapel. Zum erstenmal erhob sich Frank- 1266
reich, um das bisher vom deutschen Einflusse beherrschte Italien unter den seinigen zu stellen, und von dieser Zeit an verfolgte es fort und fort die Politik, von der Zerrissenheit des deutschen Reichs Vortheil zu ziehen und uns eine Provinz nach der andern zu entreißen. Manfred bot alle seine Kräfte auf, aber die Geistlichkeit untergrub das Vertrauen in seinem Heer und weckte ihm Verräther.

Kaum war Karl gelandet, so verließ Richard von Caseta den ihm anvertrauten Gebirgspaß und ließ das französische Heer nach Bene-
1266 vent vorrücken. Vor dieser Stadt kam es am 26. Februar 1266 zur entscheidenden Schlacht, in welcher Manfred trotz aller Anstrengungen geschlagen wurde, aus Verzweiflung sich in den dichtesten Haufen der Feinde stürzte und den Tod fand. Karl verweigerte ihm, als einem Ketzer, ein ehrliches Begräbniß; aber die Franzosen selbst waren von seiner Schönheit und von seinem Heldentode so gerührt, daß jeder Soldat einen Stein auf seine Leiche warf, bis die vielen Steine einen Hügel bildeten, den das Volk fortan den Fels der Rosen nannte.[1] — Die schöne Helena mit ihrer Tochter Beatrix und ihren drei blühenden Knaben, Heinrich, Friedrich und dem kleinen Anselino fliehend, wurde von einem Verräther an Karl ausgeliefert, der sie in den Kerker warf. Sie selbst starb bald an den Mißhandlungen, Beatrix wurde später gerettet, da Peter von Arragonien einen Sohn Karls gefangen nahm und ihn gegen sie austauschte; die drei schönen Knaben aber blieben in einem engen Kerker, gefesselt, halb nackt, bei schlechter Kost, ohne
1297 Erziehung und Gesellschaft. Erst 1297, also nach 31 Jahren, wurden ihnen die Ketten abgenommen und ein Geistlicher und Arzt zu ihnen gelassen; der älteste, Heinrich, starb erst 1309. Mit demselben fanatischen Ingrimm ließ Karl alle Denkmäler und Urkunden der Hohenstaufen in Unteritalien vernichten. Italien war von nun an für das Reich verloren, und dadurch auch Burgund, das man bisher nur allzusehr vernachlässigt hatte. Die südlichen Provinzen Burgunds, Provence, Vienne, Toulouse kamen ganz in französische Hände; die nördlichen, die Grafschaft Burgund und Savoyen wurden fast unabhängig.

Während der Name der Hohenstaufen in Italien unterging, schien Deutschland seines alten Glanzes nicht mehr eingedenk zu seyn. Undankbar rissen die Fürsten und Vasallen, die durch die Staufen mächtig geworden, deren verwais'tes Erbe an sich. Der junge Konradin behielt nur noch dem Namen nach das Herzogthum Schwaben, und er hätte vielleicht das Schicksal seiner Vettern in Italien getheilt, wenn ihn nicht sein Schwager, Ludwig von Bayern, an seinen Hof genommen hätte. Damals rächten sich die Vettern Ludwigs, die Wittelsbacher Grafen, an den Calatinen und entrissen ihnen viele Güter.

Wilhelm von Holland hoffte sich durch eine Verbindung mit

[1] Am Brückenjoch
Von Benevent, geschützt von dem Gewichte
Gehäufter Stein', unangetastet noch. Dante.

den Welfen zu heben. Otto von Braunschweig gab ihm seine Tochter Elisabeth, aber die Macht der Welfen war längst gebrochen, und als in der Hochzeitsnacht Feuer ausbrach, daß er fast mit seiner Braut verbrannt wäre, und seine falsche Krone (die ächte war noch in Italien) wirklich verbrannte, erlebte er nur neuen Spott. Er schändete die kaiserliche Würde, indem er zahllose Reichsrechte und Reichsgüter verpfändete und verschenkte, um sich dadurch einen Anhang zu erkaufen, und indem er als Kaiser nichts beschloß, was er nicht zuvor durch den Papst bestätigen ließ. Aber er blieb verachtet, und keine Stadt, kein weltlicher, selbst kein geistlicher Fürst wollte ihn auf seinem Gebiete dulden. Erzbischof Konrad von Köln ließ ihm das Haus über dem Kopfe anzünden, zu Nuys, um ihn zu vertreiben. Zu Utrecht in der Kirche warf man einen Stein auf ihn. Ein Graf von Waldeck entführte ihm die Gemahlin. Endlich mußte er in sein Holland zurückflüchten. Hier beschäftigte sich der große Kaiser mit der Unterjochung eines kleinen Völkchens, der Westfriesen. Aber es ging ihm übel, denn unter seinem schwer-geharnischten Rosse brach das Eis der Moräste, und schon halb versunken, schlugen ihn die friesischen Bauern vollends 1256
todt, ohne ihn zu kennen. Als sie inne wurden, daß sie einen Kaiser erschlagen, reute es sie sehr und sie begruben ihn mit großer Heimlichkeit.[1] In Holland übernahm für Wilhelms Sohn Florens V. dessen Tante, Adelheid, Gemahlin des Johann von Avesnes, die Regierung, wurde aber von den Holländern, die „keinem Weibe" gehorchen wollten, vertrieben. Doch kam Florens zur Regierung, sobald er erwachsen war. Nach dem Tode des Kaisers fand Johann von Avesnes selbst für gut, sich mit seiner Mutter und seinen Stiefbrüdern, die von Frankreich unterstützt waren, zu versöhnen. Karl von Anjou wurde mit großen Geldsummen abgefunden. Guido von Dampierre bekam Flandern, Johann von Avesnes behielt nur das Hennegau. Namur kam von Philipp (dem Bruder Balduins von Konstantinopel) durch Heirathen wieder in französische Hände, wurde aber von König Ludwig abermals dem Guido von Dampierre verkauft, der es einem seiner Söhne verlieh. Artois blieb französisch.

Damals stritten auch die **Nordfriesen** ruhmvoll wider die

[1] Doe quam daer een to
Die ne kende, ende seide saen:
Wapen, was heb di ghedaen
Ghi hebt den coninc selve doet
Doe dreven si alle rouwe groet.
Doe namen si den coninc saen
Ende groeven daer hem goet dochte
So men alle heymelixt mochte
En can gheweten noch gheraden
Bi wat saken dat sy't daden.
Melis Stoke.

Dänen. Der so tief gedemüthigte König Waldemar hinterließ mehrere
1241 Söhne, Erich, Abel, Christoph. Erich wurde König und trachtete alsbald, Holstein und Lübeck wieder zu erobern. Doch mißlang es ihm und eine lübische Flotte zog vor seine Hauptstadt Kopenhagen und verbrannte sie, 1248. Erich aber kam auf die schändlichste Weise durch seinen Bruder Abel ums Leben, der ihn erschlug und seine noch mit Ketten belastete Leiche ins Wasser warf, um selbst König zu werden, 1250. (Und diesen ruchlosen Abel wollte der Papst sogar einmal zum Kaiser machen, als er sich nach Werkzeugen gegen die Hohenstaufen umsah.) Abel war ein Tyrann, und da er auch die Nordfriesen, im Westen Schleswigs, mit starken Schatzungen plagte, empörten sie sich. Er zog wider sie aus, wurde aber von den tapfern Bauern besiegt, auf dem Myllerdamm von einem Radmacher, Namens Henner, erschlagen und im Dom zu Schleswig begraben, da er aber als ein Gespenst erschien, wieder ausgegraben und mit einem Pfahl durchstoßen in einen Sumpf bei Gottorp versenkt, 1251. Ihm folgte sein Bruder Christoph, der es wohl meinte, aber durch den Domherrn Arnefast vergiftet wurde, 1259. Der Papst war dabei im Spiele, denn Christoph wollte sich der geistlichen Gewalt nicht fügen, die dänischen Bischöfe erhoben daher den Erich, einen Sohn Abels, zum König. Der Papst ernannte den Mörder Christophs zum Bischof von Aarhus. Christophs Wittwe Margarethe und ihr junger Sohn Erich Glipping (der Blinzende) behaupteten sich eine Zeitlang, wurden aber, da die Grafen Gerhard und Johann von Holstein wider sie halfen, auf der Lohaide bei Schleswig geschlagen und gefangen, 1261. Herzog Albrecht von Braunschweig nahm sich thätig ihrer an, behauptete Dänemark für sie als ihr Statthalter, und Margarethe erlangte endlich auch durch eine Wallfahrt nach Rom des Papstes Gnade. Ihr Sohn Erich wurde König von Dänemark, Abels Sohn Erich Herzog von Schleswig. Erich Glipping aber regierte elend und wurde, nachdem er das edle Weib seines Reichsmarschalls Stigo gewaltsam entehrt, im Schlaf ermordet, 1286. Durch das berüchtigte Birka Rett, ein neues Gesetzbuch, hatte dieser König dem edlen alten Volk der Dänen vollends alle Freiheit genommen und den Bauern zum Sklaven gemacht, was Clerus und Adel gern sah. Ihm folgte sein Sohn Erich Menved.

Nach Konrads IV. und Wilhelms Tode traten abermals Bewerber um die deutsche Kaiserkrone auf. Aber kein deutscher Fürst verlangte sie, jeder dachte nur darauf, die Verwirrung des Reichs zu verlängern, um sich selbst desto unabhängiger zu machen. Es meldeten sich also

nur zwei fremde Prinzen. Da sah man das unerhörte Schauspiel,
daß die deutsche Schattenkrone an den Meistbietenden verschachert
wurde.[1] **Alfons von Castilien** schickte aus Spanien 20,000 Mark
Silber, wofür ihn Trier, Böhmen, Sachsen und Brandenburg zum
Kaiser machten. **Richard von Cornwall** schickte aber aus England
32 Tonnen Goldes, und dafür machten ihn Köln, Mainz und Bayern
zum Kaiser. Der erstere wurde in Frankfurt am Main, der andere
vor der Stadt, doch beide zu gleicher Zeit gewählt, zum Skandal 1257
aller Deutschen. Keiner von beiden war zugegen. Alfons, nur in
seine Sternkunde vertieft, erschien niemals in Deutschland.[2] Richard
war Friedrichs II. Schwager und sah sich, ohne auf Konradin zu
achten,[3] als Erben der Staufen an. Aber eben das machte ihn dem

[1] Reinmar von Zweter, der Minnesänger, sang voll edeln Zornes:

Venêdiêre die hânt vernomen,
daz roemisch rîche veile sî: des sint in brieve komen.
nû hânt si sich vermezzen, si weln dar zuo ir stiure geben,
daz ez noch kome in ir gewalt.

Wes sûmestû dich, Endekrist,
daz dû niht kumst? dun darft niht mêre bîten de keine vrist.
dû vindest fürsten veile, veile grâven, vrîen, dienestman.
kumst âne habe, daz lâ sîn;
hâstû in ze gebene silber, golt, si werdent alle dîn.

Unreht und reht hânt ie gestrîten.
si hânt vil ungelîche lant und liute enzwei gesniten:
unreht hât mêr gesindes. sô hât daz arme reht die minren schar.
ez und der bâbest lachent et us wenne ein ander an:
dâ bî stât reht vil trûrec, des ist roemschez lop riuweclîch gevar.

Die Wahlfürsten erniedrigten sich sogar zu gemeinem Betrug, indem sie die Eitelkeit des reichen Grafen Hermann von Henneberg benutzten, der gern Kaiser geworden wäre und von dem sie sich große Summen auszahlen ließen, ohne ihm ihr Wort zu halten.

Sie wurben mit listen.
ein grôz guot si wisten.
daz in sînem geberg
het der grâve von Henneberg.
den hort si wolten stoeren,
der grâve liez sich toeren etc. Ottokar von Horneck.

[2] Doch verdient dieser Fürst unsere Theilnahme. Von ihm stammen die berühmten alfonsinischen Tafeln, die er durch arabische Sternkundige anfertigen ließ. Auch ein treffliches Gesetzbuch mit dem Grundsatz: der Despot haut den Baum um, der Weise genießt nur seine Früchte. Besonders wichtig ist er aber als Förderer der spanischen Landessprache im Gegensatz gegen die lateinische. Er ließ die Bibel ins Spanische übertragen und schrieb selbst geschichtliche, philosophische und poetische Werke in castilischer Mundart. Eben so hatte Friedrich II. und seine Söhne Manfred und Enzio für die italienische Mundart gewirkt. In dem originellen Geist des Alfons, der sich von allen andern Königen Spaniens unterscheidet, verräth sich etwas von den Staufen, denn seine Mutter war Beatrix, eine Tochter des Kaisers Philipp.

[3] Er sprach Zürich von jeder Verpflichtung gegen Konradin los. Goldast. constit. imp. I. 308. Den Grafen Ulrich mit dem Daumen von Würtemberg, der damals die reiche Grafschaft Urach erbte, bestach er mit 1000 Mark Silber.

Papste verdächtig, der ihn anzuerkennen zögerte, wie sehr Richard sich auch demüthigte. In Deutschland, wohin er sich erst wagte, als sein Gönner Konrad von Köln den Trierer bei Boppart geschlagen hatte, achtete man ihn nur, so lange er Geld hergab. Als er nichts mehr
1268 hatte, mußte er nach England heimkehren. Er kam indeß noch einmal auf kurze Zeit nach Deutschland zurück und versuchte bei diesem Anlaß die Rheinzölle abzuschaffen.[1] Damals verliebte er sich auch in die Göde von Falkenstein und führte sie als das schönste Weib ihrer Zeit nach England.

Kapitel 8.

Konradin.

Der letzte Hohenstaufe, **Konradin**, lebte theils am Hofe Ludwigs von Bayern, theils unter dessen Schutze auf dem Schlosse Ravensburg am Bodensee, dem alten Allode der Welfen, das einst der alte Welf dem Barbarossa vererbt hatte. Hier gesellte sich zu dem jungen Fürsten ein Jüngling von gleichem Alter, der Sohn des Markgrafen Hermann von Baden, **Friedrich**, der sich „von Oesterreich" zubenannt, weil seine Mutter eine Babenbergerin war, und er hoffte, Oesterreich zu gewinnen, wenn die Hohenstaufen wieder aufkämen. Beide Jünglinge hingen ihren Hoffnungen nach, und suchten im Reiche der Dichtkunst, was ihnen die Wirklichkeit versagte. Noch ist ein Minnelied Konradins erhalten.[2] Elisabeth, Konrads IV. Wittwe, Schwester

[1] Der Engländer Thomas Wike nannte damals schon die Rheinzölle furiosum Teutonicorum insaniam. Auch an den Namen Antwerpen knüpft die Sage den Begriff von Zoll. Ein Riese Duion soll hier einst den Reisenden Zoll abgefordert und den Schmugglern die Hand abgehauen und ins Wasser geworfen haben, daher der Name: Hant werf.

[2] Ich fröwe mich maneger bluomen rôt,
die uns der meie bringen wil.
die stuonden ê in grôzer nôt,
der winter tet in leides vil;
der meie wils uns ergetzen wol
mit manegem wünneclîchen tage:
des ist diu welt gar fröuden vol.
Waz hilfet mich diu sumerzît
und die viel liehten langen tage?
mîn trôst an einer frouwen lît,
von der ich grôzen kumber trage. —
ich enweiz niht, frowe, waz minne sint:
mich lât diu liebe sêre engelten,
daz ich der jâre bin ein kint. (Ms. 1, 4.)

Das hat ihn nicht nur die Liebe entgelten lassen. Für ihn blühte keine Blume mehr als die eines ewigen Ruhmes auf seinem frühen Grabe.

des bayerischen Ludwig, der 1255 München zu seiner Residenz erhoben,
heirathete in zweiter Ehe den Grafen **Meinhard** von Görz, der Tirol
besaß. (Die Herzöge von Meran-Andechs starben 1248 mit Otto aus,
wurden vom Grafen Albrecht von Tirol, ihrem Vetter, beerbt, dessen
Tochter Adelheid den Grafen Meinhard I. von Görz heirathete und
ihm das Erbe zubrachte. Meinhards Söhne waren Meinhard II., der
die Elisabeth heirathete und Tirol bekam, und Albrecht, der Görz
bekam.) So stützte sich das tiefgesunkene Kaiserhaus jetzt auf Bayern.
Aber Ludwig war ein jähzorniger, grausamer Fürst, der seine unschul-
dige Gemahlin, Maria von Brabant, wegen eines arglosen Briefes
plötzlich für untreu hielt und in der Wuth den Briefträger, den Schloß-
hauptmann, eine Zofe niederstach, die Hofmeisterin aus den Fenstern
stürzen und zuletzt die unglückliche Herzogin selbst enthaupten ließ. Als 1256
er ihre Unschuld inne wurde, packte ihn Verzweiflung, sein Haar wurde
in einer Nacht grau, und er glaubte den Himmel nur dadurch wieder
zu versöhnen, daß er die reiche Abtei Fürstenfeld stiftete. — Als Kon-
radin zum Jüngling erwachsen war, schien es ihm unerträglich, unbe-
kannt und in Verachtung zu leben.[1] Zudem fanden sich viele Ghi-
bellinen aus Italien bei ihm ein, und beschworen ihn, nach Italien
zu kommen. Ludwig von Bayern rieth ihm selbst dazu, unterstützte
ihn, und begleitete ihn sogar, in Gesellschaft Meinhards, aber nur aus
Eigennutz, denn sie ließen sich dafür eine Menge Güter und Rechte
des alten hohenstaufischen Hauses verkaufen oder verpfänden. Konradin
war immer noch Herzog in Schwaben[2] und zugleich Inhaber des alten
fränkischen Erbes der Salier. Allein schon Friedrich II. hatte das
Hohenstaufische Privatgut zum Reichsgut gemacht und jetzt, weder durch
die kaiserliche noch durch die herzogliche Gewalt mehr gebändigt, machten
sich die meisten kleinen Herren in Franken[3] unabhängig und reichsun-
mittelbar. In Schwaben wurde die herzogliche Würde Konradins noch

[1] Einer Urkunde nach hat er Brigitten, Tochter Dietrichs von Meißen, geheirathet; aber die Chroniken sagen nichts davon. Auch hat v. Raumer bemerkt, daß jene Brigitte aus einer Ehe stammt, die Dietrich selbst erst im Todesjahr Konradins vollzogen, nämlich mit einer Helena von Brandenburg. 8te Beilage zum 4ten Theil seiner Geschichte der Hohenstaufen.

[2] Nach einer merkwürdigen Urkunde im Allegranza, opuscoli eruditi latini et italiani. Cremona 1781 bestätigte Kaiser Friedrich II., daß Chiavenna zum Herzogthum Schwaben gehöre. Die ganze Schweiz und das Elsaß gehörten dazu. Nach dem Untergang der Hohenstaufen hörte aber dieses schöne, vorher einige Herzogthum auf, und zerfiel in zahllose kleine Grafschaften, Bisthümer, Städte, unabhängige Rittergenossenschaften und freie Bauerngemeinden.

[3] So kam damals (1255) der große Reichswald Dreieich unter die von Falkenstein, Hanau und Isenburg.

geachtet, allein nur, um den Raub zu legitimiren. Seine letzte amt-
liche Handlung als Herzog war, die Verträge zu unterzeichnen, durch
die er seiner Rechte beraubt wurde.[1] Er hätte sie doch verloren, zog
es daher vor, sie zu verkaufen und dafür Krieger zu werben. Mit
1267 10,000 Mann zog er im Herbste 1267 über die Alpen nach Verona,
wo ihn die Scalas an der Spitze der Ghibellinen empfingen. Aber
hier offenbarte sich die Gemeinheit seiner deutschen Vettern und Freunde.
Ludwig ließ sich von Konradin hier noch den Rest seiner Güter ab-
treten für wenig Geld, und verließ ihn dann mit Meinhard und dem
größten Theile der Deutschen. Nur 3000 Mann blieben bei ihm.
Die italienischen Ghibellinen waren ihm treuer. Verona rüstete ein
Heer, Pisa eine große Flotte, Apulien empörte sich gegen Karl von
Anjou, die Saracenen von Luceria standen auf, Rom selbst jauchzte
dem jungen Hohenstaufen entgegen, und der Papst mußte nach Viterbo
flüchten. Auch zwei Brüder des Schattenkaisers Alphons, Heinrich
und Friedrich, gesellten sich zu ihm. Konradin kam ungehindert nach
Rom, wo ihn die schönsten Jungfrauen mit Blumen und Musik em-
pfingen und auf das Capitol führten. Zugleich schlugen die Pisaner
bei Messina die französische Flotte, und verbrannten ihr eine Menge
Schiffe. Als aber Konradin nach Unteritalien zog, und bei Scur-
cola auf das französische Heer unter Karl stieß, überließen sich seine
Deutschen nach dem ersten stürmischen Angriffe und Siege einer solchen
Sorglosigkeit, daß sie sich zerstreuten, Beute suchten, sogar badeten,
dabei von einem Hinterhalte der Franzosen plötzlich überfallen und
1268 gänzlich geschlagen wurden, am 23. August 1268. Konradin und
Friedrich entkamen durch die Schnelligkeit ihrer Rosse, wurden aber
zu Astura von Johann Frangipani, dessen Geschlecht durch die Hohen-
staufen mit Wohlthaten überhäuft worden war, schändlich verrathen,
auf dem Meer, als er schon nach dem befreundeten Pisa segelte, wieder
eingeholt und an Karl ausgeliefert. Im Kerker mit Friedrich Schach
1268 spielend, vernahm er ruhig sein Todesurtheil. Am 22. October 1268
führte man ihn, Friedrich und seine übrigen Gefährten auf den Markt-
platz zu Neapel zum Schaffot. Die Franzosen selbst waren empört
über dieses Schauspiel, ja Karls eigener Schwiegersohn, Graf Robert
von Flandern, zog sein Schwert, und hieb den, der das Todesurtheil

[1] Graf Ulrich von Würtemberg erhielt das Marschallamt von Schwaben, und die Reichsvogtei in Ulm und in der Pyrß (die freien Bauern auf der Leutkircher Heide). „In dem anhangenden Sigill wird der junge Prinz in einem langen Kleide auf einem Sessel oder Thron sitzend artig vorgestellt.“ Sattler Geschichte von Würtemberg I. 635. Gleichwohl that Ulrich nichts für Konradin.

noch einmal öffentlich ablas, mit den Worten nieder: Schurke, wie darfst du einen so großen und herrlichen Ritter verurtheilen? Konradin sprach zum Volke: „Ich lade meinen Verdammer vor den höchsten Richterstuhl. Mein Blut, an dieser Stätte vergossen, soll gen Himmel um Rache, Rache schreien. Und meine Schwaben und Bayern, meine Deutschen achte ich nicht so entartet, daß sie diese Schmach des deutschen Volkes nicht sollten abwaschen im französischen Blute." Dann warf er seinen Handschuh hin, daß man ihn dem König Peter von Arragonien bringe, dem er damit als seinem nächsten Verwandten alle seine Ansprüche übertrug. Graf Heinrich Truchseß von Waldburg hob ihn auf.[1] Dann bot sich Konradin unerschrocken dem Tode dar und das schöne Haupt des letzten Hohenstaufen fiel unter dem Henkerbeil.[2] Friedrich schrie bei Konradins Tode laut auf vor Schmerz, da fiel auch sein Haupt, und noch mehrere folgten.[3] Konradins unglückliche Mutter hatte ihn loszukaufen gehofft, und erbaute nun in einem wilden Thale Tirols von diesem Gelde das Kloster Stams. Karls

[1] Im Handschuh war sein Siegelring. Darum führen die Waldburg seitdem die drei schwarzen Löwen der Staufen im Wappen.

[2] Malaspina, obgleich ein Guelfe und päpstlicher Schreiber, macht eine erhabene Schilderung von Konradins Unglück, Muth und Schönheit: Non voce querula, sed ad coelum jungebat palmas. Suum domino spiritum commendabat, nec divertebat caput sed exhibebat se quasi victimam et caesoris truces ictus in patientia exspectabat. Madet terra pulcro cruore diffuso, tabetque juvenili sanguine cruentata. Jacet veluti flos purpureus improvida falce succisus.

[3] Ein wälscher Troubadour, Bartolome Zorgi, sang damals: „Wenn die Welt unterginge, es sollte mich nicht wundern, da der König, durch den noch Edelmuth und Anmuth blühte, so schändlich ermordet ist Wie können Deutsche nur leben, wenn sie das Andenken an diesen Verlust im Herzen tragen. Wenn sie nicht Rache nehmen, bleiben sie ewig mit Schande bedeckt." Diez, Leben und Werke der Troubadours S. 495. — Doch rührten sich die Deutschen nicht, sondern wählten bald darauf einen Kaiser, der seine Tochter dem Sohn des Karl von Anjou vermählte und das Werkzeug der päpstlich-französischen Politik war (Rudolf von Habsburg). Nur edle Sänger wagten, den Untergang des großen schwäbischen Kaiserhauses zu beklagen. Selbst Ottokar von Horneck, sonst ein Schmeichler der Habsburger, ruft aus:

Man sol vil billîchen
um tôte friunt weinen:
wær aber ein herze ûz steinen
gewachsen bî den tagen,
daz müeste durch nôt den jâmer klagen,
der an der edelen fruht geschach.

Konradin und Friedrich wurden zusammen begraben und liegen noch unter dem Marmorboden rechts vom Altar der Kirche Maria del Carmine zu Neapel an dem Markt, auf welchem die Hinrichtung stattfand. Vor 150 Jahren erneuerte man den Fußboden der Kirche, und fand Konradin, dessen Haupt noch in seinen gefalteten Händen ruhte. Man ließ die Gebeine in ihrem alten Zustande. Noch im Jahr 1313 kämpften in Italien Anhänger Konradins, sein abgeschlagenes Haupt in der Fahne. Boehmer, fontes I. 378. Liegt nicht eine Erinnerung an ihn auch noch in dem viel später in Schwaben vorkommenden „Bund des armen Konrad?"

Rache traf alle Ghibellinen, die er erreichen konnte. Gräßlich wütheten seine Henker. Luceria ward zerstört, alle Saracenen wurden ermordet. Nur Konrad, ein Sohn Friedrichs von Antiochien,[1] der ein unehelicher Sohn Friedrichs II. gewesen, entging dem Tode. Dagegen wurde der junge Heinrich, Sohn Kaiser Richards, als Verwandter und Erbe der Hohenstaufen zu Viterbo, wo er zufällig unterwegs auf der Reise zum h. Lande verweilte, auf Karls Befehl ermordet,[2] 1271. Auch den unglücklichen König Enzio zog Konradin mit in seinen Untergang. Als dieser edle Gefangene in Bologna von seines Neffen Heldenzug hörte, ließ es ihn nicht ruhen. In einem Fasse verborgen schafften ihn seine Freunde aus dem Kerker, doch an einer seiner langen blonden Locken, die zufällig zur Oeffnung des Fasses herausfiel, erkannte man ihn, und von nun an bis an seinen Tod (1272) legte man ihn in die engste Haft, ja einige behaupten, in einen eisernen Käfig. Früher, da er weniger streng gehalten war, hatte die schöne Lucia Viadagola seine poetische Einsamkeit erheitert, und von diesen beiden Liebenden soll das Geschlecht der Bentivoglio stammen, da Lucia immer zärtlich sprach: Enzio, che ben ti voglio.

Also gingen die Hohenstaufen unter, jenes große Herrscher- und Heldengeschlecht, das mit der Würde der höchsten Macht, mit dem glänzendsten Thatenruhme die wunderbaren Reize körperlicher Schönheit und einer reichen, herrlichen Dichtergabe vereinigt, das, im Brennpunkte des Mittelalters der Sonne gleich, in die lebendigste Fülle des Frühlings seinen Glanz ausgegossen, mit dessen Verschwinden wieder die seltenen schönen Blüthen ihre Kelche schließen. Unter ihm hat das Mittelalter in allen seinen Erscheinungen, der Kirche, dem Kaiserthume, den Ständen, der Religion und Kunst seine Höhe gewonnen, von der es seitdem unaufhaltsam niedersteigen mußte.

Karl von Anjou behielt Apulien; aber Sicilien ward ihm ent-
1282 rissen. In der Nacht des 30. März 1282 kam eine allgemeine Verschwörung der Ghibellinen auf dieser Insel zum Ausbruch, und in derselben einen Nacht, die sicilianische Vesper genannt, wurden alle Franzosen niedergemacht, und Manfreds Tochter Konstanze und ihr

[1] Eine Tochter dieses Friedrich, Isolde, heirathete Bertbold von Hohenburg, vielleicht den Minnesänger, der in der Manessischen Sammlung gleich hinter den Fürsten steht.

[2] Der tiefbetrübte Kaiser Richard ließ sein Herz öffentlich auf der Themsebrücke in London zur Schau stellen, daher Dante sang:

Mostrocci un ombra da lun canto sola
Dicendo colui fesse in grembo a dio
Zo cor, ch' u su Tamigi anchor si cola.

Gemahl Peter von Arragonien als die rechtmäßigen Erben der schönen Insel zu Herrschern ausgerufen. Karls gleichnamiger Sohn wurde bei dieser Gelegenheit gefangen [1] und gegen die junge Beatrix, Konstanzens Schwester, ausgewechselt.

Merkwürdig, daß um dieselbe Zeit die Kreuzzüge ihr Ende nahmen und alle von den Abendländern gemachten Eroberungen verloren gingen. Schon 1261 war Konstantinopel, von französischen Pullanen schlecht regiert, von den Griechen, und 1662 Antiochia von den Türken wieder erobert worden. König Ludwig von Frankreich, Karl von Anjou und Prinz Eduard von England unternahmen den letzten Kreuz- 1269
zug. Auch eine Flotte voll Friesen schloß sich an, die lieber dem armen Konradin hätten helfen sollen. Man belagerte Tunis in Afrika und erzwang einen Tribut. Da kehrten die Franzosen wieder heim. Die Engländer zogen ins h. Land, richteten aber so wenig aus (1272), daß schon 1288 Tripolis und 1291 Akkon, [2] die letzten Bollwerke der Christen, verloren gingen, worauf auch Tyrus freiwillig aufgegeben und Palästina von den Abendländern völlig geräumt wurde.

Kapitel 9.

Das Interregnum.

Der Sieg des Papstes über den Kaiser war vollständig. Aber die weltliche Gewalt, die der Kaiser verlor, kam keineswegs ungetheilt in die Hände des Papstes. Sie zersplitterte sich unter die Fürsten und Städte. Das Reich hatte mit dem Kaiser sein Haupt verloren, aber die Lebenskraft trat aus dem Haupte in die Glieder zurück.

Die Macht der Welfen war schon ein Jahrhundert früher gebrochen worden, als die der Hohenstaufen. Es waren also nur noch Fürsten von mittelmäßigem Ansehen übrig, und diese hatten keinen höhern Ehrgeiz, als sich ihr kleines Besitzthum abzurunden und möglichst unabhängig zu machen. Diese kleine Politik erregte wenig Aufmerksamkeit und führte sie unbemerkt zum Ziele. Sie thaten nichts

[1] Konstanze bewies dabei den größten Edelmuth. Der Gefangene sagte, es freue ihn, an einem Freitag sterben zu sollen, wie Christus. Konstanze erwiederte: so will ich aus Liebe zu dem, der an diesem Tage gelitten, dir das Leben schenken.

[2] Im deutschen Hause zu Akkon wehrten sich noch die letzten deutschen Ritter und Pilger aufs heldenmüthigste, nachdem sie von dem cyprischen König Heinrich und den Pullanen, die auf Schiffen nach Cypern flohen, treulos verlassen waren. Besonders zeichnete sich Bruder Hermann von Sachsen aus, der früher zu den Türken übergegangen, aber reuig zurückgekehrt war. Davon singt Ottokar von Horneck Cap. 444 rc.

für die letzten Hohenstaufen, sie thaten auch nichts für die Schattenkaiser, die ihnen der Papst schickte, sie sorgten nur daheim für das Ihrige, rissen alle kaiserlichen Hoheitsrechte innerhalb ihres Gebietes an sich, und schufen so das Reich, das bisher eine Wahlmonarchie gewesen, in eine Fürstenaristokratie um. Sie begnügten sich aber nicht damit, sich nach oben des Kaisers zu entledigen, sondern sie trachteten auch nach unten mit Hülfe ihres Lehnsadels und der Geistlichkeit die bürgerliche Freiheit zu unterdrücken in heftigen Kämpfen mit den Städten, die wir werden kennen lernen. Man nannte diese Zwischenzeit das Interregnum. So wohl sich die Fürsten dabei befanden, klagte doch das Volk, soweit es in den Städten oder in der Ritterschaft sich frei äußern durfte, bitter über die Auflösung und Verwirrung des Reichs, über die Willkür der Fürsten, über den Mangel aller Ordnung und Sicherheit und des heiligen Rechts, und sehnte sich nach einem neuen Kaiser. Viele Stimmen der Zeit hat Rüdiger Maneß in seiner Sammlung der Minnesänger aufbewahrt.[1]

Nur ein Fürst strebte über die Aristokratie hinauf, Ottokar von Böhmen, der die Verwirrung des deutschen Reichs benutzte, sein slavisches zu erweitern. Der österreichische Adel sandte Ulrich von Lichtenstein an Heinrich von Meißen, ihm das Land anzutragen.

[1] Herr Hawart singt:

Dir, herre, klagen wir armen grôzer ungenâden mêre:
der tievel hât gesæt den sînen sâmen in diu lant,
daz si verworren sint.
Wir sîn ouch mit gerihte niht berihtet alze sêre;
der rehten werlde mit gerihte schuof iedoch dîn hant
ze schirmin dîniu kint.
witwen unde weisen weinent,
daz die fürsten niht vereinent
sich mit einem roemschen vogete.

Der Marner singt:

Die pfaffenfürsten —
sie malent ouch; dâ der keiser muol.
des rîches sint die klîen, sô wirt in der kern:
dâ von lânt die herren daz rîche küneges wol enbern.

Derselbe ferner:

Uf sint gesezzen arge frösche nû,
die sint des rîches êren vient.
Storch, wenne kumest dû?
die des rîches erbe slindent, der ist vil:
trîp si wider in eigen hol, der dû niht slinden wil.

Der Hardegger singt:

Swer noch ze rehte rihten sol,
der muoz gemeine liute urteilde frâgen. —
nû frâget des gemeine wîse liute und lât iu sagen,
wer baz daz rîche geschirmen müge.
und ouch die krône in hôher wirde tragen.

Unterwegs aber in Prag bestach ihn Ottokar und setzte durch, daß die Oesterreicher ihn selber wählten, und um alle andern Mitbewerber auszuschließen, heirathete er die alte Margaretha, Friedrich des Streitbaren erstgeborne Schwester, die aus ihrem Kloster in Trient herbeikam, um den Oesterreichern dieses Opfer zu bringen. Dann zog Ottokar den Polen und dem deutschen Orden zu Hülfe gegen die Preußen und Litthauer. Aber auf der Heimkehr unterwegs in Breslau 1254
ließ er den Kern des österreichischen Adels in Ketten legen, den Ulrich von Lichtenstein nicht ausgenommen, behielt sie gefangen in Böhmen und raubte ihnen alle ihre Güter. Er wollte Alleinherr seyn und mißtraute ihnen. Ludwig und Heinrich von Bayern, deren Vater Otto einst vom Kaiser Friedrich zum Statthalter Oesterreichs ernannt worden war, und die den gefährlichen Nachbar haßten, so wie der Erzbischof Ulrich von Salzburg bildeten eine Partei gegen ihn und waren so glücklich, ihn bei Mühldorf zu schlagen, indem eine Brücke unter dem Andrang der Böhmen brach, so daß ihrer 3000 ertranken. Um sich nicht auch im Rücken bedroht zu sehen, hatte Ottokar dem König Bela von Ungarn Steyermark abgetreten. Gertrud nämlich, Margarethens jüngere Schwester und Wittwe des badischen Hermann, war zu Bela geflüchtet und hatte diesem, in ihres jungen Sohnes Namen, alle Ansprüche auf Oesterreich abgetreten, wofür ihr Bela einen zweiten Mann verschaffte, Roman, Herzog in Reussen, der sie bald wieder verließ. Ottokar, von andern Feinden gedrängt, beschwichtigte nun den alten Bela durch die Abtretung Steyermarks. Umsonst wehrten sich die Steyrer. Bela überwältigte sie und ließ ihrer 1500 in der Kirche von Mödling, wohin sie sich geflüchtet, verbrennen. Der ungarische Landvogt Stephan von Agram wüthete nachher so grausam im Lande, daß ihn die Steyrer schon 1254 wieder davonjagten und 1254
er sich kaum über die Drau durch Schwimmen rettete. Aber da ihnen Ottokar damals noch nicht half, mußten sie den Stephan aufs neue zum Vogt annehmen. Im Jahr 1258 begann für Ottokar eine neue 1258
glänzende Epoche. Die Steyrer empörten sich abermals und jagten in 11 Tagen alle Ungarn aus dem Lande.[1] Da wagte es Ottokar und schickte ihnen den alten österreichischen Ritter Konrad von Hardegg zu Hülfe, der am Marchfluß gegen die weitüberlegenen Ungarn heldenmüthig stritt und fiel. Nun kam aber Ottokar selbst mit seiner ganzen 1259

[1] Steyer führt den Stier im Schild,
Es gebietet, wie der Stier Hörner treibt, ihm selber Waffen,
Steyr kann steuern seinem Feind und den Zorn mit Zorne strafen. (Fugger.)

Macht und schlug die Ungarn in einer großen Schlacht bei Kroisenbrunn. Steyermark mußte ihm abgetreten werden, und um den Frie-
1260 den zu befestigen, verstieß er Margarethen und heirathete die junge
1261 leichtsinnige Kunigunde, Bela's Nichte. Die Oesterreicher glaubten mit der Verstoßung Margarethens sein Erbrecht auf ihr Land erloschen und grollten ihm wegen seiner Tyrannei. Aber er legte alle Ungufriedenen in Ketten und ließ zum abschreckenden Beispiel den Landrichter Otto von Meissau in seinem mit Stroh angefüllten Kerker verbrennen. Dennoch wuchs seine Macht, denn Ulrich von Kärnthen von
1263 der Ortenberger Linie, der kinderlos starb, setzte ihn zum Erben ein. Umsonst wehrte sich Ulrichs Bruder, Philipp, Patriarch von Aglar, und Ulrich von Salzburg. Sie wurden besiegt und das ganze Gebirge gehorchte dem Böhmen.

In Schlesien theilten die Söhne des bei Wahlstatt gefallenen Herzogs, entzweiten sich aber. Boleslaw wollte allein herrschen, wurde aber von Heinrich bezwungen. Dieß ist der bekannte Minnesänger [1] Heinrich von Breslau. Auch Boleslaw liebte Gesang und Musik so, daß ihn Surrian, sein Geiger, überall begleitete und auf seinen Irrfahrten immer hinter ihm auf dem Pferde saß. Heinrich führte in das durch den Tatarkrieg verödete Land eine Menge deutsche Colonisten ein. Schlesien wurde aber durch die fortgesetzten Theilungen der Söhne und Enkel seiner Herzoge und durch die daraus entspringenden Fehden zerrüttet. Wie es dabei herging, mag aus einem einzigen Zug erhellen. Boleslaws Sohn, Heinrich der Dicke, wurde von seinem Vetter, Konrad von Glogau, sechs Monat lang in einen so engen Käfig gesperrt, daß er darin weder stehen noch liegen konnte. Dieses dicken Heinrichs Sohn, Wladislaw von Liegnitz, war verrückt, führte von der Burg Hornsberg aus (nahe bei Waldenburg) ein Räuberleben und wurde endlich von den Bauern gefangen. Auch Brandenburg germanisirte sich immer mehr. Seit es 1252 das Bisthum Lebus mit Magdeburg getheilt, erhob es die Stadt Frankfurt an der Oder zu einem Mittelpunkt deutscher Bildung, und zog eine
1269 Menge deutscher Colonisten herbei. [2] Markgraf Otto baute 1269 die hölzerne Grenzburg Zielenzig gegen Polen; Boleslaw von Polen setzte

[1] Von ihm ist eines der schönsten Minnelieder:
Ich clage dir meie, ich clage dir sumer wunne 2c.

[2] Der deutsche Adelige, der sich zum Herrn eines Dorfs machte, konnte unter den slavischen Bauern allein nicht fortkommen. Daher wurden viele Dörfer an deutsche Bürger und Bauern verkauft unter der Bedingung, sie mit deutschen Bauern zu bevölkern. Der Käufer blieb dann erblicher Schulz der übrigens freien Gemeinde. Wohlbrück Geschichte von Lebus I. 203.

ihm die Veste Meseritz gerade gegenüber. Magdeburg trat seinen Theil von Lebus an Brandenburg ab, doch nur als ein Lehn vom Erzstift.

In Thüringen kam nach Heinrich Raspe's Tode Sophie, die Tochter der h. Elisabeth, Wittwe des Herzogs Heinrich von Brabant, mit ihrem jungen Sohn Heinrich nach Marburg, und alles huldigte „dem Kinde von Brabant," dem Enkel der geliebten und großen Heiligen des Landes. Zutrauensvoll übergab Sophie die Wartburg und die Hut des Landes dem benachbarten Markgrafen Heinrich (dem s. g. Erlauchten) von Meißen; dieser aber brach die Treue, und wollte die Länder selbst an sich reißen, die er sich auch von dem armseligen Kaiser Wilhelm als verfallene Reichslehen zuerkennen ließ. Sobald Sophie seine Treulosigkeit erfuhr, eilte sie herbei. Die Stadt Eisenach hatte schon dem Meißner gehuldigt, und wollte sie nicht einlassen. Sie aber selber schlug mit einer Axt gewaltig an das Thor und die erstaunten Bürger öffneten. Man unterhandelte. Arglistig schlug der Meißner vor, Sophie solle ihm Thüringen abtreten, wenn zwanzig unbescholtene thüringische Ritter einen Eid schwüren, daß sein Recht besser sey, als das ihre. Sophie ging darauf ein, und die bestochenen Ritter schwuren.[1] So übervortheilt rief die arme Sophie den kriegerischen Herzog Albrecht den Fetten von Braunschweig zu Hülfe, der 1256 in Thüringen einfiel und den Meißner besiegte; nun aber fiel Erzbischof Gerhard von Mainz wieder zu Gunsten des Meißners in Albrechts Länder ein. Albrecht kehrte heim, der Meißner drang wieder vor und eroberte Eisenach, wo er den wackern Rathsherrn Heinrich von Velsbach, der die Stadt in Sophiens Treue gehalten, aus einer großen Wurfmaschine von der Wartburg herab in die Stadt schleudern ließ.[2] Indeß ruhte die Fehde nicht. Albrecht kam wieder, eroberte ganz Thüringen und rächte sich durch solche Grausamkeit, daß das Volk unter dem alten Rudolf von Bargula aufstand, den trunkenen Albrecht an der Saale bei Halle überfiel und gefangen nahm, 1263. Nun wurde Friede, der Meißner behielt Thüringen, 1263
Heinrich von Brabant behielt nur Hessen und ist der Stifter des noch jetzt regierenden hessischen Hauses. Brabant selbst kam an Heinrichs Bruderssohn Johann.

Bevor Albrecht sich in diesen Krieg einließ, hatte er in seinem

[1] Sie warf ihren Handschuh in die Luft. „O du Feindt aller Gerechtigkeit, ich meine dich, Deuffel, nim hier die Handschuh mit den falschen Rathgebern" Nach der Sage in Imhofs Chronik soll der Handschuh in der Luft verschwunden seyn.

[2] Er soll zweimal weich aufgefallen und lebendig geblieben, erst das drittemal unter dem Ruf „Thüringen gehört dennoch dem Kinde von Brabant" gestorben seyn.

eignen Lande mit dem Adel kämpfen müssen, der damals gegen die Fürsten eben so zügellos wurde, wie die Fürsten selbst gegen den Kaiser. Ritter Busso von der Asseburg führte einen Wolf im Wappen, der den welfischen Löwen mit seinen Tatzen umfaßte, und machte einen Adelsbund gegen die Welfen, dem selbst Erzbischof Gerhard von Mainz beitrat. Aber Albrecht siegte und Gerhard wurde gefangen, Konrad von Everstein, einer der Bundesgenossen, an den Füßen aufgehenkt, 1258. Im Bisthum Würzburg wurden die edeln Stein zum Altenstein so mächtig, daß Bischof Henning sie zu einem Gastmahl einlud und alle bis auf einen enthaupten ließ.[1] Das wilde Wesen des Adels offenbarte sich auch 1257 auf einem großen Turnier zu Neuß, wo aus Scherz Ernst und Adolf Graf von Berg, 36 Ritter und 300 Knechte erschlagen wurden. Den Grafen Engelbert von der Mark nahmen 1277 die Raubritter gefangen und er verschmachtete im Kerker. Auch Abt Berold von Fulda wurde 1271 von seinen Vasallen, während er Messe las, erschlagen, aber 30 der verschworenen Ritter wurden hingerichtet. Schwere Kämpfe bestanden die Bürger von Erfurt mit Graf Sigmund von Gleichen, dem s. g. Thüringer Teufel.[2]

Kapitel 10.

Die Hansa.

Neben den Fürsten gab es nur noch Eine bedeutende Macht in Deutschland, die Städte. Diese fühlten das Bedürfniß, sich wechselseitig zu verbinden, um der überall sie umlagernden Fürstenmacht zu trotzen. Die Städte an der Nord- und Ostsee waren schnell zu einer ungeheuren Bevölkerung und zu einer Selbstständigkeit gelangt, die derjenigen der lombardischen Städte glich. Stolz kämpften ihre Flotten im Oriente. Sie eroberten Lissabon, sie lagen vor Akkon und Damiette, von ihnen ging der deutsche Ritterorden, gingen die großen Eroberungen in Livland und Preußen aus. Eine enge Verbindung bestand unter ihren zahlreichen Kaufleuten. Jede Stadt hatte ihre Handelsgilde, nach damaliger Sitte mit Meistern, Gesellen und Lehrburschen, und aus diesen bewaffneten Gilden bestand der Kern ihrer Macht. Die flämischen Städte Gent und Brügge, bei denen sich

[1] Dieser Eine entfloh, nachdem er noch dem Bischof die Nase aus dem Gesicht gehauen, und pflanzte das berühmte Geschlecht fort.
[2] Ein Sohn des berühmten Grafen, der zwei Frauen hatte.

überhaupt städtische Freiheit, Gewerbe, Handel und Kunst am frühesten entwickelte, hatten schon im 12. Jahrhundert eine Hansa,[1] oder große Handelsgesellschaft, zu der 17 Städte verbunden waren. Erst im 13. Jahrhundert folgten die Handelsstädte am Rhein, an der Elbe und Ostsee diesem Beispiel; ihr neuer, ebenfalls die Hansa genannte Bund war aber viel großartiger als der altflämische und wurde eine politische Macht. Lübeck trat an die Spitze und schloß
den Bund zuerst mit Hamburg, 1241, dann mit Bremen und fast 1241
allen Städten des deutschen Nordens bis tief ins Land nach Köln und Braunschweig. Den größten Namen in jener Zeit machte sich Alexander von Soltwedel, Bürger von Lübeck, der unermüdliche Dänenfeind, der schon 1227 den Landsieg bei Bornhövede hatte miterfechten helfen, aber noch weit größere Thaten zur See vollbrachte, indem er mehrmals mit einer Lübeckischen Flotte gegen den Deutsch-
lands Nordküste unaufhörlich neckenden Dänenkönig Erich IV. auslief, 1249
Kopenhagen[2] plünderte, Stralsund (damals eine dänische Niederlassung) verbrannte, und mit reicher Beute zurückkehrte. Graf Johann von Holstein, der die Lübecker reizte, wurde von ihnen gefangen (1261). Auch Bremen errang volle Freiheit, nachdem es die Zollstätten des Erzbischofs gebrochen, und gab sich 1246 die erste Willkür.

Am Rhein entstand ein ähnliches Bündniß der Städte, doch hier mehr nur zum Schutze. Fast alle diese Städte gehörten zur kaiserlichen Partei, und hatten die Hohenstaufen mehr als einmal gegen die Bischöfe und Gegenkaiser beschützt. Dadurch hatten sie sich den Haß
der Großen zugezogen. Viele heiße Kämpfe entbrannten seitdem. Die 1231
alte Stadt Metz zeigte sich besonders rührig im Kampf gegen ihren Bischof, und später mit Straßburg und andern Nachbarn verbunden gegen die ganz papistisch gesinnten Herzoge Matthäus und Friedrich von Lothringen. Eben so kräftig trat Straßburg auf, dessen Bürger den gewaltthätigen Bischof Walther von Geroldseck vertrieben und alle
Pfaffen- und Adelshäuser zerstörten. Graf Rudolf von Habsburg 1263
half anfangs dem Bischof, nachher den Bürgern, da Walthers Nachfolger Heinrich ihm eine Verschreibung vorenthielt.[3] Schultheiß Rösselmann von Colmar, den der Bischof vertrieben, ließ sich in einem leeren Weinfaß nach Colmar zurückbringen, rief die Bürger zur Empörung auf und ließ den Habsburger ein. Doch waren es nachher

[1] Hansa bedeutet jede Genossenschaft, deren Mitglieder Geldbeiträge zahlen.

[2] Kopmanhaven nach Detmar.

[3] Rudolf handelte aus Eigennutz und nicht als Bürgerfreund, wie ihm moderne Sentimentalität hat andichten wollen.

die Bürger allein, die den Bischof bei Eckwersheim schlugen. Rudolf bekam darauf eine Fehde mit der Stadt Basel in Folge eines Tur-
1267 niers, bei welchem der Adel den schönen Bürgermädchen nachgestellt hatte, aber von den Bürgern mit blutigen Köpfen verjagt worden war.

Am merkwürdigsten waren die bürgerlichen Unruhen in Köln. Erzbischof Konrad von Hochstetten (seit 1237) benutzte des Kaisers Streit, um mit Hülfe des Papstes seine Macht zu erweitern. Seine erste große Fehde mit dem Bischof Simon von Paderborn und Osnabrück und den Herzogen zu Sachsen focht hauptsächlich Graf Engelbert von der Mark für ihn aus, der auf dem Wülfrich bei Dortmund eine große Schlacht gewann, 1254. Nachher suchte der Erzbischof den Städten ihre Freiheiten zu rauben. Zuerst griff er das schwächere Aachen an, über welches der Kaiser den Grafen Wilhelm von Jülich zum Schirmvogt gesetzt hatte, erlag aber und wurde sogar gefangen. Kaum wieder frei, wagte er, da der Kaiser in Italien beschäftigt war, die Rechte der Kölner Bürger anzutasten, indem er eigenmächtig Münzen zu schlagen anfing. Da die Bürger protestirten, floh er nach Bonn, das er befestigte, und belagerte Köln, in das er von Deutz aus über den Rhein hinüber schwere Steinmassen, doch ohne Erfolg, schleudern ließ. Man versöhnte sich wieder. Im Beiseyn des päpstlichen Nuntius und des papistischen Kaiser Wilhelm (von Holland) legte Konrad den Grundstein zu dem großen Kölner Dom.[1] Um aber die mächtige Stadt, die er nicht mit Gewalt hatte bezwingen können, mit List zu unterwerfen, hetzte Konrad die Zünfte der Handwerker, besonders die Weber (die nicht weniger als 30,000 Webstühle in der Stadt zählten) gegen die Geschlechter auf, und die letztern wurden vertrieben, 1258. Bald darauf starb Konrad und Engelbert von Falkenberg wurde Erzbischof, 1261. Dieser setzte das System seines Vorfahrers fort, bemächtigte sich der Stadtschlüssel, befestigte die Thürme zu Beyen und Ryle, umgab die ganze Stadt mit Wartthürmen, die er mit seinen Söldnern besetzte, und fing an, der Stadt Schatzungen aufzulegen. Da stand ein ehrbarer Bürger, Eberhard vom Buttermarkt, auf, ermahnte das Volk, sich mit den Geschlechtern, die so viel für Kölns alte Freiheit und Ehre gethan, zu versöhnen und mit gesammter Kraft den Erzbischof anzugreifen. Man rief die Geschlechter zurück, an deren Spitze Mathias Overstolz die Warten

[1] Der ganze deutsche Plan dieses herrlichen Bauwerks war schon früher, wahrscheinlich schon unter Engelbert, entworfen und hat auf denselben römischer Geist und Geschmack keinen Einfluß geübt.

des Erzbischofs erstieg und Köln befreite. Engelbert fügte sich schein- 1262
bar, ging aber nach Rom und wirkte den Bann gegen die Stadt aus. [1]
Zurückgekehrt wollte er Köln durch Ueberfall nehmen, die Bürger
kamen ihm aber zuvor und nahmen ihn gefangen. Als er wieder frei
war, nahm er zu der alten List die Zuflucht, die Weber gegen die
Geschlechter aufzuhetzen; aber dießmal hatten sich die letztern vorgesehen
und siegten, wozu auch die Abneigung der übrigen Bürger beitrug,
die sich um des Erzbischofs willen nicht aufs neue entzweien lassen
wollten, 1266. Als Engelbert die Geschlechter so mächtig sah, suchte
er sie unter sich selbst zu entzweien und reizte das Geschlecht der Weißen
gegen das glücklichere und bevorzugtere der Overstolze. Die Häupter
der Weißen, Ludwig und Gottschalk, erlagen im Kampf, die übrigen
flohen, ließen sich aber durch einen gewissen Habenichts bei Nacht ein
Loch in die Mauer machen und drangen wieder in die Stadt. Der
alte Mathias Overstolz fiel in der nächtlichen Straßenschlacht, aber
die Seinen siegten. Nachdem von beiden Seiten so viel Blut geflos-
sen, versöhnten sich die Stadtparteien und sahen ein, daß sie wieder
nur vom Erzbischof irre geleitet worden seyen. Engelbert war zugleich
Bischof von Aachen und plagte diese Stadt nicht minder, so daß sie
sich in den Schutz der Grafen Wilhelm von Jülich und Otto von
Geldern begab. Es kam zu blutigen Fehden. In der Schlacht bei
Lechenich wurde Engelbert gefangen und in einen eisernen Käfig gesteckt;
aber Wilhelm von Jülich, der selbst über Aachen herrschen wollte,
wurde sammt seinen drei Söhnen von den Metzgern mit Beilen er- 1267
schlagen. Auch in Lüttich gab es Unruhen. Bischof Heinrich baute
eine Festung in der Stadt, knechtete die Bürger und führte den scham- 1277
losesten Wandel. Man setzte ihn ab, allein er überfiel seinen Nach-
folger Johann, der ein sehr dicker Herr war und mit Stricken auf
ein Roß gebunden unter der Erschütterung des Reitens starb. Hein-
rich aber wurde zuletzt von den Lüttichern erstochen. Aehnliche Kämpfe
der Bürger mit den Bischöfen wiederholten sich überall. Die von
Hameln stritten unglücklich wider den Bischof von Minden. [2] Die

[1] In diese Zeit fällt die schöne That des Bürgermeisters Gryne. Zwei Domherren lockten denselben in einen Hof, in dem sie einen Löwen des Erzbischofs (seit Friedrichs II. Thierliebhaberei eine nicht mehr seltene Erscheinung an europäischen Höfen) eingesperrt hatten. Aber Gryne schlug den Mantel um seine Linke, fuhr damit dem grimmigen Thier in den Rachen und bohrte ihm mit der Rechten das Schwert in den Leib. Darauf rief er das Volk herbei und ließ die beiden Domherren unter dem daher sogenannten Pfaffenthor aufhängen.

[2] Der Abt von Fulda trat 1259 das Patronat über Hameln dem Bischof von Minden ab. Der Graf von Everstein als Schutzherr der Stadt und die Bürger selbst widersetzten

von Leipzig brachen 1252 die Zwingburg, von wo aus sie der Abt von St. Augustin beherrschte; die von Halle stritten mit dem Erzbischof Ruprecht von Magdeburg für die Juden, die jener verfolgte, 1261. Die von Würzburg zwangen 1265 den Bischof Iring, sie vom Banne zu lösen, und schlugen seinen Nachfolger Berthold in offener Schlacht bei Kitzingen, 1269. Auch die von Augsburg schlugen ihren Bischof Hartmann am Hamelberg.

Aus diesen Beispielen erkennt man den damaligen Geist der Städte. Besonders aber in Schwaben und Franken lagen sie mit dem kleinen Adel, der nach der Zerreißung der fränkischen und schwäbischen Herzogthümer überaus üppig wurde, in beständigem Hader, theils wegen der Pfahlbürger, da zahllose Bauern der Tyrannei der kleinen Herren entflohen, um sich in den Städten einzubürgern, theils wegen der Kaufmannsgüter, welche die Raubritter unterwegs plünderten, oder nur gegen ungeheuern Zoll passiren ließen. Besonders die Rhein- und Neckarzölle waren ein Gegenstand des Streites. Noch stehen die Ruinen der Raubnester, welche die Ritter damals auf alle Felsen an die Flußufer anklebten, um von da die Kaufleute zu überfallen. Lange schon kämpften die schwäbischen Städte, besonders Reutlingen und Eßlingen, mit dem Grafen Ulrich von Würtemberg, dem bittersten Feinde und Verderber der Städte. Das Beispiel, das er am Neckar gab, ahmten die rheinischen Grafen nach. Als nun Graf Diether von Katzenellenbogen das Schloß Rheinfels mit einem neuen schweren Zolle anlegte, verbannten sich zum erstenmal, angeregt durch den Mainzer Bürger Arnoldi de Turri (vom Thurm) Mainz, Worms, Speyer, Basel und Straßburg zu dem rheinischen Städtebund
1247 gegen die adeligen Zöllner und Räuber. Diesen Bund erneuten sie
1255 nach Konrads IV. Tode, und bald traten sechzig rheinische und schwä-
1271 bische Städte zu ihnen. Im Jahr 1271 war er am thätigsten, und brach eine Menge Raubschlösser nieder, doch gelangte er nie zu dem Ansehen, wie die große Hansa im Norden.

Die Hoffnungen auf eine Wiederherstellung Deutschlands, die mit den Hohenstaufen begraben waren, gingen im Bürgerthum der Städte wieder auf, Keime einer großen Zukunft voll bürgerlichen Wohlstands, bürgerlicher Bildung und bürgerlicher Freiheit.

sich dem Bischof, wurden aber geschlagen und viele gefangen. Dieß, meint Havemann, habe die Sage vom Auszug der Kinder von Hameln veranlaßt — uns sehr unwahrscheinlich.

Zweites Buch.

Höhe des Mittelalters.

Kapitel 1.

Der Gottesstaat.

Auf der Höhe des Mittelalters wurde die Gottesminne, die anfangs still und demüthig geblieben, eine glühende, hinreißende Leidenschaft. Man wollte den Himmel auf die Erde herabziehen. Gott selbst sollte sichtbar erscheinen in seinem Statthalter, dem Papste, die Engel in den makellosen Priestern, der ganze Himmel in der Kirche. Wer sich Gott nicht ganz hingab, wer Laie blieb, trat eben deßhalb in den Vorhof des Himmels und in ein untergeordnetes, dienendes Verhältniß zurück. Wie der Laie zum Priester, so verhielt sich der Kaiser zum Papst, das Reich zur Kirche, untergeordnet, bloß dienend. Ein großer Gottesstaat (Theokratie), sollte die ganze Erde umfassen. Der Sachsenspiegel sagte noch: Zwei Schwerter ließ Gott dem Erdreich, zu beschirmen die Christenheit, dem Papste das geistliche, dem Kaiser das weltliche; aber schon der nicht lange darauf jenes ältere Gesetzbuch im papistischen Sinn umgestaltende Schwabenspiegel sagte: „Seit nun Gott des Friedens Fürst heißt, so ließ er zwei Schwerter hier auf Erden, da er zum Himmel fuhr, zu schirmen die Christenheit, die empfahl Gott St. Petern beide, eins dem weltlichen Gericht, das andere dem geistlichen Gericht. Des weltlichen Gerichtes Schwert, das leihet der Papst dem Kaiser. Das geistliche ist dem Papste selber gesetzt."

Daß sich alle Mächtigen der Erde beugen mußten vor einer höhern Gewalt, daß sich alle Völker als Glieder einer großen Gemeinde ansahen, war so wunderbar als schön. Allein die geistlichen Oberhirten hegten auf ihrer erhabenen und beinahe überirdischen Höhe zu viele weltliche Leidenschaften und wurden, auch beim besten Willen, durch die Umstände oft zum Mißbrauch ihrer Gewalt und zu verletzenden Eingriffen in die berechtigte Staatsgewalt und in das Interesse sonderlich der deutschen Nation hingerissen. Wenn in frühern Zeiten vom Beginn der Karlinger bis zum Ausgang der Ottonen die deutschen Kaiser sich stets auf die Kirche gestützt hatten und Reich und Kirche

zu ihrer beider Heil einig gewesen waren, so traten dagegen vom Beginn der Salier an Reich und Kirche in immer schroffern Gegensatz und wurde das Reich durch die Kirche zerrüttet. Die erste Schuld dieser heillosen Zerwürfniß trug nicht die Kirche, sondern das Reich. Die Salier und nachher die Staufen hatten altrömische oder byzantinische Kaiserideen und wollten die abendländische Kirche zu dem machen, was heute noch die russische ist, zu einem bloßen Departement der Staatsregierung, zu einem Werkzeug der weltlichen Despotie, die Geistlichen zu Heloten der Juristen. Dagegen erhob sich mit Recht die von der öffentlichen Meinung getragene Opposition von Clugny, der herrliche deutsche Papst Leo IX. und der sein Werk vollendete, Gregor VII. Allein die siegende Kirche griff, um sich vor neuen Gefahren von dieser Seite her zu sichern, ihrerseits zu tief in die weltlichen Rechte des deutschen Kaiserthums ein und wurde bald einer andern weltlichen Macht, deren Hülfe sie gegen Deutschland in Anspruch genommen hatte, dem Königthum in Frankreich dienstbar. Die Simonie, durch welche der Staat so viel üblen Einfluß auf die Kirche geübt, wurde verbannt, aber an ihre Stelle trat die noch schlimmere Verweltlichung der Geistlichen. Der Papst wurde gewissermaßen selbst Kaiser, die Bischöfe wurden Fürsten, die reichen Mönche wurden Edelleute und schwelgten in der Macht und Lust des weltlichen Besitzes. Ehre und Ueberfluß lockten zum geistlichen Stande, der mit unwürdigen Subjecten angefüllt wurde.

Uebrigens war der weltliche Güterbesitz für die Bischöfe mit vielen Sorgen verbunden. Man macht sich oft einen falschen Begriff von dem großen Umfang der Kirchen- und Stiftungsgüter. Eine Menge derselben waren nur feuda oblata, welche die Eigner freiwillig unter den Schutz der Kirche gestellt, um sich vor der Raubgier weltlicher Herren zu schützen. Eine Menge anderer Güter mußte der Bischof hinwiederum den Kriegsmännern zu Lehn geben, die er nöthig hatte, um für den Kaiser ins Feld zu ziehen oder sein Bisthum zu vertheidigen. Sehr viele Güter wurden auch zu verschiedenen Zeiten den einzelnen Bisthümern und Klöstern von bösen Nachbarn entrissen. Insbesondere aber verloren die Bischöfe in den angesehensten Städten die Regierungsgewalt an die Magistrate, die, sofern die Städte Reichsstädte wurden, nur unter dem Kaiser standen. Daher viele Bischöfe sich aus den Städten auf Landresidenzen zurückzogen.

Innerhalb der Kirche war der Papst unumschränkter Herr. Er allein berief und regierte die Concilien. Den Canonen (canones)

oder allgemeinen Concilienbeschlüssen traten seine Privatbeschlüsse, allgemeine Verfügungen (decretalia), Proclamationen (bullae) und Sendschreiben (brevia) zur Seite. Alle zusammen bildeten den Körper des kanonischen oder Kirchenrechts (corpus juris canonici s. ecclesiastici). Die erste Sammlung von Gratian, die 1151 als neues römisches Recht dem wieder aufgefundenen weltlichen alten römischen Rechte, dessen sich Barbarossa bediente, entgegengesetzt worden war, wurde 1234 vom Papst Gregor IX. ergänzt. Um die ihm gefährliche 1234
Macht der Erzbischöfe zu stürzen, entriß der Papst denselben allmählig die Gewalt über die Bischöfe, und machte die letztern allein vom päpstlichen Stuhl abhängig, so wie auch die Mönchsorden. Zunächst wurde der Appellation von den niedern Gerichten nach Rom eine ungemessene Ausdehnung gegeben, und sodann den Exemtionen oder Befreiungen von jeder andern Gerichtsbarkeit als der des Papstes. Es strömte nun alles, was Recht haben wollte, nach Rom selbst, oder zu noch größerer Bequemlichkeit reisten die Legaten des Papstes in allen Ländern umher und sprachen in seinem Namen Recht. Vom Papst allein hing die Besetzung der Kirchenämter ab. Der Ausschluß der kaiserlichen Stimme ward in dem großen Investiturstreite gewonnen. Die Beeinträchtigung der Capitel geschah durch Reservationen oder päpstliche Vorbehalte. Anfangs sollte der Papst unabhängig von den Capiteln der bischöflichen Domstifter den Nachfolger desjenigen Bischofs ernennen dürfen, der in einem Umkreis von zwei Tagreisen um Rom sterben würde. Dieser Fall trat aber sehr oft ein, da wegen der Appellationen Rom stets von fremden Geistlichen erfüllt war, und kein Bischof mehr bestätigt wurde, der sich nicht persönlich in Rom vorstellte. Bald darauf ward jene Reservation dahin ausgedehnt, daß der Papst allein die Nachfolger aller geistlichen Herren ernennen solle, die in gewissen Monaten sterben würden. Endlich hatte der Papst das Recht, Bischöfe zu versetzen oder abzusetzen, und neue Bisthümer zu errichten und zu besetzen. Außerdem schuf er seit den Kreuzzügen Titular- oder Weihbischöfe, die kein wirkliches Bisthum, sondern nur von einem im Lande der Ungläubigen (in partibus infidelium) liegenden erst künftig zu erobernden Bisthume den Namen hatten. Diese wurden wirklichen Bischöfen als Gehülfen, d. h. als Aufseher des Papstes beigegeben. — Als Alleinherr der christlichen Welt stand es dem Papste nun auch zu, die ganze Christenheit zu besteuern. Die Steuern waren theils direct, theils indirect. Die ersten hießen Annaten oder Jahrgelder, und wurden nur von

der Kirche selbst gefordert, da die Laien auf andere Weise genug hergaben. Seit dem zwölften Jahrhundert mußte dem Papste vom Einkommen eines jeden geistlichen Amtes etwas abgegeben werden, bald darauf sogar das volle Einkommen jedes ersten Amtsjahres. Der indirecten Steuern gab es eine ungleich größere Menge. Von den Priestern und Laien wurde zu Kreuzzügen und andern frommen Zwecken gesteuert. Die Fahrhabe jedes Bischofs und Abts, die sonst der Kaiser geerbt, erbte jetzt der Papst.

Die furchtbarste Waffe des Papstes waren die Kirchenstrafen in drei Graden: die Excommunication oder der einfache Ausschluß aus der Kirchengemeinde, der Bann, der den Schuldigen für vogelfrei erklärte, und endlich das Interdict, welches die Ausübung des Gottesdienstes in der ganzen Stadt oder in dem ganzen Lande untersagte, wo der Gebannte gehegt wurde.

Mächtiger aber, als alle diese äußere Gewalt der Kirche, war ihre innere moralische Gewalt. Hätte nicht der Uebermuth, den unumschränkte Macht erzeugt, diese Moral vergiftet, sie wäre ein Segen für alle Völker geblieben. Die Kirche war von der öffentlichen Meinung getragen, von der Hingebung der Laien, von einer allgemeinen Freudigkeit des Glaubens, von der höchsten Begeisterung des Klerus, der Mönche und Ritter. Der Cölibat, weit entfernt, nur als politische Maßregel angesehen zu werden (sofern die ehelosen Priester ihren Familien und ihrem Lande mehr entfremdet und dadurch im alleinigen Dienst der Kirche festgehalten wurden), war freiwillige Entsagung, Ringen des Geistes, von den Banden der Materie frei zu werden, Streben des Engels aus dem Thier zu fahren. Die Geld- und Gutopfer für den Aufbau jener heute noch von uns bewunderten Dome, für unzählige wohlthätige Stiftungen, selbst für die Todten, waren sie nicht ein schöner Beweis für die tiefe Gemüthlichkeit des Volkes? Für das Seelenheil der Verstorbenen, der Eltern, Gatten, Kinder, opferte man uneigennützig das irdische Gut. Würde wohl heute noch so viel Liebe gefunden werden? Wenn nicht, so hat man kein Recht, über die Einfalt zu spotten, deren Quelle ein heiliges Gefühl war. Ueberhaupt war der kindliche Glaube an den unmittelbaren Verkehr der sichtbaren Welt mit der unsichtbaren und der Menschen mit Gott die Quelle der tiefsten Poesie und der edelsten Begeisterungen im Volk, und die Achtung des Heiligen bleibt immer die schönste Seite des Mittelalters.[1]

[1] Noch im Jahr 1465 fiel die Stadt Bern, als die Monstranz mit dem Allerheiligsten vom Hochaltar des Münsters entwendet wurde, in tiefe Trauer über den dadurch

Deutschland theilte sich damals in folgende geistliche Provinzen: I. Erzbisthum Trier mit den Bisthümern Tull, Verdun, Metz; II. Erzbisthum Mainz, Bisthümer Speyer, Straßburg, Worms, Augsburg, Constanz, Chur, Würzburg, Eichstädt, Paderborn, Halberstadt, Hildesheim, Verden, Bamberg; III. Erzbisthum Köln, Bisthümer Lüttich, Utrecht, Osnabrück, Minden, Münster; IV. Erzbisthum Salzburg, Bisthümer Regensburg, Freisingen, Passau, Brixen, Gurck, Chiemsee, Seckau, Lavant, Olmütz; V. Erzbisthum Bremen, Bisthümer Lübeck (Oldenburg), Schwerin (Mecklenburg), Ratzeburg, Camin, Schleswig; VI. Erzbisthum Magdeburg, Bisthümer Zeitz (Naumburg), Merseburg, Meißen, Brandenburg, Lebus, Havelberg; VII. Erzbisthum Besançon, Bisthümer Basel, Lausanne, Sitten, Genf; VIII. Erzbisthum Prag, Bisthümer Leutmeritz, Königsgrätz. Dazu kam IX. Erzbisthum Riga, mit den Bisthümern Ermeland, Kulm, Pomesanien, Samland, Reval, Dorpat, Oesel. Das Bisthum Breslau war unabhängig, die niederländischen Bisthümer Kammerich (Cambrai), Doornik (Tournai) und Arras standen unter dem französischen Erzbisthum Rheims. Das Bisthum Trident gehörte zum Patriarchat Aglar (Aquileja). Der zum Reich gehörigen Erzbisthümer und Bisthümer in Italien und Arelat wollen wir hier, als längst verloren, nicht gedenken.

Die Klöster vermehrten sich unermeßlich. Die ältesten und reichsten wurden Canonicate oder Chorherrnstifte (ähnlich den bischöflichen Domstiften), meist Sinecuren für den Adel. Selbst in gemeinen Klöstern wurde die schwerere Arbeit den Laienbrüdern (fratres) überlassen, während die eigentlichen Mönche (patres) nur beteten und sangen.[1] Doch gegen diese Vornehmigkeit und Faulheit des Klosterlebens reagirten fromme Männer, welche den Benedictinerorden reformirten und wieder die strengste Zucht und Weltentsagung einführten, so die Karthäuser, die Prämonstratenser, Cisterzienser ꝛc.[2] und endlich die großen Bettelorden der Franciscaner und Dominicaner, die wir schon kennen gelernt haben. Aber diese beiden zahlreichen Orden wurden bald auf einander eifersüchtig und bei den Franciscanern brach

angezeigten Zorn Gottes. Spiel und Ueppigkeit wurden abgeschafft, die Kleiderpracht eingeschränkt, das Fluchen hoch bestraft, die Sitte durchgreifend reformirt. Wirz helvet. Kirchengeschichte III.

[1] In einigen sehr großen und reichen Klöstern, wo mehrere hundert Mönche beisammen wohnten, wechselten sie ab und der Chorgesang dauerte Tag und Nacht Jahrhunderte lang ununterbrochen fort. So in Corvey in Westphalen und in St. Moriz im Wallis.

[2] Die Karmeliter entstanden in den Kreuzzügen, am Berge Karmel, wo schon der Prophet Elias als Einsiedler gelebt haben soll.

selbst im Innern des Ordens Streit aus, indem eine Partei die strenge Regel mildern und namentlich das Gelübde der Armuth in der Art ändern wollte, daß sie zwar keine großen Güter besitzen, aber als Verwalter genießen sollten, die andere Partei dagegen bei der strengsten Armuth und Buße verharren wollte. Die letzteren waren so ganz vom Geiste des einfachen, streng sittlichen Urchristenthums beseelt, daß sie laut gegen die weltliche Ueppigkeit der Kirche predigten.
1245 Darum entschied sich Innocenz IV. gegen sie und für die mildere Partei. Die strengen Franciscaner gaben aber nicht nach und wurden Märtyrer ihrer Sache. Ihr Streit dauerte noch lange Zeit fort. Sie schrieben öffentlich gegen den Papst, unterstützten nicht selten die Kaiser gegen die Kirche, und obwohl sie als Ketzer ihren ärgsten Feinden, den Dominicanern, übergeben und häufig verbrannt wurden, so pflanzte sich ihr Geist doch unter den Mönchen fort und auf die Universitäten über.

Auf diesen herrschte die wälsche Scholastik bereits über die deutsche Mystik vor. Der Stifter dieser Mystik war der schon erwähnte Graf und Abt Hugo von St. Victor. Der ächt gothische Bau seines Weltsystems gründete sich auf die Dreiheit der Urkräfte in Gott und ihrer Wirkungen in der Welt. Dreifach ist die Gottheit als Macht, Weisheit und Güte (Können, Wissen, Wollen); dreifach ist die Welt als Himmel, Erde, Hölle; dreifach des Menschen Seele, sofern sie frei jenen Dreien sich zuwenden kann. Nun aber verlangt Hugo im ritterlichen Sinne der Zeit, der Mensch solle sich durch den doppelten Zauber der Sinnlichkeit (Hölle) und des Verstandes (Erde) durchkämpfen, in unwandelbarer Liebe nur zum Himmel blickend, wie der Held, der die Geliebte befreien will, sich durch einen Zauberwald voll Ungeheuer kämpft. Die Kraft, womit er aller Verführung und allen feindlichen Mächten trotzt, soll reine, makellose, tapfere Liebe seyn. — Angeregt durch diesen edlen Geist stellte Honorius (Augustodunensis, von Augst bei Basel) ein anderes mystisches System auf, worin er das Streben der Seele nicht wie Hugo als kühnes Wegwerfen der Welt, sondern als ein besonnenes Verstehen der Welt bezeichnete. Er verglich die Welt mit einer Harfe, in der es keinen Mißton gäbe, der nicht durch Harmonie aufgelöst werden könne, und er behauptete, daß wenn auch Gott aus seiner ursprünglichen Einheit in die feindseligen Gegensätze der Welt herausgetreten sey, doch der Mensch, als der kleine Gott, die Gabe besitze, durch Erkenntniß der Weltharmonie sich in das Gefühl jener Einheit zurückzuversetzen. — Rupert von Deutz aber suchte die Offenbarung Gottes weniger in

dem Raume der Natur, in dem ewig Bleibenden, als in der Zeit, in der Geschichte, dem ewig Werdenden. Er sah Gott den Vater offenbart in der heidnischen Zeit bis auf Christus, den Sohn in der christlichen Zeit, und von dem heil. Geiste glaubte er, daß derselbe sich erst in einer dritten künftigen Zeit offenbaren werde. So faßte Hugo am Göttlichen die Kraft, Honorius die Schönheit auf, und Rupert wandte beides auf das Leben an, zog den Himmel zur Erde, das Ewige ins Endliche nieder. Der Idee Hugo's entsprach das christliche Ritterthum, der des Honorius die christliche Kunst, der Ruperts die große geschichtliche Fortbildung durch allen Wandel der Formen. In den tiefen Seelen dieser Männer spiegelte sich der Geist ihrer Zeit. — Diesen Denkern der Zeit Barbarossa's folgte ein anderer, dessen Name neben der untergehenden Sonne der Staufen leuchtete, Albert der Große, ein schwäbischer Edelmann aus dem Geschlechte von Bollstädt, Bischof von Regensburg († 1280). In diesem alles Wissen seiner Zeit umfassenden Geiste, den man für einen Zauberer hielt, weil er zuerst wieder die Natur studirte, ordnete sich das Weltganze unter die theokratische Idee, so daß seine Wissenschaft dem, wie man glaubt, zuerst von ihm entworfenen Plane des Kölner Doms glich. Großen Ruhm erlangte (1250—1272) Berthold von Regensburg durch seine deutschen Predigten. — Unter den papistischen Eiferern war schon im zwölften Jahrhunderte das Orakel der Guelfen Geroch, Propst zu Reicherspeg, der Begründer des Ultramontanismus in Bayern. Er predigte die Zerstörung aller weltlichen Reiche und die Alleinherrschaft des Papstes. Doch auch der Geist des Spottes regte sich in Schriften und Bildern, sobald die Ueppigkeit der Kirche und die Dummheit und Liederlichkeit der Mönche auf so schreiende Weise den Geboten Christi widersprach. Nigellus Wireker schrieb am Schlusse des zwölften Jahrhunderts eine beißende Satyre (Brunellus, seu speculum stultorum) gegen die Mönche. Später nahm dieser Geist des Spottes noch mehr überhand, da er am Hofe Kaiser Friedrichs II. geduldet und gepflegt wurde, wovon sich bei den Minnesängern zahlreiche Spuren finden.

Den Uebergang von der Mystik zur Poesie bildeten die Gesichte (visiones, revelationes) entzückter Seherinnen, traumhafte Bilder, in denen sie die tiefsten Geheimnisse himmlischer Weisheit zu erschauen glaubten. Die ältesten und merkwürdigsten sind die der h. Hildegard von Bingen und ihrer Schwester Elisabeth im zwölften Jahrhunderte; dann folgen im dreizehnten die der h. Gertrud und ihrer

Schwester Mathilde im Mannsfeldischen, und der Niederländerinnen Maria von Oegnis.

Den höchsten Rang in der Poesie der Zeit nahm die Jungfrau Maria ein, das Ideal der höchsten sittlichen Schönheit. Liebeglühend ist das lateinische Werk des Mönchs Potho, und von noch größerm Werthe für uns sind die deutsch abgefaßten Lebensbeschreibungen und Lobgedichte der Maria von Wernher (zwölftes Jahrhundert), Philipp dem Karthäuser, Konrad von Würzburg, Konrad von Hennesfurt und noch mehreren Ungenannten. Daran schlossen sich zahllose Legenden. Von sehr vielen Heiligen sind uns besondere lateinische Lebensgeschichten erhalten. Die im ganzen Mittelalter beliebteste Legendensammlung (ursea legenda) schrieb Jabob de Voragine (Erzbischof von Genua † 1298). Eine andere sehr reiche schrieb Cäsarius, Mönch von Heisterbach bei Bonn am Rhein (um das Jahr 1220). Beide lateinisch. Die Legenden leisteten mehr als alle Moralsysteme, indem sie die christliche Tugend in den schönsten Beispielen lehrten.[1] Doch überfüllten sie sich nach und nach auch mit Wundersucht, langweiligen Wiederholungen und abenteuerlichen Uebertreibungen. Unter den deutsch geschriebenen zeichnen sich mehrere in Versen aus, die des h. Gregor von dem berühmten Dichter Hartmann von Aue, die des h. Georg von Reinbot von Doren, des h. Alexius von Konrad von Würzburg, der h. Elisabeth von Konrad von Marburg und Johann Rote, Barlaam und Josaphat von Rudolf von Hohenems, St. Oswald, Orendel (die Sage vom h. Rock in Trier) und viele andere. Unter den deutschen Gedichten vom Leben Christi ragt der Kreuziger von Johann von Falkenstein hervor. Außerdem findet man eine große Menge Parabeln, Gebete, Lobgesänge und fromme Herzensergießungen bei den schwäbischen Minnesängern, und auch deren Helden- und Liebesgedichte sind durchglüht von der Gottesfurcht und Gottesminne ihrer

[1] So erscheinen die Legenden höchst lieblich, darin die göttliche Kraft der Unschuld verherrlicht wird, z. B. die von Christi Kindesalter. Erhaben erscheint die Unschuld im Kampfe und Siege, überwindend alles Erdenleid, in der Legende vom Kaiser Octavianus. Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum, der Einfalt des Glaubens über klügelnde Weisheit wird oft glänzend und mit Vorliebe dargestellt, am trefflichsten in der Legende von Faustinianus. Die Treue wird gepriesen, mit der im dunkeln Gefühle beim Mangel aller Weisheit die rohe Kraft des Helden dem Heiligen dient, in der Legende vom großen Christoph. Ein mit starker Willenskraft gepaarter Glaube siegt über die Lockungen der Weltlust, in der Legende des h. Antonius. Eben dieser Glaube reißt von des Lasters Bahn und gibt der Reue den schönsten aller Siege, in der Legende von der h. Magdalena. In einem gemeinsamen Siege vereinigen sie sich aber alle, in dem Siege des freudigen hoffenden Glaubens über Qualen und Tod, in dem Siege aller Märtyrer, der mit unerschöpflichem Jubel verherrlicht wird.

Zeit. Zwar kannte die Kirche anfangs nur lateinische Hymnen, und das Volk, das sie nicht verstand, begnügte sich lange mit dem gemeinsamen Rufe: Kyrie Eleison. Allmählig aber wurden diesem Rufe deutsche Verse vorangestellt, woraus am Ende ganze Lieder entstanden, theils Uebersetzungen, theils eigene.[1] Von dem Eleison erhielten diese Lieder den Namen Laise.

Aus dem dreizehnten Jahrhunderte haben sich auch noch treffliche Predigten in schwäbischer Mundart von Berthold von Regensburg erhalten. Rudolf von Hohenems übersetzte auf Veranlassung des bösen Heinrich Raspe die Bibel (bis auf Salomons Tod) in Versen und verwebte sie mit Legenden und weltlichen Erzählungen. Auf dieselbe Weise ist auch die berühmte Kaiserchronik mit zahlreichen und überaus schönen Legenden durchflochten, und ebenso Enikels Weltchronik.

Kapitel 2.

Die gothische Baukunst.

Die ersten christlichen Kirchen wurden im römischen Reiche und im römischen Baustyl gebaut, wobei die sogenannte Basilica (eine weite Halle zu Versammlungen, für Kaufleute 2c.) zur Grundlage diente. Soferne das alte römische Reich zuletzt in Byzanz (Konstantinopel) zusammenschrumpfte, nannt man jenen ältesten Kirchenbaustyl den byzantinischen. Unter dem Einfluß der Gothen, Longobarden, Franken im Abendlande entfaltete sich daraus ein neuer, der sogenannte romanische Styl, in welchem die flache Decke der Basilica sich zu einem hohen Gewölbe vervollkommnete, der Chor sich ausbildete, der Thurm (früher als Taufcapelle und Glockenständer von der Kirche getrennt) in die Kirche selbst eintrat und höher wurde, im Uebrigen aber noch der altrömische Rundbogen und die altrömischen Säulen beibehalten blieben. Von dieser Art sind unzählige Kirchen in Deutschland bis auf unsere Tage erhalten, so die großen Dome in Trier, Regens-

[1] Hoffmann, das deutsche Kirchenlied. So ist (S. 107) der Keim des noch jetzt gesungenen Osterliedes, das schon im 13. Jahrhundert ein altes Kirchenlied war, folgender einfache Vers:

> Christ ist uferstanden
> Von des todes banden,
> Des sollen wir alle fro seyn,
> Got wil unser trost sein,
> Kyrieeleison.

burg, Bamberg, Augsburg, Mainz, Worms, Speier, Hildesheim rc. Aber die Tendenz zur Wölbung und Höhe und zur innern organischen Vereinigung aller Theile in ein Ganzes konnte auf der Stufe des romanischen Baustyls nicht stehen bleiben. Sie durchbrach die altrömischen Schranken endlich völlig und bildete den reinen deutschen Styl aus, den man etwas willkürlich den gothischen [1] genannt hat. Er bezeichnet den vollendeten Sieg des deutschen Geistes über den bisher ihn noch hemmenden altrömischen Geist im Abendlande und zugleich die innigste Vermählung dieses deutschen Geistes mit dem christlichen Geiste. Aus der Berührung der Griechen und Römer mit dem Christenthum war eine so eigenthümliche und wundervolle Kunst nicht hervorgegangen, sie gehört ausschließlich dem germanischen Stamme, aber nicht bloß diesseits des Rheins, sondern auch in den Niederlanden, Frankreich und England an.

Der deutsche sogenannte gothische oder germanische Baustyl veredelte den Rundbogen zum Spitzbogen, die runde und oben abgeschnittene Säule in den freien Palmenwuchs des Pfeilers, die starre Wand in eine kunstreiche Gliederung von Strebepfeilern, Pfeilerbündeln, Fialen, Gurten, Stabwerk; erweiterte und verschönerte die Thüren, erweiterte und erhöhte die Fenster und füllte sie mit reicher Glasmalerei, erhöhte und vervielfältigte die Thürme, gab ihnen eine pyramidale Proportion und machte sie zart und durchsichtig. Das Ganze eines solchen gothischen Doms diente nicht mehr bloß als äußerer Raum für den Gottesdienst, sondern drückte selbst etwas Heiliges aus, war selber Signatur des Göttlichen. Die Gebäude mußten erhaben in der Masse seyn, das Auge zur Bewunderung hinreißen, das Herz zum Großen stimmen; denn groß und erhaben ist die Gottheit, die im Tempel ist. Die Gebäude mußten alles Schwerfällige vermeiden, alle Mühseligkeit der Arbeit verbergen und leicht, natürlich wie eine Pflanze von einem innern Lebenstrieb hervorgedrängt aus dem Boden zu wachsen scheinen; denn der Glauben an die Gottheit ist nichts Erzwungenes, Drückendes, sondern das Freieste und Natürlichste, wie das Erhabenste. Der Bau mußte nach der Höhe streben, alle Säulen, Pfeiler wie Pflanzen und Bäume hervorwachsen ans Licht, und in den hohen

[1] An die alten Gothen kann man nicht denken, denn die gothische Baukunst kam erst unter den Hohenstaufen auf. An die Spanier darf man aber auch nicht denken, denn dorthin kam die gothische Baukunst erst später durch die Kölner Meister Johann und Simon, die den Dom zu Burgos bauten. Die Bezeichnung „gothisch" ist später und wälschen Ursprungs. Die Italiener wollten damit die deutsche Baukunst als eine barbarische bezeichnen.

spitzen Thürmen auslaufen; denn der Glaube strebt dem hohen Himmel zu. Der Altar mußte gegen Morgen stehen, denn vom Morgen kam der Heiland. Das Chor als Allerheiligstes, das nur die Priester betraten, mußte vom Schiffe der Kirche, da das Volk war, getrennt seyn; denn die Priesterschaft stand der Gottheit näher als das Volk. Endlich mußte die Erhabenheit des Ganzen in die reichsten und lieblichsten Verzierungen sich verbergen, die starre Linie in tausend zierlichen Windungen und Stufen wie der Lichtstrahl in Farben sich brechen, die Masse nur aus unermeßlich vielen einzelnen für sich lebendig scheinenden Steingewächsen sich aufbauen; denn die Gottheit verbirgt sich in der Welt und Natur und ist nicht getrennt von der lieblichen Mannichfaltigkeit der Dinge. Durch alle diese Verzierungen geht aber wieder eine Grundform durch, worin der Geist des Ganzen je wieder im Kleinen ausgesprochen ist. Diese Form ist die Rose in Fenstern, Thüren, Bögen, Säulenverzierungen und von ihr getragen oder zu ihr ausblühend das Kreuz. Die Rose bezeichnet hier immer die Welt, das Leben; das Kreuz den Glauben und die Gottheit. Ein Kreuz in der Ründung der Rose war das allgemeine Symbol der Gottheit im Mittelalter.[1]

Früher hatte jedes Kloster seine **Werkmönche** (operarii), Baumeister, Bildhauer, Maler, Musiker; im dreizehnten Jahrhundert aber entstand in den Städten die große Zunft der Maurer und Steinmetzen, die im Dienste der Kirche deren mystische Ideen annahmen und in riesenhafter Steinschrift verewigten. Ihr Geheimniß blieb der Zunft erblich, und sie genoß darum großer Privilegien. Ihre Genossen hießen **Freimaurer**, ihre Kunst die königliche. Im obern Deutschland, z. B. in Ulm, hatte diese Zunft sogar eine Zeitlang das Stadtregiment, woraus sich das Vorkommen so vieler Prachtkirchen in den Städten mit erklärt. Sie sind alle in Einem Geist, nach einem durchgreifenden Gesetze erbaut.

An den Bauten erschöpften Jahrhunderte ihren Fleiß. Was eines

[1] **Die** Baukunst hatte auch eine kirchengesetzliche Regelmäßigkeit. Alle erzbischöflichen **Kirchen** hatten drei Thürme, zwei vorne und einen über dem Hochaltar. Alle bischöflichen zwei auf der Westseite. Alle Pfarrkirchen einen vorn oder an der Anschiftung des **Schiffs** ans Chor. Alle Filialkirchen nur einen Dachreiter. Unter den Klosterkirchen hatten die der Benedictiner zwei Thürme zwischen Chor und Schiff, die der Cistercienser **einen** über dem Hochaltar, die der Karthäuser einen sehr hohen Thurm auf der **Westseite**, die der Bettelorden nur einen Dachreiter und zwar die Franciscaner vorn, die **Capuziner** über dem Thor. Die Orientirung (der Altar im Osten) war bei allen. Bei den **spätern** Jesuiten- und protestantischen Kirchen trat plumpe Nachahmung der altrömischen **Baukunst**, verbunden mit geschmackloser Ziererei und regelloser Willkür ein.

Mannes kühnes Genie ausgedacht, vermochten erst späte Geschlechter zu vollenden, denn der lebenslängliche Fleiß von tausend und aber tausend kunstbegabten Händen war erforderlich, um das rohe Gestein nach dem Riesengedanken zu zwingen. Doch in treuer Entsagung eigener Verbesserungssucht arbeiteten gleich große Meister im Sinne und Geiste nach dem Plane des ersten fort, und jeder war stolz auf das Werk nicht auf den Namen, also daß uns fast alle diese Meister, die Erfinder wie die Vollender, völlig unbekannt geblieben sind. Das größte dieser Wunderwerke ist, der Masse wie der Idee nach, der Dom von Köln. Er ward angelegt 1248, das Chor geendet 1320. Er ist noch unvollendet, keiner seiner Thürme ausgebaut, und doch ragt er über alle Gebäude der Welt hervor, und übertrifft alle an innerer Vortrefflichkeit der Kunst. Ihm zunächst an Rang steht das große Münster zu Straßburg, begonnen schon 1015, sein berühmter Thurm erst 1276 durch den Meister Erwin von Steinbach in seinem Grundrisse angelegt, und endlich 1439 durch den Meister Johann Hülz von Köln vollendet. Der andere Thurm ist nicht ausgeführt. Unter den großen Werken dieser Zeit treten ferner hervor die herrlichen Kirchen von Freiburg im Breisgau, Ulm, Erfurt, Marburg, Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Oppenheim, Eßlingen, Wimpfen, Xanten, Metz, Frankfurt, Tann, Naumburg, Halberstadt, Meißen, die Stephanskirche in Wien, später die Prachtbauten von Prag und zahlreiche herrliche Kirchen in den Niederlanden. Aber neben vielen Domen erhielten sich auch manche Rathhäuser der Städte in ihrer alterthümlichen Schönheit.

Unter den übrigen Künsten, die der Religion dienten, zeichnete sich schon früh in Deutschland die Bildhauer-, Gieß- und Schneidekunst aus, in den Verzierungen der Kirchen. Schöne Bildsäulen finden wir zwar schon im Zeitalter der Ottonen, z. B. die von Otto I. in Magdeburg, und die an der Kirche zu Naumburg aus der Zeit Otto's III.; indeß erhob sich die deutsche Bildhauerkunst nie eigentlich über den Dienst der Baukunst. Denn gerade das Geheimniß und die große Wirkung der deutschen Künste im Mittelalter bestand darin, daß sie alle nur wie die verschiedenen Organe eines Lebens zusammenhingen, daß sie vereinigt aussprachen, was keine einzeln vermocht hätte, daß sie eine Gesammtwirkung erzeugten, darin jede Kunst in der andern sich darstellte. Wie der Wunderbau der Dome aus keiner andern Materie bestand als aus Sculpturen, und diese Sculpturen für sich gar keinen Bestand haben, außer als Schäfte, Verzweigungen,

Laubenbogen, Blätterkronen und Ranken dieser großen Wunderpflanze, so war auch ihr Licht und ihre Färbung in Fenstern und Fresken nur Malerei, und alle Bilder hatten wieder keine andere Bedeutung, als durch den Ort. Endlich erklang der Wunderbau in Tönen und sprach wie Gott aus den Wolken in den Glocken, und wie die sehnende Menschenbrust tief erstöhnend und freudig jauchzend in der brausenden Orgel. Aber jene Metallzunge gehörte auch nur für das erhabene Haupt der Thürme, und diese große Lunge nur für die gewaltige Brust des Domgewölbes.

Erst seit den Kreuzzügen erschienen die trefflichen altdeutschen Gemälde. Das Bild des Herrn oder Maria's oder eines Heiligen mußte den Hauptaltar zieren. Alle Nebenbilder mußten sich harmonisch anschließen, und in Bezug auf das Altarbild ausgeführt seyn, etwa die Lebensgeschichte, die Wunder und Zeichen des Kirchenpatrons darstellen und auf ihn hinweisen. Alle stellten heilige Gegenstände oder im Profanen das Heilige dar. In diesem Sinne wurden sie auch bis ins fünfzehnte Jahrhundert in der Regel auf Goldgrund gemalt, wodurch man das Lichtgebiet der Religion bezeichnete. Alles, was sie darstellen, Landschaften oder Figuren, drückt den Charakter der Ruhe aus, denn das Wesen des Göttlichen ist die Ruhe, dazu kindliche Einfalt und Naturwahrheit. Diesen Charakter behauptete im ganzen Mittelalter sowohl die Miniaturmalerei in Handschriften und die Glasmalerei als die der Kirchenbilder. Im vierzehnten Jahrhundert glänzte durch die Gunst Kaiser Karls IV. eine große Malerschule in Prag, deren erste Meister Wurmser, Kunze und Theodorich waren, bald darauf eine andere in Köln, noch ausgezeichneter durch eine liebliche und süße Heiligkeit der Gestalten, unter Meister Wilhelm und dessen Schüler Stephan. Im fünfzehnten Jahrhundert erlangte die niederländische Schule den größten Ruhm, sofern Johann von Eick in Flandern die Oelmalerei erfand, den Farben mehr Kraft, Tiefe und Glanz und zugleich den Gestalten mehr Leben, den Gruppen mehr Reichthum gab. Sein Bruder Humbert, Rogier von Brügge, Hemling (Memling), Israel von Meckenen ꝛc. folgten ihm in den Niederlanden; Herlin, Martin Schongauer, Wohlgemuth, Zeitblom ꝛc. im südlichen Deutschland, deren noch erhaltene Werke in jüngster Zeit als kostbarste Kunstschätze geehrt und studirt werden.

Vieles Andere noch diente zur Verherrlichung der Kirchen, der Glanz der Lichter, der Wohlgeruch des Weihrauchs, die rhythmischen Bewegungen der Priester, die Pracht des Priesterornats, der Gefässe ꝛc.

Die Musik bewegte sich noch in einfachen großen Tönen, zu lateinischen Liedern voll des tiefsten Gefühls. Unter dem letzten Salier schon hatte Guido von Arezzo in Italien die Harmonie in die Musik eingeführt. Unter dem Barbarossa verbesserte Franko von Köln die Notenschrift und den musikalischen Tact.

Kapitel 3.

Kaiser und Reich.

Nach der Idee Karls des Großen sollte der deutsche Kaiser der oberste Hirte der christlichen Völker seyn, und die getrennten Stämme vereinigen. Nun hatte sich aber der Papst diese Oberhoheit angemaßt, den Kaiser sich untergeordnet und ihn den übrigen Königen gleichgestellt. Im Reiche selbst hatten sich die Reichsbeamten zu erblichen Fürsten gemacht und es hing von ihrem guten oder bösen Willen ab, inwiefern sie den Kaiser unterstützen wollten.[1] Die mächtigen Fürsten wählten absichtlich kleine Grafen zu Kaisern, um nichts von ihnen fürchten zu müssen, und selbst wenn die Krone an ein mächtiges Fürstenhaus kam, konnte dieses die Eifersucht der übrigen nur durch große Bewilligungen beschwichtigen. Die kaiserliche Belehnung war bloße Form, da sie nicht mehr, oder nur in den seltensten Fällen, verweigert werden konnte. Die Pfalzgrafen, welche die Reichsallode verwalten sollten, hatten dieselben als erbliche Lehen an sich gerissen. Die Zölle, Bergwerke und andere Regale waren an die Kirche, an Fürsten und Städte verpfändet; die Städte hatten sich von der Reichsvogtei unabhängig gemacht und endlich verloren auch die freien Bauern den kaiserlichen Schutz. Die Reichsvogtei über dieselben wurde an Bischöfe und Fürsten übertragen, und die trachteten darnach, sie hörig zu machen.

Die ergiebigsten Einkünfte waren dem Kaiser höchstens die Geschenke für Privilegien, Exemtionen von gewissen Pflichten und Legitimationen unehelicher Söhne oder streitiger Erben. Es ward damit oft ein schimpflicher Handel getrieben. So gaben die Herzoge von Oesterreich ein gewisses Geld dafür, daß sie nicht beim Reichstage erscheinen durften, und daß der Kaiser sie in ihrem eigenen Lande

[1] Daher sang Walter von der Vogelweide so schön:

Alle fürsten lebent nu mit eren,
Wan der höchste ist geschwachet,
Daz hat der pfaffen wal gemachet,
Daz si dir, suezer got, gekleit.

belehnen mußte. Ziemlich viel brachten den Kaisern auch die Steuern ein, welche die Juden dafür zahlen mußten, daß sie geduldet wurden. Sie hießen deßhalb des h. römischen Reiches Kammerknechte. Als die Universitäten aufkamen, erhielten dieselben kaiserliche Privilegien, und der Kaiser hatte das Recht, die gelehrten Würden zu ertheilen. Dieß geschah durch einen Pfalzgrafen. Da diese Ehrenvergabungen an arme Gelehrte wenig einbrachten, fingen die Kaiser einen noch einträglichern Handel mit Titeln an, die sie dem Adel vergaben. Sie machten Grafen zu Fürsten, Herren zu Grafen, Bürgerliche zu Rittern. So entstanden viele kleine Fürsten unter dem Titel Herzoge, die kaum ein Heer hatten; Grafen wurden ernannt, die weder Gau- noch Volksrichter waren; in den Ritterstand kamen alle Doctoren der Universitäten, wenn sie auch nie ein Roß geritten hatten. Diese Thorheiten begannen im vierzehnten Jahrhunderte.

Doch suchte man die Reichsverfassung nach den mystischen Ideen der Zeit zu erklären. Nach der Zahl der Planeten und himmlischen Ordnungen dachte man sich auch das weltliche Reich unter dem Bilde eines großen Lagers nach sieben Abstufungen mit sieben Heerschilden. Den ersten Schild führte der Kaiser, den zweiten die geistlichen, den dritten die weltlichen Fürsten, den vierten die reichsunmittelbaren Grafen, den fünften die reichsunmittelbaren Ritter, den sechsten der landsässige Adel, Vasallen der Fürsten, den siebenten die übrigen freien Bürger und Bauern, mit Ausschluß der Leibeigenen, die nicht wehrhaft waren.

Der uralte Unterschied der freien Allodbesitzer machte sich noch immer geltend. Jeder Ritter, wenn er auch nur ein kleines altes Allod besaß, betrachtete sich den weit mächtigern Grafen und Herzogen als ebenbürtig. Alle diese ursprünglich Reichsunmittelbaren wurden die Semperfreien (immer Freien) genannt. Ihr Vorrecht bestand darin, daß sie niemands Dienstmann, außer des Kaisers, selbst aber Lehnsherren über Freie seyn konnten. Auf diese Ehre hielten die Schwächern unter ihnen um so strenger, je mehr sie eben bloß den Titel ohne die Macht besaßen. Daher die Wichtigkeit, die man dem alten Allode, den Stammschlössern, den alten Namen und Wappen, kurz der Geburt beilegte, und der Stolz, mit welchem der reichsunmittelbare auf den landsässigen Adel herabsah.

Die drei rheinischen Erzbischöfe hatten bei der Kaiserwahl, wie bei den Reichsgeschäften, den alten Vorrang, und im vierzehnten Jahrhunderte gesellten sich zu ihnen noch vier weltliche Fürsten,

bei denen das ausschließliche Recht der Kaiserwahl und eines Reichsamts erblich wurde. Diese sieben Kurfürsten waren: der Erzbischof von Mainz, als des deutschen Reiches Erzkanzler; der von Trier, als Kanzler von Burgund; der von Köln, als Kanzler von Italien; der Pfalzgraf am Rhein, als des Reiches Truchseß, der beim Krönungszug den Reichsapfel trug und beim Mahle die Schüsseln aufsetzte; der Herzog von Sachsen-Wittenberg, als des Reiches Marschall, der das Schwert vortrug und den Stall besorgte; der Markgraf von Brandenburg, als des Reiches Kämmerer, der das Scepter vortrug, dem Kaiser das Waschwasser reichte und das Hauswesen besorgte; der König von Böhmen, als des Reiches Schenk, der den Becher auftrug. Diese Kurfürsten wählten den Kaiser, der Regel nach zu Frankfurt am Main, und krönten ihn zu Aachen, und zu Nürnberg mußte der Kaiser den ersten Reichstag halten.

Den Geschlechtern nach treten nach dem Untergange der Hohenstaufen und Babenberger folgende fürstliche Häuser hervor, das alte Geschlecht der Welfen in Braunschweig, derer von Wittelsbach in Bayern, derer von Ballenstädt oder Ascanien in Brandenburg und Anhalt, der Zähringer in Baden, derer von Wettin in Meißen, derer von Löwen in Brabant und Hessen, dann die gräflichen Geschlechter von Habsburg, Luxemburg, Würtemberg, der Truchsesse von Waldburg, Hohenzollern, Nassau, Oldenburg, die sich alle in der Folgezeit großen Ruhm erworben haben. Die Geschlechter von Holland, Flandern, Geldern, Jülich, Holstein, Meran starben aus, und nur die neuen Häuser von Burgund und Lothringen machten sich im Westen des Reiches berühmt. Im Süden der Alpen erhoben sich die Grafen von Savoyen, die Visconti in Mailand, die Markgrafen von Este in Ferrara. In Ungarn herrschte noch kurze Zeit das alte magyarische Königshaus Arpad, und eben so walteten noch altslavische Geschlechter in Böhmen, Pommern, Meklenburg (Niklots Nachkommen) und Schlesien (das alte Haus Piast).

Als Herzog hatte der Fürst das Banner, und bot zum Heerzug auf. Aber die alten Herzogthümer waren in mehrere Fahnlehen zerfallen, und die Reichsunmittelbaren zogen unter dem Banner des Reiches selbst aus, so daß den Fürsten wieder nur ihre Vasallen folgten. Als Graf hatte der Fürst das Gericht, aber ebenfalls nur über seine Vasallen, da die Geistlichen und alle Reichsunmittelbaren davon ausgeschlossen waren. Der oberste Richter im Namen des Fürsten war der Vitzthum (vicedomus), auch Landeshauptmann genannt.

Von ihm war der Landrichter, der in Lehnsachen des Fürsten Stelle vertrat, und der Hofrichter, der über die Privatbesitzungen des Fürsten gesetzt war, zuweilen verschieden. Viele Fürsten erwarben das Vorrecht, daß von ihren Gerichten nicht mehr an den Kaiser appellirt werden durfte (privilegium de non appellando). Doch blieb der Kaiser noch immer allein Quelle der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt, so daß eben ein solches Privilegium nur als Ausnahme galt, und daß der Kaiser, so oft und wie er wollte, im ganzen Reiche, auch fürstlichen Unterthanen, neue Privilegien ertheilen konnte. Unter dem Oberlandgerichte standen besondere Landgerichte, dem alten Gaugerichte entsprechend (judicia provincialia), die ein Landvogt versah, und unter diesem wieder gleich den alten Centgerichten die Vogteien oder Aemter mit Vögten und Amtmännern.

Ein neuer Zuwachs der fürstlichen Macht waren die Regalien, welche die Kaiser ihnen überlassen mußten, Zölle, Bergwerke u. s. f.

Am uneingeschränktesten waren die Fürsten in den slavischen Grenzlanden, wo der Geist persönlicher Unabhängigkeit nicht so tief im Volke eingewurzelt war; daher auch die Fürsten von Brandenburg, Böhmen und Oesterreich bald alle andern an Macht übertrafen. In den deutschen Westländern gab es desto mehr kleine Herren. Wie aber die Fürsten selbst gegenüber dem Kaiser ihren großen Besitz erblich gemacht hatten, so suchten sich auch wieder den Fürsten gegenüber deren Vasallen, der **landsässige Adel** in seinem Besitze zu befestigen. Einzelne tyrannische Fürsten, wie Friedrich der Streitbare und Heinrich Raspe, veranlaßten Verbindungen zwischen dem Landadel, den Städten und Bauern gegen die Fürsten. An andern Orten machten die Geldbedürfnisse der Fürsten Steuern nöthig, die damals etwas Unerhörtes waren, die daher nur als Bitten, **Beden** (precaria) dem Volke vorgelegt werden mußten. Oefters machten auch feindliche Angriffe, die Anmaßungen der Nachbarn, strittige Erbansprüche es den Fürsten nöthig, sich an ihre Untergebenen zu wenden und ihre Hülfe durch Bewilligungen zu erkaufen. So entstanden die **Landstände**, die für den Fürsten dasselbe waren, was die Reichsstände für den Kaiser, und Landtage, die im Kleinen dasselbe waren, was die Reichstage im Großen. Erst schloß man nur einzeln bestimmte Verträge für gewisse Zwecke. So bewilligten 1302 die Herren und Ritter von Oberbayern ihrem Herzoge eine Steuer, 1307 auch die Geistlichkeit und die Städte, doch jeder Stand für sich, und erst 1396 traten alle drei Stände zu gemeinsamen Zwecken in einen Landtag zusammen. Der vierte oder

Bauernstand war nur noch in wenigen Ländern mitten unter den übrigen Ständen frei, um zum Landtage zugezogen zu werden: in Tirol, Würtemberg, Kempten, Hadeln, Hoia, Baireuth. — Auf den Landtagen sicherten sich die Fürsten und Stände ihre Rechte und wechselseitigen Schutz. Der ständische Grundsatz war: „wo wir nicht mitrathen, wollen wir auch nicht mit thaten."

Merkwürdig ist die Politik einzelner Fürstenhäuser. Die Primogenitur (das ausschließliche Erbrecht des Erstgebornen, wodurch die schädlichen Theilungen vermieden wurden) wurde erst später und nicht überall eingeführt, so nahe auch der Vortheil lag. Dagegen zeichneten sich die Zähringer und Welfen zuerst dadurch aus, daß sie ihre Macht auf die Städte gründen wollten, was ihnen freilich mißlang, da sich die Städte, hier Zürich, Bern, dort Lübeck unabhängig machten. Die Wittelsbacher befestigten sich weit glücklicher durch die Ausbildung landständischen Wesens. Später stützten sich die Habsburger hauptsächlich auf den Landadel, die Luxemburger auf den Bürgerstand, Kunst und Wissenschaft, durch welche sie Böhmen zum höchsten Glanze erhoben, und die Würtemberger erhoben sich unmerklich zu größerer Macht, indem sie ihr Gebiet so viel als möglich von der Aristokratie der Klöster, des Adels und der Städte säuberten, und sich lediglich die Bauern verpflichteten.

Alle Gesetze bestanden aus Verträgen und Privilegien. Die erstern waren: 1) Concordate zwischen Papst und Kaiser. Der Kaiser verlor darin immer mehr an die Kirche. 2) Reichsgesetze zwischen Kaiser und Reichsversammlung auf Reichstagen abgeschlossen, dasselbe was ehemals die Capitularien gewesen, jetzt größtentheils nur noch Landfriedensschlüsse, Reichsabschiede, für bestimmte Zeit die Ordnung des Reichs herstellend. Einer umfassenden Gesetzgebung, wie sie z. B. Friedrich II. einführen wollte, widerstand der unabhängige Sinn der Stände. 3) Capitulationen, Bewilligungen, Willebriefe, Erb- und Theilungstractate zwischen Kaiser und mächtigen Fürsten abgeschlossen. 4) Lehnrechte, zwischen Lehnsherren und Lehnsträgern abgeschlossen. 5) Landrechte, zwischen Fürsten und Landständen verabredet. 6) Bundesgesetze der Ritter- und Städte- und Bauernbündnisse. 7) Gemeinderechte der Städtebürger und Bauerschaften. 8) Zunft- und Innungsrechte, theils in den einzelnen Städten, theils für die Genossen einer im ganzen Reich verbreiteten Zunft.[1] Jedes Gewerbe gab sich seine Satzungen selbst.

[1] Z. B. die Pfeifer und Spielleute, die ihr besonderes Pfeifergericht hatten, woron später bei den Sängern. Eigenthümlich war das Zeidelgericht in Nürnberg, ein kaiserliches

Der verwirrten weltlichen Gesetzgebung stand die kanonische eben so klar und ausgebildet entgegen, wie die Kirche dem Kaiserreiche selbst. Deßhalb strebten die Hohenstaufen das römische Recht einzuführen, und begünstigten wenigstens das Studium dieses Rechts, das durch den großen Juristen Irnerus (Werner) auf der Universität Bologna eingeführt worden. Außerdem versuchten die Deutschen selbst, allgemeine Gesetzbücher aus den vielen einzelnen zusammenzusetzen. So sammelte zuerst Eike (Ecco, Ekhard) von Repcow, auf Veranlassung des Grafen Hoier von Falkenstein,[1] alle Rechte der Sachsen, unter dem Namen des Sachsenspiegels, zugleich in lateinischer und niederdeutscher Sprache. Darin war Kaiserrecht, Lehnrecht, Landrecht und 1215
altes Herkommen in Rechtssachen verbunden, und jeder Sachse konnte sich darin für alle Rechtsfälle Raths erholen. Wo der Sachsen altes Recht den neuen Papstsatzungen widersprach, ward es vertheidigt und behauptet, weßhalb der Papst viele Titel dieses Rechtsbuches verwarf. Wiewohl nun der Sachsenspiegel nur eine (erst von Friedrich II. gelegentlich gutgeheißene) Privatsammlung war und lange nicht vollständig alle deutschen Rechte umfaßte, ja sogar in ziemlicher Unordnung abgefaßt war, so wurde doch das Bedürfniß nach einem allgemeinen Gesetzbuche so lebhaft gefühlt, daß dieß Buch bald den höchsten Ruhm erlangte, unzähligemale abgeschrieben und mit örtlichen Veränderungen und Zusätzen vervollständigt wurde. Schon 1282 erschien es in neuer Gestalt als Schwabenspiegel, und natürlich, nach der Hohenstaufen 1282
Untergang, viel papistischer; sodann mit neuen Zusätzen, als sogenannter Richtsteig und als Kaiserrecht. Allen diesen liegt der Sachsenspiegel zu Grunde. — Unter den besondern Rechten ward das longobardische Lehnrecht von 1235 und das österreichische Landrecht von 1250, die Stadtrechte von Soest und Lübeck, und das friesische Bauernrecht am berühmtesten.

Das Lehnwesen bildete sich immer kunstreicher aus. Es war so wenig eine Schande, Lehnsträger zu seyn, daß nicht selten der Lehnsherr zugleich Vasall seines Vasallen, der Vasall zugleich Lehnsherr seines Lehnsherren war.[2] Daher auch die außerdem kaum erklärbaren Symbole bei den Belehnungen. Wenn ein vornehmer Herr

Gericht für die reichsfreie Zunft der Bienenzeidler, die im Kriege dem Reich mit sechs **Armbrüsten** dienten, und deren Honig die berühmten Nürnberger Lebkuchen lieferte.

[1] **Die** schöne Ruine seiner Burg ist noch auf dem Harz zu sehen.

[2] **Dümge**, Symbolik germanischer Völker S. 35. Kaiser Heinrich IV. ließ sich 1185 vom Basler Bischof mit der Stadt Breisach belehnen. Ochs Geschichte von Basel I. S. 269.

sich mit einem ihm wohlgelegenen Gut oder Recht von einem Geringern belehnen ließ, so erniedrigte er sich nur auf eine humoristische Art vor ihm. Dasselbe fand unter Gleichen statt, so daß eine Menge Lehensertheilungen mit komischen Gebräuchen gepaart erscheinen, die der Zufall und die gute Laune eingab.[1] Kirchen belehnten mit dem Glockenseil, das der Lehnsträger berühren mußte.

Bei der Rechtspflege galt immer noch der Grundsatz, daß jeder seinen Richter selber wählen dürfe. Daher sagt der Schwabenspiegel: „Jeglich weltlich Gericht hebt sich von Chur, das ist also gesprochen, daß kein Herr soll den Leuten einen Richter geben, außer einen, den sie selber wählen." Auch wurden die Gerichte noch öffentlich und mündlich abgehalten. Die gerichtlichen Beweise durch Zeugen, Zweikampf und Ordalien blieben, ja der Zweikampf kam durch das Aufblühen der Ritterschaft noch mehr in Uebung.[2] Durch den Einfluß der römischen und mosaischen Begriffe aber kam in das Strafwesen eine neue Barbarei, wovon die altgermanische Zeit nie etwas gekannt. So erhielten alle niedern Gerichte die Gewalt, nicht nur wie bisher bis zu einer gewissen Höhe das Wergeld zu bestimmen, sondern auch über Haut und Haar zu verfügen, d. h. den Schuldigen stäupen, prügeln oder kahl scheeren zu lassen; alle höhern Gerichte aber erhielten Gewalt über Hals und Hand oder Leib und Leben. Da war es mit Hängen, Rädern nicht genug. Auch Händeabhauen, Augenausstechen u. s. w. kamen an die Tagesordnung.[3] Ketzer wurden lebendig

[1] Dümge hat mehrere verzeichnet. Ein Kloster hatte bei der ersten Belehnung dem Lehnsherrn ein Paar Stiefel, die er wahrscheinlich gerade brauchte, verehrt, und sofort mußte es jährlich ein neues Paar liefern. Kaiser Sigmund wurde einmal unterwegs gut bewirthet und belehnte dafür den Wirth mit einem Walde, wogegen dieser sich verpflichtete, jedem Kaiser, der in die Gegend kommen würde, einen Wagen mit vollen Schüsseln zuzuführen. Die Stadt Nimwegen schickte der Stadt Aachen, vor deren Gericht sie ihre Rechtssachen entscheiden ließ, zum Dank jährlich einen Handschuh voll Pfeffer. Berkenmeyer kurios. Antiquarius.

[2] Sogar bei den niedern Ständen und bei Weibern. Im dreizehnten Jahrhundert kam die Sitte auf, daß, wenn über Verletzungen der weiblichen Ehre geklagt wurde und die Sache nicht erwiesen werden konnte, der Beklagte bis an den Nabel in die Erde gegraben und mit einem nur ellenlangen Stock bewaffnet mit der Klägerin, die mit einem in ihren Schleier gebundenen Stein auf ihn losschlug, kämpfen mußte. Gasser, Chronik von Augsburg.

[3] Beim Uebergang der altdeutschen zur römisch-mosaischen Rechtspflege ist es merkwürdig, daß das Scharfrichteramt, das im alten Heidenthum eine rein priesterliche Verrichtung im Namen der Gottheit war, noch lange geheiligt und eine Ehrensache blieb, daher es in den Städten dem jüngsten Rathsherrn zustand. Erst als mit den Doctoren des römischen Rechts auch die römischen Torturen und häufigen und grausamen Leibes- und Todesstrafen aufkamen, verknüpfte der Volksglaube mit dem jetzt gehässig und zugleich schwieriger gewordenen Scharfrichteramt den Begriff der Unehrlichkeit und es wurde fortan einer neuentstandenen Henkerzunft überwiesen, die zu dem blutigen und ekelhaften

verbrannt. Der Adel wie der Klerus genossen Vorrechte. Allmählig
ward zur Gewohnheit, daß nur Ebenbürtige Kläger seyn konnten. —
Durch die Römer kam auch die abscheuliche **Tortur** ins deutsche Ge-
richtswesen, und auch im Processiren wurde mit der **Schreiberei**
und **Heimlichkeit** allmählig durch urkundliche Untersuchungen, schrift-
liche Abfassung der Urtheile, Relationen an die höhere Instanz der
Anfang gemacht.

Wie in Friesland, so erhielten sich auch in Westphalen die alter-
thümlichen Formen am längsten. Dort richteten noch die Gaugrafen
unter freiem Himmel mit gewählten Schöppen im Beiseyn der freien
Bauern. Das hieß ein **Freigericht**, der Gerichtsstuhl Freistuhl,
der Graf Freigraf, die Schöppen Freischöppen. In jedem Gaue waren
mehrere Stühle, entsprechend den alten Centen.[1] Daraus nun bildete

Gewerbe privilegirt, aber dadurch aller Ehrenrechte in der Gesellschaft und im bürgerlichen
Leben verlustig wurde. — Die Strafen entsprachen oft den Verbrechen. So wurden Falsch-
münzer in Kesseln gesotten.

[1] „Alsdann hat der Graff im Beyseyn zweyer Freyrichter (Schöppen) dem Froner oder
Fronbothen (Gerichtsweibel) befehlen müssen, daß er bei scheinender Sonnen und unter
den offenen Himmel alle Freyrichter, auch die Freyen (alle!) so viel deren daselbst, da der
Irrthum ist, wohnen und Dingpflichtig seyn, zu verkündigen, daß sie auf erst kommenden
Sonnabend zu rechter Zeit Tages an den Ort, da der Irrthum ist, vor dem ordentlichen
und in altem Recht erkannten freien Königstul im N felde gelegen. bei Pann und Straf,
der alten erkannten Buße ankommen solten.

Der Königsstul aber ist gewesen, in einer jeglichen Art Feldes oder Acker, so weit
und ferne sich dieses freye Feldgericht erstrecken thut. Ein viereckigter freyer und grüner
Platz, sechzehn Schuh lang und breit. Und anfänglich dadurch zum freyen Königsstul
gemachet, daß der Fronbothe in der Mitte eine Gruben Ellen tief gegraben, dann haben
alle sechzehn Freirichter (Schöppen) ein jeglicher besonder eine Hand voll Asche, einen
Kollen, und ein Stück vom Ziegelstein hineinwerfen müssen, und dann wieder zugescharret.

Und auf dieselbe Stätte hat allemal, wann auf solchem Platz ein frey Feldgericht ge-
halten, der Froner dem Graven den Stul setzen müssen.

Wann sich der Oberrichter (Graf) in den Königstul gesetzt, und durch die jüngsten
beyde Froner Klage und Antwort fürbracht, hat der Oberrichter die Freyrichter in Gegen-
wart aller Freyen mit folgenden Worten Recht und Urtheil zu sprechen ernstlich ermahnet:

Al de wîle an süezem dage
met ûwer allem behage
under dem hellen himel klâr
ein frî veltgericht openbâr
geheget bî lichtem sunnenschîn.
met nochterm munde komet her în!
de stôl och is gesettet recht.
dat mâl befunden ûp gerecht:
sô spreket recht an weide und wunne (Wiese und Feld)
ûp klage und antwurt, wil schînt die sunne.

Darauf hat ein jeder Freyrichter oder Scheppe seine Meinung sagen müssen, dann
hat **man der meisten** Stimm Beyfall geben, und darauf ein Urtheil zu sprechen, ein-
trächtiglich beschlossen, an welchem sich beide Theil, ohne alle Ein- und Widerrede ge-
nügen lassen müssen, und auch davon nicht appelliren dürfen.

Darum hat dieses Gericht nicht weniger als das spätere Femgericht in der Zucht ge-
halten das Volk, damit sie nicht um ihre Freiheit kommen möchten. Endlich ist dieses

sich auch das Femgericht (s. v. a. Obergericht) oder das heimliche Gericht, Stillgericht (secreta judicia) unter dem edlen Reichsverweser Engelbert von Köln (zugleich Herzog in Westphalen), der sich mit einer Anzahl redlicher Männer aus allen Ständen verband, um die Verbrecher, die sich dem offenen Gericht nicht stellten, heimlich zu richten und zu strafen. Das Gericht blieb kaiserliches Freigericht, konnte nur auf rother Erde (in Westphalen) gehalten werden, die Freigrafen mußten Westphalen seyn, die Verhandlungen mußten unter freiem Himmel geschehen; aber viele tausend Freischöppen wurden durch ganz Deutschland geworben, die in allen Provinzen zerstreut theils Anklagen von dort vor die westphälischen Gerichte brachten, theils die Urtheile desselben außerhalb Westphalens vollzogen. Das Gericht zählte im vierzehnten Jahrhunderte schon 100,000 Wissende. Diese verband ein feierlicher Schwur. Ein Verräther ward sieben Fuß höher gehängt, als andere Verbrecher. Dem Ganzen stand der Stuhlherr vor. Vom zweiten Range waren die Freigrafen, welche der Stuhlherr wählte, vom dritten die Freischöppen, welche der Freigraf wählte, vom vierten endlich die Fronboten, welche das Gericht und die Beklagten beriefen und die Strafe vollzogen. Alle Wissenden erkannten sich an geheimer Losung. Es ward kein Geistlicher, mit Ausnahme des geistlichen Fürsten, kein Jude, kein Weib und kein Knecht unter die Wissenden aufgenommen, aber auch vor diesem Gerichte nicht verurtheilt. Nur freie Laien wurden hier von ihres Gleichen gerichtet. Auch wurden nur solche Klagen angenommen, die von einem andern Gerichte nicht erledigt worden waren oder werden konnten. Das Gericht versammelte sich heimlich. Ein Wissender trat als Kläger auf. Der Beklagte ward dreimal vorbeschieden. Die Feme kannte weder Marter noch Tortur. Auch Appellation fand nicht statt, außer wenn das Gericht getheilt war, und dann nur an Kaiser und Papst. Wenn der Beklagte nicht erschien, so reichte der Eid des wissenden Klägers hin, ihn als schuldig zu verurtheilen. Wiederum konnte jeder Wissende, der selbst angeklagt worden, sich durch bloßen Eid reinigen. Wer aber verurtheilt oder verfemt worden, den traf die Strafe heimlich. Man fand in nicht langer Zeit seine Leiche, in welcher ein Dolch steckte mit dem Zeichen S S G G (Stock, Stein, Gras, Grein).

Feldgericht bei Hertzog Heinrichs des Lawen Zeiten, als die Grafen so gemeiniglich Oberrichter waren, und nunmehr zum Kriege gebraucht worden (!), in einen Mißbrauch, und endlichen Abgang gerathen und kommen, und zuletzt gar gefallen." An seine Stelle aber trat das Femgericht. Vergl. Schottelii de jur. Sing. Germ. 29, 11.

Kapitel 4.

Adel und Ritterthum.

Der niedere Adel folgte dreierlei Richtungen. Die alten stolzen Familien, die ihr Allod behauptet und den Lehndienst verschmäht, waren geschworene Feinde der Fürsten, der Bischöfe und Aebte und der Städte. Trotzend auf ihrer Stammburg[1] wollten sie niemand als Herrn über sich erkennen, außer den Kaiser. Die Mächtigern strebten es den Fürsten gleich zu thun, und benutzten die Unruhen der Zeit, ihre Herrschaft zu erweitern, besonders seit dem Untergange des fränkischen, sächsischen und schwäbischen Herzogthums. So erhoben sich Adelsgeschlechter, die anfangs nichts als eine kleine Burg besaßen, Habsburg, Luxemburg, Würtemberg, Hohenzollern, Nassau, Mansfeld, Schwarzburg ꝛc. Die Schwächern gingen zum Theil zu Grunde, da sie von den Mächtigern befehdet und unterworfen wurden, zum Theil erhielten sie sich durch Verbrüderungen, worin sie den verbündeten Städten nachahmten. Das Treiben dieser kecken Ritter war sehr romantisch.[2] Reichte der Schweiß ihrer zu tiefster

[1] „Eine Burg bestand, wenn (wie gewöhnlich) der Vieh- und Pferdehof davon durch einen Graben getrennt war, wenigstens aus drei verschiedenen, obwohl oft aneinderhängenden Gebäuden. 1) der Saal (mit einem slavischen Namen im östlichen Deutschland auch Dürnitz oder Dornitz genannt), der Hauptaufenthaltsort der Männer, 2) der Phieselgadem oder die Kemenate, der Hauptaufenthaltsort der Frauen, und 3) der Thurm (daz Berchfrit), in welchen bei größerem Umfang desselben wohl die Küche und die Schlafkammern auch verlegt waren, der in der Regel aber nur Verließe, Treppen und Wachtstuben faßte. Selten war in ein so enges Burggebäu eine Einfahrt gleicher Erde, sondern gewöhnlich ein Eingang mittelst einer Leiter in der Höhe; oder der Eingang zunächst nur in einen Zwinger, wo Hunde gehalten wurden, und dann der Eingang in die weitere Burg in der Höhe. Fürsten- und Herrenburgen waren natürlich weitläuftiger und weniger unbequem geschützt; mit Gräben und Zugbrücken, mit Umfassungsmauern (Letzen), Thoren und Wichhüsern; man ritt durch das Thor auf schöne Vorhöfe, oder sofort auf den Palas d. h. einen bedeckten, saalartigen Raum. Andere solche Räume waren für das Tafelhalten und die Gesellschaft bestimmt. Große Burgen hatten drei Höfe, den Viehhof, dann einen Hof zum Reiten und Buhurdiren, und den dritten zwischen den Hauptgebäuden, zu denen hier auch die Kirche oder Kapelle gehörte." H. Leo Gesch. des Mittelalters. In Raumers Taschenbuch hat er diesen Gegenstand ausführlich erörtert.

[2] In vielen Sagen lebt das Andenken **wilder Ritter** fort. Noch stehen am Neckar die vier Raubnester des berüchtigten Ritter Landschaden von Neckar-Steinach, der in des Reiches Acht und Bann kam, aber in schwarzer Rüstung mit verschlossenem Visir unerkannt einen Kreuzzug mitmachte, sich durch unglaubliche Tapferkeit auszeichnete, und endlich dem Kaiser, der ihn im Kreise seiner Ritter belohnen wollte, das bekannte Gesicht des alten Räubers zeigte. Wer in Bayern kennt nicht den grimmigen Heinz von Stein? Und Geschichten, wie folgende, finden sich in allen Chroniken. Eine ganze Rotte hessischer Raubritter, angeführt von den Herren von Bibra, Ebersberg, Thüngen und Steinau, ließen sich 1400, in Weinfässer versteckt, in das Städtchen Brückenau führen, krochen über Nacht aus den Fässern hervor und plünderten wurden aber, da sie sich beim Zusammenpacken der Beute zu lange aufhielten, von den schnell entschlossenen Bürgern überfallen

Leibeigenschaft herabgewürdigten Bauern nicht hin, sie und ihre bewaffneten Knappen zu ernähren, so beraubten sie die reichen Klöster und die von Stadt zu Stadt ziehenden Kaufmannsgüter. Dann zogen häufig die Städter, zuweilen auch der Kaiser selbst gegen sie, viele ihrer Burgen wurden zerstört und sie selbst, wo man sie ergriff, an den nächsten Baum in Waffen und Sporen aufgeknüpft. — Nicht selten bauten mehrere benachbarte arme Ritter eine Burg auf gemeinschaftliche Kosten, wohnten darin zusammen und vererbten sie gemeinschaftlich auf ihre Kinder. Solche nannte man Ganerben. Bei den Minnesängern stoßen wir öfters auf bittere Klagen der armen Ritter, daß sie, an Geburt den Fürsten gleich, doch an Gewalt so tief unter ihnen stehen müßten.

In dem unbändigen Trotze der Raubritter lebte noch die alte heidnische Männerlust. Sie war es, welche diese ungefügen Ritter alle Gesetze verhöhnen ließ und das Faustrecht gründete, nach dem Wahlspruche des wildesten von allen, des Grafen Eberhard von Würtemberg: „Gottes Freund und aller Welt Feind!“ So ganz aller Zahmheit abgeneigt, ein Geschlecht königlicher Adler, horsteten sie hoch auf den Bergen, und verachteten, was in der Tiefe mühsam ein dunkles Leben hinschleppt. Jener wunderbare Höhensinn, der sie zu den sonnigen Berggipfeln trieb, um dort die stolzen Burgen zu gründen, von dort übermüthig auf alles andere Volk niederzuschauen, von dort die Thäler zu beherrschen, war noch ganz aus dem Heidenthume herübergepflanzt, das ebenfalls die Berge sich zu Stühlen der Könige, zu Altären der Götter auserkoren. Nicht minder aber lebte noch jener alte Natursinn in den Rittern, der vom freien Leben auf den Bergen, vom steten Tummeln unter freiem Himmel und von der beständigen Uebung des Leibes unzertrennlich ist, und aus diesem Naturleben auf sonnenhellen Höhen, in Wäldern, unter Blumen, erwachte der zarte Geist der Poesie.

Eine zweite Richtung nahm das adelige Ritterwesen in den

und mit Verlust aller Beute zum Thore hinausgeworfen. (Landau hess. Ritterburgen I.) Doch äußerte sich der unabhängige Sinn der Ritter auch auf würdigere Weise. Ganz dem Charakter der Zeit gemäß ist die Sage vom Ritter Thedel Unverferden von Wallmoden, der den Teufel selber als Roß ritt und der den Ruf der größten Furchtlosigkeit hatte. Heinrich der Löwe soll ihn einst haben erschrecken wollen, indem er ihn unversehens in den Finger biß, aber der Ritter schlug den Herzog an das Ohr und rief zornig: seyd Ihr ein Hund worden? Noch bezeichnender ist das Benehmen des Freiherrn von Krenkingen, der auf seinem Allod zu Tengen bei Konstanz den Kaiser Barbarossa sitzend empfing und nicht aufstand, weil er sein Gut von niemand zu Lehen habe, als von der Sonne, und den Kaiser zwar persönlich ehre, doch nicht als seinen Lehnsherrn.

Ritterorden. Auch diese athmeten noch den alten Geist alter Freiheit, und zugleich erhoben sie sich zu einer aristokratischen Macht, die den Fürsten gewachsen war. Die Tempelherren wurden in den wälschen Landen so mächtig, daß der König von Frankreich seinen Einfluß auf den Papst benutzte, um sie auszurotten. Wenn der deutsche Ritterorden sich mitten in Deutschland niedergelassen hätte, würde er den ganzen unzufriedenen Reichsadel mit sich vereinigt und den Fürsten einen starken Damm entgegengesetzt haben. Da er aber an die äußersten Grenzen nach Preußen auswanderte, blieb er den innern Angelegenheiten Deutschlands fremd, außer daß er sich fortwährend aus dem deutschen Adel recrutirte.

Eine dritte Richtung nahm der Adel im Lehnwesen, als Hof- und Dienstadel. Dieser bestand aus den alten Ministerialen, die wirklich am Hofe dienten,[1] und aus den Vasallen, dem landsässigen Adel, der von den geistlichen und weltlichen Fürsten wegen geleisteter Dienste Lehen empfangen, oder aber sein ursprünglich freies Allod in ein feudum oblatum verwandelt hatte. Obgleich aus der Dienstbarkeit entsprungen, behauptete doch dieser Adel ebenfalls eine aristokratische Gewalt gegenüber den Fürsten. Oft bewaffneten sich die Vasallen gegen ihre Herren, so in Thüringen, Oesterreich, Bayern u. s. w., und endlich errangen sie als Landstände neue politische Rechte. Indeß war doch dieser Adel, wie durch den Lehnseid, so durch Gewohnheit und Interesse an die Fürstenhöfe gebunden. Viele Lehen waren unzertrennlich von Hofämtern.

Der eigentliche Ritterstand (ordio militaris) bildete sich in den Kreuzzügen aus in Form einer geschlossenen Innung dergestalt, daß Lehrlinge (der Edelknabe, Page, Guarzune, Waffenträger) und Gesellen (Knappen, Reisige) bei dem Meister (dem Ritter) die Waffenkunst schulgerecht lernten, und mit ihm in den Kampf zogen, bis sie der Ehre der Meisterschaft sich selber würdig gemacht. Dieß geschah durch Bekleidung mit den ritterlichen Ehrenwaffen und durch Berührung mit dem Schwert oder den Ritterschlag, der selbst für Könige die höchste Ehre wurde.[2] Zum Zeichen aber, daß diese Ritterschaft dem Dienste

[1] Nicht selten blieb die ursprüngliche Leibeigenschaft unaufgehoben, wenn auch eine Familie schon lange die übrigen Vorrechte adeliger Ministerialen genoß, und erst durch Rechtsfälle wurde wieder auf den eigentlichen Stand solcher adeligen Diener aufmerksam gemacht. Hüllmann hat mehrere Fälle dieser Art gesammelt.

[2] Mit den Worten: Zu Gottes und Marien Ehr
Empfange dieß und keines mehr,
Sey tapfer, bieder und gerecht,
Besser Ritter als Knecht.

Gottes sich gewidmet, mußte der junge Ritter sich wie ein Priester durch Fasten und Nachtwachen (Waffenwacht) zur Ritterweihe vorbereiten und in weißem Gewande vor dem Altare schwören, stets wahr zu reden, das Recht zu behaupten, die Religion und ihre Diener, Wittwen und Waisen und die Unschuld zu beschirmen, und die Ungläubigen zu bekämpfen. Außer diesen allgemeinen Pflichten legte sich jeder Ritter die besondere auf, zur Ehre seiner Geliebten oder Dame zu streiten, und er trug ihre Lieblingsfarbe und ihr Zeichen, und ihr Name war sein Feldgeschrei.

Die Höfe des Kaisers, der Fürsten wurden natürliche Mittelpunkte des ritterlichen Lebens. Hier suchten die Ritter den Glanz, indem sie ihn den Höfen erst verliehen. Hier fanden sie sich zusammen, prüften ihre Kräfte, dienten den Frauen, lernten feine Sitten. Wenn ein Fürst ein Turnier ausschrieb, strömten die Ritter herbei. Ein Herold oder Wappenkönig prüfte die Ritterbürtigkeit und Zuläßigkeit zum adeligen Werk. Nach feierlichen Begrüßungen begann das Turnier in Gegenwart der Fürsten, der Damen, die den Preis austheilten, und des Volkes. Boden, Licht und Sonne war gerecht abgetheilt, daß kein Kämpfer im Nachtheile stand. Auch alle Waffen mußten gleich seyn. Turnier bedeutet überhaupt Kampfspiel, und es gehörten dazu verschiedene Kampfarten, zu Fuß und zu Roß, mit bloßen Armen, Schwert, Lanze. Die Hauptsache war immer das Rennen oder Lanzenbrechen, wodurch die Kraft vor allem erprobt ward. Die Ritter saßen ganz in Eisen gekleidet auf eisenbedeckten Rossen und rannten mit langen schweren Lanzen gegen einander. Wer, den furchtbaren Stoß aushaltend, sich im Sattel erhielt und den Gegner niederwarf, blieb Sieger.[1] Bei diesem gefahrvollen Spiele gab es viele Unglücksfälle.[2] Jeder Ritter führte sein Wappen. Ursprünglich hatte jeder deutsche

[1] Altdeutscher Brauch war, frei gegen einander zu rennen: wälscher Gebrauch war dagegen, daß die Ritter eine Schranke zwischen sich behielten, an welcher entlang sie jeder auf der andern Seite, einander entgegenritten, so daß sich nur die Männer, nicht auch die Pferde trafen. Wie die Heldenkraft abnahm, wurden auch die Rüstungen leichter, welches man den neuen Brauch nannte. Darnach nun unterschied man 1) das alte deutsche Gestech, 2) das neue deutsche Gestech, 3) das wälsche Gestech, 4) das neue wälsche Gestech. Dazu gab es noch mannichfaltige Abweichungen des Stechens oder Rennens zu Pferde, das von dem eigentlichen Kampf, d. h. von den verschiedenen Fechtarten zu Fuß mit langen und kurzen Schwertern, Dolchen, Kolben, Streitärten ꝛc. verschieden war. Die besten Nachrichten darüber findet man in Schemels artig gemaltem, nur handschriftlich vorhandenem Turnierbuch in der Ambraser Sammlung zu Wien, aus dem das Hormayr'sche Taschenbuch von 1820 Auszüge mittheilt

[2] Auf einem Turnier zu Magdeburg 1175 kamen 16 Ritter um, 1256 zu Neuß 36, 1394 zu Liegnitz der Herzog Boleslaw, 1403 zu Darmstadt 26 Ritter.

Volksstamm zwei Farben, in welche der Schild getheilt war, oder wovon eine die Grundfarbe, die andere die Farbe der auf derselben aufgetragenen Figur bildete. Diese Farben waren bei allen Geschlechtern desselben Volksstammes dieselben, nur die Figuren nach den Geschlechtern verschieden. Alle fränkischen Schilde waren weiß und roth, alle schwäbischen schwarz und gelb, alle bayerischen weiß und blau, alle sächsischen schwarz und weiß. Reichsämter, Reichsstädte &c. nahmen die Farbe des herrschenden Kaisergeschlechts an.[1] Durch die Aufeinanderfolge verschiedener Herrscherfamilien, und durch die Vermischung und Verwechslung der Lehngebiete wurden freilich die alten Farben der vier Hauptstämme mannichfach durchkreuzt. In den Figuren herrschte die größte Mannichfaltigkeit; jedes Geschlecht hatte die seinige, und einzelne Männer wählten sich wieder besondere Zeichen, so Heinrich der Welfe den Löwen, Albrecht von Brandenburg den Bären. Hierbei muß auch bemerkt werden, daß die Geschlechtsnamen mit dem Vorsatze von anfangs nichts weniger als eine Auszeichnung des Adels waren, indem jeder Bauer sich von dem Orte seiner Geburt oder Wohnung nennen konnte.[2]

Das zweite Geschäft der Ritter an den Höfen war die Ausbildung der Ehre und ritterlichen Sitte. Hier schleifte sich das ungeschlachte viereckte Wesen ab, das sie von ihren Dörfern mitbrachten. Hier ward der noch oft blutgierigen Barbarei der Zügel der Sitten angelegt. Mit derselben Innigkeit und ernsthaft emsigen Genauigkeit aber, mit der die kräftige Natur des Volkes damals alles trieb, was ihm lieb und heilig geworden, ward auch die schwere Kunst der Ehre gepflegt und bis zu einer unglaublichen Feinheit der Unterscheidung ausgebildet. Als in der Folge freilich der lebendige Geist aus dem Ritterthume gewichen, blieb dem Adel nur nach die todte Form der Ehre in ihrer Künstlichkeit zurück, namentlich in der verderbten Sitte des Zweikampfes und in dem Dünkel der Vornehmigkeit.

Endlich war der ritterliche Frauendienst ein wesentlicher Bestandtheil der Hof- und Rittersitte. Den Ursprung nahm er schon in der heidnischen Verehrung der Frauen, verklärt ward er durch das

[1] Die Reichsfarbe nahm von den sächsischen Kaisern Schwarz, von den fränkischen Kaisern Roth und von den schwäbischen Gold an. Unter den Karolingern war sie nur weiß und roth, einfach fränkisch. Auch Frankreich hatte aus demselben Grunde ursprünglich nur Weiß und Roth, nahm aber von dem Geschlecht der Valois noch das Blau hinzu.

[2] Doch machte damals schon Reinmar von Zweter den Unterschied:

Zwei adel sint an den liuten ouch:
von sînem künne ist einer edel, und ist doch selbe ein gouch.
der ander ist von sînen tugenden edel und niht von hôhem namen.

Christenthum, schulgerecht zur Kunst und Sitte in der Geselligkeit der Höfe in und mit den Gesetzen der Ehre ausgebildet. Nie ein Frauenzimmer zu beleidigen, war Rittergesetz, da die Ehre schon jedem Starken gebot, den Schwachen zu schonen. Den Frauen aber zu dienen, auf ihr Geheiß und in ihrem Namen große Thaten zu vollbringen,[1] unter ihren Farben zu siegen und zu sterben, dazu trieb die göttliche Erscheinung der Schönheit, Milde, Liebe in den Frauen, und diese Schmiegsamkeit unter das zarte Joch sanfter, zur Demuth und Gottesfurcht erzogener Weiber trug das Allermeiste zur Entwilderung der Sitten, zum Gedeihen eines schönen Geistes der Bildung und Menschlichkeit bei.[2] Nicht wer unter Männern zu siegen und die Ehre zu

[1] Es war Sitte, den Handschuh oder ein Band der Geliebten am Helm zu tragen. Ursinus erzählt in der Thüringer Chronik: Als man schriebe 1227 was auch, das ein Erbar Ritter war, der hies der Waltman von Settelstete, der vermaſſ sich vollkommner Ritterschaft, das Ehr wolte mit Ihme furen eyne wolgeschmuckte Junckfrauen, die solte fueren eynen sperber und einen guten Steuber, und wolte je uber drey meilen eynen schuse (Turnier, Lanzenbrechen) halten mit einem der da wolte. Vnd steche der Ihn darnieder, so solte Ehr allen seynen harnisch gewynnen und den sperber und den steuber. Steche Ehr Ihn aber nicht nyder, so solte Ehr der Jungfrauen geben eynen gulden fingerleyn (Ring). Vnd es waren viel herren, die dorauff warteten und ritterschaft vbeten unterwegens. Da brachte Ehr die Junckfraue wieder heim ohne verlost, und sie brachte also manch fingerleyn, als finger sie an beiden henden hatte. Vnd teylete da die fingerleyn vnter die frauen und Junckfrauen, die mit S. Elisabeth waren, und hatten davon grosse frölichkeytt.

[2] Hier das herrliche Lied Walthers von der Vogelweide:

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie nûn herze bringen dar
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiutschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und herwider unz an Ungerlant
sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
Kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol daz hie din wîp
bezzer sint danne ander frouwen.

Tiutsche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: dâ ist wünne vil.
lange müeze ich leben darinne!

handhaben wußte, nur wer zugleich den Umgang und Dienst der Frauen, das Werben um ihre Liebe oder den Minnedienst verstand, durfte des Lohns der Minne, der Gegenliebe und der Hand der Geliebten sich versichern. Auch dieß ward zu einer Kunst gesteigert. Die Minne war eine Schule, und der Ritter mußte Liebesproben bestehen. In zahllosen Liedern und Gesängen wurden die Regeln der Liebe verkündet, und ihre Fälle mit der genauesten Umständlichkeit verhandelt. Es gab sogar Minnehöfe von ausgewählten Frauen und ritterlichen Sängern, die über alle Fälle der Minne ihr Urtheil sprachen. In den romanischen Ländern hieß diese Kunst Galanterie; jetzt aber bezeichnet dieser Name nur noch das leere eitle Schattenbild der alten Minne. Der Unterschied ist so groß, daß man damals unter der Galanterie nur Zucht, später im Gegentheil nur Unzucht verstand. Das erste und letzte Erforderniß einer rechten Minne war die Treue.[1] Daher blühten auch die Geschlechter damals in keuscher Reine und in der Kraft einer Gesundheit, die erst die Liederlichkeit der spätern Jahrhunderte, wie Rost das Eisen, zerstören konnte.

Kapitel 5.

Schwäbische Ritterpoesie.

Die Blüthenzeit der schwäbischen Ritterpoesie beginnt im zwölften und endet im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Die Dichter sangen zur Harfe, dem Lieblingsinstrumente des Mittelalters. Doch scheint auch schon frühe die Geige oder Fidel im Gebrauche gewesen zu seyn, daher die Sänger Harfener oder Fideler hießen. In allen Dichtungsarten herrschte der Reim vor, der sich aus der ältern Allitteration herausgebildet hatte und den alle von den Deutschen besiegten Romanen seitdem angenommen hatten, denn die alten Römer und Griechen kannten den Reim noch nicht. Sofern das Singen der Ritter Mode wurde und viele auf ihre Kunst reisten, wird dadurch schon eine gewisse Eitelkeit und Verweichlichung bedingt, die von gewerbsmäßiger Kunstübung unzertrennlich ist. Zum erstenmal traten

[1] Häufig dienten die Sänger edlen Frauen ohne Eigennutz, zumal wo der höhere Stand keine Annäherung erlaubte. Rührend ist die Sage vom Brennberger, der die Schönheit der Herzogin von Oesterreich pries, und die Eifersucht ihres Gemahls erregte, obgleich er ganz unschuldig war. Der Herzog ließ ihn tödten und gab das Herz desselben seiner Gemahlin zu essen. Als sie erst hintendrein erfuhr, von was sie gegessen habe, erklärte sie, nie mehr einen Bissen essen zu wollen und starb.

höfische Kunstdichter mit ausländischen Stoffen und Sympathien der alten Volkspoesie gegenüber. Doch war die Nationalität und die Kirche zu mächtig, um eine Verwilderung der schönen Geister zu dulden, wie sie erst später eintrat. Auch das Fremdartige in der schwäbischen Ritterpoesie erscheint daher noch naiv und zahm.

Eine gewaltige Macht übte noch die Erinnerung an die alten heidnischen Göttersagen und Heldenlieder, weil sie tief im Volkscharakter wurzelten. Ein unbekannter Sänger des zwölften Jahrhunderts verschmolz die schönsten alten Stammsagen der Franken, Burgunder, Gothen mit Beziehung auf Sachsen, Schwaben und Bayern zu einem einzigen großen Heldengedichte, das uns in die Zeit des Attila (Etzel) zurückversetzt, aber in der Schilderung der einzelnen Stämme und ihrer Helden nicht nur viele Züge der spätern Geschichte aufnimmt, sondern auch im Ganzen die Härte des alten Heidenthums durch den Geist des ritterlichen und minniglichen Hofdienstes und des Christenthums mildert. Dieses wunderbarste aller deutschen Dichterwerke ist das Lied der Nibelungen. Gleich einem Baume wurzelt es tief in der ältesten heidnischen Vorzeit, breitet aber seine blüthenvolle Krone erst in der an so vielem Schönen überreichen Zeit der Hohenstaufen aus. Wie an Erhabenheit und Reichthum des Inhalts, so an kerniger Kraft und süßem Liebreize des Verses übertrifft es alle andern Gedichte jener Zeit, und mit Recht sagt man, daß es für die deutsche Dichtkunst sey, was die Heldengedichte des Homer für die griechische. Die Grundidee des Nibelungenliedes ist dieselbe wie die der Edda. In beiden großen Gedichten ist der Kampf und Untergang der alten Heroenzeit dargestellt, in der Edda aber mehr mythisch-religiös, im Nibelungenliede mehr historisch. In der Edda wird der Untergang der Götter durch des schönen Baldurs Tod und Loki's Verrath vorbereitet, so im Nibelungenliede der Untergang der Helden durch des schönen Sifrits Tod und Hagens Verrath; und wie die Götter der Edda zuletzt im allgemeinen Weltbrande untergehen, so die Nibelungen in Etzels brennendem Palaste, den sie bis auf den letzten Mann vertheidigen. Diese Uebereinstimmung ist nicht zufällig. Das Schicksal der alten Heldenzeit war voraus bestimmt; es mußte sich im Kampfe Aller gegen Alle in der Völkerwanderung erfüllen, und die neue mildere Zeit, welche die Edda nach dem Weltbrande verhieß, mußte mit dem Christenthume und zuerst mit der weisen Gesetzgebung Theodorichs des Großen beginnen. So faßte auch der Dichter des Nibelungenliedes die alte Zeit auf. Von allen Seiten her sammelt er die deutschen

Helden an Etzels Hof, und läßt sie hier sammt dem Hunnenreiche in einem ungeheuren Kampfe untergehen, in welchem allein Dietrich von Bern als Sieger übrig bleibt, um eine neue Zeit zu begründen.[1]

Dietrich und Etzel kehren wieder im deutschen Heldenbuche, worin noch Otnit, Hug- und Wolfdietrich, Biterolf rc. verherrlicht und wenigstens zum Theil alte Mythen verarbeitet sind. Wolfdietrich hat viel Aehnlichkeit mit Achill und Herkules. In diesen Heldenliederkreis gehört noch das schöne alte Hildebrandslied, worin Hildebrand heimkehrend mit seinem Sohne kämpft, der ihn nicht kennt, und das nur in einer lateinischen Bearbeitung vorhandene Lied vom tapfern Waltharius, der von Etzels Hof glücklich die schöne Hildegund entführte. — Vereinzelt steht das angelsächsische Heldenlied von Beowulf, dem Riesen- und Drachenbewältiger, und das gleichfalls der Nordsee angehörige Lied von der als Magd dienenden Königstochter Gudrun, in der die herrlichste Weiblichkeit kraftvoll und doch zart hervortritt.

Während viele deutsche Sänger sich mit Vorliebe den auch von den Franzosen neubeliebten brittischen Sagen von der Tafelrunde des König Artus zuwandten, die als moderne Hofhaltung mit zierlicher Sitte und schon raffinirter Liederlichkeit Etzels uralter halbbarbarischer Hofhaltung gegenübergestellt wurde, vereinigten sich andere Dichter in der Mitte zum Preise Karls des Großen, seiner Hofhaltung und seiner Helden, und in diesem sog. Sagenkreise von Karl dem Großen finden wir die reichste Entfaltung echt deutscher Charaktere, worin die altheidnische Kraft noch nicht untergegangen, aber schon durch einen christlichen Zug gemildert ist und sich daher auch vielfach mit den Legenden berührt. Fast alle Helden dieses Kreises zeichnet eine felsenfeste Treue aus, in welcher die altodinische Kraft und Härte des deutschen Gemüths sich veredelt hat. So erscheint Roland in dem schönen Rolandsliede, treu bis zum Tode, wie Leonidas. So bringt Reinold im wunderbaren Liede von den vier Haimonskindern unerhörte Opfer der Treue. So wird in dem nur aus französischer Feder bekannten, ganz deutsch gedachten Liede an „Lother und Maller" im Maller die deutsche Treue dem französischen Leichtsinn und italienischen Verrath in einer Weise gegenübergestellt, daß wohl nie etwas Schöneres zur Ehre der Deutschen geschrieben worden ist. Nicht minder bewährt Olger Danske (Ogier von Dänemark) eine Treue, die ihn

[1] Im Norden von Verona (Bern) leben noch diese Sagen im Volk. Auf dem Schloß Rungelstein bei Botzen und in einer alten Capelle des Schlosses Tirol sind sie in Frescobildern dargestellt. Bei Völks liegt noch der Rosengarten des Königs Laurin rc. Beda Weber Tirol im 2. Theil.

würdig macht, lebendig gen Himmel zu kommen. Die unbezwinglich starre Härte der heidnischen Männerwelt, die hier durch Treue der Helden sittlich verklärt erscheint, macht sich auch noch in der christlichen Legende bemerklich. Gregor auf dem Stein in dem berühmten Gedicht des Hartmann von Aue büßt seinen Frevel in Ketten freiwillig auf einem Stein im wilden Meere. In vielen Wiederholungen kehrt als das Ideal der Freundschaft das treue Paar Amicus und Amelius wieder, die sich Weib und Kinder gegenseitig aus Treue opfern. — Als höchstes Muster weiblicher Treue steht im Sagenkreise Karls des Großen dessen Gemahlin Hildegard voran, die verstoßen und verbannt, an ihrem Verleumder Talard auf die edelste Weise sich rächt, indem sie ihn von tödtlicher Krankheit heilt. Ihr am nächsten steht die treue Frau im „Erec“ und die Dulderin Griseldis, die ihrem rohen Gatten, ohne je zu klagen, alles opferte. Sodann das junge Mädchen im „armen Heinrich,“ die sich für den kranken Ritter opfern will, weil er nur durch ein Bad im frischen Blute vom Aussatz geheilt werden kann. In der Legende das treue Dulden der unschuldig angeklagten und verfolgten Genoveva, die mit ihrem Kinde im einsamen Walde lebte, von der Hindin genährt; der h. Magd Notburga 2c. Die Reihe dieser in altdeutschen Dichtungen gepriesenen Getreuen läßt sich noch viel weiter verfolgen. Die Treue war so sehr die Seele der ritterlichen Poesie jener Zeit, daß auch ihre Umkehr in der Satyre die größte Rolle spielt. In dem berühmten niederländischen Gedicht von Reineke Fuchs ist die Treulosigkeit satyrisch verherrlicht. Im Bösen wie im Guten, im Scherz wie im Ernst, wurde damals in der deutschen Poesie alles auf Treue bezogen.

Heidnische Erinnerungen und christliche Romantik mischen sich mannigfach in den poetischen Stammsagen der Welfen, der Luxemburger (die schöne Melusine), der Grafen von Provence (die schöne Magellona), der Limburger (die Kinder von Limburg), in den Sagen von Peter von Staufenberg, vom Tannhäuser, von Fortunatus.

Die Lyrik nahm eine ganz neue fast schon empfindsame Wendung mit Vorliebe für den landschaftlichen Hintergrund. Uralt waren in Deutschland die Minnelieder. Aus der Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen erfahren wir, daß die deutschen Nonnen Winlieder (Win, Freund) gesungen, die der fromme Kaiser als zu weltlich verboten hätte. In der schwäbischen Ritterzeit geht aber aufs neue die Sonne der Minne auf und weckt viel tausend Blumen, eine Welt voll Liebeslieder, und sie sind uns von etlichen hundert Sängern erhalten.

Das Glück des Herzens vergleichen diese Lieder dem Frühling, die Qual dem Winter. Diese Naturansicht geht durch sie alle hindurch. Sie selbst sind Blumen, ihre Wurzeln das Herz, ihre Sonne die Liebe, ihr Wetter das Schicksal. Die Erhaltung der schönsten Minnelieder verdankt man dem edlen Ritter Rüdiger Maneß von Manek, Bürger von Zürich, der sie ums Jahr 1300 mit großem Fleiße gesammelt und in einer mit Bildern reich ausgestatteten Handschrift hinterlassen. Dieser Codex ist 1815 in Paris vergessen worden. Andere Sammlungen befinden sich zu Stuttgart (Weingarten), Jena, kleinere in Heidelberg. Unter den Minnesängern treten viele Fürsten hervor, besonders die Hohenstaufen, von denen aber Kaiser Friedrich II., Manfred und Enzio nur italienisch sangen; deutsche Minnelieder dagegen sind uns erhalten von Kaiser Heinrich VI. und Konradin; ferner von dem Könige Wenzel von Böhmen, dem Herzoge Heinrich von Breslau, Herzog (Heinrich) von Anhalt, Herzog Johann von Brabant, Markgraf Heinrich von Meißen, Markgraf Otto von Brandenburg und vielen andern Grafen und Herren. Die schönsten und zahlreichsten Minnelieder aber rührten von minder begüterten schwäbischen Edeln her. Der trefflichste unter ihnen ist Walther von der Vogelweide, der nicht nur von der Minne, sondern auch von dem Ruhme seines Volkes und von dem hereinbrechenden Verderben der Kirche und des Staates sang. Neben ihm Reinmar von Zweter. Die zärtlichsten Verehrer der Frauen waren Ulrich von Lichtenstein[1] und Heinrich Frauenlob in Mainz. Der letztere wurde von den schönsten Frauen in Mainz zu Grabe getragen und sein Grab mit Wein begossen. Die zartesten Idyllen dichtete Hartmann von Owe.

Die in lateinischen Versen geschriebenen Geschichten Heinrichs IV., des Sachsenkriegs und Friedrich Barbarossa's (Günther Ligurinus) sind Nachahmungen der altrömischen Dichter. Dagegen sind folgende in deutschen Reimen abgefaßte Heldensagen dem Geiste und Tone des alten Heldenbuches näher verwandt: die Sage vom Herzog Ernst von Schwaben (ein Werk Heinrichs von Veldek, aber auch von Andern behandelt), die mit Wundern ausgeschmückte Geschichte Heinrichs des Löwen, Ludwigs von Thüringen, Friedrichs von Schwaben, Friedrichs des Streitbaren, Gottfrieds von Bouillon, Albrechts von Oesterreich

[1] Ulrich von Lichtenstein war ein poetischer Abenteurer, der einmal als „Frau Venus“ in weiblicher Tracht von Venedig bis Böhmen zog und überall die Ritter zum Zweikampf forderte, ein andermal als „König Artus.“ Nicht minder seltsam zog der Ritter Ilsung von Scheuflich aus mit 500 Schellen am Kleid und am Speer behangen.

Ritterschaft in Preußen (von Konrad von Würzburg) ꝛc. Daran schlossen sich die **Reimchroniken**, welche wirkliche Geschichte in Versen erzählten, jedoch nicht ohne Sagen und Legenden einzuflechten. Die vornehmsten sind im dreizehnten Jahrhunderte die Chroniken von **Rudolf von Hohenems**, von **Enenkel**, von **Ottokar von Horneck**, **Hagens** Kölner Chronik, die Nürnberger, Holsteiner und Braunschweiger Reimchroniken, die flandrische von Ludwig von Veltheim, die holländische von Melis Stocke, die livländische Heinrichs des Letten und des Ditleb von Alupeken (der erst im vierzehnten Jahrhundert die von Niklas Jeroschin als Uebersetzung des lateinischen Peter von Duisberg folgte) und die Gandersheimische Chronik des Pfaffen Eberhard. Ins vierzehnte Jahrhundert fällt die treffliche Mecklenburger Reimchronik des Ernst von Kirchberg.

Die deutsche Dichtkunst öffnete sich aber auch fremden Eindrücken und nahm an der allgemeinen europäischen Romantik Theil. Auch die romanischen Völker nämlich, seit der Völkerwanderung durch deutsches Blut veredelt, erlebten jetzt die Blüthe des Ritterthums. Die Ritterschaft umfaßte den gesammten christlichen Adel Europa's ohne Unterschied der Zungen; in der Eroberung des h. Grabes fanden sie ein gemeinschaftliches Ziel und auf den Heerfahrten dahin lernten sich die Ritter aus allen Gegenden kennen. Zugleich sahen sie griechisches Leben und orientalisches, lasen die Dichter von Hellas und Rom und die phantastischen Zaubermährchen Arabiens. Da gestaltete sich bei ihnen eine neue Poesie, die all dieß reiche Leben spiegelte. Die ältern Volkssagen, in denen der Gegensatz der Stämme vorherrschte, wichen der neuen christlich-ritterlichen Poesie, in der nun noch das christliche Reich dem Heidenthum (Islam) entgegengesetzt wurde. An dieser Poesie nahmen die romanischen und deutschen Stämme gleichen Antheil, tauschten ihre Dichtungen gegen einander aus und nahmen jeder etwas vom andern an.

Man fing damit an, griechisch-römische Sagen in die deutsche zu verweben. So entstanden die gesta Romanorum, so die schöne **Kaiserchronik** (in Reimen). Ueberreich an Poesie ist zumal das Leben Alexanders des Großen vom Pfaffen Lamprecht; den Ton für die ganze deutsche Romantik aber gab erst **Heinrich von Veldeck** zur Zeit des Barbarossa an, dessen glänzenden Hof er in seiner freien Uebertragung der Virgilischen Aeneide geschildert hat. Ihm folgte Herbart von Fritzlar in einem „trojanischen Kriege;“ mit einem ähnlichen noch später Konrad von Würzburg. Auch sammelte man das

Buch der sieben weisen Meister, eine Auswahl von Geschichten und Novellen aus der ältern römischen Zeit.

Sodann entlehnte man die bretonischen Sagen (von König Artus Tafelrunde), in denen das abenteuerliche Ritterthum und verwickelte Liebesgeschichten vorherrschen. Die erste bedeutendere Nachahmung dieser Art war der Lanzelot des Ulrich von Zazichoven. Im „König Rother" wurde sogar schon die einheimisch deutsche Sage in diesen neuen Geschmack umgemodelt. Allein der große Wolfram von Eschenbach erhob, indem er den „Parcifal" des provenzalischen Dichters Kyot auf die freieste Weise ins Deutsche übertrug und zu einem ganz neuen Gedicht umschuf, diese Poesie auf eine weit höhere Stufe. Parcifal wurde das Ideal des Ritterthums. Ein kräftiges, aber noch ganz ungeschlachtes, thörichtes Kind tritt der werdende Ritter in die Bahn, muß Tadel und Mühen dulden, unerhörte Gefahren bestehen, übernatürliche Werke der Kraft und des Muthes vollbringen, bis er die Rohheit abgeschliffen, über die Welt und sich nachdenklich geworden, edle Sitten, Ehrenhaftigkeit, Großmuth gewonnen und durch Abstreifung alles Gemeinen das Ziel erreicht, das in Erkenntniß des höchsten und heiligsten Geheimnisses der Welt besteht. Der Gegenstand des Zieles ward symbolisch ausgedrückt in dem heiligen Graal, dem Gefässe des Abendmahls Christi, dessen Besitz durch jene Entsagung errungen wurde. Parcifal ist aber nicht nur ein Ideal des Ritterthums, sondern zugleich ein Gleichniß des deutschen Volkes, denn gerade so wie Parcifal von wilder Knabenthorheit zu hoher Weisheit sich emporkämpft, so hat auch unser Volk den großen Entwicklungsgang aus tapferer Barbarei zur feinsten geistigen Kultur genommen. Das große Gedicht von Titurel ist nur die Einleitung zum Parcifal. Wie bei Wolfram die erhabenste Kraft, so tritt bei Gottfried von Straßburg, der gleichzeitig (zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts) auf dieselbe freie und geistvolle Weise den Tristan nach Thomas von Britannien deutsch bearbeitete, die lieblichste Anmuth hervor. Sein Gegenstand ist der Triumph der Minne, deren Allmacht alle Hindernisse überwindet, aber im befremdlichsten Widerspruch mit dem deutschen und christlichen Gefühl, verhöhnend die heilige Ehe und beschönigend den Ehebruch. Eben so im „Eraclius." — In den übrigen Dichtungen des Artuskreises herrschen abenteuerliche Heldenthaten in übertriebener Menge gehäuft (Iwein, Wigalois, Wigamur 2c.) und unsittliche Liebeshändel vor (besonders in der Aventiure Krone des Heinrich von Türlin). Da ist keine Spur mehr von deutscher Einfalt und

Tugend. Ginevra, des Artus Gemahlin selbst, macht den Hof zu einem liederlichen Hause. Auch die in Frankreich beliebten Fabliaux, unsittlichen ja grob obscönen Inhalts, wurden von der das Fremde liebenden adelichen Sängerschule vielfach übersetzt. Eine ganze Sammlung davon enthält der Coloczaer Codex. — Neben dieser derben und satyresken Richtung machte sich auch schon eine reichlich sentimentale geltend, z. B. in Flore und Blancheflur des Konrad Fleck, wo zwei liebliche Kinder zusammen aufwachsen, aber schon in ihren Kinderjahren auf unnatürliche Weise in einander verliebt sind.

Außerdem erschienen viele poetische Sittenlehren, z. B. König Tyrols von Schotten Lehren an seinen Sohn, der Windsbeck und die Windsbeckin, der wälsche Gast, Bescheidenheit des Freidank, die Fabel des Stricker, das Liebeslehrgedicht „Gott Amur," der Renner des Hugo von Trimberg, der schon den Uebergang zum bürgerlichen Meistergesang gebildet, die Fabeln des Boner rc.

An den Höfen sammelten sich die Ritter, und wie hier die einen im Turnier mit den Waffen wetteiferten, so die andern im Gesange mit geistigen Waffen. Insbesondere haben sich die Sänger des deutschen Sagenkreises denen des heiligen Graals gleichsam als Nationaldichter den Weltdichtern gegenüber gestellt. Wir finden sie mit einander ringen in dem Sängerkriege auf der Wartburg. Landgraf Hermann von Thüringen versammelte die edelsten Sänger Deutschlands auf dieser Burg. Das waren: Heinrich von Veldeck, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Bitterolf, Reinhard von Zwetzen, Heinrich von Ofterdingen. Mit Räthseln und sinnreichen Fragen begannen sie an Scharfsinn, Witz, Schnellkraft und Tiefe des Geistes sich zu überbieten. Dann erhob Heinrich von Ofterdingen den Ruhm Herzog Leopolds von Oesterreich, und Wolfram von Eschenbach den des Landgrafen Hermann. Ohne Zweifel griff hier ein tieferer Zwiespalt ein. Gerade diese beiden Sänger hatten die entgegengesetzten Richtungen der deutschen Sagenpoesie und der Poesie des h. Graales am reinsten ausgebildet, und wiederum wird der Parteienkampf der Zeit zwischen Welfen und Ghibellinen in ihren Gedichten bemerkbar. Darauf deuten schon die Namen der rheinisch-deutschen Nibelungen und der italienisch-gothischen Wölfinger, und ein Gedicht des Heinrich von Ofterdingen: der kleine Rosengarten, spricht sich so parteiisch für die Wölfinger aus, daß man dabei politische Beziehungen voraussetzen muß. Die Sage meldet, der Streit zwischen Wolfram und Heinrich sey so ernsthaft geworden, daß sie um den Preis des Lebens gesungen.

Der Scharfrichter sey bereit gewesen, den hinzurichten, der von dem andern besiegt werden würde. Da sey der gewaltige Eschenbach mit seinen metallenen Klängen Sieger geblieben, Heinrich von Ofterdingen aber sey zur Landgräfin Sophie geflohen, die ihn mit ihrem Mantel bedeckt und gerettet. Es sey ihm erlaubt worden, nach Ungarn zu reisen und von dort den berühmten Sänger und Zauberer Klingsor sich zum Beistand herbeizuholen, durch dessen Kunst und Gunst bei Hofe er auch wirklich gerettet worden. Dieser Kampf geschah in dem großen Saale auf der Wartburg, der noch heute vorhanden ist, im Jahre 1207. 1207

Von den ritterlichen Sängern waren die Pfeifer und Spielleute verschieden, die nur bei Festen und Tänzen aufspielten und in kleinen Banden umherzogen. Sie bildeten eine besondere durchs ganze Reich verbreitete Innung, deren erbliche Reichsvögte die Grafen von Rappoltstein im Elsaß waren. Diese mit dem Pfeifergericht belehnten s. g. Pfeiferkönige hielten, mit einer vergoldeten Krone geschmückt, jährlich ein großes Gericht, zu dem alle Musikanten des Reichs herbeiströmten, um ihre Klagen vorzubringen.

Kapitel 6.

Die Städte.

Von kleinem Ursprunge wuchsen die Städte zu einer Macht heran, die Königen trotzte. Die steigende Bildung hatte vielfältige Bedürfnisse erzeugt, die nur durch den ineinandergreifenden Fleiß und Verkehr vieler Hände in den Städten befriedigt werden konnten. Endlich suchte der freie Geist des Volkes, der durch das Lehnsystem auf dem Lande allzusehr eingeschränkt wurde, in den Bürgerschaften einen Zufluchtsort. Die Handwerker, ursprünglich Hörige, wurden überall frei. In vielen Städten machte schon die Luft frei, daß wer in ihren Mauern wohnte, nicht unfrei seyn konnte.[1] Nur auf den meist in späterer Zeit erst von den Städten erworbenen Dörfern erhielten sich leibeigene Bauern. Die Kaiser selbst ertheilten den Städten um so bereitwilliger Privilegien, und befreiten sie von der Gerichtsbarkeit der Landesherren, Bischöfe und Reichsvögte, als sie gerade in der Macht unabhängiger Städte eine Stütze fanden. Oft befreiten sich die Städte selbst, denn

[1] In Flandern war dieß schon im 13. Jahrhundert in allen Städten festes Recht. Warnkönig III. S. 17.

leicht ward eine zahlreiche stolze Bürgerschaft eines Bischofs mächtig. Auch auf Kosten des Landadels breiteten die Städte sich aus, indem sie seine Burgen brachen und seine Unterthanen als Pfahlbürger aufnahmen, oder seine Güter auskauften.

Die Reichsstädte konnten sich selbst Gesetze geben, die der Kaiser nur bestätigte. Anfangs hatten die Landesfürsten diese Gesetze zu Gunsten der Bürger entworfen, so zuerst die Zähringer das Stadtrecht von Freiburg im eilften Jahrhunderte, Heinrich der Löwe das Stadtrecht von Lübeck. Sehr alt und hochberühmt ist das Stadtrecht von Soest, das Soester Skrau genannt, aus dem zwölften Jahrhunderte. Ihm folgt das von Stade noch vor 1204, das von Schwerin 1222, von Braunschweig 1232, dann die von Mühlhausen, Hamburg, Augsburg, Celle, Erfurt, Regensburg u. s. w. Mit der eigenen Gesetzgebung verband sich die eigene Gerichtsbarkeit. Sie wurde bezeichnet durch die sogenannten Rolandssäulen und durch die rothen Thürme.[1] Die Verwaltung endlich ging ganz auf den Rath über, der ursprünglich aus den Schöppen mit den Schultheißen bestand, nachher aber weit mehr je nach den Kirchspielen gewählte Glieder und endlich die Zunftvorsteher in sich aufnehmen mußte, wodurch denn auch der Schultheiß, als Vorstand der Geschlechter, dem Bürgermeister, als dem Vorstande der Zünfte, weichen mußte.[2] Vorherrschend war die Regel, alle städtischen Beamten nur auf ein Jahr zu wählen, wodurch die Gemeinde, anfangs die aristokratische der Geschlechter, nachher die demokratische der Zünfte, beständig die Controle behielt. Erst später trachteten die Herrschenden ihre Würde erblich zu machen, was immer zu neuen städtischen Revolutionen führte. Alle Bürger waren freie Männer, führten die Waffen und waren der ritterlichen Würde fähig. Die Geschlechter waren zu ritterlichen Zünften verbündet, nach Verwandtschaften, wie die Overstolzen in Köln, die Zoren und Mühlheimer in Straßburg rc. oder durch freiwillige Vereine, wie z. B. die Lilien-Vente in Braunschweig, die allein 402 Ritter stellte. Viele Städte wurden mit Regalien belehnt, mit dem Münzrechte, Zollrechte. Alle erhielten das Recht, große Märkte zu halten, zu denen das Landvolk sich einfinden mußte.

[1] Roth als die Blutfahne bezeichnete den Blutbann oder das Blutgericht. Rothe Thürme dienten zur Aufbewahrung der Verbrecher, daher bei wachsender Grausamkeit die Folterthürme, Hungerthürme, Hexen- und Ketzerthürme, die fast in allen Städten vorkommen.

[2] Die Selbstregierung war bezeichnet durch die Glocke auf dem Rathhaus, im Mittelalter das höchste Ziel des Ehrgeizes für Landstädte, die unabhängig werden wollten.

Zu diesem Behufe ward auch kein Handwerker mehr in den Dörfern gelitten, sondern alle mußten zunftmäßig in den Städten wohnen. Viele Städte erhielten auch das Stapelrecht, d. h. alle Waarenzüge, die durch die Stadt oder auf Flüssen bei ihr vorbeizogen, mußten anhalten und die Waaren eine Zeit lang feil geboten werden. Endlich wurden alle großen Festlichkeiten und Versammlungen in die Städte verlegt.

Die Geschlechter in den Städten standen dem Adel auf dem Lande gleich und waren ihm verschwägert. Daher Bürger zugleich Schlösser auswärts besaßen oder ritterliche Burginhaber zugleich ein Bürgerrecht in der Stadt nahmen. Sofern nun aber der Adel ein anderes Interesse hatte, als die Städte, und im Dienst der Fürsten oder auf eigne Hand die Städte beunruhigte, befanden sich die Geschlechter in einer zu zweideutigen Stellung, als daß sie sich nicht bald für die eine oder andere Seite hätten entscheiden müssen. In den süddeutschen Städten traten sie mehr auf Seite des Adels und der Fürsten, was häufig ihre Vertreibung nach sich zog. In den norddeutschen nahmen sie einen mehr bürgerlichen Geist an, stellten sich an die Spitze des gemeinen Volkes und dem Landadel schroff gegenüber, daher sie hier ein weit dauerhafteres Ansehen erlangten.[1] Mit der Zeit hatte sich die Zahl der nach ihrem Gewerbe in Zünfte abgetheilten Handwerker ungeheuer vermehrt, während die Zahl der Geschlechter durch Aussterben sich verringerte. In den großen Fehden der Städte konnten die Geschlechter die Arme der Handwerker nicht entbehren, und auch bei der Erwerbung von Reichthümern mußten sie denselben einen verhältnißmäßigen Antheil gestatten. Es war also natürlich, daß die Zünfte bald ihr Haupt erhoben, und gegen die Geschlechter ankämpften, um das Stadtregiment zu demokratisiren.

Die Einrichtung der Zünfte war die uralte des deutschen Gildewesens. Man trat in die Zunft als Lehrling, ward Gesell, endlich Meister. Der Gesell mußte wandern, gleich den ritterlichen Knappen. Zum Meister ward ein Meisterstück erfordert, und an Ceremonien gebrach es bei dem Meisterwerden so wenig als beim Ritterschlage. Auf Ehre ward streng gehalten. Uneheliche Geburt, schlechter Lebenswandel schlossen von der Zunft aus. Um die Ehre zu wahren, ward strenge polizeiliche Aufsicht gehalten, und in jeder Stadt ein Zunft-

[1] Schon 1270 gaben sich die Hamburger ein Gesetz, daß kein Ritter innerhalb der Stadt und das Weichbildes wohnen dürfe. Nemend kann truweliken tween herren denen, wonte de Ritters nehmen ehren Adel, solt und skütinge von denn Heren, denen se denen. Derohalven so künnen se mit nenen Beschede sik verbinden als gehorsame Börger.

meister über jede Zunft gesetzt. Wer zur Zunft gehörte, wurde von derselben in jeder Noth unterstützt. Jeder innere Zwiespalt ward als dem Ganzen schädlich beigelegt. In der Regel wohnten die Glieder einer Zunft in einer besondern Gasse bei einander und hatten ihren gemeinsamen Stand auf dem Markte, ihre eigne Fahne, ihren bestimmten Antheil an der Bewachung der Stadt ꝛc. Die Zünfte verschiedener Städte hingen nicht zusammen; außer daß der Zunftgenosse einer fremden Stadt bei denen der andern stets freie Herberge fand, und die allgemeinen Kunst- und Zunftregeln überall gleich waren. Nur die Kaufmannsgilden bildeten in der Hansa den großen Bund vieler Städte, und auch die Freimaurer hingen eng unter einander zusammen, da ihre Kunst bald hie bald da erfordert wurde, weßhalb sie nicht an einen Ort gefesselt seyn konnten. Sie theilten sich nach den Himmelsgegenden in vier Klassen, und jede derselben hielt sich an eine besondere Bauhütte (symbolischer Ausdruck für Versammlungshaus), da die Meister zusammenkamen, über die Ausführung großer Bauwerke beriethen, Gesetz und Vorschrift in Kunst- und Zunftsachen ertheilten, neue Meister ernannten u. s. w. Die vier großen Hütten waren zu Köln, Straßburg, Wien und Zürich.

Man fürchtete die Macht der Zünfte, und suchte sie zu unterdrücken. Fürsten, Bischöfe, Adel, die Geschlechter in den Städten selbst waren heftig dagegen. Die klugen Kaiser jedoch begünstigten sie. Gunst und Ungunst entschied aber hier nichts. Die Kraft, die in den Zünften lag, brach sich selbst die Bahn. Köln, Aachen, Straßburg konnten jede 20,000 waffenfähige Bürger und Pfahlbürger stellen. In Löwen umfaßte allein die Zunft der Weber 4000 Meister und 15,000 Gesellen. Es brachen bald in allen Städten Empörungen aus. Oft siegten die Zünfte sogleich und trieben die Geschlechter aus, oder diese gingen in die Zünfte über; oft wehrten sich die Geschlechter mit ihrer Clientel und mit Hülfe des umwohnenden Landadels noch eine gute Weile. Oft trat der Kaiser dazwischen, oder die Nachbarn schufen einen Frieden. Hieraus ergaben sich mannichfaltige Verfassungen für die Städte. 1) Die Geschlechter blieben am Regiment und im alten Rathe; es trat ihnen aber ein neuer Rath an die Seite, der aus den Zunftmeistern besetzt ward. 2) Alle Geschlechter wurden ausgerottet, und es bildete sich ein ganz neuer Rath aus Zunftmeistern. Deßhalb ward die ganze Bürgerschaft in Zünfte getheilt, und die kleinen minder zahlreichen Gewerke vereinigten sich je mehrere in eine Zunft. Indem aber fast immer der Sohn bei der Zunft des Vaters blieb, erhielten

sich wieder besondere Geschlechter im Besitze der Zunftmeisterwürde, und es trat oft eine neue Art von Patriciat ein. 3) Wo dieß der gemeinen Bürgerschaft gefährlich schien, so stellten sie dem Rathe einen Bürgerausschuß gegenüber, um über denselben zu wachen. Der erste hieß dann der kleine Rath, und hatte die ausübende Gewalt nach vorgeschriebenen Gesetzen. Der Ausschuß hieß der große Rath, hatte die gesetzgebende Gewalt, und zog den kleinen zur Rechenschaft. — Am frühesten herrschten die Zünfte in den süddeutschen Städten; zu Basel und Ulm schon im dreizehnten Jahrhunderte. In Norddeutschland erhielten sich die Geschlechter durch das große Uebergewicht der kaufmännischen Zunft, in der sie herrschten, und aus der sie sich beständig rekrutirten.[1] Daher tritt im Norden die demokratische Reaction erst mit dem Welken der Hansa und mit dem Freiheitsschwindel der ersten Reformationszeit ein.

Der deutsche Handel blühte früher an der Nordsee als an der Ostsee, da die letztere bis ins zwölfte Jahrhundert der Tummelplatz skandischer und slavischer Seeräuber blieb. Flandern, das in allen städtischen Freiheiten, Gewerben und Künsten den übrigen deutschen Landen voranging, hatte auch die erste große Kauffahrteischifffahrt, die erste große Hansa.[2] Erst dieses Beispiel, so wie die endliche Ueberwindung der Wenden an der Ostsee und die Kreuzzüge gaben im dreizehnten Jahrhundert auch dem Handel auf dem Rhein, auf der Elbe und an der Ostsee einen größern Schwung. An die Kreuzzüge knüpften sich Handelsunternehmungen. Die Pilger waren Kaufleute, und aus ihrer Waffenbrüderschaft im Morgenlande ging der deutsche Ritterorden hervor. Nachher verbündeten sich die Bürger in der Heimath selbst, ihr Recht zu wahren gegen die einheimischen Fürsten, und ihren Handelsvortheil gegen die ausländischen, zuerst 1241. Dieser 1241
Hansabund erweiterte sich später, daß er zuweilen über 70 Städte umfaßte, mit seinen Flotten die nordischen Meere beherrschte, ganze Länder eroberte, mächtige Könige beugte. Doch war die Verbindung der Städte nur locker, oft getheilt, oft eingeschlafen, und nur selten trat ihre ganze furchtbare Kraft zum Verderben ihrer Feinde hervor. Dieser Bund konnte des ganzen Nordens Herr werden, wenn er wollte;

[1] Doch auch in Süddeutschland waren viele der mächtigsten und stolzesten Geschlechter nichts als Kaufleute, so die Fugger und Welser in Augsburg; so die Hundbiß in Ravensburg, die 1344 sogar die Landvogtei in Oberschwaben unmittelbar vor den Grafen von Helfenstein und Würtemberg verwalteten und doch bloße Kaufleute waren, deren Güter unterwegs vom Adel häufig geplündert wurden. Eben, Geschichte von Ravensburg.

[2] Ueber die flämische Hansa s. Warnkönig Flandrische Rechtsgeschichte I. 323.

allein es wurde nicht einmal der Versuch dazu gemacht. Die Bürger hörten nie auf, sich als Kaufleute zu denken, und es war ihnen nur darum zu thun, In- und Ausland zu zwingen, ihnen ihre Waaren unter den günstigsten Bedingungen zu verkaufen und abzukaufen. Ihr bürgerlicher Stolz fühlte sich geschmeichelt, wenn die Könige von Dänemark, Norwegen, Schweden und England, und die deutschen Herzoge, Grafen und Bischöfe vor ihnen zitterten; aber sie dachten nicht daran, nach dem Beispiele der alten römischen und selbst der gleichzeitigen lombardischen Bürger die Fürsten, welche sie besiegten, auszurotten, und das Gebiet derselben ihrer Republik einzuverleiben. Nichts bezeichnet so sehr den Geist des damaligen deutschen Bürgerstandes, als eben dieß. Die Sitten waren weit mächtiger als die Politik. Jeder Stand suchte es dem andern zuvorzuthun, aber er hätte es für unmöglich gehalten, ohne den andern zu leben.

Alle Städte, die zum Bunde gehörten, sandten ihre Vertreter zu dem Hansetage nach Lübeck. Lübeck hatte den Vorsitz, bei Verhinderung Köln. Später theilte man die Städte in drei, noch später in vier Quartiere oder Kreise mit besonderer Hauptstadt und besonders gewähltem Aldermann. Diese Quartiere waren zur Zeit der höchsten Blüthe der Hansa im fünfzehnten Jahrhunderte: 1) die wendischen Städte Lübeck, Hauptstadt des gesammten Hansebundes, allwo das Directorium des Bundes, das allgemeine Archiv, die allgemeine Casse sich befand, wo die größern Hansetage von den Deputirten aller Hansestädte abgehalten, Handelsspeculationen, Rüstung von Flotten, Krieg und Frieden berathen wurden; Hamburg, Bremen, Wismar, Rostock, Kiel, Greifswald, Stralsund, Lüneburg, Stettin, Colberg, Wisby[1] auf Gothland u. s. w.; 2) die westlichen oder Westerlinge Städte, Köln mit den niederländischen Städten Nimwegen, Stavern, Gröningen, Dortrecht, Amsterdam, Utrecht, Maestricht, Emden, Zütphen 2c. und den westphälischen Soest, Osnabrück, Dortmund, Duisburg, Münster, Wesel, Minden, Paderborn u. s. w.; 3) die sächsischen, Braunschweig, Magdeburg, Halle, Hildesheim, Goslar, Göttingen, Eimbeck, Hannover, Hameln, Stade, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben, Erfurt, Nordhausen, Mühlhausen, Zerbst, Stendal, Brandenburg, Frankfurt an der Oder, Breslau u. s. w.; 4) die östlichen oder Osterlinge Städte, Danzig,[2] Thorn, Elbing,

[1] Berühmt durch das von hier ausgegangene Seerecht der Hansa: Wisbyska, watterrecht.

[2] Von Danske-wik, dänischer Ort, weil er zuerst von Dänen angelegt war.

Königsberg, Kulm, Landsberg, Riga, Reval, Pernau u. s. w. Der deutsche Orden sandte ebenfalls seine Vertreter zu den Hansetagen, denn er blieb mit den Hansestädten in der engsten Verbindung, theils wegen seines Ursprungs, theils wegen der Lage Preußens, das nur von den Hansestädten aus deutsche Colonisten und Hülfe jeder Art erhielt, weil die unmittelbare Verbindung zwischen der germanisirten Mark Brandenburg und Preußen noch durch das wendische Pommern und durch Polen gehindert war.

So mächtig dieser Bund war, trennten sich seine Interessen. Der deutsche Orden wollte nur Land erobern, der Hansabund nur Handel treiben. Die Städte an der Elbe und am Rheine wollten Schutz gegen die deutschen Fürsten, die Seestädte wollten nur dem Seehandel obliegen. Die Städte an der Nordsee haderten beständig mit den Flämingen, die sich auf Industrie und auf ihre Verbindung mit den Italienern stützten; aber die entferntern Ostseestädte wollten sich nicht drein mischen. Die Hansa besaß zu Brügge nur eine Niederlassung, bis wohin sie ihre Waaren brachte, die dann von den Italienern abgeholt wurden. Eine zweite große Niederlassung besaßen die Kölner Kaufleute schon seit 1203 in der Stadt London in England. Dieß
ist die berühmte, noch jetzt vorhandene Guildhall (Halle der Kölner 1203
Kaufmannsgilde).[1] Später erhielt die Hansa das Handelsmonopol von ganz England. Eine dritte äußerst merkwürdige Colonie der Hansa war die zu Bergen, hoch in Norwegen. Hier lebten 3000 hanseatische Kaufleute, Meister und Gesellen in klösterlicher Zucht ohne Weiber.[2] Ueberhaupt durften sich die Hansen in ihren Niederlassungen nicht verheirathen, weil sie sich dadurch dem Lande, in dem sie lebten, zugewendet und der Hansa entfremdet hätten. Die vierte große Nieder-
lassung war zu Nowogrod[3] im nördlichen Rußland, seit 1277. Sie 1277
unterhielt die uralte Handelsverbindung zwischen den Ostseeküsten und Asien, und eröffnete der Hansa den Landhandel mit Asien, der anfangs nur über Riga, später aber, nachdem die Tataren aus Rußland vertrieben, aber auch Nowogrods Freiheit von russischen Czaren unterjocht wurde, über Breslau, Erfurt, Magdeburg und Leipzig ging. Aus Asien wurden Gewürze, Seide, Juwelen ꝛc., aus dem Norden

[1] Später kauften die Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen den daneben liegenden s. g. Staathof (Steel-Yard), den sie noch jetzt gemeinschaftlich besitzen. Zimmermanns neue Chronik von Hamburg, S. 175.

[2] Ueber ihre Handwerksgebräuche, strenge Zucht und tolle Gebräuche lese man Grautoffs histor. Schriften 2. Band.

[3] Hier erschienen die deutschen Kaufleute stets bewaffnet auf dem Markt, als unter Barbaren. Grautoff II. 343.

Pelzwerk, Eisen, Häringe in großer Menge theils nach Deutschland, theils nach dem übrigen Europa gebracht; aus Frankreich vorzüglich Salz. Dagegen lieferte Deutschland zur Ausfuhr Bier und Wein, Getreide, Leinwand, Waffen, Böhmen insbesondere edle und halbedle Metalle und Steine, Flandern damals schon feine Tücher und Zeuge aller Art.

Im Binnenlande hätte die Donau die große Straße nach Asien bilden sollen, aber die Rohheit der Ungarn, Serbier und Wallachen, so wie die Feindschaft der Griechen, hemmte diesen natürlichen Weg. Inzwischen erhob sich doch Ulm während der Kreuzzüge durch den Donauverkehr zu einem bedeutenden Ansehen (später Augsburg). Wichtiger war noch der Rhein, den zwar barbarische Ritter und Fürsten mit hohen Zöllen belegten, der rheinische Städtebund aber mit bewaffneter Hand von Jahr zu Jahr wieder frei machte. Der Mittelpunkt des europäischen Binnenhandels war Köln. Hier flossen die Waaren von allen Weltgegenden zusammen, und nach einem Gesetze der Hansa durfte kein Kaufmann, der von Westen aus Frankreich, Flandern, Spanien kam, seine Waaren weiter führen als bis Köln, keiner der von Osten kam, auch kein Niederländer, den Rhein weiter hinauf, kein Oberländer weiter hinab fahren als bis Köln. — Die Landstraßen waren natürlich in einem schlechten Zustande und überdieß durch Zölle und Räuber gefährdet. Die Kaufleute mußten selbst für die schlechtesten Wege noch freies Geleit erkaufen oder erst durch kriegerische Bündnisse den freien Durchweg erzwingen. Wo Straßen angelegt wurden, geschah es meist durch Kaufleute mit Zustimmung wohlwollender Fürsten. So legte der reiche Bürger Heinrich Kunter von Botzen im Jahr 1304 die vorher unzugängliche Felsenstraße am Eisack zwischen Botzen und Brixen an (da man früher den mühsamen Weg über Meran und den Jauffen hatte nehmen müssen).

Durch Gewerbe zeichneten sich, während die Hansa immer nur auf Handel ausging, zuerst die Flämingen aus, deren Tuch- und Spitzenfabriken nicht wenig zur Vermehrung der Pracht an Höfen und bei Vornehmen und Reichen beitrugen. Später suchte Ulm den Italienern in Fabrikaten nachzuahmen, doch erlangte erst Nürnberg, in der Mitte Deutschlands und vom Reize des auswärtigen Handels weniger gelockt, den größten Ruhm deutschen Kunstfleißes.

Der Verkehr mit dem reichen Oriente und die im zehnten Jahrhunderte im Harz, im zwölften im Erzgebirge und in Böhmen aufgedeckten Silberbergwerke brachten mehr Geld in Umlauf. An die Stelle der alten Hohlpfennige (solidi, Schillinge), deren 22 auf

ein Pfund gingen (und 12 Denar auf einen Schilling), traten die schweren Groschen (solidi grossi), deren 60 auf eine Mark Silber gingen und die Albus (weißen Pfennige) von verschiedenem Werthe. Die Ausbeutung der böhmischen Bergwerke machte besonders die breiten Prager Groschen berühmt, die man nach Schocken (je 60, die böhmische Hauptzahl) rechnete. Die kleinere Kupfermünze, sogenannte Heller (von hohl, halb oder von der Reichsstadt Hall) wurden noch nach Pfunden gewogen und das Pfund galt zwei Gulden, später aber drei, sofern das Silber häufiger wurde.

Schon von außen gewährten die Städte mit Mauern und Gräben, prachtvollen Kirchen, Rathhäusern und zahlreichen Thürmen, den herrlichsten Anblick. Am Hause liebte man Zierlichkeit, Giebel, Erker, auch wohl Bildsäulen. Das Innere der Gemächer war mit Schnitzwerk verziert. Kunstreich gestickte Teppiche fehlten nicht. Die Fenster wurden mit Glasmalereien angefüllt, welche die Wappen der Besitzer oder den Hauspatron darstellten. In den Kleidertrachten kam immer mehr Luxus auf, doch im Allgemeinen waren alle Trachten des Mittelalters schön und darauf berechnet, die natürliche Wohlgestalt hervorzuheben. Viele Trachten des Morgenlandes wurden als neue Moden nach Deutschland gebracht, wie denn auch schon vorher durch die Verbindung der Ottonen mit Griechenland fremde Frauenkleider, phantastischer Kopfputz, Spitzhauben 2c. aufgekommen waren. Die Gärten füllten sich mit fremden Blumen, und auch fremdes Geflügel, Pfauen, Truthühner 2c. nahmen überhand.

Wir gewahren in den Städten Freiheitsstolz und Ehre wie bei den Rittern, doch weder die erhabene adelige Gesinnung und poetische Tiefe, noch die Wildheit, die den Söhnen des Waldes eigen war. Das Handwerk und das Gefühl des untergeordneten Ranges trat dort, die freundliche Geselligkeit der Städte hier entgegen. Wohl erkannten die Bürger ihre Bestimmung, und von bettelstolzer Vornehmigkeit, die sich in den höhern Stand drängen will, war noch keine Spur. Der Schuster vergaß nicht, daß er Pech an sich habe; er sah dieß aber als Ehrenzeichen seines Standes an. Alle Handwerkszeichen waren heilig. Wenn der Adel darüber spottete, so vertauschten sie oft das Schwert mit der Elle, der Scheere, dem Leisten, und schlugen die Ritter aufs Haupt. Das Lächerliche, was sich an mancherlei Hanthierungen der Handwerker knüpft, ward von diesen selbst als heiterer Scherz behandelt, eine Quelle der Volksbelustigung.

Im Kampfe zeichnete die Bürger großes Geschick in Vertheidigung

und Belagerung aus. Auch übertrafen die Bürger in der Kunst des Massengefechts und der Stellungen den Adel immer, wo dieser ihnen in persönlicher Kraft überlegen war. Die ersten Feldherren, die dem rohen Faustkampfe ein Ende machten, gingen aus dem Bürgerstande hervor. Dieß rührte daher, weil die Bürger zuerst die mathematischen Kenntnisse pflegten. Die Geschlechter thaten es übrigens den Rittern nach und hielten Turniere, die aber gewöhnlich durch irgend eine Eigenheit von den fürstlichen Turnieren unterschieden waren. So turnierten die Bürger zu Magdeburg im dreizehnten Jahrhundert um den Besitz der schönen Sophia, einer berühmten fahrenden Jungfrau, die zum großen Aerger der Jünglinge von einem alten Kaufmann zu Goslar gewonnen wurde. Im vierzehnten Jahrhundert gab es einen ähnlichen Wettkampf in Magdeburg um eine Jungfrau, die ein Herr von Aschersleben gewann. In den Ostseestädten bestand eine ganz eigenthümliche Anstalt für die kriegerische Jugend. Das waren die Artushöfe in Danzig, Riga, Stralsund, Reval, Königsberg und Dorpat, errichtet zu Ehren des romantischen Königs Artus und seiner ritterlichen Tafelrunde.

Zu den seltsamsten Erscheinungen des Mittelalters gehören die örtlichen Gewohnheiten, z. B. die Schwabenschüssel in Speyer, ein weiter Napf von Stein, der bei jeder Bischofswahl für das Volk mit Wein gefüllt wurde; der gebratene Ochse bei der Kaiserwahl in Frankfurt; der Ehrenwein, den die Stadt Lübeck den Mecklenburger Herzogen als Geschenk schickte und den diese als Tribut nahmen, wobei der Rechtsstreit unter Scherzen versöhnt wurde ꝛc. Solche städtische Späße wurden durch das spätere Zunftregiment und die den Handwerkern eigene lustige Derbheit sehr vervielfältigt. Bei öffentlichen Festen war der Bürger höchst lebendig, ausgelassen. Gaukler, Possenreißer, Marktschreier, Maskenzüge, Fastnachtsspiele durften nicht fehlen. Hier freuten sich die Städte ihres Wohlstandes, und legten ihn zur Schau, ja man gefiel sich in der ausbündigsten Schwelgerei, und suchte eine Ehre darin, mit den schönsten Kleidern, mit dem reichsten Tafelgeschirre zu prunken und im Essen und Trinken das Aeußerste zu leisten.[1] Besonders behaupteten die Deutschen ihren alten Ruhm als Trinker. Deßhalb pflegte man auch des Weinbaues und der

[1] In Braunschweig mußte im 14. Jahrhundert durch ein Gesetz verboten werden, daß kein Bürger mehr als sechzig Schüsseln bei einem Gastmahle auftragen solle. Bei einem Fest des Erzbischofs Albrecht von Bremen 1376 sah man vergoldete Thürme, in denen Vögel sangen, Burgen, in deren Gräben Fische schwammen, gebratene Pfauen mit den Federn, geharnischte Männer von Zucker und Backwerk ꝛc. Havemann Geschichte von Braunschweig

Bierbrauereien mit großem Fleiße, so wie der Bienenzucht, da der Honig damals noch statt des Zuckers diente. Die Dilsburg am Neckar wurde einst bloß durch herabgeworfene Bienenkörbe vertheidigt. Trotz dieser öffentlichen Ausschweifungen war der deutsche Bürger im Hause nüchtern und ernst, die **Hausfrau** sittsam und emsig, der Sohn gehorsam, die Tochter fromm und verschämt, die häusliche Sitte streng und rein,[1] die Ehe heilig, der ehelose Stand verachtet.[2] In Bezug auf die Religion war der Bürger weniger begeistert, wie der Ritter, weniger leichtsinnig als der Pfaff selbst, und weniger blind als der Bauer, vielmehr zum Nachdenken geneigt durch die sitzende Lebensweise beim Handwerke, oder gebildet durch Wanderungen und Handelsreisen. Daher neigten sich die Bürger je mehr und mehr zur Aufklärung und Reformation.

Eigenthümliche Erscheinungen in den Städten waren die **Juden**, die unter hartem Drucke in eine enge Gasse eingesperrt fortlebten, und sich nur vom Schacher ernähren konnten, weil man sie weder Grund und Boden besitzen, noch an einer Zunft Theil nehmen ließ;[3] ferner die **fahrenden Frauen**[4] in den klösterlich eingerichteten öffentlichen Frauenhäusern, die dem orientalischen Harem nachgeahmt worden zu seyn scheinen. Dazu kamen bald noch die **fahrenden Schüler** oder Studenten in den neuen Universitäten.

[1] Noch 1551 war es in Greifswald Sitte, daß der Bräutigam sich auf offnen Markt auf einen Stein stellte, um etwaigen Einspruch oder üblen Leumund der Braut zu gewärtigen. Barthold in Raumers hist. Taschenbuch 1839 S. 76. Das Augsburger Stadtrecht aus dem 13. Jahrhundert befahl, dem Verführer einer ehrbaren Bürgerstochter die Zunge auszuschneiden und wenn er sich je wieder in der Stadt blicken ließe, ihn zu henken. Nach dem alten Frankenberger Stadtrecht wurde dem Nothzüchter ein Pfahl durchs Herz geschlagen und die Beleidigte mußte die drei ersten Schläge thun.

[2] In Leipzig mußte jede Fastnacht ein Hagestolz einen Pflug lenken, an dem alte Jungfern angespannt wurden; 1499 stach eine Jungfer den, der sie anspannen wollte, todt.

[3] Ihr Hauptgeschäft war das Leihen auf Pfänder und der Wucher, denn **sie allein** durften Zins nehmen, der den Christen durch die Kirchengesetze verboten war.

[4] Die fahrenden Frauen oder treibenden Mägde zogen anfangs auf Jahrmärkten, geistlichen Festen rc. umher, siedelten sich aber nach und nach in den großen Handelsstädten an. Sie wurden anfangs durchaus nur als ein nothwendiges Uebel angesehen, um die ehrbaren Bürgerstöchter vor den jungen Gesellen und Reisenden zu schützen. Ehemänner, Geistliche und Juden durften die Frauenhäuser nicht betreten. Die fahrenden Frauen mußten eine ausgezeichnete Kleidung (in Zürich rothe Mützen) tragen, daß sie jedermann erkenne. In Augsburg standen sie unter dem Gericht und der Vormundschaft des Schinders. Vergingen sie sich, so wurden sie geschnellt, d. h. nackt ins Wasser geschleudert. Sie wohnten in Winkeln der Stadt, die durchgehends ekelhafte Namen erhielten. Jede Schmach war auf sie gehäuft. Allmählig aber fanden sie hohe Gönner und wurden besonders von der Geistlichkeit bevorzugt, daher man später in der Reformation sehr streng gegen die Bordelle war. Häuser, die nicht ausdrücklich vom Stadtrath privilegirt waren, duldete man nicht. Wurde eins entdeckt, so durften es die ehrlichen Weiber in der Stadt plündern und zerstören, wie unter andern 1509 zu Nürnberg geschah.

Kapitel 7.

Die Bauern.

In Schwaben und Sachsen erhielten sich die freien Bauergemeinden am längsten, namentlich in den Alpen, in Tirol, Würtemberg, Friesland, Ditmarschen und einige unbedeutendere im Lande Hadeln, im Baireuthischen, bei Hall ꝛc. Ursprünglich waren alle diese Gemeinden theils Gaue, theils Centen unter den Grafen und Centnern gewesen, und nur gleichsam als Inseln aus der großen Ueberschwemmung des Lehnswesens zurückgeblieben, hier größer, dort kleiner. Darnach bestimmt sich auch ihre größere oder geringere Macht und Freiheit. Nur die Friesen und Schweizer wurden mächtig genug, sich über die andern Stände zu erheben. In den übrigen Ländern standen die Bauern durchaus zurück.

Friesland wird durch das Fly (die Südersee) in West- und Ostfriesland getheilt. Das erstere kam 1005 unter die Grafen von Holland, behauptete aber noch immer eine stolze Freiheit und der Versuch, dieselbe zu unterdrücken, kostete mehr als einem Grafen das Leben. Die Ostfriesen blieben unter den Bischöfen von Utrecht, Bremen und Münster noch weit freier, denn sie erkannten zwar die kirchliche Gewalt an, regierten sich aber in allen weltlichen Dingen selbst, ja es war bei ihnen Gesetz, daß kein Geistlicher sich in weltliche Dinge mischen dürfe.[1] Die uralte noch heidnische Verbindung des Volkes erhielt sich auch in der christlichen Zeit, oder wurde wenigstens erneuert. Die verschiedenen Stämme kamen zu Pfingsten an einer durch drei alte Eichen geheiligten Stelle bei Aurich am sogenannten Upstales Boom (Obergerichtsbaum)[2] zusammen, sich Gesetze zu geben und des Landes Wohl zu berathen. In Kriegszeiten und besonders wenn fremde Flotten und Seeräuber landeten, wurden Pechtonnen entzündet, die von Dorf zu Dorf den Landsturm ans Meer

[1] Brokmer Briefe, 177. thi Prestere ne mot nenra wraldeskera lena plegta, wara sinis eynis ombrechtes ther to is he wied. Noch merkwürdiger ist, daß die Friesen nicht einmal das Gebot Gregors VII. achteten, sondern ihren Priestern befahlen, fortwährend zu heirathen. Sie allein in der ganzen katholischen Welt nahmen sich diese Freiheit heraus, aus Gründen, die Beninga angibt: De Priesteren ahne Ehefruwen wilden se nicht gerne bii sick liden, up dat se andere lüden bedden nicht besudelen.

[2] Upstalsbom, gelegen een uur gaans den Zuidwesten van Aurik. Alhier stonden drie hogen eyke-bome met de takken en kroon meest aan malkander gegroeyt, hebbende op 2 à 300 treden na geen huisen omtrent. De Rechtspleeginge geschiede aldaar onder den blawen Hemel, van de Regerende en daar toe geregtigde personen van alle de Vrieslanden. Kronykje van Groningen. S. 14. Emo, der 1237 starb, sagt, daß der Bund damals schon für uralt gegolten.

riefen. Wie es scheint, war die sogenannte Marcellusfluth, die 1219 Friesland überschwemmte und Land und Menschen ins Meer riß, die erste Veranlassung, den alten Bund am Upstalesboom zu erneuern, was 1224 geschah. Die zahlreichen Kreuzzüge der Friesen in damaliger Zeit erklären sich ebenfalls zum Theil aus jener Ueberschwemmung, Kreuzfahrer nahmen ihre Weiber und Kinder mit, es waren eigentlich Auswanderer. Im Jahr 1287 traf Friesland eine neue noch verheerendere Meeresfluth, wobei 50,000 Menschen mit ihren Dörfern und einem großen Theil des Landes versanken, da wo jetzt der Meerbusen Dollart ist. Eine neue Vereinigung am Upstalesboom erfolgte 1323, wo die ältern Landesgesetze (die 17 Willküren, 24 Landrechte und die Nebenküren) in ein allgemeines sogenanntes Upstalesboomisches Gesetz vereinigt wurden. Die einzelnen Stämme der Friesen waren selbstständig, freie Männer wie zur ältesten Germanenzeit. Sie wählten jährlich einen Richter (rediewa) und einen Talemann, welcher letztere Willkürlichkeiten des erstern zu begegnen hatte. Jeder dieser Stämme hatte wieder sein eigenes Gesetz, ganz ähnlich den altgermanischen. Die wichtigsten sind das Hunsingoer Landrecht, das Rüstringer Asegabuch und die Brokmer Briefe.[1] Adel und steinerne Häuser kamen erst sehr spät bei ihnen auf, wie wir in der Folge sehen werden.

In den übrigen deutschen Landen waren die Bauern größtentheils unfrei. In den alten Gauen, in denen einst der Graf an der Spitze freier und gleicher Männer stand, sah jetzt alles anders aus. Der Graf übte noch wie sonst den Blutbann (das höchste Richteramt) und führte das Banner (den Oberbefehl im Kriege), aber diese Aemter waren bereits ein forterbendes Eigenthum seiner Familie. Außerdem war er der Dienstherr seiner Ministerialen, die ihm persönlich Dienste leisteten, der Schutzherr der wenigen noch unabhängigen freien Insassen des Gaues (Schutzbauern, die für den Schutz einigen Zins leisteten), der Grund- und Lehnsherr der Vasallen (Lehnbauern, die noch Pferde hielten, dem Herrn aber zu Gülten, Hand- und Spanndiensten verpflichtet waren) und Leibherr der Leibeignen. Den Bauern ward ein Vogt oder Schulz in den einzelnen Dörfern vorgesetzt. Ihre örtlichen Gewohnheiten wurden später als Dorfordnungen, Dorfrechte, Bauernsprachen zuweilen aufgezeichnet. Solche Gesetze durften sich die Bauern

[1] Alle Gesetze waren Volksbeschlüsse. Thet wellath Brocmen, thit habbat tha liuda keren: Das wollen die Brokmänner, das haben die Leute gekoren, wird einfach den Gesetzen beigefügt. Der Friesen gegenseitiger Gruß war: Eala fria Fresena, Heil freier Friese!

selbst geben.[1] In Criminalsachen waren die Strafen der Unfreien schimpflicher als die der Freien.[2] Im Allgemeinen behauptete der Deutsche, auch in der Unfreiheit, mehr persönliche Ehre, als der Slave, daher die Bauern im westlichen Deutschland mehr mit Abgaben, die im Osten mehr mit Prügeln geplagt waren. Daher sehen wir auch bei den erstern eine gewisse bäurische Kultur, ja Literatur. Je die schönsten Gedichte wurden in die prosaische Volkssprache übertragen und jedem Bauer bekannt. Diese Volksbücher, im rauhen Gewande die lieblichste Poesie verbergend, finden wir noch jetzt auf allen Jahrmärkten, die Genofeva, die Haimonskinder, die Melusine, die Magellone, den Herzog Ernst, den Octavianus u. s. w. Zahlreiche Sagen und Lieder lebten im Munde des gemeinen Volkes fort, während die höhern Stände sie schon verloren hatten. — Abgabendruck findet sich schon frühe. Namentlich scheinen die Edelleute seit der Zeit der Kreuzzüge üppiger und geldbedürftiger geworden zu seyn.[3] Indeß sind manche sonderbare Gebräuche, aus denen man auf die tiefste Herabwürdigung des Bauernstandes geschlossen hat, namentlich das jus primae noctis mißverstanden worden,[4] und war das Elend der

[1] Vergl. Wächter Geschichte des Würtemb. Privatrechts.

[2] Die Anführer bei Bauerntumulten hießen Rädelsführer, weil sie zur Strafe ein Rad in die nächste Grafschaft tragen mußten und dann hingerichtet wurden. Wahrscheinlich eine Sitte aus der Heidenzeit, das Rad ein Ueberbleibsel der heiligen Wagen, mit denen Uebelthäter überfahren wurden.

[3] Dynters magnum Chron. belgicum erzählt, Bischof Albero († 1129) von Lüttich sey einst des Nachts durch die Stadt gegangen, da habe er ein armes Weib weinen und klagen hören, daß sie nach dem Tode ihres Mannes, der ein Leibeigner gewesen, das Besthaupt oder beste Erbstück, ihr einziges Bett dem Herrn abgeben müsse. Dadurch gerührt, habe der Bischof sogleich diesen Mißbrauch (abusionem) abgeschafft. Solche Züge findet man nicht wieder bis ins 18. Jahrhundert. Dynter fügt hinzu, es sey Sitte gewesen, wenn der Leibeigne gar nichts hinterlassen habe, dem Herrn seine abgehauene Hand zu bringen. — Im Anfang des 12. Jahrhunderts sah in Schwaben Albrecht von Zimmern den Geist seines Oheims, eines Bauernquälers, in höllischer Pein und baute zur Sühne das Kloster Frauenzimmern. Die benachbarten Grafen von Eberstein nahmen sich ein Beispiel und bauten aus demselben Anlaß die Klöster Herren- und Frauenalb. Ruckgaber Geschichte der Grafen von Zimmern S. 47.

[4] Nach einer uralten, wahrscheinlich aus dem Heidenthum ins Christenthum übergegangenen Sitte durften sich Neuvermählte die drei ersten Nächte hindurch nicht berühren und lag ein Schwert zwischen ihnen im Bette. Später wurde mit der Erlaubniß der Heirath auch die Dispensation von jener alten Sitte um ein gewisses Geld vom Leibherrn erkauft. (Dieses Geld hieß marcheta, cunnagium, Abgift, Klauenthaler, Sprunkdaler, Bunz-, Stech-, Schützengroschen ꝛc.) Da selbst Geistliche diese Abgabe einzogen, darf nicht entfernt an ein Recht des Herrn, dem Bräutigam vorzugreifen, gedacht werden: obgleich sich einige weltliche Herren später hie und da ein solches Recht mißbräuchlich angemaßt haben. Vergl. Dümge Symbolik german. Völker S. 24. Der Mißbrauch kommt, so viel uns bekannt, zuerst 1272 vor, als jus, quod dicitur vorhure (Guden cod. dipl. II. 183). Nach ältern Gesetzen durfte der Leibherr die Ehre leibeigner Mädchen und Frauen auf keine Weise antasten. Nach lombardischem Gebrauch wurde jede Leibeigne

Bauern im Mittelalter keineswegs so groß, als es erst später nach dem großen Bauernkriege (1525) geworden ist.

Kapitel 8.

Freie Wissenschaften.

Seit den Kreuzzügen gährte es in den Köpfen. Man hatte so viele neue Dinge gesehn und gehört; man wollte forschen und untersuchen. Die Klosterschulen erweiterten sich und erhoben sich zu Universitäten. In Paris, unabhängig von Rom, wurde vorzüglich die Theologie gepflegt. Von hier ging die italienische Ketzerei der Schüler Abälards, des Arnold von Brescia, und von hier ging auch die deutsche Mystik aus, denn Hugo von Blankenburg war Lehrer in Paris und Abt des dortigen Klosters von St. Victor. In Bologna bildete sich durch den großen Rechtslehrer Irnerius unter dem Einflusse der Hohenstaufen eine Rechtsschule für das wiedergefundene römische Recht. Das war der Ursprung aller nachherigen Jurisprudenz. In Salerno endlich entstand die erste berühmte Arzneischule, die seit den Kreuzzügen die medicinischen Erfahrungen der Araber und Griechen sich aneignete.

Nach Deutschland kam dieser wissenschaftliche Geist und das Universitätswesen erst im vierzehnten Jahrhundert. Bis dahin war Albertus Magnus der Inbegriff deutscher Gelehrsamkeit.[1]

Zahlreich waren die Geschichtschreiber, meist Geistliche, welche die lateinischen Chroniken der ältern Zeit fortsetzten. Seit dem zehnten Jahrhundert zeichnete sich außer dem schon genannten Wippo, der das Leben Konrads II. beschrieb, vorzüglich aus der berühmte Hermannus contractus († 1054), ein erlahmter[2] schwäbischer Graf und

sammt ihrem Mann frei, sobald ihr Herr ihre Ehre verletzte, und der freigewordene Mann konnte nun am Ehrverletzer Rache nehmen.

[1] Wie schon lange vor ihm der Salzburger Bischof Virgilius, der die Salz- und Bergwerke in seinem Sprengel gründete, wurde auch Albertus Magnus wegen seiner Kenntnisse in der Naturwissenschaft für einen Zauberer ausgegeben, und das Volk trug sich mit Mährchen von ihm, z. B. wie er einst zu Köln dem Kaiser Wilhelm mitten im Winter plötzlich einen Garten hervorgezaubert habe, indem die Bäume erst geblüht, dann Früchte getragen und unzählige Vögel lieblich gesungen hätten, also daß der Kaiser und sein Gefolge die beschwerlichen Pelze abgeworfen hätten, aber eben so plötzlich sey alles wieder in Schnee und Eis versunken, und der Kaiser habe eilig wieder Pelz und Ofen gesucht.

[2] Nach der Sage wurde ihm die Wahl gelassen zwischen Gesundheit und Unwissenheit oder Krankheit und Weisheit. Er wählte das letztere.

nachher Mönch in Reichenau; Marianus Scotus, ein geborner Schotte, Mönch in Fulda;[1] Adelbold, Bischof von Utrecht, der das Leben Heinrichs III. beschrieb. Ueber Heinrich IV. und seine Zeit haben sich viele, doch meist parteiische Schriften erhalten. Für den Kaiser schrieben Waltram, Konrad von Utrecht, Benno von Meißen; gegen ihn für den Papst Hugo Blank, Deodat (beides deutsche Cardinäle), Berthold von Konstanz und der Mönch Bruno. Paul Bernried verfaßte die treueste Geschichte Gregors VII. Vorzüglicher waren einige allgemeine Geschichten aus dieser Zeit. Lambert von Aschaffenburg († 1077) schrieb eine vortreffliche Geschichte der Deutschen in besserm lateinischem Styl als alle seine Vorgänger. Sigebert von Gemblours († 1112) schrieb außer einer giftigen Schrift gegen Kaiser Heinrich IV. auch eine allgemeine Weltchronik. Hepidanus schrieb alemannische Annalen, Eckhart eine Geschichte St. Gallens. Hierher gehören auch namenlose Chroniken von Quedlinburg, Hamersleben, Hildesheim. Für die Geschichte des nordischen Erzbisthums und des heidnischen Nordens überhaupt ist aber der wichtigste Schriftsteller dieser Zeit der berühmte Adam von Bremen († 1076). Dann folgte Wibald, Kanzler des Kaisers Lothar und noch unter Friedrich Barbarossa dessen Gesandter in Konstantinopel. Er starb in Paphlagonien an Gift, 1158, nachdem er 400 Briefe hinterlassen. Großen Ruhm erlangte Bischof Otto von Freisingen, Sohn des Markgrafen Leopold von Oesterreich und Stiefbruder Kaiser Konrads III., der in demselben Jahre starb, und außer einer allgemeinen Chronik noch eine Geschichte des Barbarossa und eine (verloren gegangene) Geschichte des babenbergischen Hauses hinterließ. Günther, ein Mönch im Elsaß, schrieb in lateinischen Versen die Thaten des Barbarossa in Oberitalien (Ligurien), wovon dieser den Zunamen Ligurinus erhielt. Auch Radewich, Canonicus in Freisingen, beschrieb die Thaten des Barbarossa. Gottfried von Viterbo, wahrscheinlich ein Deutscher, da er in seiner Jugend in Bamberg lebte, schrieb eine Weltchronik bis zum Jahre 1186; eine andere bis auf Konrad III. schrieb Honorius von Augst; eine dritte sehr gute Chronik (Chronica regia S. Pantaleonis) schrieben Mönche zu Köln; eine vierte (magdeburgische) der sogenannte Chronographus saxo; noch eine andere der Mönch Effehart zu Bamberg oder Fulda. Besondere Völker- und Ländergeschichten schrieben ferner: Cosmas, Dechant zu Prag, eine Geschichte Böhmens, vor 1125; Helmold, Pfarrer zu Bosow bei Lübeck, eine

[1] Nach der Legende las und schrieb er beim Schein der eignen Finger.

berühmte Chronik der Slaven, vor 1170; ein unbekannter Mönch in Weingarten die Chronik der Welfen; Konrad, Abt von Mölk, eine Chronik Oesterreichs; ferner Chroniken vom Kloster Muri in der Schweiz, von Pegau in der Lausitz, von Lüttich, die Hildesheimer Annalen und noch einige kleine Klosterchroniken.

Im dreizehnten Jahrhundert schrieb Oliverius, Chorherr zu Paderborn, der einen Kreuzzug gegen die Albigenser und nach Jerusalem mitmachte und 1227 als Cardinal starb, eine Geschichte des heiligen Landes und der Belagerung von Damiette. Burchard von Biberach († 1226) setzte Ekkeharts Chronik fort. Konrad von Lichtenau, Abt zu Ursperg († 1240) schrieb eine große Weltchronik, das berühmte Chronicon Urspergense; eine andere schrieb ein Mönch zu Neumünster bei Lüttich um dieselbe Zeit; eine dritte Albrecht von Stade, Abt daselbst († vor 1260). Eine berühmte Chronik der Päpste und Kaiser schrieb Martinus Polonus, aus Troppau in Schlesien († 1278). Von vorzüglicher Wichtigkeit für die Geschichte sind ferner die Briefe, Reden und Streitschriften Friedrichs II. und seines Kanzlers Peter de Vineis und die Geschichte des Engländers Matthäus Paris besonders über Friedrich II. Interessant sind ferner eine alte Erfurter Chronik, das Chronicon Schirense des Priors Konrad von Scheyern; nicht zu gedenken einiger anderer kleiner Chroniken, z. B. von Halberstadt, Lorch und Passau, St. Gallen, Mainz, die friesischen Chronica b. Emmonis et Manconis 2c.

Die Geschichtschreiber des vierzehnten Jahrhunderts schrieben zum Theil noch Chroniken im Geiste der frühern Zeit, wie Heinrich (Stero), Mönch von Altaich, Sigfried Presbyter von Meißen, Matthias von Neuenburg, und Albert von Straßburg, zum Theil schon gelehrtere Sammlungen wie das Cosmodromium des Gobelinus Persona, Decan von Birkenfeld im Paderbornschen († 1420), und das Werk de temporibus memorabilibus des Heinrich von Herford, der in Erfurt Professor wurde. Außer den Annalen von Colmar und denen des Heinrich von Rebdorf, so wie der Kirchengeschichte von Heinrich von Diessenhofen, zeichnen sich besonders viele zum Theil treffliche Stadt- und Provincialchroniken aus, die auch, seitdem sich Bürger mit der Geschichtschreibung beschäftigten, in deutscher Sprache geschrieben wurden, während bisher die Geistlichen ausschließlich nur lateinische Chroniken geliefert hatten. Diese berühmten deutschen Werke sind Ottokar von Hornecks österreichische Reimchronik bis 1309, Peter Suchenwirths in Oesterreich Gedichte auf

die Helden seiner Zeit, Ernst von Kirchbergs Mecklenburgische Reimchronik, Albrecht von Bardewick lübesche Stadeschronik, Closeners Straßburger Chronik, Königshovens elsässische Chronik bis 1386, Riedesels hessische und die limburgische Chronik von Gensbein, endlich die magdeburgische Schöppenchronik. Lateinisch schrieb Peter von Duisburg (1326) die erste Geschichte der Preußen, und Liebhold von Northa eine Geschichte der Grafen von der Mark und Verzeichniß der Kölner Erzbischöfe.

Durch die Kreuzzüge erweiterten sich die geographischen Kenntnisse. Einzelne kühne Wanderer wagten sich damals schon tief ins Innere Asiens. Am berühmtesten sind die Reisen des Venetianers Marco Polo; aber schon 18 Jahre vor ihm, im Jahr 1253, kam ein deutscher Mönch Ruisbrock aus den Niederlanden (frater Willielmus) durch die große Tatarei bis nach China, bestätigte zum erstenmal die Nachrichten der Alten über die Lage des caspischen Meeres und brachte die erste Kunde von einem asiatischen Urvolk, das den Germanen verwandt sey.[1] Ein deutscher Edelmann und Mönch, Wilhelm von Baldensleven, reiste 1315 ins h. Land und von da ebenfalls in die Tatarei.[2]

Drittes Buch.

Das Zeitalter Rudolfs von Habsburg.

Kapitel 1.

Rudolf von Habsburg.

Der vollständige Sieg, welchen der Papst über die Kaiser errungen hatte, änderte alle Verhältnisse. An die Stelle der kaiserlichen Obergewalt trat eine Aristokratie der Fürsten unter der Vormundschaft des Papstes; die neuen Kaiser waren deren Spielzeug. Doch während die Fürsten sich um die Stücke der zerbrochenen Krone rissen, erhob sich von unten das Volk, bildete Eidgenossenschaften ohne Fürsten oder ständische Freiheit unter den Fürsten aus.

[1] Vergl. die Werke Roger Bacons, Bergerons Geschichte der Reisen, Humboldts Untersuchungen über die Entwicklung der Kenntnisse der neuen Welt I. 78.
[2] Seine Reisebeschreibung theilt mit Canisius, lectiones antiquae V.

Schon waren viele Jahre seit dem Tode Kaiser Friedrichs II. verflossen; sein unglücklicher Sohn Konrad selbst, so wie Wilhelm, Richard und Alfons waren nur Schattenkaiser gewesen. Nur der letztere lebte noch in Spanien, mit der Sternkunde beschäftigt. Da fing das Volk an, alter Herrlichkeit eingedenk, nach einem Kaiser sich zu sehnen. Sagen gingen um von der Wiederkunft des Barbarossa, der im Kyffhäuserberge am Steintische schlafe. Des kaiserlichen Schutzes bedurften alle Kleinen und Schwachen im Reiche. Aber die Fürsten hätten kaum an eine neue Kaiserwahl gedacht, wenn sie nicht dem gewaltig um sich greifenden Böhmenkönig Ottokar eine Schranke hätten setzen müssen. Sie rathschlagten mit dem Papste, und schritten nicht eher zur Wahl, bis sie ein für ihre Absichten taugliches Werkzeug gefunden und alles zuvor wohl verclausulirt hatten. Der neue Kaiser mußte ein Mann seyn, der als Krieger dem Ottokar entgegengestellt werden konnte, der auch eine gewisse Popularität hatte, um dem gemeinen Volke zu gefallen, der aber zugleich dem Papst und der Fürstenaristokratie blind unterworfen seyn mußte.

Dieses Werkzeug der Politik war Graf Rudolf von Habsburg, den einst Friedrich II. aus der Taufe gehoben hatte, um die Treue seines Vaters zu ehren, der später für Ottokar in Preußen [1] gekämpft hatte, und von diesem zum Ritter geschlagen worden war, und der sich seitdem in zahllosen kleinen Fehden für den Adel gegen die Städte Straßburg und Basel, dann wieder für die Bürger von Straßburg gegen den Bischof und den Adel um Sold, für sich selbst gegen den Abt von St. Gallen, gegen seinen Oheim Grafen von Kyburg um ein Erbe 2c., also für die verschiedensten Parteien je nach seinem Interesse, immer aber mit Tapferkeit und List getummelt hatte. Erzbischof Werner von Mainz machte den Unterhändler beim Papst. Rudolf hatte ihm durch die Alpen das Geleit gegeben und zu Mugello in den Apenninen dem Papst Gregor X. als ein ehemaliger Ghibelline und jetzt eifriger Guelfe sich persönlich empfohlen. Obgleich nun Rudolf Bischof und Aebte befehdet hatte, suchte er sich doch jetzt als den demüthigsten Diener der Kirche darzustellen, und man machte viel Rühmens davon, daß er einst vom Pferde gestiegen sey, um es einem Priester mit der Monstranz zu überlassen. Rudolf verstand sich dazu, wenn er zum Kaiser gewählt würde, dem Papst zu gehorchen, Italien aufzugeben, dem Hause Anjou sich zu verbinden. Friedrich von

[1] Weil er in der Basler Fehde ein Nonnenkloster verbrannt, mußte er zur Sühne einen Zug gegen die preußischen Heiden mitmachen.

Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg,[1] machte den Unterhändler bei den Fürsten. Rudolf versprach drei der angesehensten Reichsfürsten seine Töchter zur Ehe, dem Ludwig von Pfalzbayern[2] die Mechtild, dem Otto von Brandenburg die Hedwig, dem Albrecht von Sachsen die Agnes. Er versprach ferner, als Kaiser *nichts ohne die Fürsten zu thun*,[3] bei jeder wichtigen Handlung ihre Sanction durch sogenannte *Willebriefe* einzuholen und verbürgte allen Fürsten (außer dem Ottokar), was sie vom Reich widerrechtlich an sich gerissen.

Rudolf empfing durch Friedrich von Zollern die Nachricht seiner Wahl, als er eben die Stadt Basel bekämpfte.[4] Er machte sogleich mit der Stadt Frieden, zog den Rhein aufwärts und wurde zu Aachen
1273 gekrönt. Die ächte Kaiserkrone fehlte, denn sie war noch in Italien. So auch das Scepter, statt dessen Rudolf, um zugleich der Kirche zu schmeicheln, ein Crucifix ergriff. Mit der Krönung verband Rudolf das dreifache Hochzeitsfest seiner Töchter. Auch Heinrich von Bayern, Ludwigs Bruder, gewann er nach einigem Widerstand und vermählte dem Sohn desselben, Otto, seine vierte Tochter Katharina. Nur die Kleinen im Reich waren unzufrieden. Die Verbindung der größern Fürsten flößte ihnen Besorgnisse ein. Aber auch sie wurden beschwichtigt. Der niedere Adel hatte sich durch Raub und Uebermuth verhaßt gemacht und lag mit den Städten in Hader. Rudolf, der bisher nichts Besseres gewesen war, als ein Raufritter, zog doch jetzt im Interesse der größern Fürsten, unter denen er Platz genommen, gegen seine ehemaligen Collegen zu Felde und zwang sie zur Unterwerfung, besonders den wilden Grafen Eberhard von Würtemberg. Dieß schmeichelte den Städten, die Rudolf noch besonders durch Leutseligkeit

[1] Rudolf II., Graf von Hohenzollern in Schwaben, hatte zwei Söhne; von dem ältern Friedrich stammen die noch jetzt existirenden Fürsten von Hohenzollern ab, von dem jüngern Konrad aber, der 1200 Burggraf von Nürnberg wurde, stammen die Burggrafen von Nürnberg, später Kurfürsten von Brandenburg und endlich Könige von Preußen.

[2] Derselbe, der seine vorige Frau so grausam ermordet hatte.

[3] Est imperii destructio, quoniam, cum Imperator solum administrator in utilitatem reipublicae existat, per pacta electorum *sua quaerentium* intrat regimen. Fit, ut dum electores sua quaerunt, potestas ei pro bono imperii concessa in ejus destructionem convertatur. Nicolaus de Cusa, de concord. cathol. III. 30. Man kann den Ruin des Reichs, der aus der Auflösung der kaiserlichen Monarchie in die vielköpfige Aristokratie und Anarchie hervorging, nicht schärfer bezeichnen.

[4] Bischof Heinrich von Basel widersetzte sich den habgierigen Umgriffen Rudolfs. Die Parteien in der Stadt mischten sich ein. Die Psitticher hielten es mit dem Bischof, die Sterner wurden vertrieben und beunruhigten die Stadt mit Rudolfs Hülfe. Einmal sollte Basel überfallen werden, der Anschlag mißlang aber, da zufällig die Uhr eine Stunde zu früh schlug. Seitdem stellten die Basler zum Andenken alle ihre Uhren um eine Stunde zurück, und diese seltsame Abweichung von der Zeitrechnung wurde erst im 18 Jahrhundert aufgehoben. Ochs Gesch. von Basel.

zu gewinnen suchte. So schlug er den Jakob Müller von Zürich mit großer Feierlichkeit zum Ritter, um zugleich sein schweizerisches Erbe durch die Freundschaft der benachbarten Städte zu schützen. Aber man mißtraute ihm dennoch in vielen Städten. Eine merkwürdige Stimme der Zeit hat sich in den Liedern des Schulmeisters von Eßlingen erhalten.[1]

Der Papst beeilte sich, seinem neuen Geschöpf — denn das war Rudolf — den Segen zu geben, und damit Italien ein für allemal den Deutschen verschlossen bliebe, kam Gregor X. nach Lausanne. Hier kniete Rudolf vor ihm und gelobte unbedingten Gehorsam. Das suchte er nachher durch einen Scherz zu rechtfertigen: Rom sey die Höhle des Löwen, in die alle Fußstapfen hineinliefen, aber keine wieder heraus.

Die Demüthigung Ottokars war eine Bedingung der Kaiserwahl gewesen. Deßhalb hatte man auch den Böhmenkönig, obgleich er das mächtigste Reichsglied war, gar nicht zur Wahl eingeladen. Was Deutschland damals in Italien verlor, wurde ihm ersetzt durch einen reichen Gewinn im Osten. Ottokar von Böhmen hatte das alte Bollwerk Deutschlands, gegen Ungarn, das babenbergische Oesterreich, gebrochen und die Slaven in Böhmen und Mähren in unmittelbare Verbindung gebracht mit denen in Kärnthen, Krain und Croatien. In seinem Sinn lag, ein großes Slavenreich zu gründen zum Nachtheil des deutschen Reichs und eventuell vielleicht auch der römischen Kirche. Denn der Papst that Ottokar in den Bann, indem der neue deutsche König sich rüstete, das babenbergische Oesterreich herzustellen und den aufstrebenden Slaven durch deutsche Kraft niederzuwerfen. Die Wütherei Ottokars ist vielleicht von der deutschen Partei zu sehr ins Schwarze gemalt worden. Ottokar, heißt es, ließ den steyrischen Ritter Seyfried von Mährenberg, der ihm wegen Krankheit nicht sogleich höflich entgegengekommen war, an einen Pferdeschweif

[1] In der Manessischen Sammlung II. 93.

Got, nu sich ze dînem rîche,
alsô daz er (der König) dir niht erslîche
dînen himel âne wer.
Wol ab, er gæbe ez sînen kinden ê,
wol ab, si bedorften dannoch mê,
wol ab, si wâren an guote gar ze hel.
wol ab, sîn künne (Geschlecht) daz ist arn,
wol ab, daz wil er an uns ersparn etc.
Ir nemet des rîches schiltes war,
den prüevet ordenlîche dar:
in golde ein ûfreht adelar
hât ûf den schilt gestrecket sich. —
wæret ir versuocht, als des adelars kindelîn
(swelz in die sunnen niht ensiht, daz tuot er hin),
iu wære alsam geschehen,
ir wæret verworfen, ald ir müeset reht und unreht baz ansehen.
künec und adelar sulnt hôhe sweiben, daz ist sleht:
her künec, nû seht,
daz wære des schiltes reht:
sus ziehet iuch ritter unde kneht
ir kloket umbe ir hüebel, als umbe einen fûlen boum ein speht.
ir sît kerger danne der adelar: der schilt der wil iuch übel anstân.

binden, herumschleifen und zuletzt an den Füßen aufhängen. Auch fuhr er fort, die Burgen des Adels zu besetzen und drohte den Vertriebenen ihre Kinder, die er als Geiseln behielt, von den Zinnen zu schleudern. Die Oesterreicher und Steyrer klagten auf dem Reichstag
1275 zu Würzburg ihren grausamen Fürsten an. Bernhard von Wolkersdorf und Hartnid von Wildon waren ihre Sprecher. Nachdem Rudolf sich mit Heinrich von Bayern verständigt und mit Stephan von Ungarn verbündet hatte, zog er mit einer großen Macht in der gerechtesten Sache zu Felde, und Ottokar, als er so viele Feinde gegen sich sah, gab nach, trat Oesterreich, Steyer, Kärnthen und Krain an das Reich wieder ab und behielt nur Böhmen und Mähren, die er von Rudolf zu Lehn zu nehmen sich bequemte. So erschien er denn im glänzendsten
1276 Schmucke eines böhmischen Königs auf einer Insel der Donau. Da empfing ihn Rudolf unter einem Zelte in der schlechtesten Reiterkleidung und ließ in dem Augenblicke, da der König kniend vor ihm den Eid der Treue leistete, das Zelt aufheben, um vor allem Volke den mächtigen Fürsten zu beschämen. Dieß war unedel, und der Vorwurf der Eitelkeit trifft den Kaiser allein, denn der Fürst that seine Pflicht, indem er seiner Würde gemäß bei einer feierlichen Handlung erschien, und er konnte gewiß nicht bei einer Gelegenheit prahlen wollen, die ihn ohnedieß demüthigte. Es mag daher der Königin nicht verdacht werden, wenn sie ihren Gemahl antrieb, den Schimpf zu rächen. Unterdeß suchte sich Rudolf in Oesterreich festzusetzen. Er wagte zwar noch nicht, dieß Land geradezu an sein Haus zu bringen, gewann aber Adel, Städte und Bischöfe je einzeln und bewog namentlich die geistlichen Herren, seinen Söhnen eine Menge Lehen zu geben, durch welche sie festen Fuß im Lande faßten. Ottokar, von seiner ehrliebenden Gemahlin Kunigunde unaufhörlich angeregt, brach endlich den Frieden, und zog mit Macht gegen Rudolf. Aber Milota von Diedicz, sein Feldherr, dessen Bruder er hatte hinrichten lassen, übte jetzt Rache und verrieth seinen Schlachtplan an Rudolf. Auch die Ungarn kamen herbei, und so erlag Ottokar auf dem Marchfelde bei
1278 Wien dem Verrath, der Uebermacht und der Rache der beiden jungen Mährenberger, die ihn überall im Gedränge aufsuchten und endlich niederstachen. Rudolf feierte ein großes Siegesfest zu Wien, wobei der mehr als hundertjährige Ritter Otto von Haslau mit seinem eignen Urenkel eine Lanze brach. Alles war voll Jubel. Aber Rudolf benutzte die Umstände schlau, um seine Familie zu bereichern. Sein Sohn Rudolf wurde zum Herzog von Schwaben ernannt und Ottokars

Tochter Agnes gewaltsam ihm vermählt. Böhmens rechtmäßiger Erbe, Ottokars kleiner Sohn **Wenzel**, wurde dem Eidam des Kaisers, dem **Otto von Brandenburg** übergeben, der ihn verwahrloste, in abgerissenen Kleidern zum Erbarmen herumlaufen ließ und unter dem Titel seiner Vormundschaft Böhmen plünderte und ganze Wagen voll Silber und Gold ausschleppte. Des Kaisers zweiter Sohn **Albrecht** erhielt das Herzogthum Oesterreich und die Hand der Elisabeth, Tochter des Grafen **Meinhard von Tirol**, den der Kaiser zum Herzog von Kärnthen machte. Endlich vermählte Rudolf seine fünfte Tochter **Clementia** mit Karl Martell, dem Sohn des Karl von Anjou in Neapel, der den letzten Hohenstaufen hatte hinrichten lassen. Dieses Opfer mußte er dem Papst bringen, damit er nicht scheel sehe zu dem Anwachsen des neuen Kaiserhauses, und damit er überzeugt bleibe, die Habsburger würden nie Ghibellinen werden. Im Jahre 1280 wurde ein Franzose **Martin IV.** Papst, der die Deutschen so sehr haßte, daß er sich nicht entblödete zu sagen, er wünsche, Deutschland wäre ein Teich voll Fische und er ein Hecht, um alle zu verschlingen.[1] — Rudolf hatte noch eine sechste Tochter, Gutta. Diese mußte der junge Wenzel heirathen, nachdem ihn die Böhmen losgekauft hatten. Seine Mutter Kunigunde hatte den Zawitsch, einen Minnesänger, geheirathet, den jetzt Wenzel aus Zorn über die viele, den Manen seines Vaters widerfahrene Schmach hinrichten ließ.

Kapitel 2.

Fehden im Reiche.

Seitdem fuhr Kaiser Rudolf fort, die kleinen Fehden im Reiche in Person zu unterdrücken. Er zog von Reichstag zu Reichstag, um Landfriedensschlüsse durchzusetzen, und von Land zu Land, um den Frieden mit Gewalt zu handhaben. Man hieß ihn das lebendige oder wandelnde Gesetz (lex animata), eine Menge großmüthiger und gerechter Handlungen und Sprüche wurden von ihm sprüchwörtlich. Gleichwohl blieb das Reich in Verwirrung, herrschte überall das Faustrecht und konnte Rudolf nur hie und da auf kurze Zeit die Ruhe herstellen.

Am Rheine erschien zu Neuß ein gewisser Thile Koluf oder Fried- 1285
rich **Holzschuh**, der sich für den auferstandenen Friedrich II. ausgab,

[1] Man machte folgende Grabschrift auf ihn:
Hic jacet ante chorum subversorum Teutonicorum
Pastor Martinus etc.

dann zu Wetzlar Hof hielt, aber seine Rolle bald ausgespielt hatte. In Schwaben erneuerten Eberhard von Würtemberg, Rudolf von Baden und sechzehn andere Grafen die räuberischen Fehden gegen die Städte. Noch jetzt geht die Sage, sie hätten sich den Neckar entlang von allen Burgen Signale gegeben, die Waarenzüge der Kaufleute sicher abzufangen. Rudolf bezwang sie nach der Einäscherung der
1286 Burg Stuttgart, wobei ihm sein Schwager, der Minnesänger Graf von Hohenberg und Graf Heinrich von Fürstenberg halfen; der letztere erhielt zum Dank die reiche Landschaft Baar. Auch nach Burgund that Rudolf einen siegreichen Zug, weniger um dieses Land wieder ans Reich zu knüpfen, als um sein schweizerisches Erbe von dieser Seite zu mehren. Noch in hohem Alter heirathete er die erst 14jährige Agnes[1] von Burgund (Franche comté) und besiegte den Pfalzgrafen Otto (von einer Nebenlinie) und den Grafen Reginald von Mümpelgard, die darüber eifersüchtig waren. Der letztere hatte Basel überfallen, in einer Schlacht ihren Bischof gefangen und ein Viertel der Bürgerschaft erschlagen. Rudolf unterwarf ihn. Doch blieb die Theilung unter den Grafen bestehen, und vom östlichen Theile des alten Burgund riß einerseits Savoyen, andrerseits Bern ein Stück nach dem andern an sich. Schon damals versagte Bern dem Kaiser Rudolf die Reichshülfe und wehrte sich so tapfer gegen ihn, daß er abziehen mußte.[2] Nordwärts kam Rudolf nicht weiter als bis nach Thüringen, wo er 66 Raubnester zerstörte und im Jahre 1290 zu Ilmenau 29 adelige Räuber aufhängen ließ.

In diesem engen Kreise bewegte sich der Kaiser, während blutige Fehden ringsumher wütheten, in die er sich nicht mischte. Sein Hauptaugenmerk blieb immer, seinem Geschlecht das österreichische Erbe zu sichern. Er hätte gern auch die Kaiserkrone auf seinen Sohn Albrecht vererbt, aber das litten die Fürsten nicht. Im Unmuth darüber starb
1291 er, 1291. Rudolf war lang und hager, hatte eine Habichtsnase, über die das Volk viel scherzte, und einen Kahlkopf.

[1] Der Bischof von Speyer, der sie bei der Hochzeit an den Wagen begleitete, war von ihrer Schönheit so entzückt, daß er sie küßte. Der Kaiser aber sagte, er solle das Agnus dei küssen und nicht die Agnes.

[2] Sie hatten ihm gegen Burgund nicht helfen wollen und alle Juden in der Stadt (wegen eines ermordeten Christenkindes) umgebracht. Bei einem Ausfall verloren sie ihr Banner, aber Walo von Greierz holte es miten aus den Feinden wieder heraus, wofür er und seine Nachkommen den Namen der Biderben erhielt. Damals setzte Bern den Bären seines Wappens in ein blutiges Feld zum Andenken des vergossenen Bürgerbluts. — Gleichzeitig kämpfte Hugo von Werdenberg mit dem Bischof Friedrich von Chur, 1288. Der Bischof wurde gefangen, saß zwei Jahre in einem Thurm zu Werdenberg, wollte sich an Betttüchern herablassen, brach aber den Hals.

Wir müssen nun sehen, wie es im übrigen Reiche herging. Da dachte Niemand mehr an Ordnung und Zusammenhalten nach außen; alles zersplitterte sich in den kleinlichsten und jämmerlichsten Interessen und Kämpfen. Nur die Hansa handelte großartig in deutschem Sinne und wirkte kraftvoll nach außen, aber nur für sich, ohne Verbindung mit dem schwachen Kaiser. Schon begann die Flagge der Hanseaten alle nordischen Meere zu beherrschen. Sie raubten dem König Erich von Norwegen alle seine Schiffe, sperrten alle Zufuhr zu den skan-
dischen Häfen und erzwangen im Frieden zu Colmar 1285 das Han- 1285
delsmonopol. Außerdem aber wütheten alle Kräfte des nördlichen Deutschland wider einander selbst in sinnlosem Kampf. Die Holsteiner Grafen wollten schon wieder die freien Dithmarschen unterjochen, wurden aber schimpflich abgeschlagen, 1289. Gegen die Westfriesen stritt Graf Florens V. von Holland, um den Tod seines Vaters, des Kaisers Wilhelm, zu rächen und siegte bei Alkmaar, worauf sie ihm das bisher verschwiegene Grab des Vaters entdeckten. Florens wurde nachher ein so warmer Freund der Bürger und Bauern, daß man ihn „der Kerle Gott“ nannte und eine Verschwörung des hintangesetzten Adels ihn durch Meuchelmord hinraffte, 1296. [1]

Damals entbrannte eine heftige Fehde auch am Rhein. Erzbischof Siegfried von Westerburg (des unruhigen Engelberts Nachfolger) in Köln [2] stritt mit Graf Adolf VII. von Berg, der seinen Bruder Konrad zum Erzbischof machen wollte und von den Kölner Bürgern unterstützt wurde. Derselbe Adolf erbte um diese Zeit das Herzogthum Limburg (als Enkel des Herzogs Heinrich von Limburg, der Berg geerbt hatte), auf das aber auch Graf Reinhold von Geldern, als Gemahl der Irmgard, einer Enkelin desselben Heinrich, [3] Anspruch machte. Der Erzbischof Siegfried verband sich nun sogleich mit Reinhold und warb ihm einen großen Anhang unter den niederländischen

[1] Der Adel nahm den Grafen gefangen und Gerhard von Velsen erschlug ihn, damit er nicht vom überall aufgestandenen Volke wieder befreit werde. Dafür wurde Gerhard in ein mit Nägeln durchschlagenes Faß gesperrt und von einer Höhe herabgewälzt, bei Muiden. Melis Stocke gedenkt in seiner altholländischen Reimchronik zweier getreuer Windhunde, die bei Florens, ihres Herrn, Leiche liegen blieben und starben. Die Wuth des Volkes trieb viele edle Geschlechter auf ewig aus dem Lande. Mit Florens Sohn Johann starb das alte Grafengeschlecht aus.

[2] Derselbe ließ 1276 den frommen Bernd Hankeboot, der die Mißbräuche der Kirche öffentlich tadelte, und die Reinheit der ersten Christen zurückführen wollte, zu Deutz verbrennen.

[3]

Heinrich	
Adolf von Berg	Walram von Limburg † 1280.
Adolf von Berg	Irmgard, Gemahlin Reinholds von Geldern.

Herren, namentlich die Grafen Heinrich von Luxemburg und Adolf von Nassau (den nachherigen Kaiser). Adolf konnte dem drohenden Sturm allein nicht trotzen, trat also alle seine Ansprüche auf Limburg dem tapfern Herzog Johann von Brabant[1] ab, der mit ihm und den muthigen Kölner Bürgern[2] verbündet jenem Bunde des Erzbischof Siegfried bei Woeringen unfern von Köln eine blutige Schlacht
1288 lieferte, in welcher Heinrich IV. von Luxemburg mit seinen drei Brüdern[3] erschlagen, Erzbischof Siegfried, Reinhold von Geldern und der Nassauer Adolf gefangen wurden, 1288. Johann behauptete Limburg. Siegfried, der Anstifter so vielen Unheils, wurde im Harnisch, ohne sich auskleiden zu dürfen,[4] in einen Käfig eingesperrt und blieb sieben Jahre lang gefangen. Als er endlich frei wurde, heuchelte er Versöhnung, machte den Adolf von Berg sicher, nahm ihn mit Hinterlist[5] gefangen und übte eine schaudervolle Rache, indem er ihn nackend ausziehen, mit Honig bestreichen und in einem eisernen Käfig hängend den Stichen der Insecten und der Sonne aussetzte. Zwar ließ er ihn nach 13 Monaten wieder los, Adolf starb aber bald in Folge seiner Leiden. Sein Bruder Wilhelm rächte ihn durch einen Sieg über den Kölner bei Bonn, 1296, worauf sie endlich Frieden machten. — Aehnliche kleinere Fehden, wobei Bischöfe die Hauptrolle spielen, wiederholten sich überall. Der Erzbischof von Mainz besiegte 1279 den Grafen von Spanheim in einer Schlacht bei Gentzingen, erlag aber 1283 in einer andern bei Fritzlar dem hessischen Heinrich, der die Noth seiner Kindheit jetzt blutig rächte. Der scheußliche Bischof

[1] Er war Minnesänger. Mehrere seiner Lieder stehen in Manesse's Sammlung, eines davon lautet in der niederländischen Mundart (Vorrede zu Johann van Heelu von Willems):

Eens meien morgens vroege	Daer vant ic drie joncfrouwen staen
Was ic opgestaen;	Sie waren so wolgedaen
In een scoen boemgardekin	Dene sanc vore, dander sanc na:
Sondic spelen gaen:	Harba lorifa, harba darba lorifa.

[2] Sie führten die großen Stadtschlüssel auf einem Wagen mit; wenn der Erzbischof sie gewonnen, solle die Stadt sein gehören. Der Erzbischof führte einen Wagen voll Ketten, um die gefangenen Bürger damit zu fesseln.

[3] Sein Tod ist in Stein gebauen am Weiherthor in Köln zu sehen.

Daer sachmen boge daden driven
Ende met wapenen werken wonder
Owie! doen si gingen onder
Die vrome ridderen ende wiggante
Van luthsenborch die coene gigante.

Aus Joh. van Heelu Reimchronik, die Willems zu Brüssel 1836 herausgegeben hat, die ausschließlich die Woeringer Schlacht zum Gegenstande hat.

[4] Gut beschrieben in Ottokar von Hornecks Reimchronik.

[5] Er besuchte ihn friedlich, ließ sich aus Artigkeit von ihm bis Deutz begleiten und nahm ihn hier fest.

Heinrich von Lüttich,[1] den wir schon kennen gelernt, hatte sich gewaltsam wieder in sein Bisthum eingedrängt, aber das empörte Volk, von Heinrich von Waroux geführt, setzte ein Zunftregiment ein. Gleichwohl war es Waroux Geschlecht, mit dessen Hülfe der Bischof wieder siegte, da sich ein anderes Geschlecht gegen sie aufthat.[2] Die Sitten der Stadt waren so verderbt, daß der folgende Bischof Adolf von Waldeck, als er mit dem schweren Bischofsstab die Wucherläden sprengte, aus Haß vergiftet wurde. — Laurentius, Bischof von Metz, ein vom Papst eingesetzter Italiener, erhielt von den Grafen von Salm die Grafschaft Bliescastel und behauptete sie mit Hülfe der Grafen von Zweibrücken gegen den Herzog von Lothringen in der Schlacht auf der Wattweiler Höhe, 1276, und in einer zweiten Fehde 1291. — Bischof Berthold von Würzburg wurde 1285 mit allen seinen Pfaffen aus der Stadt gejagt, weil er die Bürger unnöthig in den Bann gethan.[3] Dasselbe geschah dem Bamberger Bischof 1291 und dem Lübecker 1299. Ein Versuch der Stadt Passau, sich vom Bischof frei zu machen, wurde durch den Oesterreicher Albrecht verhindert, 1298. Bischof Wilhelm von Utrecht, der vom Papst im Widerspruch mit dem Capitel ernannt war, wurde von seinen Bürgern gefangen, und als man ihn frei ließ und er abermals Gewalt brauchen wollte, erschlagen, 1301. Die Bischöfe Ludwig von Osnabrück und Konrad von Münster kämpften persönlich[4] wider einander in offner Schlacht (auf dem Harefelde 1308). Erzbischof Diether von Trier unterwarf die Coblenzer, die sich gegen ihn empörten, 1303. So waren damals die Bischöfe.

In Meißen und Thüringen verfolgte **Albrecht der Entartete** seine edle hohenstaufische Gemahlin Margaretha und seine Kinder mit Haß, weil er durch eine Verbindung mit dem Hause Hohenstaufen großen Gewinn gehofft hatte und nun getäuscht war. Er ging so weit, einen Diener auf die Wartburg zu schicken, um Margarethen zu ermorden. Dieser warnte sie aber und sie entfloh heimlich und

[1] Man verklagte ihn beim Papst als Vater von 65 natürlichen Söhnen.

[2] Wegen der schönen Adoule, die ein Waroux heirathete, während ein Awans sie als Leibeigene zurückverlangte, entstand die blutigste Fehde.

[3] Bertholds zweiter Nachfolger Andreas lebte sehr üppig und sein Hofgesinde bekam Händel mit den Bürgern. Diese wollten sein Schloß bei Nacht überfallen, aber es wurde durch die „gemeinen Frauen," die nächtlich im Schloß ab- und zugingen, verrathen, 1303. Die Bürger mußten eine Buße zahlen und das Andenken der Rettung wurde fortan jährlich durch einen Umzug um das Schloß mit Fackeln gefeiert. J. Müllers Würzb. Chronik. In demselben Jahr 1303 eroberte und unterwarf Andreas die empörte Stadt Schweinfurt.

[4] Ludwig stürzte den Grafen Engelbert II. von der Mark vom Roß, daß er ein Bein brach, wurde aber selbst in der Blindheit der Kampfwuth von seinen eigenen Leuten erstochen.

biß beim Abschied ihren ältesten Sohn **Friedrich** in die Wange, zum Zeichen, daß er sie rächen solle. Bald darauf starb sie zu Frankfurt aus Gram. Nicht minder feindlich handelte Albrecht gegen seinen Bruder Dietrich. Ihr Vater Heinrich (der so lange mit Magdeburg gegen die Brandenburger gestritten) hatte sein Land getheilt, dem Albrecht Meißen und Thüringen, dem Dietrich das s. g. Osterland (Pleißnerland) und die Markgrafschaften Landsberg und Lausitz gegeben. Albrecht wollte nun seinen Bruder vertreiben, wurde aber von diesem, dem Erzbischof Konrad von Magdeburg [1] half, bei Tennstedt geschlagen, 1275. Dieser Dietrich hieß der Dicke und war ein Minnesänger. Als 1276 Erzbischof Konrad von Magdeburg starb und Günther sein Nachfolger wurde, begann Markgraf Otto von Brandenburg diesen zu befehden, denn Otto's Bruder Erich wäre gern Erzbischof geworden. Aber Otto wurde bei Aken und noch einmal an der Sülze geschlagen und gefangen, 1278. Man steckte ihn in eine enge Kiste, [2] ließ ihn aber um ein so geringes Lösegeld wieder los, daß er sagte: ihr hättet mich gewappnet auf ein Roß setzen und mit Gold und Silber so hoch überschütten sollen, als die Lanze reicht, das wäre ein Lösegeld gewesen, meiner würdig. Auch brach er alsbald den Vertrag, griff wieder an, wurde aber vor Magdeburg in den Kopf geschossen, daß er die Pfeilspitze mit sich herumtragen mußte, wovon er **Otto mit dem Pfeil** hieß. Günthers Nachfolger Bernhard veruneinigte sich mit Dietrich dem Dicken, sollte heimlich von diesem gefangen werden, kam ihm aber zuvor und setzte ihn auf das Schloß Werfen fest, 1282. Bald darauf starb dieser Dietrich kinderlos [3] und sein Land fiel an den unartigen Albrecht. Bernhard aber vermied eine neue Fehde mit den Brandenburgern, indem er freiwillig Otto's Bruder Erich das Erzbisthum abtrat. Erich war von langeher den Magdeburgern verhaßt, machte sich aber bald beliebt. Als ihn Heinrich der Wunderliche von Braunschweig, mit dem er wegen eines Schlosses haderte, gefangen nahm, lösten ihn die Bürger mit ihrem Gelde. Darauf gab er ihnen

[1] Unter diesem Bischof stürzte die Elbbrücke bei Magdeburg während einer großen Procession ein und über 300 Menschen ertranken, 1275. Derselbe Bischof sprach ein merkwürdiges Urtheil. Ein Jude fiel Samstags in eine Kloake, kein Jude wollte ihm heraushelfen, weil sie am Sabbath keine Hand anlegen dürften; Konrad befahl nun, daß ihn den Sonntag über auch kein Christ herausholen dürfe und so mußte der arme Jude bis Montag stecken bleiben.

[2] „Se leiten öm beschmeden (Ketten anschmieden) und behelden also lange, dat me öm makede eine kiste von diken Bohlen, der stattede man ön in.“ Magdeb. Schöppenchronik.

[3] Sein Sohn Friedrich, von seiner schweren Zunge Tatta genannt, starb auf der Jagd an giftigen Kirschen.

große Freiheiten und starb in Frieden und hochgeehrt. — Otto der Strenge von Braunschweig-Lüneburg (die Welfen theilten sich und schwächten sich dadurch sehr) befehdete die Stadt Hannover 1292. Im Herzogthum Sachsen-Lauenburg waltete für den meist auf Fehden abwesenden Herzog Albrecht der Ritter Hermann Riebe, der gemeinen Straßenraub trieb, und dem die Lübecker seine Raubnester zerstörten, 1291. In Nürnberg erschlugen die Sensenschmiede zwei Söhne des Burggrafen, weil sie durch ihre Jagdhunde hatten ein Kind zerreißen lassen, 1298. [1]

In Meklenburg waren die Fürsten in mehrere Linien vertheilt und zankten sich, außer mit den Städten Rostock und Wismar, auch untereinander selbst. Der alte Fürst Heinrich von Güstrow wurde 1291 von seinen Söhnen, denen er zu lange lebte, bei Ribnitz auf der Jagd ermordet. Heinrich der Pilger von Meklenburg (im 1291
engern Sinn) war mit Ludwig IX. von Frankreich 1276 ins gelobte Land gezogen und dort gefangen worden. Da er nicht wieder kam, wurde seine Gemahlin Anastasia von ihrem Schwager Johann von Gadebusch mißhandelt und rettete ihre beide kleinen Söhne, von denen der älteste später den Namen des Löwen erhielt, nur dadurch, daß sie dieselben unter den Röcken ihrer Hoffrauen verstecken ließ. Nachher rächten sich diese Söhne und schlugen ihren bösen Oheim, mit dem sich die Fürsten von Brandenburg, Lauenburg und Lüneburg verbunden hatten, auf der Rambeeler Haide unfern von Gadebusch, 1283. Unterdeß blieb der alte Pilger 26 Jahre lang in der Sklaverei und als er endlich 1302 befreit wurde[2] und heimkam, kannte man ihn nicht wieder. Schon waren zwei Betrüger, die sich für ihn ausgegeben, der eine mit Feuer, der andere mit Wasser hingerichtet worden, doch er gab sich bald als der ächte zu erkennen, da er in so langer Zeit noch nichts von seinem wilden Feuer verloren hatte. Er fand seinen Sohn, den Löwen, bei Belagerung des Schlosses Glessen und gab sogleich den Rath, einen Galgen vor dasselbe zu bauen, um die Belagerten mit einem schimpflichen Tode zu schrecken. Auch unternahm er eine Belagerung der Stadt Wismar, strengte sich dabei vergeblich an und

[1] In diese Zeit fällt auch die Sage vom Rattenfänger von Hameln, der 130 Kinder dieser Stadt durch seine Sackpfeife in einen Berg gelockt haben soll, die nachher in Ungarn wieder zum Vorschein kamen. Wahrscheinlich eine Satyre auf die Auswanderungen der Sachsen nach Siebenbürgen, die schon früher unter Geisa begonnen hatten und sich jetzt, seit der Verbindung Rudolfs mit den Ungarn, erneuerten.

[2] Durch einen Müllerssohn aus Gadebusch, der ihm einst als Büchsenmeister gedient und der dann Türke und endlich Sultan von Aegypten geworden seyn und ihn wieder erkannt haben soll.

starb noch in demselben Jahre, 1302.[1] — In Pommern wurde Herzog Barnim IV. durch einen gewissen Muckewitz erstochen, dessen Weib er entehrt. Die gesammte Ritterschaft schützte den Mörder, 1295. Uebrigens machte die Germanisirung Pommerns seit der dänischen Verheerung große Fortschritte. Das verödete Land wurde durch sogenannte Hagenmeister deutschen Einwanderern vertheilt.

Kapitel 3.

Adolf von Nassau.

Kaiser Rudolfs ältester Sohn Rudolf von Schwaben war frühe gestorben und hatte den jungen Johannes hinterlassen, der ganz zurückgesetzt wurde. Der zweite Sohn Albrecht erbte alles habsburgische Erbe, ein dritter, Hartmann, war bei Lauffen im Rheine ertrunken. Albrecht benahm sich noch bei seines Vaters Lebzeiten so, daß es die Oesterreicher und Steyrer bitter bereuten, ihn zum Herzog angenommen zu haben. Schon 1287 empörten sich die Bürger von Wien gegen seine Tyrannei, er belagerte sie aber vom Kahlenberg aus, hungerte sie aus, zerriß alle ihre Privilegien und ließ Augen ausstechen, Zungen ausschneiden, Finger abhacken nach Herzenslust.[2] Nur der eben so grausame Graf Iban von Günz wagte ihm lange zu trotzen, gestützt auf die Ungarn. In Ungarn war König Ladislaw 1290 gestorben und Albrecht hatte sich von seinem Vater auf gut Glück mit dessen Krone belehnen lassen. Aber die Ungarn unter dem neuen König Andreas fielen in Oesterreich ein und Albrecht mußte den Frieden durch Abtretung Preßburgs und Tirnau's schimpflich erkaufen.[3] Die wackern Steyermärker hatten ihm in der Noth beigestanden und jetzt erst nach dem Frieden brachten sie ihre Beschwerden vor, daß er die Münze verfälsche, daß er sogar Privatgut raube, daß sein Statthalter,

1287

[1] Während seiner Abwesenheit war seine Tochter Liutgarde mit dem polnischen Herzog Pribizlaw vermählt und von diesem aus Eifersucht wegen Verdachts einer Untreue erhenkt worden.

[2] Sô erzürnet was daz volk:
als ein vinstere wolk
sach man wol die strâzen alle.
diu stat erwagte von dem schalle.
den daz volk dâ begieng.
diu pfaffheit daz undervieng,
daz niht manslaht dâ geschach:
daz die rîchen lobten daz,
daz si des herzogen haz
scholden gestillen.

Ottokar von Horneck.

[3] Das Chron. Leobiense macht Albrecht die Verwüstungen der Ungarn zum schweren Vorwurf: Talis pestilentia sex septimanis in terra ista duravit. Dum superbit impius, incenditur pauper.

Abt Heinrich von Admont, ruchlose Willkür übe. Aber Albrecht, jetzt von den Ungarn nicht mehr gedrängt, verhöhnte die Klagenden. Da rief Ritter Friedrich von Stubenberg, man hätte Ottokar nicht zu vertreiben gebraucht, wenn nur eine Tyrannei mit der andern wechseln sollte. Hartnid von Wildon, der zuerst der Habsburger Schutz angefleht, ergriff jetzt wider sie die Waffen. Admont wurde erstürmt, der Abt verjagt. Erzbischof Rudolf von Salzburg nahm sich des edlen Gebirgsvolkes an; aber Albrecht ließ ihn hinterlistig nach Wien einladen und hier vergiften. Der folgende Erzbischof Konrad und Otto von Bayern (als Albrechts Schwager erbittert wegen vorenthaltenen Heirathsgutes) versprachen den Steyermärkern Hülfe; aber Albrecht kam ihnen zuvor, ließ noch im Winter die Alpenpässe vom Schnee reinigen und überraschte den empörten Adel. Stubenberg wurde gefangen. Der Adel mußte seine meisten Burgen dem Herzog überlassen. Im Uebrigen aber benahm sich Albrecht dießmal ungewöhnlich gnädig, weil er sich das Land versöhnen und den Rücken decken wollte, indem er die Kaiserkrone zu erwerben hoffte.

Die Angelegenheiten des großen deutschen Volkes waren in die Hände der Nichtswürdigsten gerathen. Das einseitige Uebergewicht der geistlichen Macht erwies sich für die weltliche so verderblich, wie umgekehrt das weltliche Uebergewicht über das geistliche. Ehre für beide war nur in ihrer Eintracht. Alle jene Creaturen des Papstes und der französischen Politik, die nach dem Untergang der Hohenstaufen aufkamen, wetteiferten an Gemeinheit. Erzbischof **Gerhart von Mainz**, des Reiches Erzkanzler im Namen des Papstes, leitete nach Rudolfs Tode die neue Kaiserwahl ein, ließ mit Arglist[1] alle Stimmrechte auf sich übertragen und täuschte alle Wahlfürsten, indem er seinen eignen Vetter, den Grafen **Adolf von Nassau**, an den niemand gedacht hatte, zum Kaiser wählte. Albrecht war am gröbsten getäuscht, 1291
sogar von Gerhart eingeladen und beschmeichelt worden und befand sich schon unterwegs, wie er glaubte, zu seiner eigenen Krönung. Als er aber erfuhr, Adolf sey gewählt, gab er den Umständen klüglich nach und huldigte dem neuen Kaiser zu Oppenheim, wies jedoch dessen

[1] Er sagte heimlich zu jedem einzelnen Wahlfürsten, er fürchte, dieser oder jener (allemal ein persönlicher Feind des Angeredeten) werde Kaiser werden. Der Fürst erschrak oder wurde unwillig und bat den Erzbischof, es zu verhindern. Dieser sagte ja, ich will es, wenn Ihr mir Eure Stimme anvertrauen wollt. Ein Brandenburger wollte den andern, der sächsische Albrecht wollte den Braunschweiger, der Böhme wollte den Pfälzer und dieser jenen, der Trierer den von Geldern ausgeschlossen wissen. Gerhart erhielt von allen die Stimme, schloß wirklich alle Bezeichneten aus, wählte aber Einen, den keiner wollte.

Antrag, ihre Kinder mit einander zu verloben, zurück. Er hatte sich zu viele Feinde gemacht, um einen offenen Kampf um die Krone wagen zu dürfen, aber er hoffte, Adolf werde Fehler begehen, von denen er später Nutzen ziehen wollte. Adolf war ein armer Graf, tapfer, aber roher Schwelgerei ergeben, und mißleitet von seinem intriganten Vetter in Mainz. Die Wahl war eigentlich nur darauf abgesehen, den Nassauern ein größeres Erbgut zu gewinnen. Hatten die kleinen Grafen von Habsburg Oesterreich gewonnen, konnte für die von Nassau wohl auch ein Land abfallen. Vorerst mußte man sich mit größern Familien verschwägern, wie auch Habsburg gethan. Adolfs Sohn Rudolf heirathete die Jutta von Böhmen, seine Tochter Mechthilde den jungen Pfalzgrafen Rudolf den Stammler. England bot Geld, um den Kaiser gegen Frankreich zu gebrauchen. Adolf aber würdigte sich so tief herab, daß er dieses Geld annahm, ohne etwas für England thun zu wollen, sondern damit Albrecht dem Entarteten Meißen und Thüringen abkaufte. Dieser nämlich haßte tödtlich seine eignen Söhne. Diese unglücklichen Kinder, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann, entflohen dem grausamen Vater, der sie mit List wieder einfing und verhungern lassen wollte. Aber mitleidige Diener retteten sie. Zu Jünglingen reifend ergriffen sie die Waffen und nahmen, vom zornigen Volk unterstützt, den unnatürlichen Vater gefangen. Da überredete ihn seine Buhlerin, Cunne von Isenburg, dem neuen Kaiser sein Land zu verkaufen, damit es gewiß seine Söhne nicht bekämen. Adolf ergriff diesen Anlaß mit Begierde und rüstete ein Heer für den unwürdigen Vater gegen die Söhne. Seine Truppen übten die größten Schändlichkeiten. Einst hatten sie zwei Weiber ganz mit Pech beschmiert, dann in Federn gewälzt und so gleich Vögeln durchs ganze Lager zur Schau herumgeführt. Der Graf von Hohenstein beschwerte sich darüber bei Kaiser Adolf, dieser aber gab der Klage kein Gehör. Ausschweifungen aller Art empörten die Thüringer so, daß sie alle Gefangenen vom kaiserlichen Heer aus Rache entmannten.[1] In Mühlhausen, wo man den Kaiser friedlich aufgenommen, beging er solche Rohheiten, daß ihn die Bürger hinausjagten. Indeß mußten Friedrich und Diezmann nach langem Widerstande flüchten.

Da Albrecht durch Adolfs Wahl gedemüthigt schien, erhob sich

[1] Vor Freiberg, das Adolf ein ganzes Jahr lang belagerte, versank ein Theil seines Heeres durch einen Erdfall, wahrscheinlich durch Zusammenfallen alter nicht mehr befahrner Gruben. Man sah dieß als ein Omen an und dachte an das Verschlingen der Rotte Korah. Von der Rache der Thüringer findet sich ein witziges altes Volkslied in Rohte's thüringischer Chronik.

eine Partei gegen ihn in seinem ältesten Erblande. Die Bauern von Uri, Schwyz und Unterwalden schlossen 1291 nur ein Schutzbündniß, der Abt Wilhelm von St. Gallen aber, ein alter Feind Habsburgs, der Bischof von Constanz, die Grafen von Savoyen, Montfort, Nellenburg und die Stadt Zürich hofften sich unter Kaiser Adolfs Schutz des auf sie drückenden habsburgischen Nachbars zu entledigen und griffen zuerst seine Stadt Winterthur an; aber Graf Hugo von Werdenberg[1] bewaffnete Habsburgs Vasallen, Albrecht selbst kam rasch herbei und belagerte Zürich, zog aber wieder ab,[2] da sich in seinem Rücken die Steyrer abermals gegen ihn erhoben. Albrecht zog wider diese, und rächte sich furchtbar,[3] mußte aber Frieden machen, da sein Schwager, Ludwig von Kärnthen, von den Aufrührern gefangen wurde. Ludwig wurde gegen Stubenberg ausgewechselt. Salzburg und Bayern traten nun aufs neue den Steyermärkern bei und man landtagte zu Trübensee, 1292. Der Adel forderte die Entlassung des von Landen- 1292
berg und Waldsee, die als seine Vögte das Land plagten. Aber Albrecht trotzte,[4] Adolf that nichts, Bayern und Salzburg blieben lau, die Stadt Wien selbst wollte jetzt dem Adel nicht helfen, weil er vorher ihr nicht geholfen und so gelang es Albrecht, den Aufruhr wieder zu dämpfen.

Adolf entzweite sich zu seinem Unglück mit seinem Vetter Gerhart, sey es weil er den Spott des Volkes, das ihn nur den Pfaffenkönig nannte, oder Gerharts Vormundschaft nicht länger ertragen konnte, und mit Wenzel von Böhmen, der aus der Meißener Beute Pleißen haben wollte. Da nun Albrecht in seinen Erblanden allen Widerstand besiegt hatte, und sich Böhmen und Ungarn befreundete, so mußte Gerhart fürchten, sammt seinem allgemein verhaßten Vetter zu unterliegen, entschloß sich daher schnell, Adolf aufzugeben und selbst der erste zu seyn, der Albrecht die deutsche Krone antrüge. Unter dem Vorwande, das böhmische Krönungsfest des jungen Wenzel zu feiern, kam Gerhart mit seinem Anhang und Albrecht mit dem seinigen in

[1] Der Einäugige. Er hatte kurz vorher den Bischof Friedrich von Chur gefangen, der sich vom Schloß Werdenberg auf einen Thurm retten wollte, aber den Hals brach.

[2] Die zahlreich auf den Mauern unter Waffen stehenden Zürcherinnen sollen ihn abgeschreckt haben. In dieser Fehde wurde Nellenburg erobert und ein Thurm daselbst umgestürzt, der so fest gebaut war, daß er nicht zerbrach und die Besatzung unverletzt blieb.

[3] Einen Grafen Freiburg ließ er foltern und von einem Pferde todt schleifen.

[4] Er sollte damals vergiftet werden. Die Aerzte hingen ihn an den Beinen auf, damit das Gift herauslaufe und er überstand die höllische Cur mit dem Verlust eines Auges. — Sein Statthalter Heinrich von Admont entging der Volksrache nicht, man erstach ihn im Bette, 1296.

Prag zusammen, wo alles verabredet wurde.[1] Von da zog Albrecht
nach Preßburg, um seine Tochter Agnes seinem alten Feinde, dem
1297 ungarischen Andreas zu vermählen. So nun im Rücken gedeckt und
des stärksten Anhangs gewiß, zog er mit Heeresmacht an den Rhein.
Salzburg schloß sich an ihn, Bayern hielt sich ruhig, Würtemberg
und viel schwäbischer Adel stieß zu ihm. Adolf fand nur noch Hülfe
bei Pfalzgraf Rudolf und den Städten, trat aber seinem Gegner keck
entgegen und trieb ihn den Rhein wieder hinauf. Da brach auch Otto
von Bayern los und schlug Albrechts Anhang in einer nächtlichen
Schlacht bei Oberndorf, wo Albrechts Oheim und vertrauter Rath,
der alte Graf von Heigerloch, umkam. Unterdeß aber berief Gerhart
die Wahlfürsten oder ihre Gesandten nach Mainz, entsetzte seinen
Vetter und rief Albrecht zum Kaiser aus. Die Wahlfürsten nahmen
zwar Adolfs Unwürdigkeit zum Vorwand, allein sie hatten sich durch
Geld gewinnen lassen.[2] Die Heere beobachteten sich lange am Ober-
rhein, Albrecht warf sich nach Straßburg, dessen Bischof ihm die
Thore öffnete, und dann in die Pfalz. Dahin verfolgte ihn Adolf
und holte ihn am Fuß des Donnersberges ein, am s. g. Hasenbühel.
Albrecht ließ listig aussprengen, er und Gerhart seyen gefallen und
veranstaltete eine Scheinflucht. Adolf verfolgte ihn zu hitzig mit den
Reitern, das Fußvolk blieb weit dahinten. Da wandte sich Albrecht
und ließ seine Leute nur nach den Pferden der Gegner stechen, daß
die meisten Reiter absitzen und nun in ihren plumpen Rüstungen zu
Fuß streiten mußten. Adolf, dem das Roß getödtet und der Helm
abgeschlagen war, suchte nichtsdestoweniger seinen Feind persönlich auf,
aber Albrecht täuschte ihn durch mehrere in seine Rüstung gekleidete
Ritter, durch die er ihn ermüden ließ, bis nach Albrechts eigner Aus-
1298 sage nicht er selbst, wie man oft geglaubt hat, sondern der Rauhgraf
ihn erschlug.[3]

[1] Albrecht warf sich sogar vor dem jungen Wenzel auf die Knie, um seine Wahlstimme zu erbitten. Die Partei war sehr zahlreich, es waren 190,000 Pferde in der Stadt. Alle Gassen waren mit Purpur behangen, auf dem Neumarkt floß der Wein in einem Bache.

[2] Ludwig van Velthem in der Flandrischen Reimchronik klagt über die Geldgier und Bestechlichkeit der damaligen Fürsten:

Sie volgen den gelde sonder vaen
Dit's jammer, dat aldus moet staen
In die Werelt, als' t nu steet
Dat d' een den andren dus afgeet
Om gels wille vnde om miede.
Doe sprac die Coninc Adolf sciere
O quade valsceit, di gu un doet,
Mod Got noch wreken.

[3] Seine Hauptschuld bestand nach Ottokar von Horneck darin,

— daz er solt het genomen
von dem von Engellant.
sit daz ist erkant
nû und zuo aller frist;
daz der künec von Rôm ist
an gewalt, richtuom und êrn

Kapitel 4.

Albrecht I.

Spät gelangte der unholde Kaiser an sein freudenloses Ziel. Unter Intriguen, Gefahren und Verbrechen gealtert zeigte er bei der Krönung in Nürnberg nur eine finstere Miene, und stieß die unglückliche Wittwe Adolfs, die um ihren in der Schlacht gefangenen Sohn Ruprecht flehte, fühllos von sich.[1] Seine erste kaiserliche Handlung war, den Stolz des böhmischen Jünglings zu beugen[2] und den fränkischen Städten wegen Judenmords[3] eine große Summe abzufordern.

Dann bekam er Anlaß, sich endlich wieder einmal um die auswärtige Politik des deutschen Reiches zu bekümmern, die man so lange vergessen hatte. Papst Bonifacius VIII. hatte sich mit König Philipp dem Schönen von Frankreich überworfen, der ihn nur als sein Werkzeug behandeln wollte. Derselbe Papst war auch über Albrecht ungehalten, weil dieser die Krone angenommen, ohne vorher dem Papst zu huldigen. „Ich bin der Kaiser" schrieb ihm der Papst. Da dachte Albrecht sich mit Philipp gegen den Papst zu verbinden, kam mit ihm in Toul zusammen, verlobte seinen Sohn Rudolf mit dessen Tochter Blanca und belehnte ihn feierlich mit dem der That nach schon lange verlornen Arelat.[4] Durch dieses Bündniß des Kaisers mit Frankreich wurde Gerhart als unbedeutend beseitigt, was er sehr übel nahm. Aber Albrecht bewies große Klugheit, indem er die Städte, die bisher seine Feinde gewesen, jetzt auf einmal durch Abschaffung der Rheinzölle versöhnte, mittelst welcher sich bisher die geistlichen Fürsten und besonders Gerhart bereichert hatten. Zwar verband sich Gerhart im

aller künege und aller hêrn
obrister künec und hêr
und daz er sô sêr
daz rîche gesmæhet hêt —
widerteilt und widerseit
wart im dar umb des rîches krôn.
secht, daz wart im ze lôn!

[1] In Thränen scheidend wünschte sie Albrechts Gemahlin Elisabeth, der Himmel möge sie vor ähnlichem Leid bewahren. — Albrecht behandelte eben so roh seine Stiefmutter, die burgundische Agnes, die er verstieß und darben ließ, bis sie bei Verwandten in Dijon Aufnahme fand.

[2] Wenzel sollte ihm bei der Krönung als Reichsmundschenk dienen, that es aber nur zu Roß, die Krone auf dem Haupt, um auch in der Erniedrigung noch seinen Stolz zu zeigen.

[3] Wegen einer Hostie, die von einem Juden entweiht worden, wurden die Juden in ganz Franken ermordet von Volkshaufen, die ein gewisser Rindfleisch anführte.

[4] Caesar Gallo remissit, quicquid Imperio germanico majoris illius in regno Arelatensi eripuisse *Germani aegre ferebant.* Petri Saxii pontif. Arelatense, ad. an. 1294. Menken I. 300. Auch warf man Albrecht vor, er habe Sold von Frankreich genommen; er sagte aber, das sey keine Schande, da ja Adolf Sold von England genommen habe.

Sinne des Papstes mit seinen geistlichen Nachbarn von Köln und Trier und mit dem Pfalzgrafen Rudolf, Adolfs altem Freunde;[1] aber Albrecht wurde von den Städten, von Reinhold dem Streitbaren, Grafen von Geldern, und sogar von französischen Truppen unterstützt, die den schönen Rheingau gräulich verwüsteten. Da mußten sich die Erzbischöfe beugen, zuletzt Trier, das eine harte Belagerung aushielt. Neue heillose Intriguen bereiteten sich unterdeß in den Niederlanden vor. Johann, der letzte Graf von Holland, und seine Gemahlin
1299 wurden 1299 vergiftet; Johann von Avesnes, Graf im Hennegau, Sohn einer Schwester des Kaisers Wilhelm, sprach das Erbe an und Frankreich half ihm. Albrecht aber wünschte das Reichslehn einzuziehen und wo möglich einem seiner Söhne zuzuwenden. Indem er deßhalb aber nach Nimwegen zu Reinhold von Geldern ging, gerieth er selbst in die größte Gefahr, denn Johann von Avesnes im Einverständniß mit Frankreich wollte ihn festnehmen, um ihm jedes Zugeständniß abzudringen, vielleicht gar, um ihn aus dem Wege zu räumen, denn Philipp der Schöne hoffte schon, seinem eignen Bruder Karl die deutsche Krone zu verschaffen, und die Wahlfürsten waren entartet genug, um ihn zu einer solchen Hoffnung zu berechtigen. Reinhold selbst war tief beleidigt, weil Albrecht das Wort, das er seiner Tochter gegeben (sie mit seinem Sohne Friedrich, dem nachherigen Kaiser, zu vermählen) nicht gehalten hatte. Aber eben dieses großmüthige Mädchen rettete den Kaiser.[2] Er floh, mußte indeß Holland dem Johann von Avesnes überlassen.[3]

So arg von Frankreich hintergangen, wandte sich Albrecht nunmehr an den Papst, der damals der Christenheit das große Jubeljahr verkündete und in Rom ungeheuer viel Pilger und Geldsummen empfing.[4] Albrecht erkannte des Papstes Oberhoheit in der erniedrigendsten

[1] Rudolfs Mutter Mechthilde war Albrechts Schwester, hielt sich aber als Wittwe einen Buhlen, Konrad von Oettlingen, den Rudolf umbringen ließ.

[2] Ein juncfrowe, des wirtes kint —
fuort in heimlich herdan
und sprach: ‚swie ir habt getân
unêrlîche an mir,
sô wil ich doch, daz ir
triwe von mir empfâht.‘ —
si sprach: ‚der von Hanegen
hât die untreu
gelegt mit mînem vater an.‘
(daz hât in gelêrt
von Frankreich der feige).

Ottokar von Horneck

[3] Im Jahre 1300 ging die Stadt Rungholt am Nordstrand durch eine Meerfluth unter. Zur Strafe, wie die Sage meldet, weil die üppigen Einwohner ein Schwein in ein Bett gelegt und, als ob es ein Kranker wäre, einen Priester mit dem Sacrament herbeigerufen hatten. Man soll die Stadt noch bei klarem Himmel und reiner See tief unten im Wasser sehen und, wie die Sage hinzufügt, sogar zuweilen ihre Glocken läuten hören.

[4] Man strich das Geld mit Rechen von den Altären.

Formel an und gelobte sogar, die Krone Ungarns, die nach dem Tode
des Andreas 1301 erledigt wurde, dem französischen Hause Anjou in 1301
Neapel zuzuwenden, das dem Papst ergebener war, als Philipp der
Schöne. Eigentlich hatte Albrecht selbst auf Ungarns Besitz gehofft,
er brachte aber dieß Opfer, um die Gunst des Papstes zu erkaufen,
und um nicht zu viel Feinde auf einmal zu bekommen. Denn Wenzel
von Böhmen sprach auch Ungarn an und ließ dem langverhaltenen
Groll gegen den Kaiser endlich freien Lauf. Da sah man die Häuser
Habsburg und Anjou verbunden unter dem Segen des Papstes wider
Böhmen ziehen mit einem großen Heer noch halbheidnischer Cumanen,
die gräßlich nicht nur in Böhmen, sondern in Oesterreich selbst haus-
ten. Wenzel schlug sie vor Kuttenberg zurück und in Oesterreich entriß
Graf von Ortenburg mit einem Volksaufgebot den Plündernden die
Beute wieder. Aber Wenzel starb plötzlich und trat im Tode seine
Ansprüche auf Ungarn an Otto von Bayern ab. Dieser ritt verkleidet
und allein, die heilige Krone Ungarns und das Scepter in der Tasche,
durch Oesterreich nach Ungarn, wo Karl Robert von Neapel [1] schon fest
saß, fand wenig Anhang und wurde gefangen.

Albrecht *nahm sich den französischen König zum Muster*. Gleich diesem wollte er wenigstens in seinen Erblanden *unumschränkt* herrschen, die aristokratische Gewalt der Bischöfe, des Adels, der Städte brechen. Darum kaufte er andern Fürsten, Bischöfen, selbst einzelnen Rittern eine zahllose Menge kleiner Güter, Lehen, Rechte ab, und auch das kleinste war ihm nicht zu gering, wenn es sein Ländergebiet oder sein Herrenrecht nur um etwas vergrößerte. Den Adel zog er aus seinen Burgen und schuf ihn in ein glänzendes Gefolge seiner Person um. Sogar Uniformen erfand er schon, und 500 gleichgekleidete Ritter bildeten ihm eine Art von Leibwacht. Dagegen ließ er die erkauften oder abgetretenen Landschaften, Städte und Burgen durch Vögte verwalten. Auch die Trennungen des habsburgischen Landgebiets unter die Familienglieder war er eifrig bemüht zu verhüten, und enthielt daher seinem jungen Vetter Johann die ihm gebührenden Allode in der Schweiz. Seine Umgriffe brachten ihn nun in Nachbarstreit mit Eberhard von Würtemberg, der im Kleinen ähnliche Erwerbungen machte. [2] Aber Albrecht eilte, diese Fehde beizulegen,

[1] Merkwürdig ist, daß die *siebenbürgischen Sachsen* sich gegen die neue französische Dynastie in Ungarn zweimal auflehnten, 1325 unter ihrem Grafen Henning von Petersdorf, der von den wilden Cumanen besiegt und ermordet wurde, und 1342, worauf der König Ludwig mit einem großen Heer unter ihnen erschien und sie begütigte.

[2] In Sattlers Geschichte von Würtemberg findet man diese Erwerbsangelegenheit

da ihn ein größerer Gewinn lockte. Er wollte nämlich in Bezug auf Thüringen und Meißen an Adolfs Stelle treten und dieß Land seinem Hause erwerben, und Böhmen noch dazu. Wenzels hinterlassener gleichnamiger Sohn, der letzte aus Przemizls altem Stamm, wurde
1305 von den Großen seines Reichs zu Olmütz ermordet, [1] 1305. Albrechts Sohn Rudolf, dessen Gemahlin Bianca gestorben war, mußte nun schnell Wenzels Wittwe Elisabeth heirathen, aber auch diese starb und nun trat Heinrich von Kärnthen, der eine Schwester Wenzels geheirathet, als Erbe Böhmens auf. Noch kräftiger aber behauptete der Thüringer Friedrich sein Erbe.

Friedrich mit der gebissenen Wange, dessen gewaltige Eisenrüstung noch auf der Wartburg zu sehen ist, von seiner Mutter Margaretha der ächte Enkel der Hohenstaufen, hatte Meißen und Thüringen nach tapferer Gegenwehr verloren. Nach Italien, dem Lande seiner großen Ahnen, war er geflohen, und die Ghibellinen hatten ihn freudig aufgenommen; aber Konradins Beispiel schreckte sie von jedem Versuche gegen die Uebermacht ihrer Feinde ab. Friedrich kehrte nach Deutschland zurück und faßte, nach Kaiser Adolfs Tode, wieder Fuß in Thüringen. Sein alter Vater hatte nach dem Tode seiner Buhlerin Cunne die reiche Wittwe des Grafen von Arnshove geheirathet, deren sehr schöne Tochter Elisabeth Friedrich liebte und entführte. Die Ehe mit der Stiefschwester gab natürlich Anlaß und diente dem Kaiser zum Vorwand, Adolfs Ansprüche auf das Land zu erneuern. Friedrich mußte von seiner Wartburg flüchten; [2] aber die

sehr genau erörtert. Wenn Stetten, ein habsburgisches Gut, ganz nahe beim Stammschloß Würtemberg und dagegen Zwiefalten, ein würtembergisches Gut, unter den habsburgischen Gütern an der obern Donau lag, so kann man sich die nachbarlichen Reibungen leicht erklären. Die erwerbslustigen Herren suchten einander den Raub abzujagen. Mit Ueberredung, List oder Gewalt wurden die kleinen Ritter, besonders Wittwen und Waisen, Klöster und Städtchen gezwungen, hier Albrecht, dort dem wilden Eberhard zu huldigen und lehnspflichtig oder eigen zu werden. Auch viele, die sich weigerten, wurden wenigstens gezwungen, dem drohenden Nachbar in Kriegszeiten die Burg zu öffnen und seine Kriegsknechte und Rosse einzunehmen, oder Erbvereine mit ihnen einzugehen oder ihm wenigstens den Verkauf zuzusichern, wenn sie je etwas vom Ihrigen veräußern würden. Sehr häufig wurden sie überlistet, indem sie sich verleiten ließen, bloß die Hälfte, ja nur den zehnten Theil eines Guts zu verkaufen, und dann gewöhnlich bald das Ganze verloren, oder ein Gut zuerst nur zu verpfänden, das sie dann nicht mehr auslösen konnten.

[1] Er zerschlug Töpfe, denen er den Namen der vornehmsten Böhmen gab und erregte dadurch ihren Argwohn.

[2] Mit seinem kaum gebornen Töchterlein, das auf der Flucht sehr schrie. Obgleich der Feind schon dicht hinter ihm war, hielt er an und frug die Amme, was dem Kinde fehle. Do sprach dy amme, Herre ez swiget nicht, ez gesuge danne, Do hiez her dy synen haldin vnd sprach, Myn tochtir sal dez dorch dessir jagit willin nicht enpern, vnde sollde das Doringir land kostin, vnde hilt mit deme Kinde, vnde stalte sich mit den synen zu were, biz daz syn tochter generit wart. Rohte.

Thüringer sammelten sich um ihn, ihren alten Liebling, und er schlug Albrechts Heer bei Lucca, 1307, und bei Borna, 1309. So kämpfte jetzt das Volk für die Fürsten gegen den Kaiser, weil der Kaiser nicht mehr die Rechte des Volks schirmte. Friedrich eroberte sein ganzes Erbe wieder, außer der Lausitz, die sein Bruder Diezmann an Brandenburg überlassen.

Auch Böhmen ging für die Habsburger verloren, da Rudolf starb. Albrecht hatte sich so verhaßt gemacht, daß die böhmischen Stände erklärten, durchaus keinen Habsburger als Herrn anerkennen zu wollen. Dem Tobias von Bechin, der für Albrecht zu sprechen wagte, rannte Ulrich von Lichtenstein das Schwert durch den Leib. Heinrich von Kärnthen erhielt die Krone. Albrecht zog vor Prag und übte durch Verheerung des Landes grimmige Rache, mußte aber abziehen. Darauf begab er sich nach Oberschwaben, wo ihm die äußerste Gefahr drohte. Hier war sein früherer Zug wider Zürich noch nicht vergessen; tödtlich haßten ihn die auf seine Macht eifersüchtigen Nachbarn. Vor allem aber kochte das Herz seines Neffen Johann, dem er diese alten schweizerischen Stammgüter (als dem Sohn des ältern Bruders) hätte herausgeben sollen, aber unter beleidigendem Hohn vorenthielt. [1] Da verschwor sich Johann mit einigen schwäbischen Rittern, trennte den Kaiser bei der Ueberfahrt über die Reuß unfern dem alten Schloß Habsburg von seinem Gefolge und gab das Zeichen zur blutigen That. Wie lange werden wir die Leiche noch reiten lassen? frug der von Wart. Johann rief: thut nach eurem Muth! Da griff der von Eschenbach dem Kaiser in die Zügel und der von Palm ihn hieb von einer, der von Wart von der andern Seite über den Kopf. Albrecht rief Johann um Hülfe an, dieser aber stach ihm das Schwert durch den Rücken. Albrecht starb in den Armen eines alten Weibes auf der Straße, bevor sein kriegerischer Sohn Leopold, [2] der sich jenseits der Reuß befand, über den Fluß setzen konnte, 1308. 1308

[1] „Erwischte der Kayser ein ästlein ab einem Baum, machte daraus ein kränzlein und sagte: ein solcher Kranz sollte dich noch zur Zeit besser frewen, als Lant und Leut zu regieren.“ Stettler.

[2] Albrecht hatte sechs Söhne, Rudolf, Friedrich den Schönen, Leopold den Glorwürdigen, Albrecht den Lahmen, Heinrich den Freundlichen, Otto den Fröhlichen und fünf Töchter.

Kapitel 5.

Frankreichs Umgriffe. Die Sporenschlacht.

Philipp der Schöne erreichte in Frankreich, was die Hohenstaufen vergeblich in Deutschland versucht hatten; er unterdrückte die nach Unabhängigkeit trachtenden Großen, gab seinem Reiche die Einheit und wirkte mächtig nach außen. Hatten sich die Päpste früher den französischen Königen in die Arme geworfen, so kamen sie jetzt nicht mehr von deren Umstrickung los. Umsonst erklärte Bonifacius VIII. in der Bulle unam sanctam sich zum Herrn aller menschlichen Creatur;[1] König Philipp ließ ihn in Rom selbst durch französische Ritter, wobei Römer halfen, festnehmen und so mißhandeln, daß der stolze Greis
1303 (80 Jahre alt) in Raserei starb (?) 1303. Sein Nachfolger Benedict XI. beugte sich vor Philipp, sann aber darauf, sich von ihm loszumachen und starb an Gift. Der folgende Papst Clemens V. war ein geborner Franzose und so ganz von Philipp abhängig, daß er sogar seine Residenz von Rom nach Avignon[2] verlegte. Damals hob Philipp den reichen und mächtigen Orden der Tempelherren auf und ließ den Großmeister Molay und viele Ritter, die er arglistig nach Frankreich gelockt hatte, verbrennen. Der Orden war eine Stütze des Adels gewesen und der monarchischen Gewalt gefährlich; und der Papst, dem der Orden als Gegengewicht gegen die Könige nützlich war, erlaubte dennoch seine Vernichtung, weil er alles thun mußte, was Philipp befahl.[3] Viele Güter der Templer erbten die Johanniter, die ihren Sitz auf der Insel Rhodus aufschlugen.

Philipp nahm auch den alten Plan wieder auf, das durch deutschen Bürgerfleiß und durch den Rechtssinn volksthümlicher Grafen blühende Flandern, dem kein Land in der Welt damals an Wohlstand und Bildung gleichkam, unmittelbar seiner Krone zu unterwerfen. So lange es nämlich nur mittelbar durch Lehnsverband mit Frankreich zusammenhing, aber unter eigenen Grafen und deutschen Gesetzen lebte, konnte es Philipp nicht aussaugen, wonach ihm sehr gelüstete. Wilhelm von Dampierre hinterließ Flandern seinem unfähigen Sohn Guido,

[1] Subesse Pontifici Rom. omnem creaturam humanam etc.

[2] Avignon gehörte zu Arelat, dieß dem Hause Anjou, aber 1348 verkaufte Johann von Neapel Stadt und Gebiet von Avignon für immer dem Papst.

[3] Man nahm die halbmuhamedanische oder griechisch-gnostische Ketzerei der Templer zum Vorwand. In Deutschland hatten sie wenig Güter und wurden daher geschont. Nur Erzbischof Burkhard von Magdeburg wüthete gegen sie.

der die reichen Städte brandschatzen wollte (daher Aufruhr in Brügge, der große Moorlemaey, 1282), der Kaiser Rudolf wegen Reichsflandern nicht huldigte und deßhalb sogar vom Papste, Rudolfs Gönner, mit dem Bann belegt wurde. Dieß benutzte Philipp, um sich eine Partei im Lande zu machen. Guido suchte Schutz in England und wollte seine Tochter Philippa mit dem englischen Prinzen Eduard vermählen, ließ sich aber durch Philipps Schmeichelreden bethören, mit seiner Tochter und der Blüthe des flämischen Adels nach Paris zu kommen, wo alle gefangen gesetzt wurden, 1296. Guido allein kam gegen große Versprechungen 1296
wieder los und nun wollte König Eduard I. von England für ihn handeln und gab zu gleichem Zweck dem Kaiser Adolf Geld, der davon, wie wir gesehen haben, schlechten Gebrauch machte. Umsonst rüsteten die niederländischen Fürsten von Brabant, Jülich und Holland; der Kaiser, den sie erwarteten, erschien nicht. Alles ging verkehrt, Eduard zog mit den Engländern allein voraus und wurde geschlagen; die Niederländer zogen nach und wurden ebenfalls geschlagen bei Furnes; Graf Wilhelm von Jülich wurde hier gefangen und mußte im Kerker verschmachten, 1297. Die geschlagenen Engländer, von allem entblößt, plünderten und reizten dadurch die Genter, die 300 englische Ritter erschlugen; kaum rettete man dem König das Leben. Da unterwarf sich Guido und wurde gegen das gegebene Wort abermals gefangen gesetzt.

Philipp versäumte nicht, dem Clerus und den Geschlechtern in den flämischen Städten zu schmeicheln, die vom päpstlichen Banne und von den Besteuerungshändeln her Guido's Feinde waren. Mit ihrer Hülfe hoffte er das Land dahin zu bringen, ihm unmittelbar zu huldigen und die gräfliche Familie für immer zu beseitigen. Man nannte die Anhänger dieser königlichen Partei in Flandern die Liliards (nach den Lilien im Wappen Frankreichs). Sie bereiteten alles vor; Philipp zog mit Heeresmacht in Flandern ein und ließ sich huldigen. Als die Königin in Brügge von 600 Bürgerfrauen bewillkommt wurde, die alle so prächtig oder noch reicher gekleidet waren als sie, rief sie ärgerlich aus: ich glaubte nur Eine Königin hier zu sehen und es sind ihrer 600. Die Liliarden selbst sahen sich betrogen, denn Philipp nahm ihnen alle Macht und traf Anstalten, das reiche Land auszufangen, und die durch ihre Keuren längst an die stolzeste Freiheit gewöhnten Niederländer unter das Joch eines Statthalters, eines übermüthigen Franzosen, des Jacques von Chatillon, zu beugen. Mehr als dieß alles aber mußte die Gräuelthat erbittern, die König Philipp an Guido's

gefangener Tochter beging. Man erfuhr, daß er sie entehrt habe, um ihren Vater zu zwingen, ihm Flandern abzutreten. [1]

Da stand das Volk auf, die Schmach zu rächen und wälsches Joch vom deutschen Nacken abzuwerfen. **Peter de Konink**, [2] Zunftmeister der Wollenweber zu **Brügge**, begann den Widerstand, indem er sich weigerte, irgend etwas zu den Kosten, welche die Franzosen veranlaßten, beizutragen. Er wurde nebst 25 Genossen verhaftet, aber das Volk befreite ihn und an der Spitze desselben trieb er den feigen Stadtrath sammt Chatillon und alle Franzosen aus der Stadt. Chatillon aber sammelte schnell eine größere Streitmacht und drang wieder in die Stadt, die Peter de Konink verlassen mußte. Unterdeß hatten auch die Genter ihren Stadtrath und alle Franzosen verjagt. Kaum gelangte diese Nachricht nach Brügge, so gab es hier neuen Tumult. Der Fleischer **Breyel** erschlug einen Bedienten des französischen Commandanten in Male unfern von Brügge, des Herrn von Epinoi. Dieser wollte ihn greifen lassen, aber Breyel schlug wüthend um sich, wurde von den Bürgern unterstützt und ermordete den Herrn von Epinoi sammt allen Franzosen in Male. Unterdeß unterhandelte Chatillon mit den Gentern und versprach ihnen alles Gute, um sie von den Brüggern zu trennen. Als daher Peter de Konink mit einem Volkshaufen vor Gent ankam, wurden ihm die Thore verschlossen. Er eilte nach Brügge. Auch hier fand er die Thore gesperrt, aber er drang mit Gewalt in die Stadt, mordete alle Franzosen [3] auf der Gasse, ließ alle Ausgänge besetzen und gab den Wachen das Losungswort „Schild en Briend"; das konnte kein Franzose aussprechen, daher wurden alle, die sich versteckt hatten, und nach und nach heimlich fliehen wollten, daran erkannt und niedergestochen. Dieses Blutbad
1302 ereignete sich am 14. Mai 1302. Chatillon entkam, indem er durch

[1] Ei daz in got schende
umb die grôzen wissewende! —
Von Frankrîch künec Philipp,
owê, dû pôswiht êrenkrank! —
ich klage nû und zaller frist,
daz dû komen und geborn bist
von künec Ludwigen,
des dû doch nie wurde wert.
ich klage, daz dir daz swert
ie wart gesegenet und der schilt! —
ich klage dennoch mêr
daz durch künglîch êr
dîn houpt ie getruoc krône! —
ich klage, daz sich dîn hant
ie zepters underwant! —
ich klage ein leit kläglîch,
daz daz edel lant ze Frankrîch
bî dir an êren ist versigen! —
Ottokar von Horneck.

[2] Pieter de Conink, eenen man van ontrent de sestig jaeren, hebbende maer een ooge doch seer wellsprekende in syne moederlyke taele, en vol verstandt. Custis Jaerboeken der stadt Brugge I. 264. Meyerus annal. Fland. ad 1302.

[3] Unter dem Mordgeschrei „alles was wälsch ist, ist falsch, schlagt todt!" Al dat wals is, vals is, slaet doodt. Custis I. 277.

den Stadtgraben schwamm. Gent hielt den Vertrag und die Liliarden behaupteten hier die Oberhand. Doch strömten von allen Seiten Bürger und Bauern zu Peter de Koninks [1] Fahnen. Auch Guido, ein Sohn des gefangenen Guido, fand sich ein, und Wilhelm von Jülich, jüngerer Bruder des bei Furnes gefangenen Wilhelm, Canonicus in Maestricht, verließ seine Kirche, um sich an die Spitze der Bürger zu stellen. Aber der flämische Adel hielt aus Haß gegen die Bürger mit Frankreich, eben so Graf Gottfried von Brabant. König Philipp wollte die seinem Statthalter angethane Schmach fürchterlich rächen, und schickte 47,000 Mann, die Blüthe der französischen Ritterschaft unter Robert von Artois gegen das kleine Heer ungeübter Bürger und Bauern, die ein Priester anführte. Bei Kortryk am 11. Julius 1302 erwartete Wilhelm von Jülich hinter einem tiefen 1302
Graben den Feind. Er war der Feldherr, der junge Guido repräsentirte nur und schlug am Morgen dieses blutigen Tages den Weber Peter und den Fleischer Breyel feierlich zu Rittern. Robert von Artois sah diesen Pöbel und spottete über den Connetable von Nesle, der von einem allzuraschen Angriff abrieth. Weil er mit Guido verschwägert war, glaubte Robert, er sey nicht gut französisch gesinnt. Aber der Connetable rief voll Zorn: wohlan, so will ich angreifen und euch so weit führen, daß ihr nicht wiederkommen sollt. Darauf stürmte er an der Spitze der Ritter in blinder Wuth voran, aber Roß und Mann stürzten in den schlammigen Graben und füllten ihn bald mit ihren Leichen aus, da die Vordern immer von hinten gedrängt wurden, weil man vor Staub nicht sehen konnte, was vorn vorging. In diesem Augenblick brach das flämische Fußvolk vor und schlug alles vor sich nieder. Sie hatten geschworen, keinen Franzosen zu schonen, weil doch keine Treue bei ihnen sey. Der edle Connetable fiel. Artois bat um sein Leben, aber die Flämingen schrien: hier ist kein Edelmann, der dein Wälsch versteht! und schlugen ihn todt. [2]

[1] Ende dit's eene wonderlike tale
Dat un Wevere, bi na een naen (Zwerg)
Dus sere onder hevet gedaen.
Want dese Peter, die ic meine
Was van leden cort ende cleine
ende ongebortich ende sonder goet.
Ludwig van Velthem.

Von Frankreich des Königs Trotz
Wollten sie brechen.
Der Sorgen schwere Bürde
Lehrte Mannheit.
Die da waren verzagt, wurden verwegen.
Ottokar von Horneck.

[2] Die Vlaminc riepen: Gi moet sterben
Sie riepen: hier geen Edelmann,
Noch die v tale verstan can
Aldus werd Artoys gevelt.
Die tonge em ut em monde swelt,
Ende eene in Brugge was gereet,
Die s'em ut en monde sneet.
L. van Velthem.

Daß man ihm die Zunge ausschnitt, erinnert an den römischen Advocaten, dem dasselbe geschah nach der Niederlage des Varus.

Mit ihm fiel der vornehmste Adel Frankreichs und 20,000 gemeines Volk. Hier fanden auch zwei deutsche Fürsten den Tod, die ehrlos unter französischer Fahne fochten, Gottfried von Brabant und Theobald von Lothringen. Die Brabanter Ritter warfen sich von den Pferden und stimmten in den flämischen Schlachtruf ein (Vlaendren ende Leu), um ihr Leben zu retten. Aber die Flämingen erkannten den Betrug, da bei ihnen keine Ritter waren, und schrien: schlagt alles todt, was Sporen trägt! Die Sieger sammelten 5000 goldene Sporen der gefallenen Fürsten und Ritter und hingen sie zum ewigen Andenken in der Kirche von Kortryk auf. Davon heißt der Tag die Sporenschlacht.[1]

Wilhelm von Jülich, der sich so müde gekämpft hatte, daß er aus dem Kampf weggetragen werden mußte, kehrte heim in sein stilles Kloster. Der tief gedemüthigte König Philipp schickte den gefangenen Grafen Guido und ließ unterhandeln; da ihm aber die stolzen Sieger kein Gehör gaben, kehrte Guido edelmüthig in die Gefangenschaft zurück und starb bald darauf hochbejahrt. Unterdeß schloß sich der neue Herzog von Brabant, Johann II. und Bischof Wilhelm von Utrecht an die Flämingen an, und die deutsche Partei war so mächtig geworden, daß sie Rache beschloß an Johann von Avesnes, der bisher auf Frankreichs Seite, wie oben schon berichtet, arge Intriguen gegen den Kaiser Albrecht angesponnen und sich Hollands bemächtigt hatte. Johann
1304 lag damals krank. Sein Sohn Wilhelm III. wurde bei Zirikfee geschlagen, ganz Holland erobert. Aber die Härte der Flämingen empörte das Volk. Witte von Hamsteede, ein natürlicher Sohn des alten Grafen Floris, und gleich diesem sehr beliebt bei der Menge, erhob die Fahne des Aufruhrs, sogar die Weiber waffneten sich, und die Flämingen unterlagen bei Harlem. Nun schickte Philipp von Frankreich, der kurz zuvor seine Schwester Blanca mit Albrechts Sohn Rudolf vermählt und den Kaiser bestochen hatte, eine große Flotte unter dem Genueser Grimaldi und ein großes Landheer, um die Flämingen noch mehr zu demüthigen und den Schimpf von Kortryk zu rächen. Grimaldi siegte und nahm den jungen Guido gefangen. Da verließ Wilhelm von Jülich noch einmal sein Kloster, stellte sich wieder an die Spitze der Flämingen und focht bei Mons-en-puelle mit unerhörter Tapferkeit, eroberte die Oriflamme (die große Reichsfahne Frankreichs) und war nahe daran, den König Philipp selbst zu fangen,

[1] Die Schlacht ist am vollständigsten beschrieben in dem Messager des sciences et des arts de la Belgique. 1834. S. 328.

der verwundet floh. Allein er selbst verlor hier sein Leben.[1] Philipp wich zwar zurück, kam aber bald wieder. Als er die Menge des Volkes vor sich sah, rief er: regnet es denn Flämingen? und wagte keine Schlacht mehr. Johann von Brabant vermittelte den Frieden. Robert (zubenannt von Bethune), des alten Guido erstgeborner Sohn, erhielt Flandern wieder, trat aber Ryssel, Douai, Lille an Philipp ab. 1304

Der Friedensvermittler Johann von Brabant hatte in seinem eignen Lande Unruhen zu bekämpfen. Die Städte in Brabant wetteiferten mit den flämischen an Bürgerfleiß und Reichthum, erhoben sich daher bald gegen den Adel, der aus natürlicher Eifersucht ihre Rechte zu schmälern suchte. Mecheln, Löwen, Brüssel verjagten den Adel, zerstörten seine Häuser und verschlossen sogar dem Herzog die Thore, als er sich des Adels annahm. Der Streit begann 1303 und endete nach langem Unterhandeln 1312 durch die Gesetze von Kortenberg, die den Städten große Freiheiten sicherten.

Kapitel 6.

Wilhelm Tell und die Schweizer.

Wie die Bürger in Flandern gegen ausländisches Uebergreifen, so erhoben sich die Bauern in den Alpen gegen die innere Zwingherrschaft.

Um den schönen See her, den die Reuß bildet, wo sie vom St. Gotthardsgebirge niederstürzt, liegen die vier s. g. Waldstätte, nach denen er genannt ist, die Landschaften Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern. Die Hirten umher waren ursprünglich freie Alemannen, die aber im Verlauf der Zeit in verschiedene Lagen gekommen waren. Die Urner nämlich hatten ihre alte Freiheit bewahrt als Gotteshausleute vom Frauenmünster in Zürich, indem sie sich unter den Schutz der Kirche gestellt (wie die freien Friesen unter den Krummstab von Bremen). Die andern waren unter der erblich gewordenen Reichsvogtei der Habsburger Grafen geblieben. Nun aber trachtete Habsburg nicht allein diese ursprünglich freien Reichsgenossen zu seinen Hörigen

[1] Es heißt, die Franzosen hätten seinen Kopf auf einer Lanze herumgetragen. Nach andern soll er gefangen worden und im Kerker verschmachtet seyn. Das Volk glaubte, er sey nur entrückt und werde einst wiederkommen, das Land aus großer Noth zu retten.

[2] Als fry lütt, die keins herren eigen sind,
Dann das sy sich hilten vnsers here Jhesus crist,
Der inen für ander herrn der liebst gewesen ist.
Schradins Reimchronik.

zu machen, sondern wollte auch die Immunität der Urner nicht gelten lassen und sprach die Reichsvogteigewalt auch über sie an. In ähnlicher Weise verfuhren die Grafen überall, seitdem das Herzogthum Schwaben aufgelöst war. Jeder suchte seinen Erbbesitz auf Kosten des Reichs und der Kirche abzurunden und innerhalb seines Gebiets die alte Volksfreiheit zu unterdrücken. Den Schwyzern hatte schon Kaiser Friedrich II. eine Urkunde ausgestellt, worin er ihre alten Freiheiten bestätigte. Von ihnen nun ging der mächtige Widerstand aus, der dem ganzen Gebirgsland umher ihre Freiheit und ihren Namen gab. Von ihnen empfing das ganze alte Helvetien den Namen der Schwyz.

Wie es geschah, geben wir hier mit den Worten der fabelhaften Chronik von Tschudi wieder: „Anno domini 1307 was ein frommer Landmann in Underwalden ob dem Kernwald, der hieß Heinrich von Melchtal, und was seßhaft im selben Tal, ein wiser, verständiger, eerbarer, hablicher Mann, und wohl geacht unter den Landtlüten, auch allweg hantlich daran, daß man bi des Lands Fryheiten bliben, und sich vom Römischen Rich nit trennen ließe, deß was Im Beringer von Landenberg Landvogt über gantz Unterwalden viend. Diser Melchtaler hat schöne Ochsen, und von einer geringen Ursachen wegen, da sin Sun Arnold von Melchtal sölt übertretten haben, schickt der Landt-Vogt sin Diener, das Er das schönest par Ochsen zur Straff solt nemmen, und ob der Alt Heinrich von Melchtal darwider reden welt, sölt er Im sagen, es wäre des Landt-Vogts Meinung, daß die Puren der Pflug selbs ziehen söltind. Der Diener tett wie Im der Herr bevalch. Und als Er die Ochsen uffband, ward des Landtmanns Sune Arnold erzürnet, und schlug mit einem Stecken den Diener starck uff die Hand, daß Im ein Finger glich brach, und floch angentz uß dem Land gen Uri, da Er sich lange Zit heimlich enthielt, im selben Land ouch Cunrat von Baumgarten ab Altzelen verborgenlich lag.[1] Der Diener klagts sinem Herrn. Da ließ der Landt-Vogt dem alten Vatter beide Ougen ußstechen. Ab diser Tyrannischen Handlung das Landt-Volck einen mercklichen Unwillen gewan. Als ouch Arnold vernam, wie es sinem frommen Vatter gangen, klagt Ers heimlich vertruwten Lüten ze Uri, und hoffet mitlerzit sins Vatters zugefügte Schmach zu rächen.

[1] Der Burgvogt von Wolfenschieß hatte sich in Baumgartens Haus eingelagert, sich von seiner Frau ein Bad anrichten lassen und ihre Ehre bedroht. Da lief Baumgarten mit der Axt herzu, schlug ihn todt und entfloh glücklich. Aus ähnlicher Ursache ward auch der Burgvogt zu Schwanau erschlagen.

„Derselben Zit tett der **Geßler**, Land-Vogt zu Uri und Schwitz,[1] den Landt-Lüten daselbs nit weniger grossen Trang, und ließ ein Vesti in Uri buwen, damit Er und andre Land-Vögt nach Im dest sicherer allda wonen möchtind, wa Uffruren entstan söltind, und ouch das Land in dest größerer Forcht und Gehorsami bliben mußt; und wann man In fragt, wie die Vesti heissen wurd, sprach Er, Ir Namen wird sin: Zwing Uri. Das verdroß die Landt-Lüt in Uri gar übel. Wie Er das merckt, ward Er grimm zornig über Si. Und ließ umb St. Jacobs-Tag ze Altdorff am Platz bi den Linden, da mengklich für gon mußt, ein Stangen uffrichten, und ein **Hut** oben daruff legen, und ließ gebieten männgklichen, bi Verlierung des Guts und einer Lib-Straff, daß jeder so da fürginge, sölte mit Neigen und Paret abziehen Eer und Reverentz bewisen, als ob der Künig selbs persönlich da wäre, und hat dabi ein stäten Wächter und Hüter sitzende, uff ze sechen, und die anzegeben die dem Gebott nit statt tättind. Er vermeint Im selbs ein hochen Rum damit ze machen, wann Er diß hantlich, tapffer namhafft Volck, so bishar sich nie von jemand zwingen lassen, in niederste Undertruckung bringen mocht. In selbigen Tagen fügt sich, daß der Landt-Vogt Geßler durch das Land ze Schwitz reit, darüber Er ouch Landt-Vogt was, nun saß zu Steinen in Schwitz ein wiser, eerbarer Mann von altem Wapensgenossen Geschlechts, **Wernherr von Stauffach** genannt. Derselb hat zu Steinen dißhalb der Bruck ein schön nüw Huß gebuwen. Wie nun der Landt-Vogt Geßler zum selben Huß kumpt, und Ine der Stauffacher (der vor dem Huß stund) früntlich empfieng, und willkummet, fragt In der Landt-Vogt, weß das Huß wäre? Der Stauffacher gedacht wol, daß Er In nit in gutem frage. Also gab er die Antwurt: Herr, das Huß ist mins Herrn des Künigs, und üwer, und min Lehen. Der Landt-Vogt sprach: Ich will nit, daß Puren Hüßer buwind on min Verwillgen, will ouch nit, daß Ir also frylebind, als ob Ir selbs Herren sigind, Ich wird ichs underston ze weren, und reit hiemit fürwärt. Diese Red beschwert den Stauffacher vast. Nun was Er ein vernünfftiger, verständiger Mann, hat ouch ein wyse sinnriche Frow, die woll an Im merckt, daß Im etwas schwers anlag, und hub so vil an, daß Er Ira anzeigt, was Red der Landt-Vogt mit Im getriben. Da Si das vernam, sprach Si: Min lieber Ee-Wirt, du weist daß sich menger frommer Landt-Mann ouch ob des Landt-Vogts Wüterey klagt, darumb wäre gut, daß üwer etlich, die

[1] Etterlyn nennt ihn Griffler, Schilling einen Grafen von Seedorf.

einandere vertruwen dürftind, heimlich zu Rat zesammen giengind, wie I des mutwilligen Gwalts abkommen möchtind. Da gedacht Stauffacher in Im selbs, der Frowen Rat mocht nit böß sin, volgt Ira, fur gen Uri, und merckt, daß alles Land-Volck undultig, und dem Landt-Vogt viend warend, doch vertruwt Er diß mals sin Anligen allein einem namhafften wisen Eeren-Mann von Uri, Walther Fürst genannt. Der zeigt Im an von dem Gsellen von Underwalden, Arnolden von Melchtal, wie sich derselb noch bi Inen in Uri enthielte, wandlete aber vilmalen heimlich gen Underwalden zu den Sinen, und sig Im wol ze truwen. Also ward Er ouch berufft, und wurdent also dise dry Mann der Sachen ein, daß Iro jeder sölt in sinem Landt vertruwte Lüt heimlich werben, umb wider Ir alte Fryheit ze erobern, und die Tyrannische Landvögt ze vertriben. Es ward ouch abgeredt, daß Si Nachts zesammen kommen für den Mytenstein, so im See stat, under Sewlisberg an einem End, heißt im Rüdlin. Also ward dise obgemelte Pündtnuß von den gemelten dryen tapffern Personen in dem Land Uri von erst gemacht und geschworen, davon die Eidtgenoßschafft entsprungen.[1]

„Darnach am Sonntag nach Othmari, was der 18. Winter-
1077 monats, gieng ein redlicher frommer Land-Mann von Uri, Wilhelm Tell genant (der ouch heimlich in der Pundts-Gsellschaft was), zu Altorf etlich mal für den uffgehenckten Hut, und tett Im kein Reverentz an; das ward Ime Land-Vogt angezeigt. Also morndes darnach am Montag berufft Er den Tellen für sich, fragt In trutzlich, warumb er sinen Gebotten nit gehorsam wäre? Der Tell gab Antwurt: Lieber Herr, es ist ungevärd, und nit uß Verachtung geschechen, verzichend mirs, wär ich witzig, so hieß ich nit der Tell,[2] bitt umb Gnad, es soll nit mehr geschehen. Nun was der Tell ein guter Armbrust-Schütz,

[1] Davon der alte gute Vers:

Als Demuth weint und Hoffart lacht,
Da ward der Schweizer Bund gemacht.

[2] Tell (toll, Tölpel) bedeutet dasselbe, was im Nordischen Toko (Docke, Tuckmäuser, schweizerisch Töckeli s. v. a. gaukelnder Schmetterling), einen Einfältigen und Närrischen. Wie im Namen, so stimmt auch in der Handlungsweise Tell so sehr mit dem dänischen Palnotocke überein, der den König Harald umbrachte, daß man Tells ganze Geschichte nur für eine Fabel und Nachahmung der dänischen gehalten hat. (Vergl. Th. I. S. 295.) Beiden Sagen liegt eine noch ältere zu Grunde (vergl. Ideler Sage vom Tell). Gewiß ist die Geschichte Tells mit manchem sagenhaften Zuge poetisch ausgeschmückt worden, aber die Hauptsache hat sich wirklich zugetragen. Insbesondere scheint Tells Persönlichkeit ächt, denn (wie Mönnich in seiner Abhandlung über Tell, Nürnberg 1841 bemerkt) sein bäurisches Wesen, seine erste Betroffenheit und Verzagtheit, das völlig Unnoble und Unideale seines Wesens verräth die rein historische Auffassung. Ein Held der Dichtung würde idealer aufgefaßt worden seyn.

daß man In besser kum fand, und hat hübsche Kind, die Im lieb warend, die beschickt der Land=Vogt, und sprach: Tell, welches unter denen Kinden ist dir das liebst? Der Tell antwurt: Herr si sind mir alle glich lieb. Da sprach der Landt=Vogt: Wolan Tell, du bist ein guter verruempter Schütz, als ich hör, nun wirst du die Kunst vor mir müssen beweren, und diner Kindern einem ein Oepffel ab sinem Haupt müssen schiessen, darumb hab eben Acht, daß du den Oepffel treffest, dann trifft du In nit des ersten Schutzes, so kost es dich din Leben. Der Tell erschrack, bat den Landt=Vogt umb Gottes willen, daß Er Ine des Schutzes erliesse, dann es unnatürlich wäri, daß Er gegen sinem lieben Kind solte schiessen. Er wöll lieber sterben. Der Landt=Vogt sprach: Das must du tun, oder du und das Kind sterben. Der Tell sach wol, daß Ers tun must, bat Gott innigklich, daß Er In und sin lieb Kind behüte. Nam sin Armbrust, spien es, legt uff den Pfyl, und stackt noch ein Pfyl hinden in das Göller und legt der Landt=Vogt dem Kind (das nit mehr denn 6 Jahr alt was) selbs den Oepffel uff sin Houpt. Also schoß der Tell dem Kind den Oepffel ab der Scheitlen des Houpts, daß er das Kind nie verletzt. Do verwundert sich der Landt=Vogt des meisterlichen Schutzes! lobt den Tellen siner Kunst, und fragte Ine, was das bedüte, das Er noch ein Pfyl hinden ins Göller gesteckt hette? Der Tell erschrack aber, und sprach: Es wäre also der Schützen Gewonheit; der Land=Vogt merckt wol, daß Im der Tell entsaß, und sprach: Tell, nun sag mir frolich die Warheit, und fürcht dir nützit darumb, du sollt dins Lebens sicher sin, dann die gegebene Antwurt nimm ich nit an. Do redt Wilhelm Tell: Wolan Herr, so will ich üch die grundlich Warheit sagen, daß, wann ich min Kind getroffen hette, ich üch mit dem andern Pfyl erschossen, und one Zwifel üwer nit gefält wolt haben.

„Do der Landt=Vogt das hört, sprach Er: Nun wolan Tell: Ich hab dich dins Lebens gesichert, das will ich dir halten, diewil ich aber din bösen Willen gegen mir verstan, so will ich dich füren lassen an ein Ort, und allda inlegen, daß du weder Sunn noch Mon niemerme sechen solt. Hieß hiemit sine Diener in fachen, und gebunden gen Flülen führen. Er fur ouch mit Inen; also saß der Landt=Vogt sambt den Dienern, und dem gebundnen Tellen in ein Schiff, wolt gen Brunnen faren, und darnach den Tellen über Land durch Schwitz in sin Schloß gen Küßnach füren, und alda in einem finstern Thurn sin Leben lassen enden; des Tellen Schießzüg ward im Schiff uff den

Bieten oder Gransen bim Stürruder gelegen. Wie sie nun uff den See kamend, und hinuff furend, biß an Achsen das Ecke, do fugt Gott, daß ein solcher grusamer ungestümmer Sturm-Wind infiel, daß si sich all verwegen hattend ärmklich ze ertrincken. Do sprach der Dienern einer zum Land-Vogt Herr Ir sechend üwre und unsre Not und Gfar unsers Lebens; nun ist der Tell ein starcker Mann, und kann wol schiffen, man solt In jetz in der Not bruchen. Der Landt-Vogt was der Wasser-Not gar erklupfft, sprach zum Tellen: Wann du uns getruw bist uß diser Gfahr ze helffen, so wölt ich dich diner Banden ledigen; der Tell gab Antwurt: Jo Herr, ich getruwe uns mit Gottes Hilff wol hiedannen zu helffen. Also ward er uffgebunden, stund an das Stürruder, und fur redlich dahin, doch lugt Er allweg uff den Schieß-Züg, der ze nächst bi Im lag, und uff ein Vorteil hinuß zu springen, und wie Er kam nah zu einer Blatten (die sidhar den Namen der **Tellen Blatten** behalten, und ein Heilig Hüßlin dahin gebuwen ist), schry er den Knechten zu, daß si hantlich zugind, biß man fur dieselb Blatten käme, wann sie hattend dann das Bösist überwunden, und als Er nebent die Blatten kam, truckt Er denn hinder Gransen mit Macht (wie Er dann ein starcker Mann was) an die Blatten, erwischt sein Schießzüg und sprang hinus auf die Blatten, stieß das Schiff mit Gewalt von Im, ließ si uff dem See schweben und schwancken, der Tell aber luff durch das Land Schwitz, bis uff die Höhe an der Landt-Straß, zwüschend Art und Küßnach da ein hole Gaße ist, und Gestüd darob, darinn lag Er verborgen, dann Er wust, daß der Landt-Vogt alda fürryten wurd gen Küßnach zu siner Burg. Der Landt-Vogt und sin Diener kamend mit grosser Not und Arbeit übern See gen Brunnen, rittend darnach durch Schwitzer-Land, und wie sie der gemelten holen Gassen nachnetent hört Er allerley Anschläg des Landt-Vogts wider Ine, Er aber hat sin Armbrust gespannen, und durchschoß den Landt Vogt mit einem Pfyl, daß Er ab dem Roß fiel, und von Stund an tod was. An das Ort, ob der holen Gassen, da Wilhelm Tell den Landt-Vogt erschoß, ist demnach ein Heilig Hüsli gebuwen, so noch da stat."

Darauf erzählt Tschudi weiter, wie am Neujahrstag 1308 das Landvolk sich der Burgvesten Sarnen und Rotzberg in Unterwalden mit List bemächtigt,[1] wie die von Uri die neue Veste Zwing-Uri und die

[1] Ein junger Gesell, den eine Magd auf dem Rotzberg heimlich einließ, zog an einem Seil die Landleute nach und nahm die Burg. Andere gingen nach Sarnen, als ob sie dem Landvogt von Landenberg die üblichen Neujahrsgeschenke bringen wollten und bemächtigten sich der Burg. Der Landvogt entfloh unverfolgt.

von Schwyz die Burg Lowers zerstört. Darauf, heißt es, gründeten sie zu Brunnen am See den 6. Januar 1308 die erste Einigung der 1308 Schweizer Eidgenossenschaft, vorerst auf 10 Jahre und unter Vorbehalt aller Pflichten gegen Kaiser und Reich. — In diesem Bericht der Chronik ist vieles poetische Ausschmückung der Volkssage. Die Urkunden wissen nichts von einem Vogt Geßler. Selbst des Tellen Existenz ist ungewiß.[1] Zuverlässig ist nur, daß sich die Bauern frei machten, daß sie dabei nur ihre alte rechtmäßige Freiheit wiederherzustellen glaubten und daß ihr Beispiel bald in viel weiteren Kreisen Nachahmung fand. Die Rechtsfrage ist Nebensache.[2] Es handelte sich um den großen Principienkampf alemannischer Volksfreiheit mit fränkischer Lehnsherrschaft, der jetzt erst ausgefochten wurde, nachdem er schon unter den Merwingern begonnen hatte.

Auch in Tirol erprobte sich damals die Kraft der Bauern. Die Wälschen zu Feltre wollten den Deutschen zu Fleims im Südtirol einige Alpen nehmen, da zogen die Fleimser nach Feltre, nahmen es im Sturm und brannten die Stadt gänzlich nieder, 1300. Die Fleimser sind der südlichste Vorposten der Deutschen gegen Italien, ein in allen Kriegen bis auf 1809 ausgezeichneter Heldenstamm.

[1] Justinger von Bern und Johann von Winterthur, die damals lebten, schweigen von ihr. Nur ein Epigramm des Ritter Heinrich von Hüneberg spricht davon (ob es aber sonst ächt ist?):

Dum pater in puerum telum crudele coruscat
Tellius, ex jussu, saeve tyranne, tuo
Pomum, non natum figit fatalis arundo
Altera mox, ultrix, te periture petet.

Im Jahr 1388 legten auf der Landsgemeinde zu Uri 114 Landleute Zeugniß ab, daß sie den Tell im Leben gekannt hätten, und daß er 1354 zu Bürglen ertrunken sey, als er andere retten wollte. Also ward dieß Zeugniß nöthig, um damals schon die Zweifler zu entkräften. Vom Schuß des Tell hat man keine ältern Nachrichten als in den Chroniken von Reuß und Etterlyn im 15. Jahrhundert, die von Tschudi, der erst im 16. schrieb, in Einzelheiten abweichen, und im s. g. Urner Spiel, einem zur jährlichen Feier des Schusses gedichteten Festspiel. Die Tells-Capelle stand schon lange vor Tschudi. Merkwürdig ist, daß, wie oft auch vom 14. bis 15. Jahrhundert Habsburg auf Leben und Tod mit den Schweizern kämpfte, doch nie ein habsburgischer Geschichtschreiber gegen die Geschichte Tells protestirt hat.

[2] Aus den zahlreichen, in neuerer Zeit darüber erschienenen Streitschriften, die noch zu keinem erschöpfenden Ergebniß gelangt sind, scheint hervorzugehen, daß der Urner Recht zuerst durch Habsburg, alsdann aber wieder Habsburgs Recht durch die Schwyzer verletzt wurde.

Kapitel 7.

Heinrich VII. von Luxemburg.

Philipp der Schöne wagte nach Albrechts Tode für seinen Bruder Karl die deutsche Kaiserkrone anzusprechen, wurde jedoch von den Fürsten zurückgewiesen, weil diese keinen mächtigen Kaiser haben wollten. Einen Habsburger wollten sie eben so wenig, da ihnen Albrecht schon zu viel Uebergewicht errungen zu haben schien. Man suchte also wieder einen armen Grafen, und um die Kirche zu befriedigen, beschlossen die weltlichen Fürsten, den als Kaiser anzuerkennen, der die meisten Stimmen von den geistlichen Kurfürsten erhalten würde.

Stadt und Erzstift Trier lebten damals im besten Verständniß mit dem benachbarten Grafen Heinrich von Luxemburg.[1] Dieser hatte den Ruhm des ersten Turnierhelden seiner Zeit errungen, mußte aber in dem Bündnisse mit Trier eine Stütze gegen Brabant suchen, das ihn bedrängte. Die Stadt Trier nahm ihn zum Bürger an, und sein Bruder Balduin wurde sogar Erzbischof von Trier, da sein ehemaliger Arzt, Peter Aichspalter, ebenfalls ein geborner Trierer, jetzt Erzbischof von Mainz,[2] thätig für ihn war. Derselbe empfahl nun auch seinen geliebten Grafen zur Kaiserwahl, und da er die Stimmen von Trier und Mainz hatte, so war von den drei geistlichen Kurfürsten nur der Kölner, der es mit Frankreich hielt, gegen den Grafen, also die Mehrheit von zwei geistlichen Stimmen für ihn, und die weltlichen Fürsten nahmen ihn, ihrem Versprechen getreu, an.

Auf dem Königsstuhle zu Rense[3] wurde Heinrich VII. mit der
1308 deutschen Königskrone geschmückt. Die beiden andern Kronen, die eiserne der Lombarden und die Kaiserkrone waren noch in Italien. Heinrich war einer der edelsten Männer, die den deutschen Thron geziert haben. Er gab sich seinem Berufe mit tiefem Gefühle, mit

[1] Das Stammschloß Luxemburg (Lützelburg, die kleine Burg) lag tief in Wäldern, unscheinbar anfangs, doch berühmt durch die Stammsage des Geschlechts. Die schöne Melusine, eine Nixe, sollte mit dem ersten Grafen vermählt gewesen seyn und ihm viele Kinder geboren haben, bis seine unzeitige Neugier ihre Fischnatur, die sie je am siebenten Tage wieder annehmen mußte, entdeckte, und sie ihn für immer verließ. Diese Wassersage erinnert an die noch ältere der Merowinger.

[2] Er kam, geht die Sage, einmal in Geschäften nach Rom und heilte den gefährlich kranken Papst, der ihn aus Dankbarkeit zum Bischof machte, indem er sagte: ein so guter Arzt des Leibes verdient auch ein Arzt vieler Seelen zu werden

[3] Auf dem linken Rheinufer nahe bei Braubach, eine achteckige, oben offene Säulenhalle, früher in der Geschichte nicht berühmt, und wahrscheinlich nur eine Station auf den kaiserlichen Krönungsreisen von Frankfurt nach Aachen

aufopfernder Begeisterung hin. Karl der Große und Barbarossa waren seine Vorbilder; des Reiches Macht und Ehre galt ihm wieder allein; fremd blieb er der niedern Vasallenpolitik seiner nächsten Vorgänger, die das heilige Reich nur zerrissen, um sich ein Fürstenhaus darin zu gründen. Da er aber seine Schwäche in Deutschland unter den eifersüchtigen Fürsten wohl erkannte, so suchte er durch große Thätigkeit nach außen, indem er Frankreichs Anmaßungen zurückwies und die Verluste des Reiches seit dem Untergange der Hohenstaufen wieder gut machte, sich mit der Glorie der alten Kaiser zu umgeben, um dann auch im Innern Deutschlands die Ordnung und Zucht desto kräftiger herstellen zu können. Die Italiener waren der französischen Usurpation und Intriguen müde, der Papst selbst sehnte sich der französischen Vormundschaft los zu werden, kein Zeitpunkt schien günstiger, um Italien wieder für das Reich zu gewinnen. Der Kaiser hätte seine Pflicht versäumt, wenn er dem unser Reich von allen Seiten umgarnenden Philipp von Frankreich nicht diese Diversion gemacht hätte. Heinrich handelte so politisch als großherzig, und Schande den deutschen Fürsten, die ihn dabei nicht unterstützten.

Bevor Heinrich nach Italien zog, stellte er die nöthigste Ruhe im
Reiche her. In **Böhmen** herrschte die größte Verwirrung. Heinrich
von Kärnthen stellte nur Kärnthner an, schleppte das böhmische Geld
nach Kärnthen, nahm die Häupter des böhmischen Adels bei einem
Gastmahl gefangen und warf auch die **Elisabeth**, Wenzels zweite
Schwester, in den Kerker, um sie zu einer Heirath mit einem gemeinen
Ritter zu zwingen und dadurch von der Erbfolge auszuschließen. Aber 1308
sie entfloh mit Hülfe des Berengar, eines treuen alten Caplans, und
rief das böhmische Volk zur Empörung auf. Eben war Heinrich von
Luxemburg zum Kaiser gewählt worden. Auf ihn hofften die Böhmen
und schnell kam ihnen der Gedanke, seinen 14jährigen Sohn **Johann**
mit ihrer damals 18jährigen Elisabeth zu vermählen. Die Prinzessin
selbst reiste zu ihm und der Kaiser nahm sie gern als Schwiegertochter
an.[1] Der junge Johann, über seine Jahre feurig und tapfer, zog
sogleich nach Böhmen, wo er mit Jubel[2] empfangen wurde, und 1310
schlug die Kärnthner hinaus.

[1] Nach Albert Argentin. empfing sie der Kaiser zornig, nannte ihr Verfahren zudringlich und zweifelte an ihrer Keuschheit. Da wurde sie eben so zornig, entfernte sich und trat bald darauf, nackend und nur von einem Mantel bedeckt, noch einmal vor den Kaiser, indem sie heftig verlangte, ihre Ehrbarkeit zu beweisen. Da erstaunte der Kaiser, so viel Wildheit mit so viel Unschuld gepaart zu finden und gab den Bitten der böhmischen Abgesandten nach.

[2] Abt Peter von Königssaal, der bedeutendste Chronist der luxemburgischen Kaiserzeit,

Am schwierigsten war die Stellung des neuen Kaisers zum Hause Habsburg, an dessen Spitze jetzt Albrechts ältere Söhne, Friedrich der Schöne und Leopold, und eine Tochter, Agnes, Wittwe des letzten arpadischen Ungarnkönigs, standen. Die Oesterreicher hatten sich noch nicht an die Habsburger gewöhnt. Gleich nach Albrechts Tode standen die Wiener auf und Friedrich konnte sie nur durch die größte Strenge bezähmen, indem er eine Menge Bürger hinrichten, blenden, an den Gliedern verstümmeln ließ. Auch Otto von Bayern, den Albrecht einst aus Ungarn vertrieben, rächte sich jetzt an seinem Sohn Friedrich, fiel in Oesterreich ein, siegte und plünderte. Inzwischen stellte Ulrich von Walsee, Statthalter in Steyermark, die Ruhe her. Auch in den Alpen hatte Habsburg zahlreiche Feinde. Kaiser Heinrich befreite durch eine Urkunde die Urner, Unterwalder und Schwyzer von der habsburgischen Vogtei und nahm sie unmittelbar unter das kaiserliche Gericht, ein Act nicht bloß der antihabsburgischen Politik, sondern auch den kaiserlichen Rechten und Pflichten gemäß.[1] Ebenso gerecht aber that der Kaiser die Mörder Albrechts in die Acht und bot seinen Söhnen Frieden und Freundschaft. Zu Speyer veranstaltete er eine große Todtenfeier. Hier in der alten Kaisergruft wurden beigesetzt die Leichen Kaiser Adolfs des Nassauers
1309 und Kaiser Albrechts des Habsburgers. Beider Wittwen und Albrechts Tochter waren zugegen. Elisabeth von Nassau, die einst vergeblich vor Albrecht gekniet und um ihren Sohn gebeten; Elisabeth von Habsburg, die desselben Albrechts Sarg mit Thränen übergoß. Heinrichs Gemahlin, Margaretha, suchte beide liebevoll zu trösten und betete mit ahnungsvollem Herzen, daß der Himmel ihr gleiches Leid ersparen möge.[2] Friedrich der Schöne war mit großem Gefolge zu Speyer und es wurde fleißig unterhandelt, um die Häuser Luxemburg und

rühmt die Wechselgesänge der Deutschen und der Böhmen in ihren verschiedenen Sprachen bei der festlichen Krönung in Prag.

[1] Der Kaiser allein setzte die Reichsvögte ein und ab, und war verpflichtet, solche abzusetzen, über die das Volk gerechte Klagen führte. Erbrichter waren die Habsburger nur über ihre Vasallen und Hörige, aber nicht über freie Genossen des Reichs, über die sie nur im Namen des Kaisers richteten, so lange dieser sie dazu ernannte.

[2] Ein Wunder, dem in hundert Jahren
Nie eins war gleich,
Daß man sah mit einemmal
Römischer Könige drei.
Mit einander sah man die
Zu Speyer im Münster hie.
Den Einen sah man gehn
Zwei aufgebahret stehn.
Da man beging das Amt,
Ihrer aller drei Frauen
Täglich sich lassen schauen.
Die beiden Wittwen geheuer
Klagen viel theuer
Ihr beider Herren Tod.
Da bat die dritte Gott,
Daß er ihren Herrn behüte.
Ottokar von Horneck.

Habsburg zu versöhnen. Endlich[1] kam man überein und gewährleistete sich wechselseitig, was man besaß.

Elisabeth übte unerhörte Rache an den Mördern ihres Gatten.[2] Johann war nach Italien entflohen; von dessen Mitverschwornen hielt Ulrich von Palm in einem Hause der Büßenden zu Basel, Walther von Eschilbach viele Jahre als Viehhirt in Schwaben sich versteckt, Rudolf von Wart aber fiel in die Hände der Verfolger und Agnes ließ ihn aufs Rad flechten. Er lebte noch drei Tage lang, während sein treues Weib Gertraud zu seinen Füßen saß und bis zu seinem Tode für ihn betete. Elisabeth verschonte aber auch die Unschuldigen nicht, sondern ließ alle Verwandten und Untergebenen der Mörder umbringen, an tausend Menschen, und vom Raub ihrer Güter baute sie das Kloster Königsfelden,[3] worin ihre Tochter Agnes Nonne wurde, um bis an ihren Tod den Vater zu beweinen.

Auch den Grafen Eberhard von Würtemberg[4] suchte der Kaiser in Güte zur Ruhe zu bringen und stellte ihm auf dem Reichstag zu Speyer vor, wie schädlich die innern Fehden dem Reiche seyen. „Die äußern Feinde des Reichs stärken sich, wenn die, vor denen sie bisher gezittert, sich selbst verderben, und die Erbitterung der Gemüther unter den Deutschen wird so eingewurzelt, daß sie in vielen Jahren nicht mehr auszurotten ist.“ Allein der wilde Eberhard, der mit 200 Rittern auf den Reichstag gekommen war, trotzte dem Kaiser, sagte, es habe ihm Niemand zu befehlen und ritt ohne Abschied davon. Da erklärte ihn Heinrich in des Reiches Acht, die mit Hülfe der seit 1307 gegen Eberhard verbundenen schwäbischen Städte 1311 durch den 1311
Grafen Konrad von Weinsperg vollzogen wurde. Eßlingen, das

[1] Man stritt lange. Einmal hieß es, schon fünf Könige seyen um Habsburgs Habgier willen umgekommen; da antwortete Friedrich: nun so mag Heinrich von Luxemburg der sechste seyn. Schon saß er zu Roß, um Speyer zu verlassen, doch gelang es, ihn auszusöhnen.

[2] Gewöhnlich hält man ihre Tochter Agnes für die Grausame. Allein nach Kopps Urkundgebung kam Agnes erst 1318 nach Königsfelden, und Ottokar von Horneck sagt ausdrücklich von der Elisabeth, sie habe die Fürbitten ihres Sohnes Friedrich zurückgewiesen.

Sy sprach in Vnmynne
Zu Fridreichen jrm Sun
Es scheint wol, wissze Christ,
Daz du hie nie gewesen pist,
War vns daz hail geschehen,
Daz du hettest gesehen
Den Anplick jämmerlich
An deines Vaters toten leich 2c.

[3] Jetzt ein Irrenhaus.

[4] Dieser Eberhard heißt gewöhnlich der Erlauchte. Peter von Königsfaal (Cron. aulae regiae) nennt ihn fomes perfidiae, vas perditionis, pacis destructor. Sein Wahlspruch war: Gottes Freund und aller Welt Feind. Dieser Wilde hatte eine sehr schöne Tochter, die zu Rottenburg begraben liegt:

Hic jacet ecce Rosa quondam nimium speciosa,
Irmengard grata de Wirtemberg generata.

Haupt der verbündeten Städte, war übermüthig genug, sich von der Grafschaft Würtemberg huldigen zu lassen. Das alte Schloß Würtemberg wurde zerstört, Stuttgart erobert, und Eberhard von einem seiner Raubschlösser aufs andere gejagt, mußte sich zuletzt auf der Burg Besigheim bis zu des Kaisers Tode versteckt halten.

Die Ghibellinen ersehnten des Kaisers Ankunft in Italien,[1] und schaarten sich zusammen, ihn zu empfangen, an ihrer Spitze die aus Mailand vertriebenen Visconti. Doch wollten die meisten sich der deutschen Hülfe nur bedienen, um den Guelfen die Herrschaft zu entreißen. Nur wenige hielten noch an der alten Idee des Kaiserthums. Unter diesen glänzte vor allen Dante, der in seinen unsterblichen Gesängen den frommen Arrigo (Heinrich) als den Hirten der Völker, als den Wiederhersteller des Rechts begrüßte, und in der Schrift de monarchia aufs neue alle Gründe erschöpfte, mit denen Friedrich II.
1310 das weltliche Reich gegen die päpstliche Tyrannei vertheidigt hatte. — Als Heinrich mit einem kleinen deutschen Heere, nur von dem Herzoge Leopold von Oesterreich und dem Grafen Amadeus von Savoyen begleitet, über die Alpen zog, strömten die Ghibellinen zu ihm. Dante schrieb damals: „Ich habe dich gesehen, du Huldreicher, als meine Hände deine Füße berührten, mein Geist in mir aufjauchzte.“ Die Guelfen in Mailand erschracken und öffneten ihre Thore. Der Kaiser zog in die alte Stadt der Lombarden, ließ die verloren gegangene eiserne Krone durch eine neue ersetzen, und hielt, damit geschmückt, einen Triumphzug, wobei ihn seine Gemahlin Margaretha, mit

[1] Dante läßt den Kaiser Albrecht im Fegfeuer auftreten und wirft ihm heftig vor: Du und dein Vater, ihr habt, aus Habsucht fern gehalten, des Reiches Garten (Italien) veröden lassen.

Italia, Sklavin, Herberge der Schmerzen,
Schiff ohne Steuermann im grausen Sturme,
Nicht Länderherrin, sondern Haus der Sünde.

Ha Volk, das du Ergebung üben solltest
Und in dem Sattel lassen deinen Kaiser,
Wenn richtig du des Herrn Gebot verstanden.

Schau, wie die wilden Bestien tückisch werden,
Weil sie nicht mehr den Stachel fühlen des Spornes.
O deutscher Albrecht, der du so verlässest

Die ungestüm geworden und verwildert.
Gerechten Richters Strafe von den Sternen
Fall' auf dein Blut.

Denn ihr erlaubtet, du mit deinem Vater,
Während euch Habsucht dort zurückgehalten,
Daß eine Wüste ward des Reiches Garten.

langwallendem Goldhaare, auf dem gleichfalls eine Krone glänzte, zu Pferde begleitete. Die Guelfenhäupter della Torre faßten inzwischen wieder Muth, da der Kaiser sein strenges Gesetz einführte, überall selbst regieren wollte, und die Mailänder überdieß durch eine Steuer und durch die Kosten seines langen Aufenthalts erbitterte. Sie spannen Verrath an, die tapfern Deutschen kamen ihnen aber zuvor und schlugen die Torres aus der Stadt heraus, wobei sich der Habsburger Leopold auszeichnete. Guido della Torre floh nach Cremona, der Kaiser zog ihm nach, eroberte und zerstörte die Stadt. Dante klagte in einem 1311
offenen Briefe, warum der Kaiser so lange in Oberitalien bei Kleinigkeiten verweile und nicht nach Rom eile, um die ihm feindliche Gewalt im Mittelpunkte zu treffen. Heinrich wollte Schritt vor Schritt und ganz sicher gehen, ließ aber eben dadurch den Guelfen Zeit, sich von ihrer ersten Ueberraschung zu erholen. Tibaldo de Brussati, den er begünstigt hatte, fiel von ihm ab, und waffnete Brescia gegen ihn. Ueber diesen Verrath empört, wollte der Kaiser an ihm ein schreckliches Beispiel geben, nahm ihn bei einem Ausfalle gefangen und ließ ihn um die Stadt schleifen. Aber sein eigener Bruder, Graf Walram, fiel vor den Mauern. Da schwur Heinrich, allen Einwohnern Brescia's die Nasen abschneiden zu lassen; aber eine Pest verödete sein Lager, und er bekam Brescia nur durch eine Uebereinkunft, bei welcher, statt den wirklichen Menschen, nur den Steinbildern in der Stadt die Nasen abgeschlagen wurden. Immer noch blieb er in Oberitalien, um das Land völlig zu unterwerfen. Die Bürger von Pavia zogen ihm entgegen, und überreichten ihm feierlich die goldene Kaiserkrone, die Friedrich II. hier verloren hatte. Im Winter begab er sich nach Genua, das treu an ihm hing. Hier aber starb seine Gemahlin Margaretha. Hier (oder in Pavia) soll auch Johann, der Mörder Kaiser Albrechts, im Gewande eines Mönchs bei der Tafel zu ihm gekommen seyn und fußfällig um Gnade gebeten haben; doch der Kaiser befahl zornig, ihn in Fesseln zu legen und bald darauf starb er im Kerker 1313, und liegt bei den Augustinern zu Pisa begraben.[1]

König Robert von Neapel benutzte das Zaudern Heinrichs, und schickte seinen Bruder Johann von Achaja mit einer auserlesenen Kriegsschaar nach Rom, um diese Stadt im Interesse Frankreichs und des Papstes gegen die Deutschen zu vertheidigen. Ihm stand die mächtige guelfische Partei der Orsini bei. Heinrich ließ den tapfern Ritter und Minnesänger, Grafen Werner von Homburg, als

[1] Francisci Chron. Muratori scr. rer. Ital. IX. 746.

Statthalter in der Lombardei, gab ihm aber Philipp, den Neffen des Grafen von Savoyen, zur Seite, um den letztern noch mehr an sich zu fesseln. Dann zog er selbst, mit nur 2000 Mann, rasch nach
1312 Rom. Der Adel dieser Stadt kam ihm entgegen mit trügerischer Freundlichkeit, er aber, an der Italiener Verrath schon gewöhnt, ließ sie, mit einem an ihm ungewöhnlichen Hohn, gefangen nehmen. Dann drang er in die Stadt, und stürmte das Capitol, ward aber nach einem furchtbaren Blutbade zurückgeschlagen. Als ein Ritter, Hugo von Blankenburg, über den großen Verlust klagte, sagte Heinrich stolz: Geh heim an deiner Mutter Brust! Nicht einmal die Peterskirche konnte der Kaiser erobern, und sah sich gezwungen, sich im Lateran krönen zu lassen. Während des Krönungsacts flogen die Pfeile der Guelfen in den Saal, und tönte das Hohngeschrei derselben herüber. — Es blieb ihm nichts übrig, als Rom zu verlassen. Doch ungebeugten Muthes schlug er die Toscaner, die ihm bei Ancisa den Weg verlegen wollten, verheerte das schöne Land, das ihn nicht als Kaiser anerkennen wollte, und schlug endlich in einer einsamen Gegend bei Poggibonzi ein Lager auf, nannte den Ort den Kaisersberg, und wollte hier eine neue Stadt gründen. Von hier aus that er den König Robert von Neapel, als untreuen Reichsvasallen, in Acht und Bann, und verurtheilte ihn zum Schwerte. Doch Papst Clemens V. befahl ihm von Frankreich aus, mit Robert Frieden zu halten, und die Liga von Toscana [1] rief, da sie des Kaisers Schwäche sah, denselben Robert zu ihrem Schirmherrn aus. Von hier aus theilte der Kaiser, wie im tiefsten Frieden, die italienischen Reichsämter und Güter an die treugebliebenen Ghibellinen aus, bewarb sich selbst um die Hand der schönen Katharina von Habsburg, Kaiser Albrechts Tochter, und betrieb große Rüstungen in Sicilien, Genua und Deutschland, um den Krieg von allen Seiten zu erneuern. Sein Sohn, König Johann von Böhmen, sollte ihm mit der Braut zugleich ein frisches deutsches Heer über die Alpen führen. Doch im Augenblicke, da seine Hoffnungen sich erfüllen sollten, wurde er, nach einem vergeblichen Angriffe auf Siena, zu Buonconvento von einem Mönche im Abendmahle ver-
1313 giftet, am 24. August 1313. [2] Sterbend sprach er zu dem Mörder:

[1] Dante wurde aus seiner Vaterstadt Florenz, in der die Guelfen herrschten, verbannt und schrieb in der Verbannung sein weltberühmtes Gedicht. Der Patriarch von Aglar, ein Graf von Thurn, aus uraltem, noch jetzt blühendem Geschlecht, gewährte ihm Schutz und Aufenthalt.

[2] Zu Trier wurden die Thaten Kaiser Heinrichs in Bildern gemalt, noch vor Eyck. Das schönste Denkmal aber hat ihm der „göttliche" Dante gesetzt.

Im Kelch des Lebens hast du mir den Tod gereicht, aber fliehe, bevor die Meinen dich ergreifen! Zu Pisa empfing Katharina statt des kaiserlichen Bräutigams seine Leiche. In der Lombardei spielte Philipp den Verräther. Werner von Homburg ergriff ihn bei der Brust, wurde jedoch von dessen Leuten verwundet. Gleichwohl behaupteten sich die ghibellinischen Visconti mit fürstlicher Gewalt in Mailand, und auch in Toscana gewannen die Ghibellinen die Oberhand. Dagegen erhielt sich der französische Robert in Neapel, und wußte sogar die Politik des Hauses Habsburg für sich zu gewinnen. Kaiser Heinrichs unglückliche Braut, Katharina, wurde zum zweitenmale über die Alpen geschickt, um Roberts Sohn Karl zu heirathen, doch nach wenig Jahren starb sie kinderlos.

Während dieser Begebenheiten im Süden wetteiferte Waldemar, Markgraf von Brandenburg, mit der Hansa, sich des Nordens zu bemeistern. Das ascanische Grafenhaus hatte sich in die Linien Stendal und Salzwedel getheilt, und war durch die mächtigen Erzbischöfe von Magdeburg geschwächt. Otto mit dem Pfeile starb ohne Kinder. Ihm 1308
folgte zu Salzwedel sein Neffe, der kecke Waldemar, der sich auch Stendals bemeisterte, indem er den Knaben Johann, den rechtmäßigen Erben dieses Hauses, vergiftete. Im Alleinbesitze der Marken aber erhob er sich schnell zu großer Macht, und verfolgte den Plan, die Ostseeküsten zu gewinnen. Schon 1309 eroberte er Pomerellen, Danzig 1309
und die Weichselmündung, überließ sie aber einstweilen dem deutschen Orden, um diesen gegen die Hansa zu gewinnen. Dann griff er die Hansa selbst an. Treulos wollte er unter dem Vorwand, in Rostock sein Beilager mit seiner Base Agnes zu feiern, diese Stadt überrumpeln, aber die wachsamen Bürger verschlossen ihm die Thore, und vergeblich belagerte er die Stadt im Bunde mit Erich Menved von Dänemark und vielen andern kleinen Herren und Bischöfen, die der Hansa feind waren. Gleichwohl hatten die Gemeinden von Rostock 1310
den Stadtrath in Verdacht, er halte es mit den Fürsten. Heinrich Runge empörte das Volk, setzte die Rathsglieder ab und ließ mehrere ermorden, wurde aber vom Herzog Heinrich von Mecklenburg mit List überfallen und in einer blutigen Straßenschlacht überwunden und enthauptet. In demselben Jahre empörten sich die Magdeburger gegen 1314
ihren tyrannischen Erzbischof Burkhard. Auch davon nahm der norddeutsche Fürstenbund den Vorwand, die Stadt anzugreifen; aber die Bürger wehrten sich so wacker, luden die draußen im Lager hungernden Fürsten so freundlich ein bei ihnen zu essen und zu trinken, und

empfingen den Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange, der auch dabei war und es wagte ihrer Einladung zu folgen, so artig, daß die Belagerung nicht fortgesetzt wurde. Man versöhnte sich, der Erzbischof wurde aber immer despotischer, cassirte alle Erbschaften im
1329 Namen des h. Moriz, des Magdeburger Schutzpatrons, ein, und wurde endlich von den Bürgern gefangen und durch vier aus den Städten Magdeburg, Halle, Calbe und Burg dazu gewählte Männer erschlagen.

Friedrich der Gebissene benutzte die Gelegenheit, da Waldemar im Norden beschäftigt war, und fiel ihm von Süden her ins Land, um die verlorne Lausitz wieder zu gewinnen; aber Waldemar war
1312 stärker, schlug ihn bei Großenhayn und nahm ihm gefangen. Dann unternahm Waldemar einen Kampf gegen Witzlav, den wendischen Herzog von Pommern, der sich Stralsunds bemächtigen wollte, und dem auch die Herzoge von Mecklenburg, Braunschweig und Sachsen-Lauenburg, die Grafen von Schwerin, endlich die Polen, Schweden, Dänen und Norweger beistanden, alle vereinigt, um den kühn auf-
1316 strebenden Brandenburger zu demüthigen. Wirklich war er zu schwach, wurde im Mecklenburgischen geschlagen, und konnte sich nur dadurch retten, daß er den Dänen in ihrem eigenen Lande eine Empörung erregte und von der Hansa Beistand erhielt. Der mächtige nordische Fürstenbund griff Stralsund an, aber die tapfern Bürger schlugen ihn ab, nahmen sogar bei einem Ausfall den Herzog Erich von Sachsen
1318 gefangen und bauten von dessen Lösegeld ihr schönes Rathhaus. Nun
1319 trennte sich der Bund; aber Waldemar starb plötzlich und ohne Kinder. Nicht lange darauf starb auch Friedrich mit der gebissenen Wange, der graue müde Held, den die Seinen glücklich befreit und den der Anblick eines geistlichen Schauspiels in Eisenach in den letzten Jahren seines Lebens schwermüthig gemacht hatte. Ihm folgte sein Sohn, Friedrich der Ernsthafte, in Meißen. Brandenburg wurde als erledigtes Reichslehn der Zankapfel der um die Kaiserkrone streitenden Parteien. Ein Nebenzweig des ascanischen Hauses erhielt sich nur in Anhalt. Die Lausitz huldigte dem Johann von Böhmen.

Ungefähr um dieselbe Zeit hatten die freien Bauern in Ditmarschen heftige Fehden mit den Grafen von Holstein, die unablässig sie zu unterjochen strebten. Trotzig fielen die Bauern in Holstein ein, schwelgten im Raube und badeten sich in dem vielen Biere, das sie vorfanden. Aber der schlaue Graf Gerhard ließ sein Heer Baumäste abbrechen, so daß es die Ditmarschen für einen Wald hielten, plötzlich

überfallen wurden und eine Niederlage erlitten. Dadurch kühn gemacht, zog Gerhard in ihr Land und schlug sie wieder, da sie nicht vorbereitet waren. Nur ein kleiner Haufe wehrte sich noch in der Kirche von Oldenwörden. Gerhard ließ die Kirche in Brand stecken. Als den Bauern aber das geschmolzene Blei auf die Köpfe rann, thaten sie einen wüthenden Ausfall, schlugen die überlegene Macht zurück, sammelten die Zerstreuten wieder und brachten den Holsteinern eine eben so unverhoffte und schimpfliche Niederlage bei, so daß sie auf lange 1319
Zeit wieder sicher blieben. Als der Papst den Dänen Johann Fursat zum Erzbischof von Bremen machte, wurde derselbe von den Ditmarschen verhöhnt, von den Ostfriesen geprügelt und mußte nach Avignon flüchten. Die Ostfriesen waren zwar durch Rudolf von Habsburg, der die Bauernfreiheit von Geburt an haßte, dem Grafen Reinhold dem Streitbaren von Geldern untergeben worden, aber nur dem Namen nach, denn der Graf wagte nie, dem kühnen Volk die Huldigung zuzumuthen. Erst sein Sohn Reinhold der Schwarze versuchte es, wurde aber in der Schlacht bei Vollenhoven von ihnen zurückgeschlagen, 1323.

Kapitel 8.

Ludwig der Bayer und Friedrich von Oesterreich.

Heinrich hatte den ganzen Groll der wälschen Politik wieder aufgeregt durch seinen Römerzug. Als alte Werkzeuge dieser Politik sollten nun die Habsburger wieder ihre Rolle spielen. Friedrich der Schöne wurde daher vom Papst aufs eifrigste bei der Kaiserwahl empfohlen. Auf der andern Seite hatte Heinrichs Sohn Johann nicht übel Lust zur Kaiserkrone und eine starke Partei durch seinen Oheim Balduin von Trier und Peter von Mainz, allein er war zu jung und trat nach einigem Besinnen seine Ansprüche an Ludwig von Bayern ab. — Friedrich war sehr schön, aber weniger thatkräftig als sein Bruder Leopold, in dessen kleinem Körper die kühnste Seele wohnte. Ludwig der Bayer war mit seinem Nebenbuhler Friedrich schon frühe durch ein wunderbares Geschick verbunden. Sie hatten als Knaben zusammen gelebt und sich liebgewonnen. Bald aber trennte sie die Politik. Das Wittelsbachische Haus, noch einig unter Otto, dem Freunde der letzten Hohenstaufen, war unter dessen Söhnen Ludwig, der die Rheinpfalz und Oberbayern, und Heinrich, der Niederbayern

erhielt, getrennt worden. Ludwigs Söhne theilten von neuem, Rudolf bekam die Pfalz und Ludwig, der nun Kaiser wurde, Oberbayern. Heinrichs Sohn Otto, der vertriebene Ungarkönig, hinterließ in Niederbayern mehrere unmündige Kinder. Derselbe Otto war im Ungarkriege verarmt und hatte, um Geld zu bekommen, durch die Handveste von 1311 seinen Ständen große Freiheiten bewilligt. Diese regten sich nun. Die Städte wollten Ludwig zum Vormund für Otto's Kinder, der Adel aber wollte den Habsburger Friedrich. Beide Vormünder kamen als Jugendfreunde zu Landau zusammen. Ludwig behauptete sein gutes Recht, Friedrich aber wollte die Gelegenheit, die habsburgische Hand über Bayern auszustrecken, nicht fahren lassen. Beide zogen das Schwert und wurden nur getrennt, um sich in offener Feldschlacht wiederzufinden. Bei Gamelsdorf siegte Ludwigs gutes Recht und die Tapferkeit der Bürger über den bayerischen Adel und den Heerbann von Oesterreich, den Ulrich von Wallsee anführte und unter dem die Isarbrücke zusammenbrach, so
1313 daß Tausende ertranken. Dieser Sieg machte Ludwigs Namen im deutschen Volke, besonders in den Städten beliebt. Er versöhnte sich aber mit Friedrich, die alte Liebe kehrte wieder und sie schliefen zusammen in Salzburg in Einem Bette. Man schritt zur Kaiserwahl. Ludwig dachte gar nicht an sich und versprach dem Friedrich seinen Beistand. Aber als er selbst unerwartet von der luxemburgischen Partei statt des Johann gewählt wurde, brach er das Gelöbniß und ließ sich von der Mehrheit der Fürsten in Frankfurt am Main zum Kaiser wählen, indeß Friedrich nur vor den Thoren und nur von dem Kölner Erzbischof, von dem auf Johann wegen Böhmen eifersüchtigen Kärnthner Heinrich, von dem auf seinen Bruder eifersüchtigen Pfalzgrafen Rudolf und von Sachsen gewählt wurde. Alle andern Stimmen [1] fielen auf Ludwig und dieser wurde zu Aachen in alter Pracht, Friedrich nur in Bonn von dem Kölner [2] gekrönt. Doch mußte Ludwig gleich zum ersten Dank die Reichsstadt Eger an Johann von Böhmen, Boppard, Alzey [3] rc. an Balduin verpfänden.

Der lange Krieg, der nun zwischen den beiden Kaisern begann, ist einer der sonderbarsten; er wurde nämlich äußerst zurückhaltend und

[1] Waldemar von Brandenburg war für Friedrich. Sein Gesandter Niclas Bock stimmte aber für Ludwig und mußte dafür nachher in Waldemars Speisesaal an die Wand gekettet hungernd zusehen, wie man schmauste.

[2] Heinrich von Virneburg. Die Kölner, die für Ludwig waren, jagten ihn aus der Stadt, und ließen ihn erst 1321 wieder ein, um in dem eben vollendeten Chor des Doms die erste Messe zu lesen.

[3] Ein Ritter Heinrich von Alzey, der Ludwig ermorden wollte, wurde damals gerädert.

langsam geführt, weil man den Bundesgenossen nirgends traute und wenig wagen wollte. Den ersten Angriff machte der kühne Leopold im Sommer 1315, indem er Ludwig bei Augsburg überfiel, doch rettete sich Ludwig bei Nacht in die Stadt. Zur Rache steckte Leopold alle Dörfer umher in Brand und zog nach Basel ab, wo er mit seinem Bruder Friedrich stolze Feste feierte, denn hier vermählte sich Friedrich mit Elisabeth von Aragonien, Leopold mit einer Gräfin von Savoyen.[1] Der letztere brach noch im Herbst mit Heeresmacht gegen die Schweizer auf, die es mit Ludwig hielten.[2]

Der Kampf in den Gebirgen war längst vorbereitet. Schon 1313 hatten die habsburgischen Vasallen von Luzern aus einen vergeblichen Zug gegen die Waldstätte unternommen[3] und die Schwyzer hatten Kloster Einsiedeln überfallen und alle Mönche gefangen. Noch waren die erzürnten und erschlagenen Landvögte nicht gerächt, vielmehr brüsteten sich die Eidgenossen mit des Kaisers Gunst und mit ihren ersten kleinen Siegen. Das konnte Leopold nicht dulden. Als sein Heer im Aargau sich sammelte und man rathschlagte, wie man in die hohen Berge eindringen wolle, rief sein Hofnarr Jenni von Stocken, man solle lieber rathen, wie man wieder herauskommen wolle. Das Heer zog den Egrisee entlang in den M o r g a r t e n, wo man in das Land Schwyz[4] aufsteigt. Hier im Engpaß hielten ihn 50 Schwyzer auf, die, aus ihrer Heimath wegen mancherlei Schuld verbannt, freiwillig gekommen waren, sie zu schirmen. Sie wälzten so schwere Steine vom Berg herab, daß Roß und Reiter übereinander stürzten. Da kamen auch die übrigen Schwyzer herbei, 1300 Mann mit Keulen und Schwertern und schlugen so grimmig in die zusammengepreßten Schaaren der Ritter, daß der größte Theil von ihnen umkam, und Leopold sein Heil nur

[1] Bei der Hochzeit stürzte eine Schaubühne ein und viele Menschen verunglückten.

[2] Ludwig schrieb ihnen im Mai aus Nürnberg, er nehme sie in seinen Schutz. Peter von Mainz befreite sie aus dem Bann des Abts von Einsiedeln. Böhmers Regesten 25. Mai 1315.

[3] Auf dem See in einem großen Schiffe, die Gans genannt, das aber durch einen schweren Mühlstein, den die Unterwaldner von einem Thurm in Stanzstad darauf wälzten, zertrümmert wurde.

[4] Ritter Heinrich von Hünenberg, derselbe, dessen lateinisches Epigramm auf Tell oben schon erwähnt ist, war im herzoglichen Heere, hatte aber gute Freunde zu Schwyz, die er warnen wollte. Er schoß daher einen Pfeil über die Schanze von Arth unter dem Rigi ab, an seinen Gevatter Hans Jakob Zay gerichtet mit einem Zettel, worauf stand: huetend üch den St. Otmars Abend, Morgens am Morgarten. Rudolf Reding leitete den Angriff der Schweizer im Morgarten, und fünfhundert Jahre später, als die Franzosen 1798 in die Schweiz einfielen, war wieder ein Zay Mitglied des Kriegsraths in Arth, und wieder ein Reding führte seine Landsleute im Morgarten. Rochholz Eidgen. Liederchronik, S. 284.

in der Flucht fand. Ein andrer Heerhaufe war unter dem Grafen
von Straßberg [1] über den Berg Brünig in Unterwalden eingefallen,
floh aber noch am gleichen Tage, als ihm die Bauern die im Mor-
1315 garten eroberten Banner entgegenhielten. Hierauf beschwuren die Eid-
genossen zu Brunnen am See einen ewigen Bund und setzten sich
einen Landammann.

Unterdeß hielt sich Kaiser Ludwig ruhig und beschäftigte sich auch im folgenden Jahre nur mit der Ueberwältigung des kleinen Grafen Kraft von Hohenlohe [2] und mit der Vertreibung seines Bruders Rudolf aus der Pfalz, der nach Wien floh. Erst 1317 stießen Friedrich und Leopold mit Eberhard von Würtemberg [3] verbunden, von der einen, Ludwig und Johann von der andern Seite bei Eßlingen zusammen, blieben aber unthätig, bis der Streit der die Pferde tränkenden Knechte eine allgemeine Schlacht mitten im Neckar veranlaßte. [4] Aber auch dieser Kampf blieb unentschieden und beide Heere trennten sich wieder. Leopold verheerte die Umgegend von Speyer. Unterdeß bekam Johann in Böhmen mit seinem Adel Streit, der eben so nach Unabhängigkeit trachtete, wie Johann selbst ungebunden zu herrschen liebte. Schon stand man im Felde, als Kaiser Ludwig nach Eger eilte und den Adel dadurch versöhnte, daß er den Häuptern die ersten Aemter in Böhmen verschaffte, 1318. Zur selben Zeit belagerte Herzog Leopold die dem Kaiser Ludwig ergebene Stadt Solothurn, sein Lager aber wurde durch die Aare überschwemmt und seine Leute von den Bürgern von Solothurn mit eigner Lebensgefahr gerettet. (In demselben Jahre 1318 kämpften die freien Bauern im obern Wallis wider die Freiherrn von Wedenschwyl und Weissenburg und schlugen sie bei Leuk auf der „Seufzermatten.") Inzwischen wuchs die Macht Habsburgs. Ludwig von Oettingen, der geheimste Rath des Kaisers Ludwig, trat zu dessen Feinden über und wurde mit Jutta, der Schwester des Kaisers Friedrich, seine Tochter erster Ehe aber mit Adolf, dem Sohn

[1] Kaiser Ludwig setzte ihn ab, weil er als Reichsvogt das Haslithal eigenmächtig an Habsburg abgegeben, und setzte einen Herrn von Weissenburg über das Thal.

[2] Der ihm in Heerrieden, wo er übernachtete, das Haus über dem Kopfe anbrennen ließ und dessen Raubnest Schillingsfürst er zerstörte.

[3] Eberhard that es aus Haß gegen die Städte, die es mit Ludwig hielten. Er lieh damals dem Kaiser Friedrich 380 Mark, ließ sich aber für jede 10 Mark einen besondern Bürgen stellen.

[4] Hier wurde der österreichische Ritter Heinrich Schweinkenrist von dem Bayern Stephan von Gumpenperg gefangen, der ihn aufs Ehrenwort entließ und ihm sogar sein eignes Pferd zur Heimkehr abtrat. Er holte daheim das Lösegeld und brachte es sammt dem Roß dem Gumpenberg auf seine Burg. Dieser natürlicherweise aber nahm das Geld nicht.

des verstorbenen Pfalzgrafen Rudolf vermählt, dessen Wittwe Mathilde bei den Habsburgern war. Auch Ludwigs italienische Freunde, die Visconti, wurden vom Papst Johann XXII. und von dem jungen Herzog Heinrich dem Freundlichen, dem Bruder Friedrichs und Leopolds, hart bedrängt. Im Jahre 1319 zog Friedrich verwüstend vor Regens- 1319
burg, Leopold vor Speyer; im folgenden Jahre wollte Ludwig dem Leopold am Oberrhein entgegentreten, wurde in Straßburg sehr gut empfangen, aber von Leopold am Flüßchen Bruch zurückgeschlagen; 1321 verwüstete Friedrich abermals ganz Bayern, wobei ihn ein Heer wilder Ungarn und Kumanen unterstützte, das ihm Karl von Neapel zu Hülfe sandte. Sie begingen unmenschliche Gräuel. Dieß bewog endlich den säumigen König Johann von Böhmen, wieder alle seine Streitkräfte mit denen Ludwigs zu vereinigen. Johann war selten festzuhalten, ewige Unruhe trieb ihn umher. In Böhmen erhob sich abermals die Adelspartei unter seinem Statthalter Heinrich von Lipa, der in Johanns Abwesenheit sich aller Geschäfte bemächtigte und Elisabeth[1] daraus verdrängte, indem er sich der Elisabeth (Wittwe Wenzels und Rudolfs) anschloß. Johann ließ ihn verhaften, 1315, erhob ihn aber 1318 wieder zu seinen alten Würden, da er die Absicht hegte, von Kaiser Ludwig gegen Böhmen die Rheinpfalz auszubeuten und sich ein abgerundetes Reich am Rhein zu gründen. Dem setzte sich nun Elisabeth und eine starke böhmische Partei unter Zagic von Waldeck entgegen und er mußte den Plan fallen lassen, rächte sich aber dadurch, daß er 1319 seine Gemahlin in Ellbogen überfallen und gefangen nehmen, ja sogar seinen kleinen Sohn in einen dunkeln Kerker werfen ließ, weil man gedroht hatte, ihn statt seiner zum König von Böhmen zu machen. Doch führte er den Sohn bald darauf nach Frankreich, wo er ihn erziehen ließ. Elisabeth mußte ihre letzten Tage in Abgeschiedenheit zubringen und während nach Zagic Tod wieder Lipa in Böhmen waltete, schlug sich Johann in Luxemburg mit den Bischöfen von Rheims und Lüttich in nichtigen Fehden herum. Da traf ihn Kaiser Ludwigs Mahnung und er eilte ihm zu Hülfe. Auch die Städte halfen treulich und um sie zu ehren, machte Ludwig einen Nürnberger Bürger, den Seyfried Schweppermann zu seinem Feldherrn. Einen großen Theil der Kriegskosten bestritt Gumprecht, ein reicher Bürger von Regensburg. So unterstützt zog Ludwig

[1] Sie hatte zuerst eine Tochter geboren, zum großen Verdruß Johanns, der einen Sohn wollte. Da drückte sie das Kind in ihre Arme und sagte: weil dich alle hassen, muß ich dich doppelt lieben. Schottky karol. Zeit S. 448.

1322 gegen Friedrich aus und traf ihn bei Mühldorf in Niederbayern, ehe noch Leopold mit einem frischen Heere zu ihm gestoßen war.[1] Unbesonnen nahm Friedrich die Schlacht an und schlug sogar den ersten Angriff der Böhmen zurück, wobei Johann vom Pferde stürzte. Aber Schweppermann, der den Oberbefehl auf Ludwigs Seite führte, ließ mitten im Kampf den Burggrafen von Nürnberg mit dem habsburgischen Banner in Friedrichs Rücken erscheinen. Dieser glaubte, es sey Leopold, und erkannte seinen Irrthum erst, als es zu spät war. Von zwei Seiten angegriffen erlitten die Oesterreicher und Ungarn eine furchtbare Niederlage und Friedrich selbst wurde von dem Nürnberger Rindsmaul gefangen genommen.[2] Die Blüthe des österreichischen Adels fiel in diesem mörderischen Kampf, vom zahlreichen Geschlecht der Trautmannsdorfe allein drei und zwanzig. Ludwig verdankte diesen Sieg vorzüglich den weisen Anordnungen seines Schweppermann. Als daher nach dem Siege für die kaiserliche Tafel nichts als ein Korb voll Eier aufgefunden wurde, vertheilte sie der Kaiser mit den Worten: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei.“[3] Im Triumph zog er dann mit seinem gefangenen Nebenbuhler in Regensburg ein und ließ jenen auf die Burg Trausnitz (bei Landshut) bringen.

Nun konnte Ludwig kühner auftreten. Auch in der Schweiz siegte sein Anhang[4] und er konnte 800 Lanzen erübrigen, um den von den Guelfen bedrängten Visconti jenseits der Alpen beizustehen. Auch Eberhard von Würtemberg ging zu ihm über und wurde dafür mit der Reichsvogtei in Schwaben und Elsaß belohnt. Alles stand in den obern Landen gut. Da wagte Ludwig, sich auch in Niederdeutschland eine Macht zu gründen und belehnte seinen eignen Sohn Ludwig mit der durch Waldemars Tod erledigten Kur Brandenburg. Das änderte aber plötzlich alle Verhältnisse. Johann von Böhmen nämlich

[1] Abt Volkmar von Fürstenfeld hielt Friedrichs Boten an Leopold zurück, wofür ihn dieser nachher halb todt prügeln ließ.

[2] Viele Ritter stritten sich um diese Ehre, aber Friedrich selbst sagte, als er des Rindsmauls Helm sah: diesem Kuhmaul, das ich mit Hauen und Stechen nicht von mir bringen konnte, hab ich mich gelobt.

[3] Diese Worte stehen noch auf seinem Grabe zu Castel bei Amberg. Schweppermann war klein, alt und lahm, aber sehr kriegsverständig.

[4] Bei Ursern fiel Bischof Johann von Chur, als er mit dem Abt von Disentis verbunden den Urnern alle Zufuhr sperren wollte, 1321. Bei Filisur wurden die Montforts und andrer für Habsburg verbundener Adel durch den wilden Freiherrn Donatus von Vaz geschlagen, 1322. Dieser ließ die Gefangenen verhungern und lauschte ihrem Geheul: hört wie lustig meine Vögel singen! Derselbe ließ einst drei Bauern gut bewirthen, dann den einen spazieren, den andern Holz spalten, den dritten schlafen und sofort allen dreien den Bauch aufschneiden, um zu sehen, welcher am besten verdaut habe.

hatte selbst schon auf Brandenburg Ansprüche gemacht und konnte dieses Land nur durch die Gunst eines ihm sehr ergebenen Kaisers erwerben. Da er nun sah, daß Ludwig die Ergebenheit so weit nicht treiben wollte, fiel er von ihm ab und unterhandelte mit den Habsburgern, denen er auch sogleich Heinrich den Freundlichen, Friedrichs jüngern und ebenfalls bei Mühldorf gefangenen Bruder zurückgab. Nun war Jubel bei den Guelfen. Frankreich, Neapel, Ungarn, die ganze welsche Partei erhob sich und beschwor den Papst Johann XXII., diesen anmaßlichen Kaiser, der vielleicht die Politik der Hohenstaufen erneuern wolle, durch den Blitz der Kirche zu zerschmettern. Schon
1323 citirte der Papst das kaiserliche Haupt der Deutschen nach 1323
Avignon in das französische Intriguennest, und als Ludwig nicht dort
erschien, that er ihn 1324 feierlich in den Bann. Aber Ludwig fand 1324
in der Kirche selbst Freunde. Die steigenden Ausschweifungen des Klerus und der Klöster hatten die frömmern Gemüther erbittert. Unter den Franciscanern erhoben sich Spaltungen, und von den einen, die trotz des Gelübdes der Armuth unter dem Vorwande, sie besäßen keine Güter, sondern verwalteten sie nur, ihre Schwelgerei fortsetzen wollten, trennten sich die andern, die den Ketzereien der Waldenser sich nähernd, wirklich arm blieben, und das Leben der ersten Christen in Demuth und Enthaltsamkeit herstellen wollten. Der Papst verfolgte sie, denn ihre Vorwürfe trafen ihn selbst, weil von ihm die Verderbniß in der Kirche ausging.[1] Sie aber schlossen sich nun an den Kaiser an, vertheidigten ihn in Reden und Schriften, und versahen, trotz des päpstlichen Interdicts, für ihn und die Seinen den Gottesdienst. Vorzüglich standen ihm bei Occam, ein Engländer, der gelehrteste Mann seiner Zeit, den der Papst wegen Ketzerei verbannt hatte und der jetzt zu Ludwig floh mit den Worten: vertheidige mich mit dem Schwert, ich will dich mit dem Wort vertheidigen; ferner Heinrich von Kehlheim, Provincial der Minoriten in Oberdeutschland, Ulrich von Augsburg, ein Schüler Dante's, in Italien gebildet und Ludwigs Geheimschreiber, und Marsilius von Padua, Ludwigs Leibarzt, der ein berühmtes Werk „über die angemaßte Gewalt des römischen Bischofs" schrieb. Ein gleich berühmtes Buch schrieb Lupold von Babenburg „über die Rechte des Reichs und des Kaisers." Die Dominicaner, die dem Papst treu blieben, wurden eben deßhalb in Deutschland verfolgt.[2]

[1] Schon der Franciscaner Johann von Oliva († 1297) hatte das Papstthum mit der babylonischen Hure verglichen.

[2] Dieses Schicksal traf auch den liebenswürdigen Heinrich Süß (Suso), dessen mystische

1325 Der Papst hetzte die Polen auf, die 1325 mit vielen noch heidnischen Litthauern in Brandenburg einfielen, gegen 150 Dörfer niederbrannten und jede Art von Gräuel begingen. Er behauptete in seinen Bullen, daß er allein Herr des Reichs sey. Der Fürst von Pommern, Barnim, empfing die Lehen unmittelbar vom Papste, unabhängig vom Reiche. Doch mußte sich der Papst, um Erfolge in Deutschland zu erringen, wieder Frankreich hingeben, denn aus eigener Würde beherrschte er nicht mehr die Geister. Seine Herrschsucht und Leidenschaft waren weit entfernt von Heiligkeit. Karl IV. von Frankreich nahm damals den alten Plan wieder auf, deutscher Kaiser zu werden, da Friedrich jetzt gefangen und Ludwig im Banne war. Leopold selbst, der seinen Bruder verloren gab, kam zu Bar sur Aube mit Karl zusammen und sicherte ihm die Kaiserkrone zu, wenn er Ludwig stürze. Johann von Böhmen vermählte seine Schwestern Maria mit Karl von Frankreich und Beatrix[1] mit Karl Robert von Neapel, wollte aber Frankreich nur benutzen, nicht sich ihm verkaufen und war gegen die neue Kaiserwahl. Besonders suchte auch der edle Erzbischof Balduin von Trier die Franzosen ferne zu halten. Da aber Leopold bei Burgau einen Vortheil über Ludwig erfocht, ließen sich die meisten Fürsten bewegen, auf einem Fürstentag zu Rense den Anträgen des Papstes, Frankreichs und Habsburgs Gehör zu geben, und ohne Zweifel wäre Karl zum Kaiser gewählt worden, wenn nicht Graf Berthold von Bucheck, Comthur des deutschen Ordens zu Coblenz, in edlem Zorn gerufen hätte: „Soll Deutschland einen Kaiser haben, der nicht deutsch kann? Soll es sein Geld nach Frankreich schicken? Soll es sich aus der Ferne zu seinem Schaden regieren lassen? Die Franzosen haben von jeher nur an ihren eigenen Vortheil gedacht und fangen an darauf zu denken, uns Landestheile abzuzwacken, ja sogar unsere Krone tragen zu wollen. Unter den Fürsten ist nur Böhmen und Trier dagegen, aber vergeßt nicht, daß das ganze deutsche Volk dagegen ist, und daß Ludwig, wenn er abgesetzt würde, nur desto mehr des Volkes Gunst erlangen würde. Soll aber um Frankreichs willen ein blutiger Bürgerkrieg in Deutschland geführt werden?" Die Fürsten schämten sich und traten zurück. Wirklich war das Volk allgemein für Ludwig. Zu Regensburg zwang man die Pfaffen durch Hunger, Gottesdienst zu halten. In Ulm und Straßburg wurden

Werke zu den schönsten des Mittelalters gehören. Er mußte aus Konstanz und Ulm flüchten.

[1] Eine so edle als reizende Dame. Als ein Mörder ihren Gatten überfiel, warf sie sich dazwischen, wobei ihr der Mörder die Hand abhieb.

die habsburgisch gesinnten Geschlechter von den Handwerkern ausgetrieben. In Nordhausen,[1] Speyer, Worms, Mainz, Hagenau, Schaffhausen, Zürich, Konstanz, Kempten, Lindau, Hall, Donauwörth ꝛc. drängten sich die Zünfte neben den Geschlechtern in den Rath.

Ludwig sah ein, Deutschland könne in diesem Sturme nur bestehen, wenn er sich mit Friedrich versöhne. Er ritt also zu ihm auf die Trausnitz, wo er gefangen saß,[2] erinnerte ihn an ihre Jugendliebe, an das Wohl des Reichs. Da brach Friedrich die Hostie mit ihm, gelobte ihn als Kaiser anzuerkennen und auch seinen Bruder Leopold dazu zu bringen und kehrte zu seiner schönen Elisabeth zurück, die sich vor Kummer blind geweint hatte. Seinen lang gewordenen Bart schnitt er ab und schickte ihn zum Andenken dem Ungarkönig. Aber Leopold, vom Papste verhetzt, wollte sich zur Huldigung nicht verstehen, und Friedrich, obgleich ihn der Papst feierlich von seinem Eide lossprach, hielt denselben dennoch heilig (zur größten Beschämung des Papstes,[3] dessen Autorität dadurch einen bedenklichen Stoß erlitt), und stellte sich freiwillig wieder als Gefangener vor Ludwig, der hinter solcher Großmuth nicht zurückblieb. Beide söhnten sich aufs herzlichste aus und so innig hatte sie Treue verbunden, daß sie einen Vertrag schlossen, wonach beide als Kaiser neben einander herrschen sollten.[4] Der Vertrag mußte aber vorerst geheim bleiben, bis man die Fürsten dafür gewonnen haben würde. — Ludwig hatte nun wieder freiere Hand und setzte den Markgrafen Friedrich von Meißen, dem er seine Tochter Mathilde vermählte, für seinen Sohn Ludwig als Statthalter in Brandenburg ein, um dieses unglückliche Land von den

[1] Als aber später Ludwig auf diese Reichsstadt 5000 Gulden als Heirathsgut seiner Tochter Mathilde anwies, wehrte sie sich.

[2] Als Friedrich in diese Burg geführt wurde, rief er „sie heißt mit Recht so, denn ich hätte ihr nicht getraut, daß ich als Gefangener zu ihr kommen würde“ Ein Student erstieg die Burg bei Nacht und wollte ihn retten, aber Friedrich hielt ihn für ein Gespenst.

[3] Wie seltsam war es gekommen, daß ein Wälscher sich unterstehen durfte, ein Ehrenwort, das sich zwei deutsche Männer gegeben, für nichtig zu erklären!

[4] Der Vertrag lautete: Jeder sollte den Titel eines Römischen Königs und Augusti führen, den andern Bruder nennen, und in der Vorsetzung des einen oder andern Namens bei Freiheits- oder Gnaden-Briefen von Tage zu Tage wechseln. Keiner sollte für sich und ohne den andern etwas Wichtiges vornehmen. Die großen Lehen sollten von beiden zugleich verwilligt, und die Lehensleistungen, so wie die Huldigungen, in gemeinsamem Namen angenommen werden. Beide wollten einander gänzlich und einträchtig wider ihre Feinde beistehen. Ginge einer nach Italien, sollte indessen der andere das deutsche Reich verwalten. Auch sollten zwei Siegel verfertigt, und in jedes beider Namen gegraben werden, so daß in Ludwigs Siegel Friedrichs Namen, und in Friedrichs Siegel Ludwigs Namen vorstehen sollte. Die beiden Kaiser aßen und schliefen zusammen. Der Papst wußte sich vor Erstaunen nicht zu fassen und nannte diese Freundschaft incredibilem, mirabilem.

polnischen Mordbrennern [1] zu befreien. Dabei zeichneten sich die tapfern Bürger von Frankfurt an der Oder aus. [2] — Im folgenden Jahre starb Leopold im Wahnsinn und bald darauf auch sein Bruder Heinrich der Freundliche, der 1324 sehr unfreundlich in Oberitalien unter den Ghibellinen gewüthet hatte. Der vierte Bruder aber, Otto der Fröhliche, kam mit Friedrich nach München und heirathete die bayerische
1326 Prinzessin Elisabeth, während der junge Heinrich von Niederbayern eine Tochter Friedrichs freite. Zwischen Friedrich und Otto brach aber Streit aus, da der letztere ein Land für sich haben wollte. So hatte nun Ludwig von den Habsburgern nichts mehr zu besorgen. Auch Johann beruhigte sich, da er für Brandenburg Ersatz in Schlesien fand. Nachdem er sich wieder in einer elenden Fehde mit der Stadt Metz ein Paar Jahre lang herumgeschlagen (zu Gunsten der von den Zünften vertriebenen Geschlechter), verfolgte er mit besserm Glück das Ziel, die durch unzählige Theilungen geschwächten Piasten in Schlesien zu mediatisiren. Gegen das Versprechen, sie zu schützen, wurden nach und nach die Herzoge von Breslau, Liegnitz, Kosel, Teschen, Oels und Glogau Vasallen der Krone Böhmen.

So im Rücken gedeckt, wagte Ludwig den Römerzug, um sich von einem unter seinem Einfluß gewählten Papste krönen zu lassen und dem französischen, in Avignon sitzenden Papste zu trotzen. In Innsbruck nahm er Abschied von Friedrich, in Trient empfingen ihn die italienischen Ghibellinen, in Mailand setzte er sich die eiserne Krone auf. Als er aber hier die Visconti, die ihm verdächtig wurden, verhaften ließ, fand er Widerstand. Er mußte Pisa, das sich ihm verschloß, erstürmen. Hier sprach er die Reichsacht über Robert von Neapel aus (da er Unteritalien noch immer als Theil des deutschen Reichs ansah), und machte den tapfern Castruccio, Haupt der Ghibellinen, zum Herzog von Lucca. Dann zog er nach Rom, ließ sich auf dem Capitol zum Herrn der ewigen Stadt ausrufen und in der Peterskirche von zwei Bischöfen krönen (so wie auch seine schwangere

[1] Bei dem Einfalle der Polen in die Mark wurde ein Nonnenkloster von wilden litthauischen Schaaren erstürmt. Da sprach eine junge Nonne zu dem, der sie gefangen: willst du meiner schonen, so gebe ich dir einen Balsam, der dich unverwundbar macht. Begierig nahm er den Vorschlag an, sie aber bestrich sich den Hals, und befahl ihm, ihr das Haupt abzuschlagen, das sie dann sogleich zum Beweise ihrer Kunst wieder aufsetzen wolle. Er hieb, und als reine Jungfrau fand sie den Tod. — Wegen dieses unrühmlichen Einfalls hat Papst Gregor XXII. unterm 15. Juni 1325 dem Polenkönig Wladislaw Glück gewünscht.

[2] Sie nahmen den Bischof Stephan von Lebus gefangen, der die Polen ins Land gerufen. Der Papst that sie dafür in den Bann und sie lebten 28 Jahre lang ohne Gottesdienst

Gemahlin Margaretha von Holland), entsetzte den Papst Johann XXII. in Avignon, ließ ihn sogar im Bilde verbrennen und Martin V., einen ihm ergebnen Franciscaner, zum Papst wählen. Bald darauf gebar ihm Margaretha einen Sohn, Ludwig, zubenannt der Römer. Aber Robert benutzte die Zeit zu großen Rüstungen, Castruccio starb, die Deutschen wurden im Lande verhaßt, weil sie auf Kosten desselben leben mußten, und Ludwig sah sich gezwungen, umzukehren. Mailand verschloß ihm auf dem Heimwege die Thore und er mußte, um Geldmittel zur Befriedigung seiner Truppen zu erhalten, die Visconti wieder einsetzen. Der arme Martin wurde nun auch vertrieben und nach Avignon geschleppt, wo ihn Papst Johann, um den Kaiser so recht sein Uebergewicht fühlen zu lassen, scheinbar mitleidig begnadete.[1]

Mittlerweile war sein Sohn Ludwig der Aeltere in Brandenburg von dem tapfern Herzog Barnim von Pommern (der nur des Papstes, nicht des Kaisers Vasall seyn wollte) am Kremmer Damm geschlagen worden. König Johann hatte einen Feldzug für den deutschen Orden in Litthauen mitgemacht und eilte dann seinem Oheime, dem alten Balduin von Trier, zu helfen, den eine Frau von Starkenberg eines Rechtsstreits wegen gefangen hatte. Weder Johann, noch die übrigen deutschen Fürsten wollten den Vertrag, wonach zwei Kaiser zugleich regieren sollten, anerkennen, was Friedrich den Schönen tief betrübte. Er starb vier Wochen vorher, ehe Ludwig aus Italien kommend wieder in München eintraf. — Um dieselbe Zeit (1328) starb auch in Frankreich Karl IV. als der letzte Capetinger, aber sein Nachfolger, Philipp von Valois, aus einer Nebenlinie stammend, setzte sein Bündniß mit dem Papst und seine dem deutschen Reiche so verderbliche Politik fort.

Kapitel 9.

Der Kurverein zu Rense.

Ludwig war nun allein Kaiser, aber von so vielen Gefahren bedroht, daß ihm alles daran lag, den aufgelösten Bund mit König Johann wieder zu befestigen. Nicht ohne Schlauheit übertrug er

[1] In Italien blieben viele deutsche Abenteurer aus Ludwigs Heer zurück und dienten als Söldner bald diesem, bald jenem italienischen Großen. Am berühmtesten wurde Werner von Urßlingen an der Spitze von 3500 Barbuten (Geharnischten), 2000 Mann Fußvolk und 1000 Huren und Buben. Er diente Mailand, Neapel, Bologna, fast allen Parteien, um alle zu verrathen und kehrte 1351 nach Urßlingen bei Rottweil heim. Hormayr Taschenb. 1843. 270.

diesem das Reichsvicariat in Italien, wodurch er ihm schmeichelte und ihn zugleich entfernte. Johann, immer nach Abenteuern begierig, zog über die Alpen. Dagegen nahm Otto der Fröhliche den alten Haß wieder auf und kehrte Habsburgs Waffen aufs neue wider Ludwig. Weil Ludwig die Schweizer Bauern und die Zünfte in den Städten begünstigte, war der oberdeutsche Adel ihm feind und mied ihn als den vom Papst Gebannten. Otto nahm sich des Adels an, als diesem ein Anschlag auf Speyer mißlungen war, während Ludwig den Städten zu Hülfe zog. Bei Colmar standen sich die Heere gegenüber; da vermittelte Albrecht der Lahme oder Weise,[1] Otto's älterer Bruder, den Frieden. In einer Zusammenkunft in Hagenau ließen die habsburgischen Brüder sich dadurch abfinden, daß ihnen Schaffhausen, Rheinfelden und Breisach (die Bollwerke am Oberrhein) vom Reich verpfändet wurden und Otto den leeren Titel eines Reichsvicars erhielt.[2] Das nahm nun wieder König Johann sehr übel, und verband sich in Italien mit der guelfischen Partei.

Da hielt der Kaiser einen Reichstag in Nürnberg und mahnte die Deutschen dringend zur Einheit. Johann selbst erschien hier, weil er sich in Italien bald von Geld und Truppen und allen Parteien verlassen sah, entschuldigte sich mit Gewandtheit und wußte die Umstände so schlau zu seinem Vortheil zu lenken, daß er die Habsburger, die er auf Ludwigs Seite fand, wieder zu sich herüberzog. Otto der Fröhliche heirathete seine Tochter Anna. Er selbst freite um die Elisabeth, die Tochter des unglücklichen Kaisers Friedrich, dessen bitterster Feind er gewesen.[3] Ludwig demüthigte sich nun wieder vor Johann und bat ihn, den Papst in Avignon zu versöhnen. Als aber Papst
1332 Johann XXII. zu erkennen gab, die deutsche Kaiserkrone müsse um jeden Preis auf das Haupt eines französischen Prinzen gesetzt werden, entschlug sich Johann einstweilen dieses Handels und benutzte ein glänzendes Turnier in Frankreich, um die französische Ritterschaft zu einem

[1] Er war ein großer schöner Mann, wurde aber 1330 bei einem Gastmahl vergiftet, und davon an allen Gliedern krumm und lahm. Elisabeth, die Gemahlin des fröhlichen Otto, starb an demselben Gift.

[2] Otto's unruhiger Geist unterwarf sich endlich Albrechts Weisheit. Seine letzten Jahre brachte Otto zu Grätz zu, wo er eine lustige Hofhaltung hielt und sich besonders an den Schwänken des berühmten Pfaffen von Kahlenberg ergötzte. Er starb 1339, nachdem ein Jahr vorher eine furchtbare Judenverfolgung in Oesterreich ausgebrochen war.

[3] Sehr schön sagt: Petrus Sithaviensis von dieser diplomatischen Ehe:

Et sic haec bella sedavit pulcra puella,
Quum desponsata regi fuit et sociata
Dulcia per verba, sed adhuc latet anguis in herba.

Sie starb noch vor der Hochzeit.

Feldzug in Italien zu begeistern. An ihrer Spitze zog er über die Alpen und siegte über die Ghibellinen in einem Treffen bei Felice, wo sein Sohn Wenzel (der nachmalige Kaiser Karl IV.) sich die ersten Sporen verdiente, richtete aber im Ganzen eben so wenig aus, wie vorher und kehrte 1333 zurück, um die Unterhandlungen mit dem Papste wieder aufzunehmen und sich an einer neuen kleinen Fehde, wie er sie liebte, zu erlustigen, denn er bekämpfte mit vielen niederländischen Grafen verbündet den Herzog Johann von Brabant, und belagerte ihn noch 1334 in Utrecht.

Kaiser Ludwig erniedrigte sich auf eine unglaubliche Weise, indem er sich erbot, öffentliche Kirchenbuße zu thun, die treuen Minoriten aufzuopfern und sogar die Kaiserkrone seinem Vetter Heinrich von Niederbayern (dem König Johann seine Tochter Margaretha vermählt hatte) abzutreten, wenn ihn der Papst vom Banne losspräche. Die Urkunde selbst ist nie bekannt geworden. Der Papst behauptete, Ludwig habe den jungen Heinrich zum Kaiser machen wollen, Ludwig selbst aber erklärte den Bürgern von Worms in einem Schreiben, es sey nur die Rede davon gewesen, Heinrich zum deutschen König und künftigen Nachfolger zu ernennen.[1] In jedem Falle hoffte Ludwig der Christenheit zu beweisen, daß von seiner Seite alles geschehen, um den Papst zu versöhnen, wie er denn auch damals das reiche Kloster Ettal stiftete. Der eitle junge Heinrich, der nur den Figuranten spielte, machte, um sich der Kaiserkrone zu versichern, einen niederträchtigen Vertrag mit Frankreich (vom 7. Dec. 1333) worin er alle 1333
Rechte des Reichs auf das Arelat und Burgund an Frankreich abtrat. Allein er hatte vergessen, daß der deutsche Kaiser nicht durch Frankreich eingesetzt wird. Sobald die Wahlfürsten erfuhren, was vorging, machten sie Lärm. Ganz Deutschland entrüstete sich über die geheimen Unterhandlungen und Kaiser Ludwig selbst zog sich großen Unwillen zu. Nun zerschlug sich der ganze Handel. Der Kaiser blieb im Bann. Papst Johann XXII. erklärte Italien für immer vom deutschen Reich unabhängig und starb 1334 zu Avignon, wo er trotz der ungeheuern Summen, womit er den König von Frankreich beständig unterstützte, noch 18 Millionen Gulden an gemünztem Gelde und 7 Millionen an Kleinodien hinterließ. Diese Schätze flossen dem Papst aus allen Theilen der gläubigen Welt, haupsächlich aber aus dem frommen Deutschland zu. — Inzwischen behauptete sich Kaiser Ludwig in Deutschland durch die öffentliche Meinung, die sich gegen die

[1] Vergl. Böhmers Regesten S. 98. 101. und Zirngibl. S. 353.

Intriguen zu Avignon gewendet hatte,[1] durch die Friedensliebe des
lahmen Albrecht, die immer der Fehdelust Johanns die Wage hielt,
und endlich durch einen Zwist, der die Häuser Luxemburg und Habsburg aufs neue trennte.

Der alte Heinrich von Kärnthen und Tirol, weiland Schattenkönig in Böhmen, starb 1335 und hinterließ nur eine Tochter, die
berühmte Margaretha Maultasche.[2] Mit dieser vermählte König
Johann rasch seinen erst 8jährigen Sohn Johann Heinrich, in der
Absicht, von Tirol und Kärnthen aus Italien zu beherrschen. Aber
diesen Zuwachs der luxemburgischen Macht wollten weder der Kaiser,
noch die Habsburger dulden. Beide schlossen einen Bund gegen Johann
und Ludwig stand nicht an, die Habsburger mit dem ganzen Erbe
Heinrichs zu belehnen. Da brauste Johann in wildem Zorn auf,
verband sich aufs engste mit dem Papst und Frankreich und schwur,
den Kaiser gefangen nach Paris zu liefern. Allein es kam nicht einmal zu einer Schlacht. Johann fiel in Oesterreich ein, der fröhliche
Otto floh, Ludwig zog herbei, aber man schlug sich nicht, außer in
den Gebirgen. Die kriegerische Margaretha nämlich zog auf ihre Faust
wider die Oesterreicher aus, verbrannte viele Schlösser[3] und schlug
eine habsburgische Schaar bei Feldkirch.[4] In den Hauptlagern wurde
inzwischen unterhandelt und zu Enns ein Friede geschlossen. Man
1336 theilte das strittige Erbe, Kärnthen blieb den Habsburgern, Tirol den
Luxemburgern. Johann zog hierauf noch einmal wider die Heiden in
Preußen für Casimir von Polen, der ihm damals alle Rechte Polens
auf Schlesien abtrat.

Dem armen Kaiser blieb nichts übrig, als beizupflichten. In der
Furcht Habsburg und Luxemburg möchten sich gegen ihn verbinden,

[1] 1332 warfen die Basler einen päpstlichen Legaten in den Rhein.

[2] Wegen ihres großen Mundes oder wegen ihrer Liederlichkeit. Bayerische Chroniken machen sie sehr häßlich; unparteiische, wie Cornerus und Johann von Winterthur, nennen sie schön. Einige glauben, das noch in Ruinen vorhandene Schloß Maultasch zwischen Botzen und Meran, auf dem sie sich aufhielt, habe den Namen ihr gegeben, nicht von ihr erhalten.

[3] Sie belagerte auch das Schloß Dietrichstein, dessen Besitzer Heinrich während eines dicken Nebels mit der ganzen Besatzung so unbemerkt entfloh, daß Margarethe noch eine Zeitlang die leeren Mauern zu belagern fortfuhr. Vor der Felsenveste Osterwitz, wo einst zur Römerzeit Mithradienst gefeiert worden, lag sie lange. Die ausgehungerte Besatzung füllte die Haut des letzten Ochsen mit dem letzten Roggen und warf sie hinab. Da glaubte Margarethe, die Burg sey noch reichlich versehen unt zog ab, nachdem jeder ihrer Krieger einen Helm voll Erde der Burg gegenüber aufgeschüttet hatte, was einen ziemlichen Berg gab, den s. g. Maultaschenschutt. Hormayr Taschenbuch von 1832. S. 67. Die Ochsenhaut und der hohe schwarze Filzhut Margarethens wird noch auf der Burg bewahrt.

[4] Sie ließ die Leichen nackt auskleiden und in große Haufen gethürmt unbegraben liegen.

unterhandelte er abermals mit dem neuen Papst Benedict XII. Dieser hatte Mitleid mit ihm, war aber so abhängig vom König von Frankreich, [1] daß er ohne dessen Erlaubniß keinen Bescheid zu geben wagte. Zu Avignon wurden Ludwigs Gesandte unter nichtigen Vorwänden [2] hingehalten, während der Papst den französischen König dringend um Verhaltungsbefehle bat, welche dieser erst spät und im höchsten Uebermuth natürlicherweise abschlägig ertheilte. Da mahnte der Papst den König selbst, er solle etwas vorsichtiger handeln, „weil die Deutschen sonst endlich den Betrug merken würden.“ [3] Aber sie merkten ihn noch nicht. Kaiser Ludwig, vom Papst abgewiesen, mußte sich nun an den König von Frankreich selbst wenden, und ließ sich so weit herab, ihm zu geloben, daß er sich nie mit einem Feinde Frankreichs verbinden werde. Gleichwohl that Philipp keinen Schritt ihn vom Bann zu befreien. Da brach auch Ludwig die schnöde Unterhandlung ab und verband sich mit König Eduard von England, der als Neffe Karls IV. ein besseres Recht auf den Thron der Capetinger zu haben glaubte, als Philipp von Valois, und damals seine Ansprüche auf Frankreich mit den Waffen geltend zu machen begann. Ludwig ließ einen Reichskrieg gegen Frankreich erklären und verlangte das Arelat zurück. Da nun der Kaiser mit Luxemburg und Habsburg versöhnt und mit England verbündet war und die öffentliche Meinung sich längst gegen die französischen und päpstlichen Intriguen erklärt hatte, bequemten sich endlich auch die Fürsten, sich des so lange vernachlässigten Kaisers anzunehmen. Die Bischöfe gingen mit dem Beispiel voran, versammelten sich zu Speyer unter dem Vorsitz Heinrichs von Mainz (der bisher ein eifriger Guelfe gewesen), und beschlossen, die Lossprechung des Kaisers vom Banne auszuwirken. Drei Monate 1338
später versammelten sich auch die Kurfürsten am Königstuhl zu Rense am Rhein unter des Kaisers Vorsitz. Hier bewies ihnen

[1] Frankreich trieb schon lange nur Spott mit dem Papst. Schon 1313 ließ Philipp IV. zu Poissi ein Schauspiel aufführen, das den Papst als Fuchs darstellte, wie er immerfort Hühner frißt. Dergleichen durfte der Papst nicht übel nehmen, aber was der fromme Kaiser Ludwig that, war alles Ketzerei. Vergl. Flögel Gesch. des Grotesk-Komischen S. 200.

[2] Der Papst stellte sich in tiefe Betrachtungen vertieft, da er gerade die Frage zu entscheiden hatte, ob die Seelen der Heiligen Gott von Angesicht zu Angesicht sehen können vor oder erst nach dem jüngsten Tage?

[3] Der Papst bittet sich Verhaltungsbefehle vom König aus, Brief vom 31. Juli 1335; er warnt ihn, wenn er dem Kaiser immer neue Schwierigkeiten mache, würden die klugen Deutschen endlich merken, woher das komme. Brief vom 4. April 1337. Vergl. Böhmers Regesten. — Unter diesen Umständen war es ein unfruchtbares Project, den Humbert Delfin von Vienne zum burgundischen König zu machen und Frankreich entgegen zustellen. Ludwig ertheilte dem Delfin das Versprechen am 16. April 1335.

Ludwig, wie schimpflich es für die Deutschen sey, sich von einem unter französischem Einfluß stehenden Papst beherrschen zu lassen und brachte sie dahin, feierlich zu erklären: daß der deutsche Kaiser die höchste Gewalt auf Erden besitze ausschließlich durch die Wahl der deutschen Fürsten, auch ohne vom Papst bestätigt und gekrönt zu seyn, daß der Kaiser dem Papst nur als dem Beschützer der Kirche schwören dürfe, nicht als Vasall; daß der Papst nach dem Tode eines Kaisers das Reichsvicariat sich nicht mehr anmaßen solle; endlich daß auch päpstliche Bullen im deutschen Reich nicht bekannt gemacht werden sollen ohne vorherige Genehmigung der deutschen Bischöfe.[1] Diese berühmten Beschlüsse des Kurvereins zu Rense wurden von einer allgemeinen Bewegung in den Städten[2] unterstützt. In Frankfurt, Ulm, Reutlingen, Konstanz, Zürich ꝛc. wurden alle Priester vertrieben, die es nicht mit dem Kaiser hielten. Eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem König von England in Coblenz krönte die Hoffnungen des Volkes. Allein es war den Fürsten kein Ernst und Ludwig schadete sich außerordentlich, indem er von England Geld nahm.

Der alte ewig unruhige König Johann, der sich von Rense fern gehalten, beschlich auf einmal wieder den alten Ludwig, stellte ihm vor, wie wenig es ihm als Kaiser zieme, der Söldner Englands zu seyn, schmeichelte ihm abermals mit einer Versöhnung Frankreichs und des Papstes. Dadurch ließ sich Ludwig bewegen, wirklich dem englischen Bündniß zu entsagen, obgleich ihn Johanns eitle Zusagen täuschten und der Papst ihn um keinen Preis vom Banne lossprach. Der Rücktritt vom englischen Bündniß erregte das allgemeinste Mißfallen beim Volk.[3]

Mitten unter diesen Zerwürfnissen der Fürsten gewann die Freiheit des Volkes in den Alpen immer mehr Raum. Die bäurischen Eidgenossen hatten sich unaufhörlich der Neckereien ihrer adeligen und geistlichen Nachbarn zu erwehren und stählten dadurch ihre Kraft, verstärkten sich aber auch durch die Bauer- und Bürgerschaften, die ihrem

[1] In neuerer Zeit ist die Aechtheit der Urkunden, aber nicht die antipapistische Aufregung bestritten worden. Böhmer S. 241.

[2] In Böhmers Regesten Ludwigs sind alle die zahlreichen Freiheiten verzeichnet, die er den Städten Mainz, Rotenburg, Speyer, Worms, Augsburg, Straßburg, Hagenau, Regensburg, Eßlingen, Frankfurt, Heilbronn, Mühlhausen, Nordhausen, Colmar, Nürnberg, Magdeburg, Goslar, Offenburg, Ulm, Aachen, Zürich, Erfurt, Reutlingen ꝛc. ertheilt hat

[3] Per totam Germaniam, nec non in Italia apud multos pessime audiebat Ludovicus, quod fidem non servasset Eduardo. Imperator animi dolore, poenitentia et ira cruciatur eo magis, quo minus ultionem sperat, quoque magis sibi conscius est. Mutius.

Beispiel folgend sich der Herrschaft entschlugen. Die Urner fielen 1331 ins Livinenthal, weil man ihnen auch von hier die Zufuhr sperrte. Luzern, wegen Steuern erbittert, sagte sich von Habsburg los und trat, die erste Stadt, zu den Bauern, 1332. Ein Versuch des Adels, die alte Herrschaft herzustellen, scheiterte in der Luzerner Mordnacht. In Zürich vertrieb der kühne Bürgermeister Rudolf Brun die Geschlechter und brach ringsumher die Burgen des Adels. Bern, schon vom ersten Ursprung an durch des Zähringers Stiftung Feindin des Adels, kämpfte zunächst mit den Grafen von Kyburg, dann mit den noch mächtigeren Grafen von Savoyen, hier auf deutscher dort auf wälscher Seite; 1298 schlug es unter Ulrich von Erlachs Anführung den von Savoyen geführten wälschen Adel am Donnerbühl. Seitdem zeigte sich unter dem deutschen Adel eine große Neigung, in Bern das Bürgerrecht zu erwerben. Begreiflich, da das Umsichgreifen der Bauern den sieglosen Adel nöthigte, eine sichere Stütze zu suchen. Sogar die Grafen von Kyburg wurden Bürger von Bern. Das ganze Haslithal schwur zu Bern und selbst der Reichsvogt daselbst, Herr von Weissenburg. Keine Stadt erwarb ein so weites Gebiet, wie Bern. Da raffte sich der Theil des Adels, der zu stolz war, Bürgerrecht zu nehmen, noch einmal zusammen unter dem Grafen Rudolf von Nidau und zog wider Bern. Die Berner aber wählten Rudolf von Erlach, Ulrichs Sohn, der ihr Bürger und zugleich des Nidauers Dienstmann war, zum Feldhauptmann. Erlach erhielt ehrlichen Urlaub von seinem Grafen [1] und schlug ihn nachher in offenem Felde mit Hülfe der Eidgenossen, die aus ihren Bergen herbeikamen, bei
Laupen. Hier verlor der Adel 1500 Grafen und Edle, 3000 Knechte, 1339
und erholte sich in diesem Lande nie wieder. Bern aber trat zur Eidgenossenschaft.

Unterdeß zog sich Kaiser Ludwig, indem er die traurigen Unterhandlungen mit dem Papst fortsetzte, in sein Bayerland zurück, dem er wohlthätige Gesetze gab. Auch Niederbayern fiel damals an ihn,

[1] Erlach sprach: Herr ich hab uch bißhar erlich und truwlich gedient. Nun ist Bern min Vaterland, da ich min Gut hab, das wird ich verlieren, so ich lenger bi uch blib, bitt uwer Gnad welle mir versprechen, das wider ze ersetzen, so ich darumb käm, oder ein gnädig Urleub geben. Der Graf gab Antwort: Es wär mir ze schwer, so vil Guts umb ein Mann ze geben; darumb farend heim und tund den Uweren des best. Es ist umb ein Mann weder getan noch gelan. Do sprach der von Erlach: Herr, so Ir mich schätzend für ein Mann, so sond Ir wissen und erfaren, daß ich eins Manns wert bin. Tschudi. Dieser Erlach lebte nachher einsam auf seiner Burg und wurde von seinem Gidam, Jost von Rudenz, dem er seine einzige Tochter Margarethe vermählt hatte, und der beständig Schulden machte und immer mehr Geld von ihm haben wollte, zuletzt in hohen Jahren schändlich ermordet, 1360.

da die Nebenlinie mit Heinrich ausstarb, und eine noch größere Erwerbung bot ihm der Zufall. Margaretha Maultasch nämlich lebte schlecht mit ihrem Johann Heinrich, schied sich von ihm mit Hintansetzung aller Scham [1] und wählte sich Ludwig den ältern zum Gemahl, in den sie sich verliebt hatte. Nun ging Tirol für Johann von Böhmen verloren und kam an des Kaisers Haus. Johann war eben mit Schlesien beschäftigt, wo noch eine polnische Partei ihm Widerstand leistete. Sein Sohn Wenzel, nach dem französischen König, an dessen Hofe er erzogen worden, Karl genannt, half ihm und es gelang ihnen Schlesien zu behaupten, da ihr heftigster Gegner, Bischof Nanker von Breslau, [2] starb, Herzog Bolko von Münsterberg durch einen Scherz [3] gewonnen wurde, Primislaw von Glogau [4] entfloh. Nur Bolko von Schweidnitz und Jauer behauptete seine Unabhängigkeit. — Sobald Johann vom Abfall Tirols hörte, eilte er zu Albrecht dem Lahmen und beschwor ihn, die Macht Habsburgs und Luxemburgs
1342 gegen das Haus Wittelsbach zu vereinigen. [5] Dießmal sagte der sonst friedliche Albrecht zu und natürlicher Weise trat auch der Papst Clemens V. [6] und Frankreich dem Bunde bei. Der Papst schleuderte einen entsetzlichen Bannstrahl [7] auf den Kaiser, so daß dieser wieder kleinmüthig wurde und alles bewilligte, was der Papst ihm vorschrieb,

[1] Er sperrte sie ein, dann wieder sie ihn. Sie legte feierlich in der Kirche ihren Schleier (das Zeichen einer Ehefrau) auf den Altar, schwur noch eine Jungfrau zu seyn, schied sich von ihrem Mann wegen dessen Unvermögen und setzte sich einen Jungfernkranz auf.

[2] Derselbe trat einmal im Ornat vor den König und that ihn in den Bann. Dem Papste getreu wollte er auch die Inquisition in Schlesien einführen, aber der erste Ketzerrichter, Johann von Schwenkfeld, wurde vom Volk umgebracht.

[3] Bolko (Boleslaw) nahm, als er in Münsterberg belagert wurde, bei einem Ausfalle viele Böhmen von Adel gefangen. Da ließ Karl die Frauen derselben kommen und lud den Herzog wegen einer Waffenruhe zu einem fröhlichen Fest in sein Lager. Der Herzog liebte schöne Frauen. Plötzlich umringten sie ihn, fielen vor ihm nieder und flehten um ihre Männer. Er stellte sich, als ob er sich weigere, ließ aber sogleich die Gefangenen heimlich herbeiholen und am Feste theilnehmen. Unter allgemeinem Jubel wurde nun eine vollständige Versöhnung gefeiert, und Boleslaw huldigte der Krone Böhmen.

[4] Er sagte: ich will lieber betteln, als einem fremden König dienen.

[5] Johann hatte ein Auge auf dem polnischen Feldzuge und das andere durch die Aerzte verloren. Nachdem er sich ohne Zeugen mit Albrecht unterredet hatte und fortgehn wollte, konnte er wegen seiner Blindheit die Thüre nicht finden und Albrecht wegen seiner Lähmung sie ihm nicht zeigen, und beide brachen in lautes Gelächter aus.

[6] Er lebte zu Avignon in türkischen Wollüsten, umringt von den schönsten Maitressen, unter denen sich besonders die Gräfin Turenne auszeichnete.

[7] „Die göttliche Allmacht werfe Ludwig nieder und übergebe ihn den Händen seiner Feinde und Verfolger! Sie lasse ihn in ein unversehenes Netz fallen! Sein Eingang und Ausgang seyen verflucht! Der Herr schlage ihn mit Narrheit und Blindheit! Der Himmel verzehre ihn durch seinen Blitz! Die ganze Erde waffne sich gegen ihn! Der Abgrund thue sich auf und verschlinge ihn lebendig! Sein Name müsse nicht über ein einiges Glied bleiben, und sein Andenken erlösche unter den Menschen!"

nämlich: die Krone zu des Papstes Füßen niederzulegen, sein ganzes Vermögen zu des Papstes Verfügung zu stellen, jeder Buße, die der Papst über ihn verhängen werde, sich zu unterwerfen; endlich Frankreich alles zu leisten, was der Papst verlangen werde. Und doch sprach der Papst ihn nicht vom Banne los, weil Frankreich nicht wollte. Frankreich lag nichts an einer Versöhnung des Papstes mit dem Kaiser, und weil der Papst nur eine Creatur des französischen Hofes war, so durfte er den Kaiser um keinen Preis lossprechen. Doch gelang es Ludwig, wenigstens den König Johann wieder zu beschwichtigen, indem er ihm die Lausitz, die eigentlich von Brandenburg abhing, zur Entschädigung für Tirol abtrat. Allein gerade damals machte Ludwig eine neue Erwerbung durch Erbschaft, die ihm neue Eifersucht zuzog. Wilhelm IV., Graf von Holland und Hennegau, befehdete Utrecht und erlag, als er auch die Westfriesen unterdrücken wollte, dem Schicksal, das schon so viel seiner Vorfahren getroffen. Er wurde bei Stavern durch geöffnete Schleußen mit 250 Rittern und 10,000 Knechten ersäuft, 1345. Seine Schwester Margaretha war Kaiser Ludwigs 1345
Gemahlin. Dieser schickte seinen Sohn Wilhelm nach Holland, gewann das Volk durch Ertheilung großer Freiheiten und befreundete sich die Nachbarn, Grafen Gerhard von Jülich (der bald darauf die Grafschaft Berg [1] erbte, 1348) und den schwarzen Reinhold von Gel- 1348
dern, [2] indem er ihre Grafschaften zu Herzogthümern des Reichs erhob.

Diese neuen Verbindungen des Kaisers machten seine Feinde vollends wüthend, besonders den König Johann, dem ein böser Streich hätte gespielt werden sollen. Johann nämlich, als er sich mit dem Kaiser wieder auf bessern Fuß gesetzt hatte, unternahm seinen dritten Kreuzzug nach Preußen und hinter seinem Rücken brach eine von seinem

[1] Der alte Graf Adolf von Berg regierte seinen wilden Söhnen Adolf und Wilhelm zu lange. Sie empörten sich mit Hülfe des Raubritters und Judenverfolgers Rindfleisch, wurden überwältigt, fanden aber Schutz im Kloster Heisterbach. Nachher brach unter ihnen selbst Zwist aus. Wilhelm ließ seinen Bruder Adolf durch Rindfleisch überfallen und entmannen, starb aber selbst plötzlich und der jammernde Vater überlebte beide nicht lange. Rindfleisch starb auf dem Rade.

[2] Dieser, der einst seinen Vater gefangen gehalten hatte, verstieß auch seine Gemahlin Eleonore, angeblich weil sie einen bösen Ausschlag habe. Da trat Eleonore im bloßen Hemde, ihre Söhne Reinhold und Eduard an der Hand, plötzlich zu Nimwegen in den Rathssaal, wo eben ihr Gemahl großen Rath hielt, streifte ihr Hemd über den Oberleib zurück und forderte weinend die Rathsherrn zu Zeugen auf, daß ihr Leib schön und sauber sey, 1340. Der schwarze Reinhold ging in sich und nahm die gute Frau wieder zu sich, fiel aber bald darauf vom Stuhl und brach den Hals. Schlichtenhorst Gelderſſe Geschiedenissen II. S. 130.

bisherigen Freunde Casimir von Polen angezettelte Verschwörung aus,
sein Sohn Karl wurde zu Kalisch gefangen, Herzog Bolko von Schweid-
nitz pflanzte die Fahne der Empörung auf. Johann aber rief: „zwar
hab' ich die Augen verloren, doch nicht die Hände," eilte zur Rache
herbei, verfolgte den Polenkönig bis nach Krakau und schreckte die Em-
pörer. Wie es scheint, glaubte er, Kaiser Ludwig sey mit im Spiele
gewesen, denn gegen diesen wandte sich jetzt sein ganzer Zorn, und es
handelte sich um nichts Geringeres, als seinen Sohn Karl zum Kaiser
zu machen. Voller Freude erhob der Papst Prag zu einem Erzbis-
thum (bisher stand es unter Mainz). Die zahlreichen Feinde Lud-
wigs wurden gewonnen. Sogar ein Wittelsbacher, sein Vetter, der
jüngere Rupredht von der Pfalz (zubenannt der Rothe) wurde gegen
ihn gehetzt, ihm Bayern zu entreißen, doch zurückgeschlagen. Eben so
erging es dem jungen Karl, dem Sohn des Königs Johann, als er
von Italien aus in Tirol einfiel und die Maultasche auf ihrem
Schlosse belagerte. Er mußte sich vor dem jungen Ludwig bald zu-
rückziehen. Da wurde der Hauptschlag ausgeführt. König Johann
erhielt vom Papst die Erlaubniß, seinen Sohn Karl zum Kaiser wäh-
len zu lassen, wogegen er Frankreich Hülfe gegen England versprach.
Nun hetzte Johann die deutschen Fürsten und trieb sie in demselben
Rense zusammen, wo sie kurz vorher Ludwig so kräftig unterstützt
1346 hatten. Hier wählten sie den jungen Karl zum Kaiser, 1346. Der
alte Balduin[1] von Trier hatte auch den neuen Erzbischof Gerlach von
Mainz und Walram von Köln für die luxemburgische Partei gewonnen.
Bei diesem Fest des Meineids fiel die große Reichsfahne in den Rhein
und wurde nicht mehr wiedergefunden. Das Volk grollte. Karl wurde
weder in Frankfurt noch Aachen zur Krönung eingelassen. Aber sein
alter Großoheim Balduin schlug seine Gegner in der Nähe von Coblenz.
Karl selbst ging[2] nach Oesterreich und Ungarn und warb unter den
italienischen Guelfen, allein er konnte Tirol dennoch nicht gewinnen,
die tapfere Maultasche schlug ihn aus den Bergen heraus.

[1] Der Papst bewilligte damals allen denen Ablaß, die dem Erzbischof Balduin Geld zum Bau der Moselbrücke bei Coblenz geben würden. Urkunde bei Böhmer vom 17 August 1343.

[2] Als er durch Basel kam, ließ er eine päpstliche Bulle bekannt machen, die allen Anhängern Ludwigs Lossprechung vom Banne zusagte, wenn sie nur Ludwig selbst für einen Ketzer erklären würden. Allein der Bürgermeister, Konrad von Bärenfeld, blieb fest und sagte, die Bürger folgten den Reichsgesetzen, nicht den päpstlichen Bullen. Das freute Karln, der wohl ahnen mochte, daß er selbst als Kaiser kaum des Papstes Freund werde bleiben können, und er ergriff selbst das Evangelienbuch, um in der gebannten Stadt über das päpstliche Gebot, den Gottesdienst zu feiern.

Während dieser Vorgänge starb der alte Kaiser auf einer Bärenjagd bei Fürstenfeld unfern von München in den Armen eines 1347
Bauern.

Viertes Buch.

Das Zeitalter Karls IV.

Kapitel 1.

Die Schlacht bei Crecy.

Frankreich und der Papst hatten Deutschland einen Kaiser gegeben, den sie als ihr Werkzeug betrachten durften. Aber ihre ganze Macht sollte sich noch einmal am Muthe der Flämingen brechen, jener tapferen Bürger, die vom übrigen Deutschland verlassen, damals allein die Ehre deutscher Nation gegen welschen Uebermuth verfochten. Groß waren die Thaten der Schweizer in den Gebirgen, doch größer noch die der Flämingen, die im offnen Lande kämpfen mußten. Die Schweizer stritten nur für ihre eigne Freiheit, Deutsche gegen Deutsche, aber die Flämingen stritten für die gemeinsame deutsche Sache gegen Fremde.

Robert von Bethune trat seinem Bruder Johann Namur ab und hinterließ Flandern seinem jungen Sohn Ludwig (von Nevers zubenannt). Johann war des letztern Vormund, völlig französisch gesinnt und mit dem Adel der Bürger Feind. Er ließ sich von Ludwig die Stadt Sluis zwischen dem Meer und Brügge abtreten, um den Bürgern dieser reichen Stadt den Handel abzuschneiden. Da entbrannte das Volk in Zorn, überraschte Sluis und nahm Johann gefangen, 1323. Aber er befreite sich, riß den jungen Ludwig mit sich fort, und sammelte Streitkräfte, die Bürger zu bekämpfen, richtete indeß wenig aus. Ludwig hielt sich zu Kortryk, als er aber hier die Vorstädte verbrennen ließ, um sich besser vertheidigen zu können, empörten sich die Bürger in der Stadt, mordeten sein ganzes Gefolge und nahmen ihn gefangen. Da trat die mächtige Stadt Gent, aus 1326
Handelseifersucht gegen Brügge, zu Johann über, 3000 Weber ausgenommen, welche die Stadt verließen. Der Rath von Brügge wollte

dem Bürgerkrieg vorbeugen und unterwarf sich. Aber das gemeine Volk sah darin Verrath und erschlug alle Anhänger Johanns, besonders vom Adel- und Priesterstande. Da schleuderte der Papst den Bannstrahl auf die Stadt und König Philipp von Frankreich rüstete ein großes Heer wider sie, vereint mit König Johann von Böhmen, der diesen Feldzug kaum aus nachbarlicher Eifersucht gegen die Städte (als Herr von Luxemburg), sondern wohl mehr aus Lust an Abenteuern und um sich dem König von Frankreich gefällig zu zeigen, mitmachte. So großen Streitkräften unterlagen die allein stehenden
1328 Brügger in der Schlacht am Berge Kassel, obgleich ihr Führer, Colin Zannec, während der Mittagshitze keck das französische Lager überfallen hatte und bis zum schlafenden König gedrungen war. Brügge mußte sich unterwerfen, die Volkshäupter Bonin und Jansseune wurden gerädert.

Aber die Franzosen triumphirten nicht lange. Die Genter sahen ihre Thorheit ein, als Graf Ludwig übermüthig auch ihren Bürgerstolz demüthigen wollte. Jakob von Artevelde, ein reicher Bierbrauer in Gent, doch von edler Geburt, widersetzte sich dem Grafen, schloß in Gemeinschaft mit Siger von Kortryk im Namen der flämischen Städte einen Handelsvertrag mit England ab. Sie bedurften nämlich der englischen Wolle für ihre Webereien und Eduard von England benutzte dieß, um sie zu Mitkämpfern gegen Frankreich zu gewinnen. Graf Ludwig, ganz im Interesse Frankreichs, ließ Sigern, der in seine Hände fiel, enthaupten. Da stand das ganze Volk auf, geleitet von Artevelde, der mehr Macht in Flandern erlangte, als je vorher ein Graf. Um die Landung der Engländer in Flandern zu verhüten, rüstete Frankreich eine Flotte, aber sie wurde von der verei-
1340 nigten englischen und flämischen Flotte vor Sluis geschlagen. Nun aber mußte Kaiser Karl IV., das Geschöpf der päpstlich-französischen Politik, sich dazu hergeben, dem König Philipp von Frankreich gegen den König Eduard von England zu dienen. Er that es, weil er damals, von seinem noch lebenden Vater abhängig, nicht anders konnte, obgleich er, wie wir bald sehen werden, zu klug und als Kaiser der Deutschen zu stolz war, um sich an das kleine Interesse eines französischen Königs lange fesseln zu lassen. Sein Vater Johann riß ihn mit sich. Auch Lothringen war schon längst ganz an das französische Interesse gebunden. Herzog Friedrich war für Philipp in Flandern gefallen. Sein Sohn Rudolf zog wieder mit ihm in den Kampf. Es schien, als ob Lothringen gar nicht mehr zum deutschen Reich gehöre.

Obgleich nun aber der edle Arteveldе[1] in einem Volksaufstand ermordet
wurde, weil man ihm fälschlich schuld gab, er wolle Flandern an
England verkaufen, so stand doch die ganze Macht der flämischen
Bürger Eduard zur Seite, als er herüberkam. Mit ihm stritt auch
Graf Heinrich der Eiserne von Holstein. In der großen Schlacht
bei Crecy unterlag Frankreich am 26. August 1346. Der junge
Kaiser floh, denn der Krieg konnte ihm nicht ernst seyn.[2] Umsonst 1346
ließ sich sein tapferer Vater, der blinde König Johann, um den Sieg
herzustellen, zwischen zwei Reiter binden und stürzte sich ins dichteste
Gewühl, er fand den Tod.[3] Mit ihm Herzog Rudolf von Lothringen,
Graf Ludwig von Flandern, alle Deutschen, die hier so unnütz
ihre Ehre einsetzten für eine fremde Sache, ja für den Erbfeind des

[1] Ueber diesen ehrenwerthen Charakter vergl. Lenz in den nouvelles archives histor. Gand, 1837, I.

[2] Nach andern Nachrichten focht er tapfer und erhielt drei Wunden.

[3] Das Schwert des todten blinden Königs trug die Inschrift: „Ich din" (nämlich im ritterlichen Sinne Gott, den Damen, dem Recht ꝛc.) Seine Leiche fand so wenig Ruhe unter der Erde, als er über ihr jemals Ruhe gehabt. Er hatte verordnet, man solle ihn zu Clair-fontaine bei Arlon begraben; allein man setzte ihn zuerst in der Abtei Valloire, dann in Luxemburg bei, dann in der Abtei Münster vor Luxemburg, wo ihm sein Sohn Karl IV. ein herrliches Denkmal errichtete. (Die Chronik des Rufus, welche Grautoff herausgegeben, berichtet, Karl IV. sey selbst zu König Eduard gekommen und habe ihn um die Leiche seines Vaters gebeten.) Später wurden Denkmal und Abtei durch Karl V. zerstört, als er Luxemburg gegen die Franzosen befestigte, 1540. Die Leiche Johanns kam aber in einem hölzernen Kasten nach Luxemburg zu den Franciscanern, die sie für Geld zeigten. Als 1592 Münster neu erbaut wurde, processirte die Abtei mit den Franciscanern um die Leiche, erhielt sie zurück und Erzherzog Albrecht, Statthalter der Niederlande, ließ über ihr ein neues reiches Denkmal errichten. Als die Franzosen 1684 Luxemburg eroberten, verbrannte das Denkmal und die Abtei zum zweitenmal. Der Kasten mit der Leiche kam aber glücklich wieder in die Stadt, wo ihr die Mönche ein neues drittes Denkmal errichteten. In der französischen Revolution 1795 mußten die Mönche fliehen, ein Bäcker (Bastien) versteckte den Kasten mit der Leiche, und übergab ihn später einem reichen Fabricanten Boch-Buschmann, der ihn angeblich im Namen der Mönche abholen ließ, aber behielt und dessen Sohn die Leiche zu Metlach, wo er sich niedergelassen hatte, in einem Naturalienkabinet vorzeigte. Hier sah sie der Kronprinz von Preußen, 1836, kaufte sie, führte sie nach Castel an der Saar und errichtete ihr das vierte Denkmal unter Protestation der Luxemburger, welche die Leiche zurückforderten. Lenz, Jean l'Aveugle. Die Straußfedern, die der s. g. schwarze Prinz Eduard bei Crecy aus dem Helm des todten Königs Johann zog, sind bis auf den heutigen Tag das Ehrenzeichen der Prinzen von Wales und allezeit wird auf englischen Karikaturen der Prinz von W. damit bezeichnet. Kohl England und Wales I. 211. Dieser abenteuerliche König hatte eben so wunderliche Diener, z. B. Friedrich von Kreusbach, der zuerst in Böhmen, dann bei Mühldorf, in einer Menge italienischer Fehden, dann in Preußen stritt, in Frankreich turnirte, über Spanien nach Jerusalem reiste, nach Indien wollte, aber gefangen nach Rußland kam, von wo er wieder nach Preußen, von da nach Norwegen, Schottland, England, wieder nach Teutschland, nach Rom, wieder nach Preußen, nach Spanien und Tunis, zum zweitenmal nach Jerusalem und über Siebenbürgen zurückkam. Eben so Hans von Traun, der in den meisten europäischen Ländern kämpfte und durch seinen Heldenmuth berühmt wurde. Ihr Leben besang Peter Suchenwirt, ihr Zeitgenosse.

heiligen Reichs. Als König Eduard den Tod der deutschen Fürsten erfuhr, rief er aus: „o ihr Deutschen, wie könnt ihr für einen französischen König in den Tod gehen!"

Die Flämingen blieben zwar im englischen Bündniß,[1] bekamen aber bald Streit mit England, da Eduard den jungen Grafen Ludwig II. von Male, Sohn des gefallenen Ludwig von Nevers, nach England führte und zu einer Heirath mit seiner Tochter zwingen wollte, um ein Erbrecht an Flandern zu erlangen. Ludwig entfloh der verhaßten Braut und machte sich dadurch bei den Flämingen beliebt, die ihn, nachdem er ihre Freiheiten beschworen, wieder anerkannten.[2] Frankreich mußte jetzt auch Ryssel, Douai und Bethune wieder herausgeben. — Die Niederlage der Franzosen kam dem deutschen Reiche zu statten. Lothringen war schon ganz unter Frankreichs Vormundschaft, Bischof Heinrich von Verdun hatte 1337 sein Bisthum schon förmlich an Frankreich abgetreten. Das wurde nun alles widerrufen.

Unbekümmert um diese Vorgänge im Westen des Reichs dachte damals im Norden ein kühner sächsischer Graf an die Eroberung Dänemarks. Gerhard der Große, Graf von Holstein, verhinderte schon 1328, als der letzte slavische Fürst Wizlav von Rügen starb, daß diese Insel unter Dänemark kam und überließ sie Pommern. Dann stellte er dem Dänenkönig Christoph I. (Erich Menveds Sohn) einen Kronbewerber an dem jungen Herzog Waldemar von Schleswig (aus einer Nebenlinie des Hauses) entgegen und schlug ihn auf dem Hesterberge bei Gottorp 1330 und auf der Lohaide 1332. Christophs Sohn Erich fiel, er selbst starb in Verachtung. Sein zweiter Sohn Otto kämpfte gegen Gerhard eben so unglücklich bei Wyberg und wurde gefangen, 1334. Sein dritter Sohn Waldemar III. oder Atterdag (morgen ist auch ein Tag, war sein Sprüchwort) war anfangs ohnmächtig. Aber Graf Gerhard, der sich bereits zum Herzog von Jütland erklärt hatte und ganz Dänemark unter sich zu bringen trachtete, wußte die Herzen nicht zu gewinnen, verfuhr als Tyrann und wurde

[1] Auch bei der Belagerung von Calais wurde König Eduard noch von deutschen Hülfstruppen unterstützt, 1347. Justingers Schweizerchronik erzählt, Frankreich und England hätten ihre Sache durch einen Zweikampf entscheiden lassen wollen. Auf englischer Seite sey der von Strättlingen aus dem Berner Oberlande zum Kämpfer auserlesen worden, der in Erwartung seines Gegners eingeschlafen sey und laut geschnarcht habe. Als nun der Franzose herangekommen und den Schlafenden erblickt, habe er ausgerufen: fürchtet sich dieser so wenig, daß er schläft, so mag ich mit ihm nicht kämpfen.

[2] Er heirathete eine Tochter des Johann von Brabant; diese ließ aus Eifersucht seiner Maitresse die Nase abschneiden, wurde aber dafür 15 Jahre lang in einen unterirdischen Kerker gesperrt.

mitten unter seinen Kriegern im Lager von dem jütischen Edelmann Ebbeson ermordet, 1340. Sein Sohn Heinrich ließ zwar den Mörder rädern, wurde aber auf Holstein beschränkt und mußte Dänemark an Waldemar III. abtreten. Er schloß sich an Eduard von England[1] und erwarb großen Ruhm bei Crecy. Sein Bruder aber wurde von Waldemar in einem neuen Kampfe überwunden, Adolf getödtet, Nicolaus um ein Auge gebracht, 1357.

Die Hansa zeigte sich wieder in ihrer vollen Kraft und ver- 1344
richtete unter Heinrich von Lacken, den ihr Kaiser Ludwig zum Feldherrn geschickt hatte, große Thaten zu Wasser und zu Lande gegen die Schweden.

Andere Fehden verheerten Thüringen. Graf Hermann von Weimar lehnte sich gegen seinen Lehnsherrn, den Landgrafen Friedrich von Thüringen (Sohn des Gebissenen), auf und rief ihm spöttisch bei einem Turniere in Erfurt aus dem Fenster zu: Fritz, wohin? Fritz, wohin? Das kostete viel Blut, denn Friedrich sagte: Wart, du sollst mich wohl Herr heißen, und ruhte nicht, bis er ihn mit dem Schwerte zum Gehorsam gebracht. Derselbe Landgraf mußte auch den zahlreichen Raubadel bekämpfen, wobei ihm die Bürger von Erfurt[2]
treulich halfen. Die letztern ließen den Grafen Heinrich von Stolberg, 1342
einen Herrn von Werthern und noch zwanzig andere Ritter henken. In demselben Jahr bekam der Landgraf Händel mit Mainz wegen des Besitzes von Salza, und als die Bürger dieser Stadt von den Mauern herab den Landgrafen verhöhnten, ließ derselbe die ganze Stadt mit 878 Menschen verbrennen. Damals erwarb er auch Coburg durch eine Heirath mit einer Gräfin von Henneberg.[3] Nicht minder blutig war die Fehde wegen der Bischofswahl in Halberstadt,

[1] Da sollen die Engländer aus Eifersucht ihm gegrollt und geäußert haben, er könne nicht von ächtem deutschem Adel seyn, weil er sonst keinem fremden Könige dienen würde! Einst, wie die Sage meldet, hatten die Höflinge im königlichen Schloßhof zu London einen Löwen losgelassen, damit er den Grafen Heinrich, der Morgens unbewaffnet darin umherzugehen pflegte, anfalle, und sie lauerten auf der Altane. Als aber Heinrich dem Löwen begegnete, rief er ihm zu, still zu stehen, setzte ihm seinen Hut auf und sagte zu den Höflingen: wer unter ihnen edler sey als er, der solle dem Löwen den Hut wieder abnehmen.

[2] Die Erfurter hatten mit seinem Vater eine Fehde bestanden, weil sie zur Zeit seines Unglücks ihre Macht ausgedehnt hatten. Auch waren damals ihre Geschlechter vertrieben und das Regiment der von den Zünften gewählten s. g. Vierherrn eingeführt worden.

[3] Katharina. Sie blieb unfruchtbar und wurde deßhalb ihrem Vater Heinrich heimgeschickt. Dieser entbrannte in Zorn und befehdete den Landgrafen Friedrich, den nur die treuen Bürger von Eisenach retteten. Katharina wurde wieder angenommen und erhielt durch eifriges Gebet die ersehnte Nachkommenschaft, wodurch ihre Mitgift Coburg dem Meißner gesichert blieb „Kam also die Henne um dieses gute Ei.“ Horn Coburger Chronik

wovon ein altes Volkslied sagt: „da ward verheert der ganze Harz, ganz Sachsenland war von Mordbrand schwarz." [1] Ungerechnet unzählige gleichzeitige Adelsfehden von minderer Bedeutung.

Kapitel 2.

Der schwarze Tod. Die Geißler. Der Judenmord.

Furchtbare Zeichen des Himmels schreckten die Völker; 1337 erschien ein großer Komet, in den drei folgenden Jahren eine ungeheure Menge Heuschrecken; 1348 aber schien das Weltende zu nahen. Ein Erdbeben verwüstete Cypern, Griechenland, Italien und die Alpenthäler bis Basel. Berge stürzten ein. In Kärnthen wurden 30 Ortschaften und die Stadt Villach von Grund aus zerstört. Die Luft wurde dick, übelriechend und betäubend. Der Wein in den Fässern trübte sich. Feurige Meteore leuchteten am Himmel. Eine große Flammensäule sah man gerade über dem päpstlichen Palaste zu Avignon. [2]

Diesen Schrecknissen folgte eine mörderische Pest. Sie war zuerst in China entstanden, hatte sich durch Asien fortgepflanzt und hieß der schwarze Tod, weil sie die Menschen plötzlich mit schwarzen Brandblattern überzog und öfters auf der Stelle tödtete. Sie breitete sich über ganz Europa aus, und die Geschichtschreiber melden, daß sie in Deutschland nicht am heftigsten gewüthet. Dennoch starben zu Basel 14,000, zu Straßburg und Erfurt je 16,000 Menschen, und so überall nach Verhältniß. In Osnabrück sollen nur sieben Ehepaare ungetrennt geblieben seyn. Die Franciscaner-Minoriten in Deutschland (mit Ausschluß der auswärtigen) zählten ihre Todten, und es fanden sich 124,434, woraus man theils auf die Gewalt der Pest, theils auf die Menge der damaligen Minoriten schließen kann.

Die letzten waren so zahlreich, weil alle frommen Gemüther von der Hoffart der übrigen Geistlichkeit zu den armen und ehrlichen Minoriten flüchteten. Neben den Vätern und Laienbrüdern bildete sich noch eine dritte Klasse dieser Mönche, die Tertiarier, die außerhalb der Klöster in freien Gesellschaften mitten unter den Laien lebten und sich einem besonders bußfertigen Wandel ergaben. Ihre Zahl wuchs ohne Zweifel durch die öftern Störungen des Gottesdienstes. Unter

[1] Spangenbergs Mansfeld. Chronik S 334.
[2] Acht Jahre später wüthete ein neues Erdbeben, das Basel beinahe ganz zerstörte 1356.

Ludwig dem Bayer waren viele deutsche Städte[1] ein bis zwei Jahrzehnte hindurch mit Bann und Interdict belegt und die frommen Laien mußten unter sich Gottesdienst halten, da ihn die Pfaffen verweigerten. Natürlich kam man nun auch auf den Gedanken, da der Sündenablaß durch die Kirche so oft verweigert wurde, Sünden durch eigne strenge Bußen zu sühnen. So entstanden die Reuerinnen oder **Beguinen**, die mit der Buße wohlthätige Handlungen, namentlich Krankenpflege verbanden,[2] Begharden (angeblich von einem gewissen Picard oder einem Mann aus der Picardie), Lollharden (Gebete lallende) rc., in denen ein tiefer Ernst der Frömmigkeit sich dem Leichtsinn der Kirche entgegensetzte, aber auch schon in Schwärmerei ausschweifte.

Solche Stimmungen und solche Secten waren schon vorhanden, als von allen Schrecken der Natur begleitet, die große Pest ausbrach und zwei Drittheile der Menschen vertilgte. Da glaubte man, der Herr komme zu Gericht, um die Sünden der Welt zu strafen. Am h. Grabe zu Jerusalem hieß es, habe Gott sich durch einen eigenhändig von ihm in Marmor eingeschriebenen Brief offenbart; er habe wirklich die sündige Welt vernichten wollen, und nur Mariä und der Engel Fürbitten hätten ihn besänftigt, aber er wolle der Menschen nur schonen, wenn sie sich ernstlich besserten, seine Gebote ernstlich hielten, eine wahre und nicht bloß Scheinbuße vornähmen, ein neues Leben begönnen und alle unter einander als Brüder lebten. Dieser merkwürdige Brief wurde plötzlich, man weiß nicht woher, ausgebreitet und in Abschriften und Uebersetzungen[3] durch wandernde Schaaren von Büßern umhergetragen. Die Büßer hießen **Geißler**, weil sie sich nach dem Vorgang früherer gleichnamiger Schwärmer, die schon im dreizehnten Jahrhundert von Italien ausgegangen waren (den Flagel-

[1] In quibus annis homines plures nati et mortui fuerunt, qui divina officia nunquam celebrari viderunt. Malleolus.

[2] Sie erhielten sich noch lange in fast allen deutschen Städten unter der Bedingung, Kranke zu pflegen. „Die Rewerin oder Beguinen (Reuerinnen oder Begebene), das sind Weibspersonen, so verbotener Unzucht angehangen, hernacher an ihrem sündlichen Wandel Mißfallen, Reue und Leid getragen. Denen hat man sonderbare Häuser in den Reichsstädten verordnet, daß sie beisammen ihr ärgerlich Leben berewen und nothdürftig Unterhalt und Nahrung mit Wartung der Kranken suchen sollen." Speyerer Chronik. Das stimmt ganz mit der von Lambert le Begues 1176 in Lüttich gestifteten weiblichen Gesellschaft überein, daher der Name Beguinen wohl von ihm abzuleiten ist. Man hat indeß auch an das altsächsische Wort bigan, begen = colere, servire gedacht.

[3] Eine deutsche ist erhalten in Closners Chronik von Straßburg. Darin heißt es: Ir menschenkinder, ihr hant gesehet und gehoret, waz ich verbotten habe, nun habent daz nüt behütet. — Ja sint es ettreliche priester, die darumbe priester werdent, daz sü wol eszen unn trinken wellent. — O ir vil armen bedenkent ir nüt daz Crüze Gottes unde sprechent also: wir sint brudere unn sint doch nüt ware brudere.

lanten) zur Sündenbuße blutig geißelten. Sie kamen hinter der Pest her, über Polen, Ungarn und Italien nach Deutschland, indem sie sich überall durch Neugeworbene ergänzten. Sie trugen den göttlichen Sendbrief, große Kreuze, prächtige Fahnen; ihre Abzeichen waren weiße Hüte mit rothen Kreuzen. Sie standen unter Anführern und zogen in guter Ordnung einher, fromme Bußlieder (s. g. Leisen von Kyrie Eleison) singend:

Nu ist die Betfahrt also her,
Christ reit selber gen Jerusalem,
Er führt ein Kreuz in seiner Hand.
Nu helfe uns der Heiland,
Nu ist die Betfahrt also gut ꝛc.

So oft sie an eine Kirche kamen, warfen sie sich kreuzweise zu Boden und sangen:

Jesus der ward gelabt mit Gallen,
Deß sollen wir alle am Kreuze fallen.

Dann standen sie wieder auf mit den Worten:

Nu hebet auf eure Hände,
Daß Gott das große Sterben wende,
Nu hebet auf eure Arme,
Daß sich Gott über uns erbarme.

Wenn sie zur großen Geißelung schritten, warfen sie sich alle in einem Kreise nieder, jeder in der Stellung, in der er gesündigt (der Meineidige mit erhobenen Fingern, der Dieb mit ausgestreckter Hand, der Mörder mit geballter Faust, der Ehebrecher auf dem Bauche liegend, der Schwelger mit offenem Munde ꝛc.). Dann schlug der Meister einen mit der Geißel und rief:

Steh auf durch der reinen Marter Ehre,
Und hüte dich vor Sünden mehre.

Der Geschlagene stand auf, schritt hinter dem Meister über die andern noch liegenden hinweg, und schlug dieselben mit denselben Worten, bis nacheinander alle aufgestanden waren. Nun gingen sie Paar und Paar im Ring herum und geißelten sich den Rücken blutig, indem sie sangen:

Jesus Christ der ward gefangen,
An ein Kreuz er ward gehangen,
Das Kreuze ward vom Blute roth ꝛc.
Sünder, das litt ich alles durch dich,
Was willst du leiden nun um mich?

Im Anfang weckten diese Geißler allgemeine Begeisterung und alle
Stände und Geschlechter eilten, ihnen nachzuahmen. Mit der Pest
aber nahm auch der Eifer ab und alle Geistlichen, so wie Papst Cle-
mens VI. selbst erklärten sich gegen sie. Der letztere verdammte sie
in einer Bulle vom 20. Oct. 1349. Er sah hier mit Recht den 1349
Beginn einer großen Reformation. Die Geißler predigten, beichteten
und vergaben Sünden, ohne eines Priesters dabei zu bedürfen. Sie
ließen den Ablaß der Kirche nicht mehr gelten. Sie warfen den Prie-
stern Hoffart und Heuchelei vor. Sie lehrten, alle Menschen seyen
Brüder. Das kündigte der Kirche nichts geringeres als den Untergang
an. Darum that die Kirche alles, um die Geißler als Ketzer zu ver-
tilgen. Die Verfolgten aber fielen in alle Schwärmereien heimlicher
Sectirer, und das Wahrheitsgefühl in ihnen wurde durch Stolz und
Haß verdunkelt. Sie lehrten, bei ihnen sey der Geist Gottes; die
Kirchen seyen nur Steinhaufen, die Pfaffen nur die Pharisäer und
Schriftgelehrten, die der Herr verworfen habe; wie Christus Wasser
in Wein verwandelt habe, so müsse die Wassertaufe in eine Bluttaufe
verwandelt werden. Mehrere unter ihnen gaben sich für den Messias
selbst aus. So Konrad Schmidt,[1] der zu Sangerhausen mit 90 An-
hängern und Konstantin, der zu Erfurt verbrannt wurde. Am streng-
sten verfuhr man mit den Schwärmern in Oesterreich, Salzburg und
Passau, denn hier hatten sich viel geflüchtete *Waldenser* eingefunden,
die man schon seit 1312 mit unbarmherziger Strenge durch die deßfalls
vorübergehend wieder eingeführte *Inquisition* verfolgte.[2] Zu Köln

[1] Er lehrte, Christus sey nicht im Abendmahle gegenwärtig, denn wäre sein Fleisch auch eine Bergeslast, so hätte es längst aufgezehrt seyn müssen. Er lebe und wirke nur geistig in der Welt fort. Ihm, dem Schmidt, sey die Statthalterschaft Christi vorbehalten und er werde an Christi Stelle Gericht halten. Buder nützl. Samml. Dieser Ketzer hatte schon eine Menge Reformationsideen, nannte den Papst den Antichrist, und wollte alle Pfaffen ausrotten.

[2] In die Schwärmerei der Begharden mischte sich schon die zügellose Freiheitslust, die später bei den Adamiten und Wiedertäufern so grell hervortrat. Auf einem zu Vienne gehaltenen Concil wurden sie beschuldigt, sie hielten alles für Recht, wozu die Natur sie triebe, namentlich Gemeinschaft der Weiber. Cornerus erzählt in seiner Chronik, sie hätten geglaubt, Gott sey weder böse noch gut, und auch das, was man böse nennt, sey göttlich; der Mensch selbst sey Gott und Gott habe nicht ohne ihn die Welt erschaffen: homo operatur, quod deus operatur et creavit una cum deo coelum et terram et est genitor verbi aeterni et Deus sine tali homine nihil facere potest (ganz wie der moderne Hegel'sche nur in den Menschen sich selbst zum Bewußtseyn kommende Gott). Daher, heißt es weiter, könne auch der Mensch nichts thun, was nicht Gott thut, und wenn der Mensch Trieb zu einer s. g. Sünde fühle, so sey das eben göttlicher Trieb, und es sey die wahre Buße, diesem Triebe nachzugeben und sich nicht gegen Gottes Willen zu sträuben, et quia Deus vult, me peccasse, ideo nollem ego, quod peccata non commisissem, et haec vera est poenitentia. Alvarus Pelagius fügt hinzu, die Gottgleichheit des Menschen sey mit dem dritten Zeitalter (des h. Geistes, die frühern waren die

wurde 1327 die Secte des Priesters Walther verfolgt, der die Unschuld des Paradieses wieder einführen wollte und nächtliche Orgien feierte. Er litt standhaft den Feuertod. In Lübeck trat ein frommer Begharde Wilhelm in weißem Kleide barfuß und barhaupt mit langem Barte als Volksprediger auf, begleitet von einer christlichen Schwester und fand viel Zulauf, doch der Dominicaner Eylard ließ ihn verbrennen, 1402.[1]

Damals wurden Oesterreich und Bayern von einem Zuge Heu-
1337 schrecken verheert, dessen Breite drei deutsche Meilen, die Länge aber so viel betrug, daß der schnellste Reiter in einem Tage nicht das Ende erreichte. In Bayern trieb man ein ganzes Heer von Hühnern gegen sie, doch dauerte es lange, bis sie verschwanden. Nun glaubte man, diese Landplage sey eine göttliche Strafe, weil die Juden mit geweihten Hostien Mißbrauch getrieben hätten, und plötzlich fiel das Volk über alle Juden her und mordete sie in ganz Oesterreich und Bayern. Nur die Bürger von Wien und Regensburg retteten die ihrigen, und die strengen Befehle Kaiser Ludwigs hinderten die weitere Verbreitung des Mordens. In Augsburg hatte schon ein gewisser Portner auf ihren Untergang speculirt und viel Geld von ihnen geborgt, um es niemals wieder zu geben; aber man zwang ihn, das Geld herauszugeben, und er wurde ein Bettler. Zwölf Jahre später, als die Pest
1349 und die Geißler erschienen, begann dennoch das Morden von neuem und wüthete nun den Rhein entlang und in Mitteldeutschland. Man ersann die Fabel, eine allgemeine Judenverschwörung, die von Spanien aus geleitet werde, habe den Zweck, die ganze Christenheit zu vergiften, und die Pest sey die Wirkung davon. Nun ließ sich der Pöbel nicht mehr halten. Das gräßliche Abschlachten begann zuerst in Bern, wo der Rath selbst es befahl. In Basel dachte der Rath menschlicher, aber das Volk zwang ihn, alle Juden auf einem Haufen verbrennen zu lassen. Dasselbe geschah zu Zürich,[2] Mühlhausen,

des Vaters und Sohnes) eingetreten. Vom obscönen Unfug der Begharden zu Basel 1339 erzählt Johann von Winterthur. Karl IV. ließ scharf gegen dieses Unwesen einschreiten und begünstigte die Inquisitoren, unter denen sich Johann von Schandeland, Walter Kerlinger ꝛc. durch schonungslose Verurtheilungen zum Scheiterhaufen auszeichneten. Vergl. Mosheim de Beghardis. Auch Botho sagt im cron. brunsv. pict. der derheyt der wart so vele, dat de Heren unde Forsten verboden in ören landen.

[1] Man warf den Lollharden vor, daß sie in deutscher Sprache zu philosophiren wagten und deutsche Bücher verbreiteten. Ultra quam credi valet, verbis utuntur subtilibus, comptis, sublimibus, spiritualibus et metaphysicalibus quantum sustinere potest lingua teutonica, schreibt der Dominicaner Joh. Nyderus in seinem Formicarius und klagt über die libros subtilissimos in nostro vulgari idiomate periculose conscriptos.

[2] 350 Juden retteten sich auf das Schloß Kyburg unter österreichischen Schutz, aber

Freiburg, dann in allen Städten am Rhein und an der Donau. In Straßburg wurde der Stadtrath gestürzt, weil er die Juden schonen wollte, der Alt-Ammeister Schwarber mußte flüchten und der neue, der Metzger Berthold, ließ alle Juden, die das Crucifix nicht küßten, 900 an der Zahl, auf einem einzigen großen Holzstoß verbrennen. Nur Kinder wurden gerettet, die man vor den Augen ihrer Eltern taufte, und schöne Mädchen, die man mit Gewalt den Flammen entriß, und von denen sich einige freiwillig wieder ins Feuer stürzten (am 14. Febr. 1349); 1100 Straßburger Juden entgingen dem Tode, indem sie das Kreuz küßten und Christen wurden. In Speyer kamen die Juden den Mördern zuvor und verbrannten sich selbst in ihren Häusern. In Mainz wurden 12,000 Juden umgebracht. Vom Rhein breitete sich der Judenmord über ganz Deutschland aus, über Konstanz nach Ulm, Eßlingen (wo sich die Juden selbst verbrannten), Hall, Augsburg, München; deßgleichen über Nürnberg nach Thüringen, wo in allen Städten alle Juden verbrannt wurden, in Erfurt allein 6000; und über Halle und Magdeburg bis an die Ostsee, denn in Lübeck wurden 9000 verbrannt. Nur Regensburg und Heidelberg schützten ihre Juden. Wer von dem unglücklichen Volke fliehen konnte, rettete sich nach Polen, wo König Kasimir, aus Liebe zu der schönen Jüdin Esther, sie gütig aufnahm, seit welcher Zeit denn Polen von Juden wimmelt. Aber auch in Deutschland kamen die Juden bald wieder auf.

Die Pest begann 1348, wüthete nebst den Judenverfolgungen am 1349
heftigsten 1349 und nahm dann, aber erst allmählig, wieder ab. Alle Lebensverhältnisse wurden dadurch gestört, nur die Politik ließ sich nicht irre machen, und mitten unter den Schrecken der Natur setzten die Häuser Luxemburg und Wittelsbach ihren Kampf fort, der so giftig und scheußlich geführt wurde, als ob er ein Kind jener Pest sey. — Eine große Menge Volks pilgerte während der Pest aus Deutschland nach Rom, um Vergebung für seine Sünden zu erflehen.[1] Ganze Schaaren von Weibern versammelten sich in der Lausitz bei einem Marienbilde, von dem man glaubte, es rede mit den Leuten. Ein rührender Vorfall trug sich zu Bremen zu. Diese Stadt war eben von dem Grafen von Oldenburg (mit dem sie immer Händel hatte) belagert, als die Pest ausbrach und in kurzer Zeit den größten Theil der Einwohner hinraffte. Da „waren die übrigen mehr auf ein

die Städte ließen Albrecht dem Lahmen sagen, wenn er sie nicht verbrennen lasse, würden sie es thun. Da mußten auch diese dran.

[1] Heinrich von Rebdorf, welcher dabei war, sagt, ihre Menge sey so groß gewesen, daß viele im Gedränge in der Peterskirche erdrückt wurden.

seliges Sterben als auf Beschützung der Stadt bedacht," ließen die Thore offen stehen und den erstaunten Grafen einziehen, der ihnen voll Mitleid Frieden gab. — Als die Noth überstanden war, überließ man sich einer desto sinnlicheren Lebensfreude.[1]

Kapitel 3.

Karl IV.

Karl IV. war der erste, der die welsche Praktik, gegen welche seine Verfahren so männlich und unglücklich gestritten, in Deutschland selbst einführte. Vor ihm waren von den Habsburgern nur schwache Versuche dazu gemacht worden, erst durch ihn kam die moderne Politik auf deutschem Grund und Boden in Flor. Mit der Ehrlichkeit schien er zu denken, ist es vorbei; man muß nichts als klug seyn.

Ludwig der Aeltere hatte die Ansprüche des Hauses Wittelsbach ererbt. Dieses Haus systematisch zu vernichten war Karls erstes Ziel. Allerdings hatte er keine unrichtige Ansicht, wenn er nach so vielen unglücklichen Versuchen der Hohenstaufen, seines eigenen Großvaters Heinrich und Ludwigs des Bayern, es für unmöglich hielt, als Kaiser etwas auszurichten, und vielmehr glaubte, nur als Fürst, durch Erweiterung seiner Hausmacht, wie Kaiser Albrecht, aus den Trümmern des Reichs eine neue dauernde Macht sich gründen zu können; aber er ging noch einen großen Schritt weiter als Albrecht, er trat nicht offen und mit Gewalt auf, sondern vergiftete die deutsche Politik mit all den Künsten der scheinheiligen Tücke, des höflichen Verraths, des stillen heimlichen Mordes, die er in welschen Landen gelernt hatte. Er gründete seinem Hause ein Primat, das später auf Habsburg überging und allerdings der weitern Zerstückelung Deutschlands vorbeugte, und wieder dem Auslande gegenüber eine Ehrfurcht gebietende Macht herstellte, aber sein moralischer Einfluß war entnervend.

Auf seinen Antrieb stellten die Ascanier und der Erzbischof von Magdeburg, als natürliche Nebenbuhler Brandenburgs, einen falschen Waldemar auf. Ein Pilger, der ihm sehr ähnlich sah,

[1] Als das sterben, die Geiselfuhrt, Judenschlacht ein Ende hatte, da hub die Welt wieder an zu leben und frölich zu seyn und machten di Mann neue Kleidung. Die Röck abgeschnitten einen spannen nah über die enie. Auch trugen sie Hotken, die waren all umb rund und ganz, das hieſſe man Glocken. Da giengen lange schnäbel an den schuhen. Die frawen trugen weite hembde ausgeschnitten also daß man ihnen die brust beinahe halb sahe Limburger Chronik

behauptete er sey Waldemar, und komme gerade aus Palästina, wohin er aus Gewissensbissen wegen seiner Ehe in verbotenem Grad geflüchtet hatte. Viele im Volke, die den Bayer nicht liebten, glaubten an ihn. Man umgab ihn mit fürstlicher Pracht, und Karl IV. belehnte ihn feierlich im Lager von Heinrichsdorf mit Brandenburg. Ludwig der Aeltere, der nicht vorbereitet war, verlor fast das ganze Land, nur Briezen blieb ihm treu, daher diese kleine Stadt seitdem Treuenbriezen heißt, und Frankfurt an der Oder, das Karl vergeblich belagerte.

Die Wittelsbacher und ihr Anhang (Brandenburg, Pfalz, Mainz und Sachsen) trugen die Krone dem Sieger von Crecy an. Aber das englische Parlament duldete nicht, daß der König sie annahm, damit er Englands Interesse nicht zu sehr entfremdet werde (eine gute Lehre für deutsche Wahlfürsten, welche Ausländer wählen wollten). Nunmehr fiel ihre Wahl auf den biderben Grafen Günther von Schwarzburg, einen wackern Turnierhelden, der sich 1330 als bayerischer Statthalter in Brandenburg, im Krieg gegen die Litthauer, und 1344 in dem thüringischen Grafenkriege gegen den Landgrafen Friedrich ausgezeichnet hatte. Sie gewannen auch die Polen, als alte Feinde der Luxemburger. Der schlaue Karl IV. aber unterhandelte mit Eduard von England, und bewies ihm, daß sie einander wechselseitig gegen Frankreich bedürften, verständigte sich mit Habsburg, gab Albrechts des Lahmen Sohn Rudolf seine Tochter Katharina zur Ehe, und löste dann mit gleicher Gewandtheit den Wittelsbacher Bund auf. Den Pfalzgrafen Ruprecht gewann er, indem er dessen Tochter Anna heirathete. Ludwig dem Aeltern überließ er Brandenburg, und erklärte den Waldemar, den er selbst belehnt hatte, plötzlich für einen Betrüger. Dafür opferte ihm aber auch Ludwig der Aeltere, eben so treulos, den armen Günther auf, der noch in demselben Jahre durch
Karls Gift auf die Seite geschafft wurde. Günther hatte die Kühnheit 1347
gehabt, in Kassel, wohin Karl die Reichsstände berief, zu derselben Zeit ein Turnier auszuschreiben und wirklich zu halten. Zugleich erließ er ein kräftiges Manifest, worin er im Sinne der Hohenstaufen alle kaiserlichen Rechte aufrecht zu erhalten versprach.[1] Schon jauchzte das

[1] „Wir erneuern und bestätigen das Gesetz unsers Vorfahren (den Kurverein zu Rense), da der Papst dem Reich unterworfen seyn muß. Welch ein Uebermuth, daß der erkorne Beschützer der öffentlichen Freiheit der Freiheit beraubt, daß der Kaiser, dessen Alles ist, nicht sein eigen seyn soll!" Besonders kräftig nahmen sich die Nürnberger des Königs Günther an, stürzten ihren aristokratischen, Karln anhängenden Rath und führten eine Volksherrschaft ein, unter Anführung eines Pfauentritt und eines Geisbart. Als sie

Volk, dieser ungewohnten Sprache froh, dem kühnen Manne zu, da brachte man ihm Gift bei. Als er mit einer kleinen Schaar bei Mainz dem Heere Karls, das am andern Rheinufer lagerte, gegenübertrat, war er schon siech und rettungslos. Ludwig der Aeltere schämte sich nicht, im Namen Karls zu ihm nach Elfeld zu gehen und ihn zu bewegen, friedlich die Krone niederzulegen. Bald darauf starb
1347 er[1] in Frankfurt. Das Volk trauerte tief;[2] aber der schlaue Karl begleitete mit allen Kurfürsten seine Leiche, die mit kaiserlichem Pomp bestattet wurde. — Der Pilger blieb im Schutze der Grafen von Anhalt, und starb zu Dessau, wo er fürstlich begraben wurde.[3]

Karl stand an der Spitze der luxemburgischen Hausmacht allein (sein Bruder Johann und nachher dessen Söhne Jodocus und Procop hatten nur Mähren, sein zweiter Bruder Wenzel Luxemburg), während die Wittelsbacher durch Theilungen geschwächt und uneinig, die Habsburger unter Albrecht dem Lahmen an Zuwarten gewöhnt, die

aber den Voigt Karls, Konrad von Heideck, einfangen wollten, kam ihnen dieser zuvor und ließ alle Nürnberger Bürger, die gegen ihn ausgezogen waren, einfangen und henken, woher vielleicht das Sprüchwort kommt, „die Nürnberger henken keinen, sie hätten ihn denn vor." Nach Günthers Tode ergaben sie sich, Karl setzte den alten Rath wieder ein und strafte die Zünfte um Geld. Nur die Metzger wurden belohnt, weil sie dem Rath treu geblieben, und hielten einen Festtanz, wovon das berühmte Schönbartlaufen (Schönbart ist Maske) seinen Ursprung nahm.

[1] Günther erhielt das Gift durch den Frankfurter Arzt Freydank, merkte etwas und zwang den Arzt, den Rest auszutrinken, so daß beide starben. Sentimentale Frankfurter haben alles, was die Mörder damals schon zu Freydanks Entschuldigung ersonnen, wieder aufgewärmt. Für die wahren Mörder hielt Günther selbst nicht Karln, sondern die Wittelsbacher, die mit ihm jeden Vorwurf, der sie treffen konnte, begraben wollten. Sterbend rief der edle Günther: ich wollte tausend Tode sterben, wenn ihr nur Judasse heißen müßtet bis in Ewigkeit. Auf seinem Grabstein zu Frankfurt liest man:

Falsch undruwe schande tzymt　　Undruwe kain gewinnes hort,
Des stede druwe schaden nymt.　　Undruwe falsch mitgiftes wort.

[2] „Klage hube sich an dem Rhein und auch in Thüringen um den neuen König, da die seinen mit Betrübniß zu Lande wieder kamen und sagten von seinem schnellen Tode und seiner kurzen Herrschaft." Aus einem alten Zeitbuch in Hoffmanns Günther von Schwarzburg.

[3] Klöden, Geschichte des Markgrafen Waldemar, hält ihn für den wahren Waldemar. Die, welche ihn für einen Betrüger ausgaben, bezeichneten ihn als einen Müller, Namens Rehbock. Weder das eine noch das andere ist wahrscheinlich. Der rechte Waldemar war seit 1419 todt und begraben. Ein falsches Begräbniß und die Flucht desselben sind durch nichts hinreichend motivirt und seine Rückkehr nach 28 Jahren scheint sehr verdächtig. Es ist daher viel natürlicher, vorauszusetzen, das mit der Bayernherrschaft in Norddeutschland unzufriedene Volk habe es nicht minder in seinem Interesse gefunden, den Pilger für echt zu halten, wie die Fürsten in dem ihrigen. Dagegen ist nicht wahrscheinlich, daß ein gemeiner Mann die fürstliche Rolle habe spielen können, es muß wohl ein ritterlicher Abenteurer gewesen seyn. Die Noblesse in seinen Zuschriften und Akten kommt übrigens auf Rechnung des anhaltischen Fürstenhauses, in dessen Interesse es lag, ihn so hoch als möglich zu stellen und ihn auch nicht aufzugeben, weil er eine Personification ihrer Ansprüche war.

übrigen kleinen Fürsten aber schwach und eingeschüchtert waren. Die Söhne des Kaisers Ludwig wurden vom Fluche der Zeit heimgesucht. Nur mit Mühe baten sie sich aus dem päpstlichen Banne los, um Karls Politik zum Spielzeuge zu dienen. Durch den Vertrag von Luckau trat Ludwig der Aeltere das ihm verleidete Brandenburg an seine Brüder Ludwig den Römer und Otto ab, wofür er Oberbayern nahm. Stephan behielt Niederbayern; die Pfalz war bei der Nebenlinie unter Pfalzgraf Rudolf; Holland endlich wurde unter Wilhelm V. und Albrecht getheilt. Diese Brüder und Vettern hielten aber nicht zusammen. Ludwig der Aeltere starb 1361, nachdem seine früher von der Kirche nicht anerkannte Ehe mit der Maultasche vom Papst bestätigt und dadurch sein Sohn Meinhard in Tirol legitimirt war. Stephan (zubenannt mit der Haften, wegen der köstlichen Spangen an seinen Kleidern), den sein Vater mit einer Tochter König Friedrichs von Sicilien, also mit einer Urenkelin der Hohenstaufen, vermählt und mit Ravenspurg, dem alten Erbe Konradins, beschenkt hatte, entsprach der Erwartung nicht, ja er ließ sich sogar Tirol entreißen, als der junge Meinhard starb und die alte Maultasche sich von dem jungen und schönen Rudolf, des lahmen Albrechts Sohn, ihr Erbe abschmeicheln ließ. Die Sache scheint mit den Tiroler Ständen verabredet worden zu seyn.[1] Kaiser Karl selbst sah nicht scheel dazu, denn er gönnte den Habsburgern Tirol, weil er selbst Brandenburg haben wollte. Stephan erhielt im Vertrage von Schärding 1369 für Tirol nur eine Summe Geldes und die Veste Kufstein. So hatte die buhlerische Margaretha nach einander Tirol an alle drei damals in Deutschland herrschende Häuser, zuerst an Luxemburg, dann an Wittelsbach und endlich an Habsburg verkuppelt, bei dem es blieb.[2] Dagegen suchten sich die Wittelsbacher durch eine Wechselheirath mit den Visconti's in Mailand eine neue Stütze zu geben. — Noch trauriger war das Loos der Brüder in Brandenburg. Beide ließen sich gegen ihren ältern Bruder Ludwig aufhetzen. Ludwig der Römer starb 1365. 1365
Otto, ein Schwachkopf und Wollüstling, lag immer in Fehde mit Pommern und folgte blindlings dem arglistigen Kaiser, der ihn von

[1] Ihre Versammlung unter Ulrich von Melch unterstützte die Habsburger und unterdrückte die widerstrebende Partei gewaltsam. Lichnowski Geschichte der Habsburger IV. 65.

[2] Bayern gründete seine Ansprüche auf Tirol auch später noch nicht bloß auf die Heirath Ludwigs mit der alten Maultasche, sondern auf die herzogliche Gewalt, sofern das alte Herzogthum Bayern einst ganz Oesterreich und Kärnthen umfaßt hatte, die sich erst später als besondere Herzogthümer losrissen, die Grafschaft Tirol aber nur factisch durch Erbschaft, nicht de jure von Bayern ab zu Kärnthen gekommen war.

seinen Verwandten zu trennen wußte. Gegen 20,000 Schock großer Prager Pfennige und eine Heirath mit des Kaisers jüngerer Tochter ließ sich Otto zu einem Erbvertrage bereden, wonach Brandenburg an des Kaisers Sohn Wenzel fallen sollte, wenn Otto keine Kinder bekäme. Damit er aber keine bekäme, behielt der Kaiser seine jüngere Tochter zurück und schickte dem bethörten Otto seine ältere und häß-
1369 liche Tochter zu. Auch das ließ sich Otto gefallen; doch weil der Kaiser sich bereits als Herrn in Brandenburg ansah, und im Vertrauen auf Otto's Feigheit allen Anstand bei Seite setzte, gelang es den Bayern und Polen, dem Prinzen endlich die Augen zu öffnen. Jetzt erklärte Otto den Erbvertrag für nichtig, aber der Kaiser war rasch bei der Hand, brachte eine Armee auf die Beine und erzwang
1373 im Vertrage von Fürstenwalde die förmliche Abtretung Brandenburgs. Otto machte sich in seinem Exil in Bayern durch sein Leben mit der schönen Müllerin Grete vollends verächtlich. Eben so kläglich endeten die Wittelsbacher in Holland. Albrecht war größtentheils abwesend in Bayern, Wilhelm V. aber fing mit seiner eigenen Mutter Margaretha Krieg an. Das ganze Volk theilte sich in zwei Parteien. Die für Wilhelm stritten, nannten sich die Kabeljaus (Fische), die Anhänger Margarethens aber die Hoeks (Angeln, womit man die Fische fängt).[1] Die erstern bildeten die aristokratische Partei unter einem Egmond, die andern die bürgerliche unter einem Brederode. Jene trugen rothe, diese graue Hüte.[2] Wilhelm starb endlich in Wahnsinn, und Albrecht regierte eine Zeit lang als Ruward (Ruh-Wart), doch mehr beherrscht von den Parteien als sie beherrschend. — Die Wittelsbacher in der Pfalz strebten durch Servilismus gegen die Luxemburger sich über ihre altbayerischen Vettern zu erheben. Diese feindselige Politik hatte sie schon gegen Ludwig den Bayer bewaffnet; jetzt ließen sie alles Unheil geschehen, was ihren Verwandten widerfuhr, und wurden dafür vom Kaiser mit der Kurfürstenwürde belehnt, die er dem altbayerischen Hause entzog. Ruprecht von der Pfalz trat sogar die Oberpfalz gegen Geld an Böhmen

[1] Holländische Edle saßen bei Tisch, als Kabeljaus aufgetragen wurden. Da sagte ein Anhänger Wilhelms, so wie dieser Fisch seinen Fraß, so wollten sie ihre Feinde verschlingen. Ein Anhänger Margarethens aber bemerkte, die Kabeljaus würden an scharfen Haken gefangen.

[2] Het regte onderscheid tussen de Twisters was, dat de Kabeljauwse wilden leeven onder een gewapend Opperhoofd, met een volslaagen onbepaalde magt; en in het tegendeel de Hocksen waren betragtende de vryheid en de vorregten van' tLand. De eerste hadden voor zig den Prins en het Krygsvolk, de tweede de Grondwetten van' tLand. De eerste waren or de oorlog, de andere vor de rust en vreede. Alkemade Rotterdamse Heldendaden.

ab. Karl heirathete seine Tochter Anna, um ihn noch fester an sich zu binden, als diese aber plötzlich starb, nahm er wieder aus Interesse eine zweite Anna zur Frau, die Nichte Bolko's von Schweidnitz und Jauer, dem sein einziger Sohn durch den ungeschickten Steinwurf eines Hofnarren getödtet wurde, und der nun sein Erbe dem Kaiser überließ.

Aber nicht nur sich selbst und dem luxemburgischen Hause, sondern auch dem deutschen Reiche leistete Karl große Dienste durch seine schlaue Diplomatie, wenn sie auch ohne Würde war. Karl trennte das Bündniß zwischen dem Papst und Frankreich, und durch diesen einen diplomatischen Streich that er mehr, als er durch viele Feldzüge hätte ausrichten können.[1] Vieles half ihm dazu. Er selbst hatte seine Jugend theils am französischen Königshofe, theils beim Papst in Avignon zugebracht, und war aufs genaueste von der geheimen Eifersucht zwischen diesen beiden unterrichtet. Er wußte, daß sich die Päpste sehnten, aus dem französischen Zwange frei zu werden und nach Rom zurückzukehren. Nur fürchteten sie, alsdann wieder unter das Joch der deutschen Kaiser zu fallen, und das Andenken der Hohenstaufen war noch immer so lebendig, daß es Karl nur durch Scheinheiligkeit und ausdauernde Geduld endlich dahin brachte, dem Papste Vertrauen einzuflößen. Dabei benützte Karl sehr geschickt die gefährliche Lage, in welche Frankreich je mehr und mehr durch die Engländer gebracht wurde, ja er war voraussichtig genug, unter dem Scheine der freundschaftlichen Gesinnung für Frankreich dessen Theilung vorzubereiten. Der letzte Pfalzgraf von Burgund, Otto, war 1303 gestorben, durch Heirath kam Burgund an Johann von Frankreich, wurde aber bald darauf dem jüngern Sohne desselben, Philipp dem Kühnen, als erbliches Herzogthum übergeben und bald vermehrt; und es konnte nicht fehlen, daß die neu aufstrebende Macht mit Frankreich selbst in Zwiespalt kommen mußte. Daher zeigte sich Kaiser Karl sehr gnädig gegen Philipp von Burgund und belehnte 1358
ihn feierlich.

Sofern Karl auch auf Italien seinen Blick warf, war es ihm *keineswegs* darum zu thun, die Herrschaft der Deutschen dort herzustellen. Er wollte sich nur in Rom krönen lassen, und auch dieß nur, um dadurch dem Papste zu beweisen, wie geringen Werth er auf den Kurverein von Rense und wie großen er auf die päpstliche Sanction der Kaiserwahl lege. In dieser Absicht zog er wie ein Privatmann

[1] Sein Wahlspruch war: optimum, aliena insania frui.

nach Rom, und unterwarf sich allen Vorschriften des Papstes Innocenz VI. von Avignon aus, selbst der schimpflichen Bedingung, schon am Krönungstage Rom wieder zu verlassen. — Die Italiener staunten, weil sie seinen eigentlichen Zweck nicht begriffen. In Rom hatte sich, da so lange kein Papst mehr anwesend war, das Volk gegen den Adel erhoben und eine Republik gebildet. Das Haupt derselben, Cola di Rienzi, eilte dem Kaiser entgegen, von ihm die Wiederherstellung des alten römischen Reiches hoffend: aber Karl benutzte dieß nur, den Schwärmer gefangen zu nehmen und dem Papst auszuliefern. Innocenz VI. schickte Cola nach Rom zurück, für ihn zu arbeiten; da nun aber die Römer sahen, daß Cola nicht mehr für die alte Freiheit, sondern für die Herrschaft des Papstes war, schlugen sie ihn todt. Die ghibellinische Partei war unerwartet erstarkt, der erbärmlichen Zerrissenheit müde, hofften sie die Nationaleinheit Italiens nur durch den Kaiser herstellen zu können, da der Papst im Gegentheil, um in Italien die Oberhand zu behalten, beständig die Trennungen begünstigen mußte. Wie früher Dante in diesem Sinn den Kaiser Heinrich VII., so flehte jetzt der Dichter Petrarca den Kaiser Karl IV. an, die ganze kaiserliche Oberherrlichkeit in Italien herzustellen. Aber Karl hätte dadurch nur das Bündniß zwischen dem Papst und Frankreich, das er auflösen wollte, neu befestigt und die Geschichte seiner Vorgänger hatte ihn belehrt, wie wenig er sich auf die Ghibellinen verlassen konnte. Er begnügte sich also, den Petrarca als Dichter hoch zu ehren, ihn zum Pfalzgrafen zu ernennen und seine schöne Laura öffentlich zu küssen;[1] aber auf seine politischen Ideen ließ er sich nicht ein. Ja er begünstigte die Trennung der Italiener, indem er sich von jedem, der es wünschte, Rechte und Unabhängigkeitserklärungen abkaufen ließ. Dazu sammelte und kaufte er eine Menge Reliquien, um dem Papst seine Frömmigkeit an den Tag zu legen und seine böhmischen Kirchen damit zu schmücken. Die Ghibellinen erbosten sich über dieses Benehmen des Kaisers so, daß sie ihm in Pisa das Haus über dem Kopf anzündeten; doch er zeigte sich

[1] Die berühmte Laura zu Vaucluse, der Petrarca seine Sonette widmete. Kaiser Karl sah sie 1346 zu Avignon und küßte ihr, um sie öffentlich auszuzeichnen, Stirn und Auge. Petrarca war darüber so entzückt, daß er dem Kaiser in einem Sonett dankte. Schettky karolinische Zeit S. 453. Der Kaiser antwortete dem Petrarca so fein, daß ihn nicht jener Dichter, wohl aber die Nachwelt errathen konnte: „das Wohl des Reichs hänge an einem gar zarten Faden und unter so großen Schwierigkeiten müsse man große Tugend beweisen, d. h. Geduld und die ruhigste Ueberlegung, wie der Arzt nichts übereilt, und nicht gleich zum Eisen seine Zuflucht nimmt; er verlasse sich allein auf solche Mittel, wie sie ihm angemessen scheinen, damit sein Plan nicht auf unziemliche Weise scheitere.“

hier, nachdem er anfangs im Hemde hatte entfliehen müssen, voll
Majestät und ließ die Schuldigen hinrichten. Als er nach Rom kam,
empfingen ihn nun die Boten des Papstes überaus freundlich und
krönten ihn. Er entfernte sich aber nach dem Krönungstage heimlich
unter dem Vorwand einer Jagd, um nicht als weltlicher Herr in Rom
ausgerufen zu werden und jeden Anlaß zu vermeiden, der ihn beim
Papst hätte verdächtigen können. — Zehn Jahre später erntete er die 1355
Früchte dieses Verfahrens, indem er nach Avignon reiste und den
Papst Urban V., der sich noch mehr als Innocenz aus der französi-
schen Gefangenschaft heraussehnte, ganz für sich gewann. Frankreich
wurde durch die nachmalige Belehnung mit Arelat beschwichtigt. Nach-
dem sich Karl 1365 zu Arles als König von Burgund hatte krönen
lassen, trat er den erblichen Besitz des Landes an den Kronprinzen
von Frankreich ab, dem bereits 1348 der letzte Graf von Vienne das
Delphinat und den Titel Dauphin vererbt hatte.[1] Zwei Jahre später 1367
hielt Urban V. wirklich zum erstenmal wieder seinen Einzug in Rom
und schon im folgenden Jahre besuchte ihn Karl. Der Papst kam ihm
bis Viterbo entgegen und der Kaiser führte ihn nachher in der Peters-
kirche ein, indem er die Zügel seines Rosses hielt. So war der
große Plan durchgeführt, der Papst von Frankreich getrennt und mit
dem Kaiser versöhnt. Der folgende Papst Gregor XI. verließ Rom
nicht mehr und erhielt allgemeine Anerkennung, während der von den
französischen Cardinälen gewählte Gegenpapst in Avignon nur in
Frankreich galt. Was konnte für Deutschland günstiger seyn, als diese
Spaltung!

Kapitel 3.

Die goldene Bulle.

Mit derselben Geschicklichkeit, mit welcher Karl den Papst und Frankreich trennte, war er unablässig bemüht, umgekehrt in Deutschland eine Einheit zu schaffen. Mit Gewalt, das sah er wohl ein, war hier nichts auszurichten; er bediente sich also auch hier der List, und entehrte die gute Absicht durch die schmachvollsten Mittel. Er wollte das Reich aufbauen, aber er brauchte, wie die Legende von einer Kirche sagt, den Teufel zum Baumeister. Seine Politik gegen

[1] Humbert von Vienne, zubenannt der Delphin vom Wappen seiner Grafschaft, verlor seinen einzigen Sohn durch einen Sturz aus dem Fenster Nach dem Tode der Johanna, letzter Erbin der Anjou in Neapel, fiel die Provence an eine neue Linie Anjou.

das Haus Wittelsbach war ächt diabolisch. Besser kam Habsburg weg, weil es sich damals halb aus Zufall, halb aus Geschick unbedeutend zu machen wußte, und den Kaiser nicht reizte. Dieses vornehme Haus ließ sich damals sogar die Kurwürde absprechen, und somit aus dem ersten in den zweiten Fürstenstand herabsetzen; aber ohne sich um diesen Scheinverlust zu kümmern, suchte es in der Stille durch eine Erbverbindung mit Ungarn einen desto reellern Vortheil. Es überließ dem Luxemburger die Gegenwart und hoffte für sich die Zukunft. Die Wettiner in Meißen und Thüringen, die Welfen in Braunschweig ließen sich gleiche Zurücksetzung gefallen. Wie aber Karl die größern Häuser an Ansehen schwächte, erhöhte er die kleinern, und erhob Luxemburg und Bar (welches er der französischen Lehenshoheit wieder entzog), Jülich (wozu Berg durch Erbschaft kam) und Mecklenburg[1] aus Grafschaften zu Herzogthümern. Geldern war schon von Ludwig dem Bayer zum Herzogthum erhoben. Selbst die geistlichen Fürsten wußte Karl zu beherrschen, indem er auf ihre Wahl Einfluß übte und sich gut mit dem Papst und dessen klugem Unterhändler in Deutschland, dem Cardinal Talleyrand, stellte. Auf dieselbe Weise befreite er Brandenburg von den Eingriffen der Magdeburger Erzbischöfe, indem er zu letztern hinter einander zwei ganz von ihm abhängige Böhmen wählen ließ.[2]

1356 Die Abfassung der goldenen Bulle verewigte zwar die Einrichtungen Karls nicht, bezeichnet aber vollkommen den Umfang seiner damaligen Macht. In diesem neuen Reichsgesetze wurde die Zahl der zur Kaiserwahl allein berechtigten Fürsten definitiv auf sieben beschränkt; die drei geistlichen Kurfürsten blieben Mainz, Köln und Trier; als die vier weltlichen bestimmte Karl nach seinem politischen Zwecke die von Böhmen, Brandenburg, Sachsen-Wittenberg, Rheinpfalz. Böhmen besaß Karl selbst, Brandenburg war er im Begriffe zu nehmen; die beiden übrigen Kurstimmen erhielten die schwachen und servilen Nebenlinien des Wittelsbacher Hauses in der Pfalz und des ascanischen Hauses

[1] Im Jahr 1348. Damals war das Haupt des Mecklenburgischen Hauses der kluge Albrecht, Heinrichs des Löwen Sohn, des Pilgers Enkel, der mit den Städten Rostock und Wismar immer in gutem Vernehmen lebte, und nach dem Aussterben des letzten Grafen von Schwerin 1357 diese Grafschaft von dem Erben kaufte.

[2] Der eine war Dietrich Kagelwyt (mit der weiten Koggel oder Kappe). Einst, da er noch Hausverwalter eines Klosters war, bewirthete er den Kaiser ohne alle Kosten, bloß mit verschieden zubereiteten Ohren und Schwänzen, die er der Schweinheerde des Klosters hatte abschneiden lassen. „Ich will dich über mehr setzen," sagte Kaiser Karl und machte ihn zum Erzbischof. Als solcher war Dietrich sehr thätig, dem Kaiser das benachbarte Brandenburg zu erwerben und wurde auch der Verwaltung dieses Landes vorgesetzt.

in Wittenberg, während die weit mächtigern Habsburger und Wettiner, zu geschweigen der alten Welfen, ganz ohne Kurstimme blieben, und Altbayern sie verlor. Die Nebenlinie des ascanischen Hauses (die Hauptlinie war in Brandenburg mit Waldemar ausgestorben) gründete ihren Anspruch auf die Kur darauf, daß 1180 der Titel der Herzoge von Sachsen, der Heinrich dem Löwen entrissen wurde, an Bernhard, den Bruder des Ascaniers Otto in Brandenburg, kam. Daher erklärte man auch die zwei sächsischen Kurschwerter: „Zwei Schwerter das Marschallamt bedeuten, die wendischen Heiden auszureuten." — Die Kur erhielt aber durch die goldene Bulle außer dem Vorrecht der Kaiserwahl noch ein zweites, nämlich *Abschließung der kurfürstlichen Territorien*, innerhalb welcher die Kurfürsten beinahe schon als Souveräne anerkannt wurden, da es keinem ihrer Unterthanen gestattet seyn sollte, an den Kaiser zu appelliren, es sey denn bei verweigerter Justiz. Dieses wichtige Vorrecht der Kurfürsten hieß jus de non evocando. Es versteht sich aber von selbst, daß es nicht dem kleinen Pfalzgrafen und Wittenberger zu Liebe gegeben wurde, um diese Duodezfürsten unabhängig zu machen, sondern daß es nur die Absicht Karls unterstützen sollte, sein Erbreich abzurunden und durch die innere Macht, so wie durch die unablässig von ihm mittelst Heirath, Erbverbrüderungen, Käufe und Verpfändungen betriebene Vergrößerung desselben die Einheit des Reiches wiederherzustellen.[1] Daraus erklärt sich auch die Ausschließung der Habsburger von der Kur, weil Karl diesen nicht den gleichen Vortheil gönnen wollte. Von dem Reichsvicariate in Italien spricht die goldene Bulle nicht mehr. Karl überließ Italien sich selbst, um den Papst zu schonen. Bei Abfassung der goldenen Bulle, wie bei der Unterhandlung mit dem Papste hatte der Cardinal Talleyrand einen ausgezeichneten Antheil.

Man nannte Karl den Stiefvater[2] des Reichs, aber den Vater *Böhmens*. Schon sein Aeußeres zeigte seine böhmische Abstammung, denn er war seiner Mutter ähnlicher als seinem Vater. Er war klein, aber stämmig, trug den Kopf vorgebogen, und hatte

1 Wer möchte an dieser großen Absicht zweifeln, wenn es in der goldnen Bulle selber heißt: „Jedes Reich, das mit sich selber uneins ist, wird wüste, denn seine Fürsten sind Diebsgesellen. (Omne regnum in se ipsum divisum delabitur. nam principes ejus facti sunt socii furum.) Sage an, Hoffart, wie wolltest du in Lucifer geherrscht haben, hättest du nicht Uneinigkeit zur Gehülfin gehabt? Und du, o Neid, hast das christliche Kaiserthum mit altem Gift gleich der Schlange besudelt, und die sieben Kurfürsten, die den sieben Leuchtern der Offenbarung Johannis gleichen sollen, getrennt, und willst die Säulen zerbrechen, um den ganzen Bau zu zertrümmern."

2 Mit Unrecht, denn er that mehr für das Reich, als je ein Kaiser seit den Hohenstaufen.

starke Backenknochen und pechschwarzes Haar. Mit dieser slavischen Gestalt contrastirte seltsam einerseits die deutsche Kaiserpracht, denn er legte fast nie die Krone und den Mantel ab, und andrerseits die welsche Erziehung und Bildung. Er sprach fünf Sprachen und war sehr gelehrt.[1] König Karl von Frankreich hatte ihn in seiner Jugend mit Lehrern aller Art versehen.

1348 Schon 1348 gab er Böhmen eine neue Grundverfassung,[2] erklärte darin Mähren, Schlesien und die Lausitz für unzertrennliche
1355 Bestandtheile Böhmens, und gewährte dem Adel[3] wie den Städten die schönsten Freiheiten. Er beförderte im Gebirge die Bergwerke, in den Ebenen den Landbau, machte die Moldau schiffbar, zog deutsche Handwerker und Künstler ins Land, und schuf aus Böhmen einen wahren Lustgarten. In edler Pracht erhob sich mitten in dem lachenden Lande die Stadt Prag, deren Wunderbauten größtentheils die Werke Karls sind, der königliche Hradschin, die berühmte Prager Brücke 2c. Daher gewährt noch bis auf den heutigen Tag keine deutsche Stadt einen so romantischen Anblick wie Prag. Baukünstler, Bildhauer und Maler (Wurmser von Straßburg, Theodorich von Prag, Thomas von Mutina) wetteiferten, seine Residenz zu verherrlichen. Auch das Karlsbad soll von ihm entdeckt und benannt worden seyn. Nicht mindere Sorge trug er für Schlesien, wohin er besonders Flamänder rief, welche „die Flamänder Kunst," d. h. die Weberei, einführten und den Grund zu der berühmten schlesischen Linnenweberei legten. In den schon früher gegründeten deutschen Städten in Schlesien war deutsche Freiheit und das Magdeburger Recht eingeführt. Die deutsche Sprache drang jetzt überall in Niederschlesien durch. Um gute Nachbarschaft mit Polen zu haben, heirathete Karl nach Anna's Tode abermals eine Tochter der Piasten, Elisabeth, die Nichte König Casimirs von Polen.[4] Auch in allen seinen übrigen

[1] Er fing seine eigene Lebensbeschreibung an, die noch erhalten ist. Der Plan der Prager Neustadt, so wie der Vergrößerung Breslau's ist von ihm selbst. Er war bei seinen großen Bauten immer selbst zugegen. Auch des Landbaues nahm er sich an, legte die böhmischen Weinberge an, reiste nie, ohne mit allen an der Straße wohnenden Besitzern über den Landbau zu reden 2c.

[2] Böhmens älteste geschriebene Gesetze stammten von Przmisl Ottokar (1197—1229) und von Wenzel I. (das s. g. Iglauer Gesetz von 1253).

[3] Doch beugte er den Trotz der Adels. Den Ritter Panczer knüpfte er mit eigenen kaiserlichen Händen als Straßenräuber auf, wie Beneich von Weitmühl berichtet.

[4] Bei der Hochzeit zu Krakau befanden sich der Kaiser, die Könige von Polen, Ungarn, Dänemark und Cypern und zehn andere Fürsten, die alle vom Bürgermeister Wernich, einem Deutschen, bewirthet wurden. Die kaiserliche Braut war so stark, daß sie Hufeisen zerbrach, was ihr kein Ritter nachthun konnte.

Ländern sorgte er für Ackerbau, Gewerbe und Handel und führte große Bauten aus (die Burgen zu Zittau, Frankfurt an der Oder, Tangermünde, die Collegiatkirche zu Nürnberg, die Felsenkirche auf dem Oybin, die zu Tharand 2c.). Balbin sagt von Karl, sein Zeitalter sey das der Maurer und Baumeister gewesen.

Wie für die materiellen Interessen, so sorgte Karl nicht minder für die geistigen. Er gründete zu Prag die erste deutsche Universität (6. April 1348). Sein Plan dabei war wohl, die Schule 1348
von der Kirche unabhängig zu machen und dem nationalen Geist Haltpunkte zu geben gegenüber der alles nivellirenden oder romanisirenden Hierarchie. Daher die freie republikanische Verfassung, der Aufschwung des Nationalen und der reformatorische Geist der Universitäten. Die universitas literaria war eine Innung von Schülern und Meistern mit eigener Verwaltung und eigenem Gericht. Die ganze Masse der akademischen Bürger war nach Nationen oder Landsmannschaften eingetheilt, die jede ihren besondern Vorstand hatte, und die gemeinschaftlich den Rector der Universität wählten. Dabei hatten Schüler und Lehrer gleiches Stimmrecht. Die Schüler wanderten, wie die Handwerksburschen, von einer Universität zur andern, und viele lebten davon, zugleich bettelnd und lehrend unter dem Volke umherzuwandeln, daher man sie fahrende Schüler nannte. Der Unterricht wurde in vier Facultäten ertheilt. Die ersten drei hießen Wissenschaften (scientiae): Gottesgelehrheit (theologia), Rechtskunde (jurisprudentia) und Arzneikunde (medicina). Die Meister in diesen drei Facultäten hießen Doctores. Die vierte Facultät begriff die sieben freien Künste (artes liberales) in sich: Grammatik, Rhetorik, Musik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. Die Meister in dieser vierten Facultät hießen Magister. Viele vom Adel und noch mehr Bürger strömten zu den neuen Hörsälen. Prag hatte bald 7000 Studenten. Der Geist der neuen Universitäten war anfangs schwankend unter mannigfaltigen Einflüssen. Indem die Habsburger dem Kaiser nachahmten und 1365 eine Universität zu Wien gründeten, hatten sie nicht die ghibellinische Ansicht des Kaisers. Eher die Wittelsbacher, die 1386 Heidelberg zur Universität erhoben, und wieder nicht die geistlichen Fürsten, durch die es 1388 Köln und 1392 Erfurt wurden. Es drängten sich viele Minoriten zu den Lehrstühlen, die noch ganz voll Reformationsideen waren, wie zur Zeit Ludwigs des Bayern. Auch hatten sich die Scholastiker der Universität Oxford in England und selbst die Pariser, seitdem der Papst sich von Frankreichs

Vormundschaft loszumachen suchte, gegen den Papismus erklärt. Allein Kaiser Karl dachte an nichts weniger, als mit dem Papste zu brechen, und die ersten Lehrer der deutschen Universitäten mußten sehr bescheiden und furchtsam auftreten, wenn auch einige von ihnen aufrichtig eine Kirchenverbesserung wünschten. Am meisten Ruhm erlangte Heinrich von Hessen, erster Lehrer zu Wien, und Marsilius ab Inghen, erster Lehrer zu Heidelberg, durch welche die Scholastik in Deutschland sich Bahn brach. Es war aber nicht möglich, dieser Wissenschaft den mäßigen Charakter zu erhalten, der jene ersten Lehrer auszeichnete. Dagegen erhob sich ein ächt volksthümliches Streben in der deutschen Mystik des Straßburger Mönchs Johann Tauler († 1361). Dieser treffliche Prediger schrieb ein körniges und edles Deutsch. Das Uebermaaß von Aeußerlichkeiten, wozu man den Gottesdienst herabgewürdigt hatte, trieb ihn an, Gott nur inwendig im Herzen zu suchen. Doch war Tauler zu mild, um die herrschende Kirche anzugreifen, und der Papst sah in seiner Lehre nichts als eine Ermahnung zum Klosterleben. Seine vielen Schüler waren noch weniger im Stande, die Kirche zu reformiren, da sie sich noch mehr als er selbst zu einem spielenden Ingottvergnügtseyn hinneigten. Johann Ruysbroch, der geistreichste unter ihnen, schrieb einen förmlichen Roman, in dem die Seele die Braut und Gott den Bräutigam vorstellt. Einflußreicher wurde Gerhard der Große, der zu Deventer eine mystische Brüderschaft stiftete, aus welcher der berühmte Thomas a Kempis hervorging.

Kapitel 4.

Bürger im Kampf mit Adel und Fürsten.

Albrecht der Lahme († 1358) hatte vier Söhne, Rudolf den Schönen oder Stifter, der Tirol erbte, Leopold den Frommen, der nachher bei Sempach fiel, Albrecht mit dem Zopf[1] und Friedrich. Diese Familie wagte keinen großen Kampf mehr um die Kaiserkrone,[2]

[1] Er soll die langen Haarflechten seiner Geliebten zeitlebens an sich getragen und ihr zu Ehren die s. g. Zopfgesellschaft gestiftet haben. Ich weiß nicht, ob jene Haare seiner Gemahlin, der Tochter des letzten Grafen von Pfirt, angehörten, durch die er diese Grafschaft erbte.

[2] Rudolf war ehrgeizig, nannte sich eigenmächtig einen Erzherzog, ließ sich königliche Huldigungen bringen &c. und machte auch einige Umtriebe gegen den Kaiser, vielleicht in der entfernten Absicht, selbst Kaiser zu werden, heimliche Verabredungen mit Ungarn

suchte aber das Ihrige zusammenzuhalten, die Keime der Gährung im Innern möglichst zu ersticken und kleine Erwerbungen zu machen, die weniger Aufsehen erregten. Fortwährend stützte Habsburg sein Ansehen auf den Papst und auf den Adel. Es verfolgte daher jede ketzerische Regung, und aufs neue wurden in den Gebirgen viele sogenannte Waldenser hingerichtet. Auch die habsburgischen Städte wurden in Unfreiheit gehalten. Wien verlor seine alte Verfassung und die Zunfteinrichtungen. Dagegen erhielt der Adel in dem Maaß, wie er sich dem Hause Habsburg enger anschloß, größere Macht und wurde die Leibeigenschaft der Bauern drückender. Wien erhob sich als Residenz und Mittelpunkt der habsburgischen Macht. Der junge Rudolf gründete hier die Universität in papistischer Richtung. Große Bauten wurden vollendet, namentlich die schöne Stephanskirche. Als eine merkwürdige Finanzmaaßregel jener Zeit verdient erwähnt zu werden, daß Albrecht mit dem Zopf 1370 alle Juden in Oesterreich verhaften und ihnen ihr Geld wegnehmen ließ.

Nach außen handelten die Habsburger vorsichtig. Doch glaubten sie, aus altem Groll und weil das übrige Deutschland mit andern Dingen beschäftigt war, einen neuen Versuch auf die Schweiz wagen zu dürfen. Hier machte die neue Freiheit immerfort neue Eroberungen. Die Berner wurden zwar 1344 durch einen Hinterhalt des Adels am Loubestalden geschlagen, fuhren aber nur um so eifriger fort, die Burgen umher zu brechen und eroberten 1350 das Sibenthal.[1] Die durch den Bürgermeister Brun aus Zürich vertriebenen Geschlechter zettelten von dem habsburgischen Städtchen Rapperschwyl aus eine Verschwörung an, die aber mißlang (Züricher Mordnacht). Da wurden die Häupter der Geschlechter hingerichtet und Rapperschwyl zerstört. Albrecht der Lahme rüstete für den Adel und schloß die Züricher bei Tätwyl unfern von Baden ein. Brun entwich, nur Rüdiger Maneß (der die Minnelieder gesammelt hat) hielt Stand, zerstreute die habsburgische Reiterei durch eine List,[2] und schlug mit

den Grafen von Württemberg ꝛc. aber es blieb bei so kleinlichen Versuchen. Karl IV. gab ihm seine Tochter Katharina, die den Frieden befestigte. Rudolf starb frühe, 1365. Lichnowsky Geschichte von Habsburg IV.

[1] Um die Geißler zu verspotten, zogen die jungen lustigen Berner, 1000 Mann mit Musik und Tanz ins Sibenthal, nahmen unterwegs alle jungen Märchen mit, tanzten und tranken in einem Zuge fort und stürmten im Vorbeigehen die Burgen Loubeck und Mannenberg. Sie sangen, die Geißler parodirend: wer mit uns büßen will, der esse und trinke und freue sich, daß er dem großen Tod entronnen.

[2] Die Ritter bedienten sich damals nur der Hengste, diese aber ließ Maneß durch eine Heerde Stuten vom Schlachtfeld hinweglocken und zerstreuen.

1352 1500 Mann den dreimal stärkern Feind. Brun wußte sich als verschlagenes Volkshaupt zu entschuldigen. Um die Hülfe der Bauern zu erkaufen, trat Zürich in die Eidgenossenschaft. Dasselbe that das Ländchen Glaris, das die Heeresfolge für Albrecht nicht hatte leisten wollen, weil es demselben nur als Klostervogt von Sekingen, nicht als Lehnsherrn gehorche.[1] Walter von Stadion, Habsburgs Voigt in Näfels, fiel mitten im Winter über das Landvolk her, wurde aber mit allen seinen Edeln und Reisigen erschlagen, 1352. Die siegreichen Züricher belagerten Zug, dessen Bürger den Herzog Albrecht flehentlich um Entsatz baten. Aber Albrecht mißachtete das arme Volk so, daß er in dem Augenblick, da ihm die Boten die Hungersnoth schilderten, die in dem belagerten Städtchen herrschte, seine Diener frug, ob seine Vögel gefüttert seyen? Nun glaubten die von Zug, der Herzog verdiene länger ihre Treue nicht, übergaben die Stadt und traten in den Bund der Schweizer. Albrecht rüstete ein neues großes Heer und zog vor Zürich, ohne etwas auszurichten. Kaiser Karl selbst erschien vor der Stadt, die das Reichspanier auf ihrem höchsten Thurm entfaltet hatte, und nicht als eine rebellische Stadt, sondern als eine dem Reich getreue angesehen seyn wollte, die sowohl des Kaisers als des Volkes Rechte gegen die neu sich eindrängende und beiden gefährliche Zwischenmacht der Fürsten vertheidige.[2] Dieß wohl erwägend, vermittelte Kaiser Karl den Frieden. Die Eidgenossenschaft behielt, was sie hatte, und wurde vom Kaiser anerkannt, dem sie ihrerseits Treue schwur. Die Urner kauften dem Kloster Wettingen die Rechte ab, die es noch an sie hatte. Glaris und Zug entrichteten an Habsburg die schuldigen Zinsen. Niemand wollte Unrecht, sondern nur das alte Recht herstellen, kraft dessen die Bauern frei und nur des Königs Gericht unterworfen waren, unbeschadet ihrer besondern Verpflichtungen gegen einzelne Gotteshäuser oder deren Vögte. Zur Sühne baute Albrechts des Lahmen Sohn Rudolf die lange Brücke über den Züricher See bei Rapperschwyl für die Pilger, die nach Einsiedeln wallfahrten.

[1] Die Bauern wußten seit einiger Zeit die vorher absichtlich verwirrten Rechtsfragen sehr scharf zu unterscheiden.

[2] Sehr bedeutsam sagt Tschudi: Do stiessend die von Zürich uf einen hochen Thurn das Richspanner offentlich uff, mit dem schwarzen adler in einem Guldinen veld, ließen schinbarlich fliegen und mantend damit den Künig Karle samt dem Rich, daß sie ein Richsstadt wärind und niemand anders zugehörtind als dem Rich (nicht den Habsburgern). Ueber das bekrieget er si, die doch die Sinen wärind und ime zu des Richs handen gern gehorsam sin weltind, und Ire Eydgenossen ouch, wie sie das billich und von recht tun söltind.

Unterdeß war auch in dem englisch-französischen Kriege, der Deutschland bisher nicht berührt, ein Stillstand eingetreten. Als der Kaiser auf seiner zweiten Römerreise in Straßburg weilte, bot ihm der Ritter Cervola 40,000 eben von England abgedankte Söldner an, sog. Gugler von ihren Gugelhüten (Spitzhelmen) benannt. Der Kaiser brauchte sie nicht; das geldgierige Volk wollte aber nicht eher auseinandergehen, bis es sich bereichert und fing auf eigne Faust zu plündern an. Da rief der Kaiser Fürsten und Volk am Rhein zum Widerstand auf und schlug mit Hülfe Johanns von Lothringen die Gugler bei Neuville, Wenzel von Luxemburg schlug sie noch einmal bei Diedenhoven und den Rest zerstreute der Herzog von Brabant. Aber neun Jahre später kam eine neue große Schaar unter Ingelram von Coucy, dessen Mutter Katharina eine Tochter des Habsburger Leopold war, und der nun ihr Heirathsgut im Elsaß, das ihr vorenthalten war, heraus verlangte. Leopold trotzte dem Sturm in seinem festen Schloß Breisach, vielleicht in der Hoffnung, daß die Gugler auch über die Eidgenossenschaft herfallen würden. Wenigstens lockte sie der wälsche Bischof Johann von Vienne zu Basel zu einem Einfall ins Bernerland. Graf Rudolf von Nidau, der letzte seines Geschlechts, überließ ihnen fliehend den Paß am Hauenstein und durch diesen wälzten sich nun über den Jura 40,000 Mann, darunter 6000 englische Ritter, deren wildester Jevan ap Eynion ap Griffith „mit dem güldinen Hut" war. Das schöne Thal der Aar mit Mord und Brand verheerend, zogen sie bis ins Entlibuch gegen Luzern, aber am Büttisholz wurden ihrer 3000 von nur 600 Bauern erschlagen, eben so ein anderer Haufe bei Inß durch nächtlichen Ueberfall der Berner, und ein dritter unter Iwan am Kloster Frauenbrunnen ebenfalls durch die Berner. Da wich Coucy schnell über den Hauenstein zurück. Der Bischof von Basel wurde dadurch be- 1376
straft, daß Biel, nachdem er es hatte verbrennen lassen, von ihm ab und zu den Bernern fiel. In Basel selbst veranstaltete Leopold ein glänzendes Turnier. Basel war den Habsburgern befreundet, denn Albrecht der Lahme hatte edel an der Stadt gehandelt als dieselbe 1356 durch Erdbeben zerstört wurde, indem er nicht, wie man ihm rieth, sie damals angriff, sondern ihr vielmehr seine Bauern aus dem Schwarzwald zuschickte, um den Schutt wegräumen und die Häuser wieder bauen zu helfen. Gleichwohl erregte Leopolds Uebermuth bei dem Turnier, als seine Ritter sich gegen die Bürger jeden Muthwillen erlaubten, einen Auflauf (die s. g. böse Fastnacht), der ihn zur

Flucht zwang. Eine gute Erwerbung machten die Habsburger an Freiburg im Breisgau, das ihnen Graf Egon von Fürstenberg als Reichsvogt daselbst, nachdem er mit den Bürgern Streit bekommen, eigenmächtig und gegen alles Recht verkaufte, wozu aber Kaiser Karl schwieg, um die Habsburger zu schonen, 1366.

Viel glücklicher als im Westen waren die Habsburger im Osten. Hier hatten sie Kärnthen und Tirol erworben, mit den Grafen von Görz eine Erbverbrüderung eingeleitet, und sich durch Heirathen mit den Viscontis verbündet. Damals wurden die Bürger von Triest
1369 hart von den Venetianern gedrückt und baten Oesterreich um Hülfe. Der Besitz der Stadt mit dem schönen Hafen am adriatischen Meere mußte locken. Im ersten Kampf behauptete Venedig die Oberhand, aber da es nicht nachließ die Triestiner zu drücken, empörten sich diese
1380 noch einmal, und dießmal kamen sie wirklich an Oesterreich. Während im obern Deutschland vorzugsweise das Haus Habsburg der jungen bäuerlichen Eidgenossenschaft und den Städten gegenüberstand, gruppirten sich auch in der Mitte und im Norden Deutschlands überall Fürsten und Adel auf der einen, die Städte auf der andern Seite.

Wie in den niederländischen, so hatten sich auch in vielen oberdeutschen Städten unter den reichen Geschlechtern zwei Parteien gebildet, die sich aus Familieneifersucht bekämpften (so die Sterner und Psitticher in Basel,[1] die Zoren und Mühlheimer in Straßburg, die Overstolzen und Weisen in Köln, die Gensfleisch und Windeck in Mainz). Während diese sich nun wechselseitig schwächten, erhoben sich einzelne Volkshäupter und stürzten alle Geschlechter mit Hülfe der Zünfte.[2] Fast überall wurden die Geschlechter ausgetrieben, oder mußten der frei gewordenen Gemeinde schmeicheln und deren Vertreter neben sich im Stadtrathe dulden. Aber auch die geschlossenen Zünfte mußten sich bald einer allgemeinen Volksmasse öffnen. Die Industrie und der Handel verlangten zahlreiche Arme. In den Niederlanden

[1] Zwei Basler Familien, die Schaler und Müncher, waren vor allen andern so mächtig, daß wenn Basler Ritter bei Turnieren &c. aufzogen, man nur immer sagte: es sind die Schaler und Müncher. Das verdroß die übrigen Basler Geschlechter, so daß sich eine besondere Gesellschaft zum Stern vereinigte; die Schaler und Müncher aber machten einige von ihnen abwendig und setzten ihnen die Gesellschaft zum Psittich (Papagai) entgegen.

[2] So hatten sich die Geschlechter in Straßburg, die Zoren auf österreichischer, die Mühlheimer auf bayerischer Seite, zur Zeit Ludwigs des Bayern so lange und heftig bekämpft, bis sie beide zu schwach waren, den gemeinen Bürgern zu widerstehen, die, in Zünfte geordnet und von dem kühnen Volkshaupt Burkhard Zwinger geleitet, das Stadtregiment an sich rissen.

wimmelte es von Fabrikarbeitern, in den Hansestädten von Matrosen, in den oberdeutschen Städten von entflohenen Leibeigenen des Adels und Pfahlbürgern, die außer der Stadt wohnend, gleichwohl Bürgerrecht in der Stadt genommen und bekommen hatten und durch die Stadt gegen den Adel geschützt wurden.[1] Solche Menschen wurden in gefährlichen Zeiten von den Städten, z. B. von Augsburg, zuweilen in Masse zu Bürgern aufgenommen, um in den Fehden der Städte eine bedeutende Streitmacht zu bilden.

In diesen großen Massen freier Männer in den Städten regte sich nun wieder der uralte germanische Volksgeist, wie er gewesen war vor der Einführung der Feudalität. Freiheit und Gleichheit Aller und freiwillige Genossenschaften und Gilden Einzelner kehrten hier wieder, im entschiedenen Gegensatze gegen die hierarchisch-aristokratischen Ueber- und Unterordnungen der Feudalzustände. Ein Bund aller deutschen Städte hätte das Reich umwälzen können.[2] Aber sie waren zu sehr zerstreut und zu eifersüchtig auf einander selbst. Dennoch waren sie sehr mächtig. Ihr Freiheitsstolz war jung und machte die Bürger zu Helden. Dazu verstanden sie es besser, als die Ritter, in geschlossener Masse zu fechten. Eine neue Taktik der Schlachten und Belagerungskunst ging von städtischen Meistern aus, wie schon Schweppermann bewies. Die wohlgeordneten, je in den Farben ihrer Stadt gleichmäßig gekleideten Fähnlein der Bürger legten den Grund zum Ruhme des deutschen Fußvolkes, der erst später auf die von den mächtigsten Fürsten besoldeten Landsknechte überging. Endlich bildeten die Städter zuerst die Feuerwaffe aus, die bestimmt war, das ganze alte Ritterthum zu zerstören, weil sie Kunst an die Stelle der persönlichen Kraft setzte. Zu Freiburg im Breisgau soll

[1] So ein Bauer hinter einem Grafen, Herrn oder Edelmann sitzet und Güter hinter ihm hat, und dann derselbig Bauer in eine Statt zeucht und das Burgerrecht kauft, der wird bei den Städten ein Pfahlburger genannt, und daß er dann seine Güter an dem Land, da sie liegen, bauen möge und von solchen Gütern keine Steuern oder Gewerff dem Herrn oder Edelmann, darunter sie liegen, geben darf. Wencker de Pfalburgis S. 8. Diese Schrift stellt die Streitigkeiten wegen der Pfahlbürger im 14. Jahrhundert am ausführlichsten dar, mit Klagschriften, kaiserlichen Verordnungen 2c.

[2] In Hormayr's Archiv 1825 steht ein altes Lied, woraus hervorgeht, daß die eigentliche Absicht der Städte die Herstellung eines Reichs von Freien mit einem Kaiser ohne Fürsten, Adel und Geistlichkeit gewesen sey:

Den Städten hat er (der Böse) Hoffart geben,
Wie sie dem Adel widerstreben
Und den gänzlich vertreiben
Wider Gott ohn alles Recht
Auch damit geistlichs Geschlecht,
Sie liesens wohl bleiben.

1354 1354 der Mönch Berthold Schwarz zufällig das Schießpulver er-
funden haben, und selbst durch die Explosion desselben getödtet worden
seyn. Diese Erfindung wurde zuerst von den Städten benutzt, wo
allein die geschicktesten Werkmeister zu finden waren. In Lübeck baute
1360 man 1360 die erste Pulvermühle, nachdem das Rathhaus durch un-
vorsichtige Pulverbereitung in die Luft gesprengt war. Der erste be-
rühmte Stückgießer war Meister Johann von Aarau, der für die
1372 Stadt Augsburg 1372 goß. Anfangs schoß man nur Steine. Die
1387 Hansa gebrauchte 1387 zum erstenmal Metallkugeln. [1]

In dem allgemeinen Kampfe zeichnete sich der in Schwaben durch lange Dauer und Hartnäckigkeit aus. Hier hausten die wilden Grafen von Würtemberg, Eberhard der Greiner (auch Rauschebart) genannt und sein Bruder Ulrich, vom Vater her an Unabhängigkeit gewöhnt, stolz auf das Faustrecht, voll Ehrgeiz, strebend nach fürstlicher Gewalt und geschworne Feinde der Städte. Aber auch der Adel sah sie, wie oft sie sich mit ihm gegen die Städte verbündeten, doch als seine Feinde an, denn die würtembergischen Grafen hatten eine ganz eigene, den Vorrechten des Adels nicht minder wie der städtischen Freiheit gefährliche Politik. Gewarnt durch das Beispiel der Schweizer dachten sie vorsichtiger, als manches andere regierende Haus jener Zeit. Daher brachte Würtemberg so viel als möglich Güter der freien Reichsritterschaft durch Kauf oder Gewalt an sich und emancipirte die Bauern dergestalt, daß sie nicht mehr unter einem Edelmann, sondern unter den Amtleuten des Grafen standen, viel größere Freiheiten genossen, als ihre noch edelmännischen Nachbarn, und ihren Grafen deßhalb auch sehr ergeben waren. Eberhard erhielt von Karl IV. die Reichsvogtei in Niederschwaben bestätigt (nicht mehr in Elsaß). Nun begann er aber die größern Reichsstädte um Geld zu pressen, die kleinern sich im eignen Namen huldigen zu lassen. Da erhoben sich die Städte gegen ihn. Kaiser Karl kam selbst nach Eßlingen, um Frieden zu stiften; da er aber eben die goldne Bulle und darin das Verbot der Annahme neuer Pfahlbürger erlassen hatte, und man

[1] In einem Genter Stadtbuch heißt es unter dem Jahr 1313, in diesem Jahr sey in Deutschland das Schießpulver von einem Mönch erfunden worden. In einer Urkunde der Stadt Doornik von 1346 wird Peter von Brügge genannt, der für diese Stadt eine der neuerfundenen Canoilles gemacht habe. Im Vatikan soll sich eine Urkunde (Manuscripte 389, Schrank 67) befinden, nach welcher i. J. 1358 auch schon in Italien die Kanonen bekannt gewesen. Vergl. den Auffatz von Lenz in den nouv. Archives historiques, Gand. II. 589. Uebrigens wurde, nach Kojalowicz p. 279, schon Großfürst Gedimin von Litthauen i. J. 1328 durch eines der neuen Schießgewehre getödtet (fistulae ferreae, pulvere proprio et globis cruatae).

auch besorgte, er werde das neue Zunftregiment aufheben, erregten die Eßlinger einen Aufstand. Karl mußte flüchten, aber Eberhard rächte ihn, indem er die Stadt belagerte und zur Unterwerfung zwang. 1360
Nun erhielt Eberhard auch noch die oberschwäbische Reichsvogtei, die bisher Ulrich von Helfenstein verwaltet, und der Kaiser tilgte alle Schulden, die Eberhard bei den Juden gemacht. Eberhard aber blieb undankbar, und als er sich mit Habsburg in ein Bündniß einließ und dem Kaiser den Gehorsam versagte, that ihn dieser in die Acht und ließ dieselbe durch die Städte und durch die bayerischen Fürsten und den Pfalzgrafen Ruprecht vollziehen. Bei Schorndorf in einem blutigen Gefecht wurden die Würtemberger geschlagen; da erbot sich 1360
Eberhard, wegen einiger Güter böhmischer Vasall zu werden, erhielt Verzeihung und sogar die Reichsvogtei wieder, ja der Kaiser erlaubte ihm, von den Städten Entschädigung zu verlangen, denn es lag ihm daran, daß diese nicht zu übermüthig würden. Eberhard rief nun aber durch die Unterdrückungsversuche auch den Adel gegen sich auf. Der Graf von Eberstein wollte ihn im Wildbad, wo er eben eine Krankheit heilte, meuchlings überfallen, ein treuer Bauer trug ihn aber auf seinen Schultern über das Gebirge. Zugleich bildete sich 1367 1367
unter Ebersteins Leitung eine Adelsverbindung, die Schlegler oder Martinsvögel, mit denen sich der Markgraf von Baden und der Pfalzgraf am Rhein verbanden, gegen die Anmaßungen von Würtemberg. In Oberschwaben zogen zwei andere Rittergesellschaften vom Schwert und von der Krone wider die Städte. Die letztern erneuerten ihren Bund 1370, und suchten jetzt den bedrängten Eber- 1370
hard auf ihre Seite zu ziehen. Eberhard aber verachtete die Bürger, und der Adel sah die Gefahr, die ihm von den Städten drohte, für die größere an, versöhnte sich mit Eberhard und schlug unter dessen Anführung die Banner der Städte bei Altheim auf der Alb. Wegen 1372
einer Ueberschwemmung der Donau konnten die Augsburger den übrigen Städten nicht zu Hülfe kommen, und diese erlagen, ihr Feldherr, Ulrich von Helfenstein, wurde gefangen und starb in Eberhards Kerker. Karl begünstigte den Sieger abermals, und trug ihm auf, von den gedemüthigten Städten eine Reichssteuer einzutreiben, wogegen sie sich aufs neue erhoben. Nachdem der Kaiser selbst Ulm vergeblich belagert hatte, stifteten sie einen neuen großen Städtebund. Karl that sie in die Acht, aber sie legten die Waffen nicht nieder, sondern schlugen des Grafen Sohn Ulrich bei Reutlingen. Hier fielen 86 Ritter, 1377
Ulrich selbst wurde verwundet. Als er zu seinem Vater heimkehrte,

schnitt dieser zwischen sich und ihm das Tischtuch entzwei, zum Zeichen, daß er mit einem Geschlagenen nicht essen wolle. Einen zweiten Sieg erfochten die Städter bei Kaufbeuren. Die Ulmer brachen alle Burgen in der Runde.

1378 Ein Jahr darauf, 1378, starb Kaiser Karl IV., und nun entbrannte der Kampf zwischen den Städten und dem Adel nur noch heißer. Was bisher geschehen, war nur das Vorspiel gewesen. Ehe wir aber diesen oberländischen Krieg weiter verfolgen, müssen wir die Fehden kennen lernen, die gleichzeitig und aus gleichen Ursachen in den übrigen Theilen des Reiches wütheten.

In Augsburg, das sich je mehr und mehr zur ersten Stadt in Süddeutschland erhob und im Handel den Vorrang vor dem alten Ulm gewann, wurden die Geschlechter schon einmal 1304 durch den Bürgermeister Stolzhirsch vertrieben, nach dessen kurzer Dictatur aber
1369 zurückgeführt, dann wurden sie nochmals 1369 ausgetrieben, und der neue durch die Zünfte zur Herrschaft erhobene Bürgermeister Schwarz maßte sich eine tyrannische Gewalt an, die wieder zu einer Gegenrevolution der Geschlechter führte. Damals aber wurde der Bischof von Augsburg, Burkhard, vertrieben, sein Palast niedergerissen, die Burgen des Adels und der bayerischen Fürsten in der Nachbarschaft gebrochen und blutige Fehden mit den letztern geführt. Auch die Bürger von Regensburg folgten diesem Beispiele, nachdem sie 1334 das stolze Geschlecht der Auer, das die Stadt beherrschte, vertrieben. Auch Würzburg stand 1354 schon wieder gegen seinen Bischof, Albrecht von Hohenlohe auf, der die Stadt vergeblich belagerte. Konstanz kämpfte mit dem Abt von Reichenau, der allen Bürgern, die er gefangen bekam, die Augen ausstechen ließ, 1368. Kempten empörte sich gegen seinen tyrannischen Abt, den zwei Metzger die Treppe seines Schlosses hinabwarfen, das nachher zerstört wurde, 1356. Biberach vertrieb 1349 seine Geschlechter. Rotweil kämpfte mit den Hohenzollern; Wangen und Ravensburg mit den Truchsessen von Waldburg. Mühlhausen im Suntgau mit dem benachbarten Adel. Nürnberg mit dem Burggrafen Albrecht.[1] Da er das Schloß inne

[1] In diesen Albrecht, welcher der Schöne hieß, soll sich die verwittwete Gräfin Beatrix von Orlamünde, eine geborne Gräfin von Meran, verliebt und seinetwegen ihre beiden Kinder ermordet haben. Er wollte sie nicht heirathen wegen vier Augen Sie verstand darunter ihre zwei Kinder erster Ehe und stach ihnen Nadeln ins Hirn. Albrecht aber wendete sich voll Abscheu von ihr und sie geht noch jetzt als die weiße Frau in fürstlichen Häusern um. Die Sage stimmt aber nicht mit der Geschichte überein, denn Albrecht lebte fast um ein Jahrhundert später als jene Beatrix. Auch an die Händel der

hatte, setzten die Bürger eine Mauer zwischen Stadt und Schloß und bauten einen hohen Thurm (Lug ins Land), von dem sie ins Schloß sehen konnten, 1372. In Thüringen kämpfte Erfurt mit dem Landgrafen. Hier vermittelte der Kaiser, aber die stolzen Bürger stellten bei seinem Einzug alle Straßen voll Mehlsäcke, zum Zeichen, daß sie nach einer viermonatlichen Belagerung noch vollauf hatten. Andere Fehden bestanden Nordhausen gegen die Grafen von Mansfeld und den Bischof von Hildesheim, Mühlhausen gegen die Raubgrafen von Hohenstein; Halle gegen den Schultheißen, den ihnen der Magdeburger Erzbischof gesetzt. In Zittau in der Oberlausitz erhob sich die Gemeinde gegen den Rath 1369, in Passau die Bürgerschaft abermals gegen den Bischof Albrecht, der das Volkshaupt Andreas Koller in einem Sack ertränken ließ, 1367.

In Rheinfranken, Hessen und in der Wetterau überwog die zahlreiche Reichsritterschaft. Frankfurt am Main, dessen Zünfte seit 1355 gegen die Geschlechter kämpften und denselben erst 1378 durch Kaiser Karls Vermittlung erlagen, hatte fast beständig mit dem umliegenden Raubadel einen kleinen Krieg zu führen.[1] Eben so Wetzlar, Frankenberg, Marburg. Diese kleinern Städte hatten schon 1328, vom hessischen Landgrafen Otto unterstützt, eine unglückliche Fehde gegen den Erzbischof Matthias von Mainz, den Grafen von Solms und andern Adel bestanden.[2] Dagegen brachen sie 1344 das Raubschloß Hohen-Solms und schlossen 1355 mit Mainz und 1359 mit Frankfurt Bündnisse. In Wetzlar wurden 1369 die Geschlechter gestürzt.
Bald darauf errichtete 1372 der Adel in der Wetterau den 1372

Nürnberger mit dem Ritter Eppelin von Gailing auf Gailenreuth knüpfen sich Volkssagen. Er soll mit seinem Roß von der Stadtmauer gesprungen, über einen Heuwagen, ja über einen Fluß gesetzt seyn. Zuletzt henkten ihn die Nürnberger als Räuber auf, 1381.

[1] Die Limburger Chronik macht von den Thaten der Frankfurter nicht viel Rühmens: „In demselbigen Jar (1386) auf St. Bonifacius Tag, da waren die von Frankfurt ausgezogen, ihrer mehr dann fünffzehen hundert wohlbereiter Leute mit Hauben, Harnisch und Beingewand und kamen vor Cronberg an die Feinde. Und die Feinde waren von Cronberg, und hatten wohl hundert Ritter und Knechte, und dazu den vorgenanten Thal von Cronberg. Und lagen die von Frankfurt nieder, also, daß ihrer bei hundert erschlagen, und ihrer mehr dann sechs hundert gefangen wurden. Also schlug der kleine Hauff den großen Hauffen nieder. Das war nicht Wunder. Dann der große Hauffen flohe, und der kleine stritte. O Frankfurt! Frankfurt! gedenke dieser Schlacht. Und gaben die von Frankfurt vor ihre Gefangene mehr dann siebenzig tausend Gulden."

[2] Daher der Name des Streitbergs bei Wetzlar. In einer alten Reimchronik wird diese rohe Zeit sehr gut geschildert:

Der genannt Bischof Mathias
Hiruf sehr stolz und trutzig was,
Verkündiget gemein Ablaß,
Daß wer den größten Schaden thät
In Hessenland, an Dorf und Städt,
An Klöstern, Spitalen, Kirch und Klaus,
An Glocken und was gewicht durchaus,
An Priestern, Mönchen und auch Nonn',
Dem seind alle Sünd vergeben schon.

großen Sternerbund, der 2000 Mitglieder zählte, die alle Sterne als Bundeszeichen trugen. Die Grafen von Nassau, Waldeck, Hanau, Katzenellnbogen, Ziegenhayn waren die vornehmsten, ein Ritter Eberhard von Buchenau mit 16 Söhnen (weßhalb er die alte Gans genannt wurde) einer der wildesten Theilnehmer. Sie überfielen Wetzlar, wurden aber von den Bürgern mit Hülfe der Weiber abgeschlagen, und dann vom hessischen Landgrafen Hermann, dem auch der Graf von Solms beistand, und von den Bürgern nahe bei Wetzlar gänzlich geschlagen, und die meisten Gefangenen als Räuber hingerichtet. Ein neuer vom Grafen Johann von Nassau gestifteter Ritterbund von der alten Minne richtete eben so wenig aus. Aus gleichem Anlaß, nämlich aus Haß gegen Fürsten und Städte, gründete Spiegel vom Desenberge 1378 die Gesellschaft vom Horne, 1379 der Graf von Wied den Bund des grimmigen Löwen. Auch in Westphalen entstand 1380 die Gesellschaft vom Falken, Große Erfolge fehlten allen.

Jenseits des Rheins schlugen sich die Bürger von Worms mit ihrem Bischof herum. Urban V. schickte seinen Großinquisitor Johann Schadland als Bischof nach Hildesheim. Allgemeiner Haß ging ihm voran, aber er war nur gewohnt die Ketzerei in Büchern zu rügen und verstand sich nicht, ein deutsches Bisthum zu verwalten. Als er nach der Bibliothek frug, wiesen ihm die Domherren von Hildesheim ihre Waffenvorräthe und sagten: „das sind die Bücher, aus denen wir dem Volk unsre Rechte beweisen." Er hielt es in Hildesheim nicht aus und kam nach Worms. Hier lachte man ihn aus und nannte ihn zum Spott statt Schadland Landschaden. Unter ihm wuchs der Muthwille der Bürger, und als sein Nachfolger, Bischof Eckhard
1386 von Dersch, Strenge brauchen wollte, begannen sie einen Pfaffenkrieg, oder eigentlich ein Pfaffenjagen, denn sie fingen alle Priester in der Runde und zahlten Geld für jeden, den ihnen die Bauern einbrachten. Eben so kämpften die Bürger von Speyer mit ihrem Bischof Adolf von Nassau; deßgleichen die Bürger von Mainz mit ihrem Erzbischof Siegfried, dem sie durch nächtlichen Ueberfall einen großen Freiheitsbrief abdrangen. Ferner die Bürger von Metz eine lange Fehde mit Bar.[1] Sie fingen den Herzog Robert von Bar und

[1] In Metz brach 1374 der s. g. St. Veitstanz aus, eine unwiderstehliche Wuth zu tanzen, die sich auch nach Trier verbreitete. Schon 1237 kam der Fall vor, daß aus Erfurt plötzlich über 1000 Kinder verschwanden, die „von ingebunge dez himmels" ununterbrochen und unwillkürlich tanzend bis Arnstadt gelangten, von wo man sie auf Wagen zurückholte. Rohte thüring. Chronik. In Lüttich tanzten 1374 die aus Oberdeutschland

hielten ihn drei Jahre gefangen, 1368. Straßburg kämpfte mit dem
Raubritter Johann Erbe, dem sie 53 Leute hinrichten ließen, 1372.
Gegen den Erzbischof von Trier kämpften die Städte Trier, Coblenz,
das sich 1362 einen Freibrief errang, Boppart und Oberwesel. Gegen
den Kölner das Städtchen Andernach (1376). In **Köln** selbst wur-
den die übermüthigen Weber, deren Zunft sich allein die Herrschaft
angemaßt, in blutigem Kampf überwunden (die große Weberschlacht).
Erzbischof Friedrich wollte darauf die Stadt wieder unterjochen, aber 1370
die Bürger wehrten sich und verbrannten Deutz, von wo aus er sie
beschoß. Auch die Geschlechter scheiterten im Versuch, den Zünften
zu trotzen und wurden vertrieben. Die siegenden Handwerker ließen
die Stadt durch Gewählte aus 22 Gaffeln (Zünften) regieren. Die
Erzbischöfe Kölns hatten häufig Streit mit den benachbarten Grafen
von der Mark, halfen denselben aber auch zuweilen gegen die Bürger,
z. B. von Soest und Dortmund. Die letztere Stadt hielt 1388 eine
lange Belagerung der Märker und Kölner aus. Engelberts III. von
der Mark Bruder Adolf war selbst eine Zeitlang Erzbischof von Köln,
legte aber diese Würde nieder und heirathete, da Engelbert kinderlos
starb. Auch erbte er **Cleve**, dessen letzter Graf 1368 gestorben war.[1]
— Im Jülichschen waren Kaufleute von **Luxemburg** geplündert
worden. Ihr Herzog Wenzel nahm sich ihrer an, wurde aber auf
dem Baeswilerfelde von den Grafen von Jülich und Geldern geschla-
gen und gefangen. Eduard von Geldern aber wurde in der Schlacht, 1370
indem er sich den Helm lüftete, von einem seiner eignen Leute, dessen
Weib er verführt, durch die Stirn geschossen. — In **Lüttich** hatte
sich die Fehde der Waroux und Avans aus dem 13. Jahrhundert
fortgeerbt. Als Bischof Theobald von Bar in Rom, wohin er Hein-
rich VII. gefolgt war, erschlagen wurde, entbrannte der Streit über
die neue Bischofswahl. Die Ritter zündeten die Fleischhalle an,

einwandernden Tänzer nackt und mit Blumen bekränzt auf den Straßen. Chapeauville collect. III. 9. Nach einer geschriebenen Straßburger Chronik ließ der Stadtrath in Straßburg den Tanzenden große Säle anweisen, damit sie nur nicht auf offener Straße tanzten. Als Heilmittel galt eine Wallfahrt zur St. Veitscapelle bei Straßburg. **Förstemann**, die Geißlergesellschaft.

[1] Dieser ehemalige Erzbischof Adolf stiftete zu Cleve einen Narren- oder **Gekkenorden**. Bei ihm lebte auch der Sage nach **Otto der Schütz**, ein Sohn des Landgrafen Heinrich von Hessen, als gemeiner Jäger, nachdem er dem geistlichen Stande entflohen war. Als seine Geburt entdeckt wurde, gab ihm Adolf seine Tochter Elisabeth zur Ehe. Adolf erwarb sich hohe Achtung:

Syn neyn was neyn gerechtig
Syn ja was ja volmächtig,
Hey was sins ja gedechtig,
Syn grondt, syn mondt indrechtig.

Van der Schüren, Chronik von Cleve.

wurden aber von den Bürgern in eine Kirche getrieben und darin, 200 an der Zahl, lebendig verbrannt, Lüttichs edelste Geschlechter, 1312. Bischof Adolf von der Mark mußte sich 1324 zum erstenmal Landstände gefallen lassen, schlichtete aber endlich 1335 die alte Fehde der Waroux und Avans, die 38 Jahre gedauert und 38,000 Menschenleben gekostet hatte. Außer einem kleinen Streite mit der Stadt Huy kam es nicht eher wieder zu Kämpfen, bis 1375 Bischof Johann von Arckel einen groben Verbrecher gegen eine Geldsumme von der Strafe frei sprach. Die Bürger empörten sich, der Bischof floh, belegte das Land mit dem Interdict und bekämpfte es lange, bis endlich Friede wurde.

Mühsam muß man diese einzelnen Züge aus den Chroniken zusammentragen, um ein wahres Bild der tiefbewegten Zeit zu erhalten. Dieses Bild wird aber erst vollständig durch die Kämpfe der sächsischen Städte, die großartigsten von allen.

Kapitel 5.

Große Kriege der Hansa.

Nur unwillig ertrugen die nordischen Könige, Waldemar III. von Dänemark und Hakon von Norwegen, die Anmaßungen der Hansa, und nach langen und oft wiederholten Zerwürfnissen kam es
1361 endlich 1361 wieder zu einem großen Seekriege. Waldemar plünderte die Hansestadt Wisby auf Gothland. Die Hansen, unter dem tapfern Wittenborg, liefen gegen die dänische Flotte des Prinzen Christoph aus und schlugen sie; im Uebermuthe des Sieges aber landete Wittenborg, und ließ sich von der ihm weit überlegenen dänischen Landmacht zurückjagen. Für diese Unvorsichtigkeit ließ ihm nach seiner Rückkehr der Rath von Lübeck das Haupt vor die Füße legen. König Waldemar aber freute sich seines Sieges nicht lange. Die Hansen brachten alle ihre Streitkräfte zusammen, siebenundsiebenzig Städte zumal, um die schimpfliche Flucht Wittenborgs zu rächen. Auf die Nachricht sagte Waldemar spöttisch: seven un seventig Hänse, un seven un seventig Gänse, bieten mi nich de Gänse, so frag ich nich een S..... na de Hänse. Da sie aber Ernst machten, bewilligte er ihre
1364 Forderung. Er wartete indeß nur, bis sie wieder auseinander gegangen waren, um sie aufs neue zu necken. Da ließen sie endlich nicht
1368 mehr mit sich spaßen, sondern begannen einen schweren Rachekrieg.

Ihre Flotte befehligten die Rathmänner von Lübeck, Everhard von More und Gottschalk von Attendorn, ihr zur Landung bestimmtes Heer Bruno von Warendorf, Sohn des Bürgermeisters von Lübeck. Von dieser Stadt allein stritten 1600 Bürger auf der Flotte. Zuerst landeten sie in Schonen, dann in Seeland, und eroberten Kopenhagen und Helsingör, wodurch sie sich der Durchfahrt durch den Sund bemeisterten, und einer Menge anderer festen Plätze, unter großer Verheerung des Landes. Der tapfere Warendorp fiel und wurde prachtvoll zu Lübeck begraben. Hakon von Norwegen wollte den Dänen helfen, aber die Hansen landeten an seiner Küste, und verbrannten ihm 200 Dörfer und Städte. Da sahen sich die Könige 1369
zum Frieden gezwungen. Die Hansen behielten die festen Plätze, und fast ganz Schonen auf 15 Jahre, und Dänemark mußte schwören, keinen König ohne Einwilligung der Hansa zu wählen, noch ihn anzuerkennen, bevor er nicht die Privilegien der Hansa (ihre Handelsmonopole) beschworen habe. 1370

In allen Hansestädten herrschten die Kaufleute aristokratisch, aber populär, und demokratische Volksaufstände in Hamburg 1376 und Lübeck 1377 wurden leicht besiegt. Nochmals unterlagen die lübischen Knochenhauer den Kaufleuten in einer Straßenschlacht, 1381. Eben so mißlang ein Versuch des holsteinischen Adels, Lübeck mit Hülfe des Pöbels unter dem Paternostermacher Heinrich zu überrumpeln. Bremen befehdete den Grafen Moriz von Oldenburg, der sich auf den bischöflichen Stuhl drängen wollte.

Die niederdeutschen Fürsten vermochten nichts gegen die Hansa, weil sie unter einander selbst stritten. Die Ascanier in Sachsen waren, wie die Welfen in Braunschweig, in mehrere Linien zertheilt. Erich II. von Sachsen-Lauenburg weglagerte gegen die Kaufleute der Hansa, die ihm dafür viel Burgen brachen, 1343. Erich III. hielt Friede mit der Hansa, der er sogar viele Aemter und Güter verpfändete, um von ihr Geld zum Kampf mit den benachbarten Welfen zu erhalten. Die zweite ascanische Linie in Sachsen-Wittenberg war der lauenburgischen ebenfalls feindlich entgegengesetzt. Die Welfen verwilderten noch mehr. Albrecht der Fette von Braunschweig, der sich in den hessischen Erbstreit mischte und 1318 starb, hinterließ Braunschweig seinem Sohne Ernst, Lüneburg seinem andern Sohn Magnus I. Ein dritter Sohn Albrecht wurde Bischof von Halberstadt, siegte in der Halberstädter Mordnacht 1326 über die Bürger und die Grafen von Mansfeld, und erwarb Quedlinburg, das sich aus

Furcht vor den Mansfeldern in seinen Schutz begab.[1] Magnus I. demüthigte 1340 die Zünfte zu Helmstädt, sein frecher Sohn Magnus II.[2] befehdete den Bischof Gerhard von Hildesheim, wurde
1367 aber bei Dinckeler geschlagen und gefangen.[3] Wieder befreit, bekam er neue Händel mit den Städten. Den größten Heldenmuth bewährte Lüneburg, das er bei Nacht überfiel, dessen Bürger ihn
1371 aber mit großem Verlust wieder hinauswarfen.[4] Als er im folgenden Jahr das Heirathsgut einer Gräfin von Schönburg auf offener Straße geraubt, stach er zwar den Grafen vom Pferde, wurde aber selbst von dessen Diener erstochen. Sein Sohn Friedrich besiegte die Bürger von Lüneburg mit Hülfe derer von Braunschweig, die sich dazu brauchen ließen, bei Winsen an der Aller. Darauf theilte derselbe mit seinen Brüdern; er behielt Wolfenbüttel, Heinrich bekam Celle, Bernhard Lüneburg. — In Braunschweig selbst hauste Ernsts Sohn, Otto der Quade (Böse). Die Stadt, die zur Hansa gehörte, hatte sich längst unabhängig gemacht; als aber die Gerber an der Spitze der Zünfte den Bürgermeister Tile vom
1374 Damme enthaupteten und eine reine Volksherrschaft einführten, bekriegte sie Otto und ließ alle Bürger, die er gefangen nahm, verstümmeln. Da legte sich die Hansa ins Mittel und zwang die Gerber zur Herstellung der alten Verfassung, denn die reichen Kaufleute duldeten die Demokratie der Handwerker in ihrem Bereiche nirgends. Otto aber triumphirte nun und erlaubte sich die ärgsten

[1] Wie die kleinen Grafengeschlechter in diesen Kämpfen aufgerieben wurden, erkennt man an dem Schicksal der Reinsteiner. Einer dieses Geschlechts wurde gefangen und von Albrecht eigenhändig erstochen, ein andrer von den Quedlinburgern in einen engen Käfig gesteckt, bis er die Stadtmauern auf seine Kosten baute.

[2] Genannt: mit der silbernen Kette. Als ihm sein Vater einst drohte, ihn in Ketten aufzuhängen, ließ er sich eine silberne Kette zum Schmuck machen.

[3] Schon 1333 kämpften die Bürger von Hildesheim mit ihrem Bischof, Heinrich von Braunschweig, wurden aber 1343 besiegt. Dann folgte der schon erwähnte Schadland als Bischof. Auf diesen der tapfere Gerhard, der zum Andenken seines Sieges das Dach des mittlern Domthurms mit feinem Golde überziehen ließ.

[4] Sie hatten, als Weiber verkleidet, sein Raubschloß auf dem Kalkberge genommen. Er aber ließ die Stadt selbst bei Nacht heimlich ersteigen und war schon im Besitz derselben, der tapfere Bürgermeister Viscule und viele aus dem Schlafe erwachte Bürger erschlagen, als es dem Stadthauptmann Ulrich von der Weissenburg gelang, die übrigen Bürger zum verzweifelten Widerstand anzufeuern. Er fiel, aber seinen Tod rächten die Bürger. Ein einziger Bäcker erschlug dreißig Ritter (ihm zu Ehren erhielt die Bäckergasse in Lüneburg ihren Namen). In einer Gasse, die davon den Namen der rothen erhielt, wurden die Ritter zusammengepreßt und in Masse erschlagen. Der Rest mußte über die Mauern springen, da sich die Bürger schon der Thore bemeistert hatten. Ueber die Gefangenen hielt Hartwich Appenborch, im Namen des Reichs, schreckliches Gericht und ließ alle Ritter, deren Namen wegen Raub im Stadtbuch verzeichnet war, ohne Rücksicht köpfen.

Räubereien.[1] Auch verband er sich mit dem räuberischen Sternbunde, aus Zorn über den alten kinderlosen Landgrafen Heinrich von Hessen, der seinen Brudersohn Hermann von Thüringen einsetzte, was Otto zu werden gehofft hatte. Doch behielt in dieser Fehde Hermann die Oberhand, nachdem er einen Verrath der Kasseler hart bestraft. Otto fing ferner Händel mit seinem Vetter Friedrich von Wolfenbüttel an, indem er auf sein Land Anspruch machte. Aber die Braunschweiger und Göttinger Bürger schützten das Land und die letzten schlugen ihn auf den s. g. Streitäckern, 1386. Aber der übermüthige Adel erhob sich gegen die Brüder Friedrich und Bernhard: Bernhard wurde von Hans von Schwicheldt gefangen gehalten, bis Friedrich den Adel bei Beinum unfern von Goslar schlug, wo er 88 Ritter und auch den Schwicheldt gefangen bekam, 1393. Endlich war auch ein Welfe Albrecht, Erzbischof von Bremen, ein wunderlicher Heiliger.[2] Die benachbarten Bischöfe waren nicht minder verwildert. Ludwig von Münster kämpfte 1330—1340 unaufhörlich mit der Grafschaft Mark, Geldern und Osnabrück. Einer seiner Nachfolger Otto wurde 1396 vom Adel gefangen. Bischof Dietrich von Osnabrück wurde 1363 von Bischof Gerhard von Münden besiegt und gefangen, befehdete nachher 1379 den Grafen von Tecklenburg, wobei auf beiden Seiten alle Gefangenen gehenkt wurden, und 1381 die Stadt Osnabrück. Bischof Simon von Paderborn kämpfte mit seinem Adel und wurde 1389 auf seiner Burg Brobeck durch einen Pfeil erschossen. Gegen seinen Nachfolger Ruprecht bildete sich die Adelsgesellschaft der Bengler (die einen Prügel als Sinnbild vor der Brust trugen). Sein zweiter Nachfolger Bertrand, ein vom Papst eingesetzter Welscher, der kein Wort deutsch verstand, wurde gefangen, bis ihn Wilhelm von Jülich ersetzte. — So ging es damals in Sachsen her, weil kein Kaiser mehr die Aufsicht führte. Wahrlich, die großen Ottonen würden sich im Grabe umgedreht haben, wenn sie hätten sehen können, was aus ihrem Reich geworden war.

Auch **Magdeburg**, die mächtigste Hansestadt des Binnenlandes, bestand mannichfaltige Kämpfe. In Acht und Bann wegen Ermordung des Erzbischofs Burkhard kaufte sich die Stadt durch Vertreibung des am Morde schuldigen alten Rathes (der Geschlechter) los und setzte

[1] Daher das Volkslied:

> Reiten und Rauben ist keine Schande,
> Das thun die besten Hofleute im Braunschweiger Lande,
> Und stehlen wie die Diebe.

[2] Als er verleumdet wurde, er sey kein Mann, ließ er sich zu Bremen vor dem Rath und Adel und dann in Hamburg vor 500 Personen, denen er ein schwelgerisches Gastmahl gab, besichtigen. Er starb 1392.

sich einen neuen aus den Zünften vor, 1330. Nach der großen Pest begann der Adel die Bürger zu berauben, weil er sie für sehr geschwächt hielt, wurde jedoch zurückgewiesen, 1351. Der neue zünftige Rath wurde von dem Erzbischof Otto (einem hessischen Prinzen) und den benachbarten Fürsten ziemlich gehänselt und in Rechtsstreitigkeiten verwickelt, benahm sich aber immer ehrbar und kräftig.[1] Seit 1361 herrschte Dietrich (Kagelwit), eines Schneiders Sohn, im Erzbisthum noch gewaltiger, als vorher die Fürstensöhne, erwarb sich aber das Vertrauen der Bürger,[2] so wie er schon das des Kaisers besaß, hatte immer Geld, ohne das Volk zu plagen, und immer guten Rath. Sein Geist flößte solche Achtung ein, daß die Fürsten wetteiferten, ihn zu bedienen, als er feierlich den großen Magdeburger Dom einweihte, 1363.[3] In der Fehde gegen den Bischof Gerhard von Hildesheim fochten auch die Magdeburger, die er vom Schloß Wallmoden aus ge-
1367 fährdet hatte, mit und wurden mit bei Dinckeler geschlagen, 1367. Sie glaubten daher, künftig Angriffskriege vermeiden und sich allein auf die Vertheidigung beschränken zu müssen, und setzten in ihre große Fahne: „Sie enwil nit heeren, sondern weren." Ein bedeutsamer Zug, der es erklärt, warum die Städte trotz ihrer großen Macht gegen Adel und Fürsten nicht mehr ausrichteten.[4] Auf Erzbischof Dietrich folgte Albrecht, der dem Kaiser die Niederlausitz (seinen Antheil an Lebus) verkaufte und mit den Schätzen des Erzstifts davonlief, 1371. Der nächste Erzbischof war wieder ein Böhme, Peter de Brunna (von Brünn), unter dem der Kampf zwischen Bürgern und Adel wieder heftig entflammte. Als die reichsten Magdeburger zu Hadmersleben huldigen sollten, wurden sie vom Adel heimtückisch überfallen, behielten aber den Sieg und nahmen eine Menge Ritter

[1] Der Verfasser der Magdeburger Schöppenchronik spielt dabei selbst eine sehr thätige Rolle. Warum ist diese sehr interessante Chronik noch nicht gedruckt? Vergl. Rathmann Geschichte Magdeburgs.

[2] Er processirte lange mit ihnen wegen eines Thurms, den sie auf seinen Grund und Boden gebaut, sagte aber am Ende: hättet ihr zehn Thürme in meinem Hofe stehen und wir sind einig, so schaden sie mir nichts, und hätte ich vierzig Thürme, und wir wären nicht einig, so hülfen sie mir nichts.

[3] Die Bürger fürchteten, Fürsten und Adel könnten beim Fest in zu großer Anzahl erscheinen und sich der Stadt bemächtigen, luden sie also zwar ein und bewirtheten sie trefflich, hielten aber zugleich gute Wacht, und duldeten nicht, daß Jemand Waffen trug, außer den Fürsten und den zahlreichen Bürgerwachen. Beim Fest waren 13 Bischöfe, 12 Fürsten zugegen. Der Fürst von Anhalt trug als Erbtruchseß des Erzstifts in eigener Person dem Schneiderssohn das Essen auf und der Herzog von Sachsen, als Erbmundschenk, überreichte ihm den Becher.

[4] In Italien herrschten die Städte und unterwarfen sich das ganze Land. In Deutschland wehrten sie sich nur, blieben daher immer von den Landherren bedrängt.

gefangen, 1372. Auch in Breslau kämpften die Bürger mit den adeligen Domherren und warfen sie aus der Stadt, 1381. — Mecklenburg bemächtigte sich 1360 der Grafschaft Schwerin mit Gewalt, obgleich der letzte Graf Otto noch einen Bruder hinterlassen. In Pommern wurde ein Herzog von Geldern, der nach Preußen zog, auf Befehl des Landesherrn ausgeplündert. So waltete hier das Faustrecht.

Kaiser Karl IV. konnte diesem Unfug nicht steuern, allein er sann darauf, durch eine Verbindung mit der Hansa wenigstens eine künftige Herstellung der Ordnung und einen neuen großartigen Aufschwung des Reichs vorzubereiten. Er ließ den Norden nicht aus den Augen. Um hier festen Fuß zu fassen, legte er den größten Werth auf die Erwerbung Brandenburgs und machte sogar Tangermünde, von wo aus er die Wasserstraße in die Nordsee offen hatte, zu seiner Residenz. Er wünschte, die Hanseaten möchten ihn zu ihrem Haupt erklären.[1] Wenn es geschehen wäre, wenn bei der damaligen Schwäche der machtvolle Bund zwischen dem Kaiser und den Städten ins Leben getreten wäre, ganz Deutschland hätte eine andere Gestalt erhalten. Aber die Hansa, stolz auf ihre eigne Macht, glaubte des Kaisers nicht zu bedürfen und wollte ihm kein Opfer bringen. Als er nach Lübeck kam, empfing man ihn aufs ehrerbietigste und ließ sogar das Thor hinter ihm zumauern, weil Niemand mehr der Ehre würdig sey, hindurchzugehen, wo des Reiches heilige Majestät durchgegangen; aber seine großen Plane wurden mißverstanden, seine Anträge abgewiesen.

Kapitel 6.

Wenzel.

Karl der IV. suchte, was er erworben, seinen Söhnen zu sichern. Der älteste, Wenzel, wurde von Geburt an mit kaiserlicher Pracht umgeben,[2] und zum Nachfolger im Reich erklärt, wofür Karl den Kurfürsten große Summen gab. Den zweiten Sohn Sigmund verlobte Karl mit Marien, der Tochter Ludwigs von Ungarn und Polen, in der Hoffnung, auch diese Länder zu erwerben, und gab ihm

[1] Schon ließ er sich ein Siegel machen, das ihn mit dem böhmischen Löwen auf einem Schiffe darstellte.

[2] Einer Kirche zu Aachen schenkte Karl so viel Geld, als der neugeborne Knabe wog. Der Taufe Wenzels zu Nürnberg wohnten alle Kurfürsten und Großen des Reichs bei, aber seine gemeine Natur verspottete damals schon die Majestät, indem er das Taufwasser verunreinigte.

Brandenburg; der dritte Sohn Johann wurde mit der Lausitz abgefunden und zubenannt: von Görlitz. Außerdem gab Karl seinem ersten Bruder Wenzel Luxemburg, dem zweiten Jodocus Mähren. Indem er sein Haus durch diese Theilungen schwächte, hoffte er wahrscheinlich, die Glieder der Familie würden, wenn jeder etwas zu verlieren hätte, besser zusammenhalten, als wenn er eines auf Kosten aller andern begünstigt hätte. Karl starb auf der Rückreise von Frankreich, wohin
1378 er noch einmal gegangen war, um den Frieden mit diesem Lande zu befestigen.

Wenzel war zu früh zu den Reichsgeschäften gezogen worden, behandelte sie daher nur knabenhaft und mit Ironie, wenn er sich nicht mit Ueberdruß ganz davon abwandte, um der Faulheit und dem Trunke zu fröhnen. Bald war er witzig, bald fiel er in thierischen Zorn. Den Deutschen, um die er sich nie bekümmerte, außer daß er zuweilen einmal einen nutzlosen Reichstag in Nürnberg [1] abhielt, kam er wie ein Narr, den Böhmen, die beständig seinen rohen Launen ausgesetzt waren, da er Prag selten verließ, wie ein Wütherich vor. Er konnte die Geistlichkeit nicht leiden und neckte sie überall, [2] aber seine Späße wurden nicht selten grausam und zum erstenmal hatte Deutschland einen Tyrannen zum Kaiser. [3] 1389 wurden in Prag viele Juden ermordet, weil sie einen Priester mit dem Sacrament verspottet haben sollten. Das brachte Wenzel auf den Gedanken, die Schulden, welche Christen bei Juden gemacht, im ganzen Reiche für null und nichtig zu erklären. [4] Von einem der großen Hunde, die Wenzel immer um sich

[1] Er sagte einmal den Reichstagsabgesandten: da ich Kaiser bin, verlange ich nicht mehr. Wollt ihr etwas von mir, so kommt nach Prag. Der Pfalzgraf bemerkte, es sey kein Schade für die Fürsten, wenn der Kaiser wegbliebe; wolle Wenzel bloß Herr in Böhmen bleiben, so seyen sie ihrerseits um so gewisser Herren in ihrem Lande. Wenzel wollte einmal die Schlüssel zur Nürnberger Burg. Der Stadtrath gab sie ihm nur unter einer Bedingung, die zu erfüllen er beschwor, und erklärte dann, die Bedingung sey, er soll die Schlüssel augenblicklich zurückgeben. Wenzel lachte und gab dem Bürgermeister einen Backenstreich.

[2] Er selbst half dem Pöbel in Breslau 1381 die Häuser der Domherren plündern. Einmal erschoß er, der Sage nach, auf der Jagd einen Mönch, weil derselbe ins Kloster und nicht in den Wald gehöre. Oefter ließ er nächtlich schwärmenden Mönchen auflauern und mit ihren Buhlerinnen an den Pranger stellen.

[3] Die Sage hat seine Grausamkeiten übertrieben. So heißt es: Um die Güter, die der böhmische Adel von der Krone besaß, wieder an sich zu ziehen, ließ er den gesammten Adel zu sich bescheiden und empfing ihn bei Willamow unter einem schwarzen, rothen und weißen Zelt. Er selbst saß im schwarzen, wo ein Edler nach dem andern sich erklären mußte, welche Güter er von der Krone besäße. Wer diese Güter freiwillig hergab, wurde ins weiße Zelt geführt und bewirthet, wer sie verweigerte, unter dem rothen Zelt sogleich enthauptet. Nachdem einige hingerichtet waren, merkten die andern was vorging, und thaten was Wenzel wollte, 1389.

[4] Die Juden rühmten sich unter andern, ihr Gesetz schreibe ihnen vor, alle sieben

hatte, wurde seine eigne Gemahlin Johanna zerrissen,[1] worauf er sich mit der bayrischen Prinzessin Sophie vermählte,[2] 1392. Die berüchtigtste Grausamkeit beging Wenzel im folgenden Jahr an dem h. Nepomuk. Ein königlicher Kämmerer lies zwei Geistliche wegen ge- 1393
meiner (wahrscheinlich schwerer) Verbrechen hinrichten. Der Erzbischof sah hierin einen Eingriff in die geistliche Gerichtsbarkeit und that den Kämmerer in den Bann. Wenzel wurde darüber wüthend. Der Erzbischof floh, aber mehrere seiner Untergebenen wurden gefangen. Den Domdechanten Krnowa schlug Wenzel mit dem Degenknopf auf den Kopf, daß er blutete. Zwei niedere Geistliche, den Johann Nepomuk (von Pomuk) und Puchnik ließ er foltern, um herauszubringen, was der Erzbischof etwa noch im Schilde führe und wer ihn zu so kühnen Schritten verleite. Da sie nicht gestehen wollten, nahm Wenzel selber eine Fackel und half die Gefolterten brennen. Als sie dennoch nichts bekannten, ließ er den Nepomuk in der Nacht von der Moldaubrücke hinab in den Fluß stürzen. Dieser standhafte Priester wurde später zum Heiligen und Schutzpatron aller Brücken gemacht. Puchnik kam mit dem Leben davon, und Wenzel fühlte sich bald von solcher Reue ergriffen, daß er diesen Puchnik in seine Schatzkammer führte, ihn Gold mitnehmen ließ, so viel er wollte und ihm noch eigenhändig alle Taschen, sogar die Stiefeln vollstopfte, so daß er sich nicht mehr bewegen konnte.

Sigmund sah ein, daß diese Tollheiten sein Haus ins Verderben stürzen würden und nahm nach einer Verabredung mit Jodocus, Albrecht von Oesterreich und Wilhelm von Meißen zu Znaym seinen Bruder gefangen, 1393. Man brachte ihn auf das österreichische

Jahre ihren Schuldnern alle Schulden zu erlassen; aber das Gesetz fand nie Anwendung, denn die Rabbiner verschwiegen es absichtlich, wenn ein Erlaßjahr eintrat, und die gemeinen Juden hüteten sich wohl darnach zu fragen. Kaiser Wenzel scheint von diesem Umstand unterrichtet gewesen zu seyn und die Juden so zu sagen mit der Nase in ihren Talmud gestoßen zu haben. Vergl. Beer Secten der Juden I. S. 306. Die Juden hatten den Vorzug, Zins nehmen zu dürfen, was den Christen untersagt war. Sie benutzten dieß zu ungeheurem Wucher; daher die übermüthige Lust der Fürsten sowohl als des Volks, ihnen gelegentlich die Beute wieder abzunehmen und den vollgesogenen Schwamm periodisch auszudrücken. Schon Kaiser Ludwig der Bayer hatte 1346 die Schuld der Grafen von Würtemberg bei den Juden in Schlettstadt, und Karl V. 1349 alle Schulden dieser Grafen und ihrer Unterthanen bei der gesammten Judenschaft für nichtig erklärt, unter dem Rechtstitel eines Leibherrn, der über Leben und Gut der Juden verfügen dürfe, da sie von Alters her Reichsleibeigene seyen.

[1] Factum est, ut quadam nocte cum Regina urinae causa de lecto regis surgere conaretur, maximus canis mox ipsam per guttur arriperet et suffocaret. Magn. Chron. Belgicum.

[2] Bei der Hochzeit in Prag spielte der Zauberer Zyto mit seinen tollen Gaukeleien die Hauptrolle.

Schloß Wiltberg; aber sein jüngerer Bruder Johann von Görlitz
setzte bei den Reichsfürsten seine Befreiung durch, da man sich doch
vor dem Ausland des Scandals schämte.[1] Wenzel verfolgte die
böhmischen Edlen, die zu seiner Verhaftung mitgewirkt hatten, der
Adel hielt aber im s. g. Herrenbund zusammen und tödteten ihm bey
einer Zusammenkunft seinen Günstling. Johann, der sich der Geschäfte
in Böhmen annahm, wurde durch Gift auf die Seite geschafft.

Bei alledem stellten sich die äußern Verhältnisse Deutschlands damals
sehr günstig, und ein tüchtiger Kaiser hätte sie wohl benutzen können.
Das gefährliche Bündniß zwischen dem Papste und Frankreich löste
1378 sich immer mehr auf. Als Papst Gregor 1378 gestorben war, wählten
die Italiener und Deutschen Urban VI. in **Rom**, die Franzosen aber
Clemens VII. in **Avignon**, wodurch eine ungeheure Spaltung in
der Kirche, das sogenannte **große Schisma** entstand. Beide Päpste,
so wie ihre Nachfolger, bannten sich wechselseitig, und die weltliche
Macht konnte jetzt eben so als Schiedsrichter zwischen ihnen auftreten,
wie früher der Papst zwischen den weltlichen Mächten. — Auch die
französische Politik ging den Krebsgang. Mit England beschäftigt und
durch Burgund vom Reiche getrennt, war Frankreich um so weniger
gefährlich mehr, als sein Nebenstaat in Neapel in seinen fernern Ab-
1383 sichten auf **Ungarn** scheiterte. Als König Ludwig von Ungarn und
1382 Polen starb, eilte Sigmund nach Polen, um als Ludwigs Eidam
(Gemahl seiner ältesten Tochter Maria) die polnische Krone anzu-
sprechen. Allein die Polen jagten ihn aus dem Lande und Ludwigs
jüngere Tochter Hedwig mußte ihnen ausgeliefert werden. Während
Sigmund diesen mißglückten Zug unternahm, war seine Gemahlin
Maria und ihre Mutter Elisabeth, Ludwigs Wittwe, in Ungarn einer
großen Gefahr ausgesetzt. Karl der Kleine von Neapel sprach als
nächster Agnat des Hauses Anjou Ludwigs Erbe an, landete in Un-
garn und ließ sich krönen. Allein Elisabeth, eine Bosnierin von Ge-
burt und nicht scheu vor Blut, täuschte Karln durch scheinbare Unter-
werfung und ließ ihn bei einer vertrauten Unterredung durch Niclas
Gara und Forgacz in ihrer Gegenwart überfallen. Dann ward er
vollends im Kerker umgebracht, da seine feigen Italiener flohen, 1386.
Nun hoffte Elisabeth allein zu herrschen und da Maria ihren Gemahl
ohnehin nicht liebte, wurde der rückkehrende Sigmund kalt empfangen

[1] Nach der Sage entfloh Wenzel mit Hülfe der Badmagd Susanne nackt aus dem Bade. Kaiser Friedrich III. besaß zwei Bücher, worin diese Scene abgebildet ist. Das Daseyn einer Susanne als seiner Beischläferin ist urkundlich erwiesen.

und bald zu seinem Bruder nach Böhmen heimgeschickt. Um so eher aber hoffte nun Horwathy an der Spitze der neapolitanischen Partei der beiden Frauen Meister zu werden, überraschte sie unterwegs auf einer Reise bei Diakovar, überwältigte ihr Gefolge, wobei Forgacz und Gara nach tapferer Gegenwehr fielen, ließ alle Frauen des Gefolges grausam martern und hinrichten, endlich die Elisabeth selbst vor den Augen ihrer Tochter erdrosseln und Marie einstweilen zu Novigrad am adriatischen Meere einsperren, um sie nach Neapel zu führen und der Wittwe Karls des Kleinen, Margarethen, zur Rache auszuliefern. Doch hinderten ihn daran die Venetianer, die eine Vereinigung Neapels mit Ungarn ihrer Seeherrschaft wegen fürchteten und Novigrad sogleich einschlossen. Unterdeß hatte Jagello von Litthauen die Hedwig [1] geheirathet und trachtete Ungarn, falls Maria hingerichtet würde, mit Polen zu vereinigen. Das wollten die Ungarn nicht, sie verwandten sich daher ernstlich für Mariens Leben und Horwathy lieferte sie ihrem Gemahl Sigmund aus, wobei er sich Leben und Freiheit und Sicherung vor jeder Rache durch feierliche Eide geloben ließ. Sigmund zerfiel mit Marien sogleich und ließ sie sogar einsperren und mißhandeln, da sie ihn nicht allein regieren lassen wollte und ihm sein liederliches Leben mit Buhlerinnen vorwarf. Dennoch war sie edel genug, einen Anschlag auf sein Leben zu vereiteln, worauf er sich wieder dankbar an sie schloß. Sie starb aber bald darauf, 1392. Unterdeß rissen sich Dalmatien, Bosnien, die Moldau und Wallachei von Ungarn, zu dem sie bisher gehört hatten, los, und Horwathy hielt mit ihnen. Der letztere wurde gefangen und unter ungeheuren Martern hingerichtet. Um sich Ungarn widmen zu können, verpfändete Sigmund die Mark Brandenburg an seine mährischen Vettern, Procop und Jobst, die Söhne seines Oheims Jodocus.

Nun erschien aber ein ungeheures Heer Türken [2] unter Sultan Bajazet, nachdem es, ohne Konstantinopel selbst erobern zu können, doch fast alle griechischen Provinzen unterworfen, in Ungarns Nähe.

[1] Wilhelm der Höfliche von Oesterreich hatte sich um sie beworben. Beide liebten sich bereits zärtlich. Allein die Polen zogen den Jagello vor, der ein Christ zu werden und ganz Litthauen mit Polen zu vereinigen versprach, wodurch dieser Staat sehr mächtig wurde. Hedwig hielt Wilhelm auf der Burg zu Krakau versteckt, allein er wurde entdeckt und aus dem Lande gejagt. Dalwitz, ein polnischer Ritter, der vorher Wilhelms vertrautester Rathgeber gewesen, klagte nachher bei Jagello die arme Hedwig an, sie sey zu vertraut mit Wilhelm umgegangen. Aber Hedwig reinigte sich mit einem Eide und Dalwitz mußte zur Strafe unter einen Tisch kriechen und wie ein Hund bellen.

[2] Schon 1363 war Ludwig von Ungarn gegen sie ausgezogen und an der Marizza geschlagen worden. Zum Dank für seine Rettung stiftete er Mariazell in Steyermark.

Gegen sie brachte Sigmund mit Noth, da die Begeisterung der Kreuz-
züge längst erloschen war, 60,000 Mann zusammen, worunter 6000
Burgunder und Franzosen, die sich aus ritterlicher Lust einfanden.
Kühn zog man durch das eiserne Thor (den Donaupaß, der Ungarn
1396 von Bulgarien und der Wallachei scheidet), und belagerte Nikopolis,
als Bajazet mit 200,000 Mann zum Entsatz anrückte. Der junge
Burgunder, Johann von Nevers, der mit den Seinen der erste seyn
wollte, wagte sich zu weit vor und wurde gefangen. Sigmund mit
den Deutschen und Ungarn kämpfte lange und so tapfer, daß 60,000
Türken fielen, aber Bajazet behielt durch seine Uebermacht den Sieg.
Wüthend über den großen Verlust, ließ er 10,000 christliche Gefangene
vor seinen Augen enthaupten.[1] Erst als das Morden von Morgen
bis Nachmittag 4 Uhr gedauert hatte, warfen sich die Pascha's vor
Bajazets Throne nieder und erflehten das Leben der übrigen. Nevers,
Coucy[2] und viele andere retteten so ihr Leben und wurden zu Galli-
poli in einen Thurm gesperrt und in Ketten gelegt. Sigmund entkam,
mußte aber, da ihm der Rückweg nach Ungarn abgeschnitten war, die
Donau hinab flüchten, wo ihn venetianische Schiffe aufnahmen. Nach-
dem er in Konstantinopel den Kaiser Manuel Paläologus besucht, fuhr
er Gallipoli vorbei, wo man ihm unter lautem Hohn die Gefangenen
zeigte. Ein Angriff türkischer Schiffe auf ihn wurde aber von den
Venetianern zurückgeschlagen und er landete glücklich in Dalmatien.
Die Türken verfolgten ihren Sieg damals nicht. Da erhoben sich in
Ungarn wieder innere Parteien. Ladislaw von Neapel erneuerte seine
1399 Ansprüche auf dieses Land. Sigmund wurde gefangen, aber von Her-
mann von Cilly befreit, unter der Bedingung, nach Mariens Tode
dessen Tochter Barbara zu heirathen.

Kapitel 7.

Große Freiheitskämpfe in der alemannischen Welt.

Nach Karls IV. Tode war der durch ihn klug vermittelte Kampf um die Freiheit in Schwaben und den Alpen wieder in helle Flammen

[1] Der sechzehnjährige Johann Schiltberger aus Bayern, ein schöner Knabe, wurde von des Sultans Sohn losgebeten, diente am türkischen Hofe sechs Jahre lang als Läufer und wurde dann in der Schlacht, in welcher Bajazet dem Mongolenherrscher Timur unterlag, mitgefangen, kam in dessen Gefolge bis nach Indien und kehrte erst nach 32 Jahren in die Heimath zurück. Er hat seine Abenteuer beschrieben.

[2] Derselbe, der das Elsaß und Aargau verwüstet hatte. Er starb in türkischer Gefangenschaft.

ausgeschlagen. Einer der ersten Mißgriffe Wenzels war 1382 die Uebertragung der Reichsvogteien in Schwaben an Herzog Leopold von Oesterreich. Wozu diese Vergrößerung Habsburgs? und wozu die ohnehin erbitterten Städte noch mehr aufregen? Städte und Fürsten rüsteten. Der eben so kluge als tapfere Graf Eberhard von Würtemberg spielte jetzt den Vermittler, und versöhnte sich mit Rittern und Städten und mit den rheinischen Fürsten, um dem Habsburger das weitere Umgreifen in Schwaben zu wehren. Leopold selbst fügte sich, und suchte die Städte zu versöhnen, um desto sicherer die Bauern in der Schweiz zu schlagen. Der diplomatische Geist Karls IV. war in diese Fürsten gefahren. Sie unterhandelten 1382 zu 1382
Ehningen, 1284 zu Heidelberg, um einen gemeinschaftlichen Friedens- 1384
bund zwischen geistlichen und weltlichen Herren, Rittern und Städten. Man verpflichtete sich gegenseitig zum Landfrieden. Aber die Städte trauten den Fürsten nicht und es kam sogar in Opposition gegen die Fürstenversammlungen zu Konstanz 1385 ein Bund von 51 Schweizer 1385
und schwäbischen Städten zu Stande, der mit Hülfe der Bauern Habsburg und allen kleinen Fürsten und Rittern trotzen konnte. Aber als sie die Eidgenossen zum Beitritt einluden, antworteten diese nur lau, es sey jetzt Ernte und sie hätten keine Zeit. Nun kirrte Leopold die schwäbischen Städte, sie glaubten doch zuletzt sicherer zu gehen, wenn sie sich dem großen deutschen Friedensbunde der Fürsten und Herren anschlössen und ließen nun auch ihrerseits die Bauern im Stich, als Leopold über diese herfiel.

Schon 1382 mißlang eine Verschwörung, durch welche die mit Bern verbündete Reichsstadt Solothurn den Oesterreichern verrathen werden sollte, und die Berner nahmen dem dabei betheiligten Grafen von Kyburg Burgdorf weg. Rotenburg, von wo aus ein habsburgischer Vogt die Eidgenossen mit einem Zoll quälte, wurde von den Luzernern genommen und das ganze Entlibuch, bisher habsburgisch, trat zu den Eidgenossen. Da rief Leopold alle Fürsten und Ritter zur Rache auf und 167 geistliche und weltliche Bischöfe und Herren schickten den Eidgenossen Fehdebriefe. Auch einige Städte, da die Bürger auf die stolzen Bauern eifersüchtig wurden. Bern trat zu keiner Partei, denn es trotzte wie den Fürsten so den Bauern, und hatte kurz vorher erst um den Besitz von Brienz mit den Unterwaldnern gestritten. Der Kampf begann mit der Ermordung von 200 Eidgenossen in Meyenberg und andrerseits mit der Einnahme von Einsiedlen durch die Schwyzer. Sobald sich Leopold versichert sah, daß die Städte

ruhig bleiben würden, zog er mit dem Kern der oberländischen Ritterschaft unter Jubel und Prahlerei [1] den Alpen zu, entlang dem See von Sempach. „Schickt uns das Morgenbrod heraus," schrien die Ritter den Bürgern dieses kleinen Städtchens zu. Der Bürgermeister aber antwortete von der Mauer herab: gleich kommen die Eidgenossen und werden es euch bringen. Wirklich traten 1300 Eidgenossen aus dem Walde und knieten nieder, um zu beten, wie sie vor der Schlacht pflegten. Darüber spotteten die Ritter. [2] Obgleich nun Raum für die Rosse war, ließ der Herzog doch alle Edeln absitzen, sey es gewarnt durch die frühere Verwirrung im Morgarten, sey es aus ritterlichem Stolze, um nicht mit ungleichen Waffen zu kämpfen, oder vielleicht um den minder Standhaften die Lust zur Flucht zu erschweren. Er stellte sein ganzes Heer in eine lange Linie, vorn die Ritter, hinten die Knechte. Die Ritter hieben sich die langen Schnäbel an den Schuhen (die damals Mode waren) ab, [3] um bequemer aufzutreten und standen dichtgedrängt in ihren Harnischen wie eine eherne Mauer, die langen Speere vorhaltend. Die Eidgenossen griffen herzhaft an, spießten sich aber in der Speerwand und konnten nicht durchdringen. Schon waren sechzig von ihnen gefallen, darunter der Luzerner Schultheiß Petermann von Gundoldingen. [4] Da ließ Leopold seine Linie vorrücken und in der Form eines Halbmondes von beiden Seiten das kleine Häuflein der Eidgenossen umschließen, das in Verwirrung gerieth und sich nicht mehr zu helfen wußte. Aber kühn entschlossen rief Arnold von Winkelried, ein Bauer aus Unterwalden: „Ich will euch eine Gasse machen, sorgt für mein Weib und meine Kinder, treue liebe Eidgenossen, gedenkt meines Geschlechts!" und stürzte mit ausgebreiteten Armen gegen die Speere, faßte deren so viele, als er zu erreichen vermochte, drückte sie zusammen gegen seine Brust, und hielt sie sterbend so lange fest, bis zu beiden Seiten neben ihm und über seine Leiche hinweg die Bauern in die Lücke eindrangen. Jetzt halfen den Rittern ihre langen Lanzen und schweren Rüstungen nichts mehr, sondern waren ihnen zur Last. Die Bauern zerschmetterten mit

[1] Sie hatten Wagen voll Stricke, um die Bauern zu binden, und schnitten allen Weibern, die sie antrafen, die Kleider ab.

[2] „Die zagen lüt fallend nider uff Jr kni, wellend uns um gnad bitten." Ulrich von Hasenburg warnte den Herzog vor der Tapferkeit dieser Leute, aber Franz von Ochsenstein rief ihm zu: Hasenherz.

[3] Hermann von Reinach hieb sich in den Fuß und mußte zurückgetragen werden, wodurch sein Geschlecht den Untergang vermied, denn alle seine Brüder fielen in der Schlacht.

[4] Es ist bezeichnend für das Städteleben jener Zeit, daß er noch sterbend den Seinen empfahl, nie wieder einen Schultheiß auf Lebenszeit zu wählen.

der Wucht ihrer Morgensterne und Aexte die stählernen Helme und Kürasse. Bald bemächtigte sich ein panischer Schrecken der Ritter, der halbe Mond wich aus einander. Die bei den Pferden zurückgebliebenen Knechte schwangen sich darauf und jagten davon. Ihre Herren konnten in den schweren Rüstungen nicht folgen; viele ertranken im See, der Rest beschloß, nicht zu weichen und bis auf den letzten Mann zu fechten. Mitten unter ihnen stritt Herzog Leopold, unverzagt rufend: „Ich will ehrlich mit euch sterben." Dreimal sank Habsburgs Banner, dreimal hob er es wieder hoch auf, endlich fand er mit allen seinen Getreuen
den Tod. Mit ihm fielen 656 Grafen und Ritter.[1] 1386

Der Schweizer Bund stand fester als je. Ihm blieb das Entlibuch, und er gewann dazu noch die Stadt Wesen am Wallenstätter See. Auch Bern benutzte den Sieg der Bauern, den es nicht mit erstreiten helfen, und riß Büren, Nidau[2] und Unterseen an sich. Indeß gelang es den Oesterreichern, durch Einverständniß mit den Bürgern von Wesen, die den Landammann von Uri in ihren Mauern erschlugen, die Bauern von Glarus zu überfallen und ihr Land zu verwüsten. Der Bauern Landeshauptmann aber, Matthias am Bühl, sammelte, während der Feind des Sieges gewiß, plündernd das Land hinauf zog, rasch 300 der geflüchteten Landleute zum Landesbanner. Sie schleuderten bei Näfels einen Hagel von Steinen gegen die in Eile zusammengerotteten Reiterschaaren des Feindes, daß seine Reihen brachen, dann stürzten sie selbst auf ihn hinab und jagten ihn bis
Wesen; unter den Fliehenden wurde die Brücke in Brand gesteckt und 1388
es kamen 2500 Oesterreicher, darunter 183 von Adel um. Nach

[1] Darunter Otto, Truchseß von Waldburg. Otto war einer der schönsten und edelsten Männer seiner Zeit. Noch jung am Hofe des Habsburger Albrecht erzogen, erzürnte er sich über den Hochmuth eines fremden Ritters, der die Deutschen herausforderte, und begehrte mit ihm zu kämpfen, obgleich er noch nicht Ritter war. Die junge und reiche Gräfin Katharina von Görz schenkte ihm eine Rüstung, und als er den fremden Ritter überwunden, bot sie ihm ihre Hand an. Allein er bat sie, seinen Bruder Johann zu heirathen, da dieser allein bestimmt sey, das alte Geschlecht der Waldburge fortzupflanzen, das er durch keine Theilung schwächen wolle. Sie erfüllte seine Bitte und heirathete seinen Bruder. Allein Johannes Söhne theilten dennoch und stifteten die Linien Trauchburg (Scheer), Wolfegg (Sonnenberg), Zeil (Waldsee-Wurzach), wodurch das Gesammthaus sehr geschwächt wurde, 1429. — Unter den Todten bei Sempach war ferner der Markgraf Otto von Hochdorf, Graf Ulrich von Mümpelgard, Graf Hans von Fürstenberg, der von Hasenburg sammt dem von Ochsenstein &c. Niclas Gutt, Schultheiß von Zofingen, zerriß sterbend das Banner seiner Stadt und hielt den Stock desselben noch im Tode zwischen den Zähnen.

[2] Hier fand man im Burgverließ den Bischof von Lissabon und einen vornehmen Abt aus Portugal, denen die Kleider schon vom Leibe gefault waren. Die Knechte von Nidau hatten sie auf der Rückreise von Rom aufgefangen und wollten ihnen ein großes Lösegeld abpressen. Bern bewirthete sie prächtig und sandte sie reich beschenkt in ihre Heimath.

diesen Siegen behaupteten die Schweizer alles Eroberte, mit Ausnahme der Stadt Wesen; es traten aber nach einander noch viele kleine Landschaften und Städte freiwillig oder durch Kauf und Vertrag zu ihrem Bunde, und zu den Städten Bern und Zürich. Bern erwarb das Emmenthal, nachdem es einen Versuch des burgundischen Adels von Freiburg aus abgeschlagen. Zürich sollte durch den bestochenen Bürgermeister Schön von den Eidgenossen abgewendet werden, aber die Bürger verhinderten es. Der Haß beider Parteien glühte im Frieden fort.[1] — Damals hatten sich auch die deutschen Walliser der Grafen von Savoyen zu erwehren. Schon 1375 war Bischof Guitschard von Sitten durch einen Freiherrn von Thurn gefangen und von einem Felsen gestürzt worden. Sein Nachfolger Eduard von Savoyen wurde vom Volk vertrieben, aber der grüne Graf Amadeus von Savoyen setzte ihn wieder ein, wobei Sitten verbrannte, 1383. Sein Sohn, der rothe Graf, eroberte das untere Wallis für den abermals vertriebenen Bischof Humbert, aber die obern Zehnten überfielen sein Kriegsvolk bei Visp und erschlugen 4000 Savoyarden, 1388.

Erst nach der Schlacht bei Sempach bekamen die Städte Muth, die Unterhandlungen abzubrechen, sich von der falschen Freundschaft mit den Fürsten loszusagen und die Waffen entscheiden zu lassen. Aber wie sie vorhin die Bauern im Stich gelassen, wurden sie jetzt auch von diesen nicht unterstützt, und mußten zu spät erfahren, wie in allen großen Parteikämpfen kleinliche Eifersucht sich bestraft. Man
1380 hatte mit einem großen Plan begonnen. Schon 1380 hatte sich der rheinische und schwäbische Städtebund in einen einzigen verschmolzen.[2] Diesem allgemeinen Bunde setzte sich nun auch ein

[1] In der Eidgenossenschaft wurde kein Pfau geduldet, weil die Habsburgischen ihre Helme mit Pfaufedern schmückten. Ein Schweizer warf einmal sein Weinglas zornig zu Boden, als die Sonne darin Pfaufarben spiegelte.

[2] Ihr Bundesbrief, zu Konstanz ausgefertigt, lautet: „In dem Lobe der Heiligen Dreivaltigkeit. Wir die Burgermeister, die Schultheissen, die Amman, die Räthe, alle Bürger und Leut gemeiniglich Reiche und Arme dieser nachgeschriebenen Stätten: Menz, Straßburg, Worms, Speyer, Freystett. Und wir des heiligen römischen Reichs Städte, Frankfurt, Hagenau, Weissenburg, Wetziar, Schlettstadt, Aichenheim, Friedberg, Pfaretsheim und Sulz, die den Bund halten bei dem Rhein. Und wir die von Regenspurg und Basel, Freystette; und mit Nahmen wir des heiligen römischen Reichs Stätt, Nürnberg, Augspurg, Ulm, Konstanz, Eßlingen, Reutlingen. Rotwil, Wil, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravenspurg, Lindau, St. Gallen, Kempten, Kauffbeyren, Leutkirch, Yßny, Wangen. Buchhorn, Gemündt, Hall, Hailbronn, Wimpfen, Nördlingen, Dinkelspühl, Rothenburg auf der Tauber, Winzheim, Wissenburg, Winsberg, Alen, Bopfingen, Giengen, Weil im Turgöw, Pfullendorf, und Buchau, die den Bund halten in Schwaben und in Franken. Und die von Zürich, von Bern, von Solothurn, von Zug, und

Fürstenbund entgegen, Eberhard von Würtemberg, Ruprecht von der Pfalz, Bernhard von Baden, Friedrich von Zollern (Burggraf von Nürnberg), woran sich die schon bestehenden Adelsgesellschaften und die neue oberdeutsche Rittergesellschaft zu St. Georgenschild anschlossen. Aber so groß diese Zurüstungen waren, kam es doch nur zu Unterhandlungen, die sich bis zur Sempacher Schlacht in die Länge zogen, und wodurch sich die Städte hinhalten ließen, den Schweizern nicht beizustehen. Nur einzelne Städte begannen aus Ungeduld den Kampf für sich. Hall[1] brach die Schlösser des Grafen
von Rechberg. In Nördlingen wurden alle Juden umgebracht, weil 1381
sie für die Fürsten spionirten. In demselben Jahr schlug Rotenburg 1384
an der Tauber einen nächtlichen Angriff des fränkischen Adels ab, den Eberhard von Buchenau, die alte Gans genannt, anführte. Doch brach der allgemeine Kampf erst 1387 aus, als die Eidgenossen gesiegt hatten. Ein Angriff der bayerischen Herzöge auf Salzburg, dessen Erzbischof Pilgram sie wegen unbedeutender Streitigkeiten gefangen nahmen, gab die Losung. Augsburg zog gegen Stephan von Bayern, Rotenburg an der Tauber[2] gegen den Bischof von Würzburg, Nürn-

das Amt daselbst zu Zug, die einen ewigen Bund mit einander halten, thun kund, und bekennen all offentlich mit diesem Brief, allen den, die in ansehen, oder hören lesen, daß wir Gott zu Lob, und dem H. römischen Reich zu Ehren mit einhelligem Rath, und mit guter Vorbetrachtung, durch Friedens und Schirms willen des Lands gemeiniglich und durch Schirm Nutz und Frommen unser Stätt und Länder, unser Leut und Güter, einer freundlichen Gesellschaft nnd getreuen Bündnis mit einander übereinkommen seyn, und zusammen gelobt, leiblich und öffentlich zu den Heiligen geschwohren haben, für uns all unser Nachkommen, die hiezu vestiglich verbunden, und begriffen seyn sollen, diese Bündnisse unwankelbar mit einander zu halten, und mit guten Treuen Wehr und state zu haben."

[1] In dieser kleinen Stadt bildete sich 1340, wo sie die Geschlechter ausgejagt hatten, eine merkwürdige und grausame Demokratie. Dieben und ehrlosem Gesindel wurden hier auf dem sogenannten Ohrenmarkt die Ohren abgeschnitten. Größere Verbrecher und Feinde wurden durch ein kunstreiches Fallbeil geköpft. Das energische Völkchen zerstörte viele Schlösser in der Runde, und wie es dabei verfuhr, erhellt z. B. daraus, daß es einen im Schloß Klingenfels mitgefangenen Knaben bloß deßwegen köpfen ließ, weil er gesagt hatte, er heiße Hammer. Hätte er gesagt: Hämmerchen, so hätten sie ihn wollen leben lassen. So der Volkshaß und Volkswitz jener Zeit. Im Jahre 1435 wurden zu Hall 21 Raubritter edeln Geschlechts zumal gehangen; 1458 machten über 100 Knaben aus Hall eine Wallfahrt nach St. Michael in der Normandie, nur von einem Schulmeister und einem Esel begleitet.

[2] Wie Hall war auch Rotenburg zwar nur klein, aber sehr kriegerisch unter seinem kühnen Bürgermeister Toppler. Es ist unmöglich, dem ewigen kleinen Krieg ins Einzelne zu folgen, doch einige Züge sind charakteristisch. Einst hatte Ritter Hans von Selteneck durch Ueberfall einen Haufen Rotenburger geschlagen und sechzig Verwundete gefangen. Jeden von diesen frug er, ob er hoffe geheilt zu werden, und wer es bejahte, den schlug er todt, 1379. Kaiser Wenzel forderte 4000 Gulden von der Stadt. Sie weigerte sich. Da schrieb er:

Vnser vngetrewen zu Rotenburg die dem Reiche vngehorsam seyn. Der Teufel hub an zu scheren ein Saw, vnd Sprach also vil geschreyes vnd wenig wolle. Rer-

berg gegen den Burggrafen Friedrich, Heilbronn und Nördlingen gegen den umliegenden Adel. Von beiden Seiten wurden die Dörfer verbrannt und grausam gewüthet.[1] Die Entscheidung hing aber hauptsächlich von den oberschwäbischen und rheinischen Städten ab. Bei
1388 Döffingen oder Weil der Stadt kam es zu einer blutigen Schlacht zwischen den schwäbischen Reichsbürgern, die Besserer von Ulm anführte, und Eberhard dem Greiner. Lange schwankte der Sieg. Der tapfere Ulrich wollte die Schmach von Reutlingen rächen und stritt aufs grimmigste, aber er fiel. Die Seinen erschracken. Da rief sein alter Vater Eberhard: er ist nur wie ein andrer Mann, und schlug nur um so zorniger auf die Bürger. Unerwartet kam der ebenfalls alte Ritter Wolfgang von Wunnenstein, wegen seines glänzenden Harnisches der gleißende Wolf genannt, ein alter bitterer Feind Eberhards, diesem mit vielen Schleglern zu Hülfe und hieb auf die Bürger ein, die er noch mehr haßte als den Grafen. Der tapfere Besserer fiel, der Städte Banner lagen nieder. Die ganze Nacht saß Eberhard bei der Leiche seines einzigen Sohnes und weinte. Aber am Morgen meldete man ihm, daß den Tag zuvor dem einzigen Sohn seines treuen Bruders Ulrich, Eberhard dem Milden, der erste Sohn geboren worden sey. Da lachte Eberhard und sagte: Fink hat wieder Samen. Den alten Wunnenstein wollte er mit sich nach Stuttgart nehmen, dieser aber sagte trutzig: es steht in alten Rechten! ritt davon und raubte dem Grafen noch an demselben Tag eine Heerde Schafe. Als die Hirten es Eberhard klagten, antwortete dieser: das alte Wölflein hat Kochfleisch geholt.

Auch die rheinischen Städte wurden von Pfalzgraf Ruprecht bei Oppenheim geschlagen. Der Sieger ließ 60 gefangene Bürger lebendig in die Kalköfen werfen und sagte: ihr habt bei Nacht meine Dörfer verbrannt, nun will ich euch selber ehrlich bei hellem Tage verbrennen. Dann zog der Pfalzgraf gegen Frankfurt und schlug
1388 auch die Bürger dieser Stadt bei Eschborn.

Doch ließ er sich mit 1100 Gulden abfinden. Der Raubadel wurde von den Städtern hart mitgenommen. So geriethen 1399 „Raban von Ernberg, Fritz Pfaffenangst und der junge gleißende Wolf" in Gefangenschaft und wurden zu Rotenburg enthauptet. Toppler befestigte die Stadt, und sein kriegerischer Stolz erschien der Freiheit gefährlich. Man beschuldigte ihn, mit dem Burggrafen von Nürnberg um die Herrschaft über Rotenburg gewürfelt zu haben, und ließ ihn lebendig einmauern und verhungern, 1408. Bensen, Gesch. von Rotenburg.

[1] Die Stadt Feuchtwangen, damals an den Nürnberger Burggrafen verpfändet, stand diesem gegen die Städte bei, wurde dafür aber von den letztern in Brand gesteckt, so daß sie seitdem ein unbedeutendes Landstädtchen blieb.

Die meisten Städte schlossen nun Frieden und zahlten einige Ent-
schädigungskosten. Ein Reichsbeschluß von 1389 untersagte ihnen jede
neue Verbündung. Doch war damit weder der alte Haß gesühnt, noch
die Macht der Städte gebrochen. Regensburg ging keinen Vertrag
ein und brachte unter dem tapfern Bürgermeister Hans von Steinach
dem bayerischen Adel eine blutige Niederlage bei: 32 Ritter fielen vor
den Thoren der Stadt, 40 wurden gefangen. Straßburg trotzte[1]
der Reichsacht und schlug ein Reichsheer zurück, 1392. Ulm fuhr fort,
Burgen zu brechen und sein Gebiet zu erweitern. Lindau, Dinkels-
bühl verjagten ihre Geschlechter. Auch Würzburg erhob sich noch
einmal gegen seinen Bischof Gerhard; die Bürger wurden sogar vom 1394
Kaiser Wenzel angereizt, aber nachher verlassen und überwunden![2]
1300 Bürger wurden erschlagen, die übrigen verloren ihre Freiheit.
Auch die Passauer Bürger mußten bei einem neuen Aufstand ihrem
Bischof Georg unterliegen, 1400.

Nach dem Siege der Fürsten, zu welchem die Ritter selbst beigetragen, begingen die letztern die Thorheit, auf eigene Faust noch einmal gegen die erstern zu kämpfen. Als Eberhard der Greiner starb, schöpften sie gleichsam alle wieder Athem, und der Schleglerbund fiel plötzlich über Eberhard den Milden her. Dieser aber überfiel die versammelten Schlegler und ließ sie so lange im brennenden Hause eingesperrt, bis sie sich vor ihm demüthigten.[3] Eberhard vermehrte sein Haus bald darauf durch das Erbe von Mümpelgard, dessen letzter Graf Heinrich seine Tochter Henriette mit Eberhard IV. (des

[1] Wegen eines englischen Ritters, den ein Straßburger Bürger gefangen und den die Stadt nicht ausliefern wollte, wahrscheinlich aus altem Haß gegen die Gugler.

[2] Ein altes Gedicht bezeichnet die Stimmung der Würzburger Bürger als sehr radical:

Der Pfaffen wollen wir seyn entladen,
Denn die Mönch und Pfaffen
Haben ja sonst nichts zu schaffen
Als mit Weibern,
Wir wollen sie aus den Klöstern treiben
Und daraus nehmen all ihr Gut,
So mögen wir werden wohlgemuth.
Der Edeln wollen wir seyn entladen,
Des Kriegs sie müssen unterliegen,
Wir wollen sie fahen alle,
So leben wir mit freyem Schalle.

Merkwürdig ist, wie damals schon, lange vor dem Hussitenkriege, die Hinneigung zur Kirchenreform durch das demokratische Treiben hindurchblickte:

Da schwur ein Metzger, der hieß Kraus,
Ob nimmer Meß gesungen wurd,
Das wär mir gar ein leichte Burd.
Ich wollt nicht einen Heller geben
Um all das Singen und Lesen,
Das in 30 Jahren mag seyn gewesen.

[3] Die drei s. g. Schlegelkönige, Wolf von Stein, Reinhard und Friedrich von Enzberg wurden gefangen. Ein Bauer sagte, wenn noch ein vierter da wäre, so hätte man ein ganzes Kartenspiel. — Unter den Erwerbungen des milden Eberhard ist die Schalksburg mit Balingen und vielen umliegenden Dörfern deßwegen merkwürdig, weil diese Besitzung den Grafen von Hohenzollern gehörte, die das Ihrige leichtsinnig veräußerten und ohne den Nebenzweig der Burggrafen in Nürnberg ganz unbedeutend geworden wären.

Greiners Sohn) vermählt hatte, und in der großen Türkenschlacht von
Nikopolis umkam.

Alles schien nun ruhig, als plötzlich der Freiheitsgedanke im Volk
der Alpen wieder erwachte, und in einer jugendlichen Frische, wie
kaum je zuvor. — Aus der kleinen Zelle, die der heil. Gallus gebaut,
war eine mächtige gefürstete Abtei geworden. Der stolze Abt Kuno
von Sanct Gallen gebot dem ganzen Alpenland unter dem hohen
Säntis, und seine Vögte hausten übel. Der Vogt zu Appenzell
ließ einen Todten ausgraben, um ihm seinen guten Rock auszuziehen.
Der Vogt von Schwendi hetzte alle Bauern, die nicht zahlen konnten,
mit Hunden. Einst sah dieser Vogt den kleinen Knaben eines Müllers
vorübergehen und frug ihn, was Vater und Mutter machten? Er
backt Brod, das schon gegessen ist; sie macht Bös auf Bös, antwor-
tete der Knabe, d. h. der Vater lebt von Schulden, die Mutter flickt
Lumpen mit Lumpen. Der Vogt frug: warum das? Weil du, sagte
der Knabe, uns alles Geld nimmst. Der Vogt drohte ihm mit den
Hunden, aber der Knabe hatte, als er wieder vorbeiging, unter dem
Milchkübel eine Katze versteckt und ließ sie los, als der Vogt die Hunde
1400 auf ihn hetzte, so daß sie alle der Katze nachliefen. Aber der Vogt
verfolgte den Knaben bis in seines Vaters Hütte und erstach ihn. Da
sammelten sich die Hirten um den jammernden Vater, steckten das
Schloß Schwendi in Brand, so daß der Vogt mit Noth entfloh, bra-
chen auch alle andern Schlösser und machten das ganze Land frei.[1]
Zu gleicher Zeit erhob die Bürgerschaft von St. Gallen Fehde wider
den Abt, weil sie reichsunmittelbar werden wollte, und nahm die
1400 Bauern in ihr Bündniß auf. Beide Parteien, der Abt und die Ge-
meinde, nahmen die schwäbischen Städte zu Schiedsrichtern, und diese
erklärten sich, St. Gallen dürfe mit andern Städten in Bund treten,
aber nicht mit den Bauern. So wurden die Appenzeller verlassen,
und dem Abte wieder überantwortet aus Eifersucht oder Dünkel der
Bürger. Doch beschlossen die kühnen Hirten sich selbst zu helfen, und
wandten sich an die sieben Orte der Schweizer um Bündniß. Aber
nur Schwyz nahm sie ins Landrecht, und bot wie Glarus Hülfs-
schaaren für sie auf. Mit diesen schlugen die Appenzeller nicht nur
die Kriegsleute des Abts, sondern auch die Bürger von St. Gallen
1403 aufs Haupt, als sie es wagten, sie in ihren Bergen anzugreifen, am

[1] Sie erklärten, sie seyen von jeher freie Männer gewesen, nur dem Kaiser und Reich unterworfen, und man habe sie nur, nach der übeln Gewohnheit, vom Reich an den Abt verpfändet und wieder auszulösen vergessen. Sie nähmen sich nun ihre uralte Freiheit selber zurück.

Dorf Speicher.[1] Da freuten sich die kindlichen Naturen ihres schönen Sieges, wünschten ihres eigenen Glückes auch die Bauern der Nachbarschaft theilhaftig zu machen und riefen sie alle zur Fahne der Freiheit; da legte Graf **Rudolf von Werdenberg**, der Feind Oesterreichs,[2] freiwillig den Grafenmantel ab, nahm die Hirtentracht der Appenzeller und trat in ihre Reihen: denn ringsum sammelten sich schon wieder die Ritter und Städte unter dem Banner von Oesterreich in einem starken Bunde, den Freiheitsrausch zu dämpfen. Dießmal standen außer den Schwyzern und Glarnern auch die St. Galler zur Sache der Appenzeller. Als aber Herzog Friedrich von Oesterreich das grüne Alpenland hinaufzog, wurde sein Vortrapp am Stoß von den Hirten und ihren Weibern mit Steinwälzen empfangen und von dem nassen Bergrasen hinabgeworfen, der nur den barfuß fechtenden Appenzellern, nicht den beschuhten Oesterreichern einen festen Tritt gönnte; und Friedrich selbst fiel in einen Hinterhalt der St. Galler. Um die Kriegsehre zu retten, wagte er noch einen Angriff in dem Wolfsfelde, unterlag aber auch hier. Nun beschlossen die von Appenzell, die Freiheit in alle Länder zu tragen, zogen hinaus ins Thurgau, Rheinthal und Vorarlberg und schlossen den **Bund ob der See**, eine neue Eidgenossenschaft neben der alten. Nachdem die Appenzeller den Thurgauer Adel geschlagen, ihren Werdenberg an seinem Vetter gerächt, 14 Städte und 64 Burgen erobert, stiegen sie ins Innthal nieder und riefen ganz Tirol zur Freiheit auf. An der Brücke von Landeck und bei Imbst schlugen sie nochmals die Schaaren Friedrichs,[3] kehrten aber um, weil der Herzog das Gerücht verbreitet hatte, er werde sie im Rücken angreifen. Dann belagerten sie Bregenz bis tief in den Winter. Auch nahmen sie den Abt Kuno gefangen, den sie seines hohen Alters wegen gütig behandelten. Inzwischen rüstete sich der Adel mit Macht, erneuerte die alten Bünde von St. Georg und St. Wilhelm und überfiel die Bauern vor Bregenz in einem dichten Nebel, am 13. Januar 1407. Ueberrascht und unfähig sich zu 1407
ordnen, flohen sie über den gefrornen See und blieben seitdem in

[1] Ein Appenzeller trug einen schwer verwundeten St. Galler großmüthig bis an seine Stadt zurück.

[2] Er war durch einen feindlichen Vetter mit Oesterreichs Hülfe um alle das Seinige gebracht worden. Ein Nebenzweig der Werdenberge, die Montfort, reich begütert ob dem Bodensee, hatte schon 1375 Schulden halber seine Schlösser an Habsburg verkauft. Doch starb der letzte Montfort erst 1788 als Domherr in Konstanz.

[3] Sie eroberten ein Banner, auf dem viele Teufelsköpfe gemalt waren, mit der Beischrift: Hunderttausend Teufel sollen uns holen, wenn wir diese Bauern nicht alle todt schlagen.

ihrem Lande, da ihnen die alte Eidgenossenschaft keine Hülfe schickte. Inzwischen hatten die Schwyzer sich die s. g. Mark, einen von den Appenzellern eroberten Landstrich, schenken lassen und die Züricher hatten Winterthur genommen; aber sie gönnten den Appenzellern, auf deren jungen Ruhm sie eifersüchtig waren, nichts weiter als die Aufnahme in die alte Eidgenossenschaft, 1411. Aus Furcht, Alles zu verlieren, hatten damals eine Menge Edelleute Bürgerrecht in den Städten genommen. Basel hatte das Städtchen Olten von Habsburg ausgelöst, bekam deßhalb Fehde mit der burgundischen Katharina, Wittwe Leopolds des Stolzen, behielt aber den Sieg und nahm an einem Tage 383 neue Bürger auf, 1409. — Die Appenzeller hatten viel mehr gewollt, als sie erreichten. Sie glaubten im Namen des gesammten deutschen Volkes zu handeln und wirklich erhielt sich im Volk seit jener Zeit die Sage, es werde nicht eher gut, bis einst die Alpen sich im Belte spiegeln.

Kapitel 8.

Rupprecht.

Die Unfähigkeit des Kaisers Wenzel war den Reichsfürsten nicht unangenehm, weil sie dabei thun konnten, was sie wollten. Als er aber im Wahnsinn so weit ging, nach Paris zu reisen und in der Trunkenheit nicht nur Genua [1] an Frankreich abtrat, sondern auch statt des Papstes Bonifazius IX. in Rom den Afterpapst in Avignon anerkannte, fürchtete Erzbischof Johann von Mainz, ein Anhänger des Bonifaz, für seine eigne Stellung und betrieb die Absetzung Wenzels. Pfalzgraf Rupprecht, der den verdunkelten Glanz der Wittelsbacher erneuern wollte, bot sich zum Kaiser an und gefiel den oberländischen und rheinischen Fürsten, aber die norddeutschen schlugen Friedrich von Wolfenbüttel vor, den einzigen unter den Welfen, der sich wieder einen guten Namen gemacht hatte. Zu Oberlahnstein (was die Fürsten bei schlechter Jahreszeit statt des nahen Rense zu ihren Verhandlungen wählten) wurde Wenzel feierlich vor das Fürstengericht citirt und da er nicht erschien, abgesetzt, statt seiner Rupprecht zum Kaiser ausge-
1400 rufen. Zu Fritzlar riefen unterdeß die Sachsen ihren Friedrich zum Kaiser aus. Allein da sich dieser edle Fürst, wie wir oben gesehen, den Adel zum Feinde gemacht hatte, so wurde er, nicht ohne Zustimmung

[1] Die Genueser befreiten sich 1409 selbst und erschlugen alle Franzosen in der Stadt.

des Erzbischofs Johann, der jede Spaltung verhüten wollte, von einem Grafen von Waldeck unterwegs überfallen und ermordet.[1] Ruprecht hatte so sehr den Beifall des Adels, daß sich die Städte sogleich erboten, Wenzel aufrecht zu erhalten. Dieser aber blieb unthätig in Prag. In den Städten war große Aufregung. Aachen schloß vor Ruprecht die Thore, der sich indeß in Köln krönen ließ. Man rieth Wenzeln, er solle sich mit Bonifazius versöhnen, aber auch dieses Mittel, sich die Kaiserkrone zu erhalten, war ihm gleichgültig. Da rissen ihn die Böhmen selbst aus seiner Ruhe. Der böhmische Adel benutzte die Mißachtung, in die er gesunken war, ihm große Freiheiten abzudringen. Seine Vettern Procop und Jobst von Mähren erklärten sich gegen ihn und für Ruprecht, in der Hoffnung, Böhmen zu erwerben. Procop ging aber bald wieder zu Wenzel über. In dieser Verwirrung erschien Sigmund und nahm plötzlich Wenzeln zum zweitenmal gefangen, so wie auch den Procop, den er schmählich mißhandelte.[2] Während er die Ruhe in Böhmen herzustellen suchte, übergab er seinen Bruder abermals den Habsburgern in Verwahrung, allein diese, der Spaltungen im luxemburgischen Hause froh, ließen ihn wieder los. Wilhelm der Höfliche hatte, nachdem ihm die polnische Heirath mißlungen, eine Schwester des Ladislaw von Neapel geehelicht und speculirte aus der Ferne auf die Krone Ungarns. Die Böhmen selbst nahmen Wenzel wieder auf, weil er ihnen lieber war, als Sigmund, und trotz seiner Tollheiten sie doch im Ganzen gewähren ließ.[3]

Ruprecht war ritterlich gesinnt. Er erklärte sich sogleich gegen Frankreich und hoffte durch eine ächt kaiserliche Maßregel, die Abschaffung der Rheinzölle, auch die Städte für sich zu gewinnen. Allein eben das machte ihm den Adel wieder abgeneigt und unter den Fürsten fand er ohnehin keine Treue. Sogar seine eignen bayerischen Vettern beneideten ihn. Stephan II. wollte allein das Haupt der Familie

[1] Ein Edler von Hartingshausen erschlug ihn. Sein Bruder Heinrich von Celle wollte seinen Tod rächen, wurde aber vom Grafen von der Lippe, der die Mörder gehegt hatte, gefangen, mußte 100,000 Gulden Lösegeld zahlen und jedem Rachegedanken abschwören, 1404. In dieser Zeit enstand das Sprüchwort: Moguntia ab antiquo nequam.

[2] Vor dem Schlosse Blanik ließ er ihn vor die Schanzen binden, um die Belagerten am Schießen zu hindern. Die Brüder Jobst und Procop haßten sich unter einander eben so sehr, wie ihre Vettern.

[3] Man glaubt, sein Wahnsinn und besonders sein unauslöschlicher Durst sey Folge eines ihm beigebrachten Giftes gewesen, das ihn nicht getödtet hatte. Die Sage läßt ihn einmal einen Koch am Spieße braten, damit er selbst erlebe, was er so vielen Hühnern angethan. Aus demselben Grunde schlug er dem Scharfrichter von Prag eigenhändig den Kopf ab.

seyn und durch ganz andre Mittel. Zuerst schloß er sich eng an den Papst an und ging selbst nach Rom, um den letzten Widerwillen der Curie gegen die Nachkommen Ludwigs des Bayern zu beschwichtigen, 1392.[1] Ein Versuch gegen Mailand, wo sein Schwiegervater Barnabo Visconti von seinem eignen Neffen Galeazzo ermordet worden war, mißlang ihm. Dann trat er in enge Verbindung mit Frankreich und vermählte seine Tochter Elisabeth[2] mit Karl VI., an dessen Hofe zu Paris er lange verweilte. Endlich wagte er einen mißlungenen Versuch auf Tirol, das Landvolk stand auf und schlug ihn hinaus. So erreichte er wenig und mußte sich überdieß in Bayern selbst mit dem Besitz von Ingolstadt begnügen, indem sein Bruder Friedrich und nachher dessen Sohn Heinrich München, sein zweiter Bruder Johann und nachher dessen Söhne Ernst und Wilhelm Landshut besaßen. Diese so sehr durch Theilungen geschwächten Vettern haßten sich unter einander, wie die Luxemburger. Stephans eigner Sohn Ludwig der Bärtige machte sich frühe durch sein heißes Blut bemerklich und durch die widerrechtliche Eroberung der Reichsstadt Donauwörth 1398. — Fand nun Ruprecht keine Hülfe bei seinem eignen Geschlecht und stand er den Luxemburgern als Feind gegenüber, so war es natürlich, daß er sich um die Gunst der Habsburger bewarb. Und da er seine Wahl zunächst dem Mißgriff verdankte, den Wenzel durch Anerkennung des verachteten Papstes in Avignon begangen, so hoffte Ruprecht, dem Papst Bonifacius besonders willkommen zu seyn und durch eine Romfahrt seiner Krone den ihr noch mangelnden Glanz zu geben. Leopold der Stolze, Sohn des bei Sempach gefallenen Leopold, zog mit ihm über die Alpen, um die Visconti, die den Habsburgern lästige Nachbarn wurden, zu bekämpfen. Zu gleichem Zweck gaben die Florentiner Geld her. Aber die Visconti, welche Wenzel zu Herzogen des Reichs
1401 erhoben hatte, siegten bei Brescia, Leopold wurde gefangen, Ruprecht mußte traurig heimkehren, nachdem er in Venedig vergebens Hülfe gesucht.

Nun war seine Rolle ausgespielt. Niemand erwies ihm noch Achtung.[3] Daß er sich von dem Straßburger Bischof Wilhelm Offenbach und die Ortenau abtreten ließ, um ihm gegen die Bürger zu

[1] Um einen neuen Glanz der Heiligkeit zu verbreiten, mußte damals eine Maus die angeblich zur Hunnenzeit in Andechs verborgenen Reliquien entdecken, worauf große Wallfahrten an den heiligen Ort unternommen wurden.

[2] Isabelle, die berüchtigte Königin, die ihren eigenen Sohn, Karl VII., später mit tödtlichem Haß verfolgte und die französische Krone einem Engländer gab.

[3] Ulrich von Bergheim, ein Wetterauischer Ritter, schickte ihm förmlich einen Fehdebrief zu.

helfen, machte ihn vollends verächtlich. Die Bürger siegten, der Bischof mußte fliehen, die mit ihm verbündeten Grafen von Salm, Bitsch, Saarbrück, Nassau &c. wurden gefangen. Sogar Mainz verließ den armen Schattenkaiser und schloß mit Würtemberg und Baden 1405 den Marbacher Bund, der zum Zweck hatte, ihn nicht mehr aufkommen zu lassen. Herzog Karl von Lothringen schlug 1407 einen Angriff der Franzosen zurück. Der Raubadel machte einen Anschlag auf Trier, der durch die Wachsamkeit der Bürger scheiterte. Dem allen mußte Ruprecht traurig zusehen, bis er 1411 starb. 1411

Sigmund hatte sich unterdeß mit den Habsburgern wieder versöhnt und belagerte in Gemeinschaft mit Albrecht von Oesterreich die Stadt Znaym, worin sich Procops Anhänger, wilde Raubritter, Sokol und Dürnteufel, vertheidigten. Wenzel fürchtete, die Krone Böhmens zu verlieren, wenn sein Bruder die Oberhand behielt, ging daher nach Breslau und verband sich hier mit Jagello, der den christlichen Namen Wladislaw angenommen hatte, seit er König von Polen war, 1404. Zu derselben Zeit wurden Sigmund und Albrecht im Lager vor Znaym vergiftet. Sigmund wurde gerettet, indem man ihn 24 Stunden lang an den Füßen aufhing und das Gift auslaufen ließ, Albrecht starb. Nun trat Wilhelm der Höfliche von Sigmund wieder zurück und dieser mußte Böhmen aufgeben, nachdem er vorher noch den Procop im Kerker hatte vergiften lassen. Zum Glück für ihn hatte Stibor an der Spitze der deutschen Partei in Ungarn die neapolitanische geschlagen; so konnte Sigmund wenigstens in Ungarn wieder als Herr auftreten. Da auch die Türken damals von Timur in Asien besiegt wurden, begaben sich auch Bosnien und Dalmatien unter ungarischen Schutz und Sigmund stiftete zum Andenken dieser Erfolge den Drachenorden und die Universität in Ofen.

Im Habsburger Hause brach jetzt derselbe Zwist aus wie im Hause der Luxemburger und Wittelsbacher, der Welfen und Ascanier. Alles theilte sich und haderte um die Erbtheile. Die vier Söhne des bei Sempach gefallenen frommen Leopold waren Wilhelm der Höfliche (der damals starb), Leopold der Stolze, Friedrich von Tirol (mit der leeren Tasche) und Ernst der Eiserne von Steyermark. Außerdem hatte Albrecht mit dem Zopf einen gleichnamigen Sohn hinterlassen, der vor Znaym an Gift starb und wieder ein gleichnamiges Söhnlein von zartem Alter hinterließ (den nachherigen Kaiser Albrecht II.). Das Erbe dieses Kindes wollten nun Leopold und Ernst an sich reißen. Leopold verband sich mit dem Räuber Sokol und Oesterreich gerieth in die

größte Anarchie. [1] In Wien, das der Bürgermeister Vorlauf dem
jungen Albrecht erhalten wollte, hetzte man den Pöbel auf und ließ
1407 Vorlauf und die Edelsten vom Rathe köpfen. Doch behauptete sich
Albrecht endlich mit Hülfe Sigmunds. **Friedrich** von Tirol hatte
große Widerwärtigkeiten mit dem Bischof von **Trient**, Georg von
Lichtenstein. Dieser Unhold drückte die Bürger mit harten Auflagen,
ließ willkürlich hinrichten und zwang die reichen Töchter, seine Günst-
linge zu heirathen. Da empörten sich die Bürger und nahmen ihn
gefangen, 1407. Friedrich erlöste ihn, ließ ihn aber nach Wien
bringen und unterdeß das Bisthum durch seinen Statthalter, **Hein-
rich von Rottenburg** verwalten, der um dieselbe Zeit das Haupt
des sogenannten Elephantenbundes, oder der zu Schutz und Trutz
(besonders gegen die Appenzeller Bauern) verbundenen Tiroler Ritter-
schaft geworden war. Auch dieser machte sich durch Willkür verhaßt,
verband sich aber mit dem heimgekehrten Bischof gegen den Herzog
Friedrich (die Aristokratie der Bischöfe und des Adels gegen das
monarchische Princip des Habsburgers). Heinrich führte 400 Ritter
in seinem Gefolge und beschämte durch seine Pracht den Herzog. Als
der Bischof abermals wegen seiner Tyrannei vertrieben wurde, führte
ihn Heinrich wieder in Trient ein und ließ grausam unter den Fein-
den des Bischofs morden, 1410. Allgemeiner Unwille erfüllte das
Land. Heinrich und der Bischof mußten flüchten, riefen die Herzoge
von Bayern herbei und wollten diesen das Land übergeben. Der
Heerzug der Bayern brach sich aber an der festen Burg Matzen, die
ihr Besitzer Ulrich von Freundsberg (ein Ahn des großen Feldherrn
Georg) vertheidigte. Habsburg rüstete, die Bayern gingen zurück,
der Bischof von Trient übergab sein Bisthum an Friedrich und der
Rottenburger erhielt zwar Verzeihung, verlor aber seine stolzen Bur-
gen [2] und starb aus Gram. Mit ihm endete sein Geschlecht, 1411.
Inzwischen reute den Bischof seine Nachgiebigkeit, er that den Herzog
in den Bann, rief das Volk auf und reizte den Herzog Stephan von
Bayern abermals zu einem kurzen Einfall ins Tirol, wurde aber
nochmals vertrieben und floh zum Papst Johann XXIII., der ihn zum
Cardinal machte. [3]

[1] Es wimmelte von Räubern, gegen die der besser gesinnte Adel die Gesellschaft „zum Haftel“ stiftete und das s. g. Geraunen, ein Volksgericht, das überall die Räuber, wo man sie ergriff, sogleich abthat. Ein Statthalter Ernsts, Friedrich von Wallsee, wurde durch Pulver, das man unter sein Bett gebracht, in die Luft gesprengt.

[2] Auf seinem Stammschloß im untern Innthal lebte als Magd die h. Notburga, deren Kammer allein verschont blieb, als die Burg verbrannt wurde.

[3] Vergl. Graf Brandis Tirol unter Friedrich.

Abgesehen von seiner Treulosigkeit gegen Brüder und Vettern war Ernst von Steyer tüchtig und mit Recht stolz auf seine Heirath mit der polnischen Prinzessin Cymburga (Czimbarka), die nicht nur schön und geistvoll, sondern auch so stark war, daß sie Hufeisen brach und einen Nagel mit bloßer Hand in die Wand schlagen konnte. Eigen war ihr eine große Unterlippe, die seitdem in ihrer habsburgischen Nachkommenschaft geblieben ist. Ernst war auch der erste Habsburger, der es kräftig mit den Türken aufnahm. Diese hätten damals ganz aus Europa hinausgeworfen werden können, nachdem sie von Timur besiegt waren; aber die Deutschen dachten nicht daran.[1] Daher wagten sich die Türken bald wieder vor. Als sie 1418 wieder den ersten Raubzug unternahmen, empfing sie Ernst an der Spitze der tapfern Steyrer. Ein Auersperg führte die Krainer, ein Ehrenfels die Kärnthner, ein Frangipani die Croaten, und bei Radkersberg erfochten sie den ersten großen Sieg über die Türken, deren 1418
20,000 auf dem Platze blieben. Seitdem wurden auf den Bergen längs der türkischen Grenze Warten angelegt und Feuer angezündet, so wie ein türkischer Haufe sich blicken ließ, und das ganze Land trat unter Waffen und Weib und Kind und Gut flüchteten oft in die großen Höhlen in den Krainer Bergen, deren berühmteste und größte die Adelberger Höhle ist.

Kapitel 4.

Kämpfe der Niederländer.

Der Norden des Reichs blieb sich selbst überlassen. Tiefe Entsittlichung löste auch unter den niederländischen Fürsten die heiligsten Familienbande auf. In Geldern bekämpften sich nach des schwarzen Reinholds Tode seine Söhne, Reinhold der Dicke und Eduard, beide unterstützt von zwei Adelsparteien, jener von den Hekern, dieser von den Broekhorst. Eduard kam auf dem Baeswilerfelde um, Reinhold wurde bei Tiel geschlagen und gefangen,[2] 1361. Beide hinterließen keine Söhne, nur Reinhold eine Tochter, Gräfin von Blois, für

[1] Der Grieche Laonikus Chalkondylas schrieb damals: die Deutschen würden alles vermögen und das erste Volk der Welt seyn, wenn sie einig wären: *ὡς εἰ ταυτὸ φρονοίη καὶ ὑφ' ἑνὶ ἄρχοντι ἡγεμόνι, ἀμάχητόν τε ἂν εἴη καὶ πολλῷ κρατιστον.*

[2] Er hatte früher seinen eignen Vater gefangen gesetzt, um früher zu regieren. Zuyder von Eulenburch sagt in seiner Chronik naiv: Hy had syn vader gefangen ses jaren, eer hy stierf. Dese sat weder X jaer.

welche die Heker stritten, aber die Broekhorst machten Wilhelm von Jülich zu ihrem Herrn, der in der Schlacht bei Calcar siegte und
1377 Geldern behauptete. Schon früher war auch Berg mit Jülich vereinigt worden, doch gab es noch eine jüngere Linie von Berg, in der Wilhelm der Vater von seinem Sohn Adolf gefangen gesetzt wurde.

Auch die alten Herzoge von Brabant starben aus. Johann, der letzte, hinterließ nur eine Tochter, Johanna, Gemahlin des Herzogs Wenzel von Luxemburg. Dieser ließ sich aber aus Trägheit und Geiz das schöne Erbe wegnehmen durch Ludwig von Flandern, der Margarethen, eine Schwester Johanns, geheirathet hatte. Erst der Aufstand der Bürger von Brüssel, Löwen und Mecheln, von einem gewissen Serklaes geleitet, vertrieb die Flanderer. Wenzel hielt den „frohen Einzug" in Brüssel, wobei er den Städten die größten Freiheiten gewähren mußte. Schon lange waren in Brabant die Städte mächtiger als der Adel. Jetzt erregten Couterel und Schoonevorst in Löwen einen Aufstand, warfen 448 Edelleute in die Kerker, und stürzten 17 derselben aus den Fenstern des Rathhauses. Aehnliche Unruhen brachen in Brüssel aus. Wenzel übte Rache, belagerte Löwen und zwang einen großen Theil der Weber auszuwandern. Seitdem kam der Wohlstand dieser Stadt ins Sinken. Wenzel starb 1383 ohne Kinder, aber seiner Gemahlin Johanna Muhme, der flämischen Margaretha gleichnamige Tochter, Gemahlin des Philipp von Burgund, vererbte Brabant und Luxemburg auf ihren dritten Sohn Anton. So ging dem luxemburgischen Hause sein altes Stammland verloren, ohne daß Wenzel sich darum bekümmerte. Nur Kaiser Ruprecht dachte kaiserlich genug, gegen das Eindringen des wälschen Burgunders in die deutschen Länder zu protestiren.

In Flandern ging es noch wilder her. Graf Ludwig II. (von Male) forderte von den Gentern Geld zu seinen Verschwendungen und raubte die Güter oberländischer, in den Niederlanden handelnder Kaufleute.[1] Die Genter erhoben sich in Masse, voran die politische Brüderschaft der Weißmützen, erschlugen den gräflichen Stadtbeamten Roger und seine Söldner. Dießmal aber nahmen sich die von Brügge des Grafen an, weil er sie einen Kanal hatte bauen lassen, und aus alter Eifersucht gegen Gent. Da zogen die Genter nach Brügge und zwangen diese Stadt zur Theilnahme am Aufstande. Ypern und alle flämischen
1380 Städte folgten. Nur wenige blieben vom Grafen und vom Adel besetzt. So Aelst, welches die Genter verbrannten, Dendermonde, das

[1] Detmar in der Lübecker Chronik nennt sie van Almanien.

sie eroberten, Oudenarde, wo sie eine Niederlage erlitten. Da machten sie Frieden, 1381. Graf Ludwig aber, verleitet von dem Kind von Edinghen (Junkher von Enghien), suchte Rache zu nehmen. Sein Verbot, die gemachte Beute öffentlich zu verkaufen, brachte die Genter von neuem in Harnisch. Der von Edinghen ließ das den Gentern verbündete Städtchen Gheraertzberge (Grammont) verbrennen, fiel aber bald darauf vor Gent. Auch die Brügger hielten es wieder mit dem Grafen und Gent kam in große Noth. Da wurde Philipp von Artevelde, der Sohn des berühmten Bierbrauers, zum Volkshaupt gewählt und dieser schöne und kraftvolle Mann rettete die Stadt. Schon wüthete die Hungersnoth, und die heulenden Weiber verlangten die Uebergabe, als Artevelde, aus dem Lager des Grafen mit trostlosen Nachrichten heimkehrend, eine Rede an das Volk hielt: „Verschließt euch in die Kirchen, betet, empfehlt euch Gott und sterbt Hungers, oder bindet euch selbst mit Stricken und übergebt euch dem grausamen Grafen, oder greift zu den Waffen und schlagt den Feind! von den drei Dingen wählt!" — Wähle du für uns, schrie das Volk. Da wählte der Redner das letztere, that einen verzweifelten Ausfall aus der Stadt, schlug das Heer des Grafen und der Brügger und drang selbst in Brügge ein, wo die Genter schreckliche Rache nahmen. 1382
Graf Ludwig wurde von einem alten Mütterchen im Bett verborgen und entkam; 9000 Einwohner wurden ermordet, die Stadt geplündert. Artevelde wurde unumschränkter Herr von Flandern. Da rief der Graf wieder Frankreichs Hülfe an. Seine Tochter Margaretha hatte den französischen Prinzen Philipp von Burgund geheirathet, dessen noch unmündiger Neffe Karl VI. damals König von Frankreich war. Im Jahr 1361 waren die Herzoge von Burgund (Bourgogne) ausgestorben und König Johann von Frankreich hatte diesen seinen eignen Sohn Philipp damit belehnt. Ein großes französisches Heer brach auf, an den Flamändern die Schmach von Crecy zu rächen. Artevelde siegte in dem ersten Gefecht an der Brücke von Comines, die unter dem Feind einbrach, so daß 60 Ritter ertranken. Aber bei Rosebecke[1] unterlag er der Uebermacht und fiel, mit ihm 20,000 Flämingen, 1382. Kortryk wurde damals von den Franzosen verbrannt, aus Rache für die Sporenschlacht. Inzwischen verloren die Genter noch nicht den Muth, sie wählten den tapfern Franz Ackermann zum Führer, behaupteten sich und griffen nach dem Abzug der

[1] Vor der Schlacht flog ein großer Schwarm von Raben über dem flämischen Heere, das als böses Vorzeichen galt.

Franzosen schon wieder Brügge an, ohne es jedoch einnehmen zu können. Jetzt kamen ihnen auch wieder die Engländer zu Hülfe, mit denen gemeinsam sie Ypern lange belagerten. Aber das rief auch wieder die Franzosen ins Land, und die Verheerungen nahmen so zu, daß eine Menge Flämingen nach Holland und England auswanderten.[1] Der Tod des Grafen Ludwig, der zu Artois von dem Herzog von Berry in einem Zank erstochen wurde, endete den Krieg noch nicht, 1384. Auch seine Tochter Margarethe und ihr Gemahl Philipp von Burgund mußten, vom Adel und von den Franzosen unterstützt, den Kampf gegen die flämischen Bürger, denen die Engländer beistanden, noch fortsetzen. Ackermann nahm 1385 durch einen kecken Handstreich Damme weg, wo der Adel seine Schätze aufgehäuft hatte, bei welchem Anlaß er die vielen gefangenen Edelfrauen sehr mild behandelte. Indessen erhob sich in Gent selbst eine Partei gegen ihn, er wurde abgesetzt und wieder eingesetzt und stellte endlich den Frieden mit Herzog Philipp her. Den üblichen Fußfall verbaten sich die stolzen Genter. Als Philipp darauf bestand, warfen sich die Herzogin von Brabant, die Gräfin von Nevers und die Herzogin Margarethe selbst statt der Genter, die stehend zusahen, zu seinen Füßen und dieser Scherz endete
1385 den langen Streit. Flandern behielt seine alten Freiheiten, blieb aber von nun an bei Burgund.

In Holland regierte der Wittelsbacher Albrecht, der mit den Friesen zu thun bekam. Im freien Ostfriesland waren merkwürdige Veränderungen vorgegangen. Während noch im dreizehnten Jahrhundert die Brockmer weder Edelleute noch steinerne Häuser duldeten,[2] kamen jetzt s. g. Häuptlinge (Haudlinger) auf, reiche Familienhäupter, die sich selbst eine Burg zum Schutz in den Fehden bauten, oder tapfere Männer, denen ein ganzer District die zum gemeinsamen Schutz erbaute Burg anvertraute. Der erste von großer Gewalt war Edo Wimken, den die Ostringer und Wangerländer zum Haupt wählten, 1359. Bald darauf trat auch die Stadt Gröningen aus der Unterthänigkeit des Utrechter Bischofs und schloß sich an die übrigen freien Friesen an, die nun unter den drei heiligen Eichen zu Upstalesboom ihren alten Bund erneuerten, 1361.[3] In Folge dieser Verbündniß

[1] Meyeri annales Flandr. ad ann. 1383.

[2] Schon am Ende des 12. Jahrhunderts wagte Heinrich Kuindern, der Kranich genannt, eine Burg an der äußersten Gränze Frieslands zu bauen und von da aus gewaltig zu herrschen, wurde aber verjagt und die Burg geschleift.

[3] Der Bund der sieben freien Seelande (1. Westflingen, 2. Westergau, 3. Ostergau, 4. Drente, 5. Gröningen, 6. Emden mit dem Emsinger-Brokmer-Ostringer-Harlinger und Norderland, 7. Rüstringen mit dem Wanger- und Budjadingerland).

schützte Edo Wimken die Rüstringer vor den Neckereien der Grafen
von Oldenburg und schlug die letztern bei Blexen, wo Graf Moritz
fiel, 1368. Dagegen unterlag ein anderer Häuptling im Brokmer-
land, Keno then Brock, den Bremer Bürgern 1373. Sein helden-
müthiger Sohn Occo, aus Italien heimkehrend,[1] behauptete des Vaters
reiches Erbe und machte sich den übrigen Häuptlingen so furchtbar,
daß sie einen gemeinschaftlichen Angriff gegen ihn unternahmen, den
er aber siegreich zurückschlug, 1379. Er verband sich nun mit Albrecht
von Holland und wollte Ostfriesland von ihm zu Lehen nehmen.
Albrecht benutzte dieß, um die zu Holland gehörigen Westfriesen, deren
freies Wesen ihm längst zuwider war, desto bequemer zu unterjochen.
Die Westfriesen hatten sich um diese Zeit ebenfalls getrennt; die Reichen
oder Vetkooper sannen auf Unterdrückung ihrer Landsleute und hielten
es mit Albrecht. Die Schieringer[2] oder gemeinen Freien mußten nun
allein der gewaltigen Macht Albrechts widerstehen. Franzosen unter
dem Grafen von St. Pol, Engländer unter dem Grafen von Corn-
wallis halfen ihm. Sie landeten bei Kuinder, wo 6000 Friesen unter
Inwo Inwingha von Bolswaert standen, die keinen Fuß breit wichen,
bis alle außer 50 schwer Verwundeten erschlagen waren. Die Sieger 1396
mußten aus Mangel an Lebensmitteln bald wieder umkehren, Albrecht
kam aber, um die unterliegenden Vetkoopers zu retten, zwei Jahre
später wieder und verwüstete das Land aufs gräulichste. Damals
wurde in Ostfriesland Occo durch Volkmar Allena erschlagen, seine
Wittwe aber, die quade (böse) Foelcke, rächte ihn durch die Hinrichtung
von 200 Männern. Albrecht verlor nun wieder seine Ansprüche auf
die Lehnsherrschaft in Ostfriesland und bekam in Holland selbst zu
thun. Er hatte sich dort auf die Hoecks gestützt, aber seine Geliebte,
Adelheid von Poolgeest, gewann ihn für die Kabeljaus. Nun ermor- 1404
deten die Hoecks das schöne Weib, und seitdem verfolgte sie Albrecht

[1] Er diente der üppigen Königin Johanna von Neapel, als ihm seine Schwestern Elbrig und Doda schrieben, sein Vater sey todt. Die Königin wollte den schönen Krieger nicht von sich lassen. Da reisten die Schwestern nach Neapel, traten prächtig geschmückt in ihrer friesischen Tracht vor die Königin, und forderten den Bruder. Johanna wurde gerührt, gab ihnen den Bruder und frug sie, wie sie ihn in ihrer Sprache zu nennen pflegten? Sie antworteten Boink oder Boi-Occo (den jungen Occo). Da schlug die Königin ihn zum Ritter und ließ zu seinem Andenken Münzen prägen, die man nach ihm Bajocco nannte, ein Name, der sich bekanntlich in den kleinen römischen Münzen erhalten hat. Beninga fries. Chronik.

[2] De Vetkopers of Vetweyders en handelaars in Ossen en koeyen, en de Schieringen veel geringer van staat, dragende blykelyk haar haam van het schieren of reinigen, die de ingewanden, hoofden en voeten van het geslagte Vee schoon maakten en dan wederom verkogten. Schotanus.

mit seinem ganzen Hasse. Als er starb, erhoben sich die Hoeks in allen Städten gegen seinen Sohn Wilhelm, besonders in Dordrecht. Auch gegen seinen zweiten Sohn **Johann**, der als 17jähriger Jüngling schon Bischof von Lüttich wurde und jeden Uebermuth übte, erhob sich das Volk, unterlag aber dem Bischof und den Burgundern bei Othun, wo 13,000 Lütticher fielen. Johann nahm der Stadt alle Freiheiten, hob die Zünfte auf, ließ ihre Fahnen verbrennen und die Bürger paarweise fußfällig um Gnade bitten, aber doch noch 122 derselben köpfen. Davon erhielt er den Namen des **Unbarmherzigen**,
1415 1415. Als sein Bruder Wilhelm starb und nur eine Tochter hinterließ, wollte er selbst den Wittelsbacher Mannsstamm in Holland fortpflanzen, erhielt Dispensation vom Papste und heirathete die Elisabeth, Wittwe des kinderlosen Anton von Brabant und Luxemburg (eine Tochter des Johann von Görlitz). Wilhelm hatte während seiner kurzen Regierung die Angriffe auf Westfriesland erneuert. An diesem Parteienkampf nahm nun auch Ostfriesland Theil. Die Wittwe Foelcke[1] und ihr Sohn Keno then Brock schlossen sich an die Vetkooper, die Gegenpartei unter dem Propst Hisko den Schieringern an. Keno siegte durch die Tapferkeit seines Lehnsmannes Focko Ukena, 1417 und 1418. In ihrer Noth wandten sich nun die Schieringer an den unbarmherzigen Johann, der ihnen beistand und den schrecklichen Focko bei Schlooten besiegte.

Zwei seltene Frauen wurden in die Verwirrung jener Zeiten verwickelt.

Jakobea, die einzige Tochter Wilhelms, des Wittelsbachers, sollte Holland und Hennegau erben. Sie war mit Johann, dem Sohn Königs Karl VI. von Frankreich, der frühe starb, dann mit Johann von Brabant, dem blödsinnigen Sohne Antons, vermählt worden. Aber ihr Oheim, **Johann der Unbarmherzige**, schloß ein Bündniß mit dem Papste, der ihn früher schon bei seinem Ehegesuch dispensirt, und der jetzt die zweite Ehe Jakobea's wegen angeblich zu naher Verwandtschaft trennte, ferner mit **Philipp von Burgund** (genannt der Gütige), der sich mit dem König von Frankreich, seinem Vetter, entzweit hatte, mit England, als Frankreichs altem Feinde,

[1] Die quade Foelke oder böse F. hieß sie, weil sie in ihrem Blutdurst nichts schonte. Einst ließ sie zwei Edelleute zu Aurich in einem Kerker, dessen Schlüssel sie bei sich trug, verhungern. Ihrem Schwiegersohn rieth sie, ihre eigene eben so böse Tochter Occa umzubringen, wenn sie ihm nicht folgen wolle, und da er es that, ließ sie ihn und seinen unschuldigen Vater sofort enthaupten. Ihres Gatten Mörder Volkmar Allena wurde auf dem Abtritt meuchlings erstochen. Wiarda.

und mit den Kabeljaus in Holland, die seit Wilhelms Siegen dort herrschten. So hoffte er, das reiche Erbe sich zuzuwenden und Jakobeen auszuschließen. Das schöne junge Weib sah sich verlassen, ihr Gatte war roh und stumpf. Die Hoecks, die treu zu ihr hielten, besonders in den Städten, konnten, nachdem der tapfere Brederode[1] an ihrer Spitze bei der Einnahme von Gorkum gefallen war, einen Vertrag nicht hindern, kraft dessen Johann der Unbarmherzige einen Theil Hollands abgetreten und die Anwartschaft auf das Erbe des 1419
übrigen erhielt. Aber Jakobea suchte nun die Engländer für sich zu gewinnen und hoffte in einem englischen Prinzen, Humphrey von Glocester, dem sie ihre Hand reichte, einen ritterlichen Vertheidiger zu finden.[2] Nun legte sich aber Philipp von Burgund in den Weg, und der feige Glocester floh nach England zurück. Jakobea wurde zu Bergen in Holland verrathen und gefangen nach Gent geschleppt. Aber sie 1425
entfloh in Mannskleidern. In demselben Jahre starb Johann der Unbarmherzige und vererbte alle seine Ansprüche an Philipp von Burgund. Dieser, schon im Besitze Flanderns, auch nächster Erbe des kinderlosen Johann von Brabant und Luxemburg, sparte nun keine Gewalt noch List, sich auch in den Besitz der übrigen Niederlande zu setzen, die ihm Niemand mehr streitig machen konnte, als die arme Jakobea. Glocester blieb in England, und schickte nur einige Hülfstruppen, die mit den Hoecks verbunden bei Brouwershaven von den Burgundern geschlagen wurden. Im folgenden Jahre starb der 1425
blödsinnige Johann, und Philipp beerbte ihn. Glocester heirathete eine Engländerin und ließ Jakobea im Stich. Noch einmal wagte Wilhelm von Brederode mit den Hoecks eine Seeschlacht bei Wieringen, wurde aber geschlagen und gefangen. Da mußte Jakobea geloben, dem Philipp die Regierung Hollands zu überlassen und ohne seine Einwilligung nie wieder zu heirathen. Sie behielt nichts, als einen Jahrgehalt. In dieser Noth fand sie einen treuen Freund an dem 1436

[1] Wallraf von Brederode. Er hatte einen Bruder Johann, der sich von seiner schönen Gemahlin Johanna trennte, um Carthäuser zu werden. Sie wurde Nonne. Aber die Sehnsucht nach ihr wurde bald so mächtig in ihm, daß er sein Kloster verließ, das Nonnenkloster erstürmte und seine Gattin entführte. Man entriß sie ihm mit Gewalt wieder, sie mußte Nonne bleiben und starb vor Gram; er stürzte sich in den Krieg und fiel bei Agincourt.

[2] In ihrer Noth und Wuth begingen die Hoecks keine geringeren Grausamkeiten, als ihr grausamer Feind Johann. Als sie 1424 das Schloß Schoonhoven einnahmen, beschlossen sie, den tapfern Befehlshaber desselben, Beiling, lebendig zu begraben, ließen ihn aber, der als grundehrlich bekannt war, auf sein Wort vier Wochen lang frei, damit er seine Angelegenheiten besorge. Als er von den Seinen Abschied genommen, hielt er Wort, stellte sich in die Gefangenschaft und wurde wirklich lebendig begraben.

schönen und klugen Ritter Frank von Borselen, der sie heimlich heirathete. Philipp aber hatte sie mit Spähern umstellt und ließ den Ritter verhaften. Jakobea konnte die Freiheit des geliebten Gatten nur dadurch erkaufen, daß sie alle Ansprüche auf ihr Erbe an Philipp für immer abtrat. Nun wurde Frank als Oberförster angestellt, und sie lebte mit ihm noch einige Jahre, bis der Gram sie in ihrem 36sten
1436 Jahre hinraffte.[1]

So war der Plan des Burgunders gelungen, und die altdeutschen Länder Burgund, Flandern, Brabant, Luxemburg, Hennegau, Holland (mit Seeland und Friesland) gehorchten einem Zweige des französischen Königshauses. Auch Namur hatte Philipp vom letzten Grafen dieses
1429 Ländchens erkauft. Die Luxemburger empörten sich noch einmal gegen
1443 die undeutsche Herrschaft, wurden aber überwältigt.

Nicht lange vor dieser Zeit war der Welfe Otto von Braunschweig, ein schöner junger Fürst, auf einer Reise nach Italien zufällig von der abenteuerlichen Johanna von Anjou, Königin von Neapel, die schon drei Männer begraben hatte, zum Gatten gewählt und in die blutigen Intriguen des Hauses Anjou verwickelt worden. Aber Papst Urban VI. stellte ihm einen Verwandten des Hauses, Karl von
1376 Durazzo entgegen.[2] Im Kampf wurde Otto verwundet und gefangen, seine Gemahlin erwürgt, er selbst nach einiger Zeit in die Heimath entlassen. Doch seine und Johannens Tochter Helena wurde einem König von Cypern vermählt. Später sollte die Krone von Neapel an René (Reinhard) von Anjou fallen. Dieser französische Prinz hatte die Isabella, einzige Tochter Karls von Lothringen, ge-
1410 heirathet und durch sie Lothringen geerbt. Aber ein Graf von Baudemont, der auch Anspruch auf das Erbe machte, wurde von Philipp von Burgund unterstützt, der die Gelegenheit benutzte, um auch auf dieser Seite seine Macht auszubreiten. Die Burgunder siegten, der
1425 arme René wurde gefangen. Er war aber unterdessen in Neapel zum König ausgerufen worden, und Isabella hatte den Muth, ohne ihn allein nach Neapel zu gehen. Erst drei Jahre später kam René ihr nach, den Philipp auf diese Weise zu entfernen hoffte. Nun suchte aber damals Alfons von Arragonien, der längst im Besitz von Sicilien war, Neapel dem Hause Anjou zu entreißen, was ihm nach harten
1442 Kämpfen glückte. René mußte 1442 nach Lothringen zurückkehren, zu

[1] Sie verfertigte in ihren letzten Jahren aus Liebhaberei irdene Töpfe, von denen noch einige erhalten sind.

[2] Otto brachte dem Papst große Geschenke und hielt ihm das Waschbecken. Urban ließ ihn aber in dieser schmählichen Stellung knien, ohne ihn zu bemerken.

dem er das kleine Herzogthum Bar [1] gewann, wobei er aber beständig vor seinem mächtigen Nachbar, dem Burgunder, zittern mußte.

Unter den übrigen damaligen Kämpfen im nördlichen Deutschland ist zu merken eine Fehde zwischen Meißen und Schwarzburg wegen des Schlosses Leuchtenberg, 1399, eine Fehde der Fürsten von Meißen und Anhalt gegen die Raubritter im Harz, denen sie 30 Burgen brachen, eine Fehde Ludwigs von Anhalt mit der Stadt Zerbst, die unter einem Günther von Schwarzburg und Friedrich von Heldrungen gestiftete Fleglergesellschaft gegen Meißen, 1412, vor allem aber der märkische Städtebund (Berlin, Rathenow, Spandau, Brandenburg und Nauen) gegen die Raubritter, 1394. Die Städte triumphirten 1394
schon über den Adel, als Erzbischof Albrecht von Magdeburg dem letztern beistand, Rathenow im Winter überfiel und alle Einwohner, Weiber und Kinder in den Schnee hinausjagte. Gegen denselben Erzbischof empörten sich die Magdeburger selbst wegen schlechter Münze. Auch in den Pommerschen Städten gab es Unruhen. Wegen einer Theurung wurde 1387 der Stadtrath von Anklam ermordet, ein ähnlicher Aufstand in Stralsund aber im folgenden Jahr durch blutige Hinrichtungen unterdrückt; 1391 stürzte das Volk in Stralsund dennoch den mächtigen Bürgermeister Wulflamm, der zwar 1393 zurückkehrte, dessen Geschlecht aber elend endete. [2]

Kapitel 10.

Die Vitalienbrüder.

Um diese Zeit wurde ganz Skandinavien wieder vereinigt. Das alte norwegische Königsgeschlecht starb 1319 mit Hakon VII. aus, dessen Tochter Ingeborg den Prinzen Magnus von Schweden heirathete, wodurch Norwegen mit Schweden vereinigt wurde. Bald darauf starb auch das alte dänische Königsgeschlecht mit Waldemar III. aus, 1375.

[1] Zwei Brüder von Bar fielen für Frankreich gegen England bei Agincourt. Der dritte Bruder Cardinal Ludwig, der letzte des Hauses, gab das Land dem René, 1451. Die Bürger von Metz nahmen Isabellen einmal alle ihre Kleinodien ab, weil René ihnen Geld schuldig war und sie nicht bezahlte, 1444.

[2] Er war der reichste Mann an der Ostsee; aber sein einziger Sohn wurde ermordet und seine stolze Wittwe wurde so arm, daß sie zuletzt bei ihrer ehemaligen Magd um ein Hemd von dem Flachs, mit dem sie sich sonst auf dem heimlichen Gemach bedient, betteln mußte. Man sah sie mit der letzten silbernen Schale, die ihr übrig geblieben, vor den Kirchthüren „für die arme reiche Frau" bitten. Brandenburgs Gesch. des Magistrats von Stralsund.

Waldemar hinterließ nur eine Tochter, Margaretha. Dagegen hatte der Schwedenkönig Magnus zwei Söhne, Hakon, der Norwegen und die Hand Margarethens bekam, und Erich, der Schweden behielt. Erich wurde von seiner eigenen Mutter vergiftet. Die Schweden fürchteten, daß nun die dänische Partei Margarethens alle Gewalt an sich reißen würde, trugen also dem Herzog Albrecht von Meklenburg, dessen Mutter Euphemia Schwester des Magnus war, die schwedische Krone an, die er in der Schlacht bei Enköping
1365 behauptete. Nachher aber begünstigte er die Deutschen zu viel, die
1375 Schweden wurden ihm gram und als Waldemar 1375 starb, vereinte Margaretha, Hakons Wittwe, die Macht Norwegens und Dänemarks,
1389 warb eine Partei in Schweden, nahm 1389 den unglücklichen König Albrecht in der Schlacht bei Falköping gefangen, setzte ihm zum Spott eine hohe rothe Mütze auf (weil er gelobt hatte, seine Mütze nicht wieder aufzusetzen, bis er gesiegt habe) und hielt ihn im Kerker.[1] In Stockholm aber behaupteten sich seine deutschen Truppen, die s. g. Hutbrüder, und setzten weit umher das Land in Brand. Sie wurden von der See her durch deutsche Schiffe regelmäßig unterstützt. Allerlei Volk sammelte sich, ihnen Lebensmittel zuzuführen und unter diesem Vorwand in den nordischen Reichen zu plündern. Dieß war der Anfang der berühmten Seeräuber, die unter dem Namen der Vitalienbrüder (von Victualien, Lebensmitteln, die sie nach Stockholm gebracht) noch lange nachher alle nordischen Küsten in Schrecken setzten. Einer ihrer ersten Anführer war Henning Manteufel. Schon 1392 plünderten sie, 2000 Mann stark, die Insel Oesel und Esthland. Unterdeß dauerte der Kampf um Stockholm fort. Mit Hülfe der Vitalienbrüder schlugen hier die Deutschen eine harte Belagerung der Dänen ab. Die Dänen benutzten den Winter auf 1394, um die im Meer eingefrornen Schiffe der Vitalienbrüder zu stürmen, aber plötzlich brach unter ihrer Menge das Eis und sie gingen zu Grunde unter dem rohen Hohngelächter der Seeräuber. Die deutsche Hansa, der natürlicherweise die Vereinigung der drei nordischen Kronen gefährlich erschien, konnte gleichwohl den Unfug der Seeräuber eben so wenig dulden und trat vermittelnd ein. Eben so der preußische Hochmeister. Man unterhandelte so lange, bis sich die Königin bequemte, den gefangenen Albrecht zu entlassen, den Hanseaten ihre alten Handels-

[1] Er hatte einen unanständigen Wunsch in Bezug auf sie laut werden lassen. Um ihn zu verspotten, ließ sie ihn nun, an Händen und Füßen gebunden, in ihr Bett legen. Klüvers Beschreibung von Mecklenburg III. 156.

vorrechte zu bestätigen und ihnen Stockholm auf drei Jahre als Pfand zu lassen, 1395. Unmittelbar darauf vereinigte sich die Hansa mit 1395
der Königin und dem Hochmeister, um die Seeräuberei abzustellen; eine Menge Vitalienbrüder wurden aufgegriffen und hingerichtet, unter andern einer ihrer Hauptanführer Moltke. Da beschlossen die Vitalier, dem ersten Sturm auszuweichen und ihr Glück in mehr entlegenen Gegenden zu versuchen. Ein Theil von ihnen plünderte die Stadt Bergen hoch in Norwegen aus, ein anderer fuhr die Newa hinauf, plünderte Rußland und kam in bisher ganz unbekannte Gegenden.[1] Eine dritte Schaar unter Nikolaus Stortebecker segelte bis nach Spanien und plünderte die Küsten der wälschen Lande. Die einmal eingerissene Gewohnheit und der große Gewinn bewirkte, daß die Seeräuber sich trotz aller Verfolgungen behaupteten, verstärkten und in Friesland bei Keno then Brock und dem Propst Hisko, in den Städten Wismar und Rostock und in Wisby auf der Insel Gothland Hehler und Schlupfwinkel fanden.[2] Als die Hansa vertragsmäßig Stockholm an die Königin Margaretha wieder ausgeliefert hatte 1397, erneuerten die Meklenburger ihre Ansprüche auf die nordische Krone und liehen den Vitalienbrüdern neuen Vorwand zu ihren Räubereien. Da rüstete der deutsche Hochmeister Konrad von Jungingen eine große Flotte in Danzig aus und zog gegen Wisby, wo sich Albrechts Bruder Johann von Meklenburg mit der ganzen Macht der Vitalienbrüder vereinigt hatte, um einen Versuch gegen die Königin zu machen. Der Hochmeister siegte, eroberte Wisby, tödtete viele Seeräuber, konnte aber nicht hindern, daß die meisten entkamen und, aus der Ostsee vertrieben, um so ärger in der Nordsee hausten. Nun rüsteten aber Hamburg und Lübeck, zogen über Friesland, zwangen Keno then Brock und den Probst Hisko, die Schlupfwinkel der Seeräuber zu übergeben, ergriffen diese selbst, wo sie sie fanden und ließen eine große Menge hinrichten. Nach furchtbarer Gegenwehr wurde der berühmte Stortebecker (so genannt von seinem ungeheuren Becher, den er auf einen Zug hinunterzustürzen pflegte; durch die spanische Beute sehr reich geworden) und sein merkwürdiger Gefährte der Magister Wigbold (der den gelehrten Stand mit dem Seeräuberleben vertauscht hatte) gefangen und nebst 150 Gefährten enthauptet, die Köpfe in langer Reihe an der Elbe

[1] Vergl. Voigt: Vitalienbrüder in Raumers Taschenbuch 1841.

[2] Sie sollen auch in den Höhlen und Klüften des Kreidegebirges auf Rügen die geraubten Schätze verborgen haben. Stralsunder Schiffe wurden 1391 von den Vitalienbrüdern überfallen, überwanden sie aber, nahmen sie gefangen, packten sie in ihre noch leeren Tonnen, und brachten sie statt der Häringe heim. Micrälius.

bei Hamburg aufgesteckt, während die frommen Hamburger den Reliquien des h. Vincentius, die Stortebecker in Spanien gestohlen, unter unermeßlichem Zulauf des Volkes ihre Verehrung bewiesen, 1402.

Mittlerweile ernannte die Königin Margaretha, mit Uebergehung Albrechts, dessen Neffen Erich von Pommern, Sohn des Wratislaw, der Albrechts Schwester Maria geheirathet, zu ihrem Nachfolger und
1397 erklärte 1397 durch die s. g. Calmar'sche Union alle drei nordischen Reiche für unzertrennlich. Die eifersüchtige Hansa konnte nichts weiter durchsetzen, als daß Schleswig mit Holstein vereint und von Dänemark getrennt blieb. Gerhard von Holstein nannte sich seitdem Herzog von Schleswig, da dieser Name bisher nur der Burg zukam, das Herzogthum selbst aber Süd-Jütland hieß. — Nun setzten aber die Grafen von Holstein thörichterweise ihre Unterdrückungsversuche gegen die heldenmüthigen Ditmarschen fort, und Erich verfehlte nicht, diese letzteren auf seine Seite zu ziehen. Graf Albrecht von
1403 Holstein, der 1403 einen Zug gegen sie unternahm, stürzte mit dem Pferde und starb. Graf Gerhard erneuerte den Kampf im folgenden Jahre. Die Bauern wichen ihm aus, sammelten sich aber in seinem Rücken und verlegten ihm den Waldpaß in der Hamm, angeführt von Jarrens Dülf. Hier überraschten sie den heimkehrenden Grafen, und schlugen sein Heer, daß nur wenige entrannen. Der Graf selbst blieb todt. Alle Gefangenen und Verwundeten wurden von den Dit-
1404 marschen vollends todt geschlagen. Den Dänen aber mißlang ihr Plan, denn Gerhards Söhne, Heinrich, Adolf und Gerhard, schlugen
1410 den König Erich bei Eggebeke und behaupteten Schleswig. Doch so wenig verstanden damals deutsche Männer, wenn sie auch durch gleichen Stand, gleiche Feinde und Gefahr als nächste Nachbarn zu einem Zusammenwirken aufgefordert waren, ihren Vortheil, daß sich
1411 die Ditmarschen in eine blutige Fehde mit den Friesen einließen und
1414 einander wechselseitig zu Wasser und zu Lande mordeten, aus geringfügigen Ursachen, und gehetzt von den benachbarten Fürsten.

Kapitel 11.

Die deutschen Ordenslande.

Wir kehren zu dem Zeitpunkt zurück, wo der deutsche Orden nach dem großen Kreuzzug des Böhmenkönigs Ottokar 1254 in Preußen festen Fuß gefaßt hatte. Trotz der Warnungen des ersten preußischen

Bischofs Christian suchten die deutschen Ritter das neubekehrte Preußenvolk nicht durch Milde zu gewinnen, sondern tyrannisirten es mit eiserner Härte. Der wackere Ordensmeister Gerhard von Hirzberg vermochte die wilde Aristokratie nicht zu zähmen, und dankte ab. Sein 1259
Nachfolger, Burkhard von Hornhausen, verband sich mit den Dänen in Esthland, die der Prinz Karl von Schweden führte, und wagte den ersten Kampf gegen die Litthauer, deren Großfürst Mindowe die unterdrückten Ostseevölker zur Empörung aufrief. Ein Heer Litthauer war in Kurland eingefallen und zog mit großem Raube davon. Da eilten ihnen Burkhard und Karl nach und es kam zu einer großen Schlacht an der Durbe. Die Kurländer wollten 1261
anfangs den Rittern helfen, da ihnen diese aber die Auslieferung des Raubes im Fall ihres Sieges verweigerten, gingen sie in der Schlacht zu den Litthauern über und fielen den Rittern in den Rücken. Burkhard, Karl und 150 Ordensritter fielen, mit ihnen der größte Theil des Heeres; acht gefangene Ritter wurden von den Heiden als Opfer verbrannt.

Die unterdrückten Preußen freuten sich dieser Niederlage ihrer Tyrannen. Da ließ der Ordensvogt Walrad die angesehensten Eingebornen von Warmien und Natangen zu einem Gastmahle einladen, einsperren und verbrennen. Nun standen die Preußen von allen Seiten auf und schaarten sich unter fünf Volkshelden. Monte führte die von Natangen, Glande die von Samland, Glappo die von Warmien (Ermland), Diwane die vom Barterlande, Auctumo die von Pogesanien, Skomand die von Sudauen. Alle Kirchen wurden zerstört, alle Deutschen martervoll ermordet. Nur in den Burgen schützten sich die Ritter. Aber die Litthauer zogen sich jetzt zurück und überließen die Preußen sich selbst. Der Papst befahl einen neuen Kreuzzug, und der neue preußische Landmeister Helmrich von Rechenberg zog mit vielem Volk herbei, um in der Schlacht bei Powarken 1262 1262
eine neue Niederlage zu erleiden. Hier wurde der Ritter Hirzhals gefangen und auf einem großen Scheiterhaufen in voller Rüstung zu Roß sitzend den Göttern verbrannt. In einer zweiten Schlacht wurde ein anderes Kreuzheer unter dem Grafen von Barby geschlagen. Ein noch größeres unter den Grafen Wilhelm von Jülich und Engelbert von der Mark eroberte Samland wieder, aber in der Schlacht bei Löbau wurde der Landmeister Helmrich vom tapfern Monte besiegt und erschlagen. Otto von Brandenburg, die Fürsten von Braun- 1263
schweig und Thüringen führten dem neuen Hochmeister Anno von

1266 Sangershausen ein großes Heer zu, blieben aber ziemlich unthätig, und nach ihrem Abzug wurde das Ordensheer abermals an der Sirgune von Diwane geschlagen. Nun fürchtete der Papst, die große Erwerbung an der Ostsee gänzlich zu verlieren und rief alles
1267 zum Kreuzzuge auf. Ottokar von Böhmen zog 1267 noch einmal nach Preußen und stellte den Sieg her, indem er das empörte Land aufs gräßlichste verheerte. Zwar blieb er nicht lange, aber 1272 folgte
1272 ihm der tapfere Markgraf Dietrich von Meißen, der die Preußen in drei blutigen Schlachten fast vernichtete, den Monte und Glappo gefangen bekam und an Bäumen aufknüpfen ließ. Diwane wurde durch einen Pfeil erschossen, Skomand an seines Pferdes Schweif gebunden und zu Tode geschleift. Auctumo und Glande hielten sich noch, eroberten und verbrannten Elbing und fingen die Bürger, die von den Mauern fliehen wollten, mit Spießen auf, wurden aber selbst gefangen, Auctumo gespießt, Glande gerädert. — Jetzt erst erhoben sich die übrigen preußischen Stämme, da es zu spät war. Der Ordensmarschall, Konrad von Thierberg, schlug sie und eroberte
1274 Nadrauen und Schalauen. Auch die Sudauer unternahmen unter einem andern Skomand kühne Raubzüge und konnten von dem neuen Landmeister, Konrad von Feuchtwangen, nicht unterworfen werden. Welches Edelmuthes die alten Preußen gegen ihre Unterdrücker fähig waren, erhellt aus folgendem Zuge. Skomand hatte den Ritter Ludwig von Liebenzell gefangen genommen, behandelte ihn aber gut. Einst an der Tafel schalt ein Sudauer die Deutschen. Da sagte Ludwig, es sey unritterlich, einen wehrlosen Gefangenen zu schelten. Skomand erlaubte ihm, die Sache im Zweikampf auszufechten, und schützte nicht nur den Ritter, als dieser seinen Gegner erlegte, sondern ließ ihn auch frei. Dieß führte zu einer Versöhnung mit dem Orden und Skomand ließ sich taufen. Ritter Ludwig wurde noch einmal
1283 von dem Sudauer Häuptling Kantegerde gefangen. Aber auch diesen bewog er, Christ zu werden und ganz Sudauen unterwarf sich. Seitdem suchte der edle Landmeister Mangold von Sternberg die Wunden des Landes zu heilen, die verödeten Fluren wieder anzubauen. Nun aber begannen die Litthauer erst ernsthaft an dem großen Kampfe Theil zu nehmen. Das Heidenthum fand eine sichere Freistätte in den unermeßlichen Wäldern Litthauens, aus denen von nun an fast alle Jahre wilde Raubhorden in das Ordensland einbrachen. Großfürst Witen, der über Litthauen gebot, bereitete eine große Reaction gegen die Deutschen vor und seine gleich thatkräftigen Söhne vollendeten sein

Werk. Während sie aber dem Andrang des deutschen Ordens nach einer Seite wehrten, waren sie nicht minder thätig auf der andern, ihre Macht in Rußland auszubreiten und die zwieträchtigen Polen für sich zu gewinnen.

Zwischen Preußen und Livland hielten die Heiden noch Schamajten und Semgallen besetzt. Dadurch ward Livland zu Lande von der preußischen Hülfe abgeschnitten und wurde von Schamajten, Litthauern und Russen abwechselnd angegriffen. Im Jahr 1266 empörten sich die Bewohner der Insel Oesel, aber der livische Landmeister Jürgen von Aichstädt schlug sie in einer großen Schlacht bei Carmell. Sein Nachfolger Werner von Breithusen schlug zuerst die Litthauer unter Mindowe, dann die Russen zurück. Unterdeß fielen die Schamajten in Livland ein. Da kehrte sich Werner rasch um, überfiel sie bei Dünamünde, verfolgte sie in einer hellen Mondnacht und nahm ihnen allen Raub wieder ab, 1267. Der folgende Landmeister Otto von Rodenstein schlug die Russen und belagerte Pleskow, erlag aber in einer Schlacht auf dem Eise bei der Insel Oesel und wurde mit 54 Rittern erschlagen, 1274. Auch sein Nachfolger Andreas von Westphalen wurde in Litthauen besiegt und mit 20 Rittern ermordet, in demselben Jahr 1274. Der folgende Landmeister Ernst von Rasburg erlitt dasselbe Schicksal mit 71 Ordensbrüdern 1279; und dessen Nachfolger Wilhelm von Schauerburg wurde von den Litthauern gefangen und sammt seinen Rittern mit Prügeln todtgeschlagen, 1286. Doch alle diese Verluste beugten den Muth der Ritter nicht. Der neue Landmeister Meinhard von Querfurt eroberte Semgallen und mit Hülfe der preußischen Ordensritter wurde endlich, besonders durch den unermüdlichen Ludwig von Liebenzell auch das Land Schamajten erobert und ein zweites eben so heiliges
Romowe daselbst zerstört; eine große Empörung der Preußen von 1294
Natangen und Samland unter Stantes Anführung im folgenden Jahr
besiegt. 1295

Großfürst Witen begriff, wie gefährlich die jetzt durch die Eroberung Schamajtens hergestellte Verbindung zwischen dem Hochmeister in Preußen und dem Landmeister in Livland für die Litthauer werden müsse, und Erzbischof Johann von Riga, der die Herrschaft der Ordensritter nicht ertragen konnte, rief ihn selbst ins Land. Witen
überwand den Orden in der großen Schlacht bei Treiden, worin 1298
Landmeister Bruno mit 60 Rittern fiel. Zwar erfocht der Comthur Bürhave wieder einen kleinen Sieg, aber in einer neuen Schlacht

1311 wurde der Landmeister Ludwig von Schippe tödtlich verwundet. Erst
1311 stellte Heinrich von Plotzk mit Hülfe neuer Kreuzfahrer den
Sieg wieder her. Witen hatte einen neuen großen Zug unternommen
und unter andern 1300 Jungfrauen geraubt. Heinrich holte ihn bei
Woplauken ein, die tapfern Mädchen entwaffneten ihre Wächter
und nahmen Theil am Kampfe. Witen wurde geschlagen und selbst
verwundet, bald darauf auch von seinem Stallmeister Gedimin ent-
thront. Gedimin that dem Orden noch weit weher. Durch Unter-
werfung der Russen dehnte er sein Reich weit aus und gründete Wilna.
1322 Nachdem er den wackern Heinrich von Plotzk 1322 in einer Schlacht
überwunden, worin derselbe sein Leben verlor,[1] verband er sich auch
mit den Polen und leistete dem König Wladislaw Hülfe gegen Bran-
1325 denburg. Von diesem verheerenden Zuge der Litthauer nach Deutsch-
land war früher schon die Rede. Um das Band mit Polen noch
enger zu knüpfen, vermählte Gedimin in demselben Jahr seine Tochter
Aldona mit Kasimir von Polen zu Krakau, bei welcher Gelegenheit
der Orden des weißen Adlers gestiftet wurde, der mit dem litthauischen
Reiter fortan nicht bloß im Wappen verbrüdert blieb. Diese Ver-
bindung schien dem Orden und allen deutschen Nachbarn, besonders
dem König Johann von Böhmen gefährlich, der mit vielem Volk
1328 herbeizog. Der mächtige Gedimin fiel vor Friedberg. Bald hernach
1331 wurden auch die Polen bei Plowcze geschlagen.

Gedimins kühne Söhne Olgjerd und Keystut erneuerten den
Kampf, und wurden sowohl von Polen als Pommern unterstützt.
Aber auch der Orden hielt sich tapfer. So grausam wurde der Kampf
geführt, daß die Polen in der Burg Pillenen sich lieber selbst um-
brachten, als gefangen gaben. Johann von Böhmen kam nochmals
1336 nach Preußen, mit ihm mehrere Fürsten, auch der jüngere Heinrich
von Bayern, der die Bayerburg baute. Den Polen begann aufs
neue bange zu werden, und als Kaiser Karl IV. selbst nach Thorn
1337 kam, ließen sie sich zum Frieden bewegen. Nun blieben die Litthauer
1341 sich selbst überlassen. Johann von Böhmen kam zum drittenmal, auch
Ludwig von Ungarn, die Brandenburger und Dänen. Aber Olgjerd
zog sich tief in die Steppen und Wälder zurück, und nahm alle Men-
schen und Güter mit sich, so daß das Kreuzheer nach langem Irren

[1] Er wollte den Gerhard Rude, Ordensvogt in Samland, rächen, den sie gefangen und zu Roß sitzend lebendig verbrannt hatten. Damals wurde eine edle deutsche Jungfrau von den Litthauern gefangen, und als sich zwei Bojaren um sie stritten, mitten von ein- einander gehauen, damit jeder sein Theil habe. Davids Chronik wimmelt von ähnlichen Zügen.

aus Mangel umkehren mußte. Unterdeß war Keystut im Rücken des Kreuzheeres vorgedrungen und hatte im raschen Anfall Königsberg erobert. Der Orden verdoppelte seine Anstrengungen, und nochmals 1342
durch ein großes Kreuzheer unter Ludwig von Ungarn, Günther von Schwarzburg, Wilhelm von Holland und Heinrich von Holstein verstärkt, unternahm er einen neuen Zug nach Litthauen, der aber eben so erfolglos blieb, weil Keystut überall wieder auswich. Unterdeß empörten sich die Esthen und erschlugen 1800 Dänen auf dem Festland, eben so viel auf der Insel Oesel. Reval wurde belagert, aber durch den Ordenscomthur Dußner von Arffberg, der bald darauf Hochmeister wurde, entsetzt. Dieser übte furchtbare Rache, 10,000 Heiden fielen in Esthland, 9000 auf der Insel Oesel, die ganz ausgemordet wurde. Unterdeß kam Olgjerd wieder herbei und griff mit Keystut vereint den Orden an. Sie eroberten Mitau und verbrannten hier im Schloß 600 Menschen, aber Riga belagerten sie vergeblich.[1] Dußner erfocht einen glänzenden Sieg an der Strebe. Sein Nachfolger Hein- 1347
rich von Kniprode warb Söldner aus dem damals beendigten englisch-französischen Kriege und schlug den Keystut noch einmal. 1349
Kasimir von Polen vergaß nun seine alte Verbindung mit den Litthauern und griff sie ebenfalls an. Keystut kam in große Noth, vollbrachte aber wunderbare Thaten. Zweimal gefangen, wußte er sich jedesmal zu befreien, und wiederholte seine Einfälle im Rücken der Ordensheere, so oft diese in die litthauischen Wälder sich vertieften. So nahm er auf einem seiner kecken Züge das Schloß von Danzig weg. Als er den Marschall Schindekop im Schloß Gotteswerder belagerte, ließ dieser vor seinen Augen 900 litthauische Gefangene lebendig verbrennen. So wurde wechselseitig gewüthet. Die letzte Entscheidungsschlacht wurde endlich bei Rudau geliefert. Hier fiel der Hochmeister Kniprode, aber durch die Tapferkeit des Schuster Hans von Sagan, der schon verwundet dennoch die Fahne ergriff und die Seinen wieder in den Kampf führte, wurde der Sieg für den 1347
Orden entschieden.[2] Doch der Kampf ruhte noch nicht. In Verfolgung der Litthauer und der empörten Schamajten wurde ein Ordensheer in Sümpfe gelockt und erschlagen, Ritter Gondesal von Jülich geharnischt und zu Roß als Opfer verbrannt. Dann eroberten die 1377

[1] Die Litthauer wollten durch eine Mühle in die Stadt schleichen und schon waren über 70 hineingekrochen, als die übrigen an dem Blut, womit das Wasser gefärbt wurde, erst inne wurden, daß die Vorangegangenen von den lauernden Bäckergesellen abgeschlachtet waren.

[2] Seine Hand mit blauem Aermel wurde das Wappen Königsbergs.

Schamajten Schloß Friedland und Memel, das sie verbrannten. Marquard von Rischau, Commenthur in Memel, verfolgte sie, unterlag aber in den Wäldern und wurde wieder zu Roß den Göttern geopfert.[1]

Olgjerds Sohn Jagello ließ den tapfern Keystut umbringen, um allein zu herrschen und vermählte sich nachher mit Hedwig, der Erbin von Polen, wurde mit seinem ganzen Volke freiwillig ein Christ
1385 und nannte sich Wladislaw. Jetzt hatte der Orden keinen Grund mehr, die Litthauer als Heiden zu bekämpfen. Nicht mehr als Apostel, nur noch als fremde Eroberer standen die Ritter da und sahen sich, seit Polen und Litthauen verbunden waren, einer ungeheuren Uebermacht gegenüber. Der Hochmeister Konrad Wallenrod fühlte das Unnatürliche seiner Stellung. Die Chroniken schildern ihn als einen schwarzen zornigen Mann voll Ketzerei und Pfaffenhaß.[2] Er bekam einen großen Zulauf aus Deutschland unter Graf Algard von Hohenstein und verband sich mit Witold, Keystuts Sohn, gegen Wladislaw, unterlag aber und starb im Wahnsinn. Sein Nachfolger Konrad von
1394 Jungingen unterlag bei Wilna ebenfalls, zumal da Witold sich von ihm wandte, dessen beide einem Ordensritter anvertraute Söhne schändlicherweise von demselben ermordet worden. Wladislaw gewann Witold wieder, indem er ihm den Besitz Litthauens sicherte. Die Schamajten empörten sich von neuem und ermordeten alle Deutschen in ihrem Lande. Schon schwur Witold, den ganzen Orden in die Ostsee zu stürzen. Aber der neue Hochmeister Ulrich von Jungingen erhielt Hülfe aus Deutschland und schickte an Wladislaw und Witold zwei Schwerter, zum Zeichen, daß es jetzt Leben und Tod gelte. Wladislaw lächelte und rief: sie schicken selber das Messer, womit sie sollen geschlachtet werden. Bei Tannenberg trafen sich die Heere. Witold wurde geschlagen, aber Wladislaw siegte und 40,000 Deutsche fielen

[1] Ritter Willembold sah in einer Vision damals den Untergang des Ordens vorher, weil man die Heiden nicht mit Christenliebe behandelt habe. Schon früher hatte der fromme Ritter Thamm eine ähnliche drohende Weissagung ausgesprochen, weil der Orden nicht für den Himmel, sondern für die Hölle gearbeitet habe. Sogar die h. Birgit, die große Prophetin in Schweden, weissagte dem Orden aus dem nämlichen Grunde seinen Untergang.

[2] Er gab ein Gastmahl mit ungeheurer Verschwendung. Dabei hatte den ersten Platz Kynod von Richardsdorf aus Oesterreich, der mit eigner Hand 60 Türken erlegt; den zweiten Friedrich von Meißen als Fürst; den dritten Hildermit von Schottland, dessen Vater für seinen König gestorben; den vierten Graf Ruprecht von Würtemberg, weil er die Kaiserkrone, die ihm bei Wenzels Absetzung von Einigen zugedacht worden, nicht verlangt, den fünften der Hochmeister selbst, weil er eine schöne Braut um des Ordens willen verlassen; den sechsten Ritter Degenhardt aus Westphalen, der den Mördern seines Vaters verziehen; den siebenten Friedrich von Buchwald, weil er Niemand etwas abschlug, der ihn im Namen des h. Georgs bat. Ein merkwürdiges Denkmal damaliger Rittersitte.

unter polnischen Säbeln. Ein ungrisches Heer, das unter dem tapfern 1410
Stibor von Sigmund gesendet, in Polen eingefallen war, mußte nun ebenfalls weichen. — Der Orden erholte sich nie wieder von diesem Schlage. Zwar erkaufte der neue Hochmeister, Heinrich Reuß von Plauen, nach einer tapfern Vertheidigung Marienburgs den Frieden wohlfeil, indem er nur Schamaiten abtrat und 100,000 Schock breite Prager Groschen zahlte, aber der Orden hatte das Vertrauen der Nachbarn, der eigenen Unterthanen und seiner selbst verloren.

Neben dem Kampf nach außen hatte der Orden auch einen innern zu bestehen. Der Papst [1] sah das eroberte Land als sein Eigenthum an und suchte es vermittelst des Erzbischofs von Riga zu behaupten. Der Orden dagegen wollte das Land für sich haben und ließ sich damit vom Kaiser belehnen. Nun stritten beide Theile fast ununterbrochen über die Grenzen ihrer Macht. Besonders hartnäckig zeigte sich Erzbischof Johann, der mit dem Orden offenen Krieg führte, einen Bannstrahl des Papstes gegen denselben auswirkte, sich sogar mit dem Großfürsten Witen verband, und auch die Bürger für sich gewann. Die deutschen Bürger in Riga, deren Handel rasch aufblühte, strebten nach Unabhängigkeit, und der Bischof erschien ihnen weniger furchtbar, als der Orden. Es gab daher bald Reibungen. 1294
Ein Brand in Riga wurde der heimlichen Anstiftung des Ordens zugeschrieben, und nun nahm auch die Stadt am Kampfe Theil. Der Livische Landmeister Heinrich von Dinkelage lieferte der Stadt und dem Erzbischof neun Schlachten. Endlich baute der Orden die Stadt Dünaburg, um den Rigaer Bürgern ihren Handel abzuschneiden, und trieb die letztern durch eine lange Belagerung so in die Enge,
daß sie Frieden machten und unter Wahrung ihrer Freiheiten dem 1329
Orden huldigten. Der Orden hielt aber den Vertrag nicht, es kam zu neuem Kampf zwischen den Anhängern des Ordens (Jesuskinder genannt) und des Erzbischofs (St. Peters Boten). Viele der letztern wurden hingerichtet, endlich aber alle Ritter in der Stadt bei einem Volksaufstand erschlagen. Damals wurde auch Hochmeister Werner von Urseln, den der Papst in den Bann gethan, durch einen Schwärmer
gemordet. Seitdem wagte der Orden nicht mehr, in die Freiheit der 1330
Stadt Riga einzugreifen, doch die Händel mit dem Erzbischof wiederholten sich; 1385 wurde Bischof Heinrich von Oesel ermordet, weil ihn der Erzbischof Johann in Verdacht hatte, er wolle seinen Sprengel

[1] Innocenz III. hatte Livland, die erste große Eroberung, zum Erbtheil der Mutter Gottes erklärt.

an den Orden verkaufen. Der Hochmeister Konrad Zolner von Rodenstein vertrieb den Erzbischof, der nach Lübeck flüchten mußte. Ein Anhänger desselben aber, der Bischof von Dorpat, verband sich mit den Litthauern gegen den Orden.

Neben Riga war Danzig die mächtigste Stadt, von Dänen gegründet, von Deutschen bevölkert, aber ursprünglich zu Pommern gehörig. Als Herzog Mestwin von Pommern eine Nonne heirathete, bestritt ihm sein Bruder Wratislaw das Erbe und versetzte Danzig an den Markgrafen Konrad von Brandenburg, um diesen für sich zu stimmen. Mestwin dagegen trat aus gleicher Ursache Danzig an Polen
1308 ab. Nun mischte sich aber der schlaue Orden in den Streit, brachte Danzig durch Verrath an sich, und behielt es auch, indem er Brandenburg mit Geld abfand, und Polen sich alles gefallen ließ. Bei der damaligen Verwirrung der polnischen Verhältnisse erhielt er schon 1305 die Michelau und 1310 mit Danzig ganz Pomerellen abge-
1402 treten. Hiezu erwarb er noch Stolpe und 1402 die ganze Neumark durch Kauf von dem allzeit geldbedürftigen Sigmund.[1] Ferner erwarb der Orden Esthland. Die Dänen vernachlässigten dieß Land und plagten die unglücklichen Eingebornen, bis diese sich empörten und alle Dänen erschlugen. Ludwig von Brandenburg, dem seine erste Gemahlin, die dänische Margaretha, Esthland zugebracht, ver-
1346 kaufte nun das Land dem Orden.

Im Jahre 1274 war Marienburg erbaut worden, und wurde 1309 statt Marburgs in Hessen, wohin er seit der Auswanderung aus dem Orient sich zurückgezogen hatte, der Hauptsitz des Ordens. Ein riesenhaftes Marienbild an der Kirche zeigte, daß sie die himmlische Dame sey, deren Dienst die Ritter alle sich weihten. Daher auch der Bau der schönen Marienkirche in Danzig, der Name der Stadt Marienwerder, das Bild der Maria auf der großen Fahne des Ordens, und Marianer nannten sich die Ritter immer noch.[2] Aber nie wurde der Name der süßesten Liebe mehr gemißbraucht, denn die Ritter erfüllten das unglückliche Preußen Jahrhunderte lang mit den empörendsten Gräueln. — Der Orden behielt seine alte klösterliche Einrichtung bei. Die Ritter, zur Zeit der höchsten Blüthe noch nicht 2000, lebten ehelos in gemeinschaftlichen Häusern, streng zu Gebeten und Ceremonien angehalten. Ihre Verfassung war rein aristo-

[1] Kaiser Sigmund versetzte die Neumark an seinen tapfern ungarischen Feldherrn Stibor, den Woiwoden von Siebenbürgen, der sie dem Orden verkaufte.

[2] Daher setzten einmal die heidnischen Preußen das Marienbild als Zielscheibe aus und schossen mit Pfeilen darnach.

kratisch, ihre allgemeine Versammlung, das Generalcapitel, hatte die
höchste Gewalt.[1] Anfangs hatten die niederdeutschen Ritter das Ueber-
gewicht, allmählig drängten sich die oberdeutschen vor. Dem gewähl-
ten Hochmeister, der seit 1309 in Marienburg saß, war die oberste 1309
Leitung, jedoch unter der Controle der Capitel, anvertraut. Unter
ihm bestand ein Landmeister für Preußen und einer für Livland,
mit der besondern Verwaltung dieser Länder beauftragt, ferner ein
Deutschmeister in Mergentheim, der die Verbindung des Ordens
mit dem Reich unterhielt. Die übrigen Aemter waren der Groß-
comthur oder Vicehochmeister, der Marschall oder Feldherr, der
Spittler, Aufseher der Krankenpflege nach der ursprünglichen Be-
stimmung des Ordens, der Trappirer, d. h. Waffen- und Kleider-
meister, und der Treßler (tresorier) oder Schatzmeister. Eine
Menge Comthure hatten die einzelnen Districte zu verwalten und
zu vertheidigen.

Da viele edle Kreuzfahrer im Lande blieben, bildete sich bald unter dem Orden ein deutscher[2] Landadel aus, der auf seinen Gütern die eigene Gerichtsbarkeit hatte und die Eingebornen unter dem härtesten Druck der Leibeigenschaft hielt. Dieser Adel trat 1397 in die s. g. Eidechsengesellschaft zu Schutz und Trutz zusammen. — Die Bürger von Riga, Danzig, Königsberg, Reval, Dorpat waren Niederdeutsche und lebten nach lübischem Recht, freie mächtige Gemeinden, Mitglieder der Hansa. Auch hier herrschte die Kaufmannsgilde, doch auch die Handwerker hatten große Freiheiten. In Riga bildeten die verheiratheten Kaufleute die s. g. Stube von Münster, und die Handwerker die Stube von Soest; die unverheiratheten aber versammelten sich im Artushof.[3] Auf dem Lande

[1] Seit 1382 nannten sie sich nicht mehr Kreuzbrüder, sondern Kreuzherren, d. h Kreuziger der Menschen, sagt Kelch.

[2] Gewiß haben sich nur sehr wenige eingeborne Familien durch frühzeitige Germanisirung diesem deutschen Adel angeschlossen. Die Politik des Ordens und die Habgier der Einwanderer verlangte die Abtretung des Grundbesitzes an Deutsche. Zu den alten eingebornen Familien zählt man zwar die Pahlen, die ursprünglich Koskull geheißen haben sollen, sich aber Pahlen nannten, nachdem zwei feindliche Brüder dieses Geschlechts sich in Haß getrennt und einen Grenzpfahl zwischen ihre Besitzungen mitten in den See von Burtneck gesetzt hätten. Aber Micrälius in seinem alten Pommerland erklärt dieß Geschlecht für ein längst in Pommern einheimisches, das früher Klebow geheißen und sich erst Pahlen genannt habe, als einer des Geschlechts sich durch glückliche Kämpfe wider die Polen ausgezeichnet habe.

[3] Welcher Uebermuth die Bürger beseelte, beweist unter andern der Danziger Gerd Birnbaum, der 1360 hingerichtet wurde, weil er 700 Menschen, ohne sie zu berauben, bloß zur Lust ermordet hatte, um, wie er gestand, sich im Anblick der Sterbenden zu weiden.

lebten neben dem Adel noch die Kölmer, unadelige deutsche Ansiedler nach dem Kulmer Recht mit vielen Freiheiten,[1] und die altpreußischen Freilehnsleute, die bei der ersten Bekehrung wegen ihrer Treue besonders belohnt worden waren. Das übrige Volk bestand aus Leibeignen, die der Herr ungestraft mißhandeln, ja morden durfte. Um diesen Unglücklichen jede Erinnerung an ihre Freiheit zu rauben, blieb der Gebrauch ihrer alten Sprache bei Todesstrafe untersagt. Zwar hatte schon bei der ersten Besitznahme des Landes Papst Gregor IX. 1238 befohlen: damit es den Neubekehrten als Christen nicht schlimmer ergehe, als damals, da sie noch Heiden waren, befehle ich dir (dem Legaten Wilhelm von Modena), nicht zu dulden, daß sie irgend belästigt werden. Und Kaiser Friedrich II.: Wir nehmen alle Neubekehrten in unsern und des Reiches Schutz, und ertheilen ihnen vollkommene Freiheit und alle Rechte, die sie vorher besaßen, gleich allen andern Freien des Reichs. Aber diese Gebote halfen nichts.[2]

Fünftes Buch.

Die Hussitenkriege.

Kapitel 1.

Sigmund.

Durch die ausdauernde Klugheit Kaiser Karl IV. war der Papst vom französischen Bündniß getrennt, aus Avignon nach Rom zurückgeführt und dort wieder isolirt worden. Urban V. ging zuerst wie-

[1] Auch ihr Uebermuth hat sich in Volkssagen erhalten. Die reichen Bauern von Lichtenau ertheilten einst einer Sau die Sacramente, mußten aber dafür mit eignen Händen einen Thurm des Schlosses zu Nogat bauen, dessen Mörtel mit Buttermilch von ihren Kühen angemacht war, und in den sie nachher gefangen gesetzt wurden. Ein Bauer, der das Seewerder in der Nehring gepachtet hatte, erwarb $11\frac{1}{2}$ Tonnen Goldes, und als der Hochmeister Konrad von Jungingen bei ihm einkehrte, gab ihm dieser noch eine $\frac{1}{2}$ Tonne dazu, damit das Dutzend voll werde. — Auch Juden nisteten sich in Preußen ein. Als einer derselben zu Anfang des 14. Jahrhunderts sich eine geweihte Hostie verschaffte und in sein Netz legte, um dadurch die Fische zu locken, wurden alle Juden aus dem Lande gejagt, unter dem Hochmeister Ludolf König.

[2] Das Ordensland, sagt Kelch in der Dorpater Chronik, war coelum nobilium, paradisus clericorum, aurifodina advenarum, infernus rusticorum. Vom Hochmeister Sigfried von Feuchtwangen (1308) bewahrt man die rohe Aeußerung auf: es schmecke ihm kein Bissen, wenn er nicht zuvor einige Bauern habe henken lassen.

der nach Rom, Gregor XI. blieb für immer dort; gegen dessen Nachfolger, Urban VI., erhob aber die französische Partei einen Gegenpapst in Avignon, Clemens VII. Da entstand das große Schisma (Kirchentrennung). Die beiden Päpste zu Rom und Avignon thaten sich wechselseitig in den Bann, und spieen wie zwei Drachen Feuer gegen einander. In Rom folgten auf Urban VI. Bonifacius IX., Innocenz VII., Gregor XII.; in Avignon wurde nach Clemens Tode Benedict XIII. gewählt. Der päpstliche Stuhl verlor dadurch viel von seiner Allgewalt. Jeder Papst mußte sich unter den Geistlichen und auf den Universitäten Anhang verschaffen, ihnen schmeicheln; mithin trat an die Stelle der päpstlichen Despotie wieder eine kirchliche Demokratie. Die geistliche Heerde maßte sich an, den Streit ihrer Hirten zu schlichten, und auf dem Concilium zu Pisa waren die 1410
Bischöfe und Doctoren schon so kühn, beide Gegenpäpste, Gregor XII. und Benedict XIII. abzusetzen und einen neuen zu wählen, Alexander V., der aber noch in demselben Jahre starb, und durch Johann XXIII. ersetzt wurde. Im Volk aber war das päpstliche Ansehen noch so tief gewurzelt, daß die abgesetzten Päpste sich neben dem neuen behaupteten, und so gab es jetzt drei Päpste, gleichsam zum Hohne der heiligen Dreieinigkeit. Unter diesen war der jüngste, Johann XXIII., der abscheulichste, ein ehemaliger Seeräuber, abgefeimt in allen Lastern und unnatürlichen Wollüsten. Doch die Geistlichkeit war so verderbt, daß sie daran keinen Anstoß nahm, ja Cardinal Peter d'Ailly sagte: die Kirche sey so schlecht geworden, daß ein guter Papst gar nicht mehr mit ihr auskommen, daß sie nur noch durch Bösewichter regiert werden könne.

Nach dem Tode des Kaisers Ruprecht fiel das durch Theilung geschwächte Haus Wittelsbach wieder in Unthätigkeit, und das mächtige Haus Luxemburg behauptete die Krone. Unter drei Fürsten dieses Stammes, dem unwürdigen Wenzel von Böhmen, dessen Bruder Sigmund von Ungarn und deren Vetter Jodocus von Mähren, zwischen denen die Stimmen der Kurfürsten getheilt waren, erhielt Sigmund den Vorzug, da Jodocus starb und Wenzel nach wie vor mit 1412
Böhmen sich begnügte. Sigmund kündigte sich gleich anfangs an, so wie er war, eitel, prahlerisch, ränkesüchtig, viel unternehmend ohne nachhaltige Kraft. Er gab sich selbst die Stimme bei der Kaiserwahl mit den Worten: „Es gibt keinen Fürsten im Reich, den ich besser kenne, als mich selbst. Auch übertrifft mich niemand an Macht, noch in der durch Glück und Unglück erprobten Regierungskunst. Sonach

gebe ich als Kurfürst in Brandenburg dem König Sigmund in Ungarn die Stimme, und will mich hiemit selber zum Kaiser gewählt haben.“ Er vereinigte viele Eigenschaften seiner Verwandten zumal, denn er war verschlagen wie Karl IV., leichtsinnig [1] wie König Johann, und sinnlich wie sein Bruder Wenzel, nur daß er ausschließlich der Venus, Wenzel aber dem Bacchus diente. Bei viel Schönheit, Beredsamkeit und Thätigkeit besaß er doch keine rechte Kraft, und nicht einmal Ueberlegung. Seine Politik war immer nur auf den Augenblick berechnet, und um sich für die nächste Stunde einen kleinen Vortheil zu sichern, gab er große Vortheile für alle Zukunft auf. Emsig webend, schien er nicht zu bemerken, daß, was er hinter sich gebracht, gleich wieder aufgetrennt wurde. — Er zeigte anfangs einen löblichen Eifer für Reich und Kirche. Die Türken drangen zum Glück nicht weiter in Ungarn vor, und Ladislaw von Neapel, der Sigmund die ungarische Krone streitig machte, starb. Um sich den Rücken zu decken, schloß Sigmund mit Wladislaw von Polen Frieden und gab ihm herrliche Feste zu Ofen. Auch vermählte er seine einzige Tochter an den jungen Albrecht von Oesterreich. Venedig ärgerte ihn, indem es seine Herrschaft in Dalmatien, Friaul und gegen die Lombardei ausbreitete. Ein kleines Heer, das er unter Pippo von Ungarn aus gegen diesen Freistaat sandte, wurde geschlagen. Da hielt er es für besser, Frieden zu machen, den Venetianern Zara in Dalmatien abzutreten und dagegen 200,000 Ducaten zu empfangen. Dann ging er durch Tirol und besuchte den Herzog Friedrich in Innsbruck, schied aber in Unfrieden von ihm. [2] Sofort ging er nach Italien, sprach den Papst zu Lodi und bewog ihn, ein neues Concilium einberufen zu lassen. Die Visconti zum Gehorsam zu bringen, gelang ihm nicht; aber er versicherte sich in Turin der Treue des Grafen Amadeus von Savoyen und schmeichelte auch den Schweizern

[1] Er verthat viel Geld für seine Lüste und ließ auch seine Diener übel wirthschaften. Als einst beim Durchreiten durch ein Wasser sein Pferd stallte, rief sein Marschall, das Pferd habe seines Herrn Art, es gäbe, wo schon Ueberfluß sey. Sigmund aber verspottete ihn, ließ zwei Büchsen, eine mit Blei, die andre mit Gold füllen und den Marschall wählen. Als dieser nun zufällig das Blei wählte, sagte der Kaiser: Du siehst nun, daß großer Herren Gaben nicht zu denen kommen, die sie verdienen, sondern denen sie beschert sind.

[2] Schon zu Feltri, wo sie zuerst zusammen kamen, hatte Sigmund den Herzog absichtlich durch den tiefen Straßenkoth geführt, Friedrich aber sein schmutziges Kleid dem Kaiser um die Beine geschlagen. Chron. Tarviz. bei Muratori XIX. Zu Innsbruck geschah folgendes: „An demselben Tanz wart eine Jungfraw eines Burgers Tochter verzükt an eine heimliche stat gefürt und genotzoget, do wart K. Sigmund mit gezigen und hat es doch nit gethan. Der Herzog Friedrich es selber auf den Konig ußgeben hatte und hatte er es selber getan.“ Windeck. Sigmund war über diesen Bubenstreich sehr erbittert.

mit einem Besuch. In Bern empfingen ihn die Eidgenossen aufs
festlichste. [1] Als er den Rhein hinabging, erwartete ihn in Straß-
burg neue Feste. [2] Endlich kam er in Aachen an und wurde feier-
lich gekrönt, 1414. Seine Hauptstütze im Norden des Reichs war 1414
Burggraf Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern,
dem er schon 1411 die Mark Brandenburg um 100,000 Ducaten
verpfändet hatte.

So, im Rücken frei, und mit Geld in der Hand, widmete sich der Kaiser der großen Kirchenfrage, und strebte nach dem Ruhme, Ordner der Kirche zu werden. In dieser edlen Bemühung kam ihm ganz Europa entgegen. Jedermann fühlte das Unerträgliche des bisherigen Zustandes, und selbst die Geistlichen, weit entfernt eine Reformation zu wünschen, sehnten sich doch nach Beendigung des Schisma, und hofften auf einem großen Concilium ihre Talente auslegen, ihre Macht erweitern zu können. Sigmund fürchtete die Einseitigkeit der Geistlichen, suchte daher die Laien ins Interesse zu ziehen und dem Concilium mehr das Ansehn eines allgemeinen europäischen Congresses zu geben, wobei nicht nach Ständen, sondern nach Nationen gestimmt werden sollte. Freiwillig gab er das längst zu einer Täuschung gewordene Vorrecht des römischen Kaisers auf, und stellte die römisch-deutsche Nation nicht mehr über, sondern nur neben die andern, die alle auf dem großen zu Konstanz am Bodensee ausgeschriebenen Concil vertreten werden sollten. Seinen rastlosen Bemühungen gelang es, alle weltlichen und geistlichen Mächte Europa's zu diesem Zwecke zu vereinigen, aber er war nicht muthig und geschickt genug, das Haupt dieser Versammlung zu seyn, benahm sich unwürdig dabei, zerstreute sich in Wollüsten, und vergaß da zu ernten, wo er gesäet hatte. Der Kaiser hatte sich nur herabgelassen, um dem Hohn der Kirche, dem Stolz der Fremden neue Nahrung zu geben.

[1] 500 Knaben empfingen ihn, die alle den Reichsadler auf den Hüten trugen. Der schönste überreichte ihm das Reichsbanner. Als alle vor ihm knieten, sagte Sigmund: da wachset eine neue Welt. Doch auch hier ließ er nicht von seinem unkaiserlichen Leichtsinn, besuchte öffentlich das Frauenhaus und rühmte noch lange nachher die schönen Bernerinnen.

[2] Die Geschlechter Mühlheim und Zorn waren noch immer getrennt. Die ersten hatten dem Kaiser eben ein großes Fest gegeben, als die andern ihn durch mehr als hundert schöne Frauen und Jungfrauen im Schlaf überfallen ließen. Da sprang er im Schlafrock und ohne Schuhe aus dem Bett und tanzte mit ihnen über die Straße weg bis zum großen Münster. Unterwegs kauften ihm die Frauen ein paar Schuhe und zum Dank schenkte er jeder ein goldenes Ringlein und schickte später noch hundert andere Ringe nach, wahrscheinlich für die Damen der andern Partei. Ein Jahr später verjagten die Straßburger ihren bösen Bischof Wilhelm, der sie dafür, mit dem Adel im Bunde, acht Jahre lang befehdete.

Kapitel 2.

Das Concilium zu Konstanz.

1414 Im Jahre 1414 constituirten sich zu Konstanz, in Person oder durch Gesandschaften vertreten, die geistlichen und weltlichen Mächte des katholischen Europa in der Form einer großen Universitätsgemeinde, nach Landsmannschaften. Nach kurzem Streite wurde beschlossen, daß nicht nach Köpfen oder Ständen, sondern nach Nationen gestimmt werden sollte, und daß nicht bloß die Bischöfe, sondern in Angelegenheit der Lehre auch die Doctoren der Universitäten, und in äußern Angelegenheiten der Kirche auch die weltlichen Fürsten oder ihre Gesandten mitstimmen sollten. Von weltlicher Seite waren der Kaiser,[1] fast alle Kurfürsten, die meisten Reichsfürsten, ein zahlreicher Adel, die Gesandtschaften aller katholischen Könige, und selbst der Griechen und Russen in allerlei fremden Trachten gegenwärtig. Von geistlicher Seite erschienen drei Patriarchen, 33 Cardinäle, 47 Erzbischöfe, 145 Bischöfe, 124 Aebte, 1800 Priester, 750 Doctoren, sehr viele Mönche. Doch schickten Gregor und Benedict nur ihre Legaten, Johann XXIII. allein kam in Person. Unterwegs in den Alpen fiel sein Wagen in den Schnee, und er fluchte in des Teufels Namen zur großen Erbauung der frommen Arlberger Bauern. Als er Konstanz von weitem sah, rief er aus: das ist eine Fuchsgrube. Außer den handelnden Personen kamen auch viele Zuschauer nach Konstanz, so daß bis auf 150,000 Menschen zusammenströmten. Darunter waren 700 fahrende Frauen und 346 Schauspieler, Gaukler und Narren. Die Schauspieler wurden von der englischen Geistlichkeit mitgebracht und führten biblische Scenen auf. Daher nahm das deutsche Theater seinen Ursprung.

Anfangs da die Spanier mit dem Papst Benedict XIII. ausblieben, bildeten sich nur vier Nationen, die deutsche (zu der sich die Dänen, Schweden, Norweger, Polen und Ungarn zählten), italienische, französische und englische. Unter diesen traten zwei Parteien einander gegenüber, die italienische unter dem Papst Johann,

[1] Sigmund ritt in der Christnacht unter Fackelschein in Konstanz ein und begab sich sogleich in die Kirche, wo er mit der Kaiserkrone auf dem Haupte dem Messe lesenden Papste als Diaconus diente. Beim Concil zeigte er sich mehr eitel als thatkräftig. Als er sagte: Date operam, ut illa nefanda schisma eradicetur, und ein Cardinal ihm zurief: domine, schisma est generis neutrius, erwiederte er: Ego sum rex Romanus et super Grammaticam. Aber er vergab auf diesem Concil in weit wichtigern Dingen seine Würde.

den Herzog Friedrich von Oesterreich mit seinem großen Gefolge unterstützte. Der Habsburger blieb hierin der alten Verbindung seines Hauses mit Rom und der alten Eifersucht gegen die Luxemburger treu, und hoffte auf dem Concil eine Rolle zu spielen, da Konstanz von seinen oberländischen Besitzungen umgeben war. Mit ihm verband sich Herzog Johann von Burgund, dessen Schwester Katharina als Wittwe des Herzogs Leopold von Oesterreich Friedrichs Schwägerin war, und der mit Frankreich tödtlich verfeindet dem Papste beistand, weil Frankreich gegen ihn war. Ferner verband sich mit dieser päpstlichen Partei Erzbischof Johann von Mainz als alter Feind Sigmunds, und Markgraf Bernhard von Baden, der sich mit Geld hatte bestechen lassen. Die andere Partei bildeten die Deutschen, Franzosen und Engländer. Die Franzosen konnten ihre Gewalt über den Papst noch nicht vergessen, und setzten insgeheim noch immer ihr Avignon der Stadt Rom entgegen; Deutsche und Engländer schlossen sich an die französische Partei an, um zunächst den ruchlosen Papst Johann zu stürzen, und wenigstens einige hofften auf Reformen. Alle Nordländer insgesammt waren auf den bisherigen Vorzug der Italiener bei Besetzung geistlicher Würden eifersüchtig. Ein Zeitgenosse schildert die vier Nationen also: „Die Deutschen seyen standhaft und ungestüm, die Franzosen prahlerisch und aufdringlich, die Engländer keck und scharfsinnig, die Italiener fein und parteiisch.“ Nachdem die nordische Partei, deren Seele der französische Cardinal Peter d'Ailly und der berühmte Kanzler der Pariser Universität Gerson waren, und für die unter dem Einflusse des Kaisers auch die deutsche Geistlichkeit sich sehr thätig zeigte, die Abstimmung nach Nationen durchgesetzt hatte (wodurch die große Mehrzahl der italienischen Cardinäle und Bischöfe ihren Einfluß auf die Stimmenzahl verlor), ging sie noch einen Schritt weiter, erklärte, das Concil stehe über dem Papst, und alle drei Päpste sollten freiwillig abdanken oder abgesetzt werden. Vergeblich verlangte Röber, ein Deutscher, aber Lehrer in Paris, das Geschäft der Reformation sollte zuerst vorgenommen werden. Die auf dem Concil herrschende Aristokratie der Geistlichen wollte nur dem Scandal der päpstlichen Dreiuneinigkeit ein Ende machen, keineswegs aber dem Bedürfniß der Völker durch eine innere Kirchenreform genügen.

Papst Johann kam in große Bedrängniß, verstellte sich jedoch und legte die päpstliche Würde nieder. Schon drohte man ihm, über seine Schandthaten zu richten, wenn er nicht nachgäbe, und ein

Verzeichniß aller seiner Laster war im Umlauf. Er versuchte den Kaiser durch Geld zu bestechen, aber Sigmund widerstand der Versuchung. Da schloß sich der Papst eng an den Herzog Friedrich, der unterdeß ebenfalls mit Sigmund vergeblich unterhandelt hatte.[1] Friedrich veranstaltete ein Turnier vor der Stadt, und im Getümmel entfloh der Papst im Gewand eines Stallknechts mit einer Armbrust zu Pferde und von einem Knaben begleitet nach Schaffhausen, wohin ihm Friedrich sogleich folgte. Hier protestirte der Papst feierlich gegen seine Abdankung und erklärte das Concilium für ungültig. Nach einem kurzen Schrecken griff aber dieses zu dem kräftigen Entschlusse, Friedrich in Acht und Bann zu thun, und da es der höchsten Eile bedurfte, um den mächtigen Herzog zu bewältigen, so rief Sigmund die nahen Schweizer zu Hülfe, und gab ihnen im Voraus die österreichischen Länder, die sie erobern würden, zu Pfande, wobei er es zugleich als Luxemburger auf die Schmälerung des Hauses Habsburg absah. Die Waldstädte weigerten sich, da sie Oesterreich Friede geschworen; doch **Bern**, stets gierig nach Eroberungen, brach den Schwur, und griff rasch an. Da wollten die von Zürich und in den Alpen Bern die große Beute nicht allein gönnen, und brachen auch gegen Oesterreich auf. Das überraschte Land war schnell unterworfen. Das alte Schloß Habsburg wurde niedergebrannt, ebenso der Stein zu **Baden**, das prachtvolle Schloß des Herzogs, wo die Reuß und Limmat zur Aare fließen, und die Banner der Eidgenossen thalabwärts zusammentrafen. Jeder behielt das Eroberte, Bern das Aargau, Zürich Knonau, Luzern Sursee; alle Eidgenossen vereint aber behielten als Gemeingut die s. g. freien Aemter Baden, Bremgarten und Mellingen, in deren Herrschaft sie fortan jährlich wechselten. Die siegreichen Bauern gönnten den Unterworfenen nicht jene Freiheit, die sie selbst sich einst erstritten, sondern gaben sie unter Vögte, die sie noch härter hielten,
1415 als ehemals Adel und Fürsten. Nur Uri, die alte Wiege der Freiheit, befleckte sich mit keiner ungerechten Eroberung, und verweigerte jeden Antheil der Beute. Sigmund besuchte bald darauf die Schweizer, ließ sich von ihnen in Brunnen, am Vierwaldstättersee, wo ihr Bund entsprungen war, huldigen, und ging sogar nach Appenzell. In Oberschwaben hatte unterdeß auch ein städtisches Reichsheer unter Burggraf Friedrich die österreichischen Landschaften eingenommen und

[1] Friedrich wollte dem Kaiser treu bleiben, wenn dieser ihm gegen die Schweizer hülfe. Sigmund verrieth dieß aber den Schweizern, um sie noch mehr gegen Friedrich zu erbittern.

Schaffhausen bewogen, die Reichsfreiheit nachzusuchen, die ihm der Kaiser sogleich gewährte. Auch am Rheine sammelte sich ein Reichsheer unter Pfalzgraf Ludwig, und der arme Herzog Friedrich, dem nur noch die treuen Bauern im Schwarzwalde beistanden, gab sich zu Freiburg im Breisgau gefangen. Als er nach Konstanz zurückgebracht wurde und dem Kaiser zu Füßen fiel, sagte dieser: Uns ist leid, daß Ihr dieses verschuldet habt! Und zu den Gesandten Venedigs und Mailands: ihr wißt, wie mächtig die Herzoge von Oesterreich sind, seht da, was ein König der Deutschen vermag! Die Tiroler wollten sich für ihren Herzog erheben, aber es war zu spät. Friedrich mußte sich in alle Verluste fügen und noch eine große Summe Geldes zahlen. Auch der Papst wurde zu Freiburg gefangen und nach Konstanz ausgeliefert, um öffentlich vom Concil gerichtet zu werden. Da kam seine Schande an den Tag. Man beschuldigte ihn der Unzucht mit 300 Nonnen, die er alle nachher zu Aebtissinnen und Priorinnen gemacht habe, des Ehebruchs mit seiner Schwägerin, sogar der Sodomiterei und endlich, daß er den Papst Alexander V. habe vergiften lassen, ungerechnet sein Fluchen und Schwören beim Teufel. Insbesondere klagte man ihn an, daß er öffentlich die Unsterblichkeit der Seele geläugnet und zu den frechsten Lastern aufgemuntert habe, weil doch mit dem Tode des Leibes auch die Seele in Nichts verschwinde. Denkt man sich freilich einen alten Seeräuber plötzlich auf den heiligen Stuhl versetzt, so darf man sich nicht wundern, daß er die Ironie seiner Stellung so grell als möglich gemacht hat. Aber tiefes Nachdenken mußte es im Volke erwecken, da solche Gräuel offenbar wurden. Die Kirche selbst, schon an das Schändlichste gewöhnt, legte kein großes Gewicht darauf. Man setzte den Papst nur gefangen, anfangs in 1419
einen Thurm zu Radolfszell, dann nach Gottlieben und zuletzt auf das Schloß Heidelberg, wo er bis 1418 blieb, um nach dieser Zeit wieder unter die Cardinäle aufgenommen zu werden. Der zweite Papst Gregor XII. unterwarf sich dem Concil und blieb Cardinal. Nur der dritte, Benedict XIII., trotzte noch in Spanien.

Nachdem das Concil nach oben den Uebermuth der Päpste gedemüthigt hatte, wollte es sogleich auch nach unten den Reformationseifer im Volke dämpfen. Dazu gab ihm die große Ketzerei Anlaß, die durch Johann Huß in Böhmen angefacht worden. Die Böhmen, ursprünglich ein schnellkräftiges, geistreiches Volk, waren seit Karl IV. an Bildung den Deutschen vorangeeilt. Die Universität Prag, mit den schönsten Freiheiten ausgestattet, versammelte die besten Köpfe,

und erlangte den höchsten Ruhm der Gelehrsamkeit. Sie war ungeheuer besucht und zählte 1408 neben 200 Doctoren und 500 Baccalauren 30,000 Studenten. Da geschah es, daß die Böhmen, als Wenzels Schwester, Anna, den König Richard von England heirathete, mit den Schriften Wiklefs bekannt wurden, der in dem entlegenen England die Mißbräuche der Kirche mit ungemeiner Kühnheit seit 1360 ungestraft hatte angreifen dürfen.[1] Johann Huß, der als ein geborner Leibeigner durch seine Talente zum Lehrer in Prag und zum Beichtvater der böhmischen Königin sich erhoben hatte, wurde von jenen Schriften lebhaft angeregt, auch in Prag gegen die Verderbniß des Papstthums zu eifern, wobei ihm die Spaltung zwischen Kaiser Wenzel und dem Papst sehr zu Statten kam. Die böhmische Landsmannschaft an der Universität hing ihm bald an, die sächsische, bayerische und polnische verdammten jedoch seine Lehre. Gemeiner Gelehrten- und Professorenneid zwischen den damals herrschenden zwei scholastischen Schulen und die Nationaleifersucht zwischen Deutschen und Böhmen spielten bei diesem Streit anfangs eine größere Rolle, als die Religion selbst. Die Lehrer aller Universitäten waren damals **Scholastiker** und in zwei Parteien gespalten, in **Realisten**, welche glaubten, daß die Universalien oder allgemeinen Ideen und Principien der Dinge außerhalb des menschlichen Geistes existirten, und in **Nominalisten**, welche glaubten, sie existirten nur in menschlichen Gedanken. Huß war Realist, aber es glückte den Nominalisten nicht, Huß zu verdrängen. Der alte Kaiser Wenzel gab plötzlich der Universität eine andere Verfassung, wonach die bisher bei allen öffentlichen Acten anerkannten drei Stimmen der sächsischen, bayerischen und polnischen Landsmannschaft auf eine herabgesetzt, dagegen die böhmische Stimme verdreifacht wurde. Da wanderten alle Fremden aus, mehrere Tausend, Lehrer
1408 und Studenten. Die Sachsen gründeten die Universität **Leipzig**, die Bayern vergrößerten **Ingolstadt**, die Polen **Krakau**. In Prag aber wurde Huß im Triumph zum Rector ausgerufen. Dadurch noch kühner gemacht, und weil die Untersuchung der zahllosen Kirchenübel, einmal angefangen, nothwendig immer weiter führen mußte, setzte Huß seine ketzerischen Predigten fort, trotzend dem Prager Erzbischof Sbinko,

[1] Schon 1360 hatte der Augustinermönch Konrad Waldhauser aus Oesterreich als strenger Sittenrichter mit solchem Erfolge gepredigt, daß die Prager Weiber allem Schmuck und Putz entsagten. 1363 verkündigte der böhmische Prediger Milicz den Antichrist und das nahe Weltende, eine Lehre, die tief in den nachkommenden Hussiten wurzeln blieb. Dessen Schüler Janow fanatisirte das Volk für den Genuß des Abendmahls, das er täglich verlangte, was dahin führte, daß die Laien sich nicht mehr mit dem Brod begnügten, sondern auch den Wein wollten. Palacky Geschichte von Böhmen III.

der ihn verfolgte.[1] Der alte Wenzel sah ruhig zu, denn eben hatte
der Papst eine Ablaßbulle erlassen, worin er Ablaß aller Sünden
versprach, wenn man nur recht viel Geld dafür zahle. Wenzel aber
ärgerte sich, daß so viel Geld aus Böhmen weggeschleppt werden sollte
und ließ die Reformatoren gewähren. Er sagte zu Sbinko: diese Gans
(Huß heißt auf böhmisch eine Gans) legt mir goldene Eier und ist
mir nützlicher als ihr Kapaunen, die ihr darüber kräht. Einige Eng=
länder malten an die Wand eines Wirthshauses ein Bild, das auf
der einen Seite Christi Einzug auf der Eselin, seine Demuth und
Armuth, auf der andern Seite einen Einzug des Papstes stolz zu
Roß, schimmernd von Gold und Purpur darstellte. Das Volk lief
schaarenweise herbei, dieses Bild zu sehen. Sbinko verbrannte dagegen
alle ketzerischen Bücher, die er auffangen konnte, wobei die Studenten
riefen: „Der A B C schütz verbrennt die Bücher, die er nicht versteht.“
Bald darauf nahm ein kühner Freund des Huß, Hieronymus Faul=
fisch, zubenannt von Prag, einen elenden Menschen, der öffentlich
den päpstlichen Ablaß verkaufte, in Gesellschaft zweier liederlicher
Dirnen[2] gefangen, hing den Dirnen die Ablaßbriefe an die bloße
Brust, führte ihn in diesem Geleit durch die Straßen von Prag und
verbrannte endlich die Ablaßbulle öffentlich unter dem Galgen. Dieses 1412
Aergerniß erbitterte die päpstliche Partei so sehr, daß selbst Wenzel
seine Hand von den allzu kühnen Reformatoren abzog. Dabei war

[1] Huß beschrieb den Antichrist also: Das Haupt ist der Papst, die Haare sind die fleischlichen Lüste, die Mönche der Rumpf, die Arme die Legaten, die Füße die Bettelmönche. Gleichzeitig schrieb der gelehrte Franzose Niclas de Clemangis: „Die ersten Kirchenämter werden an unwissende Menschen verkauft. Ueberall gibt es Priester, die nicht lesen können. Sonst war ein Priester das Ehrwürdigste, jetzt ist er das Verächtlichste. Die Mönche leben nur dem Bauche. Die Nonnenklöster sind Häuser der Unzucht. Auf dem Concil selbst sagte der Bischof von Lodi: Die Moral, in der sie Muster seyn sollten, mußten die gänzlich verdorbenen Priester jetzt von den Laien lernen. Der Bischof von Toulon klagte über die Abgötterei, die man mit dem Papst treibe, wie ehemals mit heidnischen Götzen. Bischof Dietrich von Münster warf den Priestern vor, daß die, welche überhaupt noch unter ihnen studiren, nicht die Bibel, sondern nur die päpstlichen Satzungen studirten. Am lautesten klagten die Laien über die unersättliche Habgier Roms, ja selbst die Bischöfe theilten diese Klagen. Als 1388 Erzbischof Pilgrim von Salzburg die abgebrannte Domkirche wieder bauen ließ, mußte er, um Beiträge einzusammeln, nicht nur eine päpstliche Erlaubniß nachholen, sondern auch dem Papst die Hälfte davon abgeben. (Nachrichten von Juvavia. Salzb. 1784.)

[2] Nicht lange vorher waren die Pfaffendirnen aus Bern vertrieben worden, aber in Masse zurückgekehrt. Nun sperrte man sie ein und plötzlich kam Feuer aus, das 600 Häuser verbrannte. Man beschuldigte die Dirnen, es aus Rache angelegt zu haben und legte sie auf die Folter, 1403. Ebendaselbst lehrte ein Barfüßermönch, der die Weiber verführte, wenn nur der Geist in Gott versenkt sey, dürfe der Leib thun, was er wolle, was einen scandalosen Proceß veranlaßte, worauf alle Barfüßer, Beginnen ꝛc. aus der Stadt gejagt wurden, 1410. Würz. helvet. Kirchengeschichte, II. 197 ff.

(nach Sbinko's Tode) der neue Erzbischof Albicus (ein Nominalist) vorzüglich thätig. Drei Studenten wurden verhaftet und trotz des gegebenen Versprechens der Schonung, im Kerker hingerichtet, was einen großen Auflauf veranlaßte. Huß wurde in den Bann gethan, und das Interdikt auf die Stadt gelegt, bis er entfernt seyn würde. Auf des Königs Befehl ging er wirklich und fand bei seinem ehemaligen Gutsherrn Hussinez eine Freistätte.

Die Predigten und Schriften des freisinnigen Böhmen hatten so allgemeines Aufsehen erregt, daß Johann XXIII. ihn nach Rom citirte. Huß erschien aber nicht, sondern erst vor dem Concilium, das er
1414 allein anerkennen wollte, und von dem er um so weniger Gefahr besorgte, als Sigmund ihm ein freies Geleit zugesichert, ja ihn selbst gebeten haben soll zu kommen.[1] Er hoffte nichts Geringeres, als daß das Concil eine Reformation durchsetzen werde. Unterwegs disputirte er zu Nürnberg unter großem Beifall. Er kam aber dem Concilium ungelegen. Man wollte die Kirche ordnen, nicht zerrütten; man wollte, daß nur die Vornehmen über den Zustand der Kirche rathschlagen sollten, und Huß lehrte das gemeine Volk selbst urtheilen. Die aus Prag vertriebenen Scholastiker standen ihm hier wieder gegenüber und zu seinem Unglück waren auch die ausländischen Häupter des Concils Nominalisten. Gerson sagte höhnisch von Huß: dieser naseweise Realist hat auch bei uns in Paris Aergerniß gestiftet. Huß war überdieß kaum in Konstanz angelangt, als er durch unvorsichtiges Predigen seinen Gegnern einen erwünschten Vorwand lieh, ihn festzunehmen. Man warf ihn in einen engen Kerker am Rheinufer, in welchen Cloaken sich entleerten, so daß er bald von einem Fieber abgezehrt wurde. Umsonst lief sein edler Freund, der Ritter von Chlum, voll Zorn bei den Prälaten und Fürsten umher und zeigte den Geleitsbrief; umsonst schrieben die Stände Böhmens mehrere dringende Ermahnungen an das Concil und reclamirten ihren Schützling. Huß wurde nun zu noch größerer Sicherheit auf das Schloß Gottlieben im Thurgau geschleppt, wo ihn der Bischof von Konstanz an allen Gliedern fesseln und an die Wand schmieden ließ. Hier saß er, während das Concil mit der Absetzung des Papstes und den österreichischen Händeln beschäftigt war. Erst als diese Sache beseitigt war, nahm man Huß wieder vor. Der Kaiser brauchte ihn jetzt nicht mehr und hatte sich überzeugt, Huß gehe viel zu weit und könne ihn, wenn er ihn schütze,

[1] Ueber des Kaisers geheime Unterhandlungen mit Huß s. Palacky III. 306. Der Kaiser wollte ihn als Popanz benützen.

nur compromittiren. Seine Anwesenheit störte nur, [1] man machte also kurzen Proceß mit ihm. Sigmund wies die Bitten der böhmischen Stände mit der Entschuldigung zurück, er habe ihm das freie Geleit nur bis hin zum Concil bewilligt; hier aber höre seine Verpflichtung auf. Huß, vor die Versammlung geführt, als gerade eine Sonnenfinsterniß den Tag in Dämmerung hüllte, begann damit, dem Kaiser für das freie Geleit zu danken. Da wurde Sigmund roth vor Scham, sagte aber nichts. Huß wollte seine Lehre vertheidigen, aber man gestattete es ihm nicht, sondern las ihm nur alle Artikel vor, deren man ihn beschuldigte, und verlangte einfachen Widerruf. Er hatte gelehrt: 1) daß das Abendmahl den Laien wie den Priestern unter beiderlei Gestalt zu reichen sey; 2) daß ein unwürdiger Geistlicher kein Sacrament ertheilen könne; 3) daß der h. Geist in der Gemeinde und nicht bloß im Priesterstande beruhe; 4) daß jeder fromme Laie aus innerm Beruf auch ohne priesterliche Weihe zur Lehre und Seelsorge tauge; 5) daß der römische Bischof keine Gewalt haben dürfe über fremde Nationen. Ueberdieß hatte er auch die weltlichen Fürsten gereizt, indem er lehrte, einem sündhaften Fürsten sey man so wenig Gehorsam schuldig, als einem sündhaften Papste. Somit appellirte er von allen kirchlichen und weltlichen Behörden ans Volk, unterwarf alle Höherstehenden einer Volkskritik und Volksjustiz und lehrte nichts Anderes als eine christliche Demokratie. Kein Wunder also, daß man ihn zum Feuertode verdammte, da er nicht widerrief. — In feierlicher Versammlung, wobei Sigmund mit Scepter und Krone prangte, wurde Huß seiner Priesterwürde entkleidet, und mit einer ellenhohen papiernen Mütze angethan, auf der drei Teufel gemalt waren mit der Inschrift: der Erzketzler. Er sagte: hat doch auch Christus die Dornenkrone getragen. Der Kurfürst von der Pfalz führte den Zug zum Scheiterhaufen. Als Huß, schon am Pfahle, einen Bauern eifrig Holz herbeischleppen sah, rief er: o du heilige Einfalt! Dann wurde der Scheiterhaufen angezündet und Huß sang noch mit lauter Stimme ein frommes 1415
Lied, bis ihn die Flammen erstickten. [2] — Hieronymus von Prag,

[1] Sigmund gab sich damals große Mühe, die Spanier für das Concil zu gewinnen und gerade König Ferdinand von Arragonien verlangte fanatisch die Hinrichtung des Ketzers.

[2] Es war gerade sein 42ster Geburtstag. Der Rauch trieb die papierne Mütze hoch in die Luft. Als das Feuer erlosch, fand man sein Herz noch unverbrannt und röstete es an einem Spieß. Seine Asche warf man in den Rhein, damit kein Böhme sie sammle. Um das Volk glauben zu machen, Hussens Geist habe beim Entweichen einen höllischen Stank hinterlassen, hatten die Pfaffen unter der Richtstätte ein verfaultes Maulthier eingegraben. Huß soll vor seinem Ende prophezeit haben: heute bratet ihr eine Gans, aber in hundert Jahren wird ein Schwan kommen, den ihr nicht werdet tödten können.

der auch nach Konstanz gekommen war, erschrack und floh, wurde aber wieder eingefangen und im Kerker durch Hunger, Martern und Krankheit so gebeugt, daß er widerrief. Dann aber plötzlich ermannte sich sein Herz. „Ich will nicht abschwören, rief er dem Concil mit so gewaltiger Kraft zu, daß selbst der Italiener Poggio ihn voll Bewunderung einen zweiten Cato nannte; ich will nicht, denn mein gottseliger Meister hat mit Fug und Recht gegen euer schändliches und verderbtes Leben geschrieben und mit Wahrheit eure falschen Satzungen und bösen Bräuche angegriffen. Von diesem Glauben will ich nicht weichen, obschon ihr mich tödten werdet." Man verurtheilte auch ihn zum Feuer, und der schwache Versuch des Caspar Schlick, der als Sigmunds Kanzler der Böhmen wegen größere Milde wünschte, rettete ihn nicht. Als der Henker den Scheiterhaufen im Rücken des Hieronymus an-
1416 zünden wollte, rief dieser: zünde ihn vorn vor meinen Augen an, denn hätte ich das Feuer gefürchtet, wäre ich nicht hieher gekommen.

Nach Hussens Tode entschloß sich der Kaiser nach Spanien zu reisen und den Papst Benedict XIII. persönlich zur Unterwerfung zu bewegen. Um die Kosten dieser seltsamen Reise zu bestreiten, ließ er sich von Friedrich von Zollern abermals 300,000 Ducaten bezahlen, und trat ihm dafür die ganze Mark **Brandenburg** sammt der Kurwürde als Erbeigenthum ab. Gegen eine kleinere Summe erhob er die Truchsesse von Waldburg zu Reichsvögten in Schwaben. Er reiste bis Perpignan, wohin ihm Ferdinand von Arragonien entgegenkam, und wo er endlich mit vieler Mühe die Entsagung Benedicts durchsetzte. Unterwegs in Chambery erhob er den Grafen Amadeus VIII. zum ersten Herzog von Savoyen. Dann begab er sich nach Paris, wo er als höchster Gebieter auf Erden aufs prächtigste empfangen wurde, doch vergeblich zwischen Frankreich und England, die damals in blutigen Kriegen begriffen waren, Frieden zu stiften suchte. Er ging zu diesem Zweck selbst nach England, doch hier empfing ihn nur Mißtrauen. Die Engländer besorgten, er wolle als oberster Schiedsrichter der europäischen Könige auftreten und eine Oberherrlichkeit über England in Anspruch nehmen, wie sie einst Richard Löwenherz unter Kaiser Heinrich VI. hatte anerkennen müssen. Schon als Sigmund an die englische Küste kam, ging ihm der Herzog von Gloster mit entblößtem Schwert ins Wasser entgegen und frug ihn: ob er irgend eine Gerichtsbarkeit in England ausüben wolle? und erst als er dieß verneint hatte, gestattete man ihm die Landung. Seine Friedensvorschläge wurden nicht angenommen. Der bayerische Graf Wilhelm von

Holland kam nach London, um sich hier von Sigmund belehnen zu lassen, allein Sigmund verweigerte dem Wittelsbacher die Lehn, und Wilhelm fuhr nun mit allen deutschen Schiffen davon. Bis es dem König Heinrich von England beliebte, dem deutschen Kaiser Schiffe zu geben, blieb der letztere gewissermaßen gefangen und mußte den Beleidigungen des Volkes in London entfliehen und einstweilen Zuflucht in Canterbury suchen. Aber auch von hier entkam er nicht eher, bis er sich mit England gegen Frankreich in ein Bündniß eingelassen hatte, dem er indeß nachher keine Folge gab.

Nach seiner Rückkehr nach Konstanz hatte der Kaiser wenigstens die Freude, auf dem Concil nun auch die fünfte Stimme, die spanische, einzuführen. Allein die Einigkeit war damit nicht hergestellt, und des Kaisers Ansehen war bedeutend gesunken. Dieß zeigte sich, als er gegen den Herzog Friedrich von Oesterreich, der heimlich entwichen war, abermals die Acht aussprach. Dießmal half dem Kaiser niemand, denn man wollte das Haus Habsburg nicht zum Vortheil des ohnehin schon so mächtigen Hauses Luxemburg noch mehr schwächen. Sigmund tröstete sich durch glänzende Schauspiele, indem er den neuen Kurfürsten von Brandenburg, den zum Herzog erhobenen Grafen Adolf von Cleve und eine Menge kleinerer Herren feierlichst belehnte.[1] Sein Ansehen sank noch tiefer, da er sich als höchster Richter im Reich bestechen ließ, den Straßburger Bürgern die Gefangennehmung ihres liederlichen Bischofs Wilhelm um Geld verzieh, und den Lübecker Bürgern, die ihren alten Rath vertrieben hatten und die er deßhalb schon in die Acht thun wollte, um Geld plötzlich alles, was sie verlangten, bestätigte (doch nur auf kurze Zeit, denn nach einigen Jahren kehrte der alte Rath zurück). — Mittlerweile ordnete Herzog Friedrich in **Tirol** seine zerrütteten Besitzungen. Ein großer Theil des Tiroler Adels, der s. g. Elephantenbund, Oswald von Wolkenstein[2] an der Spitze, benutzte seine Schwäche, sich unabhängig zu machen und wurde von Bayern unterstützt. Friedrich mußte sich verbergen,[3] aber das Landvolk stand in Masse für ihn auf, brach die

[1] Sogar eine verrückte Gräfin aus Burgund, was man ihm sehr übel nahm.

[2] Pilger nach Jerusalem und Compostella, Kreuzritter in Litthauen, vermählt mit der edlen Margaretha von Schwangau, die er als „die stolze Schwäbin" besang, lange verfolgt von Friedrich, im Alter erblindet und endlich Ruhe findend auf der Burg Hauenstein, wo die alten Sagen von Dietrich von Bern heimisch sind. Er war ein berühmter Minnesänger.

[3] Zu Landeck soll er als Sänger verkleidet seine eigne traurige Geschichte dem Volk gesungen haben, worauf alles sich für ihn waffnete. Zu Mays bei Meran rettete ihn ein Müller aus den Händen des Adels, indem er ihn in einen Mistwagen barg. Eine

Burgen des Adels und sicherte dem Habsburger die Herrschaft, der dafür der Bauern alte Freiheit schützte. In jener Nothzeit erhielt der Herzog den Namen Friedel mit der leeren Tasche. Sein letzter Feind war der Bischof Georg von Trient, der ihn bei jeder Gelegenheit, aber fruchtlos befehdete.

Das Concilium gerieth unterdeß aufs neue in heftigen Streit. Viele wollten eine Abstellung der in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuche. Unter den Rednern für die Reformation zeichnete sich der neue Kurfürst von Brandenburg, Friedrich von Zollern, rühmlich aus, und die meisten Deutschen und Engländer waren auf dieser Seite. An die Spitze der papistischen Partei, die es beim Alten lassen wollte, stellte sich dießmal Peter d'Ailly, und wußte der hohen Geistlichkeit leicht die bequemere Meinung beizubringen. Die Franzosen, Italiener, Spanier erklärten sich, alle Reformationsfragen sollten verschoben, und vor allen Dingen ein Papst gewählt werden. Die Engländer hielten noch eine Zeitlang bei den Deutschen aus, gingen aber am Ende zur Mehrheit über, und so mußten auch die Deutschen nachgeben. Peter d'Ailly sagte der deutschen Geistlichkeit: „Ihr wollt andere bessern, und wißt doch, daß ihr selber nichts taugt!" Von denen, welche die Macht haben, kann man nie verlangen, daß sie dem Mißbrauche der Macht freiwillig oder gründlich entsagen. Deßhalb war es ein großes Mißverständniß der Zeit, wenn sie die Reformation von einem Concilium erwartete.

Ein italienischer Cardinal wurde unter dem Namen Martin V.
1417 zum Papst gewählt, und kaum trug er die dreifache Krone, als er nicht nur jede Reform zu hintertreiben, sondern auch das Concil selbst aufzulösen und bei der Uneinigkeit der Nationen dem päpstlichen Stuhle seine ganze frühere Gewalt wiederzuerobern suchte. Dieß erreichte er, indem er mit jeder Nation einzeln unterhandelte und besondere Concordate abschloß. Den Deutschen bewilligte er, daß bei Cardinalswahlen mehr als bisher auf ihre Landsleute Rücksicht genommen werden solle, daß er sich weniger als bisher in ihre Bischofswahlen mischen wolle und mehr dergleichen, wodurch er die hohe deutsche Geist-
1418 lichkeit bestach. Von Reformen war nicht mehr die Rede. Ein so erbärmliches Ende nahm das so viel versprechende Concil von Konstanz.[1]

Zeitlang hielt er sich auf der hohen Einöde des Oetzthals im s. g. Stofner Hof auf, von einem einzigen treuen Freund begleitet, einem von Mülinen.

[1] Als der Papst Konstanz verließ, begleitete ihn der Kaiser mit allen Großen des Reichs, 40,000 Pferde stark. Der Kaiser führte des Papstes Roß am Zügel. Ueber den

Kapitel 3.

Aufruhr in Böhmen. Zizka.

Das Volk war in Konstanz vergessen worden. Indem sie Hussens Asche in die leichte Welle des Rheins streuten, glaubten sie seinen Namen ausgetilgt zu haben. Aber das Volk dachte seiner.

Nachdem die böhmischen Stände, geleitet durch Ulrich von Rosenberg, gegen die Treu- und Rechtslosigkeit in Hussens Proceß vergeblich protestirt hatten, beschlossen sie, daß jeder Gutsherr befugt seyn solle, auf seinem Grund und Boden Hussens Lehre ferner predigen zu lassen. Seine zahlreichen Anhänger nannten sich Hussiten, 1416
und der Prediger Jakob von Mieß gab ihnen ein äußeres Abzeichen im Kelch, denn er lehrte, da der Geist Gottes nicht in den Priestern allein, sondern in der ganzen Gemeinde ruhe, so müsse auch wieder wie in den ersten christlichen Zeiten das Abendmahl dem Volk in beiderlei Gestalt (sub utraque), also nicht mehr bloß das Brod, sondern auch der Wein im Kelch gereicht werden, welchen sich bisher die Priester allein vorbehalten. Daher wurden die Hussiten auch Utraquisten oder Calixtiner oder die Brüder vom Kelch genannt.[1] Das Volk beruhigte sich anfangs bei der durch die Stände ausgesprochenen Freiheit des Predigens. Nur die Plünderung einiger Klöster durch Räuberbanden kündigten den tief verborgenen Haß an. — Beim Schlusse des Konstanzer Concils glaubte Papst Martin V. die Sache noch mit einem Bannstrahl abthun zu können. Aber dieß war nur die Losung zum Kampfe. Im Frühjahr 1419 ließ der Cardinal-Legat Dominici 1419
zu Slan einen hussitischen Prediger, nachdem er den Kelch desselben auf den Boden geworfen, lebendig verbrennen. Da geriethen die zahlreichen Hussiten in dumpfe Gährung. An Wenzels Hofe lebte ein versuchter Kriegsheld, Johann Zizka (Tschischka) von Trocznow, der schon als Kind ein Auge verloren, lange in Polen gegen die

Bodensee fahrend, fand der Papst das andere Ufer bedeckt mit weißgekleideten Knaben, welche grüne Zweige trugen. Er ging über Bern, wo man ihn herrlich bewirthete, nach Genf. — Der berühmte Gerson durfte, mit der herrschenden Partei in Frankreich verfeindet, nicht dahin zurückkehren, verbarg sich in Bayern und starb im Schutz des Herzogs Albrecht von Oesterreich zu Wien. — Konstanz wurde durch das Concil ruinirt, denn der Kaiser dachte niedrig genug, von den Schulden, die er daselbst gemacht hatte, nicht einen Pfennig zu bezahlen, und Hussens Mord lastete wie ein Fluch auf der Stadt, die seither immer tiefer sank.

[1] Pelzel sagt, der erste Urheber dieser Lehre sey der aus Meißen vertriebene Peter von Dresden gewesen. Ueber die zahllosen Kelche, die seitdem als das Symbol und Wappen der Hussiten überall abgebildet wurden, machte man folgendes Epigramm:

Tot pingit calices Bohemorum terra per urbes
Ut credas Bacchi numina sola coli.

deutschen Ritter gedient und bei Tannenberg mitgefochten hatte, jetzt aber des alten Kaisers Kammerherr und Liebling geworden war. Der hegte tiefen Groll gegen die Pfaffen, weil einer seine Schwester, die eine Nonne war, verführt und ins Elend gestürzt hatte. Nicht minder haßte er die Deutschen als Böhme. Seit Hussens Tod fiel er in tiefes Schweigen. Da frug ihn Wenzel, warum er so schwermüthig sey? Er sagte: Huß ist verbrannt, und wir haben ihn noch nicht gerächt! Wenzel erwiederte im Scherz, er könne nichts dazu thun, Zizka möge es selbst versuchen. Dieser aber machte aus dem Scherz Ernst, und er und Niklas von Hussinez, Hussens ehemaliger Gutsherr und eifriger Anhänger, regten das Volk auf. Da erschrack Wenzel und befahl, die ganze Bürgerschaft sollte ihre Waffen auf das königliche Schloß Wisherad bringen, unter dem Prag liegt, und von wo aus er die Stadt beherrschte. Aber Zizka brachte nicht die Waffen, sondern die Männer selbst mit ihren Waffen im langen Zuge auf die Burg, und sagte zum Kaiser: „Hier sind wir, berühmter, gnädiger König, und harren, gegen welchen Feind du uns zu streiten befehlen wirst.“ Wenzel nahm eine heitere Miene an und entließ den Zug. Von nun an war aber kein Halten mehr. Als Hussinez aus Prag verbannt wurde, sammelte derselbe 40,000 Menschen auf dem Berg Hradistie im Bechiner Kreise, den sie sofort mit einem biblischen Namen den Berg Tabor nannten und wo sie an mehreren hundert Ti-
1419 schen das Abendmahl in beiderlei Gestalt genossen (22. Juli). Zugleich erregte in Prag selbst der Versuch Wenzels, in der am meisten aufgeregten Neustadt einen ergebenen Stadtrath an die Stelle des hussitischen einzusetzen, den größten Unwillen. Als dieser neue Rath ein Paar Hussiten, die am lautesten geschrien, gefangen setzte, sammelte Zizka das Volk, zog (30. Juli) in großer Procession mit dem Kelch durch die Straßen und verlangte vor dem Rathhaus der Neustadt die Freilassung seiner Anhänger. Der Rath zögerte, aus den Fenstern fiel ein Stein und sogleich stürmte die Menge hinein und stürzte 13 Rathsherren, lauter Deutsche, aus den Fenstern. Zugleich ließ Zizka eines Priesters Haus (wie man glaubt desselben, der seine Schwester verführt) zerstören, ihn selbst hängen, die Karthäusermönche mit Dornen gekrönt durch die Straßen schleppen &c. Kaiser Wenzel selbst wurde wenige Tage später am 16. August im Schloß durch Zorn oder
1419 von seinen eignen Leuten erstickt und starb unter fürchterlichem Gebrüll.[1]

[1] Zwei handschriftliche Chroniken (citirt von Pelzel und C. A. Menzel) sprechen von der Erwürgung durch hussitische Höflinge. Vergl. Aschbach Sigmund III. S. 17.

Sein Tod lösste vollends alle Bande. Schon am nächsten Tage wurden alle Klöster und Kirchen in Prag geplündert, die Bilder zerstört, aus den Meßgewändern Fahnen und Kleider gemacht. Von der Pracht und dem Reichthum dieser Gebäude, so wie der damals noch verschonten königlichen Schlösser, hat man jetzt keinen Begriff mehr. Karl IV. und Wenzel hatten hier ein wahres Zauberreich geschaffen. Hoch von den Bergen herab über Prag ragten die wundervollen Kirchen und Paläste, im edelsten Style gebaut, voll von Werken der bildenden Kunst und Gold und Silber, und umgeben von eben so bewunderungswürdigen Gärten. Aeneas Sylvius gedenkt eines in jenen Schreckenstagen des August zerstörten Gartens an der königlichen Burg, auf dessen Mauern die ganze Bibel in mit der Höhe sich vergrößernden Buchstaben zu lesen gewesen sey. In solcher Pracht nun raste der Zerstörungsgeist der Hussiten, während der Priester Matthias Toczenicze mitten auf der Straße aus drei Fässern, auf die er ein großes Tischblatt legte, einen Altar bildete, und den ganzen Tag das Abendmahl in beiderlei Gestalt austheilte. Dennoch besannen sich die Prager bald wieder; die reichen Bürger überlegten, wie viel sie zu verlieren hätten, unterhandelten mit Wenzels Wittwe, der Königin Sophie, die noch den Wisherad behauptete, und schickten sogar eine Gesandtschaft an Sigmund, um wo möglich die Sache zu vermitteln. Aber er schickte sie zurück und schwor blutige Rache. Zizka lud das Landvolk in die Stadt, um mit diesem alles durchzusetzen, wozu die Prager zu gemäßigt waren. Ein Priester Koranda rieth den Bauern, ihre Dreschflegel als Waffe zu behalten. Dieses Volk plünderte im Oktober die kleine Seite von Prag und belagerte das Schloß, aus dem die geängstigte Königin entfloh. Dennoch wurde Zizka durch die gemäßigte Partei verdrängt und verließ Prag, indem er den Berg Tabor befestigte und sich nur an das Landvolk hielt. Seine Anhänger nannten sich das Volk Gottes und wollten streiten wider die Moabiter, Amalekiter ꝛc. (ihre katholischen Nachbarn). Zizka nannte sich seitdem: Johann Zizka vom Kelch, Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten.

Die böhmischen Stände suchten jetzt noch wo möglich die Ruhe

Palacky dagegen in s. Geschichte Böhmens III. 422 glaubt an keinen Mord, sondern nimmt einen Blutschlag an. Warum man gerade die Hussiten eines Mordes verdächtigt, ist seltsam, da der Verdacht vielmehr auf Sigmund fallen sollte, der sich in einem Manifest von Passau aus sehr stark gegen die Schonung ausgesprochen hatte, die Wenzel den Hussiten angedeihen ließ, und auf Johann den Eisernen, Bischof von Leitomischl, Hussens heftigsten Gegner auf dem Concil, der zum Erzbischof von Olmütz ernannt, aber von Wenzel nicht anerkannt und aus dem Lande gejagt worden war.

herzustellen, und wandten sich an den Kaiser. Sigmund hatte sich nach dem Konstanzer Concil mit Friedrich von Oesterreich versöhnt und mit dessen Bruder Ernst und ihrem Vetter Albrecht verbündet, um die Türken, die in Ungarn und Steyermark eingefallen waren, zurückzutreiben. Die letztern, von den Croaten unter Frangepani unterstützt, hatten schon 1416 die Türken bei Radkersburg geschlagen; diese aber kamen wieder und Sigmund war so glücklich, sie durch einen neuen Sieg bei Nissa zu vertreiben, 1419. Da riefen ihn die hussitischen Unruhen zurück. In Brünn empfing er die Gesandtschaft der böhmischen Stände, und war albern genug, als sie ihn dringend um Gewährung des Kelchs baten und ihm die große Gefahr und ihren Wunsch, mit ihm vereinigt die Ruhe durch Concessionen herzustellen, ehrerbietig vortrugen, sie lange auf den Knien liegen zu lassen, ohne sie aufstehen zu heißen. Er bewilligte nichts. Anstatt sich mit den Gemäßigten (dem Adel und den Pragern) gegen das fanatische Landvolk zu vereinigen, beleidigte er sie alle. Indem er aber Gewalt brauchen wollte, versäumte er viel Zeit. Immer gewohnt, sich erst den Rücken zu decken, ging er aus Ungarn nach Polen, gewann den König Wladislaw und sühnte seine Fehde mit dem deutschen Orden (6. Ja-
1420 nuar). Unterdeß begannen schon kleine Reactionen an den Grenzen. Hussitische Prediger, die sich über Böhmen hinauswagten, wurden als Ketzer verbrannt. So Bremer in Magdeburg, Grimleber in Regensburg. Zu Klattau wurde der böhmische Prediger Nakvasa von bayerischen Kriegern mit den Händen an einen Baum genagelt und langsam verbrannt. Dieß reizte Zizka zu Repressalien. Nachdem er zu Pilsen mit Koranda öffentlich geschworen, Sigmund nie als König in Böhmen anerkennen zu wollen, begann er die Klöster im Lande zu zerstören und alle Priester lebendig (gewöhnlich in Pechtonnen) zu verbrennen. Man sagt, er habe beim Geschrei der Opfer gerufen: sie singen meiner Schwester Hochzeitlied! Sophie, die noch mit viel Kriegsvolk die königlichen Schlösser in und um Prag inne hatte, schickte den Herrn von Schwamberg mit zahlreicher Reiterei gegen Zizka. Bei Pilsen trafen sie sich. Zizka wurde mit seinem noch wenig zahlreichen Haufen, bei dem sich Weiber und Kinder befanden, auf offenem Felde umzingelt, aber schnell befahl er den Weibern, ihre Röcke und Schleier abzuwerfen, in die sich nun die königlichen Rosse mit ihren Hufen verwickelten, wankten und stürzten, worauf Zizka rasch anstürmte und siegte. Zwar schloß ihn die Uebermacht der Königlichen in Pilsen ein, allein als er freien Abzug nach Tabor erlangt und dennoch unterwegs von einem

Heer unter Peter von Sternberg überfallen wurde, siegte er abermals (im März). Noch wollten ihn die Prager nicht wieder in ihren Mauern haben, nahmen aber einen andern Volkshaufen, den Hinko Krussina auf dem neugetauften Berge Horeb bei Trzebechowicz gesammelt, die s. g. Horebiten bei sich auf, um das Prager Schloß zu stürmen. Immer bedienten sie sich der Bauern, um solche Schläge zu führen, während sie für sich lieber unterhandelten. Der Sturm mißlang aber und nachdem die Prager noch einmal vergebens bei Sigmund Gnade gesucht, blieb ihnen nichts übrig, als Zizka zurückzurufen und sich mit ihm auf Leben und Tod zu verbinden.

Sigmund sammelte ein Heer in Schlesien, wohin auch Sophie ging, während zugleich ein Reichsheer sich langsam rüstete. Die Breslauer hatten sich den Pragern angeschlossen, ihre alten Rathsherren 1420
aus den Fenstern gestürzt, und den Prager Priester Krasa bei sich predigen lassen. Siegmund ließ diesen verbrennen und 23 neue Rathsherren enthaupten, die unter eben so vielen zur Elisabethkirche führenden großen Steinplatten begraben wurden. Auf seine Nähe bauend, verfuhren die Katholiken in Böhmen grausam mit den noch vereinzelten Hussiten.[1] Besonders übten die deutschen Bergleute zu Kuttenberg[2] ihren Uebermuth an den hussitischen Einwohnern, und stürzten deren 1600 in die Gruben. — Unterdeß zogen am 20. Mai die Taboriten in Prag ein und setzten die Stadt in guten Vertheidigungsstand, während das Schloß noch von den Königlichen besetzt war. Noch zögerte Sigmund, da das deutsche Reichsheer noch nicht eingetroffen war. Eine Zufuhr, die er in das Prager Schloß sandte, wurde von den Hussiten genommen, Tabor, das Ulrich von Rosenberg, der sich dem Kaiser unterworfen hatte, belagerte, durch Hussinetz entsetzt, Königingrätz von den Hussiten erobert, Slan verbrannt. Man verfuhr auf beiden Seiten äußerst grausam mit den Gefangenen. Die Kaiserlichen schnitten den Hussiten einen Kelch, diese jenen ein Kreuz auf die Stirn ꝛc. Im Juni kam endlich das Reichsheer an, geführt von den Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, Brandenburg, der Pfalz, von den bayerischen Herzögen, dem österreichischen Albrecht,

[1] In Leutmeritz ließ der katholische Bürgermeister Pichel seinen eigenen Schwiegersohn als Hussiten ersäufen. Seine Tochter flehte ihn vergebens um Mitleid an. Er sagte: ich werde dir einen andern Mann geben. Sie aber sagte: du wirst mich nicht mehr verheirathen! stürzte sich ihrem Gatten nach in die Elbe, suchte ihn, der gebunden war, zu retten, vermochte es aber nicht und ertrank mit ihm.

[2] Kuttenberg hat den Namen von einem Mönch, dessen Kutte einst an einer aus der Erde hervorstehenden reichen Erzstufe hängen blieb, wodurch das Bergwerk entdeckt wurde.

dem Markgrafen von Meißen ꝛc., 100,000 Mann stark, und vereinigte sich mit den Schlesiern und Ungarn, die der Kaiser selbst schon gesammelt hatte. Diese ganze Macht rückte vor Prag und am 30. Juni zog der Kaiser im Prager Schloß ein. Zum Schutz der Stadt aber befestigte Zizka den Berg Witkow, der sie beherrscht, und der seitdem seinen Namen führt (Zizkaberg). Zu spät erkannten die Kaiserlichen, daß sie, um die Stadt zu nehmen, erst im Besitz dieses Berges seyn müßten. Den Meißnern ließ man die Ehre, ihn zu stürmen. Aber sie wurden an den Verschanzungen von zwei hussitischen Weibern und einer Jungfrau aufgehalten, die mit 26 Männern den Eingang aufs muthigste bis auf den Tod vertheidigten, und kaum waren die Meißner über ihre Leichen eingedrungen, so stürzten sich Zizka's mit Dreschflegeln bewaffnete Horden auf sie herab und ein kleines Häuflein von 50 Hussiten, die ein Priester mit dem Kelch aus der Neustadt den Meißnern in den Rücken führte, verbreitete solchen Schrecken unter diesen, daß sie, in der Meinung ganz Prag falle über sie her, entflohen. Sigmund wagte nach dieser Probe keinen Angriff mehr. In der Hoffnung, sich mit der gemäßigten Partei, der das wilde Landvolk verhaßt war und blieb, leicht verständigen und einen unblutigen Sieg erringen zu können, ließ er sich im Prager Schloß (28. Juli) feierlich zum böhmischen König krönen und bezahlte seine ungarischen und slavischen Truppen mit den Kostbarkeiten, die er aus den kaiserlichen Kirchen und Schlössern nahm. Die deutschen Truppen bekamen nichts und zogen sehr unwillig ab (im August). Sigmund folgte.

Kapitel 4.

Die Prager Artikel.

Was er gehofft hatte, geschah. Die Prager und der Adel bekamen bald mit Zizka und dem Landvolk Streit. Die Taboriten betrugen sich als unerträgliche Herren in der Stadt, zerstörten vollends alles, was von alter Kirchenpracht noch übrig war, und wollten selbst an Laien kein Zeichen des Reichthums und der Freude mehr dulden. Kleiderschmuck, Spiel und Tanz wurden für Todsünde erklärt, jede Weinstube geschlossen. Die Bauern und ihre Prediger faßten den schrecklichen Gedanken: es soll keine Sünde mehr auf Erden seyn. Alle geistlichen Güter wurden für Gemeingut erklärt und die Güter der Reichen schienen demselben Schicksal nicht entgehen zu können.

Daher die Nothwehr der Prager und des Adels, die in der Stadt selbst so mächtig waren, daß Zizka es für besser hielt, wieder aufs Land zu gehen und dort sein Reich im freien Lager zu gründen. Am 22. August zog er aus und zerstörte auf seinem Wege das berühmte Kloster Königssaal und die Gräber der böhmischen Könige. Diesen Augenblick hatte Sigmund erwartet und that nun alles, um die gemäßigte Partei, die er früher zurückgestoßen, zu gewinnen. Er selbst hob jetzt Klöster auf [1] und schenkte ihre Güter dem Adel. Durch Zizka's Entfernung kühn gemacht, näherte er sich auch Prag wieder; aber Hussinez, der selbst gern König von Böhmen geworden wäre und sich der Horebiten bediente, bewachte Prag und belagerte mit Krussina den Wisherad. Sigmund wollte sie überfallen (18. October), erlitt aber eine Niederlage und floh nach Ungarn. Der Wisherad capitulirte und Palast und Kirche daselbst, herrliche Kunstwerke, wurden zerstört.

Dieser Schlag hinderte die Prager und den Adel, sich mit Sigmund zu versöhnen und nöthigte sie, sich wieder dem wilden Volke zu nähern. Dabei hatten sie den Vortheil, daß die Volksführer selbst nicht einig waren. In der glühenden Seele Zizka's hatte sich bereits der unversöhnlichste Haß gegen alles Bestehende eingewurzelt; wie die alte Kirche, so verdammte er auch das Königthum und den Unterschied der Stände. Eine Brüdergemeinde der Kinder Gottes war sein Ideal und mit eisenbeschlagenen Dreschflegeln hoffte er jeden Widerstand niederzuschlagen. Ganz anders Hussinez, den der Ehrgeiz quälte. Eben hatte Hussinez einen großen Sieg erfochten und durfte kecker als je nach der Krone greifen; da stellten ihm Adel und Bürger schlau den Zizka entgegen, den sie eiligst nach Prag zurückriefen. Zizka hatte wie gewöhnlich auf dem Lande gehaust, die Stadt Prachaticz; die ihn verhöhnt, mit allen Einwohnern verbrannt, den Bischof von Nikopolis, der zufällig in seine Hände fiel, ersäuft. Jetzt kam er nach Prag zurück, um in der großen Nationalversammlung (24. November) in 1420
Gemeinschaft mit Adel und Stadt die Usurpation des Hussinez zu hindern. Auch Ulrich von Rosenberg hatte sich wieder eingefunden. Einsehend, daß es Sigmund für immer mit dem Volke verdorben habe, schlug der Adel vor, die böhmische Krone dem polnischen Wladislaw anzubieten. Zizka hatte früher den Polen gegen den deutschen Orden gedient, und eine Verbindung aller Slaven gegen die Deutschen lag nahe. Aber Zizka war schon zu sehr Republicaner, als daß er irgend

[1] Nach Urkunden bei Palacky und Chmel. Auch nach Windeck.

einem Könige hätte huldigen mögen und Wladislaw selbst geizte keines-
wegs nach einer Krone, die ihm nur schwere Sorgen und den Haß
der ganzen übrigen Christenheit würde zugezogen haben. Hussinez
durch diese Unterhandlungen tief gekränkt, verließ wüthend die Stadt,
1421 stürzte vom Pferde, brach ein Bein und starb. Im nächsten Frühjahr
setzte Zizka seinen Vernichtungskrieg gegen die Sünder fort, d. h.
gegen alle, die nicht zu ihm schworen. Jede Stadt, die sich ihm
widersetzte, nahm er mit Sturm, legte sie in Asche und ließ die Ein-
wohner ermorden, die Priester verbrennen. So gingen vier blühende
Städte unter, Kommotau, Beraun, Böhmischbrod und Jaromirz.
Aber der taboritische Tugendterrorismus sprang in das entgegengesetzte
Extrem über. Indem Martin Loquis lehrte, alle Feinde Christi
würden vertilgt werden, Christus selbst werde erscheinen und das tau-
sendjährige Reich ausschließlich für die Taboriten gründen, wollten
viele Schwärmer diese Freudenzeit anticipiren und die paradiesische
Unschuld sogleich einführen, gingen nackt wie Adam und Eva und
überließen sich wahnsinnigen Ausschweifungen. Doch mußten sich diese
Adamiten vor Zizka verbergen, der sie, als die sein System über-
trieben und lächerlich machten, hart verfolgte. [1]

Die gemäßigte Partei war ihrerseits nicht weniger thätig als Zizka. Sie bewog den größten Theil des bisher abgeneigten oder schwankenden Adels und sogar der böhmischen Geistlichkeit, zusammenzuhalten. Auf dem neuen großen Landtage zu Czaslau erschien nicht nur Ulrich von Rosenberg, Czdenko von Wartenberg (die ehemaligen Vertrauten der Königin Sophie), sondern auch sogar der Erzbischof Konrad, Adel und Clerus in Masse, erklärten sich für Hussens Lehre in dem gemäßigten Sinn, [2] wie es schon unmittelbar nach Hussens Tode geschehen war und entsagten dem König Sigmund. Dieß schien in der That geeignet, das Volk zu beruhigen und jene Einheit aller Stände und Parteien in Böhmen zu erzielen, die nothwendig war, um das Land nach außen zu vertheidigen, im Innern wieder zu ordnen. Der

[1] Alte Lehren der Begharden mischten sich hier ein, daher die Sage, ein gewisser Picard habe den Unsinn in Böhmen verbreitet. An der Spitze der Schwärmer stand der Schmidt Roban, ausschließlich der neue Adam genannt. Von Ziska verfolgt stand er nackt von vielen Pfeilen durchbohrt noch immer aufrecht, bis er mit Dreschflegeln erschlagen wurde. Auch Ulrich von Rosenberg nahm einige Adamitinnen gefangen und suchte sie zu bekehren, aber sie erklärten standhaft: wer einen Rock anziehen müsse, sey nicht wahrhaft frei.

[2] Die Taboriten verwarfen den Priesterornat, ihre Prediger gingen weltlich, wie die übrigen Brüder. Die Prager und der Adel behielten den Ornat bei. Man stritt viel darüber, und kam endlich überein, jede Partei solle es halten, wie sie wolle.

Landtag nahm vier, schon früher von den Pragern aufgestellte Grundsätze, die s. g. **Prager Artikel** an: 1) freie Predigt, 2) das Abend- 1421
mahl in beiderlei Gestalt, 3) evangelische Armuth der Priester und Säcularisirung aller geistlichen Güter, 4) Ausrottung der Sünden. Ohne den letzten Artikel hätte man die Taboriten nicht gewonnen (Vertrag vom 7. Juli).

Erbittert über den Abfall der Gemäßigten bewog Sigmund die Schlesier, 20,000 Mann stark in Böhmen einzufallen. Sie begingen schreckliche Grausamkeiten, sogar an Weibern und Kindern, wichen aber plötzlich zurück und nahmen sogar die Prager Artikel an, als sie hörten, der grimmige Zizka sey gegen sie aufgebrochen. Dieser Held hatte bald darauf das Unglück, indem er fortfuhr Klöster und widerspänstige Burgen zu zerstören, vor dem Schloß Raby durch den von einer Kanonenkugel abgeschlagenen Splitter eines Baumes sein zweites Auge zu verlieren. Obgleich nun völlig blind, war ihm doch das ganze Böhmerland so genau bekannt, daß er immer noch das Heer führen und überall die Schlachten und Belagerungen anordnen konnte. Er fuhr von nun an auf einem Wagen neben der großen Hauptfahne. Seine Kriegsgesetze waren furchtbar streng.[1] Blind wollte er, sollte man ihm, dem Blinden, gehorchen. Als er einst, wie er pflegte, seine Leute Tag und Nacht marschiren ließ, und sie endlich ermüdeten und ihm sagten: ihm sey wohl Tag und Nacht einerlei, weil er nicht sehen könne, aber nicht ihnen, — da sprach er: wie, ihr seht nicht? So zündet euch doch ein Paar Dörfer an! Neben ihm war **Koranda** in der Zerstörung der Kirchen am eifrigsten. Dieser kecke Böhme, der sich zu den Adamiten neigte, wurde von Ulrich von Rosenberg gefangen auf die Veste Pribienitz gebracht, und mit zwölf Gefährten in den Bock gespannt, riß sich aber los, überfiel die Besatzung und eroberte die Burg. — Im September erschien endlich das Reichsheer unter Reuß von Plauen vor Saatz und hielt sich lange vergeblich mit der Belagerung dieser Stadt auf, während Sigmund selbst in Ungarn ein

[1] Bei Todesstrafe war verboten, aus dem Gliede zu treten, des Quartiers wegen in die Dörfer vorauszueilen, auf eigne Hand ohne Befehl zu plündern oder zu brennen, von der Beute, die allemal gemeinsam vertheilt wurde, sich eigenmächtig das Geringste zuzueignen, oder sich auf die Flucht zu begeben. Gleiche Todesstrafe traf aber auch die Lügner, Flucher, Spieler, die Betrunkenen und Unkeuschen, denn so „schwören wir, den Bruder Zizka und die übrigen Herren, Edeln, Bürger, Handwerker und Bauern, alle bösen und lasterhaften Menschen zu verfolgen, zu peitschen, zu schlagen, zu köpfen, zu hängen, zu verbrennen, zu ersäufen und mit allen Strafen zu belegen, die Gottes Gesetz über die Sünde verhängt.“ Johann Czapko schrieb ein Buch, worin er ermahnte, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis alle Sünder in der ganzen Welt erschlagen wären.

zweites Heer sammelte. Da er zu lange ausblieb, wurde das Reichs-
1421 heer mißmuthig und lief bei der Nachricht, Zizka komme, auseinander. Im November führte Sigmund aus Ungarn 80,000 Mann der wildesten Horden von Kumanen, Serbiern ꝛc. ins Land und jagte der gemäßigten Partei solchen Schrecken ein, daß sich ihm Rosenberg und Wartenberg unterwarfen. Zizka selbst wurde von ihm bei Kuttenberg eingeschlossen, brach aber mitten in der Nacht durch den Feind (im December). Am Neujahrstage 1422 erwartete Zizka den Feind bei heftiger Kälte in voller Schlachtordnung bei Kollin, aber die Ungarn wurden von einem unbegreiflichen Schrecken ergriffen und flohen ohne Kampf. Zizka verfolgte sie und holte sie (8. Jan.) bei Deutschbrod ein, wo eine Menge im brechenden Eise der Sazawa ertrank. Nachdem er aufs schrecklichste unter den Ungarn gewüthet, ließ Zizka auch die ihm feindlich gesinnte Stadt in Brand stecken und alle Einwohner umbringen.

Nun wurde Böhmen einige Jahre lang von keinem äußern Feinde mehr beunruhigt, aber eben deßhalb entbrannte von neuem der Kampf im Innern. Loquis der Prophet war auf des Erzbischofs Befehl verbrannt worden. Einer seiner heimlichen Anhänger, der Prämonstratensermönch Johann, hatte sich aber unvermerkt zum Demagogen in Prag selbst aufgeworfen und, auf den Pöbel gestützt, einen Edelmann, Sadlo von Kostenberg, enthaupten lassen. Der gemäßigten Partei drohte von ihm Gefahr, darum ließ ihn der Stadtrath heimlich
1422 ergreifen und köpfen (9. März). Das gemeine Volk brach in Wuth aus, stürmte das Rathhaus, ermordete den Stadtrichter und fünf Rathsherren [1] und trug Johanns Kopf weinend durch die Stadt, beruhigte sich aber wieder. Die gemäßigten Bürger behielten die Oberhand und erhielten ein neues Haupt an dem Prinzen Koribut, dem Neffen Witolds von Litthauen. Während nämlich Wladislaw von Polen die böhmische Krone beharrlich ausschlug, bekam dieser Prinz Lust, sie statt seiner anzunehmen und verständigte sich deßhalb mit den Prager Bürgern. Der Adel, immer schwankend, erkannte ihn nicht an, sey es aus Mißtrauen in seine Fähigkeit, sey es, weil Wladislaw selbst ihn desavouirte. Koribut kam nach Prag und suchte sich neben Zizka, der ihn eben so wenig anerkannte, einigen Kriegsruhm zu begründen, indem er das kaiserliche Schloß Karlstein belagerte, das sich immer noch für Sigmund wehrte. Allein er konnte es nicht erobern [2]

[1] Damals wurde auch das große Collegium und darin Karls IV. unschätzbare Bibliothek zerstört.

[2] Er ließ 2000 Fäßer Koth in die mit Malereien reich geschmückte Burg schleudern, konnte sie aber doch nicht einnehmen und überließ die Belagerung dem Prager Hauptmann

und verließ Böhmen wieder, ja er ging sogar nach Krakau, wo Sig-
mund mit Wladislaw zusammenkam. Nun vereinigte sich der Adel
wieder mit den Pragern, um Zizka zu bekämpfen, der erzürnt über
die halben Maaßregeln der gemäßigten Partei, dieselbe nicht mehr
schonte und die Güter der Abgefallenen, namentlich Wartenbergs, ver-
wüstete. Bei Horzicz schlug er das verbündete Heer der Prager und 1423
des Adels und eroberte das ihm feindliche Königingrätz, wo er, ob-
gleich blind, mit seiner Keule den Priester erschlug, der den Feinden
die Monstranz vorgetragen. Dann unternahm er, um seine Leute zu
beschäftigen und den Oesterreicher Albrecht, Sigmunds Schwiegersohn,
zu schrecken, einen Raubzug nach Mähren und Oesterreich, erlitt aber
vor Iglau und Kremsier Verluste. Im nächsten Jahr rüstete sich die
gemäßigte Partei noch einmal gegen ihn. Er ließ sich von ihr ver-
folgen, wandte sich dann bei Kuttenberg rasch gegen sie um und ließ
seine Streitwagen [1] von einem Berge herab auf sie herunterrasseln, 1424
warf alles über den Haufen, eroberte alles Geschütz der Prager und
ließ zum Siegeszeichen Kuttenberg in Brand stecken. Nun kam Koribut,
der sich überall zurückgesetzt sah, noch einmal nach Prag, um sein
Heil zu versuchen und dießmal war ihm der geschlagene Adel geneigter.
Allein auch er wurde von Zizka überwunden, der bei Kosteletz an der
Elbe listig wartete, bis der Feind zur Hälfte über den Fluß gesetzt
war und ihn dann angriff (im September). Grimmig zog der Sieger
vor Prag selbst und drohte die Stadt von der Erde zu vertilgen; aber
in seinem Heere brach Mißstimmung aus. Procop Holy, [2] Zizka's
tapferster Gefährte, sah ein, wozu es kommen mußte, wenn die
Böhmen sich unter einander selbst vernichteten und verständigte sich mit

Hedwika, der ursprünglich ein Schneider war. Als die Karlsteiner dieß merkten, schlachteten sie den einzigen Bock, den sie noch hatten, brateten ihn und schickten ihn dem Hauptmann zum Geschenk. Dieser glaubte, die Burg sey noch reich mit Lebensmitteln versehen, und zog ab; daher werden bis auf diesen Tag die Schneider mit dem Geisbock vexirt.

[1] Zizka richtete seine Bauern nicht zu einem ihnen fremden Kriegsdienst ab, sondern ließ sie nur die Werkzeuge, mit denen sie schon am besten umzugehen wußten, zu Waffen nehmen, besonders die schrecklichen Dreschflegel, die nur mit Eisen beschlagen wurden. Die Wagen, auf denen die Weiber und Kinder der Hussiten jederzeit das Heer begleiteten, wurden theils durch Ketten verbunden und so kunstreich zu einer Wagenburg zusammengestellt, daß der Feind sie entweder nicht trennen konnte oder sich, wenn er durchdrang, darin verirrte (denn nur die Hussiten selbst kannten die Figuren [Buchstaben], nach welchen die Wagen zusammengestellt waren), theils mit scharfen Sensen und Spießen bespickt und nach dem Beispiel der in der Bibel so oft erwähnten alten Streitwagen in die Reihen der Feinde gejagt, um alles vor sich niederzureißen. Auch gab Zizka seinem Fußvolk lange Haken, um damit die feindlichen Reiter von den Rossen zu ziehen.

[2] Der Große oder rasus, der Geschorne zubenannt, war von seinem reichen Oheim auf weite Reisen bis Spanien und ins h. Land mitgenommen, dann Mönch geworden, hatte aber das Kloster als Hussit wieder verlassen.

dem jungen und geistreichen Priester Rokizana, der in Prag bereits großes Ansehen erlangt hatte. Da nun alles Frieden verlangte, nur Zizka nicht, stieg dieser alte blinde Feldherr auf eine Tonne und hielt eine Rede: „Fürchtet innere Feinde mehr als äußere! Mit wenigen, die einig sind, ist leichter siegen, als mit vielen, die uneinig! Man legt euch Fallstricke, ihr werdet gefangen werden, aber mir gebt nicht die Schuld!" Man schloß Frieden, und richtete von Steinen, die jeder einzelne von allen Parteien herbeizutragen wetteiferte, auf dem Spitelfelde ein großes Friedensdenkmal auf. Zizka hielt seinen feierlichen Einritt in die Stadt, Koributt kam ihm entgegen, umarmte ihn und nannte ihn Vater. Jetzt versuchte Sigmund, diesen blinden Helden zu gewinnen und trat mit ihm in Unterhandlung. Zizka blieb indeß unbeugsam, beschloß einen neuen Angriff auf Mähren und ging dahin ab, starb aber unterwegs, 12. October.[1]

Kapitel 5.

Schreckenszeit der Hussiten.

Nach Zizkas Tode blieben die königlichen Hussiten in Prag unter Leitung Koributs und Rokizana's fortwährend von den republicanischen Hussiten im offenen Lande gesondert. Die letztern theilten sich in drei Haufen. Die Mehrheit der Taboriten wählte den heldenmüthigen Procop Holy zum Feldherrn an Zizka's Stelle. Die Minderheit der Taboriten dagegen sonderte sich ab, und beschloß keinen Anführer mehr zu wählen und nie mehr unter Dach zu wohnen. Beständig lagerten sie auf freiem Felde in der Mitte ihrer Wagenburg und nannten sich die Waisen, d. h. die verwais'ten Kinder Zizka's.

[1] Zizka war auf freiem Felde unter einer heilig verehrten Eiche geboren. Splitter dieser Zizka-Eiche steckten Schmiede ehemals in ihre Hämmer weil sie jede Müdigkeit bei der Arbeit verbannen sollten; deßhalb diese Eiche zur Steurung des Aberglaubens unter Kaiser Joseph 1785 umgehauen wurde. Zizka war kurz und breitschulterig, sein Kopf groß, rund, kahl; über seine Stirn lief eine krumme Linie; unter seiner Habichtsnase hing ein langer feuerrother Schnurrbart. Der Volkssage nach soll er verordnet haben, daß man seine Haut über eine Trommel spannen und bei allen Schlachten rühren solle. Als die Preußen 1743 Glatz einnahmen, fanden sie daselbst diese angebliche Trommel und brachten sie nach Berlin. Zizka wurde in Czaslau begraben. Als später Kaiser Ferdinand I. einst dorthin kam, und in der Kirche eine eiserne Keule hängen sah, und hörte, daß dieß Zizka's Waffe sey, erschrack er, und rief: wie muß dieser lebend die Menschen geschreckt haben, da er noch als Todter uns solche Furcht einjagt. Kaiser Ferdinand II. aber, der Unversöhnliche, der nicht nur unter den Lebendigen, sondern auch in den Gräbern wüthete, ließ Zizka's Grab, wie alle andern rühmlichen Erinnerungen der Böhmen zerstören.

Indeß nöthigte sie der Krieg, sich doch unter einige Anführer zu stellen, und unter diesen zeichnete sich Procop der Kleine aus. Die dritte Schaar bildeten die alten Horebiten.

Der Kaiser hatte sich inzwischen viele Mühe gegeben, Hülfe gegen die Hussiten zu finden, aber vergebens. Zwar wurde schon 1422 ein Reichstag in Nürnberg gehalten und dem Markgrafen von Brandenburg ein vom Papst selbst geweihtes Panier als dem Reichsfeldherrn gegen Böhmen überreicht, allein der Feldzug kam gar nicht zu Stande. Mit Wladislaw, mit dem Sigmund mehrmals 1423 und 1424 zusammenkam, unterhielt er wenigstens Freundschaft, so daß sich dieser der Böhmen nicht annahm. Albrecht von Oesterreich, den er zum Schwiegersohn und Erben wählte, zog er dadurch ganz in sein Interesse. Aber ein Heer, das sich an die Böhmen gewagt hätte, konnte er zunächst noch nicht wieder aufbringen. Gegen Albrecht war schon Zizka 1425
zu Felde gezogen; Procop that abermals einen großen Raubzug nach Oesterreich, wobei die Stadt Retz mit allen Einwohnern vernichtet wurde. Im folgenden Jahr führte er die Taboriten nach Meißen. 1426
Markgraf Friedrich war eben beim Reichstage, wo ihm Sigmund die erledigte sächsische Kurwürde verlieh. Nur seine Gemahlin Katharina war daheim, betrieb aber kraftvoll die Abwehr. Die Hussiten hatten sich bei Aussig, das sie vergeblich belagerten, hinter einer stachlichten Wagenburg verschanzt und wurden am 16. Juni von den Meißnern scharf angegriffen. Nach einem großen Blutvergießen gelang es den Meißnern, durch die mit doppelten Ketten und Speeren bewaffneten Wagen der Hussiten einzubrechen, aber plötzlich fiel die böhmische Reiterei in ihren Rücken und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei. Sie verloren 15,000 Todte. Auf der Flucht eingeholt, pflanzten 24 Grafen und Herren ihre Banner in die Mitte, knieten im Kreise umher und ergaben sich, wurden aber von den eisernen Dreschflegeln der Hussiten erschlagen.[1] Ein Birnbaum, der jährlich blüht, aber niemals Früchte trägt, bezeichnet noch die Stelle. Auch Aussig wurde genommen und zerstört, alle Einwohner ermordet.

Nach diesen Siegen zog Procop Holy wieder in Mähren. Auf dem Schlosse zu Kemnitz widerstand ihm die tapfere Agnes, die junge Tochter Zezima's von Rosenberg, der ihr sterbend die Burg anvertraut. Dem furchtbaren Geschrei der Hussiten, die ihre Burg dicht umringten,

[1] Die von Gleichen, Beichlingen, Hohenstein, Barby, Querfurt, Greiz, Gera, Falkenstein, Wangenheim, Witzleben zc. Außerdem fielen eine große Menge Edelleute in der Schlacht, unter andern 65 aus dem einzigen Geschlechte der Köfritze. Maulius in Hoffmann scr. Lusat.

antwortete sie mit edlem Gleichmuth. Als ihr Oheim, Meinhart von Neuhauß, sie entsetzen wollte und kaum der Gefangenschaft entging, fuhr sie immer heiter in der Vertheidigung fort, und erregte unter den Hussiten selbst solche Bewunderung, daß ihr Procop zuletzt, als sie sich nicht länger halten konnte, freien Abzug mit allen ihren Leuten gönnte und sie sicher dem Herrn von Neuhauß zusandte.[1] So großmüthig dachte Procop, der dem Zizka an Kriegsgeschick nichts nachgab, und dessen Körper, weil er immer der Erste voran war, bald mit Wunden bedeckt wurde. — Im folgenden Jahr brach er wieder in Oesterreich ein und siegte bei Zwettl über den schon triumphirenden und beim Beutemachen sich zerstreuenden Feind unter Leopold von
1427 Kreyd. Die Waisen fielen in die Lausitz ein und die Taboriten folgten ihnen dahin; Lauban,[2] Kloster Grüssau, Landshut, Bunzlau[3] sanken in Asche. Aber die mordgierigen Schaaren wendeten sich wieder um nach Prag, als Rokizana dort einen taboritischen Prediger vertrieben. Procop belagerte Prag, ließ sich aber wieder versöhnen, da man ihm den Koribut aufzuopfern versprach. Der Adel hatte eine neue Intrigue angesponnen und versucht, eine Aussöhnung Koributs mit dem Papste herbeizuführen. Aber die Prager nahmen jetzt Koribut gefangen, steckten ihn in eine Mönchskutte und trieben Spott mit ihm. Vergeblich trachtete der Adel, ihn zu befreien. Himko von Waldstein, der einen Versuch wagte, wurde ermordet. Koribut entsagte der so drückenden böhmischen Krone und ging nach Polen zurück.[4] Da dieser Plan mißlungen war, predigte Papst Martin V. noch in demselben Jahr aufs neue das Kreuz wider die Hussiten und schickte Heinrich von Beaufort, Cardinal von Winchester, die Deutschen zu entflammen. Sigmund beschwor die Fürsten, die steigende Gefahr abzuwenden. So kam wieder ein gewaltiges Reichsheer zusammen, zu dem die Schwaben, Rheinländer und selbst die Hansestädte Leute schickten.[5] Aber auch die Böhmen handelten einig; der Adel, selbst Meinhart von Neuhauß, vergaß seinen Groll und stieß wieder zu Procops Heer. Kurfürst

[1] Sie zog mit dem Sarg ihres Vaters, und mit noch 50 Knechten, alle verwundet und in Trauerflören, aus der Burg heraus und ritten durch das Heer der staunenden Hussiten. Die poetische Beschreibung in Hormayr's Taschenbuch von 1823.

[2] Ein Pfarrer, der hier das Volk zum Widerstand begeistert, wurde von vier Pferden zerrissen.

[3] Dem Bürgermeister wurde hier auf einer Wagendeichsel der Kopf abgehackt. Ein schönes Mädchen, Anna Katharina Reiner, vertheidigte sich in der Kirche mit einem Dolch und stieß mehrere Hussiten nieder, bis sie selbst unter ihren Schwertern fiel.

[4] Er ist später in Litthauen bei einem Aufstand gefangen und ersäuft worden.

[5] Aus der Schweiz ist gegen die Hussiten niemand gezogen, als ein Häuflein von 200 Zürchern.

Friedrich von Sachsen war vorausgezogen und belagerte Mies. Als nun die übrigen Deutschen noch ausblieben und das ganze Heer der Hussiten heranzog, ging der Kurfürst zurück; aber dieser Rückzug artete in wilde Flucht aus, die Sachsen wurden eingeholt und 10,000 erschlagen, im Julius 1427.

Am Neujahr 1428 hielten die hussitischen Parteien ein Religionsgespräch zu Beraun, wobei Procop Holy sich auch als Theologe auszeichnete. Die Prager wünschten eine Aussöhnung mit der Kirche und wollten ihre günstige Stellung als Sieger dazu benutzen. Sie schlugen daher vor, den Priesterstand als solchen, wenn er nur reformirt wäre, wieder anzuerkennen. Procop aber und die ganze alte republicanische Partei wollte nichts von Priestern wissen, und behauptete, daß jeder Mensch Messe lesen und Gottesdienst halten könnte, wie ihn der Geist triebe, auch ohne Kutte. Auch die Sacramente verwarfen sie und stritten noch in mehreren rein dogmatischen Punkten über den freien Willen und die Gnade 2c. Da man nun nicht einig wurde, so führte der kluge Procop, um den Ausbruch neuer Zwistigkeiten im Innern zu verhüten, die kriegerischen Brüder über die Grenze und verbreitete den Schrecken des hussitischen Namens nach Schlesien und Oesterreich. Die Waisen, die vorauszogen, wurden bei Brünn 1428
in Mähren und dann nochmals von den Schlesiern bei Chrastawa geschlagen, aber beidemal von Procop Holy gerächt. Doch konnten sie Schlesien nicht behaupten und wurden vor Neiße durch den tapfern Pfarrer Schobeshein, der die Bürger führte, geschlagen. Dagegen verbrannten sie Frankenstein,[1] Reichenbach, die großen Feldklöster Heinrichau und Camenz, Brieg[2] an der Oder, zerschlugen dicht vor Breslau eine steinerne Säule, wagten aber nicht, diese große Stadt anzugreifen; verbrannten ferner Neumarkt, Hainau,[3] Goldberg[4] und Sagan. Ganze Haufen von ihnen setzten sich bleibend fest auf den Schlössern zu Ohlau, Münsterberg, Nimptsch, Fürstenstein 2c. und wurden erst nach und nach wieder vertrieben. Vom Herzog Johann

[1] Den Prior des Franciscanerklosters, der sie zornig anredete, verbrannten sie mitten in seiner Kirche auf einem Scheiterhaufen von Heiligenbildern. Rufus im Anhang zu Detmar, herausg. von Grautoff, II. 566.

[2] Herzog Ludwig von Sagan hatte den Hussiten aus Haß gegen die Bürger für diesen Mordbrand sogar Geld versprochen. Windeck.

[3] Hier enthaupteten sie alle Priester und Schüler vor dem Hochaltar und ermordeten alle Einwohner bis auf 15.

[4] Die Einwohner flüchteten in eine hochgelegene Kirche, in der sie sich lange muthvoll vertheidigten; mitten in der Kirche war ein tiefer Brunnen. Von ihrem letzten Mehlvorrath buken sie Semmeln und warfen sie frohlockend unter die Hussiten, worauf diese abzogen. Wiederholung einer schon ältern Sage aus der Tatarzeit.

von Münsterberg bei Wilsdorf mitten im Winter (27. Dec.) ereilt, schlugen sie sich glücklich durch und der Herzog selber fiel; eine auf dem sagenberühmten Zobtenberge zurückgelassene hussitische Besatzung unter Cholda wurde vertrieben.

Wie früher dem Zizka, so ließ jetzt Sigmund auch dem Procop die Statthalterschaft in Böhmen antragen, wenn er die alte Ordnung
1429 herstelle. Im Frühjahr sammelten sich die böhmischen Stände wieder in Prag und unterhandelten öffentlich mit Sigmund, der in Preßburg verweilte. Procop selbst ging an der Spitze einer Deputation zu ihm. So sehr war man schon der Unruhen satt, daß man ihn wieder als König anerkennen wollte, nur unter der Bedingung freier Religionsübung. Aber während er zögerte, erlangte der alte Haß der Lager wieder die Oberhand. Taboriten und Waisen erklärten sich aufs entschiedenste, keinen König dulden zu wollen und so brach man die Verhandlungen ab. Beide Procope führten die wilden Horden die Elbe hinunter, deren Ufer sie von Spandau bis Magdeburg verwüsteten; nur Pirna, Dresden, Meißen und Torgau widerstanden. Bei Meißen fingen sie den Bischof dieses Stifts, Johann, der in Konstanz mit für Hussens Tod gestimmt, schonten ihn aber. Dann wandten sie sich rechts, zerstörten Guben mit allen Einwohnern und verheerten das Land weit und breit. Nur Görlitz und Bautzen leisteten Widerstand. Das letztere behauptete sich in einer langen Belagerung mit
1429 großem Heldenmuth, den selbst Weiber und Kinder theilten.

Da die deutschen Fürsten in der Nähe zu unmächtig, die in der Ferne zu egoistisch und träge, der Kaiser muthlos und von Wollüsten erschlafft, das deutsche Volk aber von Anfang an mit dem ungerechten Kriege unzufrieden war, so hatten die Hussiten ganz freie Hand, und verfehlten nicht, ihre Rache in ein System zu bringen. Am Neujahrs-
1430 tage 1430 versammelten sich zahlreiche Volksmassen (zum Theil bloß durch Raublust gelockt) auf dem weißen Berge bei Prag und theilten sich in Rotten (mit sonderbaren Namen: Kneiffler, Sammler, Hütchen, Vettern, die Wolfsrotte, die Hosenmännlein ꝛc.). Von da zogen sie aus, um ihre „rauchenden Spaziergänge“ zu machen und zum zweitenmal den Meißnern ihre Rache fühlen zu lassen. Dießmal wütheten sie ärger, als je zuvor, schlugen die Sachsen vor Altenburg und bei Grimma und brannten hundert Städte und Schlösser nieder, besonders Altenburg, Plauen, Coldiz, Mügeln, Oschatz, Zwickau, Reichenbach, Wunsiedel, Culmbach, Hof, Baireuth. In der Regel wurden alle Einwohner ermordet. Als Altenburg brannte, jubelten

die Hussiten, das sey die Antwort auf den Scheiterhaufen von Konstanz, und wenn sie im deutschen Blute badeten, so hieß es nur: ihr habt eine Gans (Huß) gebraten, hier habt ihr auch die Brühe dazu! Nach Plauen hatten sich die Edelleute vom Lande geflüchtet; 110 wurden niedergehauen, acht Ritter vom deutschen Orden und vier Dominicaner lebendig begraben.[1] Die Beute wurde auf 3000 schwer bepackten Wagen, woran je 12—14 Pferde zogen, nach Böhmen geführt. Bamberg[2] zahlte 9000, Nürnberg 10,000 Ducaten als Brandschatzung an die Hussiten, um sie von ihren Mauern zu entfernen. Auch die Fürsten von Brandenburg und Bayern und die Bischöfe von Eichstädt und Salzburg schickten den Hussiten einen Tribut. Ihre abgehärteten Gestalten, sonneverbrannten Gesichter, ihre furchtbaren eisernen Flegel, die langen Haken, mit denen sie die Reiter vom Pferde zu ziehen pflegten, ihre Streitwagen und ihre Gewohnheit, nie Pardon zu geben, sondern alles zu morden und niederzubrennen, jagte den Völkern einen unglaublichen Schrecken ein, und ließ sie als wahre Teufel erscheinen. Noch in demselben Jahre unternahmen sie Raubzüge nach Schlesien, Oesterreich und Ungarn, und siegten über den tapfern Stibor, doch mit eignem großen Verlust. Eine neue Intrigue des Adels, die böhmische Krone dem Tiroler Friedrich anzubieten, blieb erfolglos. Der große Procop kam, nachdem er zu Nimpsch in Schlesien eingeschlossen worden und kaum der Gefangenschaft entgangen war, zu einer neuen Unterhandlung mit Sigmund in Eger zusammen, die aber eben so fruchtlos ablief.

Um diese Zeit starb Papst Martin V. Sein Nachfolger Eugen IV. wollte um jeden Preis diesen furchtbaren Krieg beendigen. Gewalt und Güte sollten zu gleicher Zeit angewendet werden. Auf den
19. Julius 1431 wurde ein neues großes Concilium nach Basel aus- 1431
geschrieben und mit den Hussiten unterhandelt, zugleich aber mußte Cardinal Julian in Deutschland einen neuen Kreuzzug wider die Hussiten betreiben, und Sigmund bewog die Stände des Reichs zu Nürnberg, dießmal alle ihre Kräfte anzustrengen. Sogar die berühmte

[1] Daher wohl die schmähliche Angst des Adels, der überall davon floh mit seinen reisigen Knechten und das wehrlose Volk zurückließ, wie Windeck klagt: das unziemlich zu sagen ist, wenne die edeln lewte vnd der reisige gezwege die ritten aus den stitten vnd lissen die armen lewte (zurück) vnd Nymant wst wenne (wohin) sie kommen weren von großer forcht, vnd wart durch ir grosse vnnot vnmessiglichen arme lewte vmb ir leben bracht. Also gar was das volk verzagt, wenne die edeln ritten hinwege.

[2] Als nachher Bischof Anton den Bürgern nicht einmal erlauben wollte, Bamberg mit Mauern zu umgeben, jagten sie ihn fort, er eroberte aber die Stadt wieder, die durch einen großen Brand noch mehr gedemüthigt wurde.

Jungfrau von Orleans, die eben damals Frankreich von den englischen Eroberern befreite, schrieb im Sinne der Kirche einen Mahnbrief an die Hussiten. Diese antworteten aber auf die vielen freundlichen Zuschriften des Papstes und der Fürsten: „ihr wisset wohl, was uns von euch trennt, ihr erweiset den christlichen Glauben allezeit nur mit dem Munde, und wir mit der That." Auf die Drohungen aber antworteten sie den Völkern: „gebt ihr euch den verführerischen Pfaffen hin, so wißt, daß wir uns Gott ergeben und mit seinem Arme streiten, so wird bei euch das Fleisch seyn, aber bei uns der Geist und die Kraft Gottes!"

Das Reichsheer, 130,000 Mann stark, bezahlt von dem gemeinen Pfennig, der als die erste allgemeine Reichssteuer 1428 auf dem Reichstag zu Nürnberg ausgeschrieben worden war, wurde geführt von Kurfürst Friedrich von Brandenburg, den der Cardinal und viele Fürsten begleiteten. Dieses Heer verbrannte bei seinem Einzug in Böhmen 200 Dörfer und beging ungeheure
1431 Gräuel. Dann traf es die Hussiten am 14. August 1431 bei Tauß. Aber kaum sahen sie sie von ferne, so rissen die Deutschen trotz ihrer großen Uebermacht vom panischen Schrecken ergriffen aus, zuerst die Bayern unter ihrem Herzog Heinrich, dann alle übrigen. Selbst der Reichsfeldherr Friedrich floh mit den Brandenburgern in einen Wald. Nur der Cardinal hielt Stand, und seinen Donnerworten gelang es, die Flüchtlinge einen Augenblick wieder zum Stehen zu bringen; kaum aber rückten ihnen die Hussiten nach, so zerstoben sie wieder in regelloser Flucht und ließen sich ohne Gegenwehr niedermetzeln, wo sie eingeholt wurden. Die Hussiten erbeuteten nicht weniger als 150 Kanonen und brannten zum Scherz alle Pulverwagen ab, um durch den ungeheuern Knall die Angst der Flüchtlinge zu vermehren. Auch die Kreuzbulle und der Cardinalshut wurden erbeutet. Die Schande der Deutschen war unerhört, und die unmittelbare Reichsritterschaft that den merkwürdigen Vorschlag, sie allein wolle die Ehre des Reichs herstellen und gegen die Hussiten ziehen, unter der Bedingung, daß kein Fürst mitzöge. Der Adel warf alle Schuld auf die Muthlosigkeit oder zurückhaltende Politik der Fürsten. Die Hauptursache der Flucht war aber wohl die Abneigung des gemeinen Mannes, gegen die Hussiten zu dienen, deren Sache wohl Vielen nicht ungerecht schien. [1]

[1] In Bayern wurde der fromme Prediger Gruensleder, als Anhänger der hussischen Lehre verbrannt; bald darauf noch zwei andere, Peter von Draesen und Heinrich Rathgeb. Wenzels Wittwe Sophie war so begeistert für Huß, daß sie auf seinen Glauben

Als Albrecht von Oesterreich, der in Mähren eingefallen war, diese Niederlage erfuhr, floh auch er, brannte aber alle Dörfer in der Runde nieder, um eine Wüste hinter sich zu lassen. Die Bayern, vom ganzen Reiche wegen ihrer feigen Flucht geschmäht, versuchten ihre Ehre durch einen Handstreich herzustellen, thaten mit den Meißnern und Thüringern vereinigt einen neuen Einfall in Böhmen, waren aber bei Taucha, als sie auf die Hussiten stießen, wieder die ersten, welche flohen. Dagegen wurden die Hussiten, als sie im folgenden Jahre nach Ungarn zogen, zurückgetrieben. Von da unternahm Procop einen großen Zug die Oder hinab, zerstörte die großen Klöster Trebnitz, Leubus und viele kleine Städte. Frankfurt an der Oder belagerte er vergeblich, verbrannte aber Lebus, Müncheberg, Straußberg, 1432
Alt-Landsberg. Dagegen widerstand ihm das kleine Städtchen Bernau, wo sich besonders die Weiber sehr muthig zeigten. Hier nahte der Brandenburger Kurfürst zum Entsatz und Procop wich zurück. [1]

Kapitel 6.

Das Concilium zu Basel. Ende der Hussitenkriege.

Nach so furchtbaren Unfällen erklärte Sigmund geradezu, das Heldenvolk der Böhmen könne nur durch sich selbst bezwungen werden, man müsse um jeden Preis mit ihnen Frieden machen, und von der Zeit erwarten, daß sie sich durch innere Streitigkeiten aufrieben. Er nahm daher eine demüthige Miene gegen sie an und schrieb ihnen heuchlerisch, er habe es immer gut mit ihnen gemeint, und böte ihnen gerne die Hand. Sie aber antworteten, er wolle sie nur von der Wahrheit abbringen. Da er sah, welchen Groll sie noch gegen ihn hegten, so überließ er die Unterhandlungen dem Concil von Basel und zog sich zurück.

Das Concil, geleitet von geistlichen und weltlichen Fürsten, die wohl wußten was auf dem Spiele stand, wollte ebenfalls um jeden Preis Frieden haben, und war daher zu viel größerer Nachgiebigkeit

sterben zu wollen versicherte, weßhalb sie von ihrem Bruder Ernst von München ins Gesicht geschlagen wurde.

[1] Damals soll er auch vor Naumburg an der Saale gekommen seyn, und gedroht haben, die Stadt zu vernichten. Aber ein Schlosser, Namens Wolf, führte alle Kinder hinaus ins Lager der Hussiten und durch ihre rührenden Bitten soll Procops Herz erweicht worden seyn. Noch feiert man zur Erinnerung jährlich hier das s. g. Kirschenfest am 28. Juli, indem man die Kinder aus der Stadt führt und mit Kirschen beschenkt. Vergl. Reinmanns teutsche Volksfeste. Die Sage ist geschichtlich nicht begründet.

geneigt, als der Papst, der sich nichts vergeben wollte, und dem es am Ende recht war, wenn andere für ihn die Demüthigungen des Friedens übernahmen. Der Kaiser blieb die ganze Zeit in Italien, mit Unterhandlungen und Liebeshändeln beschäftigt.[1] Endlich nach vielen absichtlichen Verzögerungen ließ der Papst seinen Unmuth über alles,
1433 was vorging, an ihm aus, indem er ihm bei der Krönung 1433 die Krone nicht selbst aufsetzte, sondern sie ihm durch einen andern schief aufsetzen ließ, und sie ihm dann mit dem Fuße, da der Kaiser vor ihm kniete, wieder zurecht schob.

Cardinal Julian, vertraut mit der hussitischen Sache, leitete das Concil, auf dem auch Friedrich von Brandenburg seine gewichtige Stimme zu Gunsten der Hussiten ertönen ließ. Man lud die Böhmen nicht nur in einem ehrerbietigen Schreiben nach Basel ein, sondern nahm auch alle ihre stolzen Bedingungen an. Sie erhielten freies Geleit, durften unterwegs und auf dem Concil selbst ihren Gottesdienst frei üben, niemand sollte sich unterstehen, darauf zu schmähen, das Concil mußte seine Verhandlungen aussetzen, bis die Böhmen eintrafen, und der Papst mußte als dem Concil untergeordnet betrachtet werden. Dieß alles scheint darauf berechnet gewesen zu seyn, dem Stolze Procops und der Republicaner zu schmeicheln, um sie zu einer Friedenshandlung zu verlocken. Rokizana scheint im Plane des Concils gewesen zu seyn, und mochte glauben, daß kein Augenblick günstiger sey, durch einen ehrenvollen Frieden die Religionsfreiheit Böhmens zu befestigen, als gerade der damalige, weil er gewiß wußte, daß Böhmen zu ermüden, nach Ruhe sich zu sehnen anfange, und daß die gemäßigte Partei insgeheim gewachsen sey. Man versicherte sich des Procop, indem man ihm die erste Rolle bei der Gesandtschaft nach Basel übertrug, man ermüdete und trennte die republicanischen Brüder, indem man sie auf neue Raubzüge nach Meißen, Schlesien, Brandenburg, Ungarn, und einen Theil der Waisen unter Czabek sogar nach Preußen schickte, um dort den Polen gegen die deutschen Ritter beizustehn, wofür dann die Polen wieder zu Basel die Sache

[1] Vorzüglich zu Siena. Hier bestand auch der Kanzler Caspar Schlick ein berühmtes Liebesabenteuer, das Aeneas Sylvius selbst in dem Roman Euriolus und Lucretia verewigt hat (Hahn collect. mon. I.). In diesem merkwürdigen Actenstück des 15. Jahrhunderts läßt A. Sylvius die schöne Lucretia folgendermaßen von den Deutschen in Kaiser Sigmunds Gefolge reden: Wa findet man under allen Volgken derglichen Lute. Sie haben nach alle cruses har und sint mit ufrechten achseln gerades Libs. O was lobelicher angesichten sie haben, all milchfarwe helse, wohin sie sich keren! was starker brusten! das ist ein ander geschlecht der menschen, dann unser ertriche thut geberen. Es ist ein Same der Gotten, oder ein Geschlecht gesandt von Hymel.

der Hussiten eifrig vertheidigten. So wurden die Brüder unvermerkt getäuscht.

Am 9. Januar 1433 ritten die Böhmen auf 300 Rossen in Basel ein, unter ungeheurem Zulauf des Volks. Voran Procop Holy mit seiner Habichtsnase und seinem schwarzen, die Kinder auf den Gassen schreckenden Gesicht, Johann Rokizana, der erste Geistliche der Prager, Nikolas Peldrzimowski (genannt Biscupek, der kleine Bischof), der erste Prediger der Taboriten, Ulrich, erster Prediger der Waisen, und Peter Peyne, genannt der Engelländer. Das Concil empfing sie sehr höflich[1] und hörte mit großer Geduld alle ihre groben Wahrheiten an. Als man dem Procop den Vorwurf machte, er habe gesagt, die Mönche seyen eine Erfindung des Teufels, antwortete er: wessen sonst, da sie weder Moses, noch die Propheten, noch Christus eingesetzt hat. Man disputirte 50 Tage lang; den Hussiten opponirten die Redner Johann von Ragusa, Wilhelm Carlier, Heinrich Kalteisen und Johann von Polemar. Da kein Theil, wie unter zankenden Theologen gewöhnlich, nachgeben wollte, wurden die Böhmen ungeduldig und zogen davon. Aber man schickte ihnen sogleich eine solenne Gesandtschaft nach und bewilligte den Hussiten alle ihre Forderungen, jedoch unter Vorbehalten, die man später zu gänzlicher Vernichtung ihrer Sache auszubeuten hoffte. In den sogenannten Compactaten wurden die vier Prager Artikel in der Art modificirt, daß 1) das Abendmahl unter beiderlei, aber auch unter einerlei Gestalt geduldet werden solle, daß 2) zwar frei, aber nur von verordneten Priestern gepredigt werden dürfe, daß 3) die Geistlichkeit zwar keine Güter besitzen, aber doch verwalten dürfe, und daß 4) die Sünden zwar ausgerottet werden sollten, aber nur von der gesetzlichen Obrigkeit. Als die Hussiten diese Artikel annahmen, wurden sie vom Concil heuchlerisch „die ersten Söhne der Kirche" genannt. So grobe Täuschungen brauchte man noch, so tief beugte man sich noch vor den Schreckensmännern.

Da aber nach so langen und furchtbaren Stürmen nur überhaupt ein Frieden, und ein äußerlich ehrenvoller Frieden angekündigt wurde, so übte dieß einen magischen Einfluß auf die Menge. Dazu kam, daß die republicanischen Hussiten in Abwesenheit des großen Procop und vereinzelt theils geschlagen worden waren, theils durch Räubereien ihren üblen Ruf verschlimmert und alles sich abgeneigt gemacht hatten.

[1] Als es die Böhmen versicherte, die h. Mutter Kirche liebe sie zärtlich, schlug Procop lachend auf sein Schwert.

Den merkwürdigsten Streifzug unternahm Czapeck mit den Waisen,
1433 um dem Polenkönig gegen den deutschen Orden zu helfen. Sengend und brennend zog er vor Koniz, das der Comthur von Balga vertheidigte. Zornig, es nicht erobern zu können, überfiel Czapek die Stadt Dierschau, und brannte sie sammt den Einwohnern nieder. Einen Haufen deutscher Matrosen ließ er in eine Holzverzäunung einsperren, um sie ebenfalls zu verbrennen; sie brachen aber durch und wurden größtentheils niedergestochen. Dann stürmte Czapek die große Stadt Danzig, doch umsonst. Aus Rache zerstörte er das prachtvolle Kloster Oliva; dann füllten die Waisen ihre Krüge mit dem Wasser der Ostsee, und kehrten sengend und brennend wieder heim. Unterdessen hatte Herzog Boleslaw von Oppeln mit den Hussiten gemeine Sache gemacht (wie viele schlesische Edelleute gleich den böhmischen gethan), war aber von den kaiserlich gesinnten Schlesiern bei Reibnitz geschlagen und der hussitische Commandant von Nimptsch, Peter Polack, war mit allen seinen Schätzen gefangen worden. Zu gleicher Zeit hatten die Taboriten unter Horka die Stadt Kremnitz und das Zipser Land ausgeplündert, ein anderer Haufe aber war in Bayern aufgerieben worden. Jetzt legten sich Waisen und Taboriten, nach ihrer Rückkehr vereinigt, vor Pilsen, das vom Anfang der böhmischen Unruhen an immer katholisch geblieben war und jeden Angriff abgeschlagen hatte. Auch dießmal widerstanden ihre Bürger aufs tapferste und raubten den Waisen ein Kameel, das diese den deutschen Rittern abgenommen hatten (und das nachher zum Andenken das Stadtwappen blieb). Als Procop von Basel zurückkehrte, waren die andern Befehlshaber der Hussiten argwöhnisch gegen ihn wegen der neuen Unterhandlungen, oder wollten sich von seiner Oberaufsicht befreien. Es gab Händel im Lager und bei einem wilden Gelage flogen dem Procop die Teller an den Kopf. Er ging nach Prag zurück, ließ sich aber doch durch die Bitten des Heeres, das ihn nicht entbehren konnte, wieder bewegen, ins Lager vor Pilsen zurückzukehren.

Die gemäßigten Prager unter Rokizana und der Adel unter Meinhart von Neuhauß traten nun entschiedener als je auf, und suchten um jeden Preis die Herren im Lande zu werden. Procop der Kleine hatte sich in der Prager Neustadt festgesetzt, die immer zur exaltirten Partei gehört hatte. Die Altstadt dagegen huldigte der Mäßigung. Zwischen beiden Städten kam es zu einem furchtbaren Kampfe, in welchem 15,000 Taboriten und Waisen umkamen. Neuhauß siegte, und der kleine Procop flüchtete mit dem Rest der Seinen

ins Lager vor Pilsen. Da hob Procop der Große die Belagerung auf, und zog mit der ganzen noch übrigen Macht der Republicaner gegen Prag. Aber Neuhauß rückte ihm mit der ganzen Macht der Prager und des Adels entgegen. Bei Hrzibi oder Lippan, vier Meilen von Prag, kam es am 28. Mai 1434 zur Entscheidungsschlacht. 1434
Neuhauß lockte die Taboriten durch verstellte Flucht aus ihrer Wagenburg und fiel über das Fußvolk her, während Czapek aus Haß gegen Procop mit der Reiterei davonfloh. Nach heldenmüthigem Kampfe fielen beide Procope, einer an des andern Seite.[1] Neuhauß ließ alle Gefangenen, obgleich er ihnen das Leben zugesichert, zwei Tage nach der Schlacht in Scheunen sperren und elendiglich verbrennen, um die Race der Unbändigen auszutilgen. Die Geflüchteten stellten sich noch einmal bei Comnicze, und erlagen wieder. Czapek ging zu den Siegern über.

Der Adel stellte sich nun an die Spitze der Geschäfte, unterstützt von Rokizana, der ohne Bedenken die politische Freiheit opferte, um die des Glaubens zu befestigen, wie er meinte. Der kluge Kanzler des Kaisers Sigmund, Caspar Schlick, that das Uebrige, und so kam 1435
durch diese Herren schon 1435 ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen Sigmund als böhmischer König anerkannt, Böhmen vom päpstlichen Banne befreit, die Compactaten bestätigt, Johann Rokizana zum Erzbischof von Prag ernannt und der hussitische Gottesdienst dergestalt dem katholischen übergeordnet wurde, daß Sigmund sogar an seinem Hofe hussitische Prediger halten sollte. Der Kaiser, falsch wie immer, nahm die Bedingungen an, kaum aber war er unter großem Gepränge in Prag eingezogen, als er die Maske abwarf, neben dem hussitischen 1436
Gottesdienst auch den katholischen wieder einführte, und den Johann Rokizana, dem er eigentlich die böhmische Krone verdankte, nicht nur absetzte, sondern auch verbannte. Nun glühte der ganze Zorn der wenigen noch übrigen Fanatiker wieder auf. Johann von Rohac nannte seine Burg Sion und verkündete, von hier soll die Wahrheit und die Freiheit ausgehen. Aber Heinrich Ptaczek schlug ihn und brachte ihn gefangen nach Prag, wo man ihn aufhing. Koczka, ein alter Führer der Taboriten, sammelte den Rest derselben und schlug sich wie ein Verzweifelter herum. Halb nackend, ein großes Schwert mit beiden Händen fassend, focht er, bis er fiel. Der letzte Taborite,

[1] Nicht besiegt, nur vom Sieg ermattet, sagt Aeneas Sylvius. Sie wurden unter einer alten Fichte begraben, die eingegangen ist, an deren Stelle aber junger Nachwuchs aufschoß, noch jetzt die Procopsfichten genannt. Hormayr Taschenbuch von 1837.

Pardo von Czorka, wurde lange wie ein wildes Thier gejagt, endlich unter einem Felsen gefunden und aufgehenkt. Als sich aber der Adel von der exaltirten Partei befreit sah, dachte er mit Ernst daran, auch den Rückschritten Sigmunds Einhalt zu thun, und durch ein System der Mäßigung den Frieden zu befestigen. Der Kaiser war alt, von seinem Schwiegersohne, dem Habsburger Albrecht, ließ sich nichts Gutes erwarten. Der Adel und Rokizana verschworen sich daher mit der Kaiserin Barbara, den polnischen König Wladislaw zum Thronfolger in Böhmen zu wählen. Als Sigmund dieß merkte, sah er seinen Fehler ein, gestand den Böhmen wieder alles Billige zu, und nahm auf einer zu diesem Zwecke unternommenen Reise nach Mähren
1437 plötzlich seine ungetreue Barbara [1] gefangen. Kurz darauf starb er zu Znaim, sitzend im kaiserlichen Ornat „als Herr der Welt," wie er selbstgefällig rühmte. — Durch Caspar Schlicks Klugheit gelang es Albrecht, sich die Thronfolge in Böhmen zu sichern, wogegen er den Utraquisten ihre Religionsfreiheit sichern mußte. [2]

[1] Nach Windeck wurde sie schon einmal 1421 wegen ihrer Ausschweifungen von Sigmund verstoßen, das der konigk der konigin gar sere veint wart vnd er se weder sehen noch hern wolt, do muste sie enweg nach Wardein vnd hinobe auf die haide vnder die gassen vnd die armen. Vnd do war sie ein halbt jare. Vnd man hielte sie gar ermlich, sie vnd ir tochter (nachmals Kaiser Albrechts II. Gemahlin, die Sigmund demnach nicht für sein ächtes Kind gehalten zu haben scheint) vnd alle ir Junckfrawen, das sie alle crank wurden, wenne es geschah manig malle, das sie weder brot noch wein auf dem tische hatten vnd musten es allmest kaufen, vnd lis sie gen in irenn cleidern, das sie lusig vnd vnrein waren. Nach einem halben Jahre bat die Königin um Gnade, erhielt sie aber nicht und erst nach anderthalb Jahren ließ sich Sigmund nicht durch sie, die vergebens vor ihm kniete, sondern erst durch die Bitten der Tochter und der Freunde bewegen, sie wieder zu sich zu nehmen. — Nach Sigmunds Tode wurde sie, seinem Testament zufolge, dicht hinter seinen Sarg auf den Wagen gesetzt und mit Ketten angeschmiedet, da sie sich sträubte. Daher warf sie als Wittwe vollends alle Scham ab, und als man sie ermahnte, wie eine Turteltaube um den Gatten zu trauern, erwiederte sie, wenn sie überhaupt einen Vogel zum Beispiel nehmen wolle, zöge sie „die lieben Spatzen" vor.

[2] Im Hussitenkriege krystallisirten sich die Parteien nach demselben Naturgesetz, wie später in der englischen und französischen Revolution. Den Anfang machten die feierlichen Erklärungen des böhmischen Landtags — des englischen Parlaments — der französischen Nationalversammlung. Dann folgten die Volkstumulte, die Republik, die Hinrichtung des Königs. Dann trennten sich die Gemäßigten von den Fanatikern (Taboriten — Independenten — Jakobiner) und unter den letzten schweiften einige bis zum Aeußersten aus (Adamiten — Millenarier — Atheisten). Ein Feldherr gelangte zur Obergewalt (Zizka — Cromwell — Napoleon). Der Krieg erschöpfte endlich die Kräfte. Die Gemäßigten triumphirten und bereiteten die Restauration vor, mit der alles wieder ins alte Geleis kam, die aber doch viele Mißbräuche abstellte.

Kapitel 7.

Händel der deutschen Fürsten.

Deutschland nahm wenig Theil an der hussitischen Sache, weil es mit sich selbst beschäftigt war. Ueberall haderten Fürsten und Städte untereinander. Die wichtigsten fürstlichen Händel waren folgende.

Unter allen Großen des Reichs ragte der Brandenburger Friedrich hervor. Aber er hatte Mühe, sich in seiner neuen Erwerbung, der Mark, festzusetzen, da ihm der unter so häufigem Herrenwechsel übermüthig gewordene Adel trotzte. Ehe er noch ins Land kam, schlug sich der wilde Ritter Dietrich von Quitzow im Bunde mit Bischof Henning von Brandenburg (einem Bredow) mit den Magdeburgern herum und siegte zweimal, 1409 und 1413. Doch gelang es dem Erzbischof Günther von Magdeburg und dem Kurfürsten Rudolf von Sachsen-Wittenberg die Raubritter zu überwältigen und zwei Brüder Dietrichs bei ihrem Schloß Plauen im Schilf der Hafel zu fangen. Unterdessen kam die Mark an Friedrich und dieser schickte seinen Freund, den Grafen von Hohenlohe, als Statthalter voraus. Aber Dietrich von Quitzow sagte, wenn es auch ein ganzes Jahr Burggrafen regnete, sollten sie doch in der Mark nicht gedeihen. Mit ihm verbanden sich die Herren von Putlitz, Bredow, Arnim, Alvensleben, Rochow, Holzendorf und sogar die pommerschen Herzoge; sie zogen die Kammergüter und Regalien ein, und schlugen den Grafen von Hohenlohe auf dem Cremmer Damm. Nun erschien aber Frie- 1413
drich selbst, und seiner ungeheuern Kanone, welche man die faule Grete hieß, gelang es nach und nach, die Burgen des Adels zu brechen. Alle unterwarfen sich, außer Quitzow, der sich freiwillig verbannte. Die Rochows mußten ihm Potsdam abtreten. Friedrich stellte die Ordnung her, führte eine regelmäßige Verwaltung ein und suchte sich auf jede Weise in der Herrschaft seines neuen Landes zu befestigen und sein Besitzthum zu erweitern. Sein Geschlecht, ein Nebenzweig der schwäbischen Grafen von Hohenzollern, war durch Rudolf von Habsburg zum Erbbesitz der Reichsvogtei oder des Burggrafenthums in Nürnberg gelangt und hatte sich, während die Stadt Reichsfreiheit 1281
genoß, in der Umgegend ein fränkisches Gebiet (Ansbach und Bayreuth) erworben und erweitert. Friedrich behielt dieß, die Stadt Nürnberg ausgenommen, der er sogar die Burg abtrat, neben Brandenburg, und hoffte, sein durch Habsburg erhobenes Geschlecht auch nach Habsburgs Beispiel zu vergrößern. Er stützte sich dabei, wie Habsburg,

auf den Adel (während das Haus Würtemberg sich allein auf die Bauern, die Zähringer und Welfen sich auf die Städte gestützt hatten). Sobald er den Adel unterworfen hatte, begünstigte er ihn wieder auf jede Art, nur unter der Bedingung treuer Dienste. Das wurde Princip der Zollern in Brandenburg bis auf späte Zeit. Friedrich hatte daher ein Auge auf den deutschen Ritterorden, in den fortan immer ein jüngerer Sohn seines Hauses eintreten sollte. Schon Sigmund hatte dem König von Polen vorgeschlagen, das Ordensland zu theilen, unter der Bedingung, daß er den Hussiten nicht helfe; man dachte also damals schon an eine Usurpation Preußens. Friedrich dachte auch an andere Erwerbungen. Daher kam ihm der Hussitenkrieg, der ihn bei seinen diplomatischen Unterhandlungen störte, und zu großen Kosten nöthigte, sehr ungelegen, und er wünschte sehnlich, den Religionsstreit beizulegen, indem er auf dem Concil eine mäßige Reform empfahl, und vorzüglich mit dazu beitrug, die Hussiten durch ein kluges Entgegenkommen zu betrügen, nachdem er im Felde vor ihnen geflohen war.

Im Jahre 1422 starb Kurfürst Albrecht von Sachsen-Wit-
1422 tenberg ohne Kinder.[1] Obgleich nun sein ascanischer Vetter, Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, ein näheres Erbrecht hatte, so wußte sich doch der Markgraf von Meißen, Friedrich der Streitbare, Sohn Friedrichs des Ernsten und Enkel des Gebissenen, indem er den allzeit geldbedürftigen Kaiser Sigmund bestach, das Erbe und damit zugleich die sächsische Kurwürde zu erschleichen. Der Streitbare hieß er, weil er eine Fehde mit der Stadt Nürnberg bestanden, in Preußen und gegen die Hussiten mitgefochten, obgleich er sich im letzten Kriege keine Lorbeern erworben. Friedrich von Brandenburg, dessen Sohn Johann eine Tochter jenes Albrecht geheirathet hatte, und der das ascanische Erbe auch gern gehabt hätte, mußte sich erinnern, daß Sigmund ihm schon genug geschenkt habe.

In Würtemberg hatte Eberhard des Milden Sohn Eberhard IV. zwei unmündige Söhne, Ludwig und Ulrich, hinterlassen, für die aber ihre Mutter, Henriette, Erbin von Mömpelgard, sehr energisch regierte. Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, ihr kleiner

[1] An den Folgen des Schreckens und der Erkältung, da er in seinem Jagdschloß auf der Lochauer Haide beinahe verbrannt wäre und mit seiner Gemahlin im Hemde dem Feuer kaum entrann, das 15 Personen seines Gefolges verzehrte. Sein Bruder, Kurfürst Rudolf, soll 1419 vergiftet worden seyn, als er zu Prag in Sigmunds Auftrag Frieden stiften wollte. Rudolfs zwei Söhne waren schon 1407 zu Schweinitz in Sachsen auf eine jämmerliche Art umgekommen, indem ein Thurm einstürzte und die zarten Kinder in ihren Betten erschlug.

Nachbar, hatte viele Güter an Würtemberg verpfändet, wollte sie wieder einlösen, konnte aber nicht, da auch andere Gläubiger sich melдеten und suchte sich nun mit Gewalt zu helfen. Er reizte aber Henriettens Zorn durch schimpfliche Reden;[1] sie ließ sein hohes Felsenschloß stürmen, nahm ihn gefangen und behielt ihn bis an seinen Tod im Gefängniß zu Mömpelgard. — Bald darauf verbanden sich Würtemberg, die Pfalz und die rheinischen Städte gegen die Anmaßungen des Markgrafen **Bernhard von Baden**, der neue Zölle aufgerichtet hatte, und verbrannten ihm Rastadt. Auch Mainz und Hessen stritten sich. 1424

Am traurigsten waren die Vorgänge im bayerischen Hause. Wir sahen, wie dieses Haus durch Karls IV. Politik zerrüttet wurde. Herzog **Stephan** von Bayern-Ingolstadt suchte zuerst wieder zu einer selbstständigen Stellung, dem Hause Luxemburg gegenüber, zu gelangen, und gab sich deßhalb Frankreich hin. Das ist der unheilvolle Anfang der unserm Reich nachher so oft verderblich gewordenen Verbindung der Wittelsbacher mit dem Erbfeind. Er selbst, so wie sein Sohn **Ludwig** im Bart lebten lange am Pariser Hofe. Unterdeß waren seine Vettern, die Herzoge Ernst und Wilhelm von Bayern-München, vertrieben worden, weil der erstere einen Edelmann widerrechtlich mißhandelt und verwundet hatte. Sie hatten sich aber mit Gewalt wieder restaurirt und grausam gerächt. Der dritte Vetter, **Heinrich**, übte gleiche Tyrannei gegen die Landshuter und ließ viele derselben blenden und hinrichten, weil sie gegen seine Härte sich verschworen. Ludwig war dagegen als leutseliger und schöner junger Ritter beim Volke sehr beliebt; er spielte als Schwager des wahnsinnigen Königs in Frankreich, Karls VI., an der Seite seiner Schwester, der Königin Isabella,[2] die Rolle eines Regenten in diesem Lande

[1] Er frug: Num vulva hujus mulieris fortulenta me vult aut poterit denuo (in Bezug auf die frühern Verluste Hohenzollerns an Würtemberg) absorbere? Sie antwortete: non solum te, sed et castrum tuum Hohenzolra et omnia quae ad jus tuum pertinent mea devorabit vulva, ut discas te non mulierem inertem irritasse, sed principem tuum. Als Henriettens Söhne herangewachsen waren, fanden sie es nöthig, ihre herrschsüchtige Mutter so lange zu verhaften, bis sie ihr alle Abtretungen abgetrotzt.

[2] Die Geschichte dieser bayerischen Fürstentochter ist merkwürdig. Ihr junger Gemahl, Karl VI., wurde durch den Anblick eines Bettlers, der ihn plötzlich anschrie, so entsetzt, daß er den Verstand verlor, in der Raserei mehrere Menschen tödtete und weder Isabellen, noch seine Kinder wiedererkannte, 1392. Kaum geheilt, verkleidete er sich bei der Hochzeit einer deutschen Hofdame in einen Satyr und ließ sich mit vier andern eben so Vermummten zusammenfesseln. Da fiel ein Funke von einem Kronleuchter auf sie und alle verbrannten, außer dem König, auf den sich die Herzogin von Berry warf und glücklich das Feuer mit ihren Kleidern erstickte. Der Schreck aber erneuerte seinen Wahnsinn, der ihn nicht mehr verließ. Die Königin und ihr Bruder Ludwig regierten nun in seinem

und brachte sogar den französischen Kronschatz nach Ingolstadt, als ihn die in Frankreich ausbrechenden Unruhen vertrieben. Er sah mit Stolz auf seine unwürdigen Vettern herab, und da er sich des unterdrückten Volkes anzunehmen schien, Heinrich einen Bluthund nannte und einen seine Rechte benachtheiligenden Vertrag, den sein Vater in seiner Abwesenheit eingegangen war, nicht annahm, so begann alsbald ein Complott gegen ihn. Heinrich von Landshut war der Schwager Friedrichs von Brandenburg und dieser hatte sich für eine Summe von 23,000 Ducaten verbürgt, welche Ludwig so unvorsichtig gewesen war, dem Kaiser Sigmund zu leihen. Unter dem Vorwand, diese Summe sey nur ein Theil dessen, was Ludwig zu leihen versprochen habe, wollte nun weder Sigmund noch Friedrich das Geborgte zurückzahlen und beide verstanden sich daher leicht, Heinrich, der ganz in gleichem Falle war, bei der Vorenthaltung der seinem Vetter Ludwig zuständigen Landestheile zu unterstützen. Auf dem Concil zu Konstanz brach der Hader aus. Ludwig bewies dem Heinrich die Verachtung, die er verdiente; Heinrich aber sammelte seine Diener, lauerte ihm

Namen, aber die Herzoge von Orleans und von Burgund (Johann, der bei Nicopolis gefangen worden) trachteten die Herrschaft an sich zu reißen, und der letztere ließ endlich den erstern meuchelmorden, 1407. Die Königin ächtete den Burgunder, aber dieser fand in Paris selbst, wo man die bayerische Herrschaft nicht liebte, eine Partei, ließ ihren Günstling Montague foltern und köpfen und entriß ihr ihren Sohn, den Dauphin. Der junge Herzog von Orleans aber trat nun als Rächer seines Vaters auf und sammelte ein Heer für die Königin. Da rief der Burgunder England zu Hülfe, und siegte im Bunde mit Heinrich V. von England in der großen Schlacht bei Azincourt 1415. Nach diesem schrecklichen Unfall mußte die Königin noch den Tod des Dauphin Ludwig, dann ihres zweiten Sohns Johann erleben. Nur der dritte blieb ihr, der nachherige Karl VII. Ihr wahnsinniger Gemahl aber ließ den Ritter von Bois-Bourbon, der tapfer bei Azincourt gestritten, foltern und ersäufen, weil er hörte, er sey der heimliche Buhler der Königin (was unerwiesen ist). Die Königin selbst wurde nach Tours gefangen gesetzt, 1417. Da versöhnte sich der Burgunder mit ihr, befreite sie und ließ sie zur Regentin Frankreichs ausrufen, da der wahnsinnige König unmöglich regieren könne. Der Dauphin sprach dieses Recht aber für sich an, erbot sich übrigens zu einem gütlichen Vergleich auf der Brücke von Montereau und ließ hier den Herzog von Burgund ermorden, 1419. Doch sein Sohn Philipp von Burgund hielt die Partei der Königin aufrecht, mit Hülfe der Engländer, deren König Heinrich V. Isabellens Tochter Katharina heirathete, und nach dessen Tode der Herzog von Bedfort im Namen des unmündigen Heinrichs VI. in England und dem nördlichen Frankreich regierte. Aber die Engländer wollten Frankreich allein haben und hielten die arme Königin Isabella zu Paris im Palast St. Pol gefangen. Zugleich gaben sie vor, Karl sey nicht von dem wahnsinnigen Vater, sondern von einem Buhler erzeugt, also nicht rechtmäßiger Erbe Frankreichs. Karl aber wurde durch die berühmte Jungfrau von Orleans, die dem Volk eine wunderbare Begeisterung einhauchte, gerettet, die Engländer geschlagen, Philipp von Burgund mit ihm versöhnt. Noch war Paris nicht in den Händen ihres Sohns, da starb Isabella vor Gram. Kein Bischof wollte sie bestatten. Vier Männer schleppten ihren Leichnam auf einem schlechten Kahn nach St. Denis ins Grab der Könige, 1435. Auf ihrem Grabe wurde nachmals das Bild einer Wölfin angebracht.

auf, überfiel den Wehrlosen und hätte ihn getödtet, wenn nicht Ludwig, obgleich schon schwer verwundet, mit ritterlicher Kunst dem Mörder in den Arm gefallen und das Schwert entwunden hätte. Aber umsonst verlangte Ludwig vom Kaiser Genugthuung; umsonst baten die bayerischen Stände um Schutz gegen den Wüthrich Heinrich. Der Kaiser erklärte sich zu Gunsten des letztern, gegen alles Recht, bloß um Ludwig zu zwingen, von seiner Schuldforderung abzustehen. Ludwig sah sich auf die Selbsthülfe beschränkt, und der bayerische Adel stand ihm bei. Heinrich war geizig und sammelte große Schätze im Thurm zu Burghausen, weßhalb er der Reiche hieß. Da er nun während seiner Minderjährigkeit vom Adel um manche Rechte betrogen worden zu seyn glaubte, nahm er unter diesem Vorwande den Rittern weg, was er nur bekommen konnte. Einst ging er so weit, dem Kaspar von Thorring nicht nur seine Burg zu verbrennen, sondern auch seiner Frau ihr Geschmeide vom Leibe zu reißen. Nun verband sich der Adel mit Ludwig im Bart, erlitt aber eine große
Niederlage bei Alling, vorzüglich durch die Tapferkeit der Münchner 1422
Bürger, die in dieser schlechten Sache dem Herzog Heinrich beistanden. Heinrich raubte Ludwigs ganzes Gebiet und dieser wurde noch dazu vom Kaiser in die Acht erklärt, da während der Fehde seine Leute zufällig einige Zerstörungen in einer Kirche angerichtet hatten. Auch hier war wieder der Brandenburger Kurfürst im Spiele.[1] Da nun Ludwig und Kaspar der Thorringer weder beim Kaiser noch beim Concil Gerechtigkeit fanden, wandten sie sich an den Freistuhl zu Dortmund, um durch die heilige Feme in dieser letzten Noth geschützt zu werden. Die Feme fand ihr Recht sonnenklar, lud den Herzog Heinrich vor, und erklärte ihn, da er nicht erschien, für „verfemt und verurtheilt aus der rechten Zahl in die unrechte Zahl, von allen Rechten abgeschieden, gewiesen von den vier Elementen, die Gott den Menschen zum Trost gegeben hat, rathlos, rechtlos, friedlos, ehrlos, sicherlos, lieblos, und daß man mit ihm verfahren mag, wie mit einem andern Missethäter, und ihn noch lästerlicher behandeln soll,
weil, je höher der Stand, um so tiefer ist und schwerer der Fall.“ 1429
Also sprach der Freigraf Albert Schwinde zu Dortmund. Aber Kaiser Sigmund, obgleich durch heilige Eide verpflichtet jeden Urtheilsspruch der Feme zu achten, beging einen Meineid hier wie gegen Huß,

[1] Daher Ludwig an ihn schrieb: „Du lügenhafter Markgraf, ob dich gleich der Kaiser zum Kurfürsten gemacht hat, so ist das doch so viel, als ob er ein Diplom erlassen hätte für einen schäbigen Hund. Du Glosirer der Lüge.“

und schützte Heinrich. Mit edlem Muthe verfolgte der Freigraf Benno Dücker noch geraume Zeit die Sache, doch seit der Kaiser selbst den Eid gebrochen, glaubten ihn auch die andern Wissenden der Feme nicht mehr halten zu dürfen. Der unglückliche Thorringer verschwand, wahrscheinlich durch Meuchelmord. Heinrich blieb ungestraft, und nur um wenigstens zum Schein der Feme und der öffentlichen Meinung zu genügen, mußte Heinrich abbitten und Bußfahrten nach Jerusalem und andern heiligen Orten geloben, die aber nicht er selbst, sondern bezahlte Diener für ihn abmachten. Ludwig erhielt sein Land wieder, nun aber bestürmte man ihn um Entschädigungen und Kriegskosten, und als er darüber wüthend wurde und sich neuerdings an die Feme wandte, that ihn der Kaiser in die Acht und so viel böse Nachbarn schickten ihm Absagebriefe, daß er, um dem schlimmsten Schicksal zu entgehen, endlich nachgab und dem Kaiser die Lossprechung von der Reichsacht mit den obengenannten 23,000 Ducaten und mit noch andern beträchtlichen Summen abkaufte, mit denen er des Kaisers Schulden in Basel und Ulm tilgte, 1434.[1] — Auch in dem Münchner Zweige des wittelsbachischen Stammes gingen Gräuel vor. Nach Wilhelms Tode blieb nur Ernst übrig, der den ganzen Münchner Landestheil auf seinen Sohn Albrecht vererben wollte. Nun hatte aber dieser Jüngling ein Mädchen aus Augsburg, die Agnes Bernauer, obgleich sie nur eines Baders Tochter war, ihrer hohen Schönheit wegen heimlich geheirathet, und um die Folgen der Mißheirath zu verhüten, ließ der grausame Herzog Ernst das schöne Weib in den
1436 Fluthen der Donau ertränken, zu Straubing.[2] Albrecht floh zu Ludwig, der ihn aufnahm, dadurch aber aufs neue seine Vettern reizte. Heinrich raubte seine Schiffe auf der Donau, die Bischöfe bannten

[1] Ludwig zog sich sein Unglück zum Theil durch seine Unpopularität zu, da er nicht nur sehr jähzornig und streitsüchtig, sondern überdieß ein öffentlicher Verächter der deutschen Nation war, sich stets rühmte, ein halber Franzose zu seyn und sich auch von seinen Gütern in Frankreich duc de Montague schrieb.

[2] Auf ihrem Grabsteine daselbst ist sie abgebildet, lieblich von Gestalt und Angesicht. Ein ähnlicher Gräuel wurde an Philipp, dem letzten Grafen von Katzenellnbogen, begangen, der zur zweiten Ehe schritt, um Erben zu bekommen, und dem man diese zweite geliebte Gattin, Anna von Nassau, bald nach der Hochzeit vergiftete, um seine reiche Grafschaft durch Aussterben der männlichen Linie an das Haus Hessen zu bringen, 1470. Auf gleich barbarische Weise wurde das schöne Fräulein Veronica von Desinze, die der junge Graf Friedrich von Cilly heimlich geheirathet hatte, auf Befehl seines Vaters, Graf Hermann, und seines Schwagers, des Kaisers Sigmund, nachdem sie sich lange in tiefen Wäldern verborgen hatte, endlich ergriffen und ertränkt, 1424. Nach der Chronik von Cilly war der Graf schuldig, indem er seine erste Gemahlin um der Veronica willen im Bett erstochen hatte; „die edle Veronica aber, die eine hübsche Jungfrau war," trug keine Schuld.

ihn, Brandenburg mischte sich auch wieder ein; es begann ein förmliches Jagen auf Ludwig, den sein eigner mit der Anna von Bourbon gezeugter Sohn, Ludwig der Bucklige, treulos verließ. Dieser Elende war eifersüchtig auf den Vorzug, den sein Vater einem andern schönen, aber unehelichen Sohn, Wieland von Freiberg gab, heirathete eine Tochter des Brandenburger Friedrich, der seines Vaters Todfeind war, und scheute sich selbst vor dem Aeußersten nicht. Denn er ließ seinen Bruder vergiften und seinen unglücklichen Vater, nachdem er ihn in seinem Schloß Neuburg gefangen, ins Burgverließ werfen. Albrecht 1443
that nichts für den Gefangenen, sondern half ihn sogar berauben.[1] Zwar starb der Bucklige, „dem ungestalten Leib entfloh die befleckte Seele," aber seine Wittwe, die Brandenburgerin, behielt den alten Vater gefangen und lieferte ihn ihrem Bruder Albrecht Achilles aus, der ihn in Onolzbach (Anspach) in einen Thurm warf und mit Hunger und Mißhandlungen marterte, um ihm Verträge abzudringen, die der arme Greis standhaft verweigerte. Da schickte man ihn seinem ältesten Feinde Heinrich zu, der ihn in Burghausen aufs neue quälte und endlich, da der 81jährige durch nichts zum Unterschreiben zu bewegen war, und da Frankreich dringend seine Freilassung verlangte, ihm
Gift geben ließ. 1447

Kapitel 8.

Aufruhr in den Hansestädten.

Der bürgerliche Sinn, der Reichthum und das Glück der in den Hansestädten herrschenden Kaufleute hielt jede revolutionäre Bewegung der Handwerker lange Zeit zurück. Der große Aufstand in Braunschweig war durch das Ansehen der Hansa noch ohne Mühe gestillt worden. Erst jetzt begannen in Lübeck selbst, in der Hauptstadt der Hansa, stürmische Scenen. Die Menheit (Gemeinde), d. h. die Handwerker, erhoben sich gegen die Kaufleute, setzten deren lebenslänglichen Rath ab, und führten einen neuen aus ihrer Mitte gewählten und
jährlich wechselnden Rath ein. Die stolzen Geschlechter unter dem 1408
Bürgermeister Jordanus-Pleskow wollten sich den Zünften nicht unter-
werfen und flohen nach Hamburg. Hier aber, so wie in Rostock 1410
und Wismar, kam es zu ähnlichen Auftritten. Heine Brand, ein

[1] Seine schöne Agnes vergessend freite Albrecht um Elisabeth von Würtemberg, sie aber verschmähte ihn wie billig und ließ sich von einem Grafen von Werdenberg entführen.

Hamburger, hatte den Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg geschmäht, und wurde auf des Herzogs Requisition vom Rath verhaftet. Diese Nachgiebigkeit gegen einen Fürsten empörte die freiheitstolzen Bürger, sie befreiten den Brand, jagten alle Lübecker Flüchtlinge aus der Stadt, und zwangen den Rath die neue Demokratie in Lübeck anzuerkennen. Aber die Geschlechter wirkten nun die Reichsacht gegen Lübeck aus, und die Kaufleute aller übrigen Hansestädte glaubten ihren Handel gefährdet, wenn sie nicht einschritten. Da unterwarf sich Lübeck, wie einst Braunschweig, und die Kaufmannsaristokratie wurde
1420 hergestellt. Nachmals empörten sich die Handwerker in Stade, aber auch sie wurden sogleich durch des Reiches Acht und der Hansa Macht besiegt. In Rostock wurde der Stadtrath 1408 vertrieben, aber durch gütliche Vermittlung 1416 zurückgerufen und zu größerm Flor der Stadt eine Universität daselbst gegründet, 1419. — Die Unruhen in der Hansa machten den Seeräubern (Vitalienbrüdern) wieder Muth, zumal den kecken Friesen; 1418 nahmen die Bremer zwei Friesen, den Gerold Lübben und seinen Bruder Dibbe, gefangen und führten sie aufs Blutgerüst. Gerold küßte das abgeschlagene Haupt seines Bruders. Da wurden die Bremer gerührt, und wollten ihm das Leben schenken, wenn er sich in Bremen verheirathen wolle. Er aber rief: ich bin ein edler Friese und mag eure Pelzer- und Schusterstöchter nicht! Da
1422 schlug man auch ihm den Kopf ab. 1422 wurden in Hamburg wieder 204 Seeräuber hingerichtet; 1448 in Danzig 75.

In Friesland bildete damals Kenos Sohn Okko II. mit seinem Schwager Papinga und dem tapfern Foko ein Triumvirat und heirathete eine Gräfin von Oldenburg, deren Mutter eine Welfin war. Diese seine Erhebung über seine Landsleute wollten aber die stolzen Bauern nicht dulden; Foko selbst, der weiße Löwe,[1] trat an die Spitze des Volks und nahm in der Schlacht bei Detem Okko und den Bremer Erzbischof Nicolaus gefangen, 1426. Nun wurde aber Foko verdächtigt, als strebe er selbst nach der Alleinherrschaft, und mußte sich, in seiner Fokenburg belagert, in einem Fasse schwimmend retten. Da nun auch Okko, von Foko geheimnißvoll verborgen, nicht wieder erschien, so erlangte Edzart Zirksena das höchste Ansehen unter den Ostfriesen und behauptete es um so mehr, als Foko und bald auch der wiedergefundene Okko kinderlos starben.

Unter diesen kleinen Kämpfen entspann sich auch wieder ein größerer.

[1] Einen solchen führte er im Wappen. Er war einer der größten, stärksten und schönsten Männer. Wiarda.

Erich von Pommern, König von Dänemark, Schweden und Norwegen, hatte sich vom Kaiser Sigmund die Oberlehnsherrschaft über Schleswig erschlichen. Graf Gerhard von Holstein-Schleswig erkannte sie aber nicht an, wehrte sich und rief die Hansa zu Hülfe. Diese hätte alles thun sollen, um den zu schwächen, der die drei nordischen Kronen auf seinem Haupte vereinigte und Oberherr der Ostsee zu werden drohte. Aber in den Städten gährte noch der Haß der Zünfte, die Geschlechter hatten auf ihre eigene Sicherheit zu denken und große Unternehmungen lagen fern. Um den Kaiser und die Polen nicht zu reizen, die sich Erich befreundet hatte, blieben die pommerschen Städte unthätig. Nur die westlichen Städte leisteten Gerhard einigen Beistand, aber ohne Glück. Sein Bruder Heinrich wurde vor Flensburg erstochen durch die Schuld des Hamburger Hauptmann Kletzen, der die schlechtesten Anordnungen getroffen. Sogar die Flotte der Hansa wurde im Sunde geschlagen. So tapfer sich Hoyer, Bürgermeister von Hamburg, nachdem er auf den Sand gerathen war, gegen die Dänen wehrte, der Lübecker Tidemann Steen ließ ihn aus Eifersucht 1427
im Stich. Die Nachricht dieser Niederlagen erregten in allen Hansestädten einen furchtbaren Aufruhr. Man gab den reichen Kaufleuten und ihrer kleinlichen Eifersucht alle Schuld. Kletzen wurde zu Hamburg enthauptet, ebenso der Bürgermeister Banzkow und der Rathsherr Heinrich van Haren zu Wismar. In Stralsund wurde der ganze Rath ermordet. In Bremen und Rostock mußte der alte Rath einem neuen aus dem Volke gewählten weichen, in Hamburg traten 60 Volksmänner zum alten Rath hinzu. Auch in Stettin wurde der Rath verjagt, aber vom Herzog Casimir von Pommern wiederhergestellt.[1] Das wildempörte Volk warf sich auf die Schiffe, um am König Erich Rache zu nehmen. Nun siegte die Hansa wieder auf allen Punkten, besonders die energischen Stralsunder ließen ihr Schwert unter den Dänen wüthen und machten die reichste Beute. Kopenhagen wurde vergeblich belagert, doch alle dänischen Schiffe versenkten die Hanseaten ins Meer, um den Hafen dieser Stadt unzugänglich zu machen. Voet, ein hanseatischer Freibeuter, beunruhigte alle Küsten der nordischen Reiche. Mit ihm zogen 600 alte Seeräuber oder Vitalienbrüder. Zum zweitenmal eroberten sie Bergen in Norwegen und schlugen, als sie hier von der ganzen Flotte der Norweger überfallen wurden, mit sieben Schiffen hundert norwegische Schiffe.

[1] Obgleich die Bürger ihm lange kühn getrotzt und ihm sogar sagen lassen: Fürstenbäuche sind so weich als Bürgerbäuche.

Der große Raub wurde nachher in Wismar vertheilt, 1429. Nach
langer Belagerung wurde auch Flensburg 1431 von den Städten und
Holsteinern erobert. Erich machte nun Frieden. Aber die Seeräube-
reien dauerten fort. Die Hamburger selbst unter ihrem Hauptmann
Swartekop plünderten an der Küste der Ditmarschen, wurden aber
hier erschlagen, 1430. Dann versöhnten sich die Ditmarschen wieder
mit den Hanseaten und kämpften 1434 schon wieder vereinigt gegen
den Häuptling Karstens, den sie verjagten. — Erich konnte sich in
den drei nordischen Reichen nicht behaupten, um so weniger, da er so
unglücklich gegen die Hansa kämpfte. Er mußte flüchten und versuchte
noch eine Zeitlang von Wisby aus seine Rechte zu behaupten. Ein
Sohn seiner Schwester, der Pfalzgraf **Christoph von Bayern** kam
1439 auf den dänischen Thron,[1] starb aber schon 1448. Seine
Wittwe Dorothea von Brandenburg (Tochter Johanns des Alchymisten)
heirathete den Grafen **Christian von Oldenburg**, der nun auf
alle drei nordischen Reiche Anspruch machte. Die Dänen und Nor-
weger erkannten ihn an; die Schweden wählten einen König aus dem
einheimischen Geschlecht der Sture, wurden aber von Christians Sohn
und Nachfolger König Johann ebenfalls unterworfen.

Ein neuer Zwist entspann sich zwischen den **preußischen** und
holländischen Städten wegen des russischen Handels, an welchem
die Holländer Theil zu nehmen anfingen. Fast alle holländischen
Schiffe in der Ostsee wurden von den Danzigern aufgebracht, und
das Ausbleiben des von dorther erwarteten Getreides erzeugte sogar
1439 eine Hungersnoth und einen Volksaufstand in Rotterdam. Der Herzog
Philipp von Burgund befahl nun allen niederländischen Seestädten eine
große Flotte auszurüsten. Aber die Hansa gebot den Parteien Still-
stand und auf einem Congreß zu Kopenhagen setzte **Peter Brand**
von Hamburg einen Vertrag durch, kraft dessen die Holländer ihren
1441 Antheil am nordischen Handel mit einer Summe Geldes erkaufen mußten.

Wenn die Hansa einig und mit den übrigen zahlreichen und
mächtigen nieder- und oberländischen Städten verbündet gewesen wäre,
was hätte sie bei der damaligen Schwäche der meisten Fürsten aus-
richten können! Kaiser Sigmund sah dieß wohl ein,[2] that aber selbst

[1] Neffe des frommen Ludwig, der Hussen zum Tode geleitet.

[2] Gewiß sehr merkwürdig ist die Mahnung, die er noch kurz vor seinem Tode an die Städte ergehen ließ: „Dazs haupt ist zu krank, die geistlichen und weltlichen häupter lassen fallen, was ihnen von Gott empfohlen ist, die seind nicht zu ermahnen, wann si haben das Unrecht inn mit gewalt. Darum ir edlen reichstädte, thut dazu, daß ir das **oberst Glied** seyt.“

nichts für die Hansa, unterstützte im Gegentheil gegen sie die Dänen. Die Städte selbst folgten mehr kleinlicher Handelseifersucht, als einem großen Plan, und hatten auch immer wieder kleine innere Kämpfe zu bestehen. In Stralsund trotzte der Bürgermeister Otto Voge dem Herzog Wratislaw von Pommern und ließ dessen Vogt auf Rügen, Raven Barnekow, der die Stadt schädigte, hinrichten, 1453. Aber da er nach Alleinherrschaft zu streben schien, vertrieb ihn das Volk. Nun überfiel Wratislaw die Bürger Stralsunds, nachdem er sie unter friedlichen Versicherungen auf den Jahrmarkt zu Barth gelockt hatte; aber sie rächten sich, nachdem Voge zurückgerufen worden, und schlugen auch den Herzog Heinrich von Mecklenburg, erlagen aber nochmals in der Schlacht bei Drewelow, 1459. Zu Greifswald ließ der reiche Bürgermeister Rubenow den einzigen Sohn seiner Schwester wegen grober Verbrechen hinrichten und stiftete von dem reichen Erbe die Universität, 1455. Auch er wurde durch Umtriebe der pommerschen Herzoge vertrieben, und als er mit Ehren wieder zurückgerufen wurde, gemeuchelmordet. Eine der merkwürdigsten Revolutionen war die der kleinen Stadt Colberg. Ein junger Pfaff hatte ein Mädchen entehrt und war von einem Verwandten derselben deßhalb schwer verwundet worden. Bischof Sigfried von Cammin zog den letztern vor sein Gericht und ließ auch den Bürgermeister Hans Schlieffen von Colberg,
der sich seines Bürgers annahm, treulos verhaften. Schlieffen machte 1442
sich aber wieder frei und trotzte, von den tapfern Bürgern unterstützt, zwanzig Jahre lang dem Bann und den Angriffen der Bischöfe und pommerschen Herzöge.[1] 1455 erschlugen die deutschen Kaufleute zu Bergen in Norwegen den königlichen Vogt Olaf und den Bischof, von denen sie gedrückt wurden. — Auch die mehr südlichen Städte des deutschen Binnenlandes hatten manchen Kampf zu bestehen. Gegen den Erzbischof Günther von Magdeburg verbanden sich Magdeburg, Braunschweig, Halle, Quedlinburg, Zerbst, Aschersleben und trotzten seinem Bann, denn er lebte ganz weltlich und erschien selbst in der Kirche in weltlicher Tracht, 1433. In Halle wurden die Pfänner
(Inhaber der Salzwerke) von ihrem aristokratischen Stadtregiment ver- 1434
trieben, versuchten mit Hülfe der Halloren einen Aufstand, unterlagen 1438
aber. Ein gewisser Strobart wurde Dictator der Stadt, da er aber mit dem sächsischen Kurfürsten zu intriguiren anfing, jagten ihn die
Bürger fort, und aus Unzufriedenheit über den mißlungenen Plan 1452
auf die Stadt ließ ihn der Kurfürst selbst in den Kerker werfen, in

[1] Er ließ ans Thor einen Höllenrachen voll Pfaffen in Stein einhauen.

dem er starb. In Halberstadt ließ ein Krämer, der lange Mathias, an der Spitze des gemeinen Volks die Stadträthe köpfen, als aber Magnus von Braunschweig die Stadt mit Kanonen beschoß, ergaben sich die Bürger aus Schrecken vor dem nie gehörten Donner, und Bischof Johann nahm blutige Rache. In einer Fehde des folgenden Bischofs Burkhard gegen den Grafen von Hohenstein ertranken eine Menge Bürger nach verlorner Schlacht am todten Wege bei Ufterungen, 1439. Kurz vorher war eine wüthende Fehde zwischen Bischof Johann von Hildesheim und Otto von Braunschweig entbrannt, der erstere wurde in drei Schlachten besiegt, 1421 und 1422. Eben so kämpfte Bischof Erich von Osnabrück mit Bischof Heinrich von Münster, wurde aber durch die Bürger vertrieben, 1435. Dieselben Bürger schlugen den Grafen Johann von Hoya, der sie befehdete, und nahmen ihn 1441 gefangen; 1453 vertrieben die Bürger von Münster einen Theil ihrer Vornehmen wegen der Händel, die sie mit dem Bischof Wallraff hatten.

Den größten Kampf bestand **Nürnberg** mit Albrecht Achilles, der den Frieden, den Kurfürst Friedrich mit der Stadt geschlossen, nicht anerkennen und die Burg wieder ausgeliefert haben wollte. Mit ihm verbanden sich 22 Fürsten, mit Nürnberg 72 Städte. In acht Gefechten blieben die Fürsten Sieger, da kamen 1000 Schweizer den Nürnbergern zu Hülfe und der städtische Hauptmann, Kunz von
1450 Kauffungen, gewann die neunte Schlacht.[1] An diesem Kampfe nahmen Augsburg, Nördlingen, Würzburg, Ulm, Hall, Rotenburg 2c. mehr oder weniger Antheil, sofern sie gegen die mit Albrecht verbundenen Fürsten stritten. In Rotenburg wurden durch den Wollenweber Spieß die Geschlechter vertrieben. Hall und Gmünd erlitten eine Niederlage durch Ulrich von Würtemberg, der auch einmal den Eßlingern 165 Weiber wegfing[2] und endlich sogar die vereinigte Macht der schwäbischen Städte bei Nellingen schlug, 1449. In demselben Jahr vertrieb Mühlhausen im Suntgau seine Geschlechter. — Kurz vorher kämpften auch wieder die Bürger von Würzburg, Bamberg, Straßburg und Speyer mit ihren Bischöfen, überall aus demselben Grunde, weil

[1] Albrecht hatte den Fischweiher der Nürnberger ausleeren wollen, allein sie überfielen ihn und führten seine Wagen sammt den eroberten Bannern und großer Beute im Triumph in die Stadt.

[2] Ulrich schickte sie zurück, abscissis tamen omnium vestimentls sursum usque earum pudibunda. Sattler V. Das Lob, das Aeneas Sylvius damals den Deutschen zollte, sie thäten im Kriege den Weibern kein Leid (nam id apud Teutones pro inexpiabili scelere habetur), wurde also zu derselben Zeit verscherzt.

die Bischöfe die bürgerliche Freiheit gefährdeten und ein unsittliches Leben führten.[1] Auch Trier kämpfte mit zwei strittigen Erzbischöfen, Ulrich, der 1430 die Stadt vergeblich belagerte, und Rabanus, der heimlich eingelassen und 1433 Herr wurde. In Aachen wurden 1428 die Zünfte von den Geschlechtern besiegt, erzwangen aber 1448 große Freiheiten in dem s. g. Gaffelbriefe.

In Köln waltete damals der kriegerische Erzbischof Dietrich von Mörs, nachdem er seinen Nebenbuhler Wilhelm von Berg, Adolfs Bruder, bei Siegburg überwunden hatte, 1414.[2] Adolf aber setzte die Fehde fort, überfiel einst den Erzbischof bei Bensberg, zwang ihn zur eiligen Flucht und schickte drei Mordbrenner aus, die Köln anzünden sollten, aber ertappt und verbrannt wurden, 1416. Adolf von Berg erbte 1423 das Herzogthum Jülich, nachdem der letzte Herzog Reinhold (Enkel des jülich'schen Wilhelm, der 1377 Geldern bekommen hatte) kinderlos gestorben war. Geldern, das er mit hätte erben sollen, behauptete Arnold von Egmond, der dem Hause verwandt und beim Volk sehr beliebt war. Unterdeß starb auch Robert, Graf von Bar, dessen Tochter Rolande Adolf von Berg geheirathet hatte, ohne männliche Erben. Adolf wollte sich in den Besitz der Grafschaft setzen, allein die Lothringer kamen ihm zuvor und fingen ihn in einem Nonnenkloster im Bett einer schönen Nonne. Er bekam die Freiheit nur gegen die Abtretung von Bar zurück, 1424. Noch einmal kämpfte Adolf vergeblich um Geldern, dann ging er, reuig über den Frevel, den er an seinem Vater verübt, in ein Kloster und starb 1437. Sein Neffe und Nachfolger Gerhard schlug den geldrischen Arnold in einem blutigen Treffen bei Linnich, 1444, doch Geldern blieb bei Arnold. — Unterdeß grollte Erzbischof Dietrich mit den Kölner Bürgern, die seine Fehden nicht ausfechten noch bezahlen wollten. Um sie zu schrecken und seine Macht zu verstärken, beschloß er, sich der Stadt Soest zu bemeistern. Mit 60,000 Mann, unter denen wüthende Horden aus Böhmen[3] sich befanden, belagerte er die Stadt

[1] Also stunt es mit der Pfaffhait, wo man poses horte oder krig wer und man fragte, wer tut das, so hies es, der bischof, der pfaff rc. und waren die Layen von den geistlichen so überladen, daß rc. Windeck.

[2] Als er das Städtchen Delbrück belagerte, das für Wilhelm war, zogen die Bürger aus und legten sich in einen Hinterhalt, während ihre Weiber über den Köpfen der einziehenden Kölner die Stadt in Brand steckten. Die Kölner zogen sich zurück, fielen in den Hinterhalt und erlitten eine schwere Niederlage, die jedoch nichts entschied.

[3] Dieser Beemer, Ketzer, Ongeloevigen, Doeringen, Misner und ander ongeslacht Volks was over die festig duysent aldair tho Velde versament, die onkerstelick und onmynselich Boesheiden bedreven. Sy verderften allet, daer sy quamen. Geene Frouwe noch Meydeperson verschonden sy: alde Luyde und kinder vermorden sy; heiligen Ambden und

lange und mit großer Heftigkeit; allein sie widerstand ihm, von ihrem Schutzherrn, dem jungen Johann von Cleve aufs heldenmüthigste vertheidigt.[1] Zum schimpflichen Abzug gezwungen und durch die große Rüstung in Schulden gestürzt, verlor er alles Ansehen und das Domcapitel gründete eine s. g. Landesvereinigung, eine Versammlung der angesehensten Männer des Erzbisthums, ohne deren Zustimmung keine Steuern mehr erhoben werden konnten.

In Holland und Flandern fand der gewaltthätige Herzog Philipp von Burgund kraftvollen Widerstand bei den deutschen Bürgern. Amsterdam und Haarlem erhoben sich gegen seinen Statthalter, Wilhelm von Lalaing, und der Herzog selbst fand sich bewogen, diesen rohen Menschen abzusetzen, 1444. Noch weit großartiger war der Kampf in Flandern. Abermals wurde von Sluys aus Brügge's Handel bedroht, da erschlugen die Bürger den Bürgermeister Varssenaere, der ihre Rechte nicht genug vertrat, 1437. Herzog Philipp kam nun selbst nach Brügge, wurde ehrerbietig empfangen, ließ aber vor seinen Augen den greisen Yweyns und Martin van der Smissen, die ihn im Namen des Stadtraths begrüßten, niederhauen und auf dem Markt ein Blutbad unter dem Volk anrichten. Aber die umsichtigen Bürger versperrten augenblicklich die Thore und erschlugen alle Burgunder in der Stadt.[2] Der Herzog selbst entkam selb fünf mit genauer Noth. – Noch gewaltiger war der Widerstand der Stadt Gent, als der Herzog
1451 eine neue Salzsteuer einführte. Die ersten Volkshäupter waren Willays, Lievin und Botelare, die aber vom wüthenden Volk hingerichtet wurden, als ihnen die Belagerung von Oudenarde[3] mißlang. Philipp siegte

Kraemen scheynden sy. Van der Schüren Chronik von Cleve und Mark. Der Erzbischof ließ einmal eine große Menge Katzen, denen er Feuerbrände an die Schwänze gebunden hatte, in die Stadt jagen, die Soester waren aber auf ihrer Hut und trieben sie ab. Beim Sturm gossen die Soester Weiber den Böhmen siedende und brennende Materien auf die Köpfe.

[1] Sohn Adolfs, des ehemaligen Erzbischofs von Köln, der heirathete und erster Herzog von Cleve wurde und hochbetagt, von aller Welt geehrt 1448 starb. Erzbischof Dietrich war so wüthend über Johann, daß er ihn zum Zweikampf forderte, was dieser aber als unanständig ausschlug. Johanns gleichnamiger Sohn wurde von seinen Räthen verwahrlost und zu Ausschweifungen verleitet, so daß man 63 Bastarde von ihm zählte und ihn zum Spott den Kindermacher nannte.

[2] So Meyerus, annal. Flandr. Die Sage ging, der Herzog habe auf dem Markt den Handschuh fallen lassen und den Bürger, der denselben aufhob, eigenhändig niedergestochen, was das Zeichen zu dem Blutbade gewesen sey. Vergl. Leibnitii script. rer. Brunsv. I. 212. Windeck schildert den Gräuel auch und sagt: vnd wart mir die werlde leide, das ich nye so posse ding herte noch sah, das die großen hawpte so gar vnrecht waren.

[3] Hier kämpfte der Genter Fahnenträger Cornelius Sneyssen, die Fahne fest im Arm haltend, noch auf den Knien schwerverwundet, viele Feinde tödtend, bis er starb.

in einer Hauptschlacht bei Rippelmonde, aber die Genter behaupteten sich dennoch und führten die wildeste Demokratie im Innern der Stadt ein, während ihre zornmuthigen Schaaren, von Johann de Vos geführt, gewaltige Ausfälle machten, gegen 300 Dörfer zerstörten, aber in der zweiten Hauptschlacht bei Aalst 1453 unterlagen und 20,000 Mann, darunter 200 Mönche verloren.[1] Jetzt erst nahmen sie des Herzogs Frieden an.

Kapitel 9.

Albrecht II. Vereitelung der Reformation.

Kaiser Sigmunds Tochter Elisabeth brachte ihrem Gemahl Albrecht von Oesterreich das ganze luxemburgische Erbe zu (Böhmen, Mähren, Schlesien, Lausitz, Ungarn), wie denn das Haus Habsburg seine größten Erwerbungen immer durch Heirathen machte, daher das Sprüchwort: tu felix Austria nube! — Neben Albrecht standen noch seine Oehme Ernst von Steyer und Friedrich mit der leeren Tasche von Tirol uud deren Söhne, Friedrich und Albrecht des Steyerers, Sigmund des Tirolers. Friedrich mit der leeren Tasche hatte auch nach dem Konstanzer Concil noch keine Ruhe gefunden. Als sein Todfeind Bischof Georg von Trient 1419 starb, erhob sich der Tiroler Adel noch einmal gegen ihn, sich der Herrschaft Habsburgs zu erwehren (die von Starkenberg, Wolkenstein, Spaur, Lodron, Mätsch, Arco, Brandis, Trautson rc.), allein sie unterlagen und auf dem großen Landtag zu Meran 1423 befestigte sich die herzogliche Gewalt. Wilhelm von Starkenberg, das kühne Haupt des Bundes, wehrte sich verzweifelt auf dem Greifenstein, dem furchtbar steilen Felsenneſt bei Botzen, und floh endlich. Mit ihm erlosch sein Geschlecht. Seine Tochter wurde dem verhaßten Gradner vermählt, der unter Friedrichs Sohn Sigmund Tirol tyrannisirte. Friedrich hatte nur noch eine kurze Fehde mit dem neuen Bischof Alexander von Trident zu bestehen, den er zum Gehorsam zwang, dann starb er in Ruhe, 1439. — Ernst hatte die Türken abzuwehren und bestand zugleich heftige Fehden mit dem Erzbisthum Salzburg (wie denn das Haus Habsburg wiederholt um die Grenzen ihrer beiderseitigen Macht in den Gebirgen stritt), weßhalb er auf kurze Zeit sogar in den Kirchenbann kam, und mit

[1] Dieß läßt auf eine sehr bunte Demokratie schließen, über die man leider noch zu wenig Nachrichten hat. Der sonst so reiche Meyerus geht darüber hin.

dem übermüthigen Grafen von Cilly, der als Kaiser Sigmunds naher Verwandter nicht mehr Habsburgs Vasall seyn wollte. Er starb 1424. Unter so vielen Bedrängnissen hatte sich die Macht der Habsburger noch nicht wieder erheben können. Albrecht selbst hatte, um sich die Gunst seines Schwiegervaters, des Kaisers Sigmund zu erwerben, im Hussitenkriege die größten Opfer bringen müssen. Der Adel wollte nicht gehorchen und die Kirche noch weniger. Der dritte Theil des Grund und Bodens in den Habsburger deutschen Erblanden gehörte der Kirche und vieles den ganz unabhängigen Bischöfen von Salzburg, Freysing, Passau, Bamberg. [1]

Albrecht wurde indeß als Erbe Sigmunds auch zu dessen Nachfolger im Reich erwählt. Er war ein sehr ansehnlicher Herr, groß und stark, ernst und enthaltsam. Er gab seinen guten Willen zu
1438 erkennen, indem er auf dem Reichstag zu Nürnberg eine neue Landfriedensordnung festsetzte. Mit Ausnahme der kaiserlichen und kurfürstlichen Erblande nämlich wurden alle übrigen Reichsländer in vier Kreise getheilt, in den fränkisch-bayerischen, rheinisch-schwäbischen, westphälisch-niederländischen und sächsischen, deren Glieder sich zu Aufrechthaltung des Friedens verbanden.

Indessen fand Albrecht in seinen neuerworbenen Ländern keinen Anhang. Die Böhmen trennten sich wieder. Albrecht verhehlte seinen Fanatismus nicht. 1420 waren in Wien allein 110 Ketzer und in ganz Oesterreich 1300 Juden lebendig verbrannt worden, die letztern, weil sie den Hussiten Vorschub gethan haben sollten. Deßhalb konnte Albrechts schlauem Unterhändler, dem Kaspar Schlick, die Beschwichtigung der Böhmen nur halb gelingen. Die Utraquisten wählten den Wladislaw von Polen zum König und verschanzten sich unter Ptaczek von Rattay auf Tabor. Albrecht belagerte, aber der tapfere junge Georg von Podiebrad entsetzte sie durch ein schnell gesammeltes Heer von Hussiten. Auch die Polen rüsteten und fielen in Schlesien ein. Albrecht eilte, mit Wladislaw sich zu vertragen, fiel aber bei ihrer Zusammenkunft in Breslau eine Treppe herab und brach das Bein. Auch in Ungarn waren die Verhältnisse schwierig. Bald nach Sigmunds Tode wurden alle Deutschen in Ofen von den Ungarn ermordet. Aber die Türkengefahr machte eine Verbindung mit dem jetzt doppelt mächtigen Hause Habsburg nothwendig. Die
1431 Türken hatten schon 1431 wieder die Kulpa überstiegen und waren in Krain eingefallen. Am meisten litten bei diesem Einfall die deutschen

[1] Vergl. hierüber die treffliche Darstellung in Chmels Ferdinand IV. 1. Theil.

Siebenbürger. Noch verheerender war der Sturm unter Sultan Murad, der die Ungarn bei Semendria schlug. Albrecht eilte herbei, aber seine Truppen flohen, als sie in der Türken Nähe kamen, und der Kaiser selbst starb durch unzeitigen Genuß von Melonen.

Erst nach seinem Tode gebar ihm Elisabeth seinen Sohn und Erben Ladislaw, der unter die Vormundschaft seines Vetters, des Habsburgers Friedrich von Steyermark, Sohn des Herzogs Ernst und der starken Cimburga, gestellt wurde. Von diesem Friedrich war bisher wenig bekannt, außer daß er eine stille Reise zum heiligen Grabe gemacht und sich mit dem übermüthigen Grafen von Cilly in den Gebirgen hatte herumstreiten müssen. Erst nachdem man ihn als den Aeltesten des mächtigsten deutschen Hauses zum Kaiser gemacht, wurde allmählig bekannt, wie wenig er diese Würde verdiene. In Oesterreich selbst war er unmächtig. Das Land wimmelte von Räubern. Friedrich III. besann sich 11 Wochen, bevor er die Krone annahm. Er war ein langsamer, gravitätischer Herr mit einer weit vorstehenden Unterlippe, in allen Dingen mäßig und gesetzt, allen großen Thaten und Leidenschaften feind und nur in gelehrten Spielereien lebend. Ein wenig Sterndeuterei und Goldscheidekunst, die Pflege seines Gartens und kleine Sylbenstechereien (daher seine Lieblingsphrase A. E. I. O. U. alles Erdreich ist Oesterreich unterthan) waren sein Element. Gleichwohl regierte dieser unfähige Herr 53 Jahre lang über Deutschland in einer Zeit der verhängnißvollsten Krisis.[1] Zwar stand auch ihm, wie seinen beiden Vorgängern, noch immer Kaspar Schlick,[2] zur Seite; aber dieser Mann, dessen Verdienst unter seinem Rufe steht, hat immer nur die Blößen seiner drei Herren mit einigem Anstand zugedeckt und durch trügerische Vermittelungen die Entscheidung der Zeitfragen etwas weiter hinausgeschoben.

Das Baseler Concil dauerte fort. Nachdem die böhmische Frage erledigt war, handelte es sich davon, ob nicht überall die längst gewünschte Reform eintreten und die schreiendsten kirchlichen Mißbräuche abgeschafft werden sollten. Das Beispiel der Hussiten ließ die versammelten Väter fühlen, daß etwas geschehen müsse. Man schaffte also die öffentliche Liederlichkeit der Pfaffen ab, ferner die Entweihung

[1] „Ein Grund des Sinkens Deutschlands ist die Vielheit der Fürsten. Dem Kaiser gehorchen sie nur, wann und so viel sie wollen; aber sie wollen gar nicht. Alle wollen souverain seyn. Keiner will dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, jeder sorgt nur für sich selbst. Daher die häufigen Fehden, die unaufhörlichen Kriege, Raub, Brand, Mord und tausend Uebel. Denn wer selbst nicht gehorchen will, kann auch nicht über andere herrschen. (Aeneas Sylvius.)

[2] Ein bürgerlicher Doctor, der aber sehr reich und dessen Nachkommen Grafen wurden.

der Kirchen durch Gelage, Märkte und sittenlose Feste, endlich auch die offenkundigsten Geldprellereien, die Annaten, Palliengelder &c. Diese schon 1435 vom Concil gefaßten Beschlüsse wurden vom deut-
1439 schen Reichstag durch die Mainzer Acceptationsurkunde bestätigt, Papst Eugen IV. wollte zwar nichts davon wissen und trat in offenen Widerspruch mit dem Concil; dieses aber setzte ihn ab und wählte den Grafen Amadeus von Savoyen als Felix V.[1]

Auf seinem ersten Reichstage zu Frankfurt am Main krönte Kaiser Friedrich III. den Aeneas Sylvius Piccolomini, einen geistreichen Mann aus Toscana, der sich durch Gedichte und als Geheimschreiber des Concils ausgezeichnet hatte, feierlich zum Dichter. Er war ein Freund Kaspar Schlicks. Das Concil beauftragte ihn, mit Friedrich III. zu unterhandeln. Er ging aber aus den Diensten des Concils in die des Kaisers über, wurde dessen Geheimschreiber, und beschrieb auch nachher dessen Leben. Der Kaiser schickte ihn nach Rom, mit Eugen IV. zu unterhandeln und ihn zu bewegen, sich dem Concil zu unterwerfen. Aber hier ging er zum zweitenmale über, wurde des Papstes Geheimschreiber, trat in den geistlichen Stand und verfocht seitdem mit großem Talent die Sache des Papstes sowohl gegen das Concil, als gegen den Kaiser, und suchte den letztern, der ohnehin sehr bigott war, für den Papst zu gewinnen. Kaspar Schlick war mit im Plane, und so konnte es nicht fehlen, daß die Verbindung des Papstes und Kaisers das ohnehin müde, und immer nur lau für eine Reformation gestimmte Concil entwaffnete. Der sonst energische Cardinal Julian fiel ab, ihm folgten eine Menge andere. Nur die weltlichen deutschen Fürsten bestanden noch auf der Aufrechthaltung der frühern Concilienbeschlüsse, die das Reich zu Mainz acceptirt hatte, und warnten vor der Gefahr, wenn alle alten Mißbräuche zurückkehrten und die Völker aufs neue empört würden. Als auch die Erzbischöfe von Köln (Dietrich von Mörs) und von Trier (Jakob von Sirk) sich dieser Ansicht anschlossen, wagte es Papst Eugen, sie für abgesetzt zu erklären, 1445. Darauf schlossen die Kurfürsten einen neuen Kurverein zu Frankfurt a. M. 1446 und schickten den wackern Georg von Heimburg an der Spitze einer Gesandtschaft nach Rom, der sich mit dem größten Nachdruck aussprach, den Papst sogar „die babylonische Hure" nannte und ihm alles sagte, was der beleidigte deutsche Stolz dem wälschen Völkerbetrüger sagen konnte.

[1] Eine große Pest raffte damals in Basel 5000 Menschen hin, zu deren Andenken das berühmte, später von Holbein erneuerte Bild des Todtentanzes gemalt wurde.

Allein Aeneas Sylvius war ihm vorausgeeilt, beschwichtigte den Zorn des Papstes und gab ihm den klugen Rath, ganz sanft zu bleiben und die wüthenden Deutschen hinzuhalten. Unterdeß bearbeitete er durch den abtrünnig gewordenen Nicolaus von Cusa das Concil.[1] Mit dem Kaiser war man ohnehin schon einverstanden und es bedurfte nur noch, das Volk gegen die Fürsten aufzuregen. Die Frankfurter Bürger erklärten wirklich, nur der Kaiser, nicht die Kurfürsten hätten ihnen zu befehlen.[2] Endlich bestach Aeneas Sylvius den Johann von Lisura, den vornehmsten Rath des Mainzer Kurfürsten, einer der Hauptstifter des Kurvereins (foederis auctor et defensor) mit Geld, brachte durch ähnliche Mittel auch die Räthe von Brandenburg, die Erzbischöfe von Salzburg und Magdeburg und den Deutschmeister in Mergentheim auf seine Seite und verschaffte dem Papstthum den vollständigsten Sieg, als die übrigen Fürsten (Köln, Trier, Pfalz, Sachsen) unvernünftig genug waren, sich auf Frankreich stützen zu wollen und deßfalls 1447 zu Bourges einen Vertrag abzuschließen, was die ursprünglich so gerechte und ächt deutsche Sache des Kurvereins natürlich ganz unpopulär machen mußte. Am Ende mußten auch sie sich fügen, unterwarfen sich in dem s. g. Fürstenconcordate dem Papst Eugen, und erklärten, die Mainzer Acceptation zwar aufrecht erhalten zu wollen, aber den Papst dafür zu entschädigen. Eugen starb damals gerade, Felix mußte abdanken und sein Nachfolger Nicolaus V. blieb bei diesen Vorgängen nicht stehen, sondern schloß im folgenden Jahre noch ein besonderes, das sogenannte Wiener Concordat, 1448
mit dem Kaiser, dem die Fürsten nachher einzeln, wie sie gewonnen wurden, beistimmten, und worin ganz einfach alle Beschlüsse des Baseler Concils, die sich auf Einschränkung päpstlicher Mißbräuche bezogen, zurückgenommen wurden.

So wagte es eine gottlose Diplomatie die Völker zu täuschen und die Warnungen der Geschichte, die große Lehre, die in den Hussitenkriegen lag, zu verachten. Aber eben zu jener Zeit, da die Hoffnung

[1] Zum Zeichen, daß man sich nicht mehr fürchte, ein Beispiel, wie man es an Huß statuirt, zu wiederholen, wurde Niklas von Bulderstorf, ein unschuldiger Schwärmer, der dem Concil selbst seine mystischen Schriften zugestellt hatte, zu Basel als Ketzer verbrannt, 1446.

[2] Hundertmal hatten die Kurfürsten aus Privateigennutz die Sache des Reichs verrathen und den Kaiser im Stich gelassen, ohne daß das Volk sich ins Mittel gelegt hätte; nun einmal ausnahmsweise die Fürsten für das Gesammtwohl Deutschland in die Schranken traten, und dagegen der Kaiser die schlechte Partei ergriff, da zur aller unschicklichsten Zeit wurde das Volk eifersüchtig auf die Fürsten und glaubte den Kaiser vertheidigen zu müssen.

der Völker auf eine Verbesserung von oben zerstört wurde, erstand eine neue Macht von unten aus dem Volke selbst. Johann Guttenberg erfand die Buchdruckerkunst.

Sechstes Buch.

Das Zeitalter Maximilians.

Kapitel 1.

Schweizerkriege. Die Armagnacs.

Das Jahrhundert, das zwischen dem ersten mißlungenen Reformationsversuch der Böhmen und der großen siegreichen Reformation der Sachsen in der Mitte lag, zeigt uns den Strom der Geschichte in seinem großartigen Laufe gehemmt und zertheilt in viele kleine Bäche, die den Blick verwirren. Alles löste sich in Einzelinteressen und Einzelkämpfe auf. Der Kaiser schlief, Fürsten und Städte dachten nur an sich; kaum daß noch hin und wieder das eigentliche Volk in dumpfen Zorn gerieth und die in ihm schlummernde Kraft in schrecklichen Schlägen hier den Franzosen, dort den Türken kund gab. An den Papst wagte sich Niemand mehr, daher auch der Uebermuth, mit dem er die Völker, und sonderlich das deutsche behandelte, keine Schranken mehr kannte.

Indem wir das verworrene Bild der gleichzeitigen Einzelkämpfe entwirren und in größere Gruppen scheiden, beginnen wir mit dem Heldenkampf der Schweizer gegen Welsche und Franzosen. Bauern von Uri wurden 1402 von den Mailändern (unter der Herrschaft der mächtigen Visconti) ihres Viehes beraubt und rächten sich, indem sie mit ihrer Fahne über den St. Gotthardsberg zogen und das mailändische Livinenthal, und bald darauf auch, da die Neckereien der Mailänder nicht aufhörten, auch Bellinzona und das Eschenthal eroberten. Gitschard von Raron, Landeshauptmann in Wallis, der Urner Feind, reizte die Macht Viscontis zu einem glücklichen Ueberfall der Urner im Eschenthal, 1414, wurde dafür aber von den Wallisern selbst vertrieben.[1]

[1] Ehe sie zum Werk schritten, richteten sie (nach alter Sitte?) eine sogenannte Mazze, d. h. einen Pfahl oder Streitkolben auf, in den jeder Bauer zum Zeichen seiner Zustimmung einen Nagel schlug.

Die Eidgenossen halfen den Urnern und nahmen die wälschen Thä-
ler wieder ein; den Wallisern aber zürnte Bern, weil Raron Ber- 1416
ner Bürger war. Es kam zum Kriege, Raron verbrannte Sitten,
aber die Berner wurden hoch oben im Gebirge bei Ulrichen von 400
Wallisern unter Thomas von der Bündt zur Flucht gebracht, 1419.
Mailand benutzte den Zwist der Schweizer und sandte ein großes
Heer, das unter dem Feldherrn Carmagnuola die Thäler wieder ein-
nahm. Die Eidgenossen zogen zwar über den Gotthard, aber verein-
zelt; Luzern, Uri, Unterwalden, Zug, die zuerst kamen, mußten nach
heldenmüthigem Kampfe bei Bellinzona der Uebermacht erliegen, [1]
Schwyz und Glarus kam zu spät. Zwar unternahm Petermann von
Schwyz noch einen kühnen Zug nach Domo d'Ossola, allein die Thäler
blieben mailändisch. Erst 1439 nahmen die Urner von neuem das
Livinenthal. — Damals schlugen auch die Appenzeller 1425 den Abt
Heinrich von St. Gallen, der sie in Bann that, und 1428 den Gra-
fen von Toggenburg, der sie angriff.

Damals befreiten sich auch die Bauern der rhätischen Alpen. Sie
standen unter dem Bischof von Chur, den Aebten von Pfäffers und
Disentis und vielem mächtigen Adel, der roh und übermüthig war.
Der Burgvogt von Gardovall verlangte von Adam, einem Landmann
aus Camogask, dessen schöne Tochter. Adam führte sie ihm wie eine
Braut geschmückt auf die Burg, stach ihn aber nieder, so wie er sie
berührte. Ein anderer adeliger Tyrann, der Herr von Fardun, ließ
seine Pferde ins Feld eines Bauern, des Johann Chaldar (Chialderär)
treiben. Dieser erschlug sie, wurde dafür aber in den Kerker gewor-
fen. Nachdem er endlich wieder frei geworden, spie ihm der Herr, als
er ihn beim Essen antraf, in die Speise. Da packte ihn dieser, und
stieß ihm den Kopf in die Schüssel mit den Worten: „Da friß den
Brei, den du gewürzt hast." Das Volk stand auf, mehrere Burgen
loderten in Brand auf. Der fromme Bischof Hartmann von Chur
führte in seinem Gebiet aus eignem Antrieb die Republik ein, und trat
mit seinen Bauern in ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den Ueber-
muth des Adels. Dem Bischof zu Ehren hieß die neue Vereinigung 1396

[1] 3000 Eidgenossen stritten wider 24,000 Mailänder. Hans Rot, Landammann von Uri, fiel und Peter Kolin, Landammann von Zug. Sein Sohn zog das von seinem Blut gefärbte Banner unter ihm hervor und schwang es von neuem im Kampf. Daher blieben die Kolin Bannerträger in Zug und in 364 Jahren war es nur ein einzigesmal ein anderer. Der Bannerträger von Luzern trat auf sein Banner und wehrte sich wie ein Löwe, bis er gerettet wurde. Die Luzerner waren auf sieben Schiffen ausgezogen, nur zwei davon kamen zurück, die mit großem Wehklagen empfangen wurden. 1430 stürzte die Hälfte der Stadt Zug in den See.

der Gotteshausbund. Darauf kamen auch die Bauern des Oberlan-
des heimlich zusammen, und stifteten einen zweiten Bund. Der Abt
von Disentis bewog den Adel, den ungleichen Kampf zu vermeiden,
und den Bauern nachzugeben. Da schlossen sie zu Truns unter einem
Ahornbaum den obern Bund, den man auch den grauen nannte, weil
1424 die Bauern graue Kittel trugen. Davon bekam das ganze Land den
Namen. Als aber 1436 der letzte Graf Friedrich von Toggenburg
1436 starb, traten die Bauern, die ihm unterthan gewesen, so weit sie noch
jetzt zu Graubündten gehören, in den dritten Bund der zehn Gerichte.

Auf die Herrschaft der übrigen Grafschaft Toggenburg machten
Zürich und Schwyz, bei denen der letzte Graf Bürger gewesen, zu-
gleich Anspruch; die Toggenburger selbst wollten als freie Männer in
die Eidgenossenschaft aufgenommen seyn. Schwyz unterwarf sich dem
Ausspruch der Eidgenossen, das stolze Zürich aber nahm ihn nicht an.
Da begann der s. g. alte Züricher Krieg. Der kühne Bürgermeister
der Stadt, Rudolf Stüßi, griff zum Schwerte. Da zogen die
Schweizer gegen Zürich und siegten am Etzelberg. Zürich mußte Tog-
1440 genburg entsagen. Stüßi aber ruhte nicht, sondern machte Bund mit
Oesterreich. Kaiser Friedrich III. kam selbst nach Zürich und bestätigte
die Freiheiten der Züricher und Urner, nicht aber die der übrigen Eid-
genossen. Auch ließ er Kriegsvolk unter dem Markgrafen Jakob von
Brandenburg zurück. Da zogen die Eidgenossen noch einmal über
Zürich, und schlugen vor den Thoren der Stadt eine Schlacht, darin
der tapfere Stüßi, die Silbrücke mit seiner Streitaxt lange vertheidi-
1443 gend, sein Leben verlor; die Stadt selbst konnten sie nicht gewinnen.
Der Kaiser hoffte damals den Schweizern die verlornen habsburgischen
Länder wieder zu entreißen. Der Adel im Aargau ward gegen Bern
gewonnen, und Thomas von Falkenstein überfiel die Bernische Stadt
Brugg durch Verrath, und legte sie in Asche.[1] Als aber die Wach-
samkeit der Eidgenossen diesen Handstreich vereitelte, berief der Kaiser
französische Söldner, die man nach dem Namen ihres Anführers
Armagnac nannte, um die Schweizer anzugreifen. Dieses müßige

[1] Dieser Unmensch ließ allen Gefangenen die Hände abhacken. Aber auch die Eidgenossen ließen den Wildhans von Landenberg und 62 Knechte in der eroberten Burg Greifensee köpfen. Landenberg sprach den Seinen Muth ein: ich will euch lehren, durch Standhaftigkeit ein so ungerechtes Urtheil zu beschämen. Vor Zürich bot Albrecht von Bußnang einem Eidgenossen schweres Lösegeld an, dieser aber erschlug ihn mit den Worten: wenn du so reich bist, warum bist du nicht lieber zu Hause geblieben. Zu Horgen entehrten Eidgenossen Weiber öffentlich in der Kirche, um zu beweisen, daß sie keine Sodomiten seyen, wie ihnen die Oesterreicher vorgeworfen. Hirz helvet. Kirchengeschichte III. 198.

Gesindel war schon 1439 durch den bösen Bischof Wilhelm von Straß- 1439
burg aus Rache gegen die Bürger herbeigerufen worden, kam plündernd über die Zabrer-Steig ins Elsaß und wurde durch ein allgemeines Volksaufgebot zurückgetrieben.[1] Doch sie kamen wieder. Der Papst war mit im Spiele, denn er wollte durch die Armagnaken zugleich das Baseler Concil sprengen lassen. Statt 4000 kamen 30,000 Franzosen, ihren Dauphin Ludwig an der Spitze, denn sie wollten für sich selbst erobern. Unbedenklich ließ der deutsche Kaiser diese fremden Räuber ins Reich. Kurz vorher hatte Karl VII. von Frankreich der Stadt Metz eine Buße aufgelegt, ohne daß sich der Kaiser dieser Reichsstadt annahm. Da ließ sich auch der oberländische Adel herab, mit den Armagnacs zu zechen und Brüderschaft zu trinken, obgleich sie der Auswurf französischer Unsittlichkeit waren.[2] Noch nie vorher war etwas Aehnliches geschehen. Aber die Bauern retteten des deutschen Namens Ehre. Als die Franzosen hereinbrachen, standen die Eidgenossen noch im Lager vor Zürich, spotteten in stolzer Zuversicht der „armen Gecken," und sandten nur 1500 Mann voraus nach Basel, dessen tapfere Bürger das Concil beschützten und ihre Mauern wohl hüteten. Diese kleine Vorhut, geführt durch Matter von Bern, Hofstetter von Luzern, Schik von Uri, Jost Reding von Schwyz, Brändli von Unterwalden, Siber von Zug, Netstaler von Glarus und Seevogel von Basel, stieß an der Birs auf das große Heer der Franzosen. Die Hauptleute wollten umkehren, aber die gemeinen Gesellen[3] verlangten vorwärts: und da gingen die Hauptleute in Gottes Namen mit ihnen über die Birs und griffen an. So wüthend sie um sich schlugen, wurden sie doch von der ungeheuern Uebermacht bewältigt und die letzten 500 zogen sich in das Siechen-
haus von St. Jacob zurück, wo sie sich noch den ganzen Tag lang 1444
hinter der Gartenmauer wehrten. Unaufhörlich bestürmt und aus Kanonen beschossen, schlugen sie dennoch unverzagt um sich und tödteten 6000 Feinde, bis ihr kleiner Ueberrest, als sey es Franzosen unmöglich sie zu bezwingen, durch österreichische Ritter überwältigt wurde. Mit diesen ritt Burkhard Münch, ein Baseler Geschlechter, der den Welschen den Weg gewiesen, über das Schlachtfeld und rief fröhlich:

[1] Man richtete zu Straßburg ein Banner mit dem „Bundschuh" auf, dem Jedermann zuzog. Herzogs Elsäß. Chronik S. 105. Dieß ist die erste Erwähnung des später so berühmten Bundschuhs.

[2] Es wimmelte darunter von entlassenen Verbrechern, Gebrandmarkten und solchen, denen die Justiz die Ohren abgeschnitten. Vergl. Ochs Geschichte von Basel.

[3] Uli Saroti von Glarus sagte zu Netstaler: wolt ihr zag sin? Dieser antwortete: du Wicht, din Zag will ich nimmer sin.

heute baden wir in Rosen. Da griff ein schwer verwundeter Schweizer, der unter den Todten lag, einen Stein auf und traf den Verräther durchs Visir, daß er herabstürzte, kein Wort mehr redete und nach drei Tagen starb. Von jenen 1500 Schweizern waren alle umgekommen (99 erstickten im brennenden Hause), einen einzigen Schwerverwundeten ausgenommen, Aebli von Glarus, der sich wieder erholte und den die Seinen dankbar zum Landammann wählten. Sechzehn hatten sich durch die Flucht gerettet, wurden aber mit Schmach gebrandmarkt und geächtet. Der Dauphin schlug auf dem Schlachtfelde Ritter, aber viele lehnten diese verdächtige Ehre ab.[1] Der Sieger selbst zitterte über seinen Sieg und kehrte eilends wieder um, damit ihn das Hauptheer der Eidgenossen, das von Zürich kommen sollte, nicht mehr träfe. Sein Heereszug wälzte sich den Rhein hinab, sengend und brennend. 110 Dörfer standen in Flammen, viel tausend Bauern wurden muthwillig ermordet. Die Gesandten des Reichs wurden vom Dauphin hohnlachend fortgejagt. Aber die tapfern Bürger von Straßburg thaten einen Ausfall, erschlugen eine Menge Armagnacs und eroberten die Fahne wieder, welche die Schweizer bei St. Jacob verloren hatten. Doch die rheinischen Fürsten waren so giftig auf die Städte, daß sie ihren Bauern nicht einmal die nöthige Zufuhr nach Straßburg erlaubten und lieber die Armagnacs wüthen ließen, worüber die alte Chronik von Königshofen voll edeln Unwillens ist. Im Weilerthale wälzten 500 Bauern Steinlasten auf die durchziehenden Armagnacs herab, die zuletzt noch Metz belagerten, aber gegen eine Geldsumme endlich abzogen.

Noch einmal wagten die Oesterreicher, Zürich beizustehen, wurden aber bei Ragaz geschlagen. Da schloß Zürich Frieden.[2] Die Eid-
1446 genossenschaft genoß wohlverdienten Ruhm, Kaiser und Reich aber trugen wenig Ehre davon. Toggenburg kam durch Erbrecht an die Familie Raron, die es 1469 an St. Gallen verkaufte. Die Eid-

[1] Nach Ochs. Seit jener Zeit heißt der rothe Wein, der an der Birs wächst, Schweizerblut. Zu Basel wird das Andenken der Schlacht am 26. August jährlich durch das Nasenfest gefeiert, so genannt von den großnasigen Fischen, die um diese Zeit am Rhein heraufkommen.

[2] Das Opfer dieser Versöhnung wurde Felix Hemmerlin (Malleolus), Chorherr in Zürich, der gegen die Sittenlosigkeit des Klerus geeifert, und dem man jetzt seine Anhänglichkeit an Stüßi's Partei zum Verbrechen machte. Er wurde in den Kerker zu Gottlieben geschleppt, worin Huß geschmachtet, dann in Konstanz auf einem Thurm angekettet, wo ihm der Sturmwind das Gehör raubte. Endlich starb er in einem Kloster zu Luzern. Die s. g. Zürcher Böcke, zwölf kecke junge Gesellen, die vom Frieden ausgeschlossen wurden, setzten sich auf dem Felsennest Hohenkrähen fest und ertrotzten durch Gefangennehmung des Landammann von Uri ihre Wiederaufnahme.

genossen zerstörten noch viele Burgen des Adels, vorzüglich Falkenstein, und machten sich allen Nachbarn furchtbar. Die Berner kämpften mit Freiburg, [1] das österreichisch gesinnt war, und siegten bei Galtern, die Freiburger nahmen ihnen aber noch am gleichen Tage bei Tevel die Beute wieder ab. Die Eidgenossen halfen Straßburg gegen den Raubgrafen von Thengen, dessen Schlösser sie brachen. Zur Siegesfeier fuhren die Züricher mit einem Hirsbrei von der Limmat in den Rhein, und brachten ihn noch an demselben Tage warm nach Straß- 1457
burg. Unabhängig von der Eidgenossenschaft ward auch Graubündten 1450
mächtig. Dort traten die Ritter, die der Bauern Herrschaft nicht verschmerzen konnten, in einen schwarzen Bund zusammen, wurden aber überwunden, [2] und die drei ältern Bünde der Bauern traten in einen großen Bund von Graubündten. 1471

Die schwäbischen Städte hatten bei diesen Schweizerkriegen eine zweideutige Neutralität behauptet, weil sie sich eben so vor den Bauern, wie vor den Fürsten scheuten und keinem beistanden. Dieß machte ihnen beide zu Feinden. In dem sogenannten Plappertkriege mußte es Konstanz schwer büßen, daß es die Schweizermünze Kuhplappert geheißen hatte. Sigmund von Tirol wollte Konstanz helfen, aber 1458
auch er wurde besiegt und mußte den Eidgenossen das ganze Thurgau abtreten, die es durch Vögte verwalten ließen, wie früher das 1460
Aargau. Acht Jahre später schützten die Schweizer die ihnen befreundete Stadt Mühlhausen gegen den von Habsburg aufgehetzten Adel, [3] und eroberten 32 Burgen. Aber Sigmund von Tirol trat jetzt die Reichsvogtei über Suntgau und Elsaß an Burgund ab, um den Schweizern einen neuen und mächtigen Feind zu erwecken. 1468

Kapitel 2.

Georg von Podiebrad.

Der neugeborne Ladislaw wurde von der deutschen Partei in Ungarn gekrönt, schrie aber während der Ceremonie, und seine Mutter

[1] Eine reiche Erbin, um die zugleich ein Berner und ein Freiburger warben, ging aus Vaterlandsliebe, um ihren Streit zu schlichten, ins Kloster.

[2] Aus diesem Kampf ist uns ein naiver Zug aufbewahrt. Heinrich, Herr von Rhäzüns, sollte eben von den Bauern hingerichtet werden, als sein Knecht ihn durch den Vorschlag rettete, ihm eine gute Henkersmahlzeit zu gönnen. Als nun alle beim Mahle saßen, bekamen die Bauern gute Laune und schenkten dem Ritter das Leben.

[3] Der Knecht Hans Kuffer glaubte sich um elender sechs Plapperte von einem Mühlhauser Bürger betrogen und trat den Anspruch auf diese Summe dem benachbarten Adel ab, der auf diesen Grund hin die Stadt befehdete.

weinte bitterlich.[1] Die Ungarn, von den Türken immer mehr ge-
drängt, wählten Wladislaw von Polen zu ihrem König, der aber der
1444 ungeheuren Uebermacht der Türken bei Varna erlag und den Tod
fand. Bald darauf wälzten sich die türkischen Schaaren bis nach
Oesterreich, unternahmen jedoch nur Raubzüge, und kehrten mit Beute
und Sklaven wieder zurück, hinter sich rauchende Trümmer und Leichen.
1446 Friedrich III. rührte sich nicht, sie abzuwehren. Ruhig beschäftigte er
sich in seinem Garten, während die Türken ihm schon ganz nahe wa-
ren, und es fiel ihm nicht ein, dem tapfern Johann Hunyadi
beizustehen, der an der Spitze der Ungarn allein wider die Türken focht.

In Böhmen war Ladislaw als König anerkannt worden, aber
in seinem Namen regierten die Stände, die sich auf einem großen
1440 Landtag in Prag versöhnt hatten. Die Häupter beider Parteien,
Meinhard von Neuhaus und Ptaczek, theilten die Regierung.
Aber immer mehr gewann die utraquistische Partei das Uebergewicht,
da auch Rokizana als Erzbischof von Prag zurückkehrte und der tapfere
Georg von Podiebrad[2] alle Herzen im Heere für sich hatte. Dieser
ritterliche und kluge Mann wurde nach Ptaczeks Tode das Haupt aller
freisinnigen Böhmen, und da der Papst die Prager Compactaten nicht
anerkannt und Cardinal Carvajel sogar die Originalurkunde derselben
stahl, so ließ ihn Georg festnehmen, unterdrückte die katholische Partei
im Entstehen, überrumpelte Prag, nahm den alten Meinhard von
1448 Neuhaus gefangen, der auch im Kerker starb, und setzte sich in den
Alleinbesitz der Regierung. Wie Hunyadi in Ungarn und Georg in
Böhmen, so erlangte in Oesterreich ein gewisser Eitzinger, ein ge-
borner Bayer, an der Spitze der Landstände die höchste Gewalt. Der
träge Kaiser Friedrich wußte nicht selbst zu regieren, und Ladislaw
war ein Kind.

[1] Die unglückliche Elisabeth hatte, wie Aeneas Sylvius sagt, den Gedanken, den polnischen Wladislaw zu heirathen, von dessen Schutz sie für ihren kleinen Sohn mehr erwartete, als von dem Friedrichs. Aber sie wurde, wahrscheinlich aus Antrieb des letztern plötzlich vergiftet, 1442. Die Ungarn aber hielten seitdem um so lieber zu Wladislaw. — Eine ältere Schwester des neugebornen Ladislaw heirathete den Herzog Wilhelm von Sachsen, dem Elisabeth alle Ansprüche auf das Herzogthum Luxemburg übertrug. Wirklich fand Wilhelm Anhang in den Niederlanden, allein Philipp von Burgund eroberte Luxemburg durch einen nächtlichen Sturm und zwang Wilhelm zur Entsagung, 1443. Elisabeths Agent in Schlesien, ein Oberst Assenheimer, der das Land im Namen Ladislaws behaupten sollte, wurde der Gewaltthätigkeit und des Raubs beschuldigt und auf Befehl des Breslauer Raths enthauptet, 1446. Breslau wandte sich zu Friedrich III. Die wilden Ritter im Gebirg, die Czettritz, Czirn rächten des Assenheimers Tod durch Mord und Brand im Gebiete Breslau's.

[2] Aus dem deutschen, in Böhmen eingewanderten Geschlecht der Grafen von Bernegg und Nidda.

Aus Eifersucht hielt Friedrich dieses zarte Kind in enger Verwahrung, und dachte darauf, sich selber zu vermählen und eigne Nachkommenschaft zu erzielen. Seine Wahl fiel auf die schöne und geistreiche Eleonore von Portugal,[1] der er nach Italien entgegenreiste, um sich zugleich vom Papste krönen zu lassen. Zu Siena trafen sie zusammen,[2] zu Rom wurden sie gekrönt, das Beilager wurde aber erst in Neapel gefeiert mit unerhörter Pracht, wobei der Wein aus Brunnen floß und 30,000 Gäste bewirthet wurden. So feierte, dem deutschen Kaiser zu Ehren, das aragonische Königshaus den Sieg über das widerliche Geschlecht von Anjou, das an dieser Stätte Konradins reines Blut vergossen. Den jungen Sigmund, Sohn Fried- 1452
richs mit der leeren Tasche, hatte der Kaiser ebenfalls in Verwahrung genommen, ihn aber den trotzigen Tiroler Ständen ausliefern müssen. Dieß Beispiel wirkte. Kaum war Friedrich nach Neustadt, wo er gewöhnlich residirte, zurückgekehrt, als Eitzinger und der Graf von Cilly ihn überfielen und das schon oft, auch von Ungarn und Böhmen gestellte Gesuch um Auslieferung des jungen Ladislaw, mit Gewalt durchsetzen wollten. Des Kaisers Anhang wurde geschlagen, und nur der riesenstarke Andreas Baumkircher, ein steyrischer Ritter, hielt den Feind am Thore noch auf. Friedrich gab den zarten Pflegling heraus, der sogleich von Ungarn und Böhmen als König anerkannt und sehr geliebkost wurde. Aber Ladislaw ließ sich von dem Grafen Ulrich von Cilly mißleiten, wurde frivol und ernsten Dingen abgeneigt. In Böhmen beging er den Fehler, den eifrigsten Katholicismus zur Schau zu tragen, und die Utraquisten, besonders Rokizana, öffentlich mit Verachtung zu behandeln. Darum entzog ihm das Volk bald wieder sein erstes Vertrauen und wandte es Georg zu, der unterdeß die mit den Meißnern verbündeten Söhne des Meinhard von Neuhaus bekämpft und seine siegreichen Waffen bis ins Herz von

[1] Ein Herr von Falkenstein, der die Werbung machte, hat seine Reise beschrieben. In Portugal war man so erstaunt über die Ehre, eine Tochter an den Römischen Kaiser verheirathen zu dürfen, daß man der Prinzessin einen Thron hoch über den des Königs aufrichtete und ihr von verkleideten Repräsentanten aller zahmen und wilden Völker der Erde huldigen ließ.

[2] Eine schöne Frau von Siena hielt dem kaiserlichen Brautpaar auf offnem Markt eine lateinische Rede vom Glück der Ehe; dann tanzten die schönsten Mädchen und Frauen toscanische Tänze; als sich aber die Portugiesen von Eleonorens Gefolge unter sie mischen wollten, machten sie plötzlich eine graziöse Verbeugung vor dem kaiserlichen Paare und verschwanden. — Auf der Weiterreise unterwegs in Viterbo riß das Volk den goldnen Thronhimmel über dem Haupt des Kaisers weg und griff ihm selbst nach der Krone, so daß der Kaiser in Zorn gerieth und mit einem Stock um sich schlug. In Rom erwartete ihn der Papst auf dem Throne sitzend und ließ sich von ihm die Hand küssen.

Sachsen getragen hatte. In Schlesien trachteten die kleinen Fürsten aus Piastischem Stamme[1] nach der alten Unabhängigkeit und Johann von Brieg belagerte die Stadt Liegnitz, bloß weil sie dem jungen Ladislaw gehuldigt hatte. Der Bürgermeister Ambrosius Bitsch benutzte dieß, um die Stadt von den Herzogen frei zu machen und Ladislaw bewilligte ihr beinahe die Freiheiten einer Reichsstadt, 1453; allein nach Johanns Tode wollten die Bürger seine Wittwe und Kinder wieder haben, holten sie feierlich ein und schlugen dem Bürgermeister Bitsch das Haupt ab, 1454. Unterdeß wurden große Intriguen in Oesterreich gespielt. Da Ulrich von Cilly auch gegen Eitzinger undankbar war, stürzte ihn dieser mit Hülfe der Stände. Ladislaw mußte ihn entfernen und das Wiener Volk verfolgte ihn mit Steinwürfen. Bald darauf aber trat er bei seinem wollüstigen Zögling in die alte Gunst zurück und Eitzinger wurde verbannt.

Auch in Ungarn zeigte Ladislaw sich herzlich schlecht. Eben damals bedurfte dieses Land und fand an dem tapfern Johann Hunyadi ein starkes Haupt. Im Jahre 1453 eroberte der Türkensultan Mu-
1453 hamed II. Konstantinopel, und machte dem griechischen Kaiserthum ein Ende. Da erschrack die ganze Christenheit. Papst Nicolaus V. predigte das Kreuz, Aeneas Sylvius hielt feurige Reden. Sein Hauptwerkzeug war ein italienischer Mönch, Johann Capistrano, der als General des Kapuzinerordens von einem deutschen und slavischen Dolmetscher begleitet, durch Bayern, Sachsen, Böhmen, Schlesien und Ungarn zog und überall, wie einst Peter der Einsiedler, das Kreuz predigte. Seine Beredsamkeit war so groß, daß in Regensburg, Nürnberg, Erfurt, Magdeburg, Halle, Merseburg, Breslau und mehrern andern Städten das Volk aus seinen Predigten lief und alle Kostbarkeiten, reichen Kleider, Kutschen, Luxusmöbeln, Karten, Damenbrett und Würfel auf dem Markt aufhäufte und unter bußfertigen Thränen verbrannte. Man malte den Mönch häufig ab, wie ihm Ketten aus dem Munde hingen, die das Volk fesselten. In Schlesien[2]

[1] Sie entarteten immer mehr. Johann von Sagan (der ältere) „ritt seine Gemahlin, eine Prinzessin von Sagan, mit Spornen," ließ einem Abt die Augen ausstechen und rühmte sich, er werde nicht sterben, bis der Thurm zu Sagan einfiele; als aber dieser Thurm wirklich einfiel, starb er aus Gewissensangst, 1439. Gegen Heinrich von Glogau empörten sich die Bürger dieser Stadt und erschlugen ihren Bürgermeister Schilling, 1445.

[2] Nach der Sage wollten zu Breslau einige Hussiten seiner spotten und brachten ihm einen ihrer Kameraden, der sich todt stellte, in einem Sarge, mit der Bitte, er möchte ihn durch seine Wunderkraft wieder lebendig machen. Capistran aber rief mit schrecklicher Stimme: er habe sein Theil mit den Todten in Ewigkeit! Die Hussiten schlugen ein Hohngelächter auf, aber ihr Kamerad im Sarge war — todt. Klose über Breslau III. 34.

predigte er gegen die Juden, und alle Juden im Lande wurden verbrannt. Aber gegen die Türken ins Feld zu ziehen, hatte niemand Lust. Man begnügte sich zu beten und die sogenannte Türkenglocke zu läuten. Capistrano brachte nur ein kleines schlecht bewaffnetes Heer auf, das er inzwischen zu erstaunlicher Tapferkeit begeisterte. Er und 3000 in Deutschland zusammengeraffte Leute retteten Belgrad, das selbst Hunyadi schon verloren gab, durch einen wunder- 1455
ähnlichen Sieg, indem sie nicht nur die stürmenden Türken von den Mauern stürzten, sondern auch alle ihre Schanzen erstürmten, ihrer 24,000 erschlugen, ihr ganzes Lager und 300 Kanonen eroberten und den Sultan Muhamed selbst verwundeten. Und diese Tapfern waren nur Bauern mit Dreschflegeln und Gabeln bewaffnet, und Capistrano führte sie ins dichteste Gedräng, in einer Hand einen Stock, in der andern das Crucifix, 1455. Der alte Hunyadi erkrankte und empfing aus der Hand seines heiligen Waffengenossen die letzte Oelung. Bald darauf starb auch der Heilige selbst. Des Hunyadi Söhne, Ladislaw und Matthias Corvinus, sollten nun dem Neide des jungen 1456
Königs zum Opfer fallen. Ulrich von Cilly schrieb an den Despoten von Servien, bald werde er ihm zwei Kugeln zum Spielen schicken (die Köpfe der jungen Hunyaden). Diese erfuhren es, und Ladislaw Hunyadi erschlug den Ulrich. König Ladislaw ließ ihn dafür köpfen, und seinen Bruder Matthias erwartete kein günstigeres Loos im Kerker, als der junge König Ladislaw, erst 18 Jahre alt, in Folge zu früher Liederlichkeit starb.[1] Nun riefen die Ungarn den Matthias aus dem 1457
Kerker auf ihren Thron, denn den trägen Kaiser Friedrich verlangte Niemand.

Auch die Böhmen wollten nichts von Friedrich wissen, sondern wählten ihren Georg zum König, der seine schöne Tochter Katharina dem jungen Matthias von Ungarn zur Gemahlin gab. Kaiser Friedrich ergab sich in den Verlust Ungarns und Böhmens, da ihm Matthias 60,000 Ducaten zum Geschenk machte, und Georg ihm gegen seinen Bruder Albrecht den Verschwender beistand. Der Adel in Oesterreich erlaubte sich gegen den unfähigen Kaiser jeden Muth-

[1] Man braucht in diesem Fall nicht an Gift zu denken. Georg von Podiebrad ist des Meuchelmords beschuldigt worden, aber wahrscheinlich nur verleumderisch. In demselben Jahr 1457 ging ein großes Geschrei durch die Welt, zu St. Michael in Frankreich auf einem Berg unweit St. Malo komme während der Messe das Meer emporgestiegen und umrausche die Kirche von allen Seiten, vorher und nachher aber sey der Weg trocken. Da wollte alles nach St. Michael pilgern und besonders unter den jungen Knaben riß diese Schwärmerei ein. Mitten im Winter wallfahrteten von Straßburg allein 400 Knaben dahin. Friese Straßb. Geschichte II. 84.

willen;[1] Albrecht selbst intriguirte gegen seinen Bruder. Es war sogar davon die Rede, Georg Podiebrad zum Kaiser zu wählen und man hielt deßhalb zu Eger einen Fürstenconvent, 1461; allein die Sache fand nicht genug Anklang wegen der Verwirrung des Pfälzerkriegs, von dem wir sogleich reden werden. Unterdeß empörte sich auch Wien gegen den Kaiser; der Stadtrath wurde aus den Fenstern des Rathhauses geworfen; Wolfgang Holzer, der früher schon den Tumult gegen Ulrich von Cilly geleitet, trat an die Spitze des Volks und der Kaiser schmeichelte ihm, um nur in seine Burg eingelassen zu werden. Dieß Benehmen empörte seine Gemahlin Eleonore;[2] einige Ritter schossen aus der Burg auf die Bürger und der Kaiser wurde nun belagert, wozu Albrecht hetzte. Aber Georg Podiebrad nahm sich des Kaisers an und entsetzte ihn, wofür sein Sohn Victorin zum Herzog von
1461 Münsterberg erhoben wurde. Auch der wackre Baumkircher kam mit den Steyrern herbei. Man schloß Friede und der Kaiser bequemte sich, seinem Bruder Wien zu überlassen. Das hatte die Stadt schwer zu bereuen, denn Albrecht handelte undankbar an ihr und spielte den Tyrannen. Holzer ging zum Kaiser über, aber Albrecht ließ ihn fangen und grausam hinrichten. Stolz erklärte Holzer im peinlichen Verhör, er habe nie eine Unthat begangen, außer zu der ihn Albrecht
1463 selbst verführt habe. Bald darauf starb Albrecht und hinterließ Oesterreich in Verwirrung und voll Räuber. Matthias von Ungarn ließ, vom Kaiser um Hülfe gebeten, 280 derselben henken und 500 (worunter 300 Weiber) in der Donau ertränken. Dennoch wagten es die Ritter von Stein und Puchheim, die Kaiserin selbst in den Bädern von Baden auszuplündern.

Georg behauptete die Lausitz gegen die Ansprüche Sachsens und wollte auch die alte Verbindung zwischen Schlesien und Böhmen erhalten. Allein die deutschen Bürger von **Breslau** waren einmal von ihm nicht genug mit Achtung behandelt worden und zeigten dem böhmischen Edelmann und Ketzer unversöhnliche Feindschaft. Die schlesischen Herzöge, durch Theilung immer unmächtiger, mehr als zwanzig an der Zahl, und Böhmens ergebene Vasallen, zogen wider die Stadt, wurden aber bis Strehlen zurückgeschlagen. Zwar belagerte Georg nun die Stadt mit großer Heeresmacht, allein vergebens. Papst
1459 Pius II. (Aeneas Sylvius), damals noch für Georg gestimmt, schickte

[1] Ritter Fronauer befehdete den Kaiser und hatte die Freude, daß des Kaisers Söldner wegen der schlechten Münze, mit der sie bezahlt wurden, zu ihm übergingen.

[2] Sie sagte zu ihrem kleinen Sohn Max: wüßte ich, daß du dich benehmen wirst, wie dein Vater, würde ich bedauern, daß ein Thron auf dich wartet.

den Legaten Hieronymus von Creta [1] um den Frieden zu vermitteln, aber die Breslauer gaben nicht nach. Nun änderte auch der Papst seine Gesinnung, weil es ihm gelang, Matthias zu gewinnen und von Georg zu trennen. Was brauchte man jetzt noch den allein stehenden Ketzer zu schonen? Die Compactaten wurden für nichtig erklärt, Georg 1462
in den Bann gethan. Georg gerieth über diese Treulosigkeit in heftigen Zorn, [2] allein es blieb bei Drohungen, denn Matthias wagte noch nicht, ihn anzugreifen. Bischof Jodocus von Breslau wünschte sogar eine Aussöhnung (weßhalb der wüthende Legat mit der Faust nach ihm schlug). Nun starb aber Pius und sein Nachfolger Paul II. 1465
zeigte noch weit größern Eifer wider die böhmischen Ketzer, ließ Georgs Gesandten aus Rom hinausprügeln und schickte einen neuen Legaten, Bischof Rudolf von Lavant, der in Schlesien, Sachsen und Böhmen das Kreuz wider Georg predigte. Nun entbrannte wirklich an Böhmens Grenzen ein mörderischer Kampf, in dem wieder die Katholiken den Hussiten Kelche, diese jenen das Kreuz in die Stirn schnitten. Georg aber siegte auf allen Punkten, zuerst über Zdenko von Sternberg, der die katholischen Böhmen führte, bei Riesenberg, dann über die Schlesier, wobei er Frankenstein nach langer Belagerung einnahm, 1467
endlich über die Sachsen, die sich bald zerstreuten. Nun aber wandte sich auch der Kaiser undankbar von Georg ab und Matthias, sein eigner Schwiegersohn, fiel an der Spitze der Ungarn über ihn her und ließ sich von den Schlesiern und der katholischen Partei in Böhmen selbst zum böhmischen König wählen. Aber Georg lauerte ihm in den Wäldern von Wylemow auf, ließ in einem weiten Kreise die Bäume halb ansägen und sobald Matthias in den Kreis getreten war, plötzlich alle Bäume umreißen. Matthias war nun in dem dichten Verhau so eng eingeschlossen, daß er Frieden machen und große Kriegskosten zu bezahlen geloben mußte. Statt des Goldes schickte er aber, sobald er in Sicherheit war, einen Kasten voll Sand, denn der Papst erlaubte, 1468
dem Ketzer jede Treue zu brechen. Georg wurde krank, und im Bann, von zahllosen Feinden umgeben, erkannte er, daß die böhmische Krone doch für seine Söhne verloren seyn würde, und bat die Böhmen, den polnischen König Wladislaw zu seinem Nachfolger zu wählen, der sie

[1] Die Breslauer holten ihn feierlich ein, 1200 Ritter aus dem Kaufmannsstande, 4000 geharnischte Handwerker zu Fuß.

[2] Er fuhr den Legaten de Valle, der die Bannbulle in Böhmen verbreitete, „wie ein brüllender Löwe" an. Eschenloher, Stattschreiber in Breslau und Zeitgenosse, hat alle diese Dinge beschrieben. Georgs Schwager, Löw von Rozmital, bereiste für ihn alle europäischen Höfe und hat ebenfalls diese Reise beschrieben.

am besten würde schützen können. Er erlebte noch den Kummer, daß sein Sohn Victorin von den Ungarn gefangen wurde; dann starb er.

Wladislaw wurde König, suchte aber, um den Papst zu versöhnen, die Utraquisten zu unterdrücken. Da empörten sich die Prager, stürzten ihren Bürgermeister Jan Kloboak aus dem Fenster, ließen viele Rathsherren köpfen und wütheten unter Mönchen und Pfaffen. Nur Georgs Söhne, der wieder befreite Victorin und Heinrich, konn-
1483 ten die Ruhe herstellen, indem sie Wladislaw bewogen, die Utraquisten mehr zu schonen.

Kapitel 3.

Der böse Fritz.

Herzog Ludwig von Bayern-Landshut, des reichen Heinrichs Sohn, überfiel die Reichsstadt Donauwörth und machte sie zu einer
1458 bayerischen Landstadt. Aber das stritt gegen alle Ordnung; Albrecht Achilles wurde mit einem Reichsheer gegen Ludwig geschickt, und dieser gab Donauwörth heraus. Allein Ludwigs Verwandter, der rheinische Pfalzgraf Friedrich, von seinen Feinden der böse Fritz genannt, war ein wilder, durchgreifender Charakter, und theilte den Haß der Oberdeutschen gegen Albrecht Achilles, der sich immer an die Spitze der Reichsarmee drängte und es mit Papst und Kaiser hielt. Zugleich trat der Mainzer Erzbischof, Dietrich von Isenburg, kräftig gegen den Papst auf und eröffnete einer Versammlung zu Mainz, der Papst habe ihm das Doppelte der bisherigen Annaten abgefordert, und seine Unverschämtheit gegen die Deutschen sey nicht länger zu dulden. Der Pfälzer Fritz trat ihm bei, eben so Ludwig. Der alte Georg von Heimburg war sehr thätig, eine Verbindung gegen den Papst zu Stande zu bringen; da er aber von dem Kaiser, den er „den trägen Sardanapal" nannte, nichts hoffte, so dachte er an Georg
1461 Podiebrad. Man kam zu Eger zusammen, aber Papst und Kaiser boten alles gegen diese Partei auf. Da entbrannte der sogenannte Pfälzerkrieg. Der böse Fritz baute zu Heidelberg einen Thurm, den er Trutz-Kaiser nannte. Der Papst schickte den Bann und einen neuen Erzbischof nach Mainz, Adolf von Nassau, der Kaiser die Reichsacht und ein Heer unter Albrecht Achilles gegen Ludwig, und ein zweites großes Heer unter Ulrich von Würtemberg, Karl von Baden, dem Bischof Georg von Metz und andern Fürsten und Herren gegen den bösen Fritz. Albrecht siegte über Ludwig bei Gundelfingen.

Adolf überrumpelte Mainz durch Verrath bei Nacht, und Diether konnte kaum über die Mauern sich retten. Die Stadt Mainz verlor alle ihre Freiheiten, und Adolf sagte den Bürgern, indem er auf einen großen Stein auf dem Markte wies, ihr sollt nicht eher wieder frei werden, bis dieser Stein schmilzt. Aber der unerschrockene Fritz stellte den Sieg wieder her. Die Würtemberger und Badner wütheten entsetzlich in der Pfalz, und banden große Baumäste an die Schweife ihrer Pferde, um so desto gewisser die Kornfelder, durch die sie ritten, zu verderben. Da sammelte Fritz das erbitterte Landvolk und stellte es bei Seckenheim in einen Wald, und als er hier dem Feind eine große Schlacht lieferte, fielen die Bauern plötzlich aus ihrem Hinterhalt und schlugen alles vor sich nieder. Ulrich, Karl und Bischof Georg wurden gefangen. Nun bekam auch Ludwig von Bayern wieder 1462
Muth, schlug den Albrecht Achilles bei Giengen und eroberte sogar das Reichsbanner. Da wurde Friede gemacht. Fritz gab den gefangenen Fürsten gut zu essen, nur kein Brod, und sagte, als sie sich beklagten, sie hätten ja selbst alle Frucht auf den Feldern verwüstet. Als sie nicht so viel Lösegeld geben wollten, wie er verlangte, ließ er sie in einem eiskalten Zimmer leichtgekleidet in den Fußblock legen. Endlich traten die würtembergischen Landstände zusammen und zahlten für ihren Grafen Ulrich 100,000 Gulden. Eben so viel kostete Karl von Baden, nur 45,000 Gulden der Bischof von Metz. Mainz blieb im Besitz Adolfs. Diether und der edle Heimburg wurden aufgeopfert. Der letztere fand im hohen Alter noch eine Zuflucht bei Georg Podiebrad. Da inzwischen Adolf starb, gelangte Diether wieder zum Erzbisthum, und gründete 1476 in Mainz eine Universität, um die Stadt für ihre Verluste zu entschädigen. Erfurt benutzte die Zerwürfnisse im Erzbisthum, sich fast völlig frei zu machen, was Diether umsonst zu verhindern suchte. Auf ähnliche Weise mußte der Erzbischof Dietrich von Köln mit seiner Stadt Soest kämpfen, die sich endlich ganz von ihm losriß und mit Cleve vereinigte. — Der böse Fritz machte sich nur noch dadurch bemerklich, daß er den Geburtsvorurtheilen zum Trotz die schöne Clara Dettin, ein bürgerliches Mädchen von Augsburg, die zugleich eine berühmte Sängerin war, zur Ehe nahm. Ihre Kinder mußten zwar die Rheinpfalz an Bayern verlieren, wurden aber Grafen von Löwenstein, von denen die heutigen Fürsten dieses Namens stammen.[1] Ludwig von Landshut starb 1479.

[1] Von der schönen Clara schreibt Matthias von Kemnat: „Klara was klare von Sitten, klare von gutigkeit, klar wolredent, klare in süssigkeit und Trewekeit, klare vber die

Sein Sohn Georg der Reiche zeichnete sich nur durch seinen Geiz aus. Die Münchner Linie des Hauses Wittelsbach nahm wenig Theil an den Händeln der Vettern. Albrecht, dem die schöne Bernauerin ermordet wurde, hinterließ unbedeutende Söhne, unter denen selbst der riesenstarke Christoph sich durch nichts als durch herkulische Kunststücke[1] auszeichnete. Er starb auf einer Pilgerreise nach Jerusalem auf der Insel Rhodus.

1466 Auf dem Reichstage zu Ulm, der im folgenden Jahre nach Nürnberg verlegt wurde, sollte außer dem Landfrieden vorzüglich die Türkengefahr berathen werden. Nach dem Falle Konstantinopels, und bei den wiederholten Einfällen der Türken in Ungarn, Krain und Steyermark, da das türkische Reich auf dem Gipfel seines kriegerischen Ruhmes stand und immer weiter zu erobern trachtete, war das deutsche Reich ernstlich bedroht. Ein Aufgebot aller Deutschen wäre hier am Platz gewesen, worin Georg von Podiebrad ganz mit seinem heftigen Gegner, dem Papst, übereinstimmte. Aber man hatte sich schon daran gewöhnt, die Kriege, besonders auswärtige, nur durch Söldner führen zu lassen, die handwerksmäßig vom Kriege lebten, und die Kunst, mit den Feuerwaffen umzugehen, als ein Gewerbe trieben. Diese Söldner kosteten Geld, und jedes Reichsglied suchte die Last der Bezahlung auf das andere zu schieben.[2] Die Fürsten verlangten, daß die reichen Städte das Meiste thun sollten. Diese weigerten sich, nicht bloß aus Geiz,[3] sondern hauptsächlich aus Fürstenhaß. Der Adel dachte an nichts mehr, als an seine Emancipation und bemühte sich, eine Mittelmacht zwischen Fürsten und Städten zu bilden. Damals

hohen Weiber, schamhafft, demüthig, Mesig, sanftmutig, Schimpfer, vnd klare in allen Tugenden, allerklerste in Weisheit vnd Vernunft. Die Klara hielt sich in allen klaren Sachen also, daß sie von meniglich gelobt und lieb gehabt." Der böse Fritz schöpfte seinen ritterlichen Sinn aus den alten Gedichten, und ihm mag die berühmte Heidelberger Bibliothek manchen Schatz dieser Art verdanken. Der Poëta Weinspergensis singt von ihm:

Er war vast gierig vnd lusthaft
Zu allerley seltsamer Mer,
Er hört gern Poeten und Tichter
Singen sagen alzyte
Von sturmen vnd stryte.

[1] Er warf einen Stein von 340 Pfund etliche Schritte weit, schlug einen 12 Schuh hoch von der Erde eingeschlagenen Nagel im Sprunge mit dem Fuß ab ꝛc.

[2] Pluralitatem principum philosophi, abhorrent, vos ea gaudetis. Imperatori paretis, quantum vultis, vultis autem minimum. Hinc mille malorum emergunt. Aen. Sylvius de morib. germ.

[3] Die Lübecker schickten 2000 Mann, die aber wieder umkehren mußten, da sie in Venedig keine Schiffe fanden und anderwärts nirgends Kreuzfahrer sich einfanden. Detmars Chronik bei Grautoff I. 274.

schon constituirte sich ein Grafenverein, der aber erst später (1512) förmlich eine Grafenbank auf dem Reichstag mit Sitz und Stimme bekam. So beschränkte sich endlich alles, wozu die Reichsglieder sich verstanden, auf ein bloßes Versprechen, 20,000 Söldner gegen die Türken aufzubringen.

Im nächsten Jahre pilgerte Kaiser Friedrich nach Rom, nicht um die italienischen Angelegenheiten zu ordnen, nicht wegen Venedig, mit dem er seit 1463 wieder um Triest im Streit lag, auch nicht wegen des kühnen Söldnerführers Sforza, der sich nach dem Aussterben der Visconti des Herzogthums Mailand bemächtigt hatte, sondern einzig wegen eines frommen Gelübdes. Er machte sich lächerlich, indem er dem Papst dreimal kniend den Fuß küßte und eilfertig im Kaisermantel und in der Krone hinaussprang, um ihm das Pferd zu halten. Als er 1469 zurückkam, fand er sein eigenes Land in Auf- 1469
ruhr. Er war in beständiger Geldnoth,[1] hatte deßhalb schon falsches Geld schlagen lassen und dennoch die Söldner, die ihm seine Anhänger geworben hatten, nicht bezahlt. Da murrten sie, und der treuherzige Andreas Baumkircher, der dem Kaiser immer so redlich gedient, nahm sich ihrer an. Der Kaiser lud den Ritter zu einer Unterhandlung nach Grätz und gelobte ihm Sicherheit bis zur Abendstunde. Trüglich aber wurde der Arme bei der Unterredung aufgehalten, und als er endlich inne ward, daß die Zeit weit vorgerückt sey, und er stürmisch aufbrach, sich aufs Roß warf und dem Thor zueilte, schlug die Abendstunde, das Gitter fiel, man entwaffnete ihn und schlug ihm unter dem Thore das Haupt ab. So lohnte Friedrich.

Noch in demselben Jahre, 1469, kamen die Türken wieder verheerend nach Krain, und nun erst dachte man an die versprochene Reichshülfe. Niemand hatte sie geleistet. Der Kaiser selbst verzögerte sie, da die Türken wieder zurückgingen, und Zwistigkeiten zwischen ihnen und Matthias von Ungarn ausbrachen. Erst 1471 kam die Sache auf dem Reichstag zu Regensburg von neuem zur Sprache, 1471
aber der Kaiser schlief schon in der ersten Sitzung ein. Der Reichstag versprach dießmal nur 10,000 Mann und auch dieß blieb ein bloßes Versprechen.

Für alle Verachtung, die Friedrich genoß, entschädigte er sich mit dem neuen Titel Erzherzog, den er 1453 im Hause Habsburg für ewige Zeiten eingeführt hatte. Zu seiner Isolirung in Neustadt

[1] Ein Schmied in Augsburg hielt seine Pferde an und wollte ihn nicht fortlassen, bis er bezahlt habe.

trug auch ein Fußleiden bei, das er sich durch die üble Gewohnheit, alle Thüren mit den Füßen aufzustoßen, zugezogen hatte. Da der Brand hinzuschlug, mußte er sich einen Fuß abnehmen lassen, wobei er ausrief: ein gesunder Bauer hat es besser als ein kranker römischer Kaiser.

Im nördlichen Deutschland befestigten sich um diese Zeit die neuen Kurfürsten von Sachsen (Meißen) und Brandenburg. In Meißen
1428 wurden 1428 die noch nicht sehr bedeutenden Städte zu den Landständen gezogen, um dem Adel ein Gegengewicht zu geben. Friedrich der Sanfte, des Streitbaren Sohn, heilte die Wunden des Hussitenkriegs und ordnete sein Land wohl. Als er aber in einer Gütersache dem Kunz von Kaufungen, der die Nürnberger gegen Albrecht von Bayreuth angeführt hatte, kein Recht gewährte, verband sich dieser mit mehrern andern, stieg in der Nacht auf das hohe Schloß von Altenburg, das der Kurfürst nach dem großen Brande in der Hussitenzeit gebaut hatte, und raubte die beiden Prinzen Ernst und Albrecht von der Seite der Mutter. Mit Ernst ließ er seine Gefährten auf einem andern Wege flüchten, er selbst jagte mit dem jungen Albrecht Böhmen zu. Im Wald aber, da den Knaben dürstete, stieg Kunz ab, und wollte ihm Beeren pflücken. Da kam ein Köhler, dem Albrecht zurief: ich bin der Prinz von Sachsen, rette mich! Kunz wollte zufahren, verwickelte sich aber mit den Sporen im Gesträuch, und der Köhler schlug ihn mit seinem Stock nieder, nahm ihn gefangen, und führte ihn mit dem Prinzen unter großem Jubel zu seinen Eltern. Ernst wurde von Kunzens Gefährten freiwillig ausgeliefert, Kunz
1445 aber enthauptet, 1445. Bald darauf zog der sanfte Friedrich gegen die Böhmen und vertraute unterdeß sein Land seinem Schwager, Friedrich dem Eisernen von Brandenburg, der ihm „mit einem Judaskuß" sagte: zieht hin, lieber Schwager, ich will euer getreuer Vorsteher seyn. Unterdeß aber fiel des sanften Friedrichs Bruder, Wilhelm von Thüringen (durch einen vom Adel, Axel Vitzthum gehetzt), in Meißen ein, und als der sanfte Friedrich schnell zurückkehrend ihn wieder nach Thüringen jagte, fiel ihm der treulose Brandenburger in den Rücken. Sachsen wurde damals jämmerlich verheert.[1] Endlich stiftete man Frieden. Nur Axel Vitzthum, dem Wilhelm Coburg verpfändet hatte, trotzte auf dieser Veste und konnte nur mit Mühe bezwungen werden,
1464 1450. Der sanfte Friedrich starb 1464, sein Bruder Wilhelm regierte

[1] Am gräulichsten wütheten die Böhmen zu Gera, das sie in Asche legten und alle Einwohner ermordeten.

in Thüringen bis 1482, berüchtigt durch seine Hartherzigkeit gegen seine Gemahlin Anna, die Tochter Kaisers Albrecht II. Verachtet wegen seiner Buhlerin „der schönen Käthe," träumte sie einst, ihr Gatte wende sich ihr freundlich wieder zu, und dem Traume glaubend, reiste sie zu ihm, wurde aber von ihm mit einem Holzschuh so derb ins Gesicht geschlagen, daß sie bald darauf starb. Da er keine Kinder bekam, so behielten die beiden Söhne des sanften Friedrich alle wettinischen Länder, und nahmen damit 1485 die Leipziger Theilung 1485
vor. Ernst behielt Meißen mit der Kur (Kursachsen), Albrecht behielt Thüringen. Diese Linien blieben bis auf den heutigen Tag getrennt. Albrecht, von seinem Abenteuer mit Kunz von Kaufungen an der Beherzte genannt, fand schon sehr jung einen großen Gönner an Georg von Podiebrad, der ihn mit Plauen, das er dem kleinen Tyrannen Heinrich von Plauen [1] entrissen, belehnte und sogar mit seiner eigenen Tochter Sidonie vermählte. Albrecht machte eine Pilgerreise nach Jerusalem. In seinem Lande kam unterdeß der Bergbau [2] sehr empor und verschaffte ihm Geldmittel, die er nachher großmüthig in des Reiches Dienst verwendete.

In Brandenburg folgte dem ersten Friedrich aus dem Hause Hohenzollern sein Sohn Friedrich der Eiserne (seit 1437). Hier überwog das monarchische Princip noch mehr wie in Sachsen. Besonders wurde es Regel, keine städtische Freiheit zu dulden. Der Kurfürst dämpfte 1442 einen Aufruhr der Berliner Bürger mit Gewalt, 1442
und baute sich ein festes Schloß mitten in der Stadt. Durch diese Ungnade gegen die Bürger gewann er den Adel, den er überhaupt auf jede Weise mit dem Hofe zu verschmelzen suchte. Zu diesem Zwecke stiftete er den Schwanenorden, nicht nur für Ritter, son- 1443
dern auch für Damen, und verlieh denselben allen Adeligen, die sich ihrer ländlichen Wildheit entschlugen, und zu zahmen Sitten, besonders aber zur Unterthänigkeit bei Hofe bequemten. Künste und Wissenschaften mußten damals schon in Berlin dem Hofe ihren Tribut zollen, und eine Art feiner Bildung, von den Universitäten entlehnt, aber zu den Zwecken des Hofes benutzt, kam zuerst hier auf. Der Kurfürst suchte in Pommern festen Fuß zu fassen. In Stettin war Glinde, ein geborner Märker, Bürgermeister. Dieser warf, als der

[1] Heinrich plagte seine Vasallen und Unterthanen aufs grausamste, von seinem bösen Weibe dazu angetrieben und von seinem Sohne unterstützt. Zur Strafe verloren sie ihr Erbe. Das Nähere in v. Langenn Geschichte Albrechts.

[2] Einst soll er zu Schneeberg auf einer gediegenen Silberstufe von 400 Centner Gewicht gespeist haben. Meltzer Geschichte von Schneeberg S. 1197.

pommer'sche Herzog Otto 1464 starb, demselben Schild und Helm ins Grab und rief: da liegt unsre Herrschaft. Aber ein Edler von Eickstede holte Schild und Helm wieder heraus und brachte sie Otto's Vettern, Erich und Wratislaw, von der Wolgaster Linie, als rechtmäßigen Erben der Stettiner. Glinde aber öffnete dem Kurfürsten Nachts die Thore, und die Märker hätten gesiegt, wenn nicht ein bezechter Fleischer auf der Straße sie bemerkt und sogleich alle Bürger in die Waffen gerufen hätte. Nachher belagerte der Kurfürst Stettin vergeblich. Als er trotzig unter ihren Mauern eine Mahlzeit hielt, schoß ihm ein Stettiner die Speise vom Munde weg. Er mußte abziehen und verlor auch die Stadt Gartze, indem die Pommern, in Säcken versteckt, sich in die Stadt fahren ließen und die Märker plötz-
1471 lich überfielen. Als der Kurfurst 1471 kinderlos starb, folgte ihm sein Neffe **Albrecht**, der unterdeß Ansbach und Bayreuth verwaltet hatte. Weil er sich mit den Nürnbergern herumgeschlagen, gaben ihm die feinen Berliner den classischen Namen **Achilles**, als ob Nürnberg Troja gewesen wäre. Da er übrigens dieses neue Troja nicht erobert hatte, so rächte er sich an den Städten seines eignen Kurfürstenthums, die er mit bisher unerhörten Steuern und Abgaben brandschatzte. Das Gleiche that sein Sohn und Nachfolger (seit 1486) Kurfürst **Johann**, der wegen seiner Beredsamkeit und Gelehrsamkeit den Namen **Cicero** erhielt. Dieser besiegte eine blutige **Empörung der Altmärker Städte**, und verband sich den Adel aufs neue, indem er ihn, so wie den geistlichen Stand, für steuerfrei erklärte, alle Last nur den Bürgern aufwälzend. Seine Brüder theilten Ansbach und Bayreuth. Sein Sohn und Nachfolger (seit 1499) **Joachim**, **Nestor** zubenannt, war eben so gelehrt, beschämte selbst die Geistlichen durch sein gründliches Latein, und trieb besonders geheime Wissenschaften.

In **Pommern** starb Herzog Erich aus Gram über seine Söhne, die von ihrer unnatürlichen Mutter ermordet wurden. Der dritte Sohn entging dem Tode, wurde von einem Bauer aufgenommen und vertrieb endlich seine Mutter, 1474. Dieser Prinz Bogislaw war ungeheuer groß und stark,[1] so wild, daß er im eignen Lande Räuberei

[1] Er trank ungeheuer und aß einen ganzen Schinken auf einmal. Um sich hatte er eben so dicke und starke Leute, z. B. einen gewissen Krakow, der zugleich zwei Tonnen unter den Armen und zwei in den Händen trug. Bogislaw selbst schlug einmal in der Türkei einen ganzen Haufen Türken, die ihn überfallen, mit einem Bratspieß in die Flucht, an dem noch die Hühner steckten (Mikrälius). Ein nicht minder starker Mann jener Zeit war Georg von Anhalt-Zerbst, der einen welschen Ringer bloß bei den Schultern

trieb, wobei ihn einmal die Bürger Cöslins gefangen nahmen, und so fromm, daß er nach dem h. Lande pilgerte.

Auch das gräfliche Haus Oldenburg erhob sich in jener Zeit
zu großer Macht, indem Graf Christian die Dorothea, Wittwe
und Erbin der drei nordischen Reiche Dänemark, Schweden und Nor-
wegen, heirathete, und nach dem Tode Adolfs, des letzten holsteini- 1448
schen Grafen, auch die Herzogthümer Schleswig und Holstein erbte.[1] 1460
So kamen endlich die beiden wichtigen Grenzlande, die den Dänen so
lange widerstanden, ohne Schwertstreich an Dänemark. Der Adel,
an dessen Spitze die Rantzau standen, setzten damals die Untheilbar-
keit Schleswigs und Holsteins durch, um diesen deutschen Provinzen
mehr Zusammenhang zu geben. Auch sicherte Christian den Ständen
große Freiheiten zu. Allein er nahm doch bald eine mehr dänische
als deutsche Politik an und verlangte sogar die Huldigung von den
Hamburgern, die ihn aber abwiesen. Die zurückgebliebenen Brüder
von Oldenburg befehdeten sich, Gerhard von Christian, Moriz von
Bremen unterstützt; die letztern unterlagen bei Delmenhorst, 1462.
Gerhard wurde Statthalter in Holstein, erlaubte sich schändliche Geld-
erpressungen[2] und raubte im Gebiet der Hansa. Die Bremer zogen
wieder gegen ihn aus, aber er überraschte sie bei dem Dörfchen Pa-
radies und viele versanken im tiefen Moore (die Bremer Taufe), 1475.

Die Welfen in Braunschweig waren immer noch getheilt und schlugen sich immer noch in elenden Fehden mit Bischöfen, Adel und Städten herum, oder unter einander selbst. 1420 kämpften sie vereint gegen die Bischöfe von Hildesheim und Münster, und siegten in der Schlacht bei Grone; 1431 vertraute Wilhelm von Lüneburg seinem Bruder Heinrich die Stadt Wolfenbüttel und seine Gemahlin Cäcilie an; dieser aber bemächtigte sich der Stadt, trieb die weinende Fürstin hinaus und behauptete sich gegen den heimgekehrten Bruder mit Hülfe der Stadt Braunschweig, die immer die Händel der Fürsten gern sah. Wilhelm diente nachher dem König von Frankreich wider Burgund und bestand eine glückliche Fehde wider Oldenburg; 1462 nahm sein Sohn, der wilde Friedrich, dem Legaten Morinus alles Geld ab, was dieser in Niederdeutschland gesammelt hatte, beraubte

nahm und in einen Klumpen zusammendrückte, ein andermal auf einem schmalen Steg einem Bären begegnete und ihn herunterwarf ꝛc. (Bekmann.)

[1] Vom letzten Schaumburger Adolf behielt Holstein das Nesselblatt im Wappen. Eine Nebenlinie, die mit Geld entschädigt wurde, starb erst 1640 aus.

[2] Einmal nahm er viel Geld von den Bauern, angeblich um sie vom Adelsdruck zu befreien, und lachte sie nachher aus. Detmar.

aber auch Kaufleute und wurde deßhalb von der Hansa befehdet. Zu diesen kleinen norddeutschen Fehden gehörte auch 1470 die des Bischofs Simon von Paderborn wider Hessen und 1474 wider Waldeck, wobei sehr viel gesengt und gebrannt wurde. Die Ascanier entarteten immer mehr. Erich V. von Lauenburg verlor Wittenberg und die Kur seines Hauses, weil er mit seinen Hofleuten gleich einem gemeinen Räuber wegelagerte. Seinem eben so gemeinen Neffen Johann IV. wurde bei einem Turnier in Berlin als einem Straßenräuber das Wappen zerbrochen.

Kapitel 4.

Revolution in den deutschen Ordenslanden.

Nach der großen Niederlage bei Tannenberg gelang es zwar dem wackern Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen, von dem mächtigen Polenkönig Jagello den Frieden wohlfeil zu erkaufen; aber die Ordensherrschaft war von jeher ein zu unnatürliches Institut gewesen, als daß der Schlag, der sie von außen getroffen, sie nicht aus ihren innern Fugen hätte reißen müssen. Zunächst brach die Eifersucht im Orden selbst aus. Von der oberdeutschen Partei und von allen, die des Hochmeisters Strenge haßten, unterstützt, ließ Michael Kuchenmeister von Sternberg den edeln Heinrich verhaften und im Kerker
1414 umkommen. Dann beschuldigte man die niederdeutschen Glieder des Ordens, sie hätten aus Furcht, Preußen werde doch bald verloren gehen, Geld und Schätze heimlich an ihre Familien in Deutschland geschickt. Ober- und niederdeutsche Ritter haßten sich seitdem aufs bitterste, und jede neue Hochmeisterwahl wurde Parteisache. Der Deutschmeister in Mergentheim machte sich vom Hochmeister in Marienburg fast ganz unabhängig und dachte nur auf die Erhaltung seiner fetten Güter in Deutschland. Der Landmeister in Livland war eben so unabhängig, so daß die livischen Ordensritter bei seiner Wahl nicht einmal mehr den Hochmeister zu Rathe zogen. Dazu kamen fortwährende Händel der livischen Ritter mit den Bischöfen.[1]

Endlich brach in Preußen selbst eine große Revolution aus. Der Abfall der Unterthanen vom Orden war lange vorbereitet. Die

[1] Eine bischöfliche Gesandtschaft, wobei auch Söhne von Rathsherren aus Reval und Dorpat, wurde von dem Ordensritter Goswin von Assemberg unterwegs aufgegriffen und alle nackt unter das Eis gestoßen.

Eidechsengesellschaft (der gegen die Tyrannei des Ordens verschworne Landadel) erreichte seinen Zweck. Schon 1412, nach der Schlacht bei Tannenberg, constituirte sich ein Landrath aus dem Landadel und den Städten, der neben dem bisher allein regierenden Orden sich der Geschäfte anzunehmen anfing. Als nun die Oberdeutschen im Orden siegten, bildete sich die Opposition der ganz niederdeutschen Städte noch mehr aus. Schon 1411 hatte ein Comthur in Danzig zwei Bürgermeister und einen Rathsherrn heimlich aufs Schloß gelockt und umgebracht. Die Spannung nahm beständig zu, und wie der Orden nach außen schwächer wurde, erschlafften auch im Innern die alten Zügel seiner Gewalt.[1] König Wladislaw von Polen und Litthauen (Jagello's Sohn) trieb mit Hülfe der Hussiten, wovon oben schon die Rede war, den Orden sehr in die Enge und zwang den Hochmeister
Paul von Rußdorf zu einem schimpflichen Frieden zu Brzesc 1435. 1435
Darin mußte der Orden geloben, sich nie in die Angelegenheiten Polens und Litthauens mischen zu wollen und selbst im Widerspruch mit Kaiser und Papst Polens Freund zu bleiben. Dadurch wurde eigentlich schon der Verband Preußens mit dem deutschen Reiche zerrissen und die polnische Lehnsherrlichkeit vorbereitet. Die Livländer setzten zwar den Kampf fort, allein sie wurden tief in die Wälder gelockt, durch Verhaue eingeschlossen und der Heermeister Franko mit fast allen livischen Ordensrittern und 20,000 deutschen Kriegern niedergehauen, 1439.

Im nächsten Jahre traten die mächtigen, der Hansa verwandten
Städte Preußens und der Landadel zu Elbing in einen offenen **Bund** 1440
zusammen, dessen Zweck war, „des Ordens innere Zwietracht zu stillen, das Land gegen die lauernden Polen zu schützen, Leib und Gut zu sichern und das Recht zu schirmen." Der Orden verbot den Bund ohne Erfolg. Durch den neuen wohlwollenden Hochmeister **Konrad von Erlichshausen** wurde wenigstens der Frieden erhalten.[2] Die Städte bekamen den dritten Theil des Zolls, den bisher der Orden bezogen, und die Zusicherung, daß der Handel durch keine neuen Zölle solle beschwert werden. Wladislaw von Polen war damals König von Ungarn geworden und mit den Türken beschäftigt,

[1] Wie die Sitten. Großes Aufsehen erregte der Tod Siverts von Spanheim, des Landmeisters in Livland, der einen jungen Kaufmann hinrichten ließ, weil derselbe sich geweigert hatte, die abgedankte Maitresse des Landmeisters zu heirathen, aber von dem unschuldig Verurtheilten binnen 13 Tagen vor Gottes Gericht geladen war und am 13ten Tage wirklich starb. Detmars Chronik bei Grautoff zum Jahr 1424.

[2] Nur die Bauern im Bisthum Ermeland verstanden den Bund falsch, glaubten, die Ordensgewalt sey zu Ende und wollten nicht mehr frohnen, wurden aber von den Bundesgenossen bald mit Gewalt eines Bessern belehrt.

gegen die er bei Varna Sieg und Leben verlor. So war der Orden dießmal vor Polen sicher. Aber seine Schwäche offenbarte sich überall. Kurfürst Friedrich von Brandenburg trachtete die dem Orden früher verkaufte Neumark wiederzugewinnen und ließ seinen Schwager, den fetten Heinrich von Mecklenburg, einen Raubzug in dieselbe thun. Statt zum Schwert zu greifen, zahlte der Hochmeister dem Kurfürsten eine Summe Geldes und konnte kaum der Zudringlichkeit des pommer'schen Herzogs Joachim entgehen, der einen ähnlichen Tribut als rückständige Kriegskosten aus der Hussitenzeit forderte. Kräftiger benahm sich der Hochmeister gegenüber Burgund und England. Für die Wegnahme preußischer Schiffe mußten sich alle burgundischen (holländischen und flämischen) Schiffe in Preußen einen Zoll gefallen lassen, und an den Engländern, die allein 130 preußische Schiffe gecapert, wurden grausame Repressalien genommen.

Nach dem Tode des friedlichen Hochmeisters wurde sein unfähiger und unglücklicher Neffe Ludwig von Erlichshausen in seine Stelle gewählt, und nun brach alles Unheil über den Orden herein. Eine Bannbulle des Papstes, die den Bund vernichten sollte, steigerte die Erbitterung. Man wandte sich an den Kaiser,[1] der die Entscheidung lange hinhielt, dem Bunde Hoffnungen machte und am Ende doch die
1453 Reichsacht gegen ihn aussprach, 1453. Die Folge war, daß die preußischen Bundesgenossen, den alten tapfern Ritter Hans von Baisen an der Spitze, dem Orden den Gehorsam aufkündigten und sich unter die Krone Polen stellten. So ging eine kräftige deutsche Bevölkerung, welche bisher die Vorwacht Deutschlands gegen den slavischen Osten gewesen, zum feindlichen Nachbar über, weil sie bei Kaiser und Reich kein Recht gefunden. Kaum war die Erklärung erfolgt, so waffnete sich der Bund, pflanzte seine Fahne zuerst zu Thorn auf und eroberte in größter Schnelligkeit fast das ganze Ordensland. Viele Ritter und Comthure ergaben ihre Burgen aus Feigheit und weil sie bestochen waren, andere wurden von den Mauern gestürzt oder ersäuft. Nur in Marienburg, Stuhm und Konitz hielten sie sich. Der Meister verkaufte in der Verzweiflung die Neumark an Brandenburg, um Söldner werben zu können, und schrieb an Kaiser und Reich einen dringenden Brief: „Den Polen wollen sie deutsches Land ergeben; die deutsche Nation ist beleidigt, die Pflanzung eurer Väter ist gefährdet." Allein der Polenkönig Kasimir (des bei Varna gefallenen Wladislaw

[1] Unterwegs in Mähren wurden die Gesandten des Bundes, auf Anstiften des Ordens, überfallen, gefangen und beraubt.

Bruder) zog ein ins Land und empfing die Huldigung unter großem Jubel. Am anhänglichsten waren ihm die Danziger, die durch die Verbindung mit Polen die Weichselschifffahrt frei sahen. Danzig allein stellte dem Polenkönig 15,000 deutsche Söldner. Hans von Baisen, „der lahme Drache" wurde Gubernator des Landes im Dienste Polens. Nun ging auch Stuhm verloren, und der Orden besaß nur noch Marienburg und Konitz, aber in der erstern Stadt, dem Hauptsitz des Ordens, wehrte sich für den schwachen Hochmeister der Ordensspittler Heinrich Reuß von Plauen der Jüngere aufs löwenherzigste.

Da erschien im nächsten Jahre 1454 endlich eine deutsche Hülfe, 15,000 Söldner unter Herzog Rudolf von Sagan und dem tapfern Ritter Bernhard von Zinnenberg. Sie entsetzten Konitz und schlugen in der Nähe das große Heer der Polen, indem sie, obgleich der Herzog fiel, mit dem Hohngeschrei „die Polen fliehen" unaufhaltsam in sie eindrangen. Der König entfloh mit Noth, viele Polen, darunter 136 Wojwoden und Edle, wurden auf der Flucht in Sümpfen erschlagen. Da ergriff panischer Schrecken das Land. Eine Menge Burgen öffneten sich wieder dem Orden, auch die Bischöfe von Pomesanien und Samland wagten jetzt, für ihn zu predigen. Auch die Bürger in Königsberg standen auf für die deutsche Sache und traten zum Orden. Nun kam auch der Brandenburger Kurfürst, den Frieden zu vermitteln. Er suchte den Orden zu retten, damit Polen, ihm selbst ein gefährlicher Nachbar, nicht zu mächtig werde, allein er konnte nichts ausrichten. Polen wartete schlau, bis dem Orden das Geld ausging. Die Söldner, besonders ein böhmisches Heer unter Ulrich Czirwenka, der vom Hochmeister geworben war und sich in Marienburg die Herrschaft angemaßt hatte, machten sich durch Plünderungen bezahlt und handelten endlich mit König Kasimir um eine große Summe, um welche sie ihm das Land abtreten wollten. Der unglückliche Hochmeister wurde von den Söldnern gefangen gehalten und mißhandelt. Vergebens protestirten die Hauptleute der deutschen Söldner, besonders Zinnenberg. Sie waren die schwächern, weil auch mehrere Deutsche[1] sich den Böhmen anschlossen. So kam 1456 der schändliche Verkauf
zu Stande. Böhmen verschacherten den Polen ein deutsches Reichs- 1456
land und Deutschland sah theilnahmslos zu. Um 436,000 Gulden wurde Marienburg und das linke Weichselufer, das s. g. Westpreußen, an Polen ausgeliefert. Der Hochmeister durfte nach Königsberg

[1] Diese Ehrlosen waren Nicolaus von Wolfersdorf, Gewald, Pantzer, Schönfeld, Nachwall, Lange, Haselan.

abziehen, nachdem man ihm alle noch übrigen Kleinode des Ordens genommen und auch seine Leute rein ausgeplündert hatte.

Nun regte sich aber doch bald ein Widerwille der deutschen Bevölkerung gegen die polnische Herrschaft. In Thorn brach ein Aufstand aus und sogar in Danzig, das in dieser Zeit des öffentlichen Unglücks seinem Privatvortheil gefröhnt hatte. Schon lange sah die Altstadt mit Neid auf die s. g. junge Stadt, die sich allmählig an sie angebaut, und jetzt ergriff sie die Gelegenheit, sich vom König Casimir, der ihr auf jede Art schmeichelte, die Niederreißung der jungen Stadt zu erbitten, die auch wirklich erfolgte; 1400 Häuser mit Kirchen und Klöstern wurden der Erde gleich gemacht (1455). Im folgenden Jahr, nachdem der Schandkauf zu Marienburg geschlossen war, stellte sich zu Danzig der Syndicus Martin Kogge an die Spitze der deutschen Partei und wollte die Stadt dem Orden wiedergewinnen, allein es mißlang ihm und er mußte sein Haupt auf den Block legen. Desto schöner gelang aber 1457 das Unternehmen des heldenmüthigen Bürgermeisters von Marienburg, Bartholomäus Blume, der diese Stadt, obgleich Czirwenka mit den Böhmen jetzt als polnischer Commandant darin hauste, bei Nacht dem wackern Zinnenberg öffnete. Alle Böhmen wurden erschlagen, die nicht auf das Schloß flüchten konnten. Hier aber wehrten sie sich tapfer und beschossen unaufhörlich die Stadt. Auch wurden sie von den Danzigern und bald auch von den Polen unterstützt, so daß sie die Stadt, in der neben Blume der Hauptmann Augustin von Trotzler befehligte, in große Noth brachten. Damals starb der alte Baisen auf dem Schlosse. Zinnenbergs Anstrengungen, die Stadt zu entsetzen, gelangen nicht. Der Hochmeister selbst erlitt zweimal, als er ihr zu Hülfe zog, Niederlagen, und so mußte sich endlich die schon um mehr als die Hälfte gelichtete Bürgerschaft ergeben. Unedelmüthig ließ König Casimir den wackern Trotzler im Kerker verschmachten und den Bürgermeister Blume köpfen, 1460. Inzwischen dauerte der kleine Krieg fort,[1] bis der Hochmeister endlich wieder ein größeres Heer zusammenbrachte. Dieses aber erlitt bei Zarnowicz (im Putziger Winkel) eine furchtbare Niederlage und wurde in die Verhaue, die es den Polen gelegt hatte, selbst getrieben und abgeschlachtet, 1462. Auch eine neue Verschwörung des Seifensieders

[1] Ueberfälle, Plünderungen, Mord und Brand. Braunsberg wurde von den Bauern überfallen und die polnische Besatzung ermordet. Frauenburg sollte das gleiche Schicksal haben, allein hier wurden die Bauern von den Polen überfallen, 600 erschlagen, 160 in der Stadtkirche verbrannt. Eine Procession von Danziger Mädchen und Frauen wurde nahe bei der Stadt überfallen, ausgeraubt, zum Theil entführt.

Koch in Danzig mißlang, 22 Mitschuldige wurden hingerichtet, viele Ordensknechte, die in die Stadt eingedrungen waren, ersäuft. Zu allem Elend kam 1463 noch eine Pest, die in Danzig allein 20,000 Menschen hinraffte. Doch dauerte das wechselseitige Sengen und Brennen noch bis zur gänzlichen Erschöpfung des Landes fort. Erst 1466 schloß man den Frieden zu Thorn, in welchem der Hoch- 1466 meister, von der Hülfe des deutschen Reichs gänzlich verlassen, nicht bloß Westpreußen an Polen abtreten, sondern auch sogar das noch übrige Ordensland Ostpreußen von der Krone Polen zu Lehen nehmen mußte. Unmittelbar darauf starb er, von Kummer und Schmach niedergedrückt.

Der dreizehnjährige Krieg hatte Preußen zur Wüste gemacht, 1019 Kirchen waren zerstört, fast alle andern ausgeplündert und entweiht;[1] von 21,000 Dörfern waren nur noch 3013 übrig. Und was war gewonnen? daß ein deutsches Land nun einem fremden Herrn gehorchte. Es bedurfte lange Zeit, bis Danzig sich erholt und von der Verbindung mit Polen den mit Recht erwarteten Vortheil zog, und bis der Landbau wieder in Gang kam und die Verwandlung der Lehen in Erbbesitz (eine sehr populäre Maßregel Polens) den ausgeplünderten Familien Früchte trug. Im Jahr 1473 glänzte Paul Beneke von Danzig als kühner Seeheld, indem er den zur See aufstrebenden Engländern ihre Schiffe nahm.[2]

Kapitel 5.

Die Burgunderkriege.

Der Zweig der französischen Königsfamilie von Valois, der durch Heirath im 14. Jahrhundert Burgund gewonnen, hatte sich durch Glück und Talent rasch zu einer schwindelnden Höhe gehoben. Dazu wirkte hauptsächlich der englisch-französische Krieg auf der einen, der hussitische auf der andern Seite, die es hier Frankreich, dort Deutschland unmöglich machten, sich viel um die Umgriffe des in der Mitte liegenden Burgund zu kümmern. Ferner kam dazu, daß damals eine Menge Familien ausstarben, die Burgund beerbte. Herzog Philipp

[1] Hauptsächlich von den böhmischen Söldnern, die auch in Marienburg den Gottesdienst verspottet, die Meßgewänder und heiligen Gefäße entweiht hatten.

[2] Die reiche Beute, die er auf einem englischen, aber aus List unter burgundischer Flagge segelnden Schiffe machte, veranlaßte eine Reclamation Karls des Kühnen von Burgund, an die er sich aber nicht kehrte. Reimar Kock.

der Gute, der erst für England gegen Frankreich, dann für dieses gegen jenes stritt, gewann durch beide, und sein Glück in der Erwerbung der Niederlande machte ihn so übermüthig, daß er sich nicht einmal mehr vom Reich belehnen lassen wollte, sondern sich als selbstständigen Herrscher betrachtete. Sein Våter, Johann, damals noch Prinz von Nevers, hatte in der türkischen Gefangenschaft am Hofe des Sultans Bajazet eine Pracht kennen gelernt, die seitdem auch am burgundischen Hofe eingeführt wurde. Philipps Hof war die Musterschule aller übrigen Höfe, der Sitz aller Ueppigkeit und einer witzigen und eleganten Frivolität, in der das alte Ritterthum anfing zu Grunde zu gehen. Im Stolz seines Reichthums stiftete Philipp 1430 den
1430 Orden des goldnen Vließes. Doch begünstigte er auch die Künste und Wissenschaften, belohnte reichlich die ersten Meister der damals zur Blüthe kommenden niederländischen Malerschule, Johann und Hubert van Eyck, legte zu Brüssel eine große Bibliothek an und bereicherte die schon durch Johann von Brabant gestiftete Universität in Löwen. Dabei war er, aus einer natürlichen Politik, der wärmste Freund des Papstes und dessen Bundesgenosse gegenüber vom deutschen Reich und Frankreich, weßhalb auch Papst Eugen IV. Philipps unehelichen Bruder und Neffen zu Erzbischöfen von Trier und Köln ernannte, trotz alles Widerspruches der deutschen Fürsten. Seit er den letzten Grafen Johann von Namur beerbt, lag er auch den Lüttichern im Nacken und verwüstete ihr Gebiet, 1430. Später mußte der deutsche Bischof Johann von Heimsperg abdanken, um dem französischen, Ludwig von Bourbon, Platz zu machen, 1456. Die deutsche Partei wählte zwar wieder einen Markgrafen Marcus von Baden, der sie aber im Stich ließ, als der Burgunder heranzog und die Lütticher bei Montenau schlug, 1466.

1467 Als Philipp 1467 starb, gab sein Sohn Karl der Kühne dem burgundischen Hofe eine noch weit glänzendere Einrichtung, denn schon als Jüngling hatte dieser Prinz mit Hülfe einer französischen Partei
1465 den König von Frankreich in der Schlacht bei Montleheri 1465 geschlagen und großen Kriegsruhm erlangt. Karl übertraf noch seines Vaters Prachtliebe. Er hielt eine unglaubliche Anzahl Hunde und Falken, einen von Gold und Juwelen schimmernden Hofstaat, dem die Industrie der niederländischen Städte immer neue Quellen der Verschwendung öffnete. Damals wurden von Brüssel aus die Sitten und Trachten in ganz Europa umgewandelt. Hohe Federhüte der Männer, spitze türkische Mützen der Frauen mit lang hinten herab-

fallenden Schleiern, kurze, aber weite Puffärmel und Hosen, spitze
Schnabelschuhe traten an die Stelle der einfachern alten Tracht. Feste
der seltsamsten Art zeugten von dem abenteuerlichen Geschmack dieses
Hofes. [1] — Die Lütticher hatten ihren Bischof schon wieder verjagt,
da zog ihm Karl zu Hülfe und schlug sie bei Brusthem, wo sie 9000 1467
Mann verloren. König Ludwig XI. von Frankreich aber, Karls Tod-
feind, sprach den Lüttichern Muth zu, während er Karln Freundschaft
heuchelte und mit ihm in Peronne zusammenkam. Die Lütticher, auf
Frankreichs Hülfe vertrauend, erschlugen die burgundisch gesinnten
Domherren; aber Karl zog sogleich mit 40,000 Mann wider sie und
schleppte sogar den König, den er festgenommen hatte, mit. Die
Stadt hielt sich gut, bei einem nächtlichen Ausfalle drangen die Bürger
sogar bis ins Zelt des Herzogs; aber zuletzt erlagen sie der Ueber-
macht. Die französischen Agenten, die vorher am lautesten gelärmt,
gaben das Zeichen zur Flucht. Die halbe Bevölkerung strömte in
panischem Schrecken zu einem Thore hinaus, während die Burgunder
zum andern eindrangen. Alle Einwohner, die Karl noch in der Stadt 1468
fand, ließ er ohne Gnade hinrichten, die Männer durch das Schwert,
die Weiber durch Ertränken. Mehrere tausend Weiber [2] wurden, mit
den Rücken an einander gebunden, in die Maas gestürzt, 200 schwan-
gere Weiber zur Lust des Herzogs noch besonders in durchlöcherten
Kähnen versenkt. Dann befahl er, die Stadt anzuzünden und seine
Obersten durften den Degen in der einen, die Fackel in der andern
Hand nicht ablegen, bis die ganze Stadt (mit Ausnahme der Kirchen)
in Asche lag. Von den geflüchteten Einwohnern ging ein großer Theil
in Eis und Schnee zu Grunde, da man aus Furcht vor den Burgun-
dern sie nirgends dulden wollte. [3] Auch in Utrecht wurde der deutsche

[1] Von der Hochzeit Karls des Kühnen mit Margaretha von England meldet die Straßburger Chronik: „Anno 1468 hielt er Hochzeit zu Brügge. Da war viel köstlicher Pracht und der Saal mit goldenen Tüchern behangen. Er und die Braut hatten ein goldnes Kleid an. Auf den Tischen standen 30 Schiffe mit Braten beladen und dabei Boote voll Zugemüse. Dann kam ein Löwe, aus dessen Rachen vier Sänger harmonisch sangen. Dann kam ein Greif, aus dem eine Menge Vögel flogen. Dann kam ein Thurm, aus dessen Fenstern sechs Bären den Baß brummten, denen zwölf Wölfe und Böcke mit Pfeifen und Flöten, und dann Esel folgten, die köstlich sangen. Dann tanzten die Affen einen maurischen Tanz um den Thurm. Dann kam ein Wallfisch, aus dem zwölf wilde Männer sprangen und mit einander kämpften 2c. Das Essen wurde täglich auf 800 großen silbernen Platten aufgetragen." Beim Einzug des Herzogs in Lille wurde auf offnem Markt aufgeführt „das Urtheil des Paris," dabei erschien das dickste Weib, das man hatte auftreiben können, als Venus, das hagerste als Juno, die verwachsenste als Minerva, alle drei nackend. Gruterus.

[2] Nach der Aachner Chronik von Noppius.

[3] Ein Edelmann, der Karls Gnade verdienen wollte, ließ eine Menge Lütticher, die

Bischof Gisbert von Brederode (Sohn des tapfern Wallraf, der schon für Jacobine gegen die Burgunder gekämpft) durch David, eine Creatur Karls (Bastard von Burgund genannt), verdrängt, gefangen und hart mißhandelt, 1473.

Karls Verschwendungen machten Auflagen nöthig, und 1471 brach
1472 in Hoorn, 1472 in Zürichsee ein Volksaufstand aus wegen der neuen Accise. Doch stillte Karl den Aufruhr und vermehrte seine Macht, indem er den alten Herzog Arnold von Geldern, den seine eigene Gemahlin Katharina von Cleve und ihr unnatürlicher Sohn Adolf gefangen gesetzt hatten,[1] befreite und zum Dank dafür zum Erben
1473 von Geldern eingesetzt wurde. Die Stadt Nimwegen, die sich widersetzte, mußte 80,000 Goldgulden Strafe zahlen. Karl erfuhr, daß Aachen sich über die Mißhandlungen Lüttichs und Nimwegens beklagt habe, und sogleich lag er mit seinem Heer auch vor Aachen, und die Stadt mußte sich durch einen großen, mit 80,000 Goldgulden gefüllten Ehrenbecher loskaufen. Dann zog er vor Metz unter dem Vorwande, er müsse diese Reichsstadt besetzen, weil er daselbst mit dem Kaiser eine Unterredung pflegen wolle, und auch hier erpreßte er einen Becher mit Gold gefüllt.

Kaiser Friedrich III. hatte das ganze reiche Luxemburgische Erbe (Böhmen und Ungarn) wieder verloren, war als Kaiser verachtet und selbst in Oesterreich von den eigenen Unterthanen geschmäht und mehr als Einmal angegriffen, endlich gefährlich bedroht von den Türken. Doch eine schöne Hoffnung blühte ihm in seinem jungen Sohne Maximilian auf. Diesen liebenswürdigen Jüngling mit der einzigen Tochter und Erbin Karls des Kühnen, der schönen Maria zu vermählen, und abermals durch eine Heirath eines der reichsten Länder für das Haus Habsburg zu erwerben, war wohl der Mühe werth. Darum mußte Sigmund von Tirol die Reichsvogtei im Elsaß an Karl den Kühnen verpfänden. Darum durfte Karl auch ungestraft Lüttich zerstören, Aachen und Metz mißhandeln und Geldern an sich reißen. Nachdem diese Höflichkeiten vorausgegangen waren, machte sich der lahme Kaiser selbst auf, und kam mit Karl in Trier zusammen. Hier entfaltete Karl seine ganze Pracht, und alles schimmerte von Gold. Aber das Geschäft kam nicht zu Stande. Karl verlangte vom Kaiser zum König von Burgund ernannt zu werden und hatte

in die Ardennen geflohen waren, ermorden. Comines. Der Winter war so streng, daß der Wein in den Fässern fror.

[1] Der Sohn ließ den Vater fünf Meilen weit mit gebundenen Händen hinter seinem Pferde laufen.

schon die Krone bereit. Als aber der Kaiser erst die Verlobung seines Max mit Marien in Richtigkeit bringen wollte, zögerte Karl, und suchte ihn hinzuhalten, weil auch Ludwig XI. von Frankreich für seinen Sohn um Marien warb und Karl seinen Vortheil dabei fand, beide Bewerber im Schach zu halten. Auch dem Papste scheint darum zu thun gewesen zu seyn, eine Heirath zu hindern, durch welche ein deutsches Haus wieder zu großer Macht gelangen mußte. Wenigstens sehen wir bald darauf den Papst auf Karls Seite gegen den Kaiser. Da Friedrich III. sich durch die Zögerung beleidigt fühlte, verließ er plötz-
lich Trier ohne Abschied und ohne Karln die Königswürde verliehen 1443
zu haben. Noch in demselben Jahre fand Karl eine Gelegenheit sich zu rächen. Der Papst hatte den Pfalzgrafen Ruprecht zum Erzbischof von Köln ernannt, aber das Domcapitel wollte ihn nicht und wählte den Landgrafen Hermann von Hessen zum Administrator. Da rief Ruprecht, unter Beistimmung des Papstes, Karl den Kühnen zu Hülfe. Aber er hatte sich verrechnet. Hermann leistete ihm in Neuß einen löwenherzigen Widerstand und schlug in eilf Monaten 56 Stürme der Burgunder ab.

Während dieses Kampfes fielen noch wichtigere Dinge am Oberrhein vor. Karl hatte seinem Statthalter in der Elsässer Reichsvogtei, Peter von Hagenbach, einem wilden Gesellen, der sich drei Würfel ins Wappen gesetzt hatte, unumschränkte Vollmacht gegeben, das Volk zu knechten. Dieser residirte nun mit seiner wälschen Leibwacht zu Breisach und machte sich furchtbar verhaßt durch die Gewaltthätigkeit, mit der er die alten Freiheiten der Bürger vernichtete, die Widerstrebenden hinrichten ließ, neue Steuern „den bösen Pfennig" ausschrieb, Weiber und Mädchen entehrte, allen guten Sitten Hohn sprach [1] 2c. und durch die Verachtung, womit er nach dem Beispiel seines wälschen Herrn [2] seine deutschen Landsleute behandelte. Besonders gram war er den Schweizern, die ihn auch wirklich gereizt und ihm zu gerechten Klagen durch nachbarliche Neckereien Anlaß gegeben hatten. [3] So war

[1] Einmal ließ er eine Nonne, die ihm glücklich entsprungen war, öffentlich ausrufen. Einmal unterhielt er sich im Dom zu Breisach mit einer Hure und küßte sie am Altare, nachdem er den Meßpriester fortgejagt hatte.

[2] Karl affectirte als Welscher die Deutschen zu verachten und seinem hochfürstlichen Stolz war insbesondre der Freiheitssinn beim gemeinen Mann in Deutschland ein Gräuel. Er sagte: „Hagenbach thue den verdammten Deutschen recht, man müsse sie kurz halten."

[3] Namentlich bestärkten sie die Mühlhäuser in dem Trotz, eine gewisse Schuld nicht abzutragen 2c. Vergl. den trefflichen Aufsatz über Hagenbach in Schreibers Taschenbuch für Geschichte, Freiburg 1840. Hagenbach drohte den Bernern, er wolle ihrem Bären das Fell abziehen und sich einen Pelz daraus machen. Als er auch über den lahmen Schultheiß Haßfurter von Luzern spottete, sagte dieser: „Gedenk an mich, ich will dir und deinem

hier alles in der feindlichsten Stimmung gegen Burgund. Der Kaiser benutzte schlau diese Umstände, nahm zum erstenmal die Miene eines wahren Schirmers des Reichs an und zog mit einem Reichsheere gegen Karl den Kühnen ins Feld vor Neuß, während zugleich Sigmund von Tirol in Oberdeutschland eine große Verschwörung gegen die burgundische Herrschaft betrieb. Zuerst schlossen die Bischöfe von Basel und Straßburg und die oberrheinischen Städte zu Konstanz mit Sigmund die s. g. niedere Vereinigung ab, der unmittelbar darauf die Schweizer beitraten, indem sie mit Haus Oesterreich die s. g. ewige Richtung eingingen, in der sie wechselseitig dem alten Haß entsagten, um gemeinsam gegen Burgund zu stehen. Zugleich löste Sigmund die Reichsvogtei im Elsaß wieder ein und die Städte gaben das Geld dazu her (80,000 Gulden). Karl wollte nichts davon wissen, aber man bekümmerte sich um seine Weigerung nicht mehr. Ganz Elsaß entsagte dem Burgunder und pflanzte Habsburgs Fahnen auf. Hagenbach sah sich auf Breisach beschränkt, wollte die Stadt noch mehr befestigen lassen und zwang die Bürger am Ostermontage an einem Graben zu arbeiten. Nun aber bewaffneten sie sich. Vögely, ein Schneider, rief: „ich will heute nicht werken. Wolhar es muß seyn, Hagenbach gib dich gefangen." Die welschen Söldner flohen und Hagenbach fiel in die Hände des rachedurstigen Volkes. Umsonst berief er sich darauf, daß ihn nur der Kaiser oder sein Herzog richten könne; ein österreichisches Gericht, zu dem auch Schweizer zugezogen wurden,[1] ließ ihn grausam foltern und in der Nacht bei Fackelschein
1474 enthaupten, 1474.[2]

Der Kaiser lag unterdeß vor Neuß. Sein und Karls Lager standen so dicht bei einander, daß sie sich beschossen und mehrere Kugeln in des Kaisers Zelt und Wagen fielen. Aber unter päpstlicher Vermittelung wurde ein Stillstand gemacht. Karl gelobte, ohne Schlacht[3] abzuziehen, und der Kaiser, ihm nicht nachzuziehen, d. h. die Schweizer, über die Karl jetzt herfallen wollte, im Stich zu lassen.

Herrn noch mit Gottes Hülfe gerade genug stehen." Hagenbach vermaß sich, er werde noch in allen Städten am Rhein Bürgermeister werden.

[1] Hagenbach frug im Kerker: wer ins Thor reite? Der Wächter sagte: große und schlichtgekleidete Männer auf gestutzten Pferden." Da rief Hagenbach: „Es sind die Eidgenossen, mit mir ists aus." Unter den Einreitenden war der lahme Haßfurter.

[2] Acht Henker stritten sich um die Ehre. Man wählte den kleinsten. Der Volkshaß war durchaus national. Schilling sagt einfach und wahr von Hagenbach: „nit würdig was er, den Namen eines Tütschen zu haben."

[3] Nur die tapfern Münsterländer schlugen sich mit den Picarden, daher man sagte: ihr Bischof Heinrich (von Schwarzburg) und nicht Albrecht sey der wahre Achilles des Lagers.

Der schlaue Kaiser dachte: ich will zusehen; siegt Karl, so bin ich durch den Vertrag mit ihm; siegen die Schweizer, so bin ich durch die ewige Richtung gesichert. Wahrscheinlich war auch die Verlobung Maria's mit Max geheime Friedensbedingung.

Sobald Karl der Kühne sich mit dem Kaiser vertragen und die Gewißheit hatte, daß Habsburg die deutschen Hochlande nicht unterstützen würde, unternahm er deren Eroberung. Die Hinrichtung seines Vogts lieh ihm den Vorwand. Sein Plan ging weit. Er verband sich aufs engste mit der Wittwe **Jolantha von Savoyen**, die statt ihrer unmündigen Kinder regierte, und mit **Sforza von Mailand**, die als Nachbarn der Schweiz den kühnen Bauern eben so abhold waren, wie er. Was ihm noch im Wege lag, nahm er mit Gewalt weg. **Lothringen**, dessen Herzog Reinhard oder René II.[2] zu den Schweizern flüchtete, und die Grafschaft **Mümpelgard**, wo Heinrich von Würtemberg, Ulrichs Sohn, residirte, den Karl jetzt gefangen wegführte. Die Stadt Mümpelgard ergab sich aber nicht, und obgleich Karl den unglücklichen Heinrich vor die Mauern schleppen und das Schwert des Henkers über ihn schwingen ließ, achtete der Commandant Marquard von Stein die Drohung nicht. Ein in das Suntgau vorausgeschickter burgundischer Haufen, der die Reichsvogtei wieder erobern sollte, begann schrecklich zu sengen und zu brennen, und nun zögerten die Schweizer länger nicht, sondern schickten dem Herzog Karl einen ehrlichen Fehdebrief: „Wir Gemeinden des großen Bundes in oberdeutschen Landen, Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, dazu die Städte Fryburg und Solothurn auf Gebot und Vermahnen des römischen Kaisers, unsers allergnädigsten Herrn, dem wir als Glieder des heiligen Reichs mit Unterthänigkeit müssen begegnen, entbieten euch unser Offen und Schafft; damit wollen wir unsre Ehre wohl bewahrt haben." Darauf zogen 1474
sie vor **Ericourt** und schlugen die Burgunder, deren 2500 todt blieben. Dann besetzten sie Granson, Yferten, Wiflisburg, Orbe,[1] Lausanne, das ganze damals noch savoyische Waadtland, und machten einen Bund mit Wallis, damit es keine Lombarden mehr durch die

[1] René's I. Sohn Johann hinterließ nur zwei Töchter, Jolantha, die den Grafen Friedrich von Vaudemont heirathete und dessen Sohn Rene II. war, und Margarethe, Gemahlin Heinrichs VI. von England, die Shakspeare unsterblich gemacht hat.

[2] Hier wurde die ganze Besatzung ermordet. Im Schloß Esclees wurde die Besatzung theils enthauptet, theils in ungelöschtem Kalk erstickt. Diese Grausamkeiten waren Repressalien. Auch die Basler ließen 18 Lombarden lebendig verbrennen zur Rache für die Unthaten, welche dieselben auf dem Lande begangen hatten.

1475 Alpenpässe durchlasse. Die Walliser waren auch gleich auf, erschlugen an 2000 Lombarden und Venetianer, die Karln zu Hülfe ziehen wollten, im hohen Alpenschnee. Die Schweizerchroniken jener Zeit lassen einen merkwürdigen Widerwillen gegen die Italiener durchblicken. Man konnte, nachdem Jahrhunderte hindurch Deutsche in Italien gehaust hatten, nicht begreifen, wie sich jetzt Italiener unterstehen konnten, über die Berge zu kommen.

Die Schweizer waren wieder auseinandergegangen, außer einigen in den Schlössern zurückgelassenen Besatzungen, als Karl den Feldzug
1476 von 1476 mit seiner ganzen, jetzt völlig vorbereiteten Macht eröffnete. Umsonst sahen sich die Schweizer nach dem Kaiser um. Habsburg stellte keinen Mann, ja Sigmund griff sogar das zu Graubündten gehörige Engadin an.[1] Ludwig XI. von Frankreich schickte ihnen Boten, hetzte sie gegen Karl und versprach ihnen Geld. Außer den Eidgenossen schickten nur die tapfern Straßburger ihr Banner, um Theil zu nehmen an unsterblichen Siegen. Die oberdeutschen Städte, an die sich die Eidgenossenschaft um Hülfe wandte, entschuldigten sich oder gaben gar keine Antwort. Die hart von den Burgundern bedrängte kleine Schweizer Mannschaft in Granson ergab sich um freien Abzug. Aber schändlich brach ihnen Karl das Wort und ließ 80 von ihnen rings um die Burg an Bäume hängen, die übrigen 200 an lange Seile gereiht im nahen See ertränken. Da kamen die Eidgenossen auf engem Pfad aus den Bergen. „Bei St. Georg, schrie Karl, wir wollen diese deutschen Hunde alle ausrotten!" Die Schweizer knieten nieder, um zu beten, wie sie vor der Schlacht immer thaten. Da schrie der Herzog noch einmal: „Seht da, sie flehen um Gnade, aber es soll keiner davonkommen." Die Schweizer erhoben sich und stürzten unverzagt ins Feuer der Kanonen. Karl staunte. Von ferne tönte ein furchtbares Schlachthorn, der Stier von Uri. Das sind, sagte man dem Herzog, erst die wahren Eidgenossen. Karl befahl seiner Reiterei zurückzugehen, um besser Raum zu gewinnen; aber als sein Fußvolk die Reiter umwenden sah, glaubte es, sie flöhen und floh nun selbst. Umsonst stemmte sich Karl dem Strom entgegen und hieb alle nieder, die sein Schwert erreichte; am Ende riß die Flucht auch ihn fort. Sein ganzes reiches Lager fiel den über die niegesehene Pracht staunenden Bauern in die Hände.[2] Man erbeutete alle die

[1] Uebermüthig forderten die Tiroler Vögte von edem Hause im Oberinnthal eine Henne, wurden aber zurückgeschlagen; darum hieß diese kleine Fehde der Hennenkrieg, 1475.

[2] Aber nicht der schöne Aermel, sondern der starke Arm schlägt den Feind, sagte Fugger.

Fahnen, mit denen die Burgunder zu prunken pflegten, Karls goldnen Thronsessel, 400 seidene Zelte mit ganzen Kisten voll Gold und Silber, köstlichen Geräthen, Kleidern und Schmuck (da man im Lager Feste wie bei Hofe zu geben gewohnt war). Die Schweizer maßen das Geld in Hüten und waren so launig, die edelsten Stoffe in kleine Stücke zu zerschneiden, um sie unter sich zu theilen. Hier wurde der größte, damals bekannte Diamant von unschätzbarem Werthe von einem Schweizer für einen Kronenthaler verkauft. Auch die Straßburger brachten herrliche Beute heim, und die Sieger ließen mit Recht ihren Spott aus an Allen, die ihnen vorher nicht hatten helfen wollen. [1]

Karl bekam inzwischen großen Zuzug aus Savoyen und Italien, und rückte bald mit noch größerer Macht als vorher gegen **Murten**, das der tapfere Bubenberg vertheidigte, der jeden Sturm zurückschlug. Da zogen auch die Schweizer wieder herbei unter dem Berner **Hans von Hallwyl** und dem Zürcher Hans Waldmann und unter den Mauern von Murten am See kam es zu einer furchtbaren Schlacht. Eben als sie begann, trat die Sonne hinter den Wolken hervor. Da sagte Hallwyl: „Gott ist mit uns, und ihr, fuhr er zum Heer gewendet fort, frische junge Gesellen, laßt nicht eure züchtige Mägdlein diesen schnöden Welschen zu Theil fallen." Da stürzten die jungen Gesellen in die Schlacht, in der 26,000 Burgunder erschlagen oder in den See gestürzt wurden, der sich damals ganz roth färbte. Viele adeligen Damen in Amazonentracht wurden gefangen und verschont, nachdem sie in der Todesangst ihr Geschlecht entdeckt hatten. Man sammelte die Gebeine der Erschlagenen in dem großen Beinhaus von Murten, wo sie noch Jahrhunderte lang zur Schau lagen. 1476

Der gedemüthigte Herzog wurde halb wahnsinnig, schloß sich ein, zerbiß sich die Finger vor Wuth und ließ dann seine Rache an den Wehrlosen aus. Seine Bundesgenossin Jolantha von Savoyen nahm

[1] Daher das gleichzeitige Lied bei Diebold Schilling:

Oesterreich, du schlafst gar lang,
Daß dich nicht wecke der Vogelgesang,
Hast dich der Mähre versumet ꝛc.
Von schändlicher Flucht war nie gefeit,
Deß freue dich alle Christenheit,
Es wäre dir hart ergangen,
Hätte Burgund gewonnen ein Rung,
All Römisch Rich hätt genommen im Sprung.
Es ward darum angefangen.
Drum thäte billig Römisch Reich
Einen merklichen Beistand deßgleich,
Mag männlich prüfen und merken:
Ich kauf nicht Freundschaft um ein Brod,
Die mich verließen in der Noth,
Und mich erst wollten stärken.

Diese Stimmung muß man beachten, um sich zu erklären, wie allmählig die wackern Schweizer vom Reich, dem sie halfen und das ihnen nie wieder helfen wollte, entfremdet wurden.

er mit ihren Kindern gefangen, um diesen ihr Erbe zu entreißen. Lothringens Hauptstadt Nancy wollte er gänzlich zerstören und brachte die Bürger zur Verzweiflung, da sie trotz ihrer tapfern Gegenwehr schon dem Hunger erlagen. Da trat ihr Herzog Reinhard weinend vor die Eidgenossen, und diese brachen zum viertenmale auf, um Karl den Kühnen als einen „Hasser gemeiner tütscher Nation" gänzlich zu verderben. Dießmal zogen auch die Oesterreicher mit, da für den Burgunder nichts mehr zu hoffen war, und vor Nancy erlag der kühne Karl[1] in der letzten Schlacht, stürzte mit dem Pferde in einen Sumpf und erstickte. Seinen eingefrornen Leichnam mußte man mit der Art
1477 heraushauen. Ludwig XI. schickte den Eidgenossen 24,000 Gulden nebst höflichem Dank. Der undeutsch gesinnte Graf Engelbert von Nassau, den man unter den Burgundern bei Nancy fing, mußte sich mit 50,000 Gulden lösen. Savoyen erhielt das Waadtland wieder, verlor aber Unter-Wallis.

Es war derselbe deutsche Geist und dieselbe deutsche Kraft, die hier in den Hochlanden wie kurz vorher in den Niederlanden dem durch das Burgunderreich hereinbrechenden welschen Geist sich entgegenstemmte. Warum achtete das Reich diese treuen Wächter so wenig?

Kapitel 6.

Maria von Burgund.

Gleich nach des Herzogs Tode bemächtigte sich Ludwig XI. des Herzogthums Bourgogne, und konnte von der Besetzung der Grafschaft Burgund nur durch die Schweizer zurückgehalten werden, die, damals noch voll Haß gegen die Wälschen, ihn nicht zum Nachbar haben wollten. Auch die Niederländer verschmähten ihn. Sein berüchtigter Günstling Olivier le Dain,[2] der für ihn wirken wollte, wurde aus Gent verjagt. Sein Feldzeichen, das weiße Kreuz, wurde zu Arras an den Galgen gehängt. Aber er rächte sich furchtbar, eroberte und zerstörte Arras und wollte sogar dessen Namen vertilgen. Gent ließ sich nicht irre machen und schreckte die französische Partei mit der alten Kraft. Die Köpfe des burgundischen Stadtraths und mehrerer vom

[1] Herzog Karl von Burgund
Verlor bei Granson den Muth,
Bei Murten das Gut,
Bei Nancy das Blut. Schweizer Sprüchwort.

[2] Sein Barbier, ein Ungeheuer in Menschengestalt, wie sein Herr.

Adel fielen. Sogar die beiden vornehmsten Räthe der jungen Maria, Humbercourt und Hugonet, wurden, als des Einverständnisses mit Frankreich verdächtig,[1] trotz Mariens flehentlichen Bitten, zu Gent enthauptet. Adolf von Geldern, der zur Strafe für die unnatürliche Mißhandlung seines Vaters sein Land verloren hatte, hoffte es jetzt wiederzuerlangen und stellte sich an die Spitze der Flämingen, die ihm Mariens Hand versprachen, wenn er siege, allein er fiel bei Dornick gegen die Franzosen. Auch sein junger Sohn Karl gerieth in französische Gefangenschaft. Hierauf behauptete Ludwig XI. 1477
Artois, Picardie, Arras, Boulogne, und der Papst war diesem kränkelnden finstern Tyrannen, der die Zeiten des Tiberius erneute, so auffallend gewogen, daß er durch einen neuen Heiligen, Franciscus de Paula, öffentlich für die Erhaltung seines theuern Lebens beten ließ.

Um den Tigergriffen dieses königlichen Scheusals und der wilden Genter Demokratie zu entrinnen, suchte sich die junge Maria zuerst die Holländer zu befreunden durch den großen Freiheitsbrief, worin sie versprach, nie ohne ihre Einwilligung weder sich zu verehelichen, noch Steuern zu fordern, noch Krieg zu führen, worin sie ihnen ferner das Recht der Einberufung der Stände, das Münzrecht und die freiesten Wahlrechte in jeder Beziehung überließ. Noch mehr Hülfe hoffte sie vom Ausland durch eine Heirath, und benutzte geschickt die Furcht vor den Franzosen, um die Niederländer für den jungen Maximilian zu stimmen. Sie hatte diesen Jüngling, welcher der schönste seiner Zeit war, schon früher entweder in Trier persönlich oder, wie Andere wollen, nur im Bilde kennen und lieben gelernt. Max war so riesenstark wie seine Großmutter Cimburga und lebhaften Geistes wie seine portugiesische Mutter, schon in jungen Jahren im Ritterspiel den stärksten Männern überlegen und dabei sittig, mild freundlich. Maria gestand, daß sie schon Brief und Ring mit ihm gewechselt habe, und die Heirath wurde beschlossen. Max eilte herbei und ritt auf einem braunen Hengst in silberner und vergoldeter Rüstung, ohne Helm, das lange blonde Haar nur mit einem Bräutigamskranz von Perlen und Juwelen bedeckt, in Gent ein. Maria ging ihm entgegen. Als sie einander sahen, knieten sie beide auf offener

[1] Humbercourt hatte die arme Marie so lange geängstigt, bis sie dem König von Frankreich einen Brief geschrieben, in dem sie ihre Hand dem schwächlichen und verwachsenen Dauphin zusagte. Diesen Brief schickte der König den Gentern, die ihn Marien vorhielten. Humbercourt hatte früher auch die Schlächtereien in Lüttich geleitet, daher der Volkshaß gegen ihn.

Straße nieder und sanken sich dann in die Arme. Maria sagte: „Willkommen sey mir, du edles deutsches Blut, das ich so lange verlangt und nun mit Freuden bei mir sehe."

1478 Ludwig XI. war voll Wuth und brachte wenigstens die Schweizer dahin, sich mit ihm zu verbinden und ihm die Grafschaft Burgund zu überlassen, die sie ihm bisher gewehrt hatten. Aber in den Niederlanden hatte er kein Glück mehr. Max schlug ihn bei Guine-
1479 gate [1] und nahm ihm das Eroberte wieder ab. Nun suchte Ludwig einen Bürgerkrieg zu entzünden. Da Max in Holland die Kabeljaus vorzog, erhoben sich die Hoecks, von Frankreich gehetzt. An Bürgerfreiheit nicht gewöhnt, verfuhr Max zu hart, und ließ durch seine Söldner morden und plündern, in Leyden die Parteihäupter hinrichten. Am Zuydersee entflohen viele Hoecks auf Schlittschuhen. In Gent wurde das Haupt der Volkspartei, Johann von Dudselle, durch einen jungen Grafen von Hoorn ermordet und der Mörder von Max geschützt. Das steigerte die Wuth des Volkes. Auch die so glücklich
1481 begonnene Ehe nahm einen traurigen Ausgang. Als Max alle Ritter des goldenen Vließes zu Herzogenbusch versammelte, stürzte ein Gerüst ein, und viele Zuschauer verloren das Leben. Das sah man als ein unglückliches Zeichen an. Zwar erheiterten sich die Gemüther wieder, als man den kleinen Philipp, Maxens Sohn, zum Ritter schlug und er bei der Ceremonie sein Schwert zog, um sich gegen den Ritter, der ihn mit dem Schwert berühren wollte, zu vertheidigen. Maria hatte ihrem Max noch eine Tochter, die Margaretha, geboren und war zum drittenmal schwanger, als sie bei einer Reiherjagd vom Pferde stürzte und von einem Baumstumpf, gegen den sie das über sie fallende Roß drückte, auf die gefährlichste Weise verletzt wurde. Sie verhehlte es aus Schamhaftigkeit, bis ärztliche Hülfe zu spät war,
1482 und starb in der Blüthe ihres Alters. Der Tod dieser schönen Frau war die Losung zu allgemeiner Empörung. In Holland richteten die Hoecks wieder ihr Haupt auf. In Lüttich wurde der Bischof Ludwig von Bourbon erstochen, doch kam wieder eine französische Partei auf. Max sah ein, daß er mit Frankreich und den innern Parteien zugleich nicht werde fertig werden, schloß also mit Frankreich den Frieden von Arras, worin er dem Dauphin seine Tochter Margaretha und
1482 als Mitgift Artois, Boulogne und die Grafschaft Burgund zusagte. Margaretha wurde nach Paris geschickt. Bourgogne sollte ebenfalls bei Frankreich bleiben und das Arelat, das bisher unter deutscher

[1] Max selbst tödtete mehrere Feinde. Maria ließ im ganzen Lande Freudenfeste geben.

Hoheit nur einer Nebenlinie des Hauses gehörte, für immer mit Frankreich vereinigt werden. [1]

Jetzt konnte Max die Empörer bezwingen. Die Hoecks, die sich Utrechts bemächtigt und den Bischof David daraus vertrieben hatten, [2] unterlagen. Aber die Flämingen wollten um keinen Preis dem Habs- 1483
burger unterworfen seyn, der ihre alten Freiheiten weder verstand, noch achtete, und sich nur als Selbstherrscher zu denken wußte. Sie bemächtigten sich des jungen Philipp, den allein sie, als Mariens Erben, anerkannten. Frankreich hetzte sie. Da stand zu Gent der Schifferzunftmeister Pajart auf, unterdrückte die französische Partei, ließ das Haupt derselben, Wilhelm Riem, hinrichten, und verlangte zu Gunsten des Handels Frieden und Ordnung. Max hielt einen festlichen Einzug in Gent, und schlug Pajart zum Ritter. Aber einige seiner Söldner beleidigten eine Magd, dieß entflammte sogleich wieder die Eifersucht der Bürger, und ein neuer Aufruhr brach aus, den erst die Hinrichtung von acht Rädelsführern stillte. Max begab sich 1485
hierauf nach Brügge, wo die Eifersucht noch viel hitziger war. Als seine Söldner auf dem Markt exercirten und plötzlich auf das Commandowort die Lanzen senkten, hielten es die Bürger für einen Angriff, [3] zogen unter 52 Bannern der Zünfte auf den Markt, entwaffneten die Söldner und nahmen Max mit seinen Räthen gefangen. Die kaiserlich gesinnten Geschichtschreiber behaupten, er sey von der französischen Partei nach Brügge gelockt worden, daher auch sein berühmter Hofnarr Kunz von der Rosen mit den Worten: „ich will mich nicht mitfangen lassen," von Brügge weggeblieben sey. Man brachte Max anfangs in das Haus eines Krämers, dann in die Burg in engeren Gewahrsam. Seine Räthe, besonders der Graf Johann von Nieneve, Huygens 2c. wurden auf offenem Markte gefoltert, und bei der ersten Nachricht von einem Heere, das dem Habsburger zu Hülfe ziehe, enthauptet. Als die deutschen Söldner, die in Holland lagen, einigen Vortheil erfochten, fielen in Brügge noch zehn Köpfe. [4]

[1] René II. von Lothringen hinterließ die Ansprüche auf Arelat (als Erbe der Anjous) seinem Neffen Karl und dieser trat sie durch Testament, da er kinderlos starb, an Frankreich ab; 1498 fand die Vereinigung statt.

[2] Ein Dienstmann des Bischofs, Johann von Schaffelaar, wurde von den Hoecks in einem Thurm zu Barnevelt belagert, und da die Seinigen nur dann freien Abzug erhalten sollten, wenn sie ihn hinabwerfen würden, was sie aus Liebe zu ihm nicht wollten, stürzte er sich freiwillig hinunter.

[3] Zwar rief der Hauptmann: steht! aber die Bürger verstanden slaet (schlagt zu!).

[4] Kunz von der Rosen wollte seinen Herrn befreien, und schwamm bei Nacht über den Burggraben, aber die Schwäne in demselben trieben ihn mit ihren Flügeln zurück. Doch soll er als Barbier sich eingeschlichen und dem Erzherzog vorgeschlagen haben, sich

1488 Die Genter schlossen sich an die von Brügge an und der arme Pajart
mußte sein Haupt auf den Block legen.

Kaiser Friedrich III. rief das ganze deutsche Reich auf, seinen Sohn zu befreien, und der Papst schleuderte den Bann gegen die Rebellen. Die Fürsten kamen wirklich in großer Zahl herbei, um die übermüthigen Bürger zu züchtigen, die es wagten, fürstliche Personen zu verhaften. Das gewaltige Reichsheer schlug alles vor sich nieder. Den ersten Zunftmeister von Gent, den der Kaiser gefangen nahm, ließ er an eine Thüre nageln und mit der Beischrift: so wollen wir allen begegnen, die den römischen König gefangen haben, den Fluß hinab nach Gent schwimmen. Auch die von Brügge wurden geschlagen. Da erschracken sie und ließen ihren vornehmen Gefangenen frei gegen das Versprechen, sich nicht zu rächen und ihre Freiheiten nicht anzutasten. Max, der vier Monate gefangen gewesen, versprach es und ging nach Tirol, um nicht genöthigt zu werden, sein Wort zu brechen.
Sein Vater aber erkannte den Vertrag nicht an. Frankreich schickte
1489 den Flämingen Hülfe, aber die Kaiserlichen siegten bei Bertborg. Ein
neues französisches Heer belagerte Nieuport, aber die Weiber dieser Stadt wechselten mit den Männern in der Vertheidigung ab und schlugen den Sturm zurück. Die Hoecks in Holland setzten sich unter dem jungen Franz von Brederode (Gisberts Neffen) in Rotterdam fest und wurden von Philipp von Cleve unterstützt. **Albrecht** von **Sachsen** aber (derselbe, den einst Kunz von Kaufungen entführte) wurde vom Kaiser als Statthalter eingesetzt und bekam einen schweren Stand. Er belagerte Brüssel vergebens und ließ nahe bei der Stadt in dem stark verschanzten Dorfe Ischke, das er erstürmte, die mit Einwohnern angefüllte Kirche in Brand stecken, um seinem Zorn Luft zu machen, entsetzte aber glücklich das von Philipp belagerte Löwen, erstürmte und verbrannte Tienen und gewann endlich auch Brüssel, das durch eine Pest entvölkert wurde. Nun unterlagen die Hoecks überall. Rotterdam fiel. Brederode zog sich nach Sluis zurück, von wo aus
er als kühner Seeräuber die kaiserliche Partei beunruhigte, allein er
1490 unterlag in einem Seegefecht bei Brouwershaven, wurde schwer ver-
wundet, mißhandelt und starb nach wenig Tagen, erst 24 Jahre alt.[1]
Alle gefangenen Hoecks wurden ertränkt, die Edeln enthauptet. Philipp

eine Tonsur scheeren zu lassen und als Mönch zu entfliehen. Max aber habe sich, sagt man, nicht entschließen können, sein schönes Haar zu opfern.

[1] Seine Geschichte ist trefflich beschrieben in den Rotterdamse Heldendaden (Jonker Fransen Oorlog) von Kornelis van Alkemade.

von Cleve hielt sich noch in Sluis, floh[1] dann aber nach Frankreich. Nur der tapfere Ritter Naaldwyk, mit Kennemer Friesen (Schieringern) verbunden, setzte noch eine Zeitlang unter dem Banner der Hoeckschen Partei die kühne Seeräuberei fort und floh erst nach dem Frieden nach Frankreich.[2] — Ein Mißjahr brachte solche Hungersnoth herbei, daß sich in Holland Tausende von armen Leuten zusammenrotteten und in ihren Fahnen einen Käse und ein Brod (als das Höchste, was sie wünschten) führend, Hoorn, Alkmar und Harlem überfielen und beraubten. In Harlem begingen sie große Ausschweifungen, schnitten den reichen Rentmeister van Ruiven in Stücken und schickten sie seiner Frau zu als Leckerbissen. Von Leyden wurden sie zurückgeschlagen 1492
und endlich durch Albrecht zerstreut. Auch in Lüttich herrschte eine kurze Zeit lang der Pöbel unter dem Wüthrich Kanne (1486).

Der Kampf in Flandern schien sich noch mehr zu entzünden, als Anna von Bretagne, die der verwittwete Max heirathen wollte, auf der Reise zu ihm von dem französischen König Karl, Ludwigs XI. Sohn, mit Gewalt entführt und zur Ehe gezwungen wurde. Karl rächte sich auf diese Weise dafür, daß Max auch ihm einst die burgundische Braut entrissen. Da inzwischen Karl große Absichten auf Italien hatte und geneigt war, die Niederlande aufzugeben, so war auch Max bald beruhigt und im Frieden zu Senlis 1493 gab 1493
Frankreich die junge Margaretha zurück, und entsagte allen Ansprüchen auf die früher stipulirte Mitgift. Alles blieb beim Alten. Auch der Bürgerkrieg hörte auf. Die Stadträthe von Gent, Brügge und Ypern leisteten knieend Abbitte und Schadenersatz, behielten aber ihre Privilegien. Max ließ 40 Bürger von Brügge, die am ärgsten an seiner Person gefrevelt, hinrichten. Als Max selber in die Niederlande kam 1493, führte ihm Albrecht seine beiden Kinder Philipp und Margaretha bis Maestricht entgegen und sagte zu ihm: „Gott hat mir Glück gegeben, so bringe ich Euch wieder diese zwei Kinder und ein gehorsam Land." Albrecht hatte gelobt, nicht eher seinen Bart zu scheeren, bis die Niederlande beruhigt seyen. Bei dem Freudenfeste in Maestricht schnitt ihm nun die ältere Margarethe, Karls des Kühnen Wittwe, der Kinder Großmutter, ein Stück vom Bart weg, daß er sich ihn

[1] Weil sein ganzer Pulvervorrath durch Zufall in die Luft flog.

[2] Der sächsische Albrecht belagerte 1489 das Städtchen Arschot vergebens, die Einwohner setzten eine Sau mit einem Spinnrocken auf die Mauer und riefen: er solle die Stadt bekommen, wenn die Sau den Rocken werde abgesponnen haben. Aber 1491 kam Albrecht wieder, überfiel die Stadt bei Nacht, ließ alle Einwohner, außer Greise und Kinder, umbringen und Arschot in Asche legen.

ganz abnehmen lassen mußte. Man war ihm um so mehr Dank schuldig, als er die Kosten des niederländischen Kriegs aus eigenem Vermögen bestritten hatte.[1]

Kapitel 7.

Matthias von Ungarn. Italienische Händel.

König Matthias von Ungarn machte nach Georgs von Podiebrad Tode Anspruch auf Böhmen, konnte aber nur Schlesien behaupten, wo er mit seiner schwarzen Garde, einer auserlesenen Söldnerschaar, hauste. Casimir von Polen und dessen Sohn Wladislaw von Böhmen bekämpften ihn vergeblich. Alle gefangenen Polen ließ er mit einem Schnitt im Gesicht verächtlich wieder laufen; 200 polnische Knaben von Adel schickte er den Breslauern, sie in die Oder zu werfen, was jedoch nicht geschah. Das Land plagte er schrecklich mit Brandschatzungen und Steuern aller Art und durch den Muthwillen seiner Garde, so daß es die Breslauer bitter bereuten, ihn gegen Georg unterstützt zu haben. Endlich vermittelten Sachsen und Brandenburg den Frieden. Die Könige kamen in Mochbern bei Breslau zusammen. Matthias sollte nun Schlesien, Mähren und die Lausitz nur auf Lebenszeit behalten. Damals wüthete auch Herzog Johann von Sagan[2] in Glogau, deren Herzoge ausgestorben waren und deren Erbe er usurpirte. Die Geistlichkeit bannte ihn; da schloß er sie auf der Oderbrücke ein, ließ die Brücke vor und hinter ihnen abbrechen und frug sie: wollt ihr springen oder singen? Sie mußten singen. Sieben Rathsherren von Glogau, die sich seiner Tyrannei nicht fügen
1488 wollten, ließ er in einem Thurm verhungern. Einer derselben, Johann Köppel, schrieb noch in seinen letzten Stunden mit Lichtschwärze die Geschichte ihrer Leiden nieder. Buscus, des Herzogs Günstling, der die Schlüssel zum Thurm mit sich genommen, wurde in der Folge wegen dieser Gräuelthat enthauptet. Der Herzog selbst mußte vor König Matthias flüchten, und stürzte, als er verfolgt wurde, mit dem Pferde in einen Sumpf, aus dem er sich zwei Tage lang nicht wieder herausarbeiten konnte, bis ihn ein Bauer schon halbtodt fand und rettete. Endlich ward ihm eine Freistätte bei seinem Eidam, dem Herzog von Münsterberg.

[1] Zu dem Zug in die Niederlande gebrauchte man das Geld aus dem Schneebergischen Bergwerk. Meltzer Geschichte von Schneeberg, 1803.

[2] Der seinen Bruder Balthasar in einem Thurm zu Pribus hatte verhungern lassen.

Mit dem Westen beschäftigt, versäumte Matthias die Türken
abzuwehren. Sie kamen in großen Schaaren über die Gebirge, 1471 1471
nach Krain, 1473 nach Kärnthen, 1475 deßgleichen, wo sie 6000 Christen
bei Rain erschlugen und 124 Edelleute gefangen fortführten; 1478
nach Kärnthen, als die Bauern daselbst eben Aufruhr erhoben und
einen Bund geschlossen hatten, künftig nur dem Kaiser zu gehorchen,
aber keinem kleinen Herrn mehr, auch ihre Richter und Pfarrer sich
selbst zu wählen.[1] Die Bauernversammlung, die ein gewisser Mathiasch leitete, wurde plötzlich an einem Sonntag von den Türken
überfallen und zersprengt. Die Türken zogen die Donau weit hinauf,
sammelten ungeheuern Raub und schleppten 10,000 Gefangene mit
fort. Im nächsten Jahr kamen sie schon wieder nach Steyer, wo sie 1479
von den Landleuten unter Georg von Schaumburg bei Rain mit
Musik und Lärm empfangen wurden und erschrocken flohen; 1484 nach 1484
Kärnthen und Krain, von wo sie den Rückweg nicht mehr fanden,
da sie alle von den Croaten niedergesäbelt wurden; 1492 nach Kärnthen, wo sie vom Landaufgebot und mit Hülfe von 15,000 Gefangenen, 1492
die sich befreiten, überwunden, ihrer 10,000 erschlagen und 7000 Verwundete noch hintendrein grausam ermordet wurden; 1493 bis nach 1493
Laibach, wobei sie in der Gegend von Madrusch einen großen Sieg
erfochten und aus Rache 7077 Christen die Nasen abschnitten. Um
alle diese Vorgänge an der Grenze kümmerte sich das übrige Deutschland nicht.

Kaiser Friedrich verband sich mit Wladislaw von Böhmen gegen 1482
ihren gemeinschaftlichen Feind Matthias. Dieser wurde bei Bruck an
der Leytha geschlagen, drang aber später wieder vor und belagerte
Wien. Vergebens riefen die Wiener den Kaiser zu Hülfe. Er sagte:
ihr habt mich auch einmal hungern lassen, als ich von euch belagert
wurde. Die Stadt fiel, und Matthias trieb seinen Muthwillen darin,
indem er unter andern alle edeln Frauen der Stadt zu einem Gastmahl einlud, dann die Männer fortschickte und die Frauen drei Tage
auf der Burg zurückbehielt. Endlich fand der Kaiser an dem tapfern 1485
Albrecht von Sachsen einen Freund, wie er ihn brauchte, denn derselbe gab ihm Geld in Menge aus seinen Bergwerken[2] und schlug die
weit überlegenen Ungarn bei Negau, 1487. Doch mußte er in die
Niederlande abgehen, aus denen dagegen Max zurückkehrte. Es war

[1] Unrest österr. Chron. bei Hahn coll. man. I. ff.

[2] Er sagte: es ist besser, daß alle Fürsten betteln, als daß der römische König kein Geld habe. So hätten alle Fursten denken sollen, denn alle waren ursprünglich ja nur Diener des Reichs.

hohe Zeit, daß Max seinem Vater zu Hülfe kam. Zuerst ging er ins Tirol. Hier hatte Sigmund einen gefährlichen Kampf mit Venedig begonnen, den s. g. Rovereiter Krieg, 1487. Die venetianischen Einwohner von Riva hatten einen Grenzstreit mit dem Tiroler Grafen von Arco. Es schien, Venedig habe ein Auge auf die Güter jenes Grafen, um durch dieselben eine Verbindung mit Brescia zu gewinnen. Sigmund ließ nun 130 unschuldige venetianische Kaufleute auf dem Markt in Botzen verhaften und durch den Grafen von Metsch Roveredo einnehmen,[1] wich aber vor einem großen Heere der Venetianer, die der tapfere Robert von St. Severin führte, zurück. Der Sohn dieses berühmten Feldherrn, Anton, forderte jeden zum Zweikampf heraus. Hans Truchseß, Graf von Waldburg, trat hervor, bezwang ihn und nahm ihm Roß und Rüstung. Trotz des Muthes im Volk wollte Sigmund nachgeben. Da entsetzten ihn die Tiroler Stände
1487 und wählten den kühnen Friedrich Kappler zum Landeshauptmann, der mit nur 1000 Mann, deren Zahl er aber durch ungeheuern Trommel- und Trompetenlärm scheinbar vergrößerte, den übermüthigen Feind bei Calliano in die Flucht schlug. St. Severin ertrank in der Etsch. Nun befreite man auch Trient, das sich unter Bischof Ulrich (einem Bruder des nachher berühmt gewordenen Georg von Frundsberg) aufs tapferste gegen die Venetianer vertheidigt hatte. Der kleine Krieg wurde an den Grenzen fortgesetzt. Unterdeß kam Max und ganz Tirol huldigte ihm. Seitdem hing er innig an diesem Lande, in dem er sein Andenken verewigt hat. (Er pflegte zu sagen: Tirol
1490 ist nur ein grober Bauernkittel, der aber warm hält.) Mittlerweile starb Matthias. Max eilte nun, Oesterreich zu befreien, nahm Wien mit Sturm, wobei er in die Schultern verwundet wurde, und drang tief in Ungarn ein. Der lange Konrad, ein Schwabe, rühmte sich, bei der Eroberung von Stuhl-Weißenburg allein 300 Menschen ermordet zu haben. Um das Grab des Matthias stand das Blut eine halbe Hand hoch. Aber das Fußvolk machte hier so viel Beute, daß es damit heimkehrte und den jungen Sieger im Stich ließ. Nun wählten die Ungarn den polnisch-böhmischen Wladislaw zum König, der den Frieden herstellte. Da nunmehr auch Schlesien von des Matthias Tyrannei befreit war, bewilligte Wladislaw diesem Lande durch den s. g. Kolowrat'schen Vertrag, den vorzüglich der Böhme Kolowrat betrieb, große Freiheiten, und das Recht, nur durch einen im Lande gebornen Statthalter verwaltet zu werden. Zum Beweise,

[1] Hier sollen die ersten Bomben gebraucht worden seyn. Sammler für Tirol II. 122.

wie tief das Ansehen der mediatisirten kleinen Herzoge aus piastischem Stamme gesunken war, wurde der rohe und grausame Herzog Niclas von Oppeln, wegen Verwundung eines Herzogs Kasimir von Teschen, zu Neisse öffentlich enthauptet (1497). Doch erwarb sich einige Zeit darauf Kurfürst Joachim von Brandenburg durch einen Erbvertrag mit dem Herzog Friedrich von Liegnitz, Brieg und Wohlau (1511) Ansprüche, die in der Folge sehr wichtig wurden.

Wie die Tiroler mit Venedig, so kämpften damals auch die Schweizer mit Mailand. Die Mailänder wollten das Livinenthal wieder nehmen. Die Eidgenossen rüsteten, zogen aber wieder heim, da Waldmann von Zürich wegen des harten Winters rieth, den Feldzug zu verschieben. Nur 600 Mann unter Frischhans Theiling von Luzern blieben bei Irnis (Giornico) stehen. Da zogen 16,000 Mailänder unter Graf Borello gegen sie heran. Der Bauer Stanga rieth dem Schweizerhäuflein, die Gegend zu überschwemmen, wodurch sie über Nacht mit einer glatten Eisfläche überzogen wurde. Als nun die Mailänder kamen, glitten sie überall aus, die Schweizer aber, die sich mit Fußeisen versehen hatten, stürzten unter sie und bereiteten
ihnen, trotz der Ueberzahl, eine schreckliche Niederlage, wobei nur 1479
Stanga und noch ein Schweizer umkamen, von den Feinden aber eine große Menge. Da erkaufte Mailand den Frieden. Durch diese Thaten erwarben die Schweizer den höchsten Ruhm, aber mit dem Glücke schlich sich auch das Verderben bei ihnen ein. Schon über die Theilung der burgundischen Beute geriethen sie in Streit, und als Solothurn und Freiburg in die Eidgenossenschaft aufgenommen seyn wollten, fürchteten die Hirten ein Uebergewicht der Städte, und setzten sich trotzig dagegen. Auf der Tagsatzung zu Stanz war man schon im Begriff zum Schwert zu greifen, als der fromme Einsiedler Niclaus von der Flue zur Einigkeit ermahnte, und bald durch seiner Rede Kraft und Milde alle Herzen versöhnte, auch den beiden neuen
Städten den Zutritt verschaffte.[1] Die bösen Folgen des raschen Glückes, 1481
Uebermuth und Geiz, blieben jedoch nicht aus. An Krieg gewöhnt, scheute das junge Volk die Arbeit. Man zählte in einem Jahre

[1] Niclas lebte, von Weib und Kind getrennt, 20 Jahre lang in einer Einöde des Melchthals ohne Speise, was der Bischof von Konstanz und Sigmunds Leibarzt, die ihn lange belauschen ließen, bestätigten. Er starb 1487 Die Eidgenossen wünschten ihn zum Heiligen erklärt, aber der Papst verlangte dafür Bezahlung. Da standen sie von ihrem Begehren ab und sagten: für uns ist er heilig genug. Sein ausgedörrtes langes Gerippe steht mit Juwelen bedeckt aufrecht auf dem Altar der Kirche zu Saxeln, wohin noch jetzt gewallfahrtet wird.

1500 Räuber und Mörder, die in der Eidgenossenschaft hingerichtet
wurden. Eine „thorechte Gesellschaft" mit einem „Sew-Panner" zog
auf eigne Hand aus den Waldstätten wider Genf und ertrotzte ein
Geldgeschenk von 24,000 Gulden. Bern erwarb 1486 das schöne
Münsterthal, das sich, im Streit mit dem Bischof von Basel, in
Berner Schutz begab. In Zürich übte Waldmann große Gewalt.
Als Feldherr an Befehl gewöhnt, fuhr er allen schlechten Parteien
durch den Sinn, widersetzte sich namentlich dem damals beginnenden
„Reißlaufen," d. h. dem Soldienst in Frankreich,[1] zu dem sich das
kriegs- und geldgierige junge Volk nur zu leicht verleiten ließ, zeigte
aber auch unbarmherzige Härte in der Gefangennehmung und Hin-
richtung des Luzerner Frischhans Theiling. Dieser nämlich, der Sieger
von Irnis, hatte Waldmann, der damals zum Rückzug gerathen, ver-
höhnt; daher sein tödtlicher Haß. Aber das Volk stand auf, Wald-
mann wurde verhaftet, processirt, gefoltert, mit gerechten und noch
1489 mehr mit ungerechten Beschuldigungen überhäuft und endlich enthauptet.
Im folgenden Jahre verbrannten die St. Galler Rorschach, wurden
aber von der Eidgenossenschaft selbst zur Rede gestellt und ihr Bür-
germeister Varnbühler mußte flüchten.

Kaum hatte Max die Angelegenheiten Oesterreichs etwas geordnet,
1493 als sein alter Vater starb. Kein Kaiser hat so lange regiert und keiner
doch weniger gethan, als Friedrich III. Max wurde unbestritten sein
Nachfolger im Reich und bekam bald mehr zu thun.

Frankreich warf damals sein Auge auf Italien. Der römische Hof befand sich in einem beklagenswerthen Zustande. Hier herrschte der Nepotismus, das Familieninteresse der Päpste, vermöge dessen sie ihren Nepoten, Anverwandten und unehelichen Söhnen große Reichthümer und wohl gar italienische Fürstenthümer zu erwerben trachteten. Diese liederlichen Familien plünderten den päpstlichen Stuhl, um ihren Lüsten zu fröhnen, und der Papst mußte die Christenheit plündern, um Geld herbeizuschaffen. Dieß geschah durch Ausdehnung der Kirchensteuern, der Ceremonien und besonders des Ablasses. Der damalige Papst hieß Alexander VI., der schlimmste unter allen, der den päpstlichen Stuhl mit Geld an sich gekauft hatte und durch jedes Laster schändete, bis er 1503 an Gift starb. Neapel gehorchte nach Vertreibung des Hauses Anjou dem schon früher in Sicilien

[1] Er sagte: „Ihr habt verruchter, verlogner Volk nie gesehen, dann die Franzosen, die weder Brief noch Siegel halten. Lönd uch des Königs Geld und seiner Räth süße Worte nit überkommen, daß Ihr Sachen tügind, die unser Nachkommen entgelten möchtend."

herrschenden aragonischen (spanischen) Königshause. In Oberitalien hatte sich neben den alten Republiken Venedig und Genua und den Fürstenthümern Mailand, Ferrara auch Florenz, halb Republik, halb schon Fürstenthum des Hauses Medicis, erhoben.

Das emporstrebende Frankreich ergriff die erste Gelegenheit, sich in die italienischen Händel zu mischen. In Mailand war auf die Visconti das Geschlecht der Sforza gefolgt. Der junge Herzog Johann Galeazzo Sforza wurde von seinem Oheim Ludwig umgebracht, welcher sich selbst des Herzogthums bemächtigte. König Ferdinand von Neapel, der mit Galeazzo verschwägert war, erklärte sich gegen den Mörder; Ludwig rief aber die Franzosen zu Hülfe. Der unternehmende König von Frankreich, Karl VIII., sprach sogar den Besitz von Neapel selbst an, weil es früher dem französischen Hause Anjou angehört. Er rückte sofort mit großer Heeresmacht, wobei auch viele
Schweizer[1] waren, in Italien ein, warf unversehens alles nieder, und 1494
eroberte Neapel. Kaum aber sahen die Italiener seine Ueberlegenheit, als sie schon bedacht waren, ihn wieder zu entfernen. Mailand selbst zitterte vor dem zudringlichen Freunde, und ging mit dem Papst, dem Kaiser, Spanien und Neapel einen Bund ein, die Franzosen aus Italien zurückzutreiben. Alexander VI. gab damals das unerhörte Schauspiel, sich mit dem Erzfeinde der Christenheit, dem türkischen Sultan, gegen den König von Frankreich zu verbinden, den man den
„allerchristlichsten" König nannte. Karl VIII. wich aber dem Sturm 1495
aus, und kehrte freiwillig in sein Land zurück. Max war nicht einmal nach Italien gekommen, denn ihm fehlte Geld. Er konnte nur 3000 Mann stellen. Doch sicherte er sich durch eine Heirath mit Blanca Maria, Schwester des Galeazzo Sforza, die Verbindung mit Italien, und suchte, nach dem Abzug der Franzosen, daselbst seine kaiserlichen Rechte geltend zu machen. Pisa rief ihn zu Hülfe gegen
Florenz, und er unternahm mit wenig deutschem Volk einen Feldzug, 1496
der ruhmlos ablief, da ihn die Venetianer trotz ihres Versprechens nicht unterstützten. Auch seine Ehe mit Blanca war nicht glücklich. Sie war stolz und verschlossen und besaß nicht die Liebenswürdigkeit

[1] Umsonst warnte Bern: „nachdem wir dem Reich zugehören, ist Frankreichs Begehren widerwärtig und uns nicht gebührlich, darin zu willigen." Glutz-Blotzheim S. 56. Die meisten Schweizer, die im französischen Solde mit nach Italien gezogen waren, gingen zu Grunde und der Ueberrest brachte die damals noch neue scheußliche Krankheit heim, die man in Deutschland „die Franzosen," in Frankreich „das mal de Naple" nannte, und die später die venerische Krankheit oder Syphilis genannt wurde. Ein würdiger Lohn deutscher Reichsgenossen für die dem Erbfeind geleisteten Dienste.

der burgundischen Maria. Max zeugte noch außereheliche Kinder, drei Söhne, die als unbedeutende Geistliche starben, und fünf Töchter.

Auch mit Spanien wurde eine engere Verbindung geknüpft. Hier wie in Frankreich siegte die monarchische Centralgewalt über die lockere Feudalaristokratie. Die letzten Sprossen der alten kleinen Könige des Landes, Ferdinand von Arragonien und Isabella von Castilien, vermählten sich und trieben die letzten Araber aus dem Lande. In demselben Jahr entdeckte mit spanischen Schiffen der Ge-
1492 nueser Colombo Amerika, von wo Gold und Silber in Menge nach Spanien strömten. Mit diesem mächtigen Königshause nun verschwägerte sich Max: sein Sohn Philipp, der Schöne zubenannt, heirathete
1496 die Infantin Johanna, seine Tochter Margaretha den Infanten Don Juan, Spaniens Erben.[1] Dieser letztere starb aber bald und so wurde Philipp sein Erbe; so erwarb Habsburg aufs neue eines der herrlichsten Reiche durch Heirath.

Kapitel 8.

Maximilian I.

Max war persönlich ein Held, dazu ein wohlwollender heiterer Charakter, leicht begeistert, thätig, gut unterrichtet und voll Geist und Witz, an Lebhaftigkeit durchaus das Gegentheil seines pedantischen Vaters. Aber er hatte doch etwas von dessen Kleinigkeitskrämerei geerbt, seinen Gedanken wie seinen Thaten fehlte die Größe. Immer beschäftigt, brachte er doch nie etwas Tüchtiges zu Stande. Immer die Miene des genialen Selbstherrschers behauptend, ließ er sich doch herumholen. Schon Machiavelli, der größte politische Kopf jener Zeit, sagt von ihm, er glaube alles selbst zu thun, und lasse sich doch immer vom ersten besten Eindruck verleiten, er hege allerlei Plane, aber wenn sie zu Tage kommen, gerathe ihm doch alles anders, als er gewollt habe. Eigentlich war er im Reichsrath und im Felde nie auf seinem Platze. Nur da gefiel er sich und zeichnete sich aus, wo er durch persönliche Tapferkeit oder Galanterie gleich einem gemeinen Ritter glänzen konnte. Und nur solche Thaten hat er auch von sich

[1] Als sie zu See nach Spanien überfuhr, schrieb sie sich selbst, während eines Seesturms, mit Anspielung auf ihre frühere mißlungene Verlöbniß mit dem Dauphin, die Grabschrift:

Cy git Margot, noble demoiselle,
deux fois mariée et morte pucelle.

berichtet und gepriesen, als er unter seinen Augen seine Lebensgeschichte niederschreiben ließ. Daß er den Ritter Barre aus Frankreich im Zweikampf niederwarf,[1] daß er in jedem Turnier siegte, daß er als der kühnste Gemsenjäger in den Alpen gepriesen wurde (noch zeigt man die steile Martinswand in Tirol, auf die er sich bei der Jagd verstiegen, und von der ihn ein Engel[2] herabgeführt haben soll), daß er auf dem Thurmgeländer des neugebauten Ulmer Doms mit einem Fuße stehend, den andern in die Luft hinausstreckte, solche Beweise von Athletenkraft und Tollkühnheit waren ihm mehr werth, als Beweise von großer Regentenkraft, ja nicht selten versäumte er über solchen Spielereien die Reichsgeschäfte und ließ sich die Feinde über den Kopf wachsen. Während er sich durch seine Herablassung beliebt machte, vergab er sich doch viel von seinem Ansehn, und verläugnete zuweilen die dem Kaiser des heil. römischen Reichs zuständige Würde, weßhalb ihn sein Hofnarr, Kunz von der Rosen, aufzog. Einst verehrten ihm die Juden einen Korb mit goldenen Eiern, da ließ sie Max festnehmen, denn solche Hennen, sagte er, müssen mir noch mehr legen. In Ulm beredete er die Frauen zu einer neuen Mode, in Nürnberg ließ er sich von den Frauen entwaffnen und gefangen nehmen, um noch einige Tage länger mit ihnen zu tanzen. In Regensburg ritt er einst zum Reichstag ein, indem er einen ganzen Zug von fahrenden Frauen am Schweife seines Rosses nach sich zog. Die freie Reichsstadt hatte nämlich den liederlichen Weibern den Eintritt versagt, aber der Kaiser schmuggelte sie in eigner Person unter großem Gelächter ein. So war der Kaiser, und so war jene Zeit. Man besitzt noch ein Tagebuch, das Max eigenhändig geschrieben. Darin sind unzählige kleine Notizen enthalten, wie ein gewisser Fisch gefangen oder gebraten wird, wie eine gewisse Waffe geschmiedet wird, wie viel der Vogt einer entlegenen kaiserlichen Burg zu seinem Unterhalte braucht, auch wohl, wo eine hübsche Historie zu lesen ist — nur nichts von den großen Fragen der Kirche und des Reichs. Seinem Geheimschreiber Treitzsauerwein hat er selbst seine Lebensbeschreibung in die Feder dictirt, unter dem allegorischen Titel: Der weiß König. Außerdem hat der Nürnberger Melchior Pfinzing sein Leben in Reimen beschrieben, unter dem Titel Theuerdank, d. h. der auf Abenteuer

[1] Zu Worms, 1495. Barre oder Batre wurde wahrscheinlich vom König von Frankreich geschickt, den guten Max aus der Welt zu schaffen oder wenigstens tief zu demüthigen. Aber Max war stärker.

[2] Oder Oswald Zips, der von der Gemsjagd heimkehrend ihm Hallo zurief und daher den Ehrennamen Hollauer von Hohenfels erhielt. Beda Weber Tirol.

denkt. Das sind Lebensbeschreibungen eines Ritters, aber nicht eines Kaisers. Er hat das Gute gewollt, er entflammte sich zuweilen plötzlich für eine große Unternehmung. So wollte er gegen die Türken ziehen, Italien dem Reich wieder einverleiben, Frankreichs Uebermuth bestrafen, aber er war mitten unter den Waffen Deutschlands gefesselt, mitten unter den Reichthümern Deutschlands ein Bettler; die in den schmachvollsten Egoismus versunkenen Reichsglieder rührten sich nicht, den Kaiser zu unterstützen, und ließen ihn dem Auslande zum Gelächter werden.

Ein kleiner, aber weiser und einflußreicher Fürst, der den Kaiser insbesondere bei seinen guten Vorsätzen unterstützte und wirklich manches durchsetzte, war **Eberhard im Bart**, Graf von Würtemberg, Ludwigs Sohn, in seiner Jugend wild und unbändig, nach einer Pilgerfahrt zum heil. Lande aber ganz verändert. Sein Oheim Ulrich, der vom bösen Fritz gefangen worden war, hinterließ zwei Söhne, Eberhard den Jüngern und **Heinrich**. Der letztere war anfangs zum geistlichen Leben bestimmt, hielt aber dabei nicht aus, und man mußte ihm Mümpelgard geben. Hier wurde er von Karl von Burgund überfallen und gefangen. Die Schlacht bei Nancy befreite ihn, aber er wurde mondsüchtig und mußte zu Stuttgart im Schloß an Ketten gelegt werden, wo ihn seine getreue Gattin, Eva von Salm, bis ans
1482 Ende liebreich pflegte. Sein Bruder Eberhard der Jüngere ging 1482 den Münsinger Vertrag ein, wornach er seinen Landesantheil an den ihm an Geist und Gaben weit überlegenen Eberhard im Bart abtrat, sofern darin ausgemacht wurde, daß Würtemberg immer ein Ganzes je unter dem Aeltesten des Hauses bilden sollte. Mit großer Weisheit verstand es Eberhard im Bart, das Land selbst ins Interesse zu ziehen. Die **Landstände**, die bereits, als Ulrich gefangen lag, sich vorübergehend an die Spitze der Geschäfte gestellt hatten, nahmen
1485 eine immer festere Form an. Schon 1485 wurde beschlossen, daß ohne Bewilligung der Landstände kein Theil von Würtemberg ver-
1489 äußert werden dürfe, und 1489 bildete sich der erste permanente Ausschuß der Stände, aus je vier Gewählten der Prälaten (Klosteräbte),[1] der Ritterschaft und der Städte, und zugleich wurde der Grundsatz der Selbstbesteuerung festgestellt, so daß die Steuerumlage nur von den Ständen abhing. Eberhard machte sich beim Volke so beliebt,

[1] Die Aebte und Pröpste hielten sich an ihren weltlichen Voigt (Würtemberg), um sich der bischöflichen Gewalt zu entziehen. So gewann Würtemberg, das so oft fremde Parteiung benutzt, auch von der Eifersucht zwischen der Klostergeistlichkeit und den Bischöfen.

daß er von sich rühmen könnte, er dürfe sicher im Schooß eines jeden
seiner Bauern schlafen. Er sorgte für Sittenzucht und hatte dabei mit
Niemand mehr Noth als mit den liederlichen Nonnen zu Offenhausen.[1]
Würtemberg machte damals große Erbschaften, das Herzogthum Teck,[2]
die Grafschaften Tübingen, Calw, Vaihingen, Weinsberg ꝛc. So
konnte Eberhard die Universität Tübingen 1477 gründen, deren 1477
erste Gelehrte zugleich seine Freunde waren: der große Sprachforscher
Reuchlin, der Geschichtschreiber Nauclerus, der Theologe Biel,
der witzige Bebel ꝛc. Der Kaiser erkannte des Grafen Verdienste
und erhob ihn 1495 zum Herzog. Als er zum erstenmal auf dem 1495
Reichstag in dieser neuen Würde erschien und man um die Sitze stritt,
erklärte er, gern hinter dem Ofen sitzen zu wollen, wenn nur etwas
Gutes berathen und beschlossen werde. Als er starb, folgte ihm
Eberhard der Jüngere, der sich aber von seinem wilden und 1496
leichtsinnigen Naturell und von den bösen Räthen Johann von Stetten
und Holzinger mißleiten ließ zu Gewaltthaten und tollen Verschwen-
dungen. Die letztern leerten seine Kasse. In der Noth berief er
einen Landtag, aber die Stände ergriffen die Zügel der Gewalt,
legten Johann von Stetten auf die Folter, erklärten die Verträge für
gebrochen und setzten den Herzog ab. Kaiser Max bestätigte den ge- 1498
rechten Beschluß der Stände, und Eberhard starb als Flüchtling beim
Pfalzgrafen, der ihn noch ausplünderte. Der Landhofmeister Wolf-
gang von Fürstenberg und der Kanzler Lamparter regierten
an der Spitze der Stände, bis Heinrichs Söhne, Ulrich und Georg,
heranreiften. Ulrich, als der älteste, wurde Herzog.

Es gehörte zu den wesentlichen Verdiensten des alten Herzogs
Eberhard im Bart, daß er auch außerhalb Würtembergs im Reiche
Ruhe und Ordnung zu erzielen suchte. Ihm vorzüglich verdankte der
schwäbische Bund seine Aufnahme. Dieß war zuerst eine adelige 1488
Gesellschaft unter dem Namen St. Georgenschild, aus der aber
durch Zuziehung des geistlichen Standes und der Städte eine allge-
meine Vereinigung aller Fürsten, Grafen, Ritter, Bischöfe, Aebte
und Städte in Schwaben zu gemeinsamer Handhabung des Friedens
wurde. Der Bund war ursprünglich gegen Bayern gerichtet. Der

[1] Zu den Sittenzügen der Zeit gehört auch folgender. Auf dem Schlosse Entringen lebten damals fünf adelige Familien, die zusammen 100 Kinder hatten, einträchtig beisammen. Eines dieser Kinder, Georg von Ehingen, wurde nachher durch lange Reisen und Abenteuer im Morgenland und in Afrika beim Sultan von Marokko berühmt.

[2] Der letzte Teck war Patriarch in Aquileja und eiferte auf dem Basler Concil gegen die Allgewalt des Papstes.

gewaltthätige Herzog Albrecht IV. nämlich (Sohn Albrechts III., dem die schöne Agnes Bernauer ertränkt worden war) hatte sich der Reichsstadt Regensburg bemächtigt, die Reichsadler abgerissen und das bayerische Wappen aufgepflanzt. Auch die bayerischen Ritter waren so von ihm gedrückt worden, daß sie die Gesellschaft zum Löwen gegen ihn errichteten. Die kleinen schwäbischen Stände ließen sich nun gern gegen den habgierigen Nachbar bewaffnen und schon stand der schwäbische Bund im Felde bei Kaufring, um eine Schlacht zu liefern, als Max selbst erschien, die Sache gütlich beilegte und Regensburg wieder ans Reich nahm, 1492. Der schwäbische Bund diente auch zu andern Zwecken. Im Jahre 1494 vereinigte sich der fränkische Adel zu Neustadt an der Aisch zu einem Schutzbund gegen die Fürsten und die vom Markgraf Friedrich von Brandenburg gedrückte Anna Marschall, geborene von Thüngen, drohte in der gegen ihn gerichteten Klagschrift mit einem Bunde des Adels und der Städte gegen die Fürsten. Auch hier wurde vertragen. Nachdem alle drei Stände, Fürsten, Adel und Städte, lange genug jeder gegen jeden einzelnen gestanden, mußte das im schwäbischen Bunde ausgesprochene Princip der Conföderation obsiegen, wie es denn auch nicht lange darauf zur Organisirung der zehn Reichskreise geführt hat. Die Fürsten boten die Hand dazu meist nur aus Furcht und List. Sie hätten lieber alles in ihre Territorialgewalt verschlungen, die kaiserlichen Rechte, das Kirchengut, den Adel und die Städte. Aber sie waren nicht mächtig genug und als der Adel unter sich Bündnisse schloß und sich durch die geistlichen Fürsten, die doch nur aus seiner Mitte gewählt wurden, verstärkte, andererseits die Städte ihre starken Bünde schloßen und endlich sich beide zu vereinigen strebten, drohte ein Netz von adeligen und bürgerlichen Bundesstaaten die Fürstenstaaten zu umschlingen und zu erdrücken. Es war also dringendes Interesse für die Fürsten, jene mächtige Conföderation der untern Stände zu theilen und zu schwächen durch die Kreisverfassung. Der Brandenburger trat in den schwäbischen Bund. Da sich dieser aber nun gar zu weit ausdehnte, wurde zuerst im Jahre 1500 nach dem Muster des schwäbischen Bundes sechs Reichskreise eingerichtet, deren Zahl auf dem großen Reichstag zu Köln 1512 auf zehn ausgedehnt wurde. Diese Kreise waren: der schwäbische, bayerische, fränkische, oberrheinische, westphälische, niedersächsische, österreichische, burgundische, kurrheinische und obersächsische. Böhmen, Schlesien, Mähren, die Lausitz und Preußen waren nicht darin begriffen. Um die Kreise zusammen zu halten, verlangte Max die

Einsetzung eines Regiments oder beständigen Reichsrathes, dessen Vorsitzer der Kaiser seyn sollte, der aber auch in des Kaisers Abwesenheit die höchste Gewalt ausüben sollte. Es kam indeß nie zu Stande. Nur für Rechtssachen wurde ein Reichskammergericht mit besoldeten Räthen besetzt, doch fehlte auch ihm die Macht, seine Richtersprüche geltend zu machen. — Das Einkommen des Reichs zu regeln, war um so nothwendiger, als das Geld immer mehr der allgemeine Hebel der Dinge zu werden begann. Ohne Geld konnte der Kaiser nichts mehr ausrichten, die meisten der ehemals kaiserlichen Einkünfte waren aber von den Ständen an sich gerissen worden. Es bedurfte daher einer neuen Besteuerung, wie in Frankreich. Indeß die Stände wollten nichts zahlen oder zankten sich über die Vertheilung der Beiträge, und mit genauer Noth erlangte Max die Bewilligung des gemeinen Pfennigs auf vier Jahre, d. h. alle Genossen des Reichs sollten je von tausend Pfennigen ihres Vermögens einen, zur Erhaltung des Staats beitragen. So gering diese Steuer war, so ging sie doch selten richtig ein, und der Kaiser kam aus seiner Armuth nie heraus. Endlich sollte noch die Errichtung des Postwesens die Communication erleichtern. Den Grafen von Thurn und Taxis wurde das Reichspostmeisteramt verliehen.

Es ist nicht zu läugnen, daß durch die Föderation der Kleinen und Großen auch die Kleinen ihre Vertretung beim Reichstag erhielten. Nicht mehr die großen Herzoge leiteten allein das Ganze, neben den Kurfürsten machten sich die übrigen Reichsfürsten, neben diesen die Grafen und Herren, die Prälaten, und vor allem die Städte geltend. Man konnte wegen der kleinen Interessen der Einzelnen nie das des ganzen Reichs ins Auge fassen, man konnte vor Bäumen den Wald nicht sehen. Dazu kam die Weitschweifigkeit in allen Verhandlungen. Man stritt um den Sitz und Titel. Man begnügte sich nicht mehr mit mündlichen, man ließ sich in endlose schriftliche Verhandlungen ein, und ehe die Reichstagsabgeordneten die Sache hinter sich, d. h. an ihre Committenten zu Hause und von diesen wieder vor sich an den Reichstag gebracht hatten, ging in der Regel die rechte Zeit zum Handeln vorüber. Mit der Schreiberei drängten sich auch überall Juristen ein, die alles nach dem römischen Recht auslegten und die Widersprüche des deutschen und römischen Rechts benutzten, um alles endlos zu verwirren. Der Italiener Patricius schrieb damals: „Die deutschen Juristen drehen und wenden alles nach ihrem Willen. Ihr größter Stolz ist, bei den Reichstagen als Räthe der Fürsten die

Orakelstimmen abzugeben. Aus Eigennutz aber nähren sie die Zänkereien, und mit ganz neuen Künsten prahlen sie ihren Fürsten die Souveränetät zu erstreiten."

Gegen die Türken verlangte man eine „eilende Hülfe." Aber auch dießmal eilte man nicht. Alle Stände erhoben große Klage über die Mitstände in Italien, Burgund, der Schweiz, den Niederlanden, die sich mehr und mehr vom Reich sonderten und zu dessen Lasten nicht mehr beitrugen. So wollte keiner helfen. Die Ritterschaft wollte kein Geld, die Städte wollten keine Leute geben. Mit Noth kam man endlich überein, zu den Rüstungen gegen die Türken — 24,000 Gulden
1497 zu steuern. Aber auch diese wurden wieder nicht gezahlt. Max wollte die Franzosen in Italien bekämpfen und beschied die Stände nach Lindau, aber sie kamen ohne Truppen und ohne Geld. Auf dem neuen Reichstag zu Worms klagte der alte Erzbischof **Berthold von Mainz**,[1] der einzige Fürst, der in Person erschien, gar bitterlich: „o liebe Herren, es geht gar langsam zu; es ist wenig Fleiß und Ernst bei den Ständen des Reichs und billig zu erbarmen. So man sich aber nicht getreulicher zusammenstellen wird, ist zu besorgen, daß etwa einst ein **Fremder** kommen wird, der uns alle regieren wird mit eiserner Ruthe. Es ist wahrlich fast erschrecklich, versiegelte Ordnungen (alles bloß schriftlich, nicht mehr mündlich) zu machen, und so langsam und nicht einmal Folge zu thun."

Kapitel 9.

Trennung der Schweizer vom Reich. Kämpfe der Friesen und Ditmarschen.

Wie bei des Baumes Hinsterben die Krone zuerst abwelkt, so ging unter allen Landschaften, wo deutsch gesprochen wird, zuerst die erhabenste für uns verloren, so fiel des Reiches heiliges Banner zuerst von den Bollwerken nieder, die uns die Natur gebaut hat, von den Eisthürmen und Schneemauern, von denen einst die siegenden Germanen niederschauten in das schöne Welschland.

Man hatte die Schweizer Eidgenossenschaft dem schwäbischen Kreise einverleibt, aber sie weigerte sich. Sie mißtraute den schwäbischen Städten, die stets eine falsche Neutralität gegen sie beobachtet hatten,

[1] Indem er den Untergang des Reichs prophezeit, wendet er den Blick auf die, „so allerding der Franzosen Party halten und dem Rych nit holt sind" und andererseits auf den „Herzog von Musco," gegen den damals der deutsche Orden beim Reichstag vergeblich um Schutz flehte. Wie richtig hat der Alte gesehn! Er war ein Graf von Henneberg

noch mehr den Fürsten und Rittern, ihren Erbfeinden. Ueberdieß war sie voll Uebermuth seit den Burgunderkriegen. Endlich lag ihr Frankreich beständig im Ohr, sich vom Reiche abzulösen. Frankreich holte seine Söldner aus der Schweiz, bezahlte gut, und schmeichelte den Alpensöhnen mit königlicher Vertraulichkeit, während die unklugen Fürsten in Deutschland, und selbst der Kaiser, noch immer verächtlich auf diese Bauern herabsahen und einen hohen Ton gegen sie anstimmten. So blieb die Schweiz abgesondert. Nun geriethen die Graubündtner mit den Oesterreich gehorchenden Tirolern in Grenzstreitigkeiten, in deren Folge sie in die Eidgenossenschaft traten. Der 1498
erzürnte Kaiser erklärte den Schweizern den Krieg. Er selbst rüstete in Tirol, der schwäbische Bund unter dem Grafen von Fürstenberg am Rhein. Die Bündischen prahlten, sie würden im Kühland einen Brand machen, daß Gott im Himmel die Füße an sich ziehen sollte. So schnell war das Beispiel der Burgunder vergessen. Die Schweizer schlossen im Frühjahr 1499 einen Bund mit Frankreich und brachen aus ihren Bergen hervor, um nach allen Richtungen hin die heranziehenden Heere zu schlagen. Willibald Pirkheimer, der mit 400 rothgekleideten Nürnbergern dabei war, hat den Krieg anmuthig beschrieben. Die Reichshülfstruppen kamen nur langsam und einzeln herbei; wohl den Fürsten und Rittern, aber nicht den Städten war es Ernst. So konnten die Schweizer je die einzelnen Haufen schlagen, ehe sie sich vereinigt hatten. Sie blieben Sieger in zehn blutigen Gefechten. Zuerst stürmten die Graubündtner den Paß am Luziensteig bei Nacht, jagten die Tiroler herunter und schlugen sie am andern Tag noch einmal bei Treisen. Dann zogen die Eidgenossen ins Hegau und verwüsteten es, kehrten aber wegen des schlechten Wetters wieder heim. Unterdeß fielen die Tiroler wieder in Graubündten ein, da ihnen der Bischof von Chur die Burg Fürstenberg öffnete, und hausten übel.[1] Allein die Eidgenossen gingen zum zweitenmal vor und schlugen[2] das schwäbische Bundesheer bei Hardt, wo 2000 Schwaben umkamen,[3] dann noch ein kleineres im Brüderholz bei Basel, wo Graf Thierstein mit 500 Mann umkam, und ein drittes am Schwaderloch bei Konstanz,[4] wo 1400 Schwaben fielen; ein viertes endlich bei Frastenz,

[1] Nach Lemnius' Schwabenkrieg entehrten sie im Kloster St. Johann im Münsterthal die Nonnen auf den Altären.

[2] Als sie eben durch den Rhein wateten, wurde Halt geboten und so streng war ihr Gehorsam im Kriege, daß sie über zwei Stunden lang im Wasser stehen blieben.

[3] Ein einfältiger Schwabe flehte um sein Leben: o ihr lieben frommen Kühmäuler, erbarmt euch! Er hatte die Schweizer nie anders nennen hören.

[4] Zu Schleins gingen die Einwohner eben mit einer Leiche zu Grabe, als sie angegriffen

einem hohen Paß, den Heinrich Wolleb von Uri kühn umging, aber siegend fiel. Hierauf drangen die Eidgenossen wieder ins Hegau ein. Jetzt erst erschien der Kaiser und erließ von Freiburg im Breisgau aus einen offnen Brief an die Schweizer voll Zornes. Aber ein gleichzeitiger Versuch der Tiroler, über Bormio den Graubündtnern in den Rücken zu fallen, mißlang. Bei dieser Gelegenheit wurden 400 Kaiserliche von einer Lawine verschüttet. Pirkheimer sah auf den Gebirgen eine Heerde halbverhungerter kleiner Kinder, von einem Paar alter Weiber gehütet, die sich Kräuter suchten wie das Vieh. So groß war die Noth der Schweizer, da ihnen alle Zufuhr abgeschnitten wurde. Allein sie erwehrten sich des Feindes auf allen Punkten und siegten in einem großen Gefecht bei Mals im Vienstgau, wo 4000 Tiroler fielen. Zur Rache wurden 400 Graubündtner, die sich in Meran als Gefangene befanden, abgeschlachtet.[1] Der Kaiser kam nach Konstanz. Dahin schickten ihm die Eidgenossen ein junges Mädchen mit einem Briefe.[2] Aber noch war an Frieden nicht zu denken. Max theilte seine Streitmacht und ließ die größere Hälfte unter dem Grafen von Fürstenberg bei Basel vordringen. Er selbst war mit der andern Hälfte eben beschäftigt, über den Bodensee zu setzen, als er vernahm, Fürstenberg sey bei Dornach überwunden und selbst getödtet worden.
1499 Nun zagte alles. Mehrere Fürsten kehrten um, und mit schwerem Herzen[3] mußte sich der Kaiser entschließen, Frieden zu machen. Die Schweizer behielten das Thurgau, und Basel[4] und Schaffhausen traten zur Eidgenossenschaft, die dem Reichskammergericht nicht unterworfen wurde, also fortan nur noch dem Namen, nicht mehr der That nach mit dem deutschen Reiche zusammenhing und immer mehr unter den Einfluß Frankreichs kam. Sechs Gerichte im Prättigau blieben österreichisch, aber im Bunde mit Graubündten. Auch Mühlhausen im Suntgau schloß sich 1515 an die Eidgenossenschaft an.

wurden, sie wehrten sich aber mit Kreuzen und Stangen und jagten den Feind wieder den Berg hinunter. Sprecher, Chronik.

[1] Unrest österr. Chronik.

[2] Als man sie frug, wieviel Schweizer da seyen? antwortete sie, genug, um euch zu schlagen; ihr hättet sie in der Schlacht zählen können, wenn euch die Furcht nicht blind gemacht hätte. Als ein alter Krieger darüber zornig wurde und das Schwert zuckte, sagte sie: wenn du so ein Held bist, so suche dir Männer zum Kampfe. Götz von Berlichingen, der auch dabei war, beschreibt den Kaiser also: er hatte ein kleines altes Röcklein an und ein grünes Stutzkäpplein und einen großen grünen Hut darüber. (Ganz tirolisch.)

[3] In Lindau. Er verschloß sich den ganzen Tag. Erst Abends kam er hervor, beobachtete die Sterne, dictirte seinem Schreiber ein Stück aus seiner Lebensgeschichte und unterhielt sich freundlich mit dem gelehrten Pirkheimer.

[4] Die Basler setzten ein altes Weib mit einem Spinnrocken als Wache vor ihr Thor,

Einige Jahre nach dem Schwabenkriege wurde Max durch einen
kleinen Erbfolgekrieg in **Bayern** beschäftigt. Georg der Reiche von
Landshut hatte den Pfalzgrafen **Ruprecht** auf Kosten seines Vetters
Albrecht von München zum Erben eingesetzt. Der Kaiser entschied
sich für Albrecht und that den trotzigen Ruprecht in die Acht, dessen
Gemahlin Elisabeth hochschwanger in Stiefeln und Sporen mit einer
Streitkolbe im Lager umherlief und die Ihrigen begeisterte. Die Böh-
men leisteten ihm Hülfe. Da mußte Max selbst herbeieilen, und bei
Regensburg kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher Max vom
Pferde gestürzt, aber von Erich von Braunschweig, der eine Wunde
davontrug, ritterlich gerettet wurde und den Sieg erfocht. Dann be-
lagerte Max die Veste Kufstein am Eingang Tirols. Benzenauer, der 1504
sie vertheidigte, ließ die Kugeln spöttisch mit dem Besen von den
Wällen kehren. Max ließ ihm aber sagen, aus den Ruthen werde
ein Beil für ihn hervorspringen. Dann schoß er mit zwei ungeheuern
Kanonen, dem Weckauf und Burlebaus, die er sich eigens hatte gießen
lassen, die Mauern zusammen, befahl, die ganze Besatzung zu köpfen,
und drohte jedem mit einer Ohrfeige, der fürbitten würde. Schon
war Benzenauer mit 17 Knechten enthauptet, da empörte sich der
ehrliche Erich von Braunschweig über die Grausamkeit und bat den
Kaiser abzustehen. Dieser gab ihm lächelnd einen sanften Backenstreich
und ließ die übrigen Gefangenen laufen. Albrecht IV. blieb im Allein-
besitz von Altbayern und führte die Primogenitur ein, um die schäd-
lichen Trennungen und Bruderkriege künftig zu verhindern. Nur
kleinere Landestheile fielen ab, Kufstein und ein Theil des Innthals,
das an Tirol kam, und die s. g. **junge Pfalz** mit der Hauptstadt
Neuburg für Ruprechts Söhne Heinrich und Philipp. Die alte Rhein-
oder Kurpfalz blieb bei Ruprechts Bruder Ludwig.

Erich von Braunschweig war der erste Welfe, der sich wieder einmal auszeichnete, denn dieses einst so große Geschlecht war durch Theilungen und Bruderkriege, Rohheit und Entsittlichung tief gesunken. Erich hatte Calenburg, sein Bruder Heinrich Wolfenbüttel. Dieser letztere kämpfte mit der Stadt Braunschweig und fiel später im Kampf gegen die Friesen. Ihr Vater Wilhelm von Lüneburg hatte ebenfalls viel mit den Städten, wie mit dem Adel gekämpft, so daß er einmal von einem Grafen von Wunstorf gefangen gehalten wurde.

Auch in den Niederlanden gab es Kampf. **Karl von Geldern**

um zu zeigen, daß sie sich jetzt als Genossen der Eidgenossenschaft ganz **sicher** fühlten, im Gegensatz gegen die alte Unsicherheit im Reiche. Solche Züge erklären viel.

1494 war zurückgekehrt und hatte sich behauptet,[1] da ihn das Volk den
Habsburgern vorzog. Philipp der Schöne, des Kaisers Sohn,[2]
schloß endlich einen Stillstand mit ihm, um nach dem Tode der Kö-
nigin Isabelle von Castilien im Namen ihrer Tochter Johanna,
seiner Gemahlin, dieses Königreich in Besitz zu nehmen. Aber sein
Schwiegervater, der alte Ferdinand von Arragonien, mißgönnte der
Tochter und dem Eidam die Thronrechte, so lange er noch lebte, und
heirathete noch bei hohen Jahren eine junge Französin, um wo möglich
noch einen Erben zu erzielen, der dem jungen Habsburger wenigstens
den Besitz Arragoniens entreißen sollte. Der grausame Vater ließ die
arme Johanna, während Philipp noch in den Niederlanden war, in
Medina del Campo einsperren. Sie wollte zu ihrem Gatten, den sie
grenzenlos liebte, stellte sich unter das Thor und wich nicht, trotz
Nacht und bösem Wetter, bis aufgemacht werden würde. Ihrem Ge-
mahl selbst wurde sie als wahnsinnig geschildert, aber sein Abgesandter
fand, daß sie bei Sinnen und nur von der zärtlichsten Liebe für ihn
1506 bewegt sey. Er vereinte sich wieder mit ihr. Aber bald darauf starb
er, an einer Erkältung oder an Gift. Man warf Johannen vor, ihn
aus Eifersucht vergiftet zu haben, aber sicherer trifft der Verdacht den
alten Ferdinand. Johanna wich nicht von der Leiche ihres schönen
Gemahls, hielt ihn beständig in den Armen oder wachte bei ihm,
und führte ihn einige Jahre überall mit sich herum, wie man ihm
denn einst geweissagt hatte, er werde in seinem Königreich Spanien
länger todt als lebendig herumreisen. Endlich ließ sie sich bewegen,
ihn zu beerdigen. Kaum aber war er aus ihrer Nähe entfernt, so
bildete sie sich wieder ein, sie sey zu Medina del Campo und ihr ge-
liebter Philipp in den Niederlanden, und man wolle sie nicht zu ihm
lassen. Da mußte man sie selbst bitten, die Gruft wieder zu öffnen,
um sich von seinem Tode zu überzeugen. Sie that es, nahm aber
den Sarg mit sich. Dann tröstete sie sich mit einem Ammenmährchen
von einem todten Könige, der nach 14 Jahren lebendig wiedergekom-
men sey. Mit kindischer Freude harrte sie des Tages, und als sie sich
getäuscht fand, fiel sie in unheilbaren Wahnsinn und mußte in einen

[1] Johann von Cleve besiegte ihn zwar mehrmals, konnte ihn aber doch nicht ver-
treiben.

[2] Er bezauberte die Herzen, wie sein Vater. Noch lange erzählten die Augsburger,
wie er einst 1496 das Johannisfest mit ihnen gefeiert, und einen 45 Schuh hohen Holzstoß
zum Johannisfeuer habe aufrichten lassen, den die schönste Augsburger Jungfrau Susanne
Neidhart mit der Fackel, die er ihr selber gab, anzündete, worauf er mit ihr und allem
Volk um das Feuer tanzte.

Thurm eingesperrt werden, wo sie, von einer Menge Katzen umgeben, noch volle fünfzig Jahre, bis 1555 lebte.

Philipp hinterließ zwei Söhne, Karl und Ferdinand. Seine Schwester Margaretha wurde Statthalterin der Niederlande. Der tapfere Albrecht von Sachsen war von Philipp verdrängt und zu einem bloßen Statthalter in West-Friesland erniedrigt worden. Er hätte gern auch Ostfriesland an sich gebracht. Hier hatte Edzard Cirksena geschickt alle Parteien gewonnen und sich warm in das Erbe der untergegangenen Heldengeschlechter eingesetzt. Sein Bruder Ulrich heirathete die Theda, des weißen Löwen Foko Enkelin, und wurde 1454 von allen Ostfriesen zum Häuptling gewählt, von Kaiser Friedrich III. als Reichsgraf von Norden anerkannt. Nur einige Unzufriedene befehdeten ihn noch lange Zeit, mit Oldenburg im Bunde. Als er 1466 starb, regierte Theda für ihren Sohn Enno, der ins h. Land ging und bald nach seiner Heimkehr umkam;[1] 1494 aber kam ihr zweiter Sohn Edzard der Große zur Regierung. Gegen ihn verband sich der Graf von Oldenburg mit kleinen friesischen Häuptlingen, denen er seine Töchter vermählte, und mit dem Bischof von Münster, aber Edzard siegte mit Hülfe des sächsischen Albrecht, dem er Gröningen zusicherte. Allein diese Stadt wollte sich nicht verkaufen lassen und trotzte der vereinigten Macht Albrechts und Edzards. Noch in dem- 1500
selben Jahre starb der tapfere Albrecht zu Emden. Gegen seinen Sohn Georg erhoben sich die Westfriesen,[2] wurden aber besiegt. Gröningen, das Kaiser Max ungerechterweise in die Acht gethan, wurde noch einmal belagert; aber Edzard, durch den Stolz Georgs verletzt, versöhnte sich plötzlich mit der Stadt, 1506. Nun fiel auch er in des Reiches Acht, welche Heinrich von Wolfenbüttel vollziehen sollte, unterstützt von Georg, von Oldenburg und von der berüchtigten schwarzen Garde (dem Söldnerhaufen des Königs Matthias, der sich immer wieder ergänzte und bald diesem, bald jenem Herrn diente). Edzard

[1] Seine Schwester Almuth war vom Droste zu Friedeburg entführt worden. Er belagerte dessen Burg, ertrank aber unter dem brechenden Eise des Burggrabens. Almuth wurde gefangen, floh in Bettelkleidern, um zu ihrem Geliebten zurückzukehren, wurde aber wieder gefangen und starb im Kerker. Der Droste versuchte alles, sie zu befreien, und ging deßhalb nach Rom zum Papste, aber vergebens.

[2] Aus Haß gegen die vielen Sachsen und Fremden, die Albrecht ins Land gebracht hatte, und die jetzt alle ermordet wurden. Jeden traf der Tod, der nicht aussprechen konnte: op ouws finne herne lizze fiouwer klaer lotter liep ayen yn ien nist (auf der Ecke unserer Weide liegen vier klare frische Kiebizeier). In diesem Kriege eroberte Edzard, mit Georg im Bunde, die Burg Mulde durch ein großes Butterfaß, das er wie eine Kanone aufführen ließ und vor dem die Besatzung so sehr erschrack, daß sie sich ergab. Wiarda.

unterlag bei Meerhausen, fand aber gute Helfer an dem wilden Karl von Geldern und an dem furchtbaren Seeräuber, dem langen Peter.[1] Heinrich fiel vor der Veste Leerort; sein Bruder Erich übernahm für ihn die Fortsetzung des Kampfes, Georg aber sah ein, daß er sich in Friesland nicht würde behaupten können, trat also seine Ansprüche dem Kaiser ab und dieser ließ endlich dem Edzard Gnade widerfahren, 1515. Hierauf wurde Graf Heinrich von Nassau, der die Erbin des französischen Hauses Oranje heirathete und sich deßhalb von Oranien nannte, kaiserlicher Statthalter in Holland und sehr beliebt. In jener
1516 Zeit starb auch Wilhelm, Herzog von Jülich-Berg-Ravensburg, welches Land sein Schwiegersohn, Herzog Johann von Cleve-Mark, erbte.[2]

Noch großartigere Kämpfe als die Friesen bestanden damals die
1511 Ditmarschen. Obgleich Kaiser Friedrich III. zum Hohn des Rechts und der deutschen Politik den König von Dänemark mit ihrem Lande belehnt hatte, wagte es dieser doch lange nicht von dem Geschenk
1500 Gebrauch zu machen. Erst 1500 brachte König Johann 30,000 Mann zusammen, deren Kern die schwarze Garde bildete unter Junker Slenz von Köln. Mit diesem trefflich gerüsteten Heere brach der König in das offene Land der Ditmarschen ein, deren ganze wehrhafte Bevölkerung nicht den dritten Theil seiner Truppen betrug. Des Sieges gewiß, führte er eine Menge Wagen mit sich, die Beute der wohlhabenden Ditmarschen darauf zu packen. Im ersten Dorfe feierte man ruhig eine Hochzeit, als der Feind anrückte. Die Soldaten übten jeden Gräuel, zogen plündernd von Dorf zu Dorf und nahmen auch den Hauptort Meldorf ein, wo sie die Kinder auf ihre Lanzen spießten und in der Luft verzappeln ließen. Hier setzten sie sich und der holsteinische Adel lud seine Frauen ein, im besten Putze nachzukommen und das Fest der Eroberung zu feiern.[3] Die bestürzten Bauern verbargen sich im Moor. Der Einzige, der dem Feind als Bote diente, wurde von den Weibern gefangen und feierlich verbrannt. Aber die

[1] Seine Leute trugen Galgen und Rad als Abzeichen auf den Kleidern. Er war Todfeind der Holländer und ließ jeden ersäufen, den er gefangen bekam, so wie alle seine Leute, wenn man sie fing, gehenkt wurden; 1518 schlug er die Holländer in einem Seetreffen und floh bereits, als die Grausamkeit, welche die Holländer an den Gefangenen übten, ihn zur Wuth reizte. Er kehrte um, siegte und ließ 500 Holländer ins Wasser werfen. Dann plünderte und verbrannte er die Stadt Hoorn.

[2] Dem tapfern Johann, der Soest vertheidigte, war sein Sohn Johann der Kindermacher gefolgt. Dessen Sohn war nun dieser dritte Johann, der Jülich erbte.

[3] Außer der bekannten ditmarsischen Geschichte von Neocorus, Bolten, Hansen vergl. die ungedruckte Chronik von Reimar Kock in Lübeck.

Männer waren uneins, rathlos. Da warf einer unter ihnen, Wolf Isebrand, auf eigene Gefahr in der Nacht eine Schanze auf, mit 300 Gefährten entschlossen, hinter derselben zu sterben. Am andern Tage zogen die 30,000 Mann des Königs heran und stürzten sich auf die Schanze unter dem jubelnden Geschrei: wahr di Buer, de Garde de kumt! Aber Wolf Isebrand mit seinen 300 hielt aus und mordete Schuß auf Schuß unter den Garden, die im tiefen Kothe vor der Schanze stecken blieben. Bald kam Verwirrung unter die Königlichen; da band ein nicht mehr junges Mädchen, Telse genannt, ein Tuch an einen Stecken, trug es als Fahne voran und rief den Ihren zu, ihr zu folgen und einen Ausfall zu thun. Die Bauern drangen mit ihr hervor und schrecklich wurde in Schlamm und Blut gewürgt, es kamen aber immer mehr Bauern herbei mit dem Geschrei: wahr di Garde, de Buer de kumt! Schon hatte Wolf die Kanonen der Königlichen genommen, schon war Junker Slenz nach verzweifelter Gegenwehr gefallen, schon wandte sich das große Heer des Königs zur Flucht, als die Bauern einen Damm durchstachen, das Meer hereinließen und den fliehenden Feind überschwemmten, der, des Terrains unkundig, in die Gräben und Tiefen stürzte und ertrank. Mitten im Wasser folgten ihnen die Bauern, unaufhörlich unter ihnen schlachtend. Erst riefen sie: sla de Perde und schone de Man! um die starken Rosse, die ihnen im Handgemenge hinderlicher waren, als die Reiter, zu beseitigen. Bald aber schrien sie: sla de Man und schone de Perde! um die Pferde als Beute zu behalten, da ihr Sieg schon entschieden war. Gegen 20,000 Dänen wurden erschlagen, König Johann rettete sich durch die schnellste Flucht. Die Ditmarschen hatten nur 60 Mann verloren. Ihre Beute war unermeßlich, denn der König und die Ritter waren wie zu einem Fest ausgezogen, angethan mit Gold und Schmuck. Die dänische Reichsfahne (Danebrog), die sie erbeutet hatten, wurde der Telse zu Ehren in der Kirche ihres Geburtsorts Oldenwörden aufgehangen. Mit den Todten verfuhren die Bauern auf eigene Weise. Die Gemeinen begruben sie ehrlich, alle Ritter und Adeligen aber ließen sie unbegraben liegen und auf dem Felde verfaulen, mit wie hohen Summen auch ihre Familien, z. B. die Grafen von Oldenburg, die Herren von Rantzau, von Ahlefeld, die Leichen der Ihrigen zu lösen sich erboten. Die Bauern hatten also wohl noch nicht vergessen, daß ein Mansfeld einst ihrer 2000 ebenfalls unbegraben liegen ließ, und rächten sich dafür nach mehr als drei Jahrhunderten.

Kapitel 10.

Städtische Unruhen. Der Bundschuh.

Die Hansa war noch in voller Kraft, aber nicht einig. In
1483 Hamburg brach 1483 ein großer Volksaufstand aus, weil die reichen
Kaufleute zu viel Getreide nach Island geführt und dadurch in Hamburg selbst eine Hungersnoth erzeugt hatten. Im folgenden Jahre begingen die Hanseaten zu Bergen in Norwegen eine furchtbare Gräuelthat. Sie luden 40 Inhaber norwegischer Grönlandsfahrer zu einem Gastmahl und stachen sie alle nieder. Da schon zur Zeit der Union von Calmar der Handel aus den drei nordischen Reichen nach Grönland untersagt worden war, weil die Grönländer keinen Zoll bezahlten, so bestand nur noch ein Schmuggelhandel, dem auf so blutige Weise durch die Hanseaten ein Ende gemacht wurde, ohne daß diese selbst, wie es scheint, davon Vortheil zogen, denn Grönland ist seitdem verschollen, die alte Colonie gänzlich ausgestorben. — Lübeck hatte manche Nachbarfehden zu bestehen mit den Ascaniern in Lauenburg[1] und mit den Mecklenburgern. Im Anfang des 16. Jahrhunderts rissen sich die Schweden von der Union los und trotzten dem König Johann von Dänemark. Je gefährlicher die Union der Hansa immer gewesen war, um so natürlicher war es, daß die lübische Flotte sofort den Schweden beistand. Stralsund, Wismar und Rostock halfen, aber Hamburg und Danzig thaten es nicht, aus Eifersucht gegen Lübeck.[2] Danzig und Riga verbanden sich zuerst mit den Holländern, um mit Uebergehung Lübecks nordische gegen südliche Waaren auszutauschen, dann sogar mit den Dänen. Aber die lübische Flotte war rüstig bei
1511 der Hand und nahm bei Bornholm 250 holländische Kauffahrteischiffe
weg. Die dänische Flotte kam zu spät sie zu retten und wurde geschlagen. Weil aber die andern Hanseaten nicht halfen, konnte Lübeck nicht hindern, daß Johanns Sohn, der böse Christiern, Schweden wieder eroberte. Stralsund schlug sich 1503 mit dem Herzog Bogislaw von Pommern und dem Adel auf Rügen.

In der Stadt Braunschweig wiederholten sich kleine Tumulte 1415, ein Kampf der Bürger und Minoriten gegen die Domherren, der s. g.

[1] Die den Lübeckern gehörige Burg Ritzerau, in der sie damals den Ascaniern trotzten, ist die einzige auf deutschem Boden noch vollkommen erhaltene Burg des Mittelalters. v. Kobbe's Lauenburg.

[2] Ausführliche Nachrichten über diese kleinlichen Zerwürfnisse in der Hansa findet man in der ungedruckten Chronik des Reimar Kock, die mir aus der Stadtbibliothek in Lübeck gütigst mitgetheilt wurde.

braunschweigische Pfaffenkrieg; 1445 ein Aufruhr der Bürger gegen den Stadtrath. Auch die Stadt Lüneburg kämpfte 1454 mit ihren Pfaffen, die in Reichthum schwelgend die Lasten der Stadt nicht theilen wollten, der s. g. Prälatenkrieg. Lüneburg kam in den Bann und die Welfen zogen gegen die Stadt, doch lief alles auf nutzlose Mordbrennereien hinaus; 1477 trotzte Einbeck den Bedrückungen Wilhelms von Lüneburg, verlor aber viele Bürger im Kampf; 1485 kämpfte Hildesheim gegen seinen tyrannischen Bischof; 1490 wollte Heinrich von Wolfenbüttel Hannover nächtlich überfallen, es mißlang aber; 1492 belagerte derselbe Herzog die Stadt Braunschweig, der Hildesheim beistand. Die Bürger siegten über den Herzog bei Bleckenstedt.[1] Dagegen besiegte dieser Herr 1494 die Bürger von Goslar und nahm ihnen viel Geld ab.[2] Sein Bruder Erich zwang die Göttinger, die ihren Rath abgesetzt, zur Unterwerfung, 1513. In Osnabrück dämpfte der kühne Bürgermeister Erdmann einen wilden Pöbelaufruhr, 1489. Einer der heftigsten Feinde bürgerlicher Freiheit war Ernst, Sohn des Kurfürsten Ernst von Sachsen, schon als Knabe zum Erzbischof in Magdeburg und bald auch zum Bischof von Halberstadt gewählt. Dieser freche Jüngling raubte 1478 der Stadt Halle ihre alten Freiheiten, überfiel 1479 Halberstadt mit 12,000 Mann, that ihr das nämliche und wagte sich mit diesem Soldheer auch an die Stadt Magdeburg selbst, die sich bequemen mußte, der Reichsfreiheit entsagend, ihm zu huldigen. Er handelte so im dynastischen Interesse seines Hauses, dem jedoch der Besitz Magdeburgs nicht beschieden war.

Erfurt, die Hauptstadt von Thüringen, war von Alters her dem Erzbischof von Mainz zuständig und von diesem zur freien Stadt gemacht wegen ihrer Tapferkeit gegen die Thüringer Landgrafen, die mit den Mainzern beständig in Zwist lagen. Erfurt hatte sich durch Handel vergrößert, auch eine Universität erhalten, einen prächtigen Dom gebaut und darin die größte Glocke Deutschlands aufgehangen. Längst walteten hier die Zünfte unter vier gewählten Häuptern, den s. g. Vierherren. Unter diesen aber schwang sich Heinrich Kellner zum Alleinherrn auf, der die Cyriaksburg baute, die Stadt befestigte und verschönerte, und auf seine Amtsführung glaubte stolz seyn zu dürfen, obgleich er der Bürgerschaft ungewöhnliche Lasten auflegen

[1] Ein Hildesheimer, der geflohen war, durfte nie mehr in seine Vaterstadt zurückkehren.

[2] Des Herzogs Hofnarr ging zu jedem reichen Bürger mit einem langen Sack und schlug ihn so lange mit einem Stock auf die Beine, bis ihm alles gegeben war, was er forderte.

mußte. Aber Steuern ließ sich damals noch niemand gutwillig abnehmen, und selbst für den besten Zweck waren sie nicht einzutreiben, wie die Reichstage selbst bewiesen. Anfangs murrten die Bürger über die Accise und das verkleinerte Maaß, und die Jugend sah bereits in dem stolzen Vierherrn einen Tyrannen, den man stürzen müsse. Aber Kellner kam ihnen zuvor und brachte „die schwarze Rotte" der revolutionären Jugend ins Gefängniß. Da er aber aus Geldnoth die Gemeinde zusammenrufen, Rechnung ablegen und eine Schuld von 600,000 Gulden bekennen mußte, brach auch der Alten Wuth aus. An Widerstand nicht gewöhnt, und in der Meinung, es sey spießbürgerlich, hier ein Geldopfer zu scheuen, schrie er denen, die immer von den Rechten der Gemeinde sprachen, mit höchstem Stolze zu: „Ich bin die Gemeinde."[1] Das Wort, sagt die Chronik, brachte ihn in Angst und Noth. Kellner wurde verurtheilt und nach furchtbaren
1509 Torturqualen aufgehenkt. Das war das „tolle Jahr." Im folgenden Jahre versuchten die Studenten, die vornehmen Bürger und der benachbarte Adel eine Restauration, die aber nicht gelang. In diesem Tumult ging die schöne Bibliothek von Erfurt zu Grunde. Der Ehrgeiz der Handwerker war noch 1514 so hitzig, daß die Universität mit all ihrem Ansehen die grausame Hinrichtung eines ihrer Doctoren nicht hindern konnte. Dr. Bobenzahn hatte den Kannegießer Hans Kühn ohne Ursache im eigenen Hause mißhandelt und wurde dafür lebendig gerädert.

Nürnberg setzte den Kampf mit den Burggrafen fort, die sich jetzt Markgrafen von Brandenburg-Anspach, Culmbach und Bayreuth nannten. Markgraf Casimir wurde spöttisch von den Nürnbergern auf die Kirchweih zu Affalterbach geladen, erschien aber wirklich und jagte sie mit blutigen Köpfen heim, 1502. In Regensburg erhoben sich die Bürger 1485 gegen den Rath, der zu hohe Steuern forderte und durch eine Kleiderordnung die Stände zu grell unterschied und den Stolz der Handwerker beleidigte. Herzog Albrecht von Bayern benutzte dieß, durch einen gewissen Fuchssteiner sich eine Partei in der Stadt zu werben und dem Pöbel so lange zu schmeicheln, bis ihn derselbe zum Schutzherrn wählte. Schon war Albrecht in die Stadt eingezogen und hatte den Fuchssteiner zum Schultheißen eingesetzt, da besannen sich die Bürger, Kaiser und Reich legten sich ins Mittel und die alte Ordnung wurde hergestellt, Albrecht mußte verzichten, 1490. Aber die Unzufriedenheit mit dem alten Rath brach von neuem aus, und

[1] Wie später Ludwig XIV.: l'état c'est moi.

der Volkshaß warf sich auf den achtzigjährigen Lyskircher, der grausam gefoltert und hingerichtet wurde. Der Kaiser sprach hier Recht, die Aufrührer wurden theils hingerichtet, theils verwiesen, 1513. Bald 1513
darauf verjagte das Volk alle Juden aus der Stadt und auf dem Platz der zerstörten Synagoge wurde eine Kirche „zur schönen Maria" gebaut, deren Bild Wunder that und unzählige Wallfahrer herbeilockte.[1] — In Speyer forderten 1512 die Bürger vom Rathe Rechnung und ließen den Bürgermeister und mehrere Rathsherren enthaupten; in Worms trieben 1515 die Handwerker die regierenden Familien aus, aber der Kaiser stellte auch hier die alte Ordnung her. Auch in Köln wurden drei Bürgermeister und fünf andre Beamte von den Zünften des Mißbrauchs ihrer Gewalt angeklagt und enthauptet, 1513. In Aachen hatten sich die Zünfte 1507 in den Rath gedrängt, wurden aber auf des Kaisers Befehl wieder ausgestoßen; 1511 rissen die Bürger von Wesel das neue Zollhaus nieder, wurden aber vom Herzog von Cleve bestraft.

In den meisten dieser städtischen Unruhen erkennt man die Unzufriedenheit des Volks mit neuen Auflagen und eigennütziger Verwaltung, hauptsächlich aber die Nothwehr der zünftigen kleinen Handwerker gegen die großen Unternehmer, die zugleich als Fabrikanten und Kaufleute den Waarenpreis und den Arbeitslohn bestimmten und häufig kaiserliche Privilegien genossen. Aus- und Einfuhr fingen seit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien und Amerika ungemein zu steigen an. Deutsche Kaufleute handelten theils über Antwerpen, theils über die italienischen Häfen und knüpften Verbindungen in Portugal und Spanien an, betheiligten sich bei deren überseeischen Unternehmungen, wobei ihnen die Herrschaft der Habsburger in den Niederlanden und Spanien wesentlich zu Statten kam. Allein die alte magna insania Germanorum rührte sich wieder. Der Neid aller Stände empörte sich gegen die neuen großen Handelsgesellschaften, und die kleinen Handwerker lärmten am meisten dagegen. Die Fürsten rechtfertigten ihre Zölle damit, daß die Kaufleute zu reich würden. So wurde 1512 ein Reichsgesetz durchgesetzt, welches die großen Handelsgesellschaften verbot. Seitdem wußten sich aber doch einzelne Kauf-

[1] Das Landvolk strömte in Massen herbei, alles schloß sich an, Arbeiter auf dem Felde, Halbangekleidete. Wer der schönen Maria nichts anders zu opfern hatte, zog die Kleider aus und brachte sie ihr dar. Gemeiner Regensb. Chronik. Der Gedanke, an die Stelle von Synagogen der verhaßten Juden Kirchen der schönen Maria zu setzen, war nicht mehr neu. Schon zur Zeit des schwarzen Todes war eine solche Kirche in Nürnberg und 1493 eine in Magdeburg gebaut worden.

mannshäuser, die dem Kaiser Geld vorstreckten, wie die Augsburger Fugger, ausgedehnte Monopole zu verschaffen und was man Compagnien mißgönnt hatte, gewannen nun einzelne Familien. Die Gelegenheit zu einem großen Nationalhandel wurde versäumt. Das Haus Habsburg aber pflegte seitdem nur den spanischen und niederländischen Handel und überließ die Deutschen ihrem Eigensinn.

Die Bauern mußten das Meiste in Abgaben und Diensten leisten, je mehr der Luxus des Adels und die Bedürfnisse des fürstlichen Fiscus sich steigerten. Daher auch große Bauernunruhen. Wie die Käsebröder in Holland, so standen auch an andern Orten die ärmsten im Volk auf, ihr trauriges Loos zu verbessern; 1460 erhoben sich die Bauern in Kempten gegen ihren Abt; 1476 sammelte sich zahlloses Volk im Bisthum Würzburg um den Paukenschläger Henslin (Hans Böheim), der ihnen predigte, es solle keine Fürsten geben, alle Menschen sollten als Brüder leben. Bischof Rudolf ließ ihn verhaften; 16,000 Bauern zogen bei Nacht mit Fackeln vor sein Schloß und verlangten Henslins Loslassung, aber er ließ unter sie schießen, zerstreute sie und verurtheilte den armen Propheten zum Flammentode.[1]
1490 1490 empörten sich die von Augsburg ebenfalls gegen ihren Bischof Friedrich von Hohenzollern, der ihnen auf dem Kirchhof zu Schwabmünchen eine billige Capitulation bewilligte, ihnen aber das Wort brach, sobald sie auseinander gingen.

Die erste weit aussehende Verschwörung der Bauern bildete sich 1493 bei Schlettstadt im Elsaß. Ihr Feldzeichen war der Bundschuh, der auf eine Stange gesteckte Bauernschuh, der im Gegensatz gegen den ritterlichen Stiefel ein Sinnbild des Bauernvolks seyn sollte.[2] Ihr Zweck war die Abschaffung der geistlichen und wälschen (römischen) Gerichte, der Zölle und übertriebenen Steuern. Die Verbindung wurde entdeckt, der Stadtmeister von Schlettstadt geviertheilt, mehrere hingerichtet. Der Bund that sich aber 1505 wieder bei Speyer auf, und seine Glieder erkannten sich an der Frage: „loset, was ist jetzt für ein Wesen?" und an der Antwort: „wir mögen nicht vor Pfaffen und Adel genesen." Auch hier Entdeckung und Hinrichtung der Führer.

[1] So wurde schon 1446 zu Basel Niklas von Bülderstorf verbrannt, der sich den englischen Hirten nannte und durch Visionen das Volk aufregte. In Coblenz wurde ein hundertjähriges Weib verbrannt, weil sie gesagt, ein sündhafter Priester dürfe kein Sacrament austheilen.

[2] Schon 1437 war er zu Straßburg als Zeichen des Volksaufgebots gegen die Armagnaken aufgepflanzt worden. Die kreuzweise über den Schuh gebundenen Riemen sollen schon ein Abzeichen der alten Waldenser gewesen seyn.

— Zum drittenmal erneuerte sich der Bund im Breisgau. Jost Fritz, 1513
der in mehrern Kleidungen sich umtrieb, war das geheime Oberhaupt, drei andere phantastische Bauern, Jörg von Ulm mit dem Eisenring um den Hals, Kilian Ratz mit dem goldenen Pfenning auf der schwarzen Kappe, der weitgereiste Müllerknecht Hieronymus mit weißem Roß und Mantel, und der schöne Jüngling Hauser waren die Haupttheilnehmer. Der Pfarrer Johannes zu Lehen erklärte ihr Beginnen für ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit. Durch sie organisirte sich ein geheimer Bund von 2000 Bettlern, deren barocke Beschreibung noch actenmäßig vorliegt. Alle trugen ein H auf der Brust. Schon standen die in Schwaben mit denen im Elsaß im Verbündniß. Ihr Zweck war eine allgemeine Erhebung der Bauern, um zu bewirken, daß der Kaiser allein herrsche ohne Fürsten, daß alle wälsche Schrift abgethan, daß für Jedermann Wald und Wasser frei seyen wie in alter Zeit. Der Bund wollte den Kaiser an die Spitze stellen, so er sich dessen aber weigere, sich mit den Schweizern vereinigen. Auch dießmal wurde die Verschwörung entdeckt, und es folgten nicht nur neue Hinrichtungen, sondern auch das geschärfteste Verbot gegen jede künftige Erhebung des Bundschuhs.

Gleichwohl kam der Bundschuh, nur unter anderm Namen, schon 1514
1514 wieder im Remsthal zum Vorschein. In Würtemberg war der junge Herzog Ulrich, des wahnsinnigen Heinrichs Sohn, zur Regierung gekommen. Er zog mit gegen den Pfälzer Ruprecht aus, dem Eberhard der Jüngere seine Ansprüche auf Würtemberg abgetreten hatte, und als er bei Maulbronn badete, sah sein Heer mit Unwillen, wie er durch Uebermaaß im Essen und Trägheit für seine Jugend unnatürlich dick geworden war. Dieß beschämte ihn. Er hoffte, seine Dicke durch heftige Bewegungen zu mindern und trieb die Jagd mit solcher Leidenschaft, daß das arme Landvolk über Wildschaden und Jagdfrohnen bitter zu klagen bekam. Dazu hielt er einen üppigen Hof und verschwendete die Landessteuern. Da bildete sich im Remsthal der Bund des armen Konrad, wahrscheinlich eine Verzweigung des aufgelösten größern Bettlerbundes, denn Konrad bedeutete: „die keinen Rath mehr wissen," und jeder Bundesgenosse erhielt scherzweise ein Lehen auf dem Hungerberge, in der Fehlhalde und am Bettelrain. Der Brüder Haupt, der Geiß-Peter von Beutelspach, trug die vom Herzog Ulrich aus Finanzspeculation verkleinerten Gewichte in feierlicher Procession in die Rems, um durchs Gottesurtheil zu prüfen, ob sie falsch seyen: „schwimmen sie oben, so hat der Herzog, sinken

sie unter, so haben die Bauern Recht." Ein anderer Bauernführer zu Bühl, der Gugel-Bastian, verweigerte die Frohnen und lud alle Bauern zu einer großen Fischerei im herrschaftlichen Wasser ein, weil das Wasser wie die Luft frei seyn müsse. Er wurde zwar gefangen und enthauptet, aber unter Entenmayer sammelten sich neue große Haufen in Schorndorf. Da traten die Landstände zusammen, geleitet von Lamparter, Breuning 2c., und versprachen zwar, das Volk zu beruhigen, und die Schulden des Herzogs (910,000 Gulden) zu bezahlen, verlangten aber die Abstellung der Mißbräuche, und erzwangen vom Herzog den Tübinger Vertrag, in welchem derselbe die schon ältern Rechte der Landschaft bestätigte und noch die Freizügigkeit (schon damals als das beste Mittel erkannt, sich unruhiger Leute durch Auswanderungen zu entledigen) hinzufügte. Ohne Willen der Landschaft sollte der Herzog keine Fehde beginnen und keine Schulden machen dürfen. Nach diesem Friedensschlusse wagte es der Herzog Ulrich, zu den Bauern nach Schorndorf zu reiten, aber sie empfingen ihn mit dem Geschrei: „schießt den Schelmen todt," und er entkam mit Mühe. Die Landschaft stellte endlich die Ordnung her und ließ die Rädelsführer enthaupten.

1514 In dasselbe Jahr fällt der furchtbare Aufstand der Bauern in Ungarn, der mit den zahlreichsten und an Gräßlichkeit unerhörten Hinrichtungen endigte, dessen nähere Schilderung aber nicht in unsere Geschichte gehört.

1515 Im Jahre 1515 standen die deutschen Godscheer in Krain auf und erschlugen den Herrn von Thurn. Der Aufstand riß auch die slavischen Bauern mit fort, es wurden viele Schlösser zerstört, aus der Burg Meichau 19 Edelleute herabgestürzt, Frau und Tochter des Besitzers in Bauernkleidern zu harter Bauernarbeit gezwungen. Dieser
1517 erste Aufruhr wurde gestillt, aber 1517 sammelten sich 80,000 steyermärkische Bauern bei Rain und belagerten dieses Städtchen. Der Commandant Kis Markus steckte es in Brand und wollte sich retten, wurde aber im Stadtgraben mit Prügeln todt geschlagen. Als der Kaiser von dem großen Aufruhr hörte, versprach er den Bauern die genaueste Prüfung ihrer Beschwerden, unterdeß aber rüsteten die Landeshauptleute Dietrichstein von Steyer und Herberstein von Kärnthen zwei Heerhaufen versuchter Ritter und Lanzknechte, mit denen sie die Bauern bei Pettau überfielen und besiegten. Dietrichstein ließ die Gefangenen dutzendweise je an einen Baum hängen und sparte nur 136 zur feierlichen Hinrichtung in Grätz auf. Viele wurden noch

nachträglich aufgespürt, und jeder Bauer mußte für sein Haus einen Gulden zahlen, oder es wurde ihm über dem Kopf angezündet.

Den unruhigen Geist in den Gebirgen mehrte auch die Missethat, die Erzbischof Leonhard von Salzburg 1511 beging. Seit 1403 war 1511
der s. g. Salzburger-Igel in Kraft, ein mit zahllosen Siegeln versehener Freibrief, vermöge dessen jeder neugewählte Erzbischof sich verpflichten mußte, alle Beschwerden des Landes abzustellen. Der Erzbischof verachtete dieses Gesetz und bald erhoben sich Klagen, welche die Bürger der Stadt Salzburg zuerst auszusprechen den Muth hatten. Da ließ Leonhard 20 Räthe und Vornehme der Stadt zu einem Gastmahle laden und plötzlich überfallen, je zwei mit dem Rücken zusammenbinden und in Schlitten auf seine Burg schleppen bei so heftiger Kälte, daß mehrere davon starben.

Kapitel 11.

Die Mailänder- und Venetianerkriege.

In Frankreich war auf Karl der eben so unternehmende Ludwig XII. gefolgt, der den Plan auf Italien erneuerte. Er behauptete, Mailand stehe ihm zu, weil seine Großmutter eine Visconti gewesen, und Venedig, das mit Mailand im Grenzstreit lebte, bot ihm die Hand. Auch Papst Alexander VI. hielt es mit den Franzosen, weil er durch sie seinem Sohne Cäsar Borgia ein italienisches Fürstenthum zu verschaffen hoffte. Ludwig überfiel Italien im Jahre 1500 mit großer 1500
Macht und eroberte Mailand. Sforza nahm aber 8000 schweizerische Söldlinge in seine Dienste und eroberte sein Herzogthum wieder. Da wendete auch Ludwig sich an die Schweizer, und sie stellten ihm 10,000 Mann, mit denen er Sforza in Novara einschloß. Schweizer standen Schweizern gegenüber, man wollte nicht kämpfen und gestattete daher des Herzogs Söldnern freien Abzug. Sforza zog als Schweizer gekleidet mit aus den Thoren, aber ein Mann aus Uri, Turmann, verrieth ihn um Geld, und der unglückliche Herzog wurde nach Frankreich geschleppt. Die Eidgenossenschaft ließ zwar den Urner hinrichten, aber der gute Ruf der Schweizer kam seitdem in Abnahme. Sie brachten aus Welschland viel Geld und ewige Schande heim, sagt Anshelm. Die ersten, vorzüglich städtischen Geschlechter in der Schweiz waren von Frankreich bestochen und hielten dem gemeinen Mann auch

noch den Sold zurück, daher die lauten Klagen der s. g. Ansprecher. Sie wollten sogar, nachdem sie Mailand den Franzosen erobert hatten, auch Bellinzona wieder mit Mailand vereinigen, auf Kosten ihrer eignen Eidgenossen. Aber die Urner, Schwyzer und Unterwaldner trotzten ihnen und behaupteten das welsche Thal mit den Waffen im Namen des deutschen Reichs.[1]

Max sah in unmächtigem Zorne den italienischen Händeln zu, und hielt einen Reichstag um den andern, ohne weder Geld noch Truppen zu erhalten. König Ludwig wirthschaftete in Italien nach Gefallen, und richtete seine Waffen nun auch gegen Neapel, wobei ihm der habsüchtige König Ferdinand von Spanien beistand, obgleich Ferdinand von Neapel sein Vetter war. Frankreich und Spanien theilten sich in den Besitz von Neapel, und der rechtmäßige König wurde in Frankreich wie Sforza gefangen gehalten. Doch wurden Ferdinand und Ludwig bald uneins, und der tapfere Feldherr des erstern, Gonsalvo, erhielt den Spaniern das Uebergewicht. So hausten die Fremden in Italien, und der arme Kaiser Max glaubte endlich noch seine Ehre zu retten, wenn er Frankreich mit dem Herzogthum seines Schwagers Sforza belehnte. Mochte Frankreich das Wesen,
1504 den Besitz, haben, wenn Deutschland nur den Schein, die Lehnsherrlichkeit hatte. Im Vertrag von Blois trat Max das schöne Mailand an Frankreich ab, und ließ sich 200,000 Franken dafür schenken. Außerdem sollte Maxens Enkel, Karl, später Ludwigs Tochter Claudia heirathen, und Mailand als Mitgift zurück erhalten, und wenn Frankreich dieser Heirath ein Hinderniß in den Weg legen würde, sollte Mailand wieder an Habsburg fallen.

Seinen zweiten Enkel, Ferdinand, brachte Max noch glücklicher an. Der wunderliche Ungar- und Böhmenkönig Wladislaw ließ seinen zu früh (ohne Haut) gebornen und mühsam erhaltenen Sohn Ludwig
1503 als zweijähriges Kind in Prag krönen. Sein Schwesterchen Anna weinte vor Zorn, daß sie nicht auch gekrönt würde. Zwischen Ungarn und Böhmen kam es bei diesem Anlasse in der Stadt zu blutigen Händeln, und Wladislaw ließ aus Zorn über die Störung den Prager Rathsherrn Malecz lebendig schinden. Sechs Jahre später vermählte er die junge Anna mit dem Erzherzog Ferdinand. Ihr Einzug in Wien war überaus glänzend. Deutsche, Böhmen, Polen und Ungarn wetteiferten in der Schaustellung ihrer volksthümlichen Pracht. Die Braut fuhr in einem goldenen, mit Bildern bemalten Wagen. Die

[1] Sie leisteten dem Reich gebührende Pflicht umb die Lehenschaft. Stettler.

Deutschen trugen alle als Reichsfarben schwarzen Sammt und Scharlach. Ferdinand von Spanien wollte das Haus Habsburg in Spanien nicht dulden, und verband sich deßhalb mit Frankreich, welches sogleich den Vertrag von Blois brach. Claudia wurde an Franz von Anjou vermählt, der Ludwigs Nachfolger in Frankreich seyn sollte. Da nun Frankreich die Ehe Karls und Claudiens verhindert hatte, so fiel Mailand nach dem Vertrage an Max zurück. Dieser beschwor die deutschen Reichsstände, den Hohn der Franzosen nicht zu dulden. Er sagte 1507 die merkwürdigen Worte: „Frankreich zweifelt nicht, da wir zu seinen frühern geringern Beleidigungen still gesessen, wir werden uns auch die größern gefallen lassen. Die uns hieraus zuwachsende Schmach wäre noch zu verschmerzen, wenn man wüßte, daß die Franzosen den Deutschen an Macht überlegen wären; dann hätten wir zwar Schaden, aber keine Schande. Nun es aber das Widerspiel ist und wir dem Feinde an Gewalt überlegen sind, wäre es zu dem Schaden noch unsere höchste Schande, wenn wir duldeten, was wir abzuwenden die Macht haben. Es ist jetzt darum zu thun, daß die Deutschen, die vordem ihre siegreichen Waffen durch die ganze Welt getragen, auch die römische Reichswürde nicht durch Glück, sondern durch Mannheit besitzen, sich nicht vor aller Welt verlacht und verächtlich machen. Mit was Unmuth werden eure Kinder und Kindeskinder an euch gedenken, so ihr den deutschen Namen nicht bei der Herrlichkeit und Gewalt erhaltet, in welcher euch selbiger von euern Vorfahren hinterlassen worden." Doch diese Sprache fand schon keine Ohren mehr. Max brachte nur eine kleine Schaar auf, womit er über die Alpen zog, Mailand wieder in Besitz zu nehmen und sich endlich einmal vom Papste krönen zu lassen, was noch nicht geschehen war. Aber die Venetianer verwehrten ihm den Durchzug, schlugen seine kleine Schaar bei Catore und zwangen ihn umzukehren. In Trient setzte ihm Matthäus Lang, Erzbischof von Salzburg, im Namen des Papstes die Kaiserkrone aufs Haupt. Dieser Lang war 1508
ein Augsburger, sehr gelehrt, und eben so frivol. Die übermüthigen Venetianer verfolgten ihren Sieg und eroberten Triest und Fiume, während auf der andern Seite ein großer Aufstand des kaiserlich gesinnten Volkes in Genua gegen die französisch gesinnte Aristokratie von Frankreich mit Hülfe schweizerischer Söldner unterdrückt wurde. Die Schweizer ließen sich auf die gröbste Weise von Frankreich bestechen. Französische Gesandte warfen das Geld auf den Straßen aus, um die Menge zu gewinnen, und bestachen heimlich die angesehenen Familien,

wobei sie sich besonders an die Weiber wandten.[1] Da drängten sich so viele Schweizer zu den französischen Fahnen, daß viele abgewiesen werden mußten und „Eidgenössisch Fleisch wohlfeiler denn kälbernes“ war, wie der Chronist Anshelm sagt. Diese Söldner nun zogen vor Genua und stürmten die Höhen vor der Stadt zweimal, da sie sie das erstemal zwar schon erobert, aber den Franzosen überlassen hatten, die sich wieder von den Genuesern herunterjagen ließen. Eine herrliche Waffenthat für den schlechtesten Zweck, 1507. Man bestürmte die Eidgenossen mit Vorwürfen, daß sie, als Deutsche, ein Reichsland nach dem andern (früher Mailand, jetzt Genua) dem Erbfeind erwerben hülfen. Damals war noch so viel Nationalstolz vorhanden, daß die Schweizer sich schämten. Im Namen des Reichs schrieb ihnen der Kaiser, im Namen der öffentlichen Meinung Wimpheling ernste kräftige Worte[2] und sie schickten ihre Gesandten nach Konstanz, um sich beim Kaiser zu entschuldigen.[3] Aber die herzliche Versöhnung und prächtige Bewirthung, die hier statt fand, wurde bald wieder vergessen, als ganz unerwartet ein **Bündniß des Kaisers mit Frankreich** verkündigt wurde.

Venedig hatte sich sehr übermüthig gezeigt. Alle Mächte sahen auf dieses gewaltige **Venedig**, das, ein neues Rom, seine Grenzen

[1] Rocquebertin warf zu Baden Hände voll Geld unter die Badenden. Pierre Louis, Bischof von Rie, ließ sich auf offener Straße von Frauen und Mädchen fangen, und löste sich mit Gold. Oft warfen sie Geld unter das gemeine Volk, hielten es an Markttagen in allen Wirthshäusern frei zc. In Luzern allein verschwendeten sie auf diese Weise 120,000 Kronen. Vergl. Fuchs und Stettler.

[2] Der Kaiser: „Seit vielen Jahrhunderten waret ihr Eidgenossen ein fester Schirm teutscher Nation wider das wälsche Volk. Ist nun alte Treue und Glauben von euch gewichen? werdet ihr ferners solche unchristliche und ungerechte Händel befördern? Genua habt ihr für Frankreich erobert. Werdet ihr dem fremden König ferner eure Waffen leihen, so steht euch Schande bevor, so wird die alte teutsche Ehre, Würde und Freiheit vom wälschen Volk geraubt werden. Die höchste weltliche Würde steht bei den Teutschen, die Eidgenossen sind Teutsche, als gleicher Sprache, Sitten, Wesens und Vaterlandes. Nun trachtet der französische König, der teutschen Nation Ehre und Würde durch der Schweizer mächtige Waffen zu rauben. Soll seine unersättliche Ländergier ferners befriedigt werden, welches drückende Joch wird er dann seinen Nachbarn, voraus euch Schweizern selbst an den Hals werfen. Er hat noch allen sein Wort gebrochen. Hättet ihr wahre Kenntniß dieser Sachen gehabt, eure angeborne Treue und Liebe für teutsche Ehre und Würde hätte nie erlaubt, wider teutschen Vaterlandes eignen Vortheil dem französischen König die Waffen zu leihen.“ Eben so lautet Wimphelings lateinische Mahnschrift.

[3] Marx Roüst, Bürgermeister von Zürich, sprach: „Wahrlich, der Eidgenoß ist noch nicht geboren, der so verworfen wäre, die Zierde des deutschen Volks, deß Bluts und Stammes auch wir sind, die Kaiserkrone, Ehre und Würde auf die wälsche Nation der Franzosen übertragen zu wollen. Und weil solche Beschuldigungen auf den französischen König fallen, wollen wir unser Kriegsvolk von ihm zurückziehen.“ Fuchs, Mailänder Feldzüge.

erweiterte und allen trotzte.[1] Max war von dieser Stadt beleidigt
und beraubt; Ludwig hielt sie für eine gefährliche Nachbarin seines
mühsam errungenen Herzogthums Mailand; Ferdinand, der Papst
und die übrigen italienischen Staaten hatten ein gleiches Interesse.
Sie alle ließen daher ihren Streit einen Augenblick ruhen, und ver-
banden sich, Venedig in seine Schranken zurückzuweisen. Zu dem Ende 1510
schlossen sie die Ligue von Cambrai. An der Spitze stand Papst
Julius II., Nachfolger Alexanders VI., ein so kriegslustiger Fürst,
der so sehr nach dem Ruhm eines Feldherrn strebte, daß man sich
nicht wundern darf, wenn umgekehrt der alte Max damals den Ge-
danken faßte, Papst zu werden.[2] Die Verbündeten rückten vor. Die
Venetianer hatten sich die größten Grausamkeiten erlaubt und allen
Deutschen, deren sie habhaft wurden, die Köpfe abgeschnitten, die sie
vermittelst eines durch die Backen gezogenen Strickes an einanderreihten,
und die ihnen der Doge von Venedig das Stück mit einem Ducaten
bezahlte. Treulose Commandanten hatten ihnen alle festen Plätze am
Karst ausgeliefert; jetzt eroberte sie Erich von Braunschweig wieder.
Doch einen entscheidenden Sieg erfochten erst die Franzosen bei Agnadello.
Als Max hierauf die venetianische Stadt Padua angriff, wollten die
deutschen Ritter nicht von den Rossen steigen, um zu Fuß zu dienen.
Voll Aerger mußte der Kaiser umkehren. In Vicenza empörte sich
das Volk und des Kaisers General, Rudolf von Anhalt, der die
Nachhut befehligte, entkam mit genauer Noth. Er rächte sich aber,
indem er verstärkt aufs neue ins Venetianische einfiel. Der Haß 1510
zwischen Italienern und Deutschen war so wüthend entbrannt, daß
beide an Gräuelthaten wetteiferten. Vicenza mußte sich ergeben,
und nur auf vieles Bitten erhielten die Einwohner ihr Leben, wurden
aber ihrer Güter beraubt. Mehr als tausend Menschen hatten sich
mit reichen Schätzen in zwei Höhlen vor der Stadt geflüchtet. Der

[1] Die Fürsten nahmen der Republik ihren unerträglichen Stolz und vorzüglich ihre Eroberungspolitik übel, denn auf wessen Kosten konnte sie erobern, als auf die der Fürsten? Wie es Venedig mit der Legitimität meinte, erhellt aus dem Rath, den es den Bürgern von Brügge ertheilte, als sie Max gefangen hielten: uomo morto non fa piu guerra.

[2] Maximilian schrieb in dieser Angelegenheit, die er übrigens nicht weiter verfolgte, einen merkwürdigen Brief an seinen Minister Lichtenstein: „Und weil dann jetzt Papst Julius kürzlich gar tödtlich krank worden, haben wir demnach in uns selbst beschlossen, dermasen handeln zu lassen, damit wir zu dem gedachten Papsttum kommen mögen, und darauf haben wir jetzo dem Cardinal Adriano, so eine zeitlang bei uns heraus in Deutschland gewesen, die berürete sache vorgeschlagen, der uns dann gänzlich dazu retet und vermeint, es sollte keinen Mangel an den Cardinälen haben, und an solchem zu hören vor Freuden geweint."

Fürst von Anhalt ließ sie stürmen, und da er sie zu fest vertheidigt fand, ließ er so lange Reisig vor denselben anzünden, bis der Rauch die unglücklichen Flüchtlinge erstickt hatte.[1]

Die Schweizer, schwerbeleidigt von Frankreich, das sie in der Aufgeblasenheit des Sieges bei Agnadello spöttisch entlassen hatte, waren von Venedig überredet worden, der Bund zwischen dem Kaiser, dem Papst und Frankreich bezwecke die Unterdrückung aller Freistaaten, der Schweiz sowohl als Venedigs. Dieß bewog sie, den Venetianern zu helfen; während des kalten Winters auf 1512 aber sahen sie sich zum Rückzug gezwungen, rächten sich durch die grausamsten Verheerungen in der Lombardei und schmähten und zankten unter einander selbst. Ihrer Hülfe beraubt, demüthigte sich nun das kluge Venedig vor dem Kaiser. Der Senator Giustiniani fiel im Namen der Republik ihm zu Füßen, trat einige Grenzlandschaften ab, zahlte Geld und bewog den Kaiser, so wie auch den Papst, dem Bunde mit Frankreich wieder zu entsagen. Max willigte herzlich gern ein,[2] hatte aber keine Kriegsmacht, um entscheidend aufzutreten, und wie eifrig der Papst auch die Italiener zu Muth und Einigkeit ermahnte, sie wurden dennoch in der Schlacht von Ravenna abermals von den Franzosen unter Gaston de Foix überwunden.[3] Nun konnten nur noch die Schweizer helfen und es gelang dem kraftvollen Bischof Matthias Schinner[4] von Sitten, sie für die Sache des dießmal mit dem Papst einigen Kaisers gegen Frankreich zu gewinnen. Als Schinner nach

[1] Dagegen wurden die Venetianer beschuldigt, Mordbrenner nach Deutschland geschickt zu haben, durch welche St. Florian, Herzogenburg, Eisenstadt und viele andere kleine Orte in Asche gelegt, und 42mal in Wien selbst, 24mal in Passau wenigstens mordbrennerische Versuche gemacht worden seyen. Die Thäter waren theils Schotten, die damals mit Kram aus Venedig überall umherzogen, theils Engadiner, theils Mönche und Bettler. Eines ihrer Häupter, Christian von Rothausen, offenbarte alles in seinem peinlichen Proceß. Gemeiner Regensburger Chronik, IV. S. 528. Ein andrer, der Minorit Johann von Ragusa, überreichte dem Rath von Venedig eine Taxe, um welchen Preis er alle hohen Häupter Europa's durch Gift aus der Welt schaffen wolle. Hormayr Taschenbuch 1832. 354.

[2] Kunz von der Rosen sagte, itzt sey der Kaiser 200 Jahr alt, da er die beiden Frieden von Blois und Cambrai überlebt habe, die je auf hundert Jahre geschlossen worden.

[3] Zwei Deutsche trugen am meisten zu diesem Siege bei, Graf Jakob von Hohenembs und Fürst Rudolph von Anhalt. Sie standen in französischen Diensten, als sie vom Kaiser bei schwerer Strafe abberufen wurden. Jacob aber verheimlichte den Befehl, um die Franzosen nicht in der Gefahr zu verlassen und theilte das Geheimniß nur dem Ritter Bayard mit. Sofort beschloß man, schnell eine Schlacht zu wagen, um sich der Deutschen noch dabei bedienen zu können, die später doch dem kaiserlichen Befehl gehorchen mußten. Jacob war bei alledem ein schlichter Deutscher und verstand kein Wort französisch.

[4] Armer Eltern Kind, ein sehr langer und hagerer Mann mit großer Nase, voll Weisheit und großer List, die er „unter fürgehenkter Einfaltigkeit" verbergen konnte. Stumpf.

Venedig kam, fuhr ihm der Doge auf dem Staatsschiff (Bucentauro) entgegen und der Papst schickte den Eidgenossen einen Herzogshut und ein kostbares Schwert.[1] Zum Cardinal erhoben zog Schinner an der Spitze der Eidgenossen in die Lombardei und setzte, da die Franzosen flohen, in Mailand den jungen Max Sforza (seines Vaters Schatten versöhnend) zum Herzog ein. Frankreich wagte keinen Widerstand, 1512
nur die deutschen Landsknechte in französischem Dienste schlugen sich tapfer in Pavia. Als nun aber die Schweizer das Eschenthal, die Bündtner insbesondere Veltlin und Cleve, Bern das (damals dem Herzog von Orleans zugehörige) Wälsch-Neuenburg (Neufchatel) wegnahmen und behielten und sich als unerträgliche Tyrannen in der Lombardei benahmen und Unordnungen unter ihnen einrissen, die höchsten Heerführer selbst, Hohensax und Stapfer wegen Soldveruntreuung verbannt werden mußten, und auf der andern Seite Frankreich große Rüstungen machte, trat Venedig, immer von den Umständen Vortheil ziehend, schnell wieder zu Frankreich über.

Im Frühjahr 1513 bewegte sich ein großes französisches Heer, von Latremouille geführt, über die Alpen. Es waren auch viele deutsche Landsknechte dabei, unter Robert von der Mark. Die Lombarden, die ein Jahr vorher bei der Ankunft der Schweizer alle Franzosen in Mailand ermordet hatten, standen jetzt eben so wüthend gegen den jungen Herzog und die wenigen Schweizer auf, die nach dem Abzug des Hauptheers in Mailand zurückgeblieben waren. Diese warfen sich in das feste Novara und wehrten sich gegen Frankreichs Uebermacht heldenmüthig, bis 9000 Schweizer unter Jacob von Uri von den Alpen niederstiegen und einen bewunderungswürdig kühnen Angriff auf das große französische Lager wagten. Gerade aus in die 1513
Kanonen stürzend, alles vor sich niederschlagend fanden sie nur bei den deutschen Landsknechten mannhaften Widerstand. Jacob von Uri fiel, der junge Herzog Max entfloh, das kleine Häuflein der Schweizer schien der Uebermacht unterliegen zu müssen, aber ihre unermüdete Wuth erzwang den Sieg. Die Landsknechte wichen. Noch einmal stürzte sich Robert von der Mark in die Schlacht, um seine verwundeten Söhne zu retten, dann floh auch er den Franzosen nach, die sich schon lange aufgelöst hatten. Dieser herrliche Sieg hätte alle Anschläge Frankreichs zu nichte gemacht, wenn die Schweizer, deren

[1] Schon 1505 hatte Papst Julius eine Schweizergarde in seinen Dienst genommen, die noch jetzt besteht und auch noch die alte Tracht hat, weit geschlitzte Aermel von drei Farben, roth, gelb, dunkelblau, Federhüte, Hellebarden, bei festlichen Gelegenheiten Helme und Harnische.

Hauptheer jetzt nachkam, nicht wieder uneins geworden wären. Sie forderten wie gewöhnlich Geld, und raubten es, wo sie es fanden, als ihnen der junge Sforza nichts geben konnte. Aber die Lombardei war schon vorher ausgeplündert. Da nahmen wieder 2000 Schweizer unter Rudolf Hetzel französischen Sold. Nun nannte man die Eidgenossen Kuhmelker, die abwechselnd die fetten Kühe der Nachbarn melken. Besonders die vornehmen Berner neigten zu Frankreich; gegen sie aber erhoben sich die gemeinen Bürger. Man hieß sie die Kronenfresser oder Pensionirer, als die von Frankreich Bestochenen. Der Berner Rath mußte vom französischen Bündniß abstehen; Glaser und Wider, die Häupter der französischen Partei zu Bern, wurden enthauptet. In Solothurn wurde Kaspar Hetzel, der Vater jenes Werbers, ein Opfer der Volkswuth. In Luzern erzwang das Volk die Hinrichtung Erni Mosers, eines ganz an Frankreich verkauften Elenden.[1] Die so geängstigten Schweizer-Regenten schickten nun, ganz im Sinne des Volks, ein Heer nach Frankreich selbst, um sich dort bezahlt zu machen. Dieses Heer, mit dem sich ein anderes kleines vom Kaiser unter dem Herzog Ulrich von Würtemberg geschickte Heer vereinigte, drang bis Dijon vor und machte Frankreich zittern. Aber vermittelst einer großen Geldsumme erkaufte es den Abzug der Schweizer, denen dann auch Ulrich, weil er allein zu schwach war, folgen mußte. Auch Savoyen, dessen Herzog Karl eben gestorben war, wurde von den Schweizern gebrandschatzt, wobei man offenen Betrug nicht scheute.[2]

Konnte der Kaiser wenig in Italien thun, so war er doch in den Niederlanden um so eifriger bemüht, mit Hülfe der Engländer den Krieg gegen Frankreich zu betreiben und siegte in einer zweiten Sporenschlacht[3] bei Teroanne. Endlich brachte ihm Georg von Frundsberg[4]

[1] Der s. g. Zwiebelkrieg, weil die Bauern, indem sie Luzern belagert hielten, viele Zwiebeln aßen.

[2] Die Berner brachten eine falsche Urkunde vor, wonach ihnen der Herzog 350,000 Gulden schuldig seyn sollte und erpreßten wirklich 125,000. Die übrigen Eidgenossen brachten hierauf eine zweite Urkunde, wonach sie 800,000 Gulden zu fordern hatten und erpreßten 300,000. Ein ehemaliger Schreiber des Herzogs, Furno, hatte die Urkunden geschmiedet. Die Schweizer-Regenten hatten ihn aber dazu angereizt und das Volk war zufrieden, weil es Geld sah.

[3] Pater Daniel sagt in seiner französischen Geschichte „weil sich unsre Reiter mehr ihrer Sporen, als ihrer Degen bedienten" Der berühmte Ritter Bayard sah, daß er nicht entrinnen könne und nahm einen englischen Ritter, der eben vom Roß gestiegen war, gefangen, um sich sogleich wieder an ihn gefangen zu geben. Als Max diesen Geniestreich erfuhr, gab er den tapfern Bayard frei.

[4] Aus altem Tiroler Geschlecht. Die Ruine der Burg Frundsberg steht noch bei Schwatz. Georgs Vater hatte dazu Mindelheim in Schwaben erheirathet. Georg war ungeheuer stark von Körper.

ein Heer von Landsknechten zusammen, rückte vor Venedig, beschoß
die Meerstadt von weitem, wurde aber von einem überlegenen Heer
in dem Rücken gefaßt, durch das es sich auf das heldenmüthigste
durchschlug, bei Ceratia. Der venetianische Feldherr Alviano hatte
eine Menge Damen eingeladen, seinem prahlerisch angekündigten Siege
zuzusehen. „Er schickt, erzählt Adam Rießner, zu dem von Frunds-
berg ein Trommeter, wölt er mit den deutschen nackenden Landsknechten
die Wehr von sich legen, so wölt er sie mit weißen Stäben aus dem
Land lassen passiren. Darauf der von Frundsberg geantwortet: Er
habe nackte Knaben, wenn aber einer ein Pocal Wein im Busen hab,
so seien sie ihm lieber, dann die seinen, die Harnisch antragen bis
auf die Füß. Es steht noch alles zum Glück, viel Feindt, viel Ehr!"
Darauf schlug er los, und so wacker, daß die Venetianer das Feld
räumen mußten und die schönen Damen von Venedig allesammt ge-
fangen wurden. Frundsberg ließ ihnen kein Leid geschehen, sondern
sandte sie gegen ein Lösegeld gütlich zurück. — Das Glück wandte
sich aber wieder ganz auf die französische Seite, als 1515 Ludwig 1515
starb, und Franz I., ein ritterlicher Held und Liebling der Franzosen,
zur Regierung kam. Dieser zog noch in demselben Jahre voll Muth
und Ehrgeiz nach Italien. Uneingedenk der Volksehre folgten ihm
wieder eine Menge deutsche Herren und Landsknechte, 6000 Mann der
schwarzen Bande (so genannt von ihren schwarzen Harnischen) unter
Robert von der Mark und 20,000 unter dem Herzog von Geldern.[1]
Aber trotz dieser Streitkräfte traute sich Franz nicht den Sieg zu, bevor
er die Schweizer für sich gewann. Er versprach ihnen zu dem, was
ihnen schon in Dijon gegeben und zugesagt war, noch 300,000 fran-
zösische Kronenthaler, wenn sie ihm Mailand auslieferten. Und wirklich
wurde dieser schamlose Vertrag zu Galera abgeschlossen. Nun wurde
das kleine Heer der Schweizer, das noch im Mailändischen stand,
abgerufen. Albrecht von Stein zog heim mit den Bernern, nur Marx
Roüst, Bürgermeister von Zürich, blieb mit den Zürchern und denen
aus den Waldstätten zurück, Untergang der Schande vorziehend. Auch
Schinner war in diesem Augenblick höchster Gefahr bei der Hand,
bestieg in seinem Purpurkleid als Cardinal das Roß und stürzte sich
mit den Eidgenossen bei Marignano kühn in die Menge der Feinde.
Die Abendsonne beleuchtete das blutige Gemetzel, das zum Theil in

[1] Unter letzterm commandirte Johann von Tachsfelden, Liebling der Landsknechte, der später französischer Marschall wurde und sich Tavannes nannte. Eben so verpflanzte ein Johann von Sulz sein Geschlecht unter dem Namen de Soulz in Frankreich fort. Barhold Hugenotten I. 9.

der Nacht fortgesetzt wurde und mit der Morgensonne frisch begann
1515 (14. September). Man kämpfte bis Mittag. Landammann Kätzi
von Schwyz, seit vierzig Jahren Führer seines Volks, stürmte noch
vorwärts und stritt, als schon mehrere Pfeile in seiner Brust staken.
Noch schwankte die Schlacht, da erschienen die Venetianer unter Alviano
und fielen den Schweizern in den Rücken. Allein trotz ihres großen
Verlustes [1] zogen sich die Eidgenossen, immer noch Ehrfurcht gebietend
in einem großen Viereck, in dessen Mitte sie die Verwundeten trugen,
zurück, warfen noch eine Besatzung in das Mailänder Schloß [2] und
kehrten heim, wurden aber schlecht empfangen, da man ihnen vorwarf,
den Frieden von Galera gebrochen zu haben. Die französische Partei
triumphirte. Der Berner Ludwig von Diesbach [3] lieferte Thum im
Eschenthal (domo d'Ossola) den Franzosen aus ungestraft. König
Franz streute verschwenderisch Geld aus. Zu Fryburg schüttete sein
Gesandter Renatus, Bastard von Savoyen, das Geld auf das Pflaster,
rührte mit der Schaufel drin und rief: nicht wahr, das klingt besser,
als des Kaisers leeres Wort? Da lachten die alten Schweizer und
Bern, Luzern, Unterwalden, Zug, Glarus, Fryburg, Solothurn,
1516 Appenzell schlossen das s. g. ewige Bündniß mit Frankreich, 1516.
Franz I. zahlte ihnen zu dem schon Ausbedungenen noch 500,000 Kronen, gelobte jedem Kanton jährlich einen Tribut von 2000 Kronen und trat Bellenz, Veltlin und Cleven an die Schweiz ab. Nur Zürich, [4]

[1] Namentlich verloren sie hier zum erstenmal ihre berühmten großen Kriegshörner, deren furchtbarer, weitschallender Ton bisher das Schrecken aller ihrer Feinde gewesen war, und die man den Stier von Uri, die Kuh von Schwyz und das Kalb von Unterwalden nannte. Franz I. ließ sich auf dem Schlachtfelde von Bajard zum Ritter schlagen aus Entzücken über einen Sieg, den er zu Vier gegen Einen gewonnen hatte. Die deutschen Landsknechte, seit dem Schwabenkriege Todfeinde der Schweizer, zerhackten eine grüne Fahne derselben und aßen sie im Salat. Den dicken Landammann Püntiner von Uri schlachteten sie und schmierten sich mit seinem Fett die Lanzen und Stiefeln. In dieser Schlacht war auch Zwingli von Zürich, der bald als der große Reformator auftreten sollte.

[2] Ihr Hauptmann Heinrich Rahn mußte 300 Verwundete und Kranke aus Mangel an Nahrung ausweisen, die von den Mailändern grausam ermordet wurden.

[3] Niclas Diesbach, Schultheiß von Bern, nahm schon von Ludwig XI. Jahrgelder. Sein Vetter Wilhelm, Schultheiß zur Zeit des Schwabenkriegs, leitete diesen Krieg vorzüglich im französischen Interesse. Dessen Bruder war Ludwig, der Verräther des Eschenthals, und dessen Sohn Sebastian diente den Franzosen in Italien. Solche Familien und ihr elendes Privatinteresse waren es, durch welche die Schweizer ihren deutschen Brüdern entfremdet und käufliche Werkzeuge der französischen Politik wurden. Zu Bern führte man die französischen Geldwagen 1516 in feierlichem Zuge ein. Stettler.

[4] Bächli von Wädischwyl, der eine Menge Bestechungen aufdecken wollte, wurde schnell hingerichtet, das Landvolk aber strömte bewaffnet vom See herbei und ließ sich nicht eher begütigen, bis Zürich die bestraft hatte, die von Frankreich Geld genommen. Dieser kleine Feldzug hieß der Lebkuchenkrieg, weil das Landvolk in der Stadt die Lebkuchenläden ausgeleert hatte (kurz vor Neujahr). Der Unfug der Pensionen ging so weit, daß, wie

Uri, Schwyz, Basel[1] verschmähten den ehrlosen Blutverkauf.[2] Damals trat auch die Stadt Rotweil zur Eidgenossenschaft.

Frundsberg war nun in Italien verlassen und wurde von den Franzosen in Verona eingeschlossen. Trotz Hunger und Seuchen leistete er mannhaften Widerstand, bis ihn ein kleines Heer unter Rogendorf[3] entsetzte. Max selbst zog 1516 mit 20,000 Mann, denen sich 10,000 der treu gebliebenen Schweizer unter Stapfer von Zürich beigesellten, nach der Lombardei: da ihm aber das Geld ausging und weit mehr Schweizer in französischen Dienst traten,[4] blieb ihm nichts übrig, als ein trauriger Rückzug. Er trat nun Mailand an Franz ab, da er es doch nicht retten konnte. Noch in seinem hohen Alter betrieb er eifrig den Türkenkrieg, aber die Fürsten saßen ruhig, und im Volk begann die erste Bewegung der Reformation. Nicht gegen die Türken, schrieb Ulrich von Hutten, sondern gegen den Papst laßt uns ziehn!

Bullinger erzählt, mancher Eidgenosse von drei oder vier auswärtigen Fürsten zugleich Geld nahm.

1 Gleichwohl fuhren die Basler Rathsherren fort „dem Kälbly für den Hintern zu schmecken;“ 1521 wurden mehrere entsetzt, die von Frankreich bestochen waren, von mehrern andern wurde die Sache „vertuscht, damit sie beim Brode blieben. Summa, es war eine wüste Rumy im Rath.“ Ochs.

2 Mit Recht sagt Jahn: „Die Schweiz wurde eine Schweizerei. Sie erhielt den freien Menschenmarkt zum Erwerbszweige. In drei Jahrhunderten hat die Schweiz an Frankreich 800,000 Söldner geliefert, von denen über 600,000 umgekommen sind (und zwar fast ohne Ausnahme im Kampf für Frankreich gegen Deutschland). Schon Fischart bemerkt: „Am jüngsten Tage werden mehr Schweizer bei den Franzosen auferstehen, als daheim in ihrem eigenen Lande.“ Auf einem alten Glasgemälde in Bern fand man folgende Verse (wahrscheinlich von Rudolph Manuel aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, s. Rochholz: Eidgenoss. Liederchronik, S. 419). Der alte Eidgenosse sagt zu dem jungen:

Nein, lieber Gesell, ich sage dir das!
By vns ein sömliche gewohnheyt was:
Gotzförig, trüw, eynvaltig wäsen;
Hochmut mocht by vns nütt genäsen;
Allein früntlich mit manhafter deemutt,
Einigkeyt mit verachtung vnrecht Gutt,
Willig zu schirmen alle frommen
Dahar ist vns allten glück vnd heyl kommen.
Von saffran, zimet vnd ouch muscat
Das was by vns in schlechter acht,
Ouch welsche spyse vnd melünen,
Rebhühner, wachteln vnd capünen,
Claret, ipocraß vnd malvasier
Müscateller, rapiser und rommanyer
Vnd suster vil der welschen trachten
Deren wir wenig in unsern hüsern machten.
Milch Kes, Anken, Ziger vnd rys
Das was gemeinlich vnser spys.
Jetz pflanzest du wieder in das land
Das wir vertriben vnd vsgrüt hand
Hoffart, gwalt, grossen übermut,
Allein daß dir werd groß gut
Es käme dir wohar das wöll
Vom Thüfell oder us der hell.
Gut was vnser knecht, jetz ists din herr,
Wer by dir gut hatt, der hat eer.

3 Der innigste Freund des mit Frundsberg in Verona eingeschlossenen tapfern Grafen Niclas Salm. So seltsam war ihre Freundschaft, daß Salm, obgleich 21 Jahre älter als Rogendorf, doch dessen Tochter heirathete

4 Durch ihre Umtriebe wurde auch Schinner in Wallis mit der Matze verfolgt und starb verbannt in Rom, nachdem er sich noch lebhaft für Zwingli und Luther begeistert hatte. Schuler alte Eidgenossen S. 59.

Menzel, Wolfgang,

Wolfgang Menzel's Geschichte der Deutschen bis auf die neuesten Tage in fü
nf Bänden

Bd.: 2

Stuttgart [u.a.] 1855